

GÖRING



GÖRING

von David Irving

Deutsch
von Richard Giese



FOCAL POINT

«Macht neigt zu Korruption.
Absolute Macht führt zu absoluter Korruption.»

LORD ACTON OF ALDENHAM, 1887

«Wenigstens zwölf Jahre anständig gelebt!»

HERMANN GÖRING, 7. MAI 1945

© 2003 Parforce UK Ltd.
© 1987 Albrecht Knaus Verlag GmbH
© 1986 David Irving

ISBN 3-8135-0557-X

In Zusammenarbeit zwischen dem Autor und Richard Giese als Redakteur entstandene deutsche Ausgabe des unter dem gleichnamigen Titel GOERING in den Verlagen Macmillan, London; William Morrow, New York; Albin Michel, Paris; Planeta, Barcelona; Mondadori, Mailand; Hayakawa, Tokio u. a. m. 1988 erscheinenden Werks

Bildnachweis

Die Vorlagen der Abbildungen stellten zur Verfügung:
David Irving (47), Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (11),
Ullstein Bilderdienst (7) und Bilderdienst Süddeutscher Verlag (4)

INHALT

«Verhaftet den Reichsmarschall!»	1
--	---

I. DER AUSSENSEITER

Eine Dreiecksgeschichte	25
Der treueste Paladin	48
Der Putsch	62
Der gescheiterte Diplomat	83
In der Nervenheilanstalt	104
Die schwarzen Schafe	116
Der Reichstagspräsident	130

II. DER KOMPLIZE

Nächtliches Freudenfeuer	142
Görings Liebling	157
Der Renaissancemensch	171
Die Manager des Massenmords	184
Ein Sesam-öffne-dich	205
In vier Jahren kriegsbereit	221
Die Brücke von Guernica	235
Die grünen Freimaurer	252
Großwildjagd	264
Die Blomberg-Fritsch-Affaire	275
Eine Familienangelegenheit	287

III. DER VERMITTLER

Napoleon ist an allem schuld	303
Sonnenschein und Kristallnacht	323
Gewichtsverlust	337
In Ungnade gefallen	349
Hoffnung auf ein zweites München	362

IV. DER MARODEUR

Wir werden England nicht als erste bombardieren.....	384
Der Fall «Gelb» und die Verräter	401
Sieg im Westen	412
Der Kunstfreund.....	430
Die große Entscheidung.....	444
Eine letzte Chance für Großbritannien?.....	457
Das eigene Todesurteil unterzeichnet.....	475

V. DER BANKROTTEUR

Der Auftrag an Heydrich	497
1000 Bomber.....	505
Der Weg nach Stalingrad	519
Jämmerlich versagt	538
Das erste Düsenflugzeug	554
«Wilde Sau».....	564
Schweinfurt und Feuersturm Nr. 2.....	588
Wunschdenken und Wirklichkeit.....	606
Drohende Gefahr West	619
Totaleinsatz.....	631
Kesseltreiben.....	645
X-Zeit für Hermann	662

VI. DER STELLVERTRETER

Gefangenschaft	684
Fettwanst.....	700
Der Prozeß	717
Der letzte Akt.....	735
Danksagung.....	749

ANHANG

Bibliographie	754
Verzeichnis der Mikrofilme.....	759
Verzeichnis der Abkürzungen	762
Anmerkungen.....	765

«VERHAFTET DEN REICHSMARSCHALL!»

April/Mai 1945

In den Räumen dort unten hing förmlich der Geruch des Bösen. Captain John Bradin von der US-Army stand mitten in der feuchten Dunkelheit des zerstörten Bunkers in Berlin, machte sein Feuerzeug aus, raffte wahllos einen Haufen Souvenirs von irgend jemandens Schreibtisch und tappte die nassen Stufen der Wendeltreppe hinauf ins helle Tageslicht.

Es war der Juli des Jahres 1945, und Bradin war einer der ersten amerikanischen Soldaten, der in den Bunker der Reichskanzlei hinabstieg – der unterirdischen Festung, von der aus Adolf Hitler die letzten Wochen seines Kriegs gegen die ganze Welt geleitet hatte.

Droben im warmen Sonnenschein erschien ihm die Beute recht enttäuschend: eine messingne Schreibtischlampe, einige anonyme Aufzeichnungen, unbeschriebene Briefbogen, ferner einige Durchschläge von Telegrammen, die auf Formularen des Marinenachrichtendienstes getippt waren, sowie ein Brief, der mit «Mein lieber Heinrich» begann.

Trotzdem nahm er alles mit nach Hause und vergaß es schließlich. Vierzig Jahre waren vergangen. Der Bunker in Berlin war gesprengt, eingeebnet und mit Rasen überwachsen. Die Messinglampe landete auseinandergenommen auf dem Fußboden einer Garage, die vergilbten Papiere moderten in einem Banksafe in South Carolina.

Bradin war inzwischen gestorben; er starb ohne zu wissen, daß er Papiere für die Nachwelt gerettet hatte, die entscheidende Aufschlüsse über die letzten Tage von Hermann Görings außergewöhnlicher militärischer Laufbahn enthielten.

Diese niemals zuvor ausgewerteten Dokumente enthüllten den ganzen aufgestauten Haß und die glühende Eifersucht, die sich bei den Zeitgenossen im Laufe von zwölf Jahren gegenüber Göring angesammelt hatten, sowie deren Entschlossenheit, seine Erniedrigung und seinen endgültigen

Sturz zu erleben, solange in jenen letzten Stunden von Hitlers tausend-jährigem Reich noch Zeit war.

Der Brief an «meinen lieben Heinrich» war eindeutig von Martin Bormann diktiert, dem Leiter der Parteikanzlei, Hitlers hinterhältigem Mephistopheles und Erzfeind Görings. Die beschriebenen Blätter waren ebenfalls von Bormanns Hand – Seiten voller Verzweiflung, die in den letzten Stunden seines Lebens geschrieben waren, die Telegramme, die die hysterische Atmosphäre und gegenseitigen Beschuldigungen innerhalb des Bunkers widerspiegeln, während russische Panzer und Infanterie sich bis auf hundert Meter genähert hatten und sich der Verdacht verstärkte, daß Göring, der sich gern des Führers «treuesten Paladin» nannte, diesen im Stich gelassen hatte.

Das erste Fernschreiben, scheinbar von Hitler, offensichtlich aber von Bormanns Hand, war an SS-Obersturmbannführer Bernhard Frank gerichtet. Frank war Kommandeur der SS-Einheit auf dem Obersalzberg, jenem Berg bei Berchtesgaden, auf dem Hitlers «Berghof» stand und der nun Görings letzte Zuflucht geworden war:

«Umstellt sofort Haus Göring und verhaftet sofort unter Brechung jeden Widerstandes den bisherigen Reichsmarschall Hermann Göring.

Adolf Hitler.»

Es war am Spätnachmittag des 23. April 1945, als Bormann diese Worte auf jene gelblichen Formulare schrieb. Russische Truppen waren bereits bis zu dem verwüsteten Alexanderplatz vorgedrungen und kaum mehr als zwei Kilometer entfernt. Im Bunker drängten sich Verwundete aus den zu ihren Häupten stattfindenden Kämpfen. Pulvergeruch erfüllte die Luft – aber es roch auch nach Verrat. In dem unterirdischen Versteck verbreitete sich das Gerücht, Albert Speer, der junge vorausschauende Reichsminister für Bewaffnung und Kriegsproduktion, versuche, die Verteidigung Berlins zu sabotieren. Es gab Anzeichen, daß Außenminister Joachim von Ribbentrop Fühlung mit dem Gegner aufnehme und Hans Lammers, der Chef der Reichskanzlei, sich ebenfalls abzusetzen schein.

Und nun trafen plötzlich von Göring unterzeichnete Funkprüche in der Nachrichtenzentrale des Bunkers ein. Während verwundete Offiziere mit Verbänden an Kopf oder Gliedern durch die engen Stollen und Schächte des Bunkers stapften und die neuesten Lagemeldungen über die Kämpfe dort droben überbrachten und die Telefone schrillten, um Berichte über die weiter entfernten Gefechtsstände zu übermitteln, schob Bormann die Papiere auf seinem Schreibtisch zur Seite und schrieb ein zweites Fernschreiben an die SS auf dem Obersalzberg:

«Ihr haftet mit eurem Kopf für Durchsetzung des Führerbefehls. Stellt fest, wo Speer. Nehmt Lammers zunächst in Ehrenhaft. Alles umsichtig, aber blitzschnell.

Bormann.»

Er war in seinem Element. Für Deutschland näherte sich das Ende eines zwölfjährigen Alptraums. Die Stunden der Nacht waren von Luftangriffen erleuchtet, Lebensmittel, Medikamente, Treibstoff waren längst ausgegangen, es gab kaum eine Familie, die nicht irgendwelche Angehörigen verloren, Gefängnis, Deportation, Verfolgung oder Folter zu erleiden hatte. 20 Millionen Tote hatte dieser Alptraum allein auf dem europäischen Kontinent hinterlassen, und viele seiner schönsten Städte hatte er in Trümmer gelegt. Aber in Martin Bormanns beschränktem Geist reduzierte sich der ganze Kampf auf diese letzte Runde seines persönlichen Duells mit Hermann Göring, dem letzten Hindernis auf dem Weg zur absoluten Macht an der Seite seines geliebten Führers. Seit nunmehr vier Jahren, von dem Augenblick an, als Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß 1941 seinen waghalsigen Flug nach Schottland unternommen hatte, war Bormann bemüht, Göring zu stürzen, immer auf der Lauer, Intrigen spinnend, in der Hoffnung, daß der fettwanstige Luftwaffenchef einen Fehler zuviel machen und schließlich endgültig auf seine parfümierte Nase fallen würde. Und jetzt hatte Göring genau das getan: Die Telegramme stapelten sich auf Hitlers Schreibtisch und boten den eindeutigen Beweis dafür.

Und Bormann schickte ein drittes rachsüchtiges Fernschreiben ab, dieses Mal an Paul Giesler, den Gauleiter von München-Oberbayern:

«Führer erteilte gegen Reichsmarschall Göring wegen Hochverratsplänen Befehl zu sofortiger Verhaftung an SS-Kommando O'berg. Jeder Widerstand ist zu brechen. Besetzt sofort Flugplätze Salzburg usw. damit Flucht unmöglich. Benachrichtigt sofort sämtliche Nachbargauleiter, SS und Polizei.

Bormann.»

Seine eigenen Tage waren gezählt; aber schließlich und endlich mußte auch Göring dran glauben.

Hitler selbst war nur mehr ein Schatten jenes dreisten, anmaßenden und rechthaberischen Führers aus den dreißiger Jahren, der mit seiner Beredsamkeit die Massen in seinen Bann schlug und einen ganzen Kontinent in Angst und Schrecken vor seinem nächsten Schritt versetzte. Nun war sein zentrales Nervensystem durch die Parkinsonsche Krankheit zerrüttet, seine Arme waren durch die Injektionen des Arztes zerstoßen, die Eingeweide durch Tabletten und Medikamente ruiniert, sein Haar war grau geworden, sein Atem roch übel, aber er war immer noch von dem fast mystischen

Glauben durchdrungen, siegen zu können, obgleich die Totenglocke schon zum ersten Schlag angesetzt hatte.

Hermann Göring, der in Bayern saß, war physisch in keiner besseren Verfassung, aber eins hielt ihn noch aufrecht: das Wissen, daß mit Hitlers Tod er als gesetzlicher Nachfolger in dessen Fußstapfen treten und so den Höhepunkt seiner Karriere erklimmen sollte.

Als Bormann diese Telegramme abschickte, waren drei Tage vergangen, seit Göring seinen Führer das letzte Mal gesehen hatte. Nun lag Berlin im Sterben und Hitler ebenfalls, aber Göring unternahm nichts, um entweder der Stadt oder dem Mann zu helfen. Er saß in seiner üppig eingerichteten Bergvilla, auf einem Grundstück erbaut, das ihm die bayerische Regierung vor zwölf Jahren geschenkt hatte, rauchte eine Zigarre, befahl seinem Diener durch eine lässige Handbewegung einen weiteren Cognac einzuschicken, zog seine Stiefel aus, so daß seine eleganten roten Seidenstrümpfe sichtbar wurden, und überlegte.

Das Ganze hatte kurz vor Mitternacht begonnen, als Hitlers Stab erschien, um dem «Führer» zu seinem Geburtstag am 20. April zu gratulieren. Zusammen mit den anderen Oberbefehlshabern stand Göring auf dem mit einem Teppich ausgelegten Korridor vor Hitlers Arbeitszimmer im Bunker und wartete darauf, eingelassen zu werden.

Er trat dann allein ein, um zu gratulieren – die Floskel «Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem heutigen Geburtstage» dürfte unter den gegebenen Umständen kaum passend gewesen sein –, räusperte sich taktvoll und erlaubte sich dann etwas nervös zu bemerken, daß er dem Reich am besten von einem entfernteren Ort, außerhalb der eingeschlossenen Hauptstadt, von Nutzen sein könne.

Hitler nickte lediglich und verabschiedete sich wortlos. Göring faßte dies optimistischerweise als Zustimmung auf; aber zu seinem größten Ärger rief Hitler bald danach an und forderte ihn auf, am nächsten Tag wie gewöhnlich an der Mittagslage teilzunehmen.

Unwillig kehrte Göring nach Carinhall zurück, dem Herrensitz, den er sich in den Wäldern hundert Kilometer nordöstlich von Berlin hatte bauen lassen. Er bezweifelte, dies alles jemals wiederzusehen – das Landhaus in schwedischem Stil mit seinen tief herabgezogenen schrägen Dächern, seinen Springbrunnen und den breiten Waldwegen. Soldaten hatten inzwischen die vier größten Statuen vergraben; der wertvollste Teil seiner Kunstsammlung war schon vor längerer Zeit in Güterzügen nach Süddeutschland transportiert worden. Auf seinen Befehl blieben tausend Mann der Luftwaffe zurück, um Carinhall zu bewachen, aber es war unwahrscheinlich, daß sie es gegen die Russen längere Zeit würden verteidigen.

gen können. Unterdessen wurden an dem gesamten Bau Sprengladungen angebracht.

Sein persönlicher Stab hatte gepackt und war bereit; er wies seinen aalglatten jungen Adjutanten, Oberst Bernd von Brauchitsch, an, abzufahren und ihn im Generalstabsquartier der Luftwaffe mit dem Decknamen «Kurfürst» in der Nähe von Potsdam zu erwarten. Er würde dann nach der Konferenz im Führerbunker wieder mit ihm zusammentreffen.

In Begleitung von Leibwächtern ging er an diesem Morgen zum letzten Mal durch den Kiefernwald zum Mausoleum am Seeufer. Er wollte von Carin, seiner ersten Frau, der er so viel zu verdanken hatte, Abschied nehmen. Das Wasser des Sees war still und friedlich. Während er die enge Treppe zur Gruft hinabstieg, konnte man in der Ferne hinter den Wäldern das Wummern der russischen Artillerie hören, die Berlin mit Granatfeuer belegte. Er kniete nieder und betete, dann richtete er sich auf und verließ die kalte granitne Gruft. Einst hatte er geplant, hier neben ihr seine letzte Ruhestätte zu finden.

Mittags war er wieder in Berlin, stellte sich zwischen zwanzig andere hohe Offiziere, die dichtgedrängt um den Tisch in dem kleinen Lageraum im Bunker standen. Nur Hitler saß – sein ganzer Körper zitterte heftig, wenn er stand, und er wünschte nicht, daß jemand dies sähe. Er kündigte an, das OKW werde jetzt geteilt – ein Teil im Norden unter dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Karl Dönitz, der andere im Süden unter Göring, so lange, bis Hitler selbst von Berlin dort einträfe. So lautete der Führerbefehl. Als er ihn unterschrieb, zitterte seine rechte Hand so stark, daß er sie mit der linken festhalten mußte. Göring hörte, wie sein Generalstabschef Karl Koller in seinem breiten bayerischen Dialekt davor warnte, man solle nicht fest damit rechnen, daß die beiden Stäbe überhaupt noch aus Berlin herauskämen, da die Russen jeden Augenblick die Hauptstadt völlig einschließen könnten.

Göring hatte jedoch sowieso nicht die Absicht, in Berlin zu bleiben. Er wartete, bis die anderen gegangen waren und nur noch der kahlköpfige, stämmige Martin Bormann und ein Marineadjutant im Zimmer waren.

«Mein Führer», sagte er, «Sie haben doch wohl nichts dagegen, wenn ich jetzt nach Berchtesgaden abreise?»

Er murmelte noch etwas über die Notwendigkeit einer zusammenhängenden Befehlszentrale der Luftwaffe und daß er die Luftverteidigung im Süden inspizieren müsse.

«Sie gehen», erwiderte Hitler kurz, «aber Koller bleibt hier.»

Das war Pech für General Koller, aber Göring war das egal. Er teilte Koller, der bereits gegangen war, diese böse Nachricht kurz mit und brach dann in aller Eile auf.

Es war ein unerquicklicher Abschied für zwei Männer, die über zwanzig Jahre lang Glück und Unglück miteinander geteilt hatten. Es traf Hitler viel schwerer als Göring. Als Göring sich verbeugte, sagte Hitler, laut Albert Speer, verächtlich: «Feiges Schwein.»

Selbst Koller fiel es schwer, Göring zu verurteilen, der nur der Clique um den Führer den Rücken gekehrt hatte. Er hatte keinen einzigen Freund mehr in diesem Kreis – nur Männer, die ihn seit Jahren im Ringen um die Macht bekämpft hatten, während Millionen Männer und Frauen dem Untergang geweiht waren.

Göring fuhr dann zu seinem Hauptquartier «Kurfürst», wo sein Stab mit einer Kolonne von Kraftwagen und Lastwagen ihn bereits erwartete. In den frühen Morgenstunden des 21. April brachen sie auf. Seinem Wagen, der von seinem Fahrer und Leibwächter Wilhelm Schulz gelenkt wurde, folgten vier weitere Kraftwagen mit seinem Stab, der Eskorte vom Reichssicherheitsdienst sowie seinem einstmals mächtigen Freund Philipp Bouhler. Mit im Wagen Görings saßen Robert Kropp, seit 1933 sein Diener, und eine Rotkreuzschwester, die für den Medizinschrank des Reichsmarschalls verantwortlich war – dem Schatzkästchen eines Hypochonders – vollgepfropft mit Vitamintabletten, Herzmitteln und Ampullen.

Während der ganzen Nacht fuhren sie nach Süden durch die immer enger werdende Öffnung zwischen den sich nähernden sowjetischen und amerikanischen Armeen. Einmal, in der Gegend von Jüterbog, warf er einen Blick zurück – der Himmel war hell erleuchtet vom Feuer der Artillerie.

Er war erleichtert, dem kommenden Inferno entronnen zu sein – es war ein Gefühl, das alle anderen Empfindungen überwog. Auf der Fahrt passierten sie Wittenberg, Meißen und Pilsen. Sein Reichsluftfahrtministerium war nach Pilsen verlegt worden, aber er riskierte es nicht, dorthin Verbindung aufzunehmen, und machte lediglich eine Pause bei einer Flaktransportbatterie, um seine Wagen aufzutanken und sich von der Küche Wurst geben zu lassen; dem Batteriechef sagte er, bevor sie weiterfahren, er solle dem Koch fünfundzwanzig Zigaretten geben.

Gegen 23 Uhr traf er in seinem Landhaus am Obersalzberg ein. Seine Frau Emmy, die ehemalige Schauspielerin – die jedermann mit «Hohe Frau» anzureden hatte –, wohnte bereits seit Februar dort in den Überresten ihrer früheren luxuriösen Umgebung, zusammen mit der kleinen Tochter und Emmys Schwester, Nichten und Neffen sowie mit seiner Lieblingsschwester Paula, die sich auch dort aufhielt, so daß er von sämtlichen weiblichen Mitgliedern seiner Familie umgeben war. Es war kalt, und Schneewetter herrschte, aber er war zufrieden. Kein Schuß hallte von den stillen Bergwänden wider, keine Scheinwerfer tasteten den Himmel

ab, und wenn das Telefon läutete, so nur in weiter Ferne. In den sechs Jahren seit Ausbruch der Feindseligkeiten hatten die Alliierten niemals den Obersalzberg bombardiert.

Offenbar verdrängte er den Krieg völlig aus seinen Gedanken, vergaß sogar die sechs Güterwagen mit seinen Kunstsammlungen von unschätzbarem Wert dort unten in Berchtesgaden und legte sich zu Bett, um einen langen, tiefen Schlaf zu tun.

Auch jetzt rechnete er immer noch damit, daß Hitler ihm wenige Tage später folgen werde. Aber am Abend des 22. April weckte ihn sein Adjutant mit der Meldung, Koller habe soeben vom Hauptquartier «Kurfürst» angerufen – der Führer sei «zusammengebrochen». Er beabsichtige, jetzt in Berlin zu bleiben.

Göring war plötzlich hellwach und befahl: «Sagen Sie Koller, er soll sofort hierherfliegen.»

Zusammengebrochen – könnte das nicht heißen, daß Hitler nun tot war? Seit 1934 wußte Göring, daß Hitler ihn als seinen Nachfolger vorgesehen hatte. Es dürfte nicht schwerfallen sich vorzustellen, mit welcher Spannung er der Ankunft des Generalstabschefs der Luftwaffe entgegen sah.

Koller meldete sich am 23. April mittags im Landhaus Göring und erläuterte auf dessen Geheiß seine stenografischen Aufzeichnungen vom Vortag. Er selbst hatte nicht, wie er sagte, Hitlers Zusammenbruch erlebt, aber ein anderer General der Luftwaffe, Eckhard Christian, sei dageigewesen. Christian habe vom Führerbunker aus telefoniert, zunächst mit der mysteriösen Mitteilung: «Für OKL wahrscheinlich größere Bewegungsfreiheit zu erwarten», und dann am Abend noch dramatischer, wiederum fernmündlich: «Historische Vorgänge, ich komme sofort zum persönlichen Bericht.»

Als Koller Göring seine stenografischen Notizen vorlas, schoß es diesem plötzlich durch den Kopf: Er würde ja viel eher Führer werden, als er jemals zu hoffen gewagt hatte, und zwar solange es noch Zeit war, Deutschland zu retten!

«Der Führer ist zusammengebrochen [hatte Karl Koller berichtet], sieht Kampf als aussichtslos an, will aus Berlin nicht heraus, will im Bunker bleiben, Berlin verteidigen und dann zuletzt die Konsequenzen ziehen. Alle . . . haben Versucht, den Führer umzustimmen und zu bewegen aus Berlin herauszugeben, da man dort nicht mehr führen kann, und er dürfe die Führung nicht mehr aus der Hand geben. War alles vergeblich. Führer hat seine Akte zur Vernichtung gegeben, hat sich Goebbels bestellt und seine Frau und die sechs Kinder, sie sitzen alle mit im Bunker.»

Koller fuhr fort: General Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, habe dies alles bestätigt, als er ihn um Mitternacht aufsuchte. Auch er habe sich bemüht, Hitler dies auszureden, und vorgeschlagen, «die Truppen vom Westen nach dem Osten zum Kampf zu bringen». «Der Führer hatte aber keine rechte Meinung dafür. Er hat gesagt, es ginge doch alles auseinander, er könne das nicht, das solle dann der Reichsmarschall machen.»

«Auf eine Bemerkung, die gemacht worden ist, daß sich kein Soldat finden würde, der mit dem Reichsmarschall kämpfen würde, hat der Führer gesagt, «da ist nicht mehr viel zu kämpfen, und wenn es aufs Handeln ankäme, das kann der Reichsmarschall besser als ich.»

In höchster Erregung ließ Göring Dr. Hans Lammers, den Chef der Reichskanzlei, kommen. Dieser kahlköpfige, höchst gescheite oberste Beamte des Reichs führte stets ein Dossier mit verfassungsrechtlichen Dokumenten zur Führernachfolge bei sich – man konnte nie wissen!

Göring handelte mit einer Entschlossenheit, wie er sie seit zwei Jahren nicht mehr bewiesen hatte. Da Außenminister von Ribbentrop nicht zu erreichen war, ließ er den zweiten Mann des Außenministeriums, Baron von Steengracht, kommen. Auf seinen Befehl wurde die Außensicherung am Landhaus, wie immer von der Waffen-SS gestellt, um zwanzig Mann verstärkt und sein Begleitkommando für den Postendienst eingeteilt, weil dort eine wichtige Besprechung stattfinden sollte. Er wies seinen Adjutanten an, jeden zu kontrollieren, der durch die SS-Absperrung wollte. Schließlich erschienen sie, einer nach dem andern: sein persönlicher Referent Fritz Görnert; der Senatspräsident Müller, seit zwei Jahren Referent beim Reichsleiter Bormann; SS-Obersturmbannführer Dr. Bernhard Frank, Kommandeur der Wachmannschaft auf dem Obersalzberg, und Philipp Bouhler. Er, der frühere Chef von Hitlers Reichsleitung der NSDAP, einer der führenden Köpfe des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms und anderer Mordaktionen, war aber seit längerem, wie Göring, in Ungnade gefallen.

Als alle versammelt waren, erläuterte Lammers in pedantischem und gemessenem Ton, daß nach dem Tod von Reichspräsident Hindenburg im Jahr 1934 Hitler durch ein Geheimgesetz bevollmächtigt worden sei, selbst seinen Nachfolger zu bestimmen, und daß daraufhin im April 1938 in einem weiteren Erlaß festgelegt wurde, wer sein Stellvertreter sein sollte. Nach dem Englandflug von Heß 1941 hatte Hitler bestimmte Testamentszusätze verfaßt, sie von Lammers beglaubigen und in einem versiegelten Umschlag verwahren lassen.

Mit wachsender Ungeduld verlangte Göring, das Dokument zu sehen. Lammers war sich hinsichtlich der Öffnung des Testaments nicht sicher, welches nun der Wille des Führers sei, bevor dieser tatsächlich tot war, aber er öffnete die Stahlkassette. Der darin befindliche Umschlag trug die Aufschrift: «Testament des Führers. Nur durch den Reichsmarschall zu öffnen.»

Göring nahm den Umschlag, erbrach die wächsernen Reichssiegel und zog mit seinen beringten Fingern den Inhalt heraus, las zunächst – fast verstohlen – für sich, dann strahlte er und las laut vor:

«Für den Fall, daß ich durch Erkrankung oder andere Ereignisse in der Erfüllung meiner Aufgaben, wenn auch nur vorübergehend, behindert bin, ohne in der Lage zu sein, über die Ausübung meiner Befugnisse während der Zeit meiner Behinderung besondere Anweisungen zu treffen, bestimme ich als meinen Stellvertreter in allen meinen Ämtern den Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches, Hermann Göring.

Führerhauptquartier, den 29. Juni 1941.»

Ein zweiter Erlaß sah vor, daß «unmittelbar nach meinem Tode» Regierung und Partei auf die Person Görings zu vereidigen seien.

Aber es war immer noch eine verzwickte Situation. War Hitler de facto «tot»? Hatte er sich vielleicht von seinem Zusammenbruch erholt? Und noch etwas anderes – hatte Bormann möglicherweise Hitler inzwischen veranlaßt, ein neues Testament zugunsten irgendeines Rivalen aufzusetzen?

Lammers konnte ihn beruhigen. «Dann hätte ich es wissen müssen» erwiderte er.

«Wenn Sie ganz sicher gehen wollen», sagte Koller, «warum schicken Sie Hitler nicht einen Funkspruch, der die Angelegenheit klärt?»

Göring diktierte einen Entwurf. Aber der war zu lang, so daß Koller fürchtete, man würde damit nicht durchkommen.

«Sie haben recht», meinte Göring und ließ Koller sowie seinen Adjutanten von Brauchitsch einen kürzeren Funkspruch verfassen. Der wurde dann um 15 Uhr abgesetzt.

«Mein Führer! General Koller hat mir heute aufgrund von Mitteilungen, die ihm Generaloberst Jodl und General Christian gemacht hatten, eine Darstellung gegeben, wonach Sie in gewissen Entscheidungen auf mich verwiesen hätten und dabei betonten, daß ich, falls Verhandlungen notwendig würden, dazu leichter in der Lage wäre als Sie in Berlin. Die Äußerungen waren für mich derart überraschend und ernst, daß ich mich verpflichtet fühlte. Falls bis 22 Uhr keine Antwort erfolgt, nehme ich an, daß Sie Ihrer Handlungsfreiheit beraubt sind. Ich werde dann die Voraussetzungen Ihres Erlasses als gegeben ansehen und zum Wohle von Volk und Vaterland handeln. Was ich in diesen schwersten

Stunden meines Lebens für Sie empfinde, das wissen Sie, und kann ich durch Worte nicht ausdrücken. Gott schütze Sie und lasse Sie trotz alledem baldmöglichst hierher kommen.

Ihr getreuer Hermann Göring.»

Liebevoll drehte er an seinen Smaragd- und Diamantringen: Das höchste Ziel schien in greifbarer Nähe. Endlich Staatsoberhaupt! An Hitlers Luftwaffenadjutanten kabela er: «Seien Sie sich der Verantwortung bewußt, daß der Funkspruch dem Führer persönlich vorgelegt wird. Antworten Sie, damit ich in dieser schweren Stunde im Sinne des Führers handeln kann.»

In einem Fernschreiben ersuchte er Feldmarschall Wilhelm Keitel, sich mit dem gesamten Führungsstab auf dem Obersalzberg einzufinden, falls das OKW ab 22 Uhr nicht mehr in der Lage sei, unmittelbare Weisungen von Hitler zu erhalten. «Es muß eine Staatsführung vorhanden sein», folgte Göring, «soll das Reich nicht zerfallen.»

In einem weiteren Fernschreiben nach Berlin unterrichtete er Außenminister von Ribbentrop, daß er in Kürze die Nachfolge Hitlers «in allen seinen Ämtern» antreten werde. Falls bis Mitternacht weder von Hitler noch von Göring selbst gegenteilige Anweisungen kämen, habe sich Ribbentrop «unverzüglich auf dem Luftwege zu mir zu begeben».

Diese dramatischen Funksprüche Görings wurden am späten Nachmittag von der Funkstelle im Führerbunker in Berlin aufgenommen. Die Stadt war inzwischen vollständig eingeschlossen, und die sowjetischen Truppen zogen die Schlinge immer fester. Aber Hitler hatte sich schon am Tag vorher von seiner tödlichen Niedergeschlagenheit erholt; wiederum hoffte er auf das Wunder, das einen Keil zwischen Ost und West treiben und Deutschland Zeit geben würde, bis zum Endsieg zurückzuschlagen, unter Verwendung der neuen «Wunderwaffen», die jetzt zum Einsatz gelangten, wie die Boden-Luft-Raketen, die Düsenjäger und Bomber, die U-Boote vom Typ XXI und XXIII und, falls nötig, die Nervengase Sarin und Tabun, Erfindungen deutscher Wissenschaftler, gegen die keine Gasmasken Schutz bot.

Mit hohlen, eingesunkenen Augen und verstörtem Blick schlurfte er durch die betonierten Gänge, einen durchnäßten, zerrissenen Stadtplan von Berlin in der Hand, und wartete auf den Entlastungsangriff durch die Waffen-SS im Norden. Es war Görings Pech, daß seine tückischsten Gegner – Bormann, Speer und Ribbentrop – alle zufällig im Bunker waren, als am Nachmittag diese Funktelegramme eintrafen. Bormann selbst stürzte in das Arbeitszimmer Hitlers, um sie ihm vorzulesen.

Das dünne Papier mit den Funkmeldungen raschelte in Hitlers zitternder Hand, als Bormann mit markiger Stimme seinen Kommentar abgab: «Hochverrat!»

Wenige Augenblicke später erschien atemlos der Luftwaffenadjutant Oberst Nikolaus von Below, ein schlanker blonder Offizier, der Hitler acht Jahre lang gedient hatte, vom Bunker in der Voßstraße und brachte das Fernschreiben, das Göring ihm geschickt hatte («... damit ich in dieser schweren Stunde im Sinne des Führers handeln kann»); Bormann riß ihm das Blatt aus der Hand und stopfte es in seine Tasche.

Gemeinster Verrat! Das war in Hitlers Augen stets der Grund für alle Niederlagen seit dem Attentat auf sein Leben vor neun Monaten: der Durchbruch bei Avranches, der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte und das Scheitern der Ardennenoffensive. Nun fühlte er sich sogar durch seinen von ihm selbst ernannten Nachfolger verraten.

Hitler wandte sich an Bormann: «Verhaften Sie den Reichsmarschall!» sagte er.

Es war, als ob man ihm ein Messer in die Brust gestoßen und es dann umgedreht habe. Ein Kreis von Mitarbeitern umringte ihn. Albert Speer, auf dessen jungem Gesicht sich trotz der verzweifelten Situation faszinierte Neugier widerspiegelte, war ebenfalls erschienen – ein Feldwebel der Luftwaffe hatte ihn mit einem Fieseler Storch eingeflogen, und sie waren in der Nähe des Brandenburger Tores gelandet.

Hitler schickte seinen SS-Verbindungsoffizier Fegelein nach Hohenlychen, um den Reichsführer SS Heinrich Himmler von dem Befehl zu unterrichten, den Bormann jetzt per Funk an das SS-Kommando auf dem Obersalzberg schickte. Von Below hörte, wie Hitler zu Bormann sagte: Ich habe Göring sämtlicher Posten enthoben. Sind Sie nun zufrieden?»

Bormanns Schweinsäuglein zwinkerten vor Aufregung, als er in die Funkzentrale eilte, seinen Füllfederhalter aufschraubte, sich ein Formular nahm und an Großadmiral Dönitz, der im oyw in Flensburg saß, schrieb: «Dringend! Auf Befehl des Führers! Reichsregierung soll nicht nach Bayern fliegen. Verhindert blitzschnell den Abflug aus Holstein. Alle Flugplätze sofort sperren.» Und an das SS-Kommando auf dem Obersalzberg: «1. Führer erwartet schnellstens Eure Vollzugsmeldung. 2. Habt Ihr Lammers und sonstige Minister sichergestellt? Auch Bouhler verhaften.»

Als Bormann sah, daß auch Speer inzwischen im Bunker war, fügte er noch ein weiteres Fernschreiben hinzu: «Speer inzwischen hier eingetroffen.» Wahrscheinlich auf Speers Drängen hin verfaßte er ein weiteres Fernschreiben mit dem Wortlaut: «Verhaftet auch sofort männliche Umgebung Görings – stop – Koller in Ehrenhaft nehmen.»

Diese handschriftlichen Entwürfe wurden Wochen später in den finsternen Ruinen des Berliner Führerbunkers gefunden, ebenso ein bisher unveröffentlichter Brief, in dem Bormann Himmler den Verrat Görings schildert: «Mein lieber Heinrich»:

«Nun zum Vorhaben Görings: es ist nach Auffassung des Führers seit langem geplant und vorbereitet. Am Nachmittag jenes 20.4., an dem G. nach Süden fuhr, erklärte er dem Botschafter Hewel, jetzt müsse unbedingt und um jeden Preis gehandelt werden, und dafür käme nur er in Frage. Göring sei nicht belastet mit den Sünden der NSDAP, mit der Behandlung der Kirchenfrage, mit den Konzentrationslagern usw. usw.

Unsere Gegner könnten selbstverständlich nur einen Mann akzeptieren, der unbelastet sei und sogar, wie Göring, vieles von jeher verurteilt hätte.

Der Wortlaut der versandten Einladungsschreiben zeigt nach Auffassung des Führers deutlich genug, wohin die Reise gehen soll; befristet würde innen- und außenpolitische Handlungsfreiheit gefordert; sogar ein Rundfunk-Tonwagen war bereits bestellt.

Die genauen Untersuchungen laufen.

Bezeichnenderweise hat der bisherige Reichsmarschall seit seiner Abreise aus Berlin nicht einen einzigen Schritt unternommen, um den Kampf um Berlin zu unterstützen, sondern er gab sich ganz der Vorbereitung seines Verrats hin.

Nach hiesiger Auffassung hätte jeder andere an seiner Stelle sofort alles daran gesetzt, um seine Treue zum Führer durch tatkräftige Hilfe unter Beweis zu stellen; wie anders handelte Göring! Man kann sich wirklich ganz nüchtern vorstellen, wie seine Rundfunkansprache gelautet haben würde; sie wäre im übrigen die Einleitung des sofortigen gesamten Zusammenbruchs der Ostfront gewesen.»

Am selben Abend um 22.25 Uhr rief Bormann Dönitz an, um Hitlers Befehl zu bekräftigen, daß keine Teile der Reichsregierung zu Göring nach Süden fliegen dürften. «Es muß unter allen Umständen verhindert werden.»

Speer arbeitete offensichtlich in einer unheiligen Allianz mit ihm zusammen. Vielleicht betrachtete er sich selbst sogar als Hitlers rechtmäßigen Erben; er schickte General Adolf Galland, dem Kommandeur des Düsenjagdverbands, ein ähnliches Fernschreiben. Seiner Depesche an Ribbentrop fügte er Görings Funkspruch bei und schrieb kurz und bündig: «Dieses Fernschreiben ist klar. Ich bitte Sie mit Ihren Kameraden alles zu tun, damit ein Flug Görings im besprochenen Sinne verhindert wird.»

Kurz vor Mitternacht erhielt Bormann eine Meldung des SS-Kommandeurs auf dem Obersalzberg, die an Hitler gerichtet war. Er las sie flüchtig, und sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen.

Bei einbrechender Dunkelheit kam ein eisiger Wind auf und überzog die Hänge rund um Görings Landhaus am Obersalzberg mit einer leichten Schneedecke.

Aber nicht nur dies ließ ihn vor Kälte frösteln. Er hatte inzwischen eine Antwort aus Berlin. «Der Erlaß vom 26.9.1941 tritt erst nach meiner besonderen Genehmigung in Kraft. Von einer Handlungsfreiheit kann keine Rede sein. Ich verbiete daher jeden Schritt in der von Ihnen angedeuteten Richtung.»

Hitler lebte also noch und war offenbar außerordentlich aktiv. Die geringe Willensstärke des Reichsmarschalls schmolz sofort angesichts der ersten Schwierigkeiten. In Panik geraten, setzte er Fernschreiben an Ribbentrop, Himmler und das OKW auf, um seine Anordnungen zurückzuziehen. «Führer teilt mit, daß er in seiner Handlungsfreiheit noch völlig frei ist. Somit entfallen Funksprüche von heute mittag.»

Aber es war schon zu spät, sie noch abzuschicken. Um 20 Uhr wurden die Telefonleitungen des Landhauses unterbrochen, und 50 Minuten später sperrte ein SS-Kommando mit einer Postenkette die Gebäude ab. Um 22 Uhr marschierte SS-Obersturmbannführer Dr. Frank herein, knallte die Hacken zusammen, hob die Rechte zum Hitlergruß und verkündete: «Herr Reichsmarschall, Sie sind verhaftet!» SS-Männer durchsuchten seine Räume und beschlagnahmten Bargeld und Waffen.

Es war das zweite Mal in seinem Leben, daß Göring ein Gefangener war. Sein 250 Pfund schwerer Körper zitterte vor Wut, Angst und Empörung. Er vermutete, daß es das Wort «Verhandlungen» in seinem Funkspruch war, das Hitler so aufgebracht hatte. «Hitler haßte stets das Wort Verhandlungen», gestand er später einem Vernehmungsoffizier. «Er geriet sehr schnell in Wut. Er fürchtete wohl, ich könnte über Schweden Verhandlungen einleiten.» Er verbrachte eine unruhige Nacht. So hatte er sich diesen feierlichen Augenblick nicht vorgestellt.

Um neun Uhr früh erschien Frank erneut, nahm Haltung an und las ein weiteres Telegramm des Führers vor. Darin wurde Göring Hochverrat vorgeworfen, aber – wie im Falle des Feldmarschalls Rommel, der auch wegen seiner früheren Verdienste geschont werden sollte – wurde von der Durchführung eines Verfahrens abgesehen, wenn er aus Gesundheitsgründen in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Luftwaffe zurücktrete.

Göring freute sich wie ein Kind, nicht weil sein Leben geschont werden sollte, sondern weil, wie er das Telegramm interpretierte, Hitler ihn nicht von all seinen anderen Ämtern abgelöst hatte. «Ich war noch immer Reichsmarschall!» erinnerte er sich.

Aber das war erst der Anfang seiner Unannehmlichkeiten. 24 Stunden später spürte er, noch im Halbschlaf, ein immer stärker werdendes Vibrieren in der Luft, dann begannen die Fenster zu klirren, zunächst ganz leise, dann aber mit wachsender Heftigkeit. Ein ohrenbetäubendes Grollen näherte sich durch die Täler: Teller fielen von den Borden, eine Schranktür klappte auf, und der Fußboden begann zu schwanken.

«Die Engländer!» rief einer der Wachposten.

Im Landhaus gab es kein Radargerät. Die Telefonleitungen waren immer noch tot. Hundert Meter unterhalb des Hauses begannen die Geschütze einer Flak-Batterie am Bergabhang zu feuern. Rauchgeneratoren begannen zu spät Schwaden von ätzenden Rauchwolken auszustoßen, die sich auf die Gebäude legten und langsam, wie Londoner Nebel, an den Bergabhängen hinuntersanken. Durch den dichten, beißenden Qualm hörte man das Krachen der Detonationen, die immer näher kamen. Kreideweiß sprang Göring auf die Füße, zog seinen Pyjama fester um sich und rief heiser: «In die Bunker!»

Ein SS-Offizier, ebenso bleich wie sein Gefangener, hielt ihn mit gezogener Pistole zurück. Sein Befehl lautete, Göring von jedermann isoliert zu halten.

Als eine zweite Welle der viermotorigen Lancaster-Bomber im Anflug war, verloren auch die Wachmannschaften die Nerven. Eilends brachten sie ihn und seine Familie in die Stollen unter dem Landhaus, wobei sie ihn rücksichtslos vor sich hertrieben und stießen, als er Hals über Kopf die 288 Stufen in das unterirdische Labyrinth hinunterstolperte. Auf halbem Weg ging das Licht aus, da die Generatoren getroffen worden waren.

Die ganze Erde bebte, auch Göring. Es war symbolisch für die Machtlosigkeit seiner Luftwaffe, daß sich feindliche Bomber ohne weiteres über Süddeutschland tummeln konnten. Nicht ein einziger Jäger war zu seiner Verteidigung aufgestiegen.

Er war bereits ein vergessener Mann. Seine früheren Freunde, Generäle wie Bruno Loerzer, die zusammen mit ihm im Ersten Weltkrieg geflogen waren, dachten jetzt nur an sich selbst. Loerzer verschwand genau an diesem Tag aus Berchtesgaden und nahm 78 Kisten persönlicher Habe sowie Staatssekretär Paul («Pili») Körner, einen der besten Freunde Görings, mit sich.

Bezeichnenderweise war der einzige, der sich einschaltete – wenn auch äußerst vorsichtig – und sich für ihn verwendete, der Reichsführer SS Heinrich Himmler. Er funkte an Hitlers Chefadjutanten, ob der Führer Görings Absichten nicht zu hart beurteile. Seinen Stellvertreter, Ernst Kaltenbrunner, schickte er nach Salzburg, um der Sache auf den Grund zu gehen; er sagte zu Koller, der aus seiner «Ehrenhaft» entlassen war und

das OKW ein oder zwei Tage später aufsuchte: «Diese Sache mit dem Reichsmarschall ist höchst unglücklich.»

Wenn diese Bemerkung vielleicht ein bißchen zweideutig war, so dürfte sie sich doch geradezu vielsagend ausnehmen im Vergleich zu dem sphinxhaften Schweigen, das sowohl Dönitz als auch Keitel wahrten, als sie von Görings Nöten erfuhren. Das war der bösertige magische Zauber, mit dem Hitler und Bormann sie alle, noch in ihren letzten Tagen, in Bann hielten – selbst, als die russischen Geschütze die Reichskanzlei über dem Führerbunker bereits massiv mit panzerbrechenden Granaten und hochexplosiven Geschossen bepflasterten.

Hitler zählte noch immer die Minuten, bis sein «treuer Heinrich» Himmler die SS-Verbände aufgestellt haben würde, um ihn zu befreien und Berlin zu entsetzen. Bormann schwelgte nach wie vor in süßen Rachegefühlen. Unter dem 25. April schrieb er triumphierend in sein Tagebuch: «Göring aus der Partei ausgestoßen!» Und als am selben Abend General Hans Krebs Keitel über Funktelefon davon unterrichtete, daß Hitler den Reichsmarschall aller Ämter enthoben habe, riß er ihm das Telefon aus der Hand und rief dazwischen: «Auch als Reichsjägermeister!»

Wenn die Führung verlangte, daß die Soldaten ständen, schrieb er in einem Brief an «meinen lieben Heinrich», dann müsse sie selbst ebenfalls eine Linie kennen, die nicht überschritten werden dürfe.

Für den Führer gebe es das schändliche Wort *Absetzen* nicht. Wenn Berlin jetzt fallen sollte, schrieb Bormann, würde Deutschland jeden Sonderfrieden annehmen müssen. Der Führer selbst könne das nicht, während ein Göring sicherlich einen solchen Frieden annehmen würde.

«Auf jeden Fall bleiben wir hier, um solange wie möglich zu halten. Werden wir von Euch rechtzeitig entsetzt, ist damit sicher eine wesentliche Kriegsentscheidung gegeben. Denn die Meinungsverschiedenheiten zwischen unsern Gegnern verschärfen sich von Tag zu Tag.

Ich persönlich bin überzeugt, daß der Führer auch in jedem Fall wieder den richtigen Entschluß getroffen hat. Andere sind weniger überzeugt oder ziehen es vor, vom sicheren Porr aus gemächlich zu warten.

Der Drang, nach Berlin und zum Führer zu kommen, ist zur Zeit minimal; der Drang, die Dinge irgendwo in Ruhe abzuwarten und deshalb unter irgendwelchen mehr oder weniger triftig erscheinenden Begründungen aus Berlin herauszukommen, ist groß.»

Wenige Stunden später war Hitlers Traum endgültig zunichte, als der Fernschreiber in der Nachrichtenzentrale des Bunkers die überraschende Meldung tickerte, daß Heinrich Himmler selbst vorsichtige Friedensfühler zu den Briten in Stockholm ausgestreckt habe.

«Offenbar verkennt H.H. völlig die Lage», klagt Bormann in einem Aktenvermerk am 27. April. «Wie will er, stirbt der Führer, sich retten!!? Wiederholt betonte der Führer in diesen Stunden, nachgerade ekle ihn das Leben an ob all des Verrats, den er erleben mußte! Man könnte, vergäße man das Heldentum selbst von Frauen und Kindern, dem Führer beipflichten. Wie viele Enttäuschungen mußte dieser Mann bis zuletzt erleben.»

Vier Tage später waren diese Briefe Bormanns in dem verlassenen Bunker begraben und er selbst tot.

Die Bomber der RAF hatten Görings Villa am Berghang völlig zerstört und Hitlers «Berghof» zur Hälfte vernichtet. Zwischen den Trümmern lag der aufgerissene Umschlag mit den erbrochenen Reichssiegeln, der einst das Testament des Führers enthalten hatte. Auch Görings Träume waren zunichte und seine Nerven total zerrüttet. In den Stollen, 36 Meter unter dieser Mondlandschaft, war kaum etwas von dem Heldentum übriggeblieben, von dem Bormann gesprochen hatte.

«Bei kleinem Kerzenlicht», erinnerte sich der persönliche Referent des Reichsmarschalls, Fritz Görnert, wenige Tage später, «hat man Göring in eine der Bunkerscharten in den Wänden gebracht. Dort hat man ihn insofern unmenschlich behandelt, als sich niemand um sein Essen gekümmert hat. Man hat ihn auch nicht an die Luft gelassen.»

Als ein Adjutant versuchte, eine Schlafgelegenheit für Emmy und ihre kleine Tochter zu beschaffen, die beide in ihren Nachthemden vor Kälte zitterten, drohte ein SS-Posten mit sofortigem Erschießen. Göring wollte einen Funkspruch nach Berlin schicken, um die Mißverständnisse auszuräumen, aber seine SS-Bewacher weigerten sich, das Papier auch nur anzurühren. Er war jetzt ein Niemand, wie Tausende von Politikern, Gewerkschaftlern, Journalisten, die er selbst während der letzten zwölf Jahre hatte einsperren lassen.

Hungrig und ungewaschen, süchtig nach Opiaten, um die Schmerzen seiner alten Wunden zu stillen, schmachete er in diesen kalten Kalksteinschächten. Er war völlig niedergeschlagen und wütend, daß Hitler ihm dies nach 23jährigen treuen Diensten antun konnte. Er hatte keinen Zweifel, daß diese «Kreatur» Bormann hinter all diesem steckte – «Ich habe ja gewußt, daß der Tag kommen wird, wo Bormann seine Macht so ausgebaut hat, daß er sie gegen mich ausspielen kann und mich vernichtet», sagte er zu Görnert.

Während ein Tag nach dem andern verging bemerkte er, daß die Wachmannschaften unruhig wurden. Heimlich diskutierten sie untereinander. Einige meinten: «Da stimmt doch etwas nicht. Es ist etwas in

Berlin passiert – irgendeine große Schweinerei.» Sie wurden allmählich unsicher, einen Göring einzusperren – der Rest von Autorität, den Deutschlands ranghöchster Soldat noch ausstrahlte, schien etwas, womit nicht zu spaßen war.

Kurz darauf traf der SS-Standartenführer Ernst Brause, OberstRichter vom Stabe Himmlers, auf dem Obersalzberg ein. Er versprach, Görings Funkspruch abzusenden, teilte aber die Verhafteten in verschiedene Gruppen ein. Die Atmosphäre wurde unerträglich. «Keiner durfte sich bewegen», berichtete Görnert hinterher. «Keiner durfte zum anderen. Es kam zu fürchterlichen Szenen, zu Heulszenen. Auch die Männer haben geheult. Es war zum Schluß eine absolut unwürdige Angelegenheit.»

Am Abend des 26. April übernahm ein neues SS-Kommando die Bewachung und löste Görings militärischen Stab ab. Ihm schwante nichts Gutes, er streifte seine Ringe ab und schenkte sie seinen Stabsangehörigen zur Erinnerung. Im Rückblick scheint es jedoch, daß Himmler beschlossen hatte, Göring dem Einflußbereich Bormanns zu entziehen – er erkannte, daß in dem Endkampf ein lebender Reichsmarschall möglicherweise ein besserer Trumpf sein würde als ein toter.

Dann wurde die Bewachung gelockert. Göring wurde tatsächlich gefragt, wo er interniert werden wollte. Er schlug Schloß Mauterndorf in Österreich, 60 Kilometer südlich von Salzburg, vor. Dort, nach dem «Anschluß» offiziell nur noch als «Ostmark» bezeichnet, hatte er seine Kindheit verbracht.

Heilfroh, davongekommen zu sein, verabschiedete er sich von den Kriminalbeamten, die ihn seit 1938 begleitet und beschützt hatten. Er sagte: «Gott mit euch für unser ferneres Leben», kletterte auf den Rücksitz seines Mercedes zusammen mit Edda sowie dem Oberaufseher Brause, während Emmy auf dem Vordersitz saß, und gab dem Chauffeur würdevoll das Zeichen zur Abfahrt.

In den frühen Morgenstunden des 28. April fuhr die Kolonne Görings, eskortiert von zwei SS-Offizieren und einem Zug von 50 Mann in Lastwagen, über die Zugbrücke von Mauterndorf in den Schloßhof ein. Wie gut er sich an alles erinnerte – es hatte seinem jüdischen Paten gehört –, all die Waffen und Rüstungen in der Halle. Er zog sich in sein Zimmer zurück und nahm wieder das Leben eines Paschas auf. Etwas von seiner Jovialität kehrte zurück. Es gab exquisite Weine und Spirituosen und eine Kiste mit holländischen Zigarren. Mit seinem lebhaften Mundwerk gelang es ihm, seine Bewacher völlig für sich einzunehmen. Brause besuchte eines Tages General Koller und versicherte dem: «Wissen Sie, er ist ein fabelhafter Kerl. Ich könnte ihm nichts Böses antun!»

Emmy hingegen war bedrückt und trat nur einmal in Erscheinung, als sie den ganzen Abend zusammen verbrachten und sie mit tränenerstickter Stimme darüber klagte, was sie alles in Carinhall verloren hatten. Einmal beobachtete Brause, wie Göring in einem Tagebuch blätterte, das Hermann als Knabe geführt hatte, und wie er in Erich Gritzbachs offizieller Biographie schmökerte; ein anderes Mal holte er sein Ahnenstammbuch, um zu beweisen, daß sein Stammbaum bis zu Potentaten seines Landes zurückreichte und außerdem auch noch zu Bismarck und Goethe.

Vielleicht wurde er dabei von einem animalischen Instinkt geleitet: Die Geisel strebt nach einer harmonischen Beziehung zum Geiselnehmer. Die ganze Zeit spitzte er die Ohren am Rundfunkgerät und schickte Emissäre aus, um Koller zu bitten, ihn zu rehabilitieren oder zu retten.

Es gab erfreuliche Augenblicke – so, als er hörte, wie Berlin seinen Rücktritt offiziell verkündete, aber keine Rede davon war, daß er nicht mehr der Nachfolger des Führers sei –, aber auch höchst unangenehme: zum Beispiel, als SS-Obersturmbannführer Frank plötzlich mit einem Fernschreiben aus dem Führerbunker eintraf, in dem Brause der Befehl erteilt wurde, «den Hochverräter Hermann Göring zu erschießen, wenn wir in Berlin fallen». Göring murmelte verächtlich: «Da steckt Bormann dahinter, das Schwein!» Er schickte erneut dringende Botschaften an Koller, dieses Mal sehr ungehalten: «Wenn Koller auch nur einen Funken Anstand besitzt, wird er morgen zu mir kommen.»

Der Reichssender Hamburg brachte am 1. Mai gegen 22.30 Uhr, mehrfach vorangekündigt als «eine Sondermeldung von größter politischer und historischer Tragweite», die Nachricht von Hitlers Tod; er sei, «bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen». (Hitler hatte sich am Tag zuvor zwischen 15 und 15.30 Uhr getötet.) Göring war, als er dies erfuhr, zu sehr gekränkt, um Trauer zu empfinden oder die Gefahr zu erkennen, in der er selbst schwebte. Brause rief tatsächlich Feldmarschall Albert Kesselring, den Oberbefehlshaber Süd, an, um zu fragen, ob er Göring denn nun hinrichten müsse.

Kesselring riet ihm, dies nicht zu tun; aber keiner wollte seine Freilassung anordnen. Zutiefst gedemütigt schickte Göring nun seinen Arzt, um Koller zu bitten. Koller schob den Schwarzen Peter Kesselring zu, und Kesselring gab ihn an Großadmiral Dönitz weiter, den Hitler insgeheim zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Von Dönitz kam keine Antwort. Am 4. Mai kabelte Kesselring dem Großadmiral, wenn kein anderslautender Befehl eintreffe, schlage er vor, Göring binnen 48 Stunden freizulassen. Dönitz wich erneut einer Antwort aus. Wahrscheinlich genoß er es, den

einst so mächtigen Hermann Göring in einer solch unbehaglichen Lage zu wissen.

An diesem Nachmittag fuhr der Kommandeur eines Luftnachrichtenregiments an Schloß Mauterndorf vorbei und sah Göring hinter dem Stacheldraht mit seinem SS-Bewacher Brause. Göring winkte ihn zu sich heran und flüsterte: «Sagen Sie Koller, er soll jetzt handeln!» Der ranghöchste deutsche General müsse zu Eisenhower geschickt werden, erklärte er; und er, Göring, sei «der populärste von allen», vor allem in den Vereinigten Staaten.

Koller erhielt zwar diese Botschaft, aber er unternahm nichts. Am 6. Mai, nach Ablauf der 48 Stunden, schickte Kesselring Görings österreichischen Vertrauten, Kajetan Mühlmann, nach Mauterndorf, um die Freilassung des Reichsmarschalls zu veranlassen.

Für Göring war dies ein höchst unwürdiger Abschluß seiner zweiwöchigen Haft, und er erfand für seine Freilassung eine etwas heroischere Version: Seine Luftwaffensoldaten, die – total erschöpft – auf dem Rückzug von Italien gewesen seien, hätten Bormanns SS in die Flucht geschlagen und ihren Oberbefehlshaber befreit.

«Göring», berichtete Eric Warburg, heute wieder Bankier in Hamburg, damals britischer Vernehmungsoffizier, wenige Tage später, «sprach voller Pathos über seine Befreiung.» Während er dort, umgeben von SS-Männern stand, seien Angehörige des Luftnachrichtenregiments 12. vorbeigekommen. Als die Männer ihres geliebten Oberbefehlshabers ansichtig wurden, seien sie ihm voller Freude entgegengestürzt; Göring habe blitzschnell die Situation erfaßt, und da die Luftwaffensoldaten zahlenmäßig überlegen gewesen seien, habe er den Angriff befohlen.

«Es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens», seufzte Göring, «da stand ich wieder an der Spitze meiner Leute, die vor ihrem Oberbefehlshaber das Gewehr präsentierten.»

Er rief unverzüglich Feldmarschall Kesselring an und bat ihn, einen verschlüsselten Funkspruch an Großadmiral Dönitz aufzugeben, in dem er seine Dienste für sofortige Verhandlungen mit dem Gegner anbot. Hitler selbst habe daran gedacht, ihn dafür zu verwenden, erklärte er Kesselring.

«Großadmiral! [begannte das langatmige Fernschreiben] Sind Sie orientiert über die staatsgefährdende Intrige, die der Reichsleiter Bormann zur Ausschaltung meiner Person durchgeführt hat? Alle Maßnahmen gegen mich sind ausgelöst worden durch eine loyale Anfrage meinerseits beim Führer, ob er wünscht, daß die Stellvertreterorder in Kraft tritt.

Meine Anfrage wurde ausgelöst durch den Bericht Kollers, der, von Generaloberst Jodl kommend, mir mitteilte, daß der Führer in Gegenwart Jodls und

anderer Herren darauf hingewiesen hat, daß Entscheidungen außerhalb Berlins der Reichsmarschall treffen soll und daß Verhandlungen der Reichsmarschall weit besser führen könne als er. Zeugen: Jodl und andere an der Lage beteiligte Herren.

Die Maßnahmen gegen mich wurden durchweg auf anonyme, von Bormann gezeichnete Funksprüche durchgeführt. Diese Funksprüche richteten sich ausschließlich unter Umgehung aller hierzu zuständigen Dienststellen an den SS-Sturmbannführer Frank auf dem Obersalzberg, obgleich der Vertreter des Reichsführers und der Chef der Sicherheitspolizei, Dr. Kaltenbrunner, in Salzburg anwesend war.

Ich wurde trotz meiner Bitten von niemand verhört und keine Rechtfertigung wurde angenommen.

Reichsführer SS Himmler kann Ihnen das grandiose Ausmaß dieser Intrige bestätigen.

Erfahre soeben, daß Sie Jodl zu Eisenhower zwecks Verhandlungen schicken wollen. Ich halte es im Interesse unseres Volkes für wichtig, daß neben den offiziellen Verhandlungen Jodls ich inoffiziell als Marschall zu Marschall Eisenhower spreche.

Meine Erfolge in allen großen Verhandlungen mit dem Auslande, die der Führer mir vor dem Kriege stets übertragen hatte, geben die Gewähr, daß ich hoffen kann, eine geeignete persönliche Atmosphäre für die Verhandlungen Jodls zu schaffen. Hinzu kommt, daß gerade England und Amerika durch Presse, Rundfunk und Äußerungen ihrer Staatsmänner in den letzten Jahren mir gegenüber eine günstigere Einstellung bezeugten als den anderen politischen Führern.»

Ohne auf eine Antwort zu warten – Dönitz reagierte nicht –, schickte Göring seinen Adjutanten durch die Linien, um Verbindung mit den Amerikanern aufzunehmen. Er gab ihm als Laissez-passer die folgende Vollmacht in deutscher Sprache mit: «Ich habe meinen Chefadjutanten, Oberst i. Generalstab von Brauchitsch, als meinen Bevollmächtigten bestimmt, die mich betreffenden persönlichen Verhandlungen mit den zuständigen Kommandostellen der anglo-amerikanischen Streitkräfte zu führen.» Brauchitsch hatte zwei Geheimschreiben bei sich, eines adressiert an «Marschall» Eisenhower und das andere an den Heeresgruppen-Befehlshaber General Jacob L. Devers. Beide Schreiben sind bisher noch nicht veröffentlicht worden. Der Brief an Eisenhower lautet:

«6.5.1945

Euer Exzellenz!

Am 23. April war ich entschlossen, mit Ihnen, Exzellenz, als der ranghöchste Offizier der deutschen Wehrmacht in persönliche Verbindung zu treten, um meinerseits alles zu tun, die Unterlagen für das Verhindern von weiterem Blutvergießen zu besprechen, nachdem ich seit Monaten schon versuchte, meinen Einfluß in dieser Richtung – leider ohne Erfolg – geltend zu machen.

Ich wurde mit meiner gesamten Umgebung und Familie an demselben Tage von Truppen der SS in Berchtesgaden verhaftet. Ein Befehl, mich und meine

gesamte Umgebung einschließlich Familie zu erschießen, wurde von meiner Bewachung nicht durchgeführt. Gleichzeitig erfolgte mein Ausstoß aus der Nationalsozialistischen Partei. Nach außen wurde durch den Rundfunk bekanntgegeben, daß ich wegen schwerer Herzerkrankung aus meinem Amt als Oberbefehlshaber der Luftwaffe ausgeschieden sei. Bei der engen Verbundenheit, die ich mit dem deutschen Volk und seinen Soldaten hatte und habe, wurde dieser Grund nur von ganz wenigen geglaubt, während die Masse der Überzeugung war, daß eine gewaltsame Ausschaltung meiner Person erfolgt wäre. Durch meine Verhaftung vermag ich heute noch nicht zu überblicken, auf welcher Grundlage das ganze Verfahren gegen mich durchgeführt wurde, zumal ich nach der Stellvertreterorder das Recht auf meiner Seite hatte. Es ist mir erst jetzt gelungen, durch die Entwicklung der Ereignisse und das Herankommen eigener Luftwaffentruppen, in meinem Verhaftungsort wieder frei zu kommen, nachdem ich vorher mit meiner Umgebung von Berchtesgaden weggeschafft wurde.

Trotz aller Ereignisse, die während meiner Verhaftung eingetreten sind, richte ich heute dieselbe Bitte an Sie, Exzellenz, mich persönlich ohne jegliche Verpflichtung Ihrerseits zu empfangen und mir zu gestatten, als Soldat zum Soldaten mich Ihnen gegenüber aussprechen zu können. Ich bitte Sie, mir zu dieser Aussprache freies Geleit zu gewähren und meine engste Umgebung und Familie unter amerikanische Bewachung zu stellen. Aus technischen Gründen schlage ich hierfür Berchtesgaden vor. Wenn auch mein dortiges Haus völlig zerstört ist, so befinden sich in meiner Adjutantur doch noch die notwendigsten Räume hierfür.

Mir selbst bitte ich mitzuteilen, wohin ich mich zu dieser Aussprache einfinden soll. Sollte es Euer Exzellenz zeitlich und technisch nicht möglich sein, mich zunächst zu empfangen, so bitte ich, einen Bevollmächtigten zu benennen, dem ich das vortragen kann, was ich Euer Exzellenz selbst sagen will. Vielleicht mag Euer Exzellenz meine Bitte sehr eigenartig erscheinen, ich habe aber trotzdem das Ansuchen gestellt aus der Erinnerung heraus, als einst der greise Marschall von Frankreich, Pétain, in einer gleichen für sein Land schweren Lage mich um solch eine Aussprache bat, die dann auch stattgefunden hat.

Ich möchte noch einmal betonen, daß es sich um eine persönliche, Euer Exzellenz in keiner Weise verpflichtende Besprechung handelt und sich diese ausschließlich auf der menschlich-soldatischen Ebene bewegen soll.

Ich bitte Sie, Exzellenz, mir Ihre Antwort durch den Überbringer meines Schreibens, meinen persönlichen Adjutanten Oberst von Brauchitsch, zukommen zu lassen und falls Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind, dem im Salzburg-Berchtesgadener Raum amerikanischen Höchstkommmandierenden mein Ersuchen zu übermitteln, meine nächste Umgebung in Berchtesgaden oder in einem anderen Ort seines sonstigen Befehlsbereiches unter amerikanische Bewachung zu stellen.

Euer Exzellenz werden verstehen, welche Empfindungen mich in dieser meiner schwersten Stunde bewegen und wie sehr ich darunter gelitten habe, durch meine Verhaftung nicht schon vor längerer Zeit alles getan haben zu können, um weiteres Blutvergießen in einer aussichtslosen Lage zu verhindern.»

In dem Schreiben an General Devers ersuchte Göring darum, diese Botschaft Eisenhower entweder direkt oder auf dem Funkweg zu über-

mitteln. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß Eisenhower sie jemals empfing.

Göring schlug Schloß Fischhorn bei Zell am See als Treffpunkt vor. In Erwartung einer Antwort hielt sich Göring in Mauterndorf auf. Er haßte den Gedanken, das Schloß verlassen zu müssen – Kindheitserinnerungen wurden in ihm wach, teure Erinnerungen an seine Eltern und an die Ritterspiele seiner Jugend. Außerdem fürchtete er sich vor russischen Truppen, österreichischen Kommunisten oder der Möglichkeit, daß Bormanns Mordknechte hinter dem Bergfried lauerten. Am 7. Mai mittags rief ihn General Koller wütend an, daß ein hoher amerikanischer General, Brigadegeneral Robert J. Stack von der 36. Texas-Division, seine sämtlichen Orden angelegt habe und sich auf dem Wege durch die Linien zum Schloß Fischhorn befinde, um ihn dort zu treffen, und daß man von ihm erwarten dürfe, daß er sein Versprechen halte. «Sie haben um dieses Zusammentreffen gebeten», erklärte Koller, «nun halten Sie sich daran.»

Verärgert und unwillig bestieg Göring seinen gepanzerten 16-Zylinder Maybach mit seinen kugelsicheren Fenstern und setzte sich zusammen mit Emmy, Edda und dem Rest seiner «Familie», begleitet von Luftnachrichtensoldaten in Wagen und Lkws, in Marsch. Er trug eine silbergraue Uniform mit einem zeltartigen Übermantel, der vorn über seinem dicken Bauch aufgeklappt war, so daß eine kleine Mauserpistole am Koppel sichtbar wurde. Die Täler hallten wider vom Krachen der Detonationen, als die deutschen Truppen befehlsgemäß ihre letzten Munitionsvorräte sprengten. In der Nähe von Radstadt, etwa 80 Kilometer südöstlich von Salzburg, stießen sie auf eine amerikanische Einheit. Stack, ein stämmiger weißhaariger Texaner, ging mit federnden Schritten auf ihn zu. Er grüßte zackig. Klein Edda begann zu weinen. Göring grüßte wieder, wobei er die traditionelle militärische Ehrenbezeugung erwies.

«Sprechen Sie Englisch?» fragte Stack.

Der Reichsmarschall lächelte. Sein Gesicht war schwammig und zerknittert, seine Gefühle waren offensichtlich gemischt – einerseits der dringende Wunsch, Eisenhower zu treffen, aber zugleich das Bedauern darüber, daß ein lebenslanges Abenteuer zu Ende war. «Ich kann es besser verstehen als sprechen», erwiderte er bedauernd.

Dann entschuldigte er sich dafür, nicht besser angezogen zu sein. «Fast alle meine Uniformen und Orden sind bei dem britischen Luftangriff auf dem Obersalzberg verlorengegangen.»

Angesichts dieser selbst eingestandenen Eitelkeit brachen die GIs in lautes Gelächter aus. Emmy fing zu weinen an. Ihr Mann tröstete sie,

streichelte zärtlich ihre Wange und sagte, jetzt würde alles gut gehen – dies seien die Amerikaner.

Seine Luftwaffensoldaten standen um ihn herum. Mit einer Handbewegung forderte Stack ihn auf, in seinen amerikanischen Sedan zu steigen. Als Göring in den Wagen kletterte, sagte er etwas im Flüsterton. Einer seiner Offiziere schnappte zufällig auf, was er sagte: «Wenigstens zwölf Jahre anständig gelebt!»

I
DER AUSSENSEITER

EINE DREIECKSGESCHICHTE

1893–1922

Hermann Göring – treuester Paladin des Führers und sein auserwählter Nachfolger, letzter Kommandeur des legendären Richthofengeschwaders; Oberster SA-Führer; Reichstagspräsident; preußischer Ministerpräsident und Innenminister; Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe; Präsident des preußischen Staatsrats; Reichsforst- und -jägermeister; Sonderbeauftragter des Führers für den Vierjahresplan; Vorsitzender des Reichsverteidigungsrates; Reichsmarschall von Großdeutschland; Vorsitzender des Reichsforschungsrats – Hermann Wilhelm Göring, Träger all dieser Titel, Ämter und Würden, Gründer der Gestapo, Initiator der Konzentrationslager und Schöpfer des gewaltigen Industriekomplexes, der seinen Namen trug, wurde am 12. Januar 1893 in Rosenheim in Oberbayern geboren.

Sein Vater war ein hoher kaiserlicher Kolonialbeamter, seine Mutter ein einfaches Bauernmädchen, sein Pate ein Jude.

Willfähige Forscher führten seine Ahnenreihe zurück auf Michael Christian Gering, einen Wirtschaftsberater (Commissarius loci) Seiner Majestät Friedrichs des Großen im Jahre 1759; und auf Andreas Gering, der hundert Jahre zuvor Pastor in Giesendorf bei Berlin gewesen war. Man versuchte sogar, seine Abstammung zurück bis zu Karl dem Großen nachweisen zu können.

Seine Eltern hatten im Mai 1885 in London geheiratet. Für den damals 56 Jahre alten Dr. Heinrich Ernst Göring war es die zweite Ehe. Für Franziska Tiefenbrunn – ein hübsches, kokettes katholisches Mädchen, zwanzig Jahre jünger als er – war es die erste. Der evangelische Dr. Göring, ein ernster, langweiliger Mann, war wie sein Vater Wilhelm ehemals Landgerichtsrat. Aus seiner ersten Ehe stammten bereits fünf Kinder, und Fanny sollte ihm fünf weitere schenken, wobei Hermann der zweite ihrer beiden Söhne war.

Sie hatten ein Jahr nach der Erwerbung der ersten Kolonien des Deutschen Reiches in Afrika, Nord-China und dem Pazifik geheiratet.

Bismarck, der Eiserne Kanzler, hatte Dr. Göring nach London geschickt, damit der sich dort mit Kolonialproblemen vertraut machte, um ihn dann als Ministerresidenten oder Reichskommissar ad interim nach Deutsch-Südwestafrika zu entsenden. Es war ein Routineposten. Dr. Göring machte die Kolonie für den Handel sicher und nahm dort vorübergehend freundschaftliche Beziehungen zu dem englisch-südafrikanischen Kolonialpionier und Staatsmann Cecil Rhodes auf; verließ aber dann mit Fanny Deutsch-Südwest, um in Haïti einen Posten als Generalkonsul zu übernehmen. Dort brachte sie 1885 ihr erstes Kind, Karl Ernst, zur Welt; sie gebar zwei Töchter, Olga und Paula, bevor sie – schwanger mit Hermann – nach Bayern zurückkehrte.

Im Sanatorium Marienbad in Rosenheim kam Hermann zur Welt. Sechs Wochen später überließ ihn Fanny der Obhut einer Freundin in Fürth und kehrte in die Karibik zurück. Bei dieser Freundin, Frau Graf, verbrachte Hermann seine ersten Jahre; ihre beiden Töchter Erna und Fanny waren drei Jahre älter als er. Er selber war drei, als er seine Mutter zum ersten Male wiedersah, nachdem Dr. Göring in die Heimat zurückgekehrt war. Als sie sich hinabbeugte, um ihn zu umarmen, schlug dieses eigenwillige Kind ihr mit den kleinen Fäusten ins Gesicht. Dieser Vorfall sei seine früheste Erinnerung, wie er dem Nürnberger Gefängnispsychiater Dr. Gustave M. Gilbert gegenüber behauptete.

Dem Nürnberger Psychiater Paul L. Schröder lieferte Göring jedoch eine ganz andere Geschichte als früheste Erinnerung: Er sei mit den Eltern in einer Pferdebahn nach Berlin gefahren – wahrscheinlich 1896, nachdem sein Vater pensioniert worden war. Bei einem leichten Zusammenstoß mit einem Bauernwagen sei ein Fenster zerbrochen, und er erinnerte sich, daß ein Mann schwere Schnittverletzungen davongetragen habe, mit tropfendem Blut. War er ein erwünschtes Kind? Er glaubte, das sei er gewesen, und fügte hinzu, er sei immer «Vaters Liebling» gewesen (allerdings nicht Mutters). Sein Vater, so erinnerte er sich, sei weich gewesen und habe «nicht Nein sagen können». Bestraft worden sei er lediglich von seiner Mutter.

Im März 1895 wurde der jüngere Bruder Albert in Rosenheim geboren. Die Beziehungen zwischen beiden Brüdern waren kühl, Albert war das schwarze Schaf der Familie; er wurde Ingenieur, und nachdem er sich mit seinem Bruder Hermann entzweit hatte, ging er Mitte der dreißiger Jahre nach Österreich, um für Tobis-Sascha, die große Filmgesellschaft, als technischer Direktor eines Studios zu arbeiten. Er beantragte sogar die österreichische Staatsangehörigkeit, in der vergeblichen Hoffnung, von seinem dominierenden Bruder wegzukommen. Bei der Volksabstimmung

im April 1938 stimmte er gegen den «Anschluß». Als er einige Monate später sah, wie zwei SA-Männer eine siebzijährige Jüdin, der man ein Plakat mit den Worten «Ich bin eine Saujüdin» umgehängt hatte, zwangen, den Boden mit einer übelriechenden Lauge zu schrubben, jagte er die Braunhemden weg; es bedurfte des ganzen Einflusses seines großen Bruders, Alberts Freilassung durchzusetzen; ob Hermann hinter Alberts Ernennung zum Exportdirektor der tschechoslowakischen Škoda-Munitionswerke im Jahre 1939 steckte, ist ungeklärt.

Wenige Monate nach Alberts Geburt, im Jahre 1896, trat sein Vater in den Ruhestand. Zunächst wohnten sie in dem Berliner Vorort Friedenau. Seine Mutter führte Hermann am langen Zügel, seine Schwestern verhätschelten ihn. Der Vater, 56 Jahre älter als sein Sohn, war so alt wie die Großväter von Hermanns Freunden. Er dürfte seinen Alten Herrn eher verehrt als geliebt haben.

In Afrika hatte Dr. Göring Freundschaft mit dem korpulenten schwarzhaarigen Arzt, Hermann von Epenstein, der Fannys erste Entbindung einleitete, geschlossen. Daraus entwickelte sich eine ungewöhnlich intime Beziehung. Wahrscheinlich wurde Hermann nach diesem protzigen, reichen Österreicher benannt; ein späterer Biograph Görings, Roger Manvell, entdeckte Epensteins Namen im *Semi-Gotha*, in dem alle adeligen jüdischen Familien verzeichnet waren – und nannte ihn «herrsüchtig und dunkelhaft». Hermann von Epenstein nutzte seinen Reichtum, um sich einen Titel, die Gunst von Frauen und Prestige zu erkaufen. Er wurde Pate von Görings Kindern und übte einen nicht immer günstigen Einfluß auf Hermanns Charakter aus – etwa mit der Auffassung, daß man mit Geld alles kaufen könne, und mit seiner Geringschätzung der zeitgenössischen Moral.

Aber es war seine Burg Veldenstein, die den tiefsten Eindruck auf Göring als Kind hinterließ. Das Gebäude war ein wirres Durcheinander von steinernen Befestigungswällen mit Ecktürmen und einem Bergfried, errichtet auf den Ruinen einer fränkischen Festung aus dem 11. Jahrhundert. Seit 900 Jahren war an dieser 25 Kilometer von Nürnberg entfernten Anlage gebaut und umgebaut worden. Inzwischen hatte jedoch der Verfall eingesetzt: 1889 waren Steine auf darunterliegende Häuser gefallen, und der Burgherr, ein Nürnberger Großkaufmann, Johann Stahl, hatte beschlossen, sich dieses lästigen Besitzes zu entledigen und ihn einem ahnungslosen Käufer aufzuhalsen. «Stabsarzt Dr. Hermann Epenstein» (damals noch kein *von*), «Gutsbesitzer in Berlin», hatte den Besitz am 29. November 1897 für 20.000 Goldmark gekauft, und während der nächsten vierzig Jahre, bis sie zu Heiligabend 1938 Generalfeldmarschall Hermann Göring offiziell übereignet wurde, hatte dieser philanthropische Herr

eineinhalb Millionen Mark in die Renovierung und Instandsetzung der Burg Veldenstein gesteckt – in den Bergfried, das Dachgebälk, den Eckturm, die Befestigungslinien und die Bastei sowie alle anderen romantischen Requisiten der Kindheit des jungen Hermann.

Warum erwies Epenstein den Göring-Kindern solche Zuneigung? Zweifellos fühlte er sich gegenüber dem alten Dr. Göring verpflichtet, dessen junge Frau er zu seiner Geliebten gemacht hatte. Dieses ungleiche Dreiecksverhältnis sollte fünfzehn Jahre dauern, und Fanny Göring machte sich kaum die Mühe, ihre Affaire mit diesem jüdischen Arzt vor ihrem Ehemann zu verheimlichen. Nach Darstellung von Erhard Milch entstand aus dieser Beziehung ein illegitimer Halbbruder Hermanns, standesamtlich eingetragen als Herbert L. W. Göring, der «so jüdisch war, wie man nur sein kann, [und] charakterlich ein außergewöhnlicher Mann» gewesen sei. Herbert veröffentlichte 1936 seine eigenen bescheidenen Erinnerungen an den Spanischen Bürgerkrieg und übernahm dann eine leitende Stellung bei der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft in Österreich; aber er war nie auf der Gästeliste der pompösen Geburtstagsfeiern seines berühmten Halbbruders Hermann zu finden.

Das Verhältnis seiner Mutter mit Epenstein dürfte das Kind Hermann anfänglich nicht gestört haben; aber als er älter wurde, muß es ihm langsam gedämmert haben, warum sein Pate das schönste der 24 Zimmer von Veldenstein für sich beanspruchte und Fannys üppig ausgestattetes Schlafzimmer unmittelbar daneben lag, während der Zutritt zu diesem Teil des Hauses Ehemann und Kindern verboten war und sein gehörnter Papa mit wesentlich bescheideneren Zimmern im Erdgeschoß vorlieb nehmen mußte.

Sicher ist es schwierig, die Auswirkungen dieses Milieus auf die Psyche des jungen wirklich abzuschätzen, doch kann man davon ausgehen, daß die Jahre, in denen er dort aufwuchs, einen prägenden Einfluß hatten. Epenstein liebte mittelalterliche Schlösser, Trachten und Traditionen. Welcher junge vom Schläge Hermanns wäre nicht fasziniert gewesen bei dem Gedanken, auf solch einem uralten Herrnsitz zu leben, umgeben von hohen Bergen und dunklen Nadelwäldern? Sein junger Geist war erfüllt von romantischen Vorstellungen, die weit über das hinausgingen, was dem bürgerlichen Stand seiner Familie entsprach. Wenn er als Achtjähriger von den Zinnen der Burg hinabschaute, ließ ihn seine Phantasie römische Streitwagen und mit Helmbusch geschmückte Krieger sehen, die dort unten durchs Tal zogen. «Sie müssen nach Burg Veldenstein kommen», sagte Hermanns Schwester Olga in späteren Jahren zu seinen Freunden, «wo er seine romantische Jugend verbrachte, die Sagen las und Ritter spielte, tagaus, tagein. Dort werden Sie ihn verstehen können.»

Als er fünf war, schenkte ihm sein Vater eine Husarenuniform. Dies war sein ganzer Stolz, und wenn Offiziere unter den Freunden seines Vaters zu Gast waren, stibitzte Hermann heimlich deren Mützen und Säbel und spielte damit abends in seinem Zimmer. Er war Papas Liebling und sah sich mit Schwert und Schild kämpfen und erobern – und zum Schluß immer als Sieger. Vater Göring verwöhnte den jungen, schenkte ihm Zinnsoldaten, die Hermann mit Hilfe von Spiegeln geschickt verviel-fachte. Außerdem erhielt er von seinem Vater einen Burenhut mit breiter Krempe und kurze Khakihosen, um einen richtigen «Krieger» aus ihm zu machen. Voller Stolz pflegte Göring später ausländischen Botschaftern ein vergilbtes, zerknittertes Foto von sich als jungen mit einem Schlapphut zu zeigen: «Hermann Göring, General der Buren.» Die Buren waren die ersten Helden seiner Kindheit, und er schickte seine ganzen Ersparnisse, ein oder zwei Goldmünzen, an einen deutschen Fonds zur Unterstützung der Buren.

Die Affaire seiner Mutter endete schließlich, als es mit der Liebe aus war. 1913 warf Epenstein sie und ihre Kinder kurzerhand hinaus, zusammen mit ihrem kränklichen Ehemann, Hermanns Vater, der kurz darauf, am 7. Dezember 1913, starb. Die nächsten zehn Jahre lebte sie unter erheblich eingeschränkten Verhältnissen in München. Diese hartherzige Behandlung dürfte den jungen Hermann bitter angekommen sein. Dennoch blieben die Beziehungen zwischen Patenkind und dem Paten eng bis zum Tode des alten Arztes im Jahre 1934. Göring sprach später kaum von seinem Paten und erwähnte niemals dessen nichtarische Abstammung. «Es stammt aus dem Besitz meiner Familie», erklärte er stolz, als er im Juni 1945 gefragt wurde, wie er in den Besitz von Veldenstein gelangt sei.

Seine Leistungen als Schüler waren nicht gerade hervorragend. Begonnen hatte seine Erziehung im Elternhaus, wurde 1898 im Gymnasium in Fürth fortgesetzt – wo er in einem Zeugnis wegen schlechten Benehmens und Schwänzens getadelt wurde – und führte ihn schließlich ab 1905 auf ein Internat in Ansbach.

Nach drei unerfreulichen und nur widerspenstig ertragenen Jahren dort packte er seine Sachen und kehrte auf eigene Faust nach Burg Veldenstein zurück. Der Vater duldete, wenn man Göring glauben darf, diesen eklatanten Ungehorsam des Schulschwänzers. Das einzige, was die Schule ihm fürs Leben mitgab, war eine bleibende Abneigung gegenüber allen intellektuellen Bestrebungen, was ihn zu dem faulen Witz animierte: «Wenn ich schon das Wort Kultur höre, entsichere ich meine Pistole!» Der Psychiater Schröder stellte später fest, daß er offenbar den Mannschaftssport nicht schätzte und beim Tennis das Einzel bevorzugte.

Als Jüngling war er sehr tatendurstig, kletterte auf höchste Berge, tobte um das Schloß herum, kommandierte die Söhne der Landarbeiter bei Schlägereien und spielte stets eine Führerrolle bei der Dorfjugend, sowohl in Veldenstein als auch in Mauterndorf, Epensteins anderem Schloß in Österreich. Er fühlte sich als Burgherr auf beiden Schlössern mit feudalen Rechten gegenüber jedermann und seinen «Leibeigenen».

Um so bemerkenswerter war die Änderung seines Wesens, als der Vater ihn auf eine der besten Militärschulen, die Kadettenanstalt in Karlsruhe, schickte. Plötzlich spielte der Begriff Disziplin in seinem Leben eine Rolle, und er blühte auf wie eine verkümmerte Pflanze, die in die Sonne gestellt wird. Die Freundinnen seiner Kindheit, die Geschwister Graf, waren zusammen mit seiner Schwester Paula in einem Karlsruher Mädchenpensionat. In seiner schmucken Kadettenuniform besuchte er sie, knallte die Hacken zusammen, überreichte der Leiterin des Pensionats einen Blumenstrauß und küßte ihr die Hand. Dann lud er sie in eine Konditorei ein, wo er dann leider nicht mehr genug Geld hatte, um den Kuchen zu bezahlen.

1910 trat er in die Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde bei Berlin ein. Er genoß das gesellschaftliche Leben eines preußischen Offiziersanwärters, trug voll Stolz die Uniform und sah seine Brust bereits geschmückt mit Tapferkeitsorden, wobei er sich bereitwillig der Zwangsjacke der Disziplin unterwarf. Sie war der Preis für das, was er erstrebte: Macht über andere Menschen auszuüben.

Im März 1911 schaffte er spielend alle Prüfungen, erhielt «ziemlich gut» in Latein, Französisch und Englisch, «gut» in Planzeichnen und Lesen, «sehr gut» in Geschichte, Mathematik und Physik und «vorzüglich» in Geographie. Am 13. Mai 1911 erhielt der stolze Vater folgende Mitteilung:

«Euer Hochwohlgeboren teile ich sehr ergebenst mit, daß Ihr Sohn Hermann das Fähnrichsexamen mit dem Prädikat «vorsüßlich» und dem Vermerk einer allerhöchsten Belobigung bestanden hat.

Freiherr von Driesen, Hauptmann und Kompaniechef.»

Nach diesen bestandenen Prüfungen unternahm Göring mit einigen Freunden eine Italienreise, auf der er sorgfältig alle Beobachtungen, illustriert durch Ansichtskarten von Kunst und Architektur, in sein – soviel man weiß – erstes Tagebuch eintrug, es war notdürftig aus gelbem liniertem Papier zusammengeheftet. Er traf am 1. April in Mailand ein, wo er den Dom bewunderte, in den er und seine Freunde sich vor aufdringlichen Straßenhändlern geflüchtet hatten, sich über die Bettelei um Trinkgeld von seiten der Geistlichen mokierte, Leonardo da Vincis Abendmahl

suchte und fand («Es ist zwar gut repariert, aber die ursprüngliche Schönheit besitzt es nicht mehr») und den jungen Leuten angesichts der vielen Militärs auf den Straßen der Garnisoncharakter der Stadt auffiel. Als Göring am 2. April die anderen berühmten Werke der Stadt von Leonardo, Rubens, Raffael, Tizian und Bellini staunend betrachtete, regten sich in ihm die ersten Anzeichen einer Bewunderung, die dreißig Jahre später einen der sachverständigsten europäischen Sammler aus ihm machen sollte.

Eine Eisenbahnfahrt – lediglich dem Namen nach Erster Klasse – durch die lombardische Tiefebene – «nur durch die zahlreichen Schlachtfelder» von Interesse – brachte sie nach Verona.

«Sonntag den 13. April 1911 . . . um halb vier kamen wir in Verona an . . . Beim Passieren der Porta Nuova wurden wir genau auf unser Gepäck untersucht. Sie halten alle Leute für Spione, die mit einem Fotoapparat angezogen kommen. Zuerst zu der berühmten alten römischen Arena. Sie machte auf uns einen gewaltigen Eindruck. Diese riesigen Quadern, die mächtigen Wände, die jeden Augenblick zusammenzustürzen drohen, und die Ausdehnung des Amphitheaters legen Zeugnis von den großen Römerzeiten ab . . . In einem deutschen Restaurant ließen wir uns Münchner Löwenbräu munden und um elf Uhr legten wir uns in die Falle, konnten jedoch erst später einschlafen, da vor unserm Hotel ein Streit zwischen mehreren Männern und Frauen mit echt italienischer Lebhaftigkeit ausgefochten wurde.»

Er war erst neunzehn, als er im März 1912 als Fähnrich in ein Infanterieregiment eintrat. Im Januar 1913 machte er Abitur und blieb, da die Kriegsschulen überfüllt waren, in der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde, absolvierte dort einen achtmonatigen Kriegsschulkursus und bestand im Dezember 1913 das Offiziersexamen. Wie aus seinem Lebenslauf hervorgeht, nutzte er seine freie Zeit dazu, um auf dem Habsheimer Flugplatz Abnahme Flüge mitzumachen: «Mein Interesse für die Fliegerei war schon stets sehr ausgeprägt.»

Am 20. Januar 1914 trat er seinen Dienst als Leutnant bei der 4. Kompanie des badischen Infanterieregiments 112 Prinz Wilhelm an. «Wenn ein Krieg ausbricht», erklärte er seinen Schwestern – er hatte inzwischen vier Brüder und drei Schwestern –, «werde ich dem Namen Göring bestimmt Ehre machen.»

Es ist nicht einfach, die Wahrheit über seine persönlichen «Heldentaten» im Ersten Weltkrieg und die Legenden auseinanderzuhalten, mit denen er sie später umrankte. Diese sind lebhaft und interessante Schilderungen kleiner waghalsiger Unternehmungen, bei denen er Spähtrupps in Geplänkeln mit den Franzosen führte, mit Fahrrädern direkt in die französische

chen Stellungen fuhr, Pferde requirierte, einen französischen General gefangennehmen wollte und später manchen tapferen Gegner abschob.

Görings persönliche Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind verschwunden, sie wurden im Mai 1945 von französischen und amerikanischen Soldaten aus seinem Sonderzug in Berchtesgaden erbeutet. Unter diesen wertvollen Dokumenten befanden sich zwei Kriegstagebücher, die er im August 1914 schrieb, ein privates Tagebuch, das «mit Unterbrechungen» zwischen September 1916 und Mai 1918 geführt wurde, sowie seine fünf Bordbücher, in denen seine sämtlichen Einsätze vom 1. November 1914 bis zum 1. Juni 1918 registriert sind. Glücklicherweise sind einige dieser 1945 verschwundenen Akten rechtzeitig wieder aufgetaucht, um für diese Biographie ausgewertet werden zu können, obgleich ihre nüchternen Tatsachen oft nur schwer mit den Legenden der GöringBiographien in Einklang zu bringen sind.

1941 arbeiteten seine Hofberichterstatter, die kriegswissenschaftliche Abteilung der Luftwaffe, an einer Biographie des Soldaten Hermann Göring, und vier grüne Leitzordner mit Dokumenten, die auf der Inventarliste des Sonderzuges in Berchtesgaden standen, befinden sich jetzt in einem Gebäude der amerikanischen Armee in Pennsylvanien: Diese Karten enthalten seine vollständigen Personalakten seit 1905, 44 «Bildmeldungen» von seinen Erkundungsflügen, Auszüge aus allen Kriegstagebüchern, die sich mit den von ihm geflogenen Einsätzen befassen, sowie seine eigenen Flugmeldungen.

Aus seinen Personalakten geht hervor, daß das I.R. 112 im August 1914 in Mühlhausen, nahe der französischen Grenze, stationiert war. Es handelte sich um einen ruhigen Frontabschnitt und Göring nahm nur gelegentlich an Gefechten, zunächst als Zugführer und später als Bataillonssadjutant, teil.

Er erhielt das EKII (das Eiserne Kreuz II. Klasse), aber nach nur fünf Wochen an der Front erkrankte er an Gelenkrheumatismus, unter dem er bereits seit seiner Kindheit gelitten hatte, und wurde am 23. September 1914 in das Festungslazarett von Metz eingeliefert; zur weiteren Behandlung wurde er dann nach Freiburg in ein Krankenhaus verlegt.

Dieser wenig glorreiche Anfang seines Kriegerdaseins führte zu einer entscheidenden Änderung seines Lebens, denn hier traf er den jungen Bruno Loerzer, einen Heeresleutnant, der gerade einen Fliegerausbildungskurs machte. Das erniedrigende und unbequeme Leben in den Schützengräben noch in bester Erinnerung, beschloß Göring, daß Fliegen auch für ihn genau das Richtige wäre. «Von dort beantragte ich meine Kommandierung als Flugzeugbeobachter», schrieb er in seinem Lebenslauf. Dieses Eingeständnis weicht entschieden von der 1938 erschienenen autorisierten

Biographie Erich Gritzbachs ab, der behauptete, Göring sei als Flieger abgelehnt worden, habe sich aber dennoch mit Loerzer zusammengetan und sei mit ihm nach Darmstadt gegangen, wo er gegen alle Regeln und militärische Disziplin einfach als Beobachter in Loerzers Maschine mitgeflogen sei. Die nüchterne Personalakte Görings enthält lediglich den Passus: «Am 16. Oktober 1914 zur Ausbildung als Beobachter zur Fliegerersatzabteilung 3 nach Darmstadt kommandiert.»

Weiter wird behauptet, Göring habe später ein Flugzeug gestohlen, um zu seinem neuen Freund zur Feldfliegerabteilung 25 versetzt zu werden, die der 5. Armee des Kronprinzen unterstellt war. In seinen Personalakten werden die Versetzung am 28. Oktober bestätigt und Kriegsflüge in den Argonnen und vor der Front der 5. Armee bei Verdun bis Ende Juni 1915 erwähnt, aber von irgendeinem gestohlenen Flugzeug ist nirgendwo die Rede. Im Kriegstagebuch der Fliegerabteilung 25 steht zu lesen, Loerzer sei ursprünglich eine Maschine vom Typ B36 zugeteilt gewesen, die aber eine nicht ausreichende Steiggeschwindigkeit hatte; Mitte Februar waren er und Göring auf den leistungsfähigeren Albatros B990 umgestiegen; in Trier hatten sie eine fotografische Ausrüstung empfangen, und Göring machte einen Schnellkurs in Telegrafie mit Hilfe des Morse-Alphabets. Im Laufe des Monats März führten sie einige waghalsige Erkundungsflüge über den feindlichen Linien aus und machten Aufnahmen vom Fort Douaumont, der Côte des Boches und dem Bois de Cauves.

Da die Generalstäbe von ihren Flugbeobachtungen abhängig waren, hatten er und Loerzer die Chance, mit höchsten Stellen Kontakt zu bekommen. Und diese Begegnungen mit Deutschlands militärischer Aristokratie weckten in Göring ein Gefühl für Autorität, nach der er selber stets strebte. Mehr als einmal wird in dem Kriegstagebuch (zum Beispiel am 27. und 28. Februar 1915) erwähnt, Leutnant Göring habe die Bildmeldungen «persönlich» zu den Gefechtsständen der Brigade oder des Korps gebracht. Nach Erkundungsflügen über einen Panzerturm an der Côte de Talon, bei denen sie feststellten, daß die Schirmlafette von einem vorgeschobenen deutschen Mörser «völlig zerstört» worden war, wurden er und Loerzer am 25. März vom deutschen Kronprinzen persönlich mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. In seinen 1923 veröffentlichten Kriegserinnerungen schreibt der Kronprinz. «Durch besonderen Eifer und Schneid zeichneten sich unter anderem die Fliegerleutnants Göhring und Lörzer aus.»

Allmählich wurde Göring ein ständiger Gast im Kasino des Kronprinzen und anderer Offiziersheime. Wenn er eintrat, blickte sich alles nach diesem gutaussehenden jungen Mann mit den breiten Schultern und dem Stiernacken um. Er machte seine Sache gut, wie seine aufgenommenen

Bilder zeigen – deutliche, aufregende Bilder von einem Luftschiffhangar bei Verdun, von der Stadt selbst, dem ausgebreiteten Netz der feindlichen Gräben und den riesigen Kratern, von denen das Kampfgebiet übersät war. Als im Morgengrauen des 3. Juni zwanzig feindliche Flugzeuge das Hauptquartier in Stenay bombardieren, schwere Schäden hervorrufen und sieben Deutsche töten, sind es Loerzer und Göring, die mit ihrer 150-PS-Albatros die Angreifer verfolgen und, obgleich selbst unbewaffnet, einen Bomber zur Landung zwingen: «Die Offiziere werden durch eine Einladung zu S.K.H. dem Kronprinzen ausgezeichnet», heißt es im Kriegstagebuch.

Göring wirkte sehr korrekt, sogar ehrerbietig in Art und Haltung, aber «kommissig». Er überließ es seinem Flugzeugführer Loerzer, im Vordergrund zu stehen, und schien sich in Zurückhaltung zu üben. Die Wirklichkeit sah aber anders aus: Er war ehrgeizig und wußte, daß Beobachter nur wenig Ruhm ernten. Er wollte ebenfalls fliegen, und als die ersten Fokker-Kampfeinsitzer an die Front kamen, bat er um Erlaubnis, selbst Flugzeugführer zu werden. Die Legende berichtet, er habe auf eigene Kosten während eines Urlaubs Flugstunden genommen, aber wieder einmal sieht die Personalakte viel prosaischer aus: Er kam am 1. Juli 1915 auf die Fliegerschule Freiburg, machte zwei Monate später die dritte und letzte Prüfung und wurde dann Mitte September zur 5. Armee kommandiert, die der Festung Verdun gegenüberlag. Er flog seinen ersten Einsatz als Flugzeugführer am 3. Oktober – einen Flug von fast zweieinhalb Stunden Dauer, über den er in seiner Flugmeldung ganz lässig erwähnt, er habe «mit 7 Franzosen hintereinander gekämpft und sie zum Teil vertrieben».

Luftkämpfe hatten damals einen ganz anderen Charakter als alle sonstigen Kriegshandlungen. Die Maschinen waren primitiv, die Flugzeugführer Draufgänger und Abenteurer. Bald kannte er nicht nur die deutschen Lufthelden wie Richthofen und Udet, Immelmann und Bölcke, sondern auch die Namen und Gesichter seiner Gegner. Ein abgeschossener feindlicher Offizier durfte noch tagelang hinterher in deutschen Offizierskasinos speisen. Es wurde eine Ritterlichkeit geübt, die es auf anderen Kriegsschauplätzen oder in späteren Kriegen nicht mehr gab. Jagdflieger schossen mit Pistolen auf ihre Gegner, mit nur wenig Aussicht auch zu treffen, sie brachen während des Kampfes in brüllendes Gelächter aus, kämpften mit einer Bravour und Begeisterung, die es bei den Offizieren auf der Erde kaum noch gab.

Am 16. November 1915 wurde Görings erster Luftsieg anerkannt, er hatte über Tahure eine Farman abgeschossen. Beim Großangriff der 5. Armee auf Verdun, der am 21. Februar 1916 begann, flog er eine G49, eins der ersten 300- (später 440-) PS-AEG-Großflugzeuge; es war eine

schnelle, schwerbewaffnete, wendige Maschine mit hoher Steiggeschwindigkeit. Mit diesem Flugzeug schoß er am 14. März einen großen französischen Bomber ab. Die Flugmeldung lautete:

«Luftkampf mit drei französischen Großkampfflugzeugen [Typ Caudron]. Nach etwa 15 Minuten Kampf gelang mir der Abschub eines dieser feindlichen Flugzeuge, welches plötzlich uns von vorne kommend abschneiden wollte. Im steilen Gleitflug ging der Caudron nach den französischen Linien zu ab. Der linke Motor brannte. Lt. Göring im Sturzflug hinterher und gelang es hierdurch das feindliche Flugzeug zur Landung *in unseren Linien* [Südostrand Bois Haumont] zu zwingen. Wir kreisten einige Zeit in 50 m Höhe über dem gelandeten Gegner, bis wir die Gefangennahme durch herbeieilende Mannschaften beobachteten. Um 12 Uhr Zwischenlandung in Jametz und sofortige telefonische Meldung hierüber. Kampftätigkeit: Luftkampf mit 3 feindlichen französischen Kampfflugzeugen. Besondere Ereignisse: der feindliche Apparat hatte ungefähr 12 Treffer. Insassen: ein Offizier und ein Sergeant, beide unverwundet.»

Am 20. Juni 1916 erhielt er eine neue Maschine, eine Halberstädter D115. Er flog Einsätze über Verdun und vom 9. Juli an über Metz an der Front der 3. Armee. Eine typische Flugmeldung vom 15. Juli berichtet über vier Einsätze Görings an diesem Tage: In einem Luftkampf mit einer Voisin über Côte Claire hatte er 500 Schuß auf den Gegner abgegeben, sah, wie der Beobachter bei seinen ersten Schüssen getötet wurde, und verlor das Flugzeug aus den Augen, als es «in die Wolken stürzte». Allmählich erhöhten sich seine Abschubzahlen, obgleich einige seiner Erfolgsmeldungen auf Skepsis stießen. In den Akten befindet sich ein Schreiben des Chefs des Feldflugwesens, Oberstleutnant Thomsen vom Großen Hauptquartier, in dem sein Antrag auf Anerkennung abgelehnt wird:

«Ich bin zu meinem Bedauern nicht in der Lage, das am 24. Juli abgeschossene Flugzeug dem Lt. Göring anzuerkennen.»

Allerdings wurde ihm der Abschub eines zweimotorigen Doppeldecker Typ Caudron über Mameg vom 30. Juli als dritter Luftsieg anerkannt. Während der nächsten drei Monate ist in seinen Akten lediglich eine Reihe von Versetzungen registriert: am 5. August zur Feldfliegerabteilung 25, wodurch für die Verteidigung von Metz nur eine Fokker 100 und eine Fokker 160 zurückblieben, am 6. September zusammen mit Loerzer zurück zur Kampfstaffel Metz und am 28. die Kommandierung zur Jagdstaffel 7. Als die Kämpfe in diesen Frontabschnitten erlahmten, bat er den Kronprinzen um Erlaubnis, vier Wochen an der Somme-Front fliegen zu dürfen, und wurde daraufhin am 20. Oktober zur dortigen Jagdstaffel 5 kommandiert. Wieder wurde Leutnant Bruno Loerzer mit ihm zusammen

versetzt, denn die beiden hielten inzwischen wie Pech und Schwefel zusammen.

Laut Kriegstagebuch der Jagdstaffel 5 flog Göring hauptsächlich Geleitschutz für Bomberverbände. Am 2. November 1916 griff er unvorsichtigerweise eine große Handley-Page über Combles an, ohne zu merken, daß diese durch einen hochfliegenden Jagdfliegerverband geschützt war. Es gelang ihm, sich zu lösen, aber er wurde von einem MG-Geschoß in der Hüfte getroffen. Er konnte seine ramponierte Maschine noch hinter die eigenen Linien bringen, wo er auf einem Friedhof eine Bruchlandung machte. «Maschine reparaturbedürftig», hieß es im Kriegstagebuch: Dasselbe galt auch für den Piloten. Die nächsten vier Monate lag er im Lazarett in Valenciennes, Bochum und München.

Die Legende will wissen, daß er Befehl hatte, sich zwecks Genesungsurlaub in Böblingen zu melden, doch sei er direkt an die Front zurückgekehrt; seine erneute Befehlsverweigerung habe er damit begründet, daß er Böblingen auf der Karte des Kursbuches nicht habe finden können.

Wie dem auch sei, das prosaischere Kriegstagebuch und seine Personalakte führen ihn ab Mitte Februar 1917 als Jagdflieger in Bruno Loerzers Jagdgeschwader 26 in Mühlhausen. Während der Stellungskämpfe im Oberelsaß flog er im Laufe des Frühjahrs Jagdeinsätze. Einmal rettete Loerzer ihm das Leben, als er von drei französischen Jägern über Aachen verfolgt wurde.

Am 23. April schoß er einen britischen Doppelsitzer aus einem Geschwader von vier Engländern ab und beobachtete, wie dieser nordöstlich von Arras brennend abstürzte. Fünf Tage später berichtete er über einen Luftkampf mit sechs Sopwiths über St-Quentin. Er gab 370 Schüsse ab und sah voller Genugtuung, wie ein Engländer hinter den deutschen Linien abstürzte, nachdem er ins Trudeln geraten war.

«Ich folgte dem Gegner scharf nach, kurz darauf kam ein zweiter Sopwith sich fortgesetzt überschlagend und trudelnd herunter, gefolgt von einer unserer Albatrosmaschinen . . . Ich sah, wie er südlich Saint Quentin abstürzte, anscheinend hinter den feindlichen Linien.»

So nüchtern diese Gefechtsmeldungen klingen mögen, sie geben einen Begriff von den Luftkämpfen jener Tage. Görings Erfolge, obgleich er noch kein großes Fliegeras war (bis zum Juni 1917 waren ihm lediglich acht «Abschüsse» zugesprochen worden), sprachen sich herum; aber seine Reputation war umstritten. Ein Kamerad aus damaliger Zeit, der spätere General Fritz Morzik, nannte ihn «einen reizenden Kameraden, mit dem man glänzend auskommen konnte». Ein anderer, der spätere Generalleutnant Bruno Maaß, erinnerte sich seiner als «unwissend und großschnauzig wie jetzt».

Am 17. Mai 1917 wurde er Staffelführer der Jagdstaffel 27 und flog seine Einsätze vom selben Flugplatz wie Loerzer; er lag in der Nähe von Ypern. Von hier aus griffen ihre Geschwader in die Frühjahrsschlacht bei Arras ein, die sich bis Mitte Juni hinzog, und anschließend in die ebenso grimmigen und blutigen Kämpfe in Flandern – wo sie mit ihren primitiven Albatrosmaschinen kreisten, Sturzflüge machten und ihre Pirouetten über den sumpfigen Feldern vollführten, auf denen ganze Generationen der Männer Europas einander umbrachten.

«8.6.1917 [Flugzeug] D2049 [Höhe] 4500 m
[Flugroute] Lens-Armentieres-Wytschaetebogen-Ypern-Bersee
Angriff auf einen Nieuport, der mich von oben angriff. Ich schoß ihn ab und ging ihm in dauerndem Kurvenkampf nach. Wiederholt richtete er sich auf und griff mich an. Schließlich zwang ich ihn zur Landung bei Moorstedt, wo er sich überschlug und die Maschine anzündete. Der Luftkampf wurde von der ganzen Jagdstaffel 8 teils aus der Luft, teils von der Erde aus beobachtet. Meiner Ansicht nach, sowie auch den Beobachtungen der Jagdstaffel 8, kommt eine andere Maschine nicht in Frage. Zeit 7,40 vorm. Ort nordöstlich Morstede.

Die Bergung des abgeschossenen Flugzeugs wurde von Jagdstaffel vorgenommen.

500 Schuß abgegeben.»

Dieser Nieuport wurde Göring drei Wochen später angerechnet. Eine Reihe weiterer Abschlußmeldungen wurden jedoch nicht anerkannt: Am 7. Juli griff er einen Spad östlich von Ypern an, verlor ihn aus den Augen, da seine Sicht durch heißes Öl und Wasser im Gesicht behindert war, ein anderer beobachtete, wie der Spad außer Kontrolle geriet und westlich von Ypern abstürzte. Die Anerkennung wurde ihm versagt. Neun Tage später griff er nordöstlich von Ypern ein Sopwith-Einsitzergeschwader an und schoß einen davon bei einem zweiten Anflug ab.

«Gleich darauf mußte ich mich gegen einen 2ten Gegner wenden, den ich bis auf 200 in herunterdrückte. Infolge Beschießung brach der Motor plötzlich aus und hing nur mehr lose im Einbau, so daß ich sofort abtrudelte und die Maschine hinter der dritten Stellung landete, wobei ich mich überschlug. Dadurch entkam der 2te Gegner. [gez.]Göring.»

Dieser Abschluß wurde anerkannt, ebenfalls der nächste, ein Martinsyde, den er am 24. südlich von Paschendaele zum Absturz brachte. Das waren insgesamt zehn. Am 5. August erzielte er seinen elften Erfolg, wieder einen Sopwith:

«8,15 N[achmittags] griff ich mit meiner Staffel ein feindl. Geschwader von 9 Einsitzern an. Es waren sehr schnelle Rumpf-DD [Doppeldecker]. Ich stieß auf den vordersten Gegner herunter und drängte ihn ab. Er drückte stark nach

Westen ab u. wollte steil hinter seinen Linien herunter. Ich lief dicht auf u. beschöß ihn aus nächster Entfernung [etwa 50 m]. Plötzlich schlugen Flammen und starker Rauch aus der Maschine und der Gegner ging in starker Spirale in den dichten Wolkenmassen. Ich stieß nach, konnte ihn aber unterhalb der Wolken nicht mehr beobachten, zudem herrschte sehr starker Dunst in den unteren Schichten. Ich habe die Maschine einwandfrei brennen sehen. Schußzahl 260. [gez.] Göring.»

In diesem Fall erhob Göring keinen Anspruch, aber der Chef der Flieger bei der 4. Armee bestand darauf. Seine Abschußzahl war damit immer noch am unteren Ende der Tabelle. Als die Zeitungen am 1. November eine Vergleichsliste aufstellten, stand an der Spitze der berühmte «Rote Baron», Manfred von Richthofen, mit 61 Abschüssen. Göring und Loerzer lagen Kopf an Kopf mit je 15 und ihr gemeinsamer Freund Udet hatte ein paar weniger aufzuweisen.

Göring machte eine gute Figur in seiner enganliegenden Fliegeruniform, dürfte aber das ihm Wichtigste daran noch vermißt haben: Das blauemaillierte Kreuz des Pour le mérite, den «Blauen Max». Seine stechenden blauen Augen und sein energisches Kinn ließen auf Ehrlichkeit, Entschlossenheit und Tapferkeit schließen; aber Augen können auch täuschen, und dreißig Jahre später wußte sein ehemaliger Freund Bruno Loerzer Offizierskameraden im Landsberger Gefängnis zu erzählen, Göring habe seine Erfolgsmeldungen bewußt übertrieben, sowohl als Beobachter wie auch als Pilot. Er habe Loerzer geraten, es genauso zu machen, weil man sonst nicht weiterkomme.

Eine ähnliche Gesinnung kommt in einem Brief zum Ausdruck, den er am 1. Januar 1918 an den Kommandeur der Flieger AOK 4 wegen einer Beihilfe aus dem Unterstützungsfonds zur Erstattung von Unkosten gerichtet hatte, die ihm «während meines vierwöchentlichen Erholungsurlaubes zur Wiederherstellung der Gesundheit entstanden» seien, da er über kein eigenes Vermögen verfüge. Tatsächlich war er auf Schloß Epenstein bei Mauterndorf gewesen, das er als einen «Höhenluftkurort» bezeichnete; und die Auslagen, die er angeblich zu bestreiten hatte, schlossen nicht nur Hotelkosten ein, sondern auch «Schlitten zur Überfahrt über den Tauernpaß und während des Aufenthalts im Gebirge, Anschaffung an Berg- und Skiausrüstung».

Trotz seines robusten Aussehens machten ihm sein Gesundheitszustand sowie seine Verwundungen Schwierigkeiten. Im Februar 1918 lag er mit einer Mandelentzündung im Lazarett und war deshalb mehrere Wochen fern der Front. Unterdessen hatte man auf deutscher Seite damit begonnen, größere Flugzeugverbände zu bilden und vier Jagdstaffeln zu einem Geschwader vereinigt. Von Richthofen erhielt das Jagdgeschwader Nr. 1,

Loerzer das zweite. Görings Eifersucht und Neid wurden nur dadurch etwas gemildert, daß ihm der Kaiser am 2. Juni 1918 den Pour le mérite verlieh. Sein größter Herzenswunsch war, ebenfalls ein Geschwader zu befehligen. Am 21. April wurde Richthofen abgeschossen und kam dabei ums Leben; warum Göring als Nachfolger zunächst übergangen wurde, ist nicht bekannt. Er hatte jetzt 18 offizielle Abschüsse. Am 5. Juni brachte er einen feindlichen Doppeldecker über den Feldern von Villers zum Absturz, und vier Tage später schoß er mit einer Fokker, die durch eine weiße Haube und einen weißen Schwanz gekennzeichnet war, einen Spad ab, der in niedriger Höhe über der vordersten deutschen Linie flog:

«Aus 400 m Höhe stürzte er wie ein Stein senkrecht ab und schlug an der Nordwestecke des Hufeisenwaldes südlich Coroy hinter unserer vordersten Linie auf. Ich kreiste mehrmals um die Abschußstelle. Abgegebene Schußzahl: 200. [gez.] Göring, Oberleutnant und Staffelführer.»

Das war Nummer 20; am 17. Juni kehrte er von einem Erkundungsflug zurück, bei dem er ebenfalls einen Spad in der Nähe von Ambleny abgeschossen haben wollte. Wenige Tage später fiel auch Richthofens Nachfolger, und Hermann Göring wurde Kommandeur des bereits berühmten Geschwaders. Am 14. Juli traten alle Besatzungen des Geschwaders an, und Leutnant Karl Bodenschatz überreichte Göring Richthofens Spazierstock, der zu einem Symbol für die Führung des Geschwaders geworden war. Göring stürzte sich mit seinem neuen Verband sofort in den Kampf, aber die alten Tage der leichten Abschüsse waren vorüber; schon am nächsten Tage griff er einen Caudron aus kürzester Entfernung an; die Kugeln prallten einfach von der schweren Panzerung ab. Am 16. meldete er seinen 22. Luftsieg, bei dem er über der Waldschlucht bei Bandry einen Spad nach Kurvenkampf abschoß. Danach machte er zehn Tage Urlaub und überließ die Führung des Geschwaders vorübergehend Manfred von Richthofens Bruder Lothar – ein Verhalten, vielleicht typisch für seinen später so charakteristischen plötzlichen Wechsel von ungestümem Tatendrang zu fast totaler Lethargie.

Als der Krieg im November 1918 zu Ende ging, war die Kampfmoral dieser Flieger ungebrochen. Es gab kaum jemand, der den Waffenstillstand nicht als feigen Verrat an seinen gefallenen Kameraden betrachtete. Oberleutnant Göring weigerte sich, seine Maschinen und Ausrüstung den Siegern zu übergeben und tat alles, um die Waffenstillstandsbedingungen zu umgehen. Entgegen den Befehlen brachte er seine Flugzeuge nach Darmstadt. Auf dem Gelände einer Papierfabrik in Aschaffenburg wurde seine Einheit demobilisiert; beim Abschied von seinen Kameraden im

Stiftskeller der Stadt entdeckte er seine Rednergabe; er sprach von den schweren Zeiten, die Deutschland jetzt bevorstünden, und fügte jedoch voller Zuversicht hinzu: «Unsere Stunde kommt wieder!»

Mit dem Schwur, für die Befreiung Deutschlands zu kämpfen, leerten die Offiziere ihre Gläser und schmetterten sie an die Wand. Beim Verlassen des Lokals wurden die Offiziere von Zivilisten und ehemaligen Soldaten bedrängt und beschimpft, wobei es Göring nur mit Mühe gelungen sein soll, die Menge daran zu hindern, ihm die Orden abzureißen.

Eine ungewisse Zukunft lag vor ihm. Eine Zeitlang blieb er bei Ernst Udet in Berlin, dann kehrte er nach München zurück und wohnte bei seiner verwitweten Mutter. Kurze Zeit herrschte in München eine kommunistische Räteregierung, die aber bald danach blutig gestürzt wurde. In der bayerischen Hauptstadt traf Göring einen britischen Flieger wieder, der bei der dortigen Entente-Kommission stationiert war; sie hatte für die Auflösung der deutschen Luftstreitkräfte entsprechend den Waffenstillstandsbedingungen zu sorgen. Captain Frank Beaumont, der spätere Kommodore der RAF, war von den Deutschen abgeschossen worden, und Göring hatte ihn als Gefangenen mit größter Ritterlichkeit behandelt. Jetzt lud er seinerseits des öfteren Göring und Ernst Udet ein, so daß der Übergang von der unrealistischen Welt des Heroismus der Kriegszeit zur harten Realität der Arbeitslosigkeit im nachrevolutionären München für Göring weniger schmerzlich verlief.

Seine Uniform bedeutete ihm alles. Als der neue preußische Kriegsmminister, General Georg-Hans Reinhardt, auf einer Offiziersversammlung in der Berliner Philharmonie die Offiziere aufforderte, die alten Rangabzeichen abzulegen und durch Streifen an den Ärmeln zu ersetzen, erhob sich Göring aus der Menge der Zuhörer, um für alle Anwesenden zu sprechen. Mit seinem blitzenden *Pour le mérite* am Hals ging er zum Rednerpult, putzte den republikanischen General herunter und konnte erneut feststellen, daß er die kostbare Gabe besaß, mit seiner Rede die Menge zu begeistern.

Über den unbarmherzigen Versailler Friedensvertrag von 1919 sagte Göring im September 1937 in einem Gespräch mit dem britischen Botschafter Sir Nevile Henderson voller Sarkasmus, dieses Diktat habe dafür gesorgt, daß Deutschland der größte Nutznießer des Krieges geworden sei. «Ohne eine solche Niederlage», erklärte er, «hätte es keine deutsche Einheit gegeben.» Aber damals sah er die Dinge anders. Da Deutschland jegliche Militärluftfahrt verboten worden war, suchte Göring sein Glück in Skandinavien zu machen. Bei seinen Vernehmungen im Jahre 1945 erklärte er, er habe von seinem Vater Geld geerbt und es in Dänemark und Schweden investiert.

Die Fokker-Flugzeugwerke forderten ihn auf, eine Maschine für die Zivilluftfahrt in Dänemark vorzuführen. Göring war einverstanden, vorausgesetzt, er könne die Maschine behalten. Als er in jenem Frühjahr auf dem Weg von Berlin nach Kopenhagen auf dem Flugplatz Klövermarkens zwischenlandete, bat ihn die dänische Regierung um seinen Rat, welchen Flugzeugtyp sie für ihre Streitkräfte kaufen sollte. «Dagens Nyheder» berichtete am 20. April 1919, vier oder fünf neue Flugzeugtypen stünden zur Wahl. Im Juli führte Göring einen der neuen automatischen «Fallschirme» vor-wobei er allerdings statt eines Menschen einen Sandsack zur Demonstration benutzte. Bei einer anderen Gelegenheit vollführte er mit vier Piloten des ehemaligen Richthofengeschwaders aufregende Kunstflüge; ein anderes Mal erhielt er 2500 Kronen und «soviel Champagner, wie er trinken konnte» von dänischen Piloten als «Honorar» für zweitägige Kunstflüge über Odense. Angeregt durch das flüssige Honorar, vertauschte er in dieser Nacht im Grand Hotel die vor den Türen der Gäste stehenden Schuhe und kutscherte mehrere junge Damen laut singend in einer Schubkarre herum, so daß er danach von seinen Auftraggebern aus dem Polizeigewahrsam befreit werden mußte.

Wenige Wochen später flog Göring nach Schweden, um dort sein Glück zu suchen. In Malmstät, in der Nähe von Linköping, verkaufte er seine Fokker. Nachdem er am 2. August 1919 eine schwedische Fluglizenz für die Passagierluftfahrt erhalten hatte, bewarb er sich bei der Svenska Lufttrafik AB. Einer ihrer Eigentümer, der spätere Direktor der SAA, war Karl Lignell, der es vorzog, Kriegsfieger wegen ihrer großen Flugerfahrung einzustellen.

Doch selbst in Schweden verfolgte er politische Ambitionen: Im Oktober berichtete die deutsche Gesandtschaft in Stockholm nach Berlin, Göring bezeichne sich selbst als «Kandidat für das Amt des Reichspräsidenten».

Auf der Suche nach Arbeit stellte er fest, daß der Dienstgrad eines Hauptmanns mehr Gewicht hatte als der eines Oberleutnants. Bei Übernahme des Richthofengeschwaders hatte man ihm die Beförderung versprochen, aber im Januar 1919 hatte ihm das Kriegsministerium in Berlin mitgeteilt, daß eine Beförderungssperre eingetreten sei. Am 13. Februar 1920 reichte er von Stockholm aus seinen Abschied ein, mit dem Ersuchen um Beförderung zum Hauptmann, die Gewährung einer Kriegsversehrtenzulage sowie um die Erlaubnis, Uniform tragen zu dürfen. «Es ist für meine weitere Lebensstellung von außerordentlicher Wichtigkeit, daß mein Abschiedsgesuch möglichst schnell erledigt wird», schrieb er an die Abwicklungsstelle des I.R. 112. Er bot an, auf jegliche Pensionsansprüche zu verzichten, und wiederholte am 12. April in einem Gesuch,

«daß die Vorzugsbeförderung zum Hauptmann» einen «besonderen Vorteil in meinem Zivilberuf» hätte.

Der Antrag wurde im Juni 1920 bewilligt.

Es schien nun, als wollte Hauptmann Hermann Göring, Ritter des Ordens Pour le mérite und hochdekoriertes deutscher Flieger, den Rest seines Lebens in Schweden verbringen. Er kaufte sich ein Langenscheidt-Wörterbuch und begann die Sprache zu lernen.

Mit seinem aristokratischen Auftreten, seinem durchdringenden Blick und seinen verbindlichen Manieren wurde er bald ein «Salonlöwe» in der schwedischen Gesellschaft.

An einem Wintertag, es war 20. Februar 1920, charterte der schwedische Forscher Graf Eric von Rosen Görings Maschine für einen Flug zu seinem Gut Rockelsta. Dies war der Anfang einer Freundschaft, die ein Vierteljahrhundert dauern sollte. Nach einem turbulenten Flug durch einen Schneesturm landete Göring die Maschine sicher auf dem zugefrorenen Bavensee in der Nähe des Schlosses, und gern nahm er die Einladung des Grafen an, im Schloß zu übernachten.

Er hatte schon immer eine Vorliebe für Schlösser. Mit Cognacgläsern in der Hand gingen die beiden Herren, Hermann und Eric, durch das große Gebäude und blieben vor einem riesigen ausgestopften Bären stehen; das Tier – so schien es – streckte beide im Tode erstarrten Tatzen nach Eric aus, dem Mann, der es vor Jahren mit einem Speer erlegt hatte. Und dann entdeckte Göring etwas, das ihn faszinierte: überall, wo er hinschaute, waren Hakenkreuze – Graf Eric hatte dieses alte nordische Emblem auf Runensteinen in Gotland und in der dortigen Volkskunst entdeckt und dieses mystische «Symbol der aufgehenden Sonne» überall in Rockelsta angebracht: Es befand sich auch am schmiedeeisernen Kamingitter und an der Wand der Jagdhütte des Grafen. Während Göring auf dieses merkwürdige Symbol am Kamin starrte, wurde er durch den Anblick einer vornehmen Dame mit kastanienbraunem Haar abgelenkt, die die Treppe herunterkam. Es war Carin Gräfin von Fock, die Schwester von Eric's Frau Mary. Diese vornehme, zurückhaltende und liebenswürdige Dame war die Tochter eines adeligen schwedischen Offiziers und – leider – die Frau eines andern.

Es ist durchaus denkbar, daß Görings anscheinend so zufälliger Aufenthalt im Schloß zwischen ihr und Eric verabredet worden war, nachdem sie beide ein Interview Görings in «Svenska Dagbladet» gelesen hatten, in dem er sich zwei Wochen zuvor über einen kürzlich stattgefundenen Flugzeugabsturz äußerte. Als das feierliche Abendessen vorüber war und die letzten Trinksprüche – auf Deutschlands Zukunft – gewechselt worden waren, hatte sich Göring offenbar bis über beide Ohren in diese verhei-

ratete Frau verliebt. Die fast fünf Jahre ältere Carin war eine zarte und begeisterungsfähige Frau. In ihr entdeckte er etwas von dem häuslichen und mütterlichen Gefühl, das ihm in seinem Leben bisher gefehlt hatte.

Am nächsten Morgen schrieb er in das Gästebuch des Schlosses: «Hermann Göring, Kommandeur, Jagdgeschwader Freiherr von Richthofen, 21. Februar 1920.»

Carin hatte ihn durch die Anlagen des Schlosses und in die kleine Kapelle des christlichen Schwesternordens der Edelweiß-Gesellschaft, die gleich neben dem Schloß lag, geführt. Hinterher schrieb er ihr die folgenden gefühlvollen Zeilen, die eine Zärtlichkeit verraten, wie man sie nur selten in seinen Briefen findet:

«Ich möchte Ihnen aus ganzem Herzen für die schönen Augenblicke danken, die ich in der Edelweiß-Kapelle verbringen durfte. Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich in dieser wunderbaren Atmosphäre gefühlt habe. Es war so ruhig, so schön, daß ich allen irdischen Lärm vergaß, alle Sorgen fielen von mir ab, ich fühlte mich wie in einer anderen Welt. Ich schloß die Augen und ließ mich durchfluten von der reinen, überirdischen Atmosphäre, mit welcher der ganze Raum erfüllt war. Ich fühlte mich wie ein Schwimmer, der auf einer einsamen Insel ausruht, um neue Kräfte zu sammeln, ehe er sich wieder in den brausenden Strom des Lebens stürzt. Ich dankte Gott und sandte ihm warme Gebete hinauf.»

Carin wurde nun die treibende Kraft für sein Leben während der nächsten elf Jahre. Ihre Mutter, Huldine Beamish, war Irin, die mit ihren Sympathien während des Krieges ganz auf seiten der Deutschen gestanden hatte. Ihre Schwester Lily war mit einem Deutschen verheiratet, der gefallen war, und nun beschloß Carin ebenfalls, einen deutschen Mann zu heiraten.

Von nun an kam es zu heimlichen, gemeinsam verbrachten Wochenenden in Stockholm oder im Schloß.

Göring setzte sein eintöniges Leben fort und machte Passagierflüge für die SLA. In den Akten der Fluggesellschaft befand sich ein Bericht, den er Anfang März 1920 abfaßte: «Gegen Ende des Monats besserte sich das Wetter», heißt es darin. «Wenn das wärmere Wetter einsetzt, sind mehr Rundflüge gefragt, es lohnt sich deshalb Sonntags dafür Werbung zu machen.» Er lenkte die Aufmerksamkeit auf den Mangel an Wasserflugzeugen, wodurch einige Flüge nicht hätten stattfinden können, und fügte als eigenen Kommentar hinzu, die derzeitige Organisation weise mehrere Mängel auf: «Es herrschte ziemliche Verwirrung darüber, wer die Anweisungen gibt, die Aufgaben verteilt und die Verantwortung übernimmt. Durch direkte Einmischung in den Flugdienst, ohne den Flugdienstchef zu fragen, durch direkte Anweisung an die Techniker, schafft das Hauptbüro

Unruhe und Verwirrung.» Wenige Tage später, am 11. April, berichtete das «Svenska Dagbladet» unter der Überschrift HEUTE LUFTFAHRTSCHAU ÜBER GÄRDET, daß Göring «seit einigen Monaten einer der populärsten Flugzeugführer Stockholms», seinjagdflugzeug von der Westfront, die Fokker mit dem 185-PS-BMW-Motor, herübergebracht und in Höhen von 2000 bis 3000 Fuß über Gärdet Kunstflüge gemacht habe.

«... Es ist alles gut gegangen und zwischen Passagierflügen am Sonntag – wahrscheinlich am Mittag – wird er verschiedene Kunstflüge vorführen, wie er sie als Kommandeur des Richthofenjagdgeschwaders lange Zeit hatte praktizieren können. Die Maschine ist dieselbe, wie er sie bei seinen militärischen Einsätzen geflogen hat.»

Die Liebesaffaire zwischen Hauptmann Hermann Göring und der verheirateten schwedischen Gräfin beschwor einen Skandal herauf. Wenn sie durch irgend etwas gerechtfertigt war, dann durch die Tiefe der gegenseitigen Zuneigung. Dies ist erst deutlich geworden, seitdem die gesamten privaten Akten mit der Korrespondenz zwischen Hermann und Carin aufgetaucht sind.* Ihre Briefe enthüllen den wachsenden Widerstand ihrer Familie gegen ihre ehebrecherische Affaire mit dem mittellosen deutschen Offizier; ihrem Vater blieb sie bis zu ihrem Tode entfremdet.

In diesem Sommer reisten sie beide nach München. Sein Bruder, ebenfalls Offizier, und dessen Verlobte holten sie vom Bahnhof ab. Carin fand sie nett, aber «deutsch bis auf die Knochen». Hermann hatte ihr Hotelzimmer mit Rosen geschmückt. Am nächsten Tag trafen sie seine Mutter, Franziska: Fanny (die Carin ebenfalls als typisch «Deutsche» bezeichnete) hielt ihrem Sohn eine mächtige Gardinenpredigt: Er habe dem jungen Thomas von Kantzow, Carins Sohn, die Mutter und dem Ehemann Nils die Frau weggenommen. (Nils war auf einem Lehrgang auf der französischen Militärakademie Saint-Cyr.) Hermann ertrug es mit Fassung. Später gesellte sich Carins Schwester während des gemeinsamen idyllischen Urlaubs in Bayrischzell zu ihnen.

Anfang Juli schrieb Nils an seine Schwiegereltern, die ihn sehr schätzten, daß er von Carin gehört habe und sie immer noch liebe. Bei einem kurzen Treffen mit ihrem Mann in Berlin am 4. August erklärte Carin, sie wolle von ihrem Leben nichts weiter als ihre Mutter, ihren Mann und ihren Sohn Thomas; als sie nach Schweden zurückgekehrt war, verlangte sie jedoch, Hermann sollte kommen und mit ihr zusammenleben. Sie war

* Aus dem «Kistenverzeichnis für Veldenstein», in dem wichtige Dokumente verzeichnet sind und das sich in einer leeren Weinkiste im Luftschuttkeller von Carinhall im Februar 1944 befand, geht hervor, daß Carins Briefe und Fotos dort zusammen mit Görings Tagebüchern und Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg gelagert waren; das alles wurde 1945 nach Berchtesgaden gebracht, wo es Plünderungen zum Opfer fiel.

bereit, ihren Mann zu verlassen – der ihr zu ihrem größten Kummer nicht erlaubte, daß sie mit den Möbeln und anderen Sachen auch ihren Sohn Thomas in die bescheidene neue Wohnung Karlavägen Nr. 5 mitnahm.

«Liebster!» schrieb Carin am 20. Dezember 1920 an Göring, von dem idyllischen Aufenthalt mit ihrem attraktiven Ex-Flieger in Bayrischzell wieder zu Hause angekommen:

«Vielen, vielen Dank für die beiden Briefe aus Berlin und Deine Telegramme aus München. Liebster, Du brauchst Dir wirklich keine Sorgen um mich zu machen. Nils [ihr gehörter Ehemann] ist so nett zu mir und niemand ist böse mit mir.

Es ist so furchtbar für mich ohne Dich, mein einziger ewig Geliebter. Immer mehr fühle ich, wie tief und warm und aufrichtig ich Dich liebe. Ich vergesse Dich nicht eine Minute. Ich denke immer an Dich und sehne mich immer mehr nach Dir. Thomas ist mein einziger Trost. Er ist so süß und lieb und liebt mich so treu und tief. Er ist groß geworden und lacht und küßt mich jedesmal, wenn er mich sieht. Heute war sein letzter Schultag und er hat in jedem Fach die besten Zeugnisse bekommen . . .

Fanny ist heute aus Berlin zurückgekehrt, aber ich habe sie noch nicht gesehen. Sie hat mich dreimal angerufen, aber ich war für sie <nicht zu Hause>»

Weiter schrieb Carin, ihre Schwiegermutter – «die alte Hexe» – habe Nils angerufen und um ihre Adresse gebeten; ihr Mann habe ihr erzählt, daß sie (Carin) wieder in Karlavägen sei; daraufhin habe die Mutter ihrem Sohn gratuliert und ihr einen «zuckersüßen» Brief geschrieben und ihr vorgehalten, wie sehr Nils während ihrer Abwesenheit in Deutschland gelitten habe, einen Brief, der Carin lediglich zu dem empörten Kommentar gegenüber ihrem fernen Liebhaber veranlaßte: Ist sie nicht ein eingebildeter, idiotischer Affe???»

«Du fragst, ob Du mir aus Bayrischzell schreiben sollst. Ja, Liebster, schreibe immer nach Karlavägen. Es ist schließlich besser, ganz offen zu sein. Ich habe Nils die ganze Wahrheit gesagt, gleich am ersten Tag nach meiner Rückkehr. Ich habe ihm gesagt, daß wir zusammen in Bayrischzell waren und daß Du für mich ein Haus dort gemietet hattest. Er hat alles sehr ruhig aufgenommen und sogar gesagt, daß er froh wäre, mich glücklich zu wissen, und daß ich nicht allein gewesen sei.»

Am nächsten Tag schrieb sie wieder und beklagte sich, daß Nils und seine Familie sie nie allein ließen – «Nils will immer mit mir reden, und obgleich er nett und herzlich ist, langweile ich mich zu Tode!»

«Liebster, oh wie sehne ich mich nach Dir! . . . Nils hat mir bisher keine Öre gegeben. Hat der vielleicht Nerven! Er weiß genau, daß ich nichts besitze.

Heute habe ich ihm gesagt: «Könntest Du mir ein bißchen Geld geben, ich möchte Mama und meinen Schwestern etwas zu Weihnachten schenken!»

«Nein, meine liebe Carin», antwortet er, «Du brauchst Dich darum nicht zu kümmern – ich mache das alles für Deine Verwandten und Freunde!»

Hat man jemals so etwas Dummes gehört? . . . Diese Ignoranz läßt ihn wie einen Schuft erscheinen, aber gleichzeitig auch wie einen Engel oder ein Kind. Aber das ermüdet mich und ich werde so nervös, daß ich kaum in demselben Zimmer oder Haus mit ihm sein kann.

Immer mehr erkenne ich, wieviel Du mir bedeutest. Ich liebe Dich so sehr. Du bist alles für mich. Es gibt niemanden, der so ist wie Du, für mich bist Du in jeder Hinsicht mein Ideal. Alles, was Du machst, ist so lieb . . . Wenn ich das alles bloß mit Küssen und Umarmungen ausdrücken könnte. Liebster! . . .

Ich hoffe, daß Loerzer Weihnachten bei Dir ist. Es würde mich traurig machen, wenn Du allein wärest. Meine Gedanken sind immer bei Dir. Du mußt meine Liebe überall fühlen, in jeder kleinen Ecke, auf dem Tisch und Stuhl: In meinen Gedanken küsse ich alles, was bei Dir ist – den lieben alten Fußboden in der Küche, Dein Bett, Deinen Stuhl. Ich weine, ich liebe Dich so sehr. Ich denke nur an Dich und bin Dir in jeder Hinsicht treu . . . »

Der Schluß dieses bemerkenswerten Briefes, zwei Stunden später geschrieben, enthüllt, daß ihre Schwester Fanny als Anstandsdame mit in Bayern war, aber sehr ungehalten darüber, was sie dort mitansehen mußte.

«Fanny erzählte Mama und Elsa von der Reise, und wie es mit Dir war. Alle anderen sind böse auf Fanny, weil sie so gemein zu Dir war.

Fanny sagte: Ja, ich konnte nicht anders handeln. Seht nur, wie er Carin kompromittiert. In Deutschland ist es ein Skandal für eine Frau so zu leben, wie sie es tat, und solche Dinge zu tun. Er hat sie in deutschen Augen in eine unmögliche Lage versetzt und als deutscher Offizier müßte er das wissen.»

Mama sagte dann: «Auf Carin solltest Du böse sein und nicht auf Göring . . . »»

Nils von Kantzow machte bislang keine Schwierigkeiten, sondern sorgte vielmehr noch für Carins Unterhalt. Nur ihr lockiger kleiner Sohn Thomas war untröstlich. «Er weint oft, kann nicht schlafen und ist traurig», schrieb ihre Schwester Mary. «Aber Du mußt verstehen, daß ich ihn nicht hierbehalten kann wegen Nils. Er könnte jetzt nicht ohne Thomas sein. Oh, Nils! . . . Er ist einer der edelsten Männer, die ich kenne.»

Taub gegenüber jeglichen Vorwürfen forderte Carin Hermann auf, nach Stockholm zu kommen und hier mit ihr zu leben. Ungeachtet der Proteste ihrer Eltern nahmen sie eine kleine Wohnung in Östermalm.

Göring ging das Familiengetuschel mehr auf die Nerven als Carin, und er drängte sie, sich von Nils scheiden zu lassen, doch sie fürchtete ihren Sohn zu verlieren – der jetzt acht Jahre alt war – und weigerte sich. Der kleine Thomas fühlte sich hin- und hergerissen und schlich sich heimlich

nach der Schule zu seiner Mutter und «Onkel Göring». Aus Furcht vor einem Skandal und der Aussicht, Carin zu verlieren, war Nils bereit, ihre Eskapade zu verzeihen, falls sie zu ihm zurückkehren würde. Er bat Hermann und Carin zu sich zum Essen: Auch der kleine Thomas kam und lauschte mit großen Augen, als Hermann bei Tisch Geschichten vom Roten Baron und den Luftkämpfen zwischen Mensch und Maschine erzählte; der junge beobachtete, daß seine Mutter kein Auge von dem deutschen Flieger ließ.

Schließlich reisten Hermann und Carin nach Deutschland und lebten in einem kleinen Jagdhaus in Hochkreuth bei Bayrischzell. Er immatrikulierte sich auf der Universität, um Geschichte und Volkswirtschaft zu studieren, aber es war nicht so leicht für einen Hauptmann a. D. im dreißigsten Lebensjahr noch ein akademisches Studium zu beginnen. Er besuchte nur wenige Vorlesungen und machte keinerlei Prüfungen. Carin verdiente unterdessen etwas Geld durch Malen und handwerkliche Arbeiten. Es gibt noch eine bemalte Schranktür von ihr, C.G. signiert. Sie wurde krank und mußte operiert werden; um die Arztrechnungen zu bezahlen, brachte sie einen Pelzmantel ins Leihhaus. Immer bereit zu verzeihen, schickte Nils ihr Geld, um den Mantel auslösen und sich eine Rückfahrkarte nach Stockholm kaufen zu können; aber Carin war entschlossen, in Bayern zu bleiben. Nils schickte ihr jeden Monat mehr Geld. Auch der Bitte ihrer Eltern, nach Schweden heimzukehren, verweigerte sich die verwöhnte und anspruchsvolle Tochter. Als ihre Mutter versuchte, sie mit dem Sommerhaus der Familie in Engsholm bei Drottningholm zu locken, antwortete Carin mit einer Einladung nach München und fügte in diesem Brief vom 15. Mai 1922 vielsagend hinzu: «Mama braucht Göring nicht einmal aus der Ferne zu sehen.»

«Bayern», schrieb sie, «ist eine wunderschöne Gegend, so reich, so warm . . . und so stark – so ganz anders als das übrige Deutschland. Ich bin hier sehr glücklich und fühle mich hier zu Hause. Wenn ich Heimweh nach Schweden habe, dann nur wegen meiner Sehnsucht nach Mama, Nils, dem kleinen jungen und denen, die ich liebe. Aber gerade diese schmerzliche, krankhafte Sehnsucht bedeutet, daß ich fast immer traurig bin. Oh, meine liebe Mama, wenn es doch nur nicht diese mächtige Liebe für diesen Einen gäbe.»

DER TREUESTE PALADIN

1922–1923

Zwei Himmelskörper ziehen aneinander vorbei – so nahe, daß jeder durch die Masse des andern von seiner Umlaufbahn abgelenkt wird. So kann es auch Menschen ergehen.

Für Hermann Göring kam dieser Augenblick im Herbst 1922, als sie einander auf ihrer Umlaufbahn begegneten: Der arbeitslose Ex-Kriegsheld und Adolf Hitler, der aufstrebende Demagoge, sahen sich – soweit sich Göring später erinnerte – zum ersten Mal im Oktober oder November jenes Jahres. Auf dem Münchner Königsplatz fand eine Protestkundgebung gegen die immer schärfer werdenden Forderungen der Alliierten an das besiegte Deutschland statt. Göring, der versuchte, eine kleine politische Partei ehemaliger Offiziere zu gründen, hörte, wie ein Herr Hitler die Aufforderung ablehnte, auf das Podium zu kommen und zu sprechen. Man sagte ihm, dieser Hitler sei Führer einer kleinen Nation alsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Irgend etwas an diesem jungen Mann mit dem dünnen Oberlippenbärtchen faszinierte Göring: zwei Tage später besuchte er Hitlers regelmäßig montags stattfindende Sprechstunden im Café Neumann.

Jahre später, im Gespräch mit einem seiner amerikanischen Vernehmungsoffiziere, erinnerte sich Göring an diesen Augenblick. «Thema des Abends war ‹Der Friedensvertrag von Versailles und die Auslieferung der deutschen Heerführer›. Die Ausführungen Hitlers haben mir sehr imponiert.» Hitler erklärte, warum er sich geweigert hatte, an jenem Samstag zu sprechen – keinem Franzosen würde es den Schlaf rauben, wenn er hörte, welche Sprache hier geführt werde. «Um sich durchzusetzen, braucht man Bajonette», sagte er. «Nieder mit Versailles! Wort für Wort aus meinem Herzen!» Am nächsten Tag ließ er sich bei der Parteigeschäftsstelle als Mitglied einschreiben. Beide waren genau das, was der jeweils andere gesucht hatte. Hitler sagte ihm, er habe immer schon junge Offiziere mit nationalem Ansehen in seiner Bewegung haben wollen – «einen jungen Träger des Pour le mérite oder einen jungen U-Bootführer».

Und Göring hatte nunmehr in Hitler einen Nachfolger des Kaisers gefunden – einen Mann, dem er tatsächlich bis zum bitteren Ende seiner abenteuerlichen Karriere treu bleiben sollte.

«Vom ersten Augenblick, da ich ihn sah und hörte [schrieb er 1934], war ich ihm verfallen mit Haut und Haar, und wie vielen anderen Kameraden ist es ebenso ergangen. Mit leidenschaftlicher Hingabe habe ich mich ihm verpflichtet und bin ihm unerschütterlich gefolgt. Zahlreiche Titel und Ehrungen sind in den letzten Monaten mir zuteil geworden, und doch hat kein Titel und keine Auszeichnung mich so stolz machen können wie jene Bezeichnung, die das deutsche Volk mir gegeben hat: «Der treueste Paladin unseres Führers.»»

Die Sympathien waren gegenseitig. Hitler hatte interessiert der feurigen Ansprache gelauscht, die der hochdekorierte junge Fliegerhauptmann auf jener Versammlung in einem Café gehalten hatte – daß für einen Offizier die Ehre in allen Lebenslagen das Höchste sei –, und er erinnerte sich zwanzig Jahre später: «Man hat mich auf ihn aufmerksam gemacht. Einige Male war er schon im Sprechabend gewesen, er hat mir gefallen. Ich habe ihn dann zum Führer meiner SA gemacht.»

Zu jener Zeit war die Sturm-Abteilung, wie er einräumte, lediglich ein «verwilderter Haufen». Die SA stellte damals vielleicht etwa 2000 Mann, meistens Arbeitslose, deren Aufgabe es war, Hitlers Versammlungen zu schützen und die seiner Gegner zu sprengen: Aber es besteht kein Zweifel daran, daß Hitler, was die SA betraf, unabhängig von der wachsenden Nazi-Bewegung in Bayern, weiterreichende Ambitionen hatte.

Die SA war damals lediglich eine von vielen halblegalen Privatarmeen, die in Deutschland in der Folge des Versailler Vertrags entstanden waren. Heute will niemand mehr etwas davon wissen, wie eng die bayerischen Behörden damals hinter den Kasernentoren mit ihnen zusammengearbeitet haben. Der überraschend hohe Grad heimlichen Einverständnisses wird deutlich, wenn man die 3000 Seiten Aussagen liest, die während des Hitlerprozesses, ein Jahr nach dem gescheiterten Putsch, zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit, gemacht wurden.

Die Anfänge dieses verkorksten und blutigen Unternehmens reichen bis zum Anfang des Jahres 1923 zurück. Das besiegte Deutschland war weder in der Lage noch bereit, die Reparationen zu bezahlen, die von seinen früheren Feinden verlangt wurden. Am 11. Januar schickten Frankreich und Belgien ihre Gerichtsvollzieher: Truppen beider Länder marschierten ein und besetzten das reiche Industriegebiet an der Ruhr.

Selbst wenn Friedrich Ebert, sozialdemokratischer Reichspräsident, in der Lage gewesen wäre, dagegen aufzubegehren, so wäre das deutsche Nachkriegsheer dafür viel zu klein und in sich gespalten gewesen. Aber es

gab reguläre Heeresoffiziere in Berlin und München, wie Hauptmann Ernst Röhm, die zum Handeln drängten und die in den Privatarmeen ein brauchbares Reservoir halbausgebildeter militärischer Kräfte sahen. Unter diesen «Armeen» wurde Hermann Görings SA eine der größten. Zum ersten großen Aufmarsch der SA, am 28. Januar 1923, hatte er Carin von Fock mitgenommen. Etwa 5000 SA-Leute marschierten durch München und hörten sich anschließend eine Rede Hitlers an.

Möglicherweise unter Druck des als prude geltenden Hitler legalisierte er wenige Tage später seine Verbindung mit Carin, die im Dezember ihre Scheidungspapiere aus Schweden erhalten hatte. Obgleich Göring später seinen Biographen einreden wollte, er habe bereits ein Jahr vorher geheiratet, geht aus seinen Familienpapieren hervor, daß die Ziviltrauung am 25. Januar 1923 in Stockholm und eine weitere standesamtliche Trauung am 3. Februar 1923 in Obermenzing stattgefunden hatten. Seine Kameraden vom Richthofengeschwader stellten die Ehrengarde.

In Obermenzing, einem Dorf im Westen von München, nahe Nymphenburg, hatten sie im November 1922 in der Reginbaldstraße eine Villa bezogen. Carin, die seit ihrer Krankheit eine wachsende Neigung zum Mystizismus zeigte, schrieb ihrer Mutter zu Weihnachten:

«Liebste, Liebste, Liebste! Oh, wenn ich doch nur etwas für meine Mama tun könnte, wenn ich etwas opfern könnte und einmal geben statt immer zu nehmen. Wenn Du es wünschst, gebe ich alles hier auf – meine Heiratsabsichten und das Glück meiner irdischen Liebe . . . ich liebe Dich mehr als alles andere auf dieser Erde, mehr als meinen Thomas, mehr als irgendetwas anderes . . . Vor kurzem hatte ich das seltsame Gefühl, daß Deine Gedanken mich umschweben. Mir ist, als würde ich von etwas Erhebendem und von göttlicher Natur getragen. Ich war so niedergeschlagen, so nahe der Verzweiflung, so einsam: Und dann war es, als ob eine helfende Hand bis in mein innerstes Wesen reichte . . . »

Nils in seiner unvorstellbaren Großzügigkeit hatte genug Geld geschickt, um die neue Villa zu möblieren. Ein Zimmer wurde durch ein rosa verglastes Fenster erhellt. Carin genoß es, wenn das rosafarbene Sonnenlicht eine Schale mit roten Rosen umspielte. Über ihrem weißen Harmonium hing das Bild ihrer Mutter; der Fußboden war mit rosa und weißen Fellen ausgelegt. Das Schlafzimmer hatte einen Kamin und rosa Vorhänge, und der Betthimmel war aus weißer Spitze. Hermanns Arbeitszimmer war mit schweren, geschnitzten Eichenmöbeln ausgestattet, und die Bleiglasfenster mit Bildern von gepanzerten Rittern geziert. Eine Falltür vom Eßzimmerboden aus führte zu einem verborgenen Keller mit einem weiteren Kamin und Eichenschränken an den Wänden. Mit anderen

Worten, Carin hatte sich bemüht, Hermanns Vorortvilla in ein Schloß zu verwandeln.

Die Heirat hatte ihr ganzes Leben verändert. «Mein Gott!» sagte sie zu einer Freundin, «wie herrlich ist es, einen Mann zu haben, der nicht zwei Tage braucht, um die Pointe eines Witzes zu verstehen.»

«Tante Mary [schrieb Carin in diesem Frühjahr ihrem Sohn] hat Dir erzählt, daß ich Hauptmann Göring jetzt geheiratet habe und mit ihm hier in einer Villa wohne. Du weißt, daß das rauhe Klima in Schweden meiner Gesundheit nicht gut tat, und Du weißt, daß ich deshalb hier draußen in den Bergen leben muß.

Wir kennen Hauptmann Göring seit damals in Stockholm, wie Du Dich erinnern wirst, und er war so lieb und gut und hilfreich zu Deiner Mama, als sie hier allein im fremden Land war.

Und dann habe ich gemerkt, daß ich anfang, ihn so gern zu haben, daß ich ihn heiraten wollte. Du siehst, mein Liebling, er hat Deine Mama sehr glücklich gemacht, und Du mußt deshalb nicht traurig sein, denn es hat nichts mit unserer Liebe für einander zu tun, liebster Thomas, Du siehst, Dich liebe ich am meisten von allen . . . »

Adolf Hitler hatte unterdessen heimlich Verbindung mit dem neuen Befehlshaber im Wehrkreis VII (Bayern), Generalleutnant Otto von Lossow, aufgenommen. Im Verlauf mehrerer Besprechungen erklärte sich von Lossow einverstanden, Görings SA-Männer insgeheim militärisch ausbilden zu lassen. «Die bekannte, hinreißende und suggestive Beredsamkeit Hitlers», mußte der General später einräumen, «hat auf mich anfangs einen großen Eindruck gemacht.»

Im Februar ließ die Reichsregierung von Lossow vertraulich wissen, daß der passive Widerstand an der Ruhr ungefähr im Mai, nach entsprechender militärischer Vorbereitung, «in den aktiven Widerstand übergeleitet würde». Lossow begann mit den Vorbereitungen unter dem Decknamen «Frühjahrsausbildung» und unterrichtete Göring, daß die SA und andere «vaterländische Organisationen» die Reichswehr verstärken sollten. Hitler, so erinnerte sich der General später, hielt die zeitliche Folge für falsch. Es hätte «gar keinen Sinn», habe ihm der Naziführer erklärt, «einen Widerstand gegen den äußeren Feind zu inszenieren, vorzubereiten und durchzuführen, solange nicht das innerpolitische Programm in seinem Sinne durchgeführt» sei. Damit meinte Hitler die nach seiner Ansicht «von Juden beherrschte» Reichsregierung in Berlin.

Göring entfaltete sein ganzes Organisationstalent (was auch später für ihn charakteristisch war), vergrößerte die SA und drillte, organisierte und rüstete sie aus, weit über die Grenzen Münchens hinaus, indem er Unterführer einsetzte und ihre Verbände in ganz Süddeutschland bewaffnete. Vier Jahre jünger als Hitler, war Göring damals immer noch mehr ein Ab-

enteurer ohne Ziel denn ein politischer Agitator. Er erinnerte sich später an die ersten schweren Zusammenstöße mit den Kommunisten in München (am 1. März 1923), aber nur wegen der damit verbundenen großartigen Schlägerei. «Es gab zahlreiche Saalschlachten», erzählte er in Nürnberg dem amerikanischen Historiker Shuster ohne das geringste Bedauern, «mit fliegenden Bierseideln, wobei ich einmal knapp mit dem Leben davongekommen bin.»

Für den Adel, noch immer die herrschende Schicht in Bayern, war Hitler eine völlig unbedeutende Figur; Göring und Carin steckten jeden Pfennig, den sie übrig hatten, in die Partei. Hitler war so arm, daß Göring ihm bei einem Osterausflug Taschengeld zustecken mußte. Die beiden wurden allmählich unzertrennlich und entwickelten eine Art gegenseitiger Abhängigkeit und Kameradschaft, wie man sie als Soldat im Schützengraben erfahren hatte. Am 15. April nahm Hitler eine große Parade ab; mit ausgestrecktem Arm stand er in Görings Wagen und ließ Tausende seiner Männer in ihren SA-Uniformen mit feldgrauen Skimützen, Windjacken, Koppel und der Hakenkreuzarmbinde an sich vorbeimarschieren.

Carin Göring war begeistert von diesem Schauspiel:

«Eines Tages [schrieb sie an ihren kleinen jungen in Stockholm] wirst Du sehr stolz auf den geliebten Mann sein, der jetzt Dein zweiter Vater ist. Heute ließ er seine Armee treuer junger Deutscher an seinem Führer vorbeimarschieren, und ich sah, wie sein Gesicht strahlte . . . Er hat schwer mit ihnen gearbeitet und ihnen viel von seiner eigenen Tapferkeit und seinem Mut eingefloßt, so daß der einstige Pöbelhaufen, und ich muß gestehen, manchmal ein sehr rauher und schrecklicher, wirklich zu einer Armee des Lichts, in eine Schar eifriger Kämpfer verwandelt worden ist, bereit, auf Befehl des Führers zu marschieren, um dieses unglückliche Land wieder frei zu machen . . .

Nachdem alles vorüber war, umarmte der Führer den geliebten Mann und erzählte mir, wenn er ihm das sagen würde, was er über dessen Leistung wirklich denke, würde ihm dies sicherlich zu Kopf steigen. Ich sagte ihm, ich selber würde bereits vor Stolz platzen, da küßte er mir die Hand und meinte, einer Frau mit einem so hübschen Köpfchen könne das nicht passieren. Es war vielleicht nicht das eleganteste Kompliment, das ich je bekommen habe, aber es gefiel mir.»

In Bayern waren viele Kreise bereit für eine Aktion gegen Frankreich, aber in Berlin hatte man plötzlich kalte Füße bekommen. Hitler und Göring versuchten jetzt, die bayerische Regierung zum Handeln zu zwingen, indem sie eine bewaffnete und absichtlich provozierende antikomunistische Parade am 1. Mai auf dem Oberwiesenfeld abhalten wollten. Zu Hitlers größter Überraschung forderte General von Lossow jetzt alle Waffen von der SA zurück, die man ihr zuvor zu tragen erlaubt hatte.

«Damals haben die Behörden sich zum ersten Mal gegen uns gestellt», sagte Hitler später aus.

«Es handelte sich darum», erklärte von Lossow ein Jahr später vor Gericht in seiner Version der Ereignisse, «wer ist Herr im Staate? . . . Diese erste Kraftprobe endete mit der Niederlage Hitlers, und damit war zunächst das Tischtuch zwischen mir als Landeskommandanten und Hitler zerschnitten.»

Dieser Vorfall bedeutete einen schweren Gesichtsverlust für die SA, und Göring war über das Verhalten des Generals wie vor den Kopf geschlagen.

«Für einen Offizier gibt es einen Bruch des Ehrenwortes nicht», erklärte er Hitler.

Dieser war auch betroffen, aber nahm von Lossow sogar in Schutz, obgleich ihm dessen letztes Wort noch in den Ohren klang: «Es ist mir wurscht, daß ihr mich für einen Meineidbauern haltet!»

Ohne die Industrie des Ruhrgebiets taumelte die Wirtschaft des Reiches am Rande des Abgrunds. Die Reichsregierung unter Gustav Stresemann war machtlos: die Franzosen stellten jeden Arbeiter an der Ruhr, der Widerstand leistete, an die Wand und machten auf diese Weise aus Albert Leo Schlageter einen deutschen Märtyrer. Fabriken wurden stillgelegt, die Menschen mußten um ihr täglich Brot kämpfen, die deutsche Währung wurde wertlos. Am 1. August 1923 kostete der US-Dollar drei Millionen Reichsmark; Ende September, als Bayern den Ausnahmezustand verhängte, war der Dollar bereits 142 Millionen Mark wert. Auch die kleinsten Rechnungen mußte man mit Koffern voller Papiergeld bezahlen. Die SA und die anderen Privatarmeen drängten zum Handeln – zum Handeln um jeden Preis.

Im August dieses Jahres starb Görings verwitwete Mutter. Das bedeutete für ihn, daß er sich endgültig von der Vergangenheit löste, es war der erste Wendepunkt in seiner Laufbahn. Von nun an widmete er sich voll und ganz der Nazibewegung, und am 24. August stellte ihm Hitler die erste Vollmacht aus, in seinem Namen zu handeln. Der «Führer» wurde ständiger Gast im Hause Görings – ein seltsamer Gegensatz bestand zwischen dem Oben und Unten dieses Hauses: Oben, wo Carin sich mit Biedermeier-Möbeln, chinesischen Wandteppichen und dem hübschen weißen Harmonium, das sie aus Schweden mitbrachte, eingerichtet hatte, während Göring und seine biertrinkenden Freunde sich unten in den schweren Eichenmöbeln räkelten, die nach seinem Geschmack waren. Es gab endlose Diskussionen über das immer gleiche Thema: Stresemann und seine «Judenregierung». Eifersüchtig auf Mussolinis Marsch auf Rom heckten sie großartige Pläne aus, um ganz Bayern Beine für einen Marsch

auf Berlin zu machen. Aber die Zeit wurde knapp, und die Linke schien überall an Boden zu gewinnen. In Sachsen und Thüringen, also unmittelbar an der Nordgrenze Bayerns, waren, verursacht durch das wirtschaftliche Chaos, kommunistische Aufstände unter Zeigner und Fröhlich ausgebrochen.

Erneut drängte Hitler die bayerische Regierung zum Handeln und bot seine «Truppen» zur Unterstützung an. Auf einer Versammlung in Nürnberg, Anfang September, verkündete er: «In wenigen Wochen sind die Würfel gefallen!» Unermüdlich arbeiteten er und Göring daran, die Revolution in Gang zu bringen, wie Göring ein Jahr später in einem Brief an einen einflußreichen Italiener prahlte:

«Oft war ich noch bis vier Uhr morgens auf und um sieben bereits wieder im Büro. Ich hatte nicht eine Minute Pause den ganzen Tag. Ein Besuch folgte dem andern . . . Sie wissen, die Deutschen sind große Arbeitstiere. Von 24 Stunden arbeiten wir 23! Glauben Sie mir, ich bin oft todmüde um elf Uhr nachts nach Hause gekommen, habe eine Viertelstunde mit meiner Frau einen Tee oder ein Stück Brot genommen und dann, statt ins Bett zu gehen, noch zwei bis drei Stunden lang über die Tätigkeit des vergangenen Tages nachgedacht; am andern Morgen um sieben erschien bereits der erste Adjutant mit einem Bericht.»

Mit einiger Sorge mußte Göring feststellen, daß Carin sich bei der Beerdigung seiner Mutter eine Lungenentzündung geholt hatte. Sie kehrte nach Stockholm zurück, und Anfang Oktober schrieb er in schwedischer Sprache an ihre Mutter («Meine liebste Mama»), Huldine von Fock, indem er den feierlichen Stil annahm, der in dieser Familie üblich war: «Ich spüre Ihre sanfte Aura und küsse Ihre süßen Hände! Dann überkommt mich eine tiefe, tiefe Ruhe und ich fühle Ihre hilfreichen Gebete.» Er bat die Gräfin, auf ihre Tochter aufzupassen – «Sie bedeutet mir alles».

Sie schickte ihm zwanzig Goldkronen «von Carin» und ein Lebensmittelpaket mit Kaffee und Butter (was in Deutschland kaum zu haben war) aus einem Stockholmer Delikatessengeschäft. Wenige Tage später kehrte Carin zu ihm zurück.

«Ich habe eine leichte Erkältung [schrieb sie ihrem kleinen jungen nach Stockholm], schreibe dies im Bett, denn der Liebste [Göring] hat darauf bestanden, daß ich es hüten sollte, bis es mir wieder besser geht. Er ist dieser Tage sehr beschäftigt, und große Dinge sind im Werden, aber solange ich nicht gesund bin, verlangt er, daß ich mich darum nicht kümmern soll. Er sieht erschöpft aus und kriegt nicht genug Schlaf und hetzt sich ab, meilenweit zu fahren, bloß um mich für einen Augenblick zu besuchen.»

«Große Dinge» waren in der Tat im Werden. Auf dem «Deutschen Tag» in Nürnberg am 2. September hatten Hitler und die Führer der an-

deren rechtsgerichteten paramilitärischen Verbände einen Kampfbund mit Dr. Max von Scheubner-Richter als Generalsekretär gegründet. Dieser Kampfbund war die Speerspitze des Putsches, der zwei Monate später als eine Komödie begann und als Drama mit einem Blutbad, gegenseitigen Beschuldigungen und Exil für Göring enden sollte. Dem Kampfbund gehörten vor allem die «Vaterländischen Verbände» an: Görings SA, die «Reichskriegsflagge» unter Führung Röhm und der Bund «Oberland». Oberst Hermann Kriebel, der während des Krieges zum Stab des umstrittenen mächtigen Generals Erich Ludendorff gehörte, war der militärische Führer, und Ende September waren Röhm und der Bund Oberland bereit, sich der SA zu unterstellen und Hitlers politischer Führung zu folgen.

Zwischen Hitler und der bayerischen Reichswehr begann eine neue Verhandlungsrunde. General von Lossow war nur schwer für die Sache zu gewinnen. «Hitler», sagte er später aus, «hielt die Zeit für gekommen.»

Die Lage schien dies zu bestätigen. Es kam zu neuen Unruhen in Berlin, Hannover und Leipzig. In Hamburg mußte ein kommunistischer Aufstand durch Verbände des Heeres und der Kriegsmarine blutig niedergeschlagen werden. Aber Lossow blieb skeptisch. Angesichts der wachsenden Gefahr ernannte der bayerische Ministerpräsident den Dr. Gustav von Kahr am 26. September 1923 zum Generalstaatskommissar mit diktatorischen Vollmachten. Ebenso wie Hitler begann Kahr vom Sturz der damaligen linksgerichteten Reichsregierung und der Errichtung einer nationalen Diktatur in Berlin zu reden. Anfang Oktober sagte er zu dem Vorsitzenden des Vereins der Vaterländischen Verbände für Württemberg und Hohenzollern, einem Verlagsbuchhändler: «Herr Roth, Sie sorgen mir dafür, daß unsere linke Flanke beim Vormarsch nach Berlin gedeckt bleibt.»

Von Kahr sowie sein Standesgenosse von Lossow nahmen Hitler gegenüber eine ablehnende Haltung ein, die anfänglich kompromißlos war, doch konnte er sich auf Dauer die Nazis – wie sie in München im Volksmund schon damals hießen, analog den Sozialdemokraten, die man Sozis nannte – nicht länger vom Leibe halten. Kurz darauf erhielt Lossow vom Reichswehrministerium in Berlin die Anweisung, einige Bataillone für den Einsatz in Sachsen bereitzustellen, und Kahr bat ihn, Kontakte mit dem Rechtsblock aufzunehmen, um die Lücken aufzufüllen. Lossow holte jetzt die alten Pläne von der Frühjahrsausbildung (der Operation gegen die Franzosen) hervor und frischte sie unter dem neuen Stichwort «Herbstausbildung» wieder auf: Eindeutig war der Gegner jetzt Stresemann in Berlin. Kahrs Stellvertreter, Baron von und zu Aufseß, erklärte in einer aufhetzerischen Rede in einer Kneipe vor etwa hundert Corpsstudenten und Angehörigen des Kampfbundes: «Es heißt für uns nicht: Los von Berlin!

Wir sind keine Separatisten. Es heißt für uns: Auf nach Berlin! Wir sind seit zwei Monaten von Berlin in einer unerhörten Weise belogen worden. Es ist auch nicht anders zu erwarten von dieser Judenregierung, an deren Spitze ein Matratzeningenieur steht.» Er rief: «Stellen Sie sich hinter Kahr! . . . Heute gehen wir mit Hitler zusammen.» All dies kam erst später bei dem Hochverratsprozeß gegen Hitler ans Tageslicht.

So wurden in den letzten Oktobertagen in Bayern in aller Heimlichkeit militärische Vorbereitungen von seiten Kahrs und Hitlers getroffen. «Nun ist von der Behörde, d. h. von der Landespolizei und von der Reichswehr», sagte Hitler vor Gericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit aus, «die Ausbildung unserer Sturmabteilung in den Kasernen . . . begonnen worden.» Und er fügte unmißverständlich hinzu: «Vom ersten Tag an wurden die Truppen in der Kaserne ausgebildet . . . auf den Bewegungskrieg nach Norden», d. h. gegen Berlin. Die Reichswehr und die Landespolizei rüsteten Görings Männer mit Waffen aus und lieferten ihnen sogar einige Heeres- und Polizeiuniformen.

Am 23. Oktober berief Göring seine SA-Führer, zusammen mit dem Kampfbund, zu einer Geheimsitzung in die Schellingstraße in München ein. Hitler, der nur zehn Minuten sprach, wies darauf hin, daß die «nationale Erhebung» nur in engster Übereinstimmung mit der Reichswehr in Bayern und der Landespolizei stattfinden könne. «Ich bin kein Idiot, daß ich gegen Reichswehr und Landespolizei gehe», betonte er.

Göring bekräftigte diese Auffassung. Gregor Strasser, Chef des SA-«Bataillons» in Landshut, sagte später aus, Göring habe dabei wiederholt von «in Anlehnung an das Berufsheer» gesprochen. Und Göring erläuterte bis ins Detail, wie die Sturmabteilungen und die Kampfbundtruppen in die nationale Armee eingegliedert werden sollten, die für den Marsch nach Berlin mit General Ludendorff, dem verehrten Feldherrn, an der Spitze zu bilden sei.

Göring führte bereits viel schärfere Reden als Hitler. «Wer uns auch nur die geringsten Schwierigkeiten nach unserer Machtübernahme bereitet», soll er auf dieser Konferenz gesagt haben, «wird erschossen.» Er befahl seinen Unterführern Listen aufzustellen von Leuten, die man erledigen müsse. «Wenigstens einer müßte sofort nach der nationalen Erhebung erschossen werden.»

Strasser stellte eine Zwischenfrage: Die Waffen seines Bataillons seien rostig. «Diese Waffen», erklärte Göring, «sind in dem Zustand bedeutungslos.» Er versicherte ihm, daß die Reichswehr die Instandsetzung und Reinigung der Waffen übernehmen werde.

Am nächsten Nachmittag gab er an sämtliche SA-Bataillone den offiziellen Befehl heraus, jeweils eine Kompanie zur Ausbildung an die

Reichswehr abzustellen. Als Strasser sich in München beim Infanterieregiment 19 meldete, versicherte ihm Oberstleutnant Hoffmann: «Ich habe den Befehl auch bekommen.» Es könne nur noch acht bis zehn Tage dauern, dann würde es «losgehen gegen Berlin». Innerhalb weniger Tage lieferte Strasser 700 rostige Gewehre bei der Reichswehr ab.

Am selben Nachmittag, dem 24. Oktober, wurden die militärischen Führer der «Vaterländischen Verbände» zu einer Besprechung beim Stabe des Wehrkreiskommandos gebeten. «Ich betonte», räumte von Lossow während des Hitlerprozesses in einer Sitzung unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein, «daß wir bei diesem Konflikt in Bayern nicht auf einem partikularistischen weißblauen, sondern auf dem schwarzweißroten Standpunkt stünden. Und es wurde als Zweck der Besprechung bezeichnet, darüber einig zu werden, wie wir eine Verstärkung unserer Machtmittel im Bedarfsfalle rasch durchführen könnten.»

Später entstand eine Auseinandersetzung über die tatsächliche Richtung des bayerischen Vorgehens. Einer der anwesenden Obersten, Etzel, hörte, wie Lossow von einem Marsch auf Berlin sprach; der bestritt das. Die Folge war der Befehl Nr. Ia. 800 der Bayerischen Reichswehr an den Kampfbund einschließlich Görings SA. Dieser war so geheim, daß er auch nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor Gericht behandelt werden konnte. Er enthielt die Aufforderung, das 1. Bataillon des Infanterieregiments 19 durch Hinzuziehung ausgebildeter paramilitärischer Verbände auf drei Bataillone zu verstärken, um an der sogenannten «Herbstausbildung» teilzunehmen.

Offensichtlich hatte dieser Befehl nichts mit Berlins Truppenanforderung für eine interne Aktion in Sachsen zu tun. Die kommunistischen Aufstände sowohl in Sachsen als auch in Thüringen waren inzwischen niedergeschlagen. Die Empfänger dieses neuen Befehls waren davon überzeugt, daß sie für den Marsch auf Berlin eingesetzt werden sollten. «Unser Eindruck war», sagte einer der Unterführer aus, «daß nunmehr zwischen den Nationalsozialisten und dem Wehrkreiskommando Einigung erzielt worden sei.»

Eine fieberhafte Tätigkeit begann. Der Bund Oberland brachte seine Waffen zum Reinigen in die Münchener Pionierkaserne in der Zweibrückenstraße. Eine Kompanie Soldaten wurde eingesetzt, um in Museen nach Artilleriewaffen zu suchen. Zahlreiche Freiwillige aus den Reihen der SA und des Bundes Oberland meldeten sich für die «Herbstausbildung»; sie erhielten den Befehl, sich am 11. November beim «Sportführer» des I.R. 19 zu melden. Hitler bekam Auftrag, ein Reiterkorps sowie eine Artillerieabteilung aufzustellen. Alfred Rosenberg, der Chef des Parteiorgans «Völkischer Beobachter», wurde von Kahr vergattert, in seiner Zeitung

nicht die geringste Andeutung über diese Vorbereitungen verlauten zu lassen, um das Ausland nicht zu beunruhigen. Ein Oberst schrieb, unter Hinweis auf den Befehl Ia. 800, an die ihm unterstellten Einheiten: «Zunächst ist von dem Herrn Generalstabskommissar und vom Landeskommandanten [Lossow] kein öffentlicher Aufruf beabsichtigt.»

Zu dem adeligen Dreierdirektorium gehörte neben von Kahr und von Lossow auch der Chef des Landespolizeiamtes Bayern, Oberst von Seisser. Im Gegensatz zu den regulären Polizeikräften war die grün uniformierte Landespolizei kaserniert und mit schweren Waffen ausgerüstet. Bei Seissers erster Begegnung mit Hitler am 25. Oktober hielt derselbe einen langen Monolog, in dem er das parlamentarische System «geißelte». Deutschland könne nur durch eine Diktatur gerettet werden, betonte er. Er meinte, Lossow müsse die Reichswehr übernehmen und Seisser die Polizei des Reichs. Seisser wandte ein, der militante Nationalist Ludendorff sei außenpolitisch untragbar. «Ich brauche Ludendorff, um die Reichswehr zu gewinnen», erklärte Hitler. «Kein deutscher Soldat würde auf Ludendorff schießen.»

Es scheint, daß Hitler den Chef der Landespolizei überzeugen konnte, denn zwei Tage später hörte man, wie Seisser vor versammelten Polizeioffizieren eine bemerkenswerte Erklärung abgab.

«In Berlin [sagte er] herrscht eine judenhörige Regierung. Diese Reichsregierung ist unfähig, eine Gesundung des Reiches zu bewerkstelligen. Herrn von Kahrs Absicht ist, von Bayern aus Deutschland zu sanieren. Die Reichsregierung wird gestürzt, und ein Direktorium aus einigen wenigen nationalen Männern eingesetzt mit diktatorischen Vollmachten. Zum Zwecke des Vormarsches auf Berlin werden sofort Teile der Landespolizei bereitgestellt.»

Da Göring und andere nur wenige Tage später von den Maschinengewehren eben dieser Landespolizei niedergemäht wurden, bedurften diese Äußerungen beim Hochverratsprozeß gegen Hitler einer Erklärung. Seisser bestritt sie nachdrücklich, aber es stellte sich heraus, daß ein Polizeihauptmann namens Röder ein stenografisches Protokoll aufgenommen hatte und daß Seisser am 28. Oktober eine beträchtliche Erhöhung der Munitionsproduktion angeordnet hatte, sicherlich mit Zustimmung des Dreierdirektoriums und in Erwartung jenes Marsches auf Berlin.

Am selben Tage erklärte auch ein Landgerichtsrat auf einer rechtsradikalen Versammlung in Stuttgart, daß Herr von Kahr mit ihm soeben über die bevorstehende Errichtung einer nationalen Diktatur in Berlin gesprochen und hinzugefügt habe, daß «gewisse Unstimmigkeiten zwischen ihm und Hitler . . . ausgeglichen seien und sie durchaus eines Sinnes wären».

Kahr, so erklärte dieser Zeuge, könne nicht länger warten: «Er bittet uns, Vertrauen zu haben und bereit zu sein.»

Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Wert der Reichsmark sank ins Bodenlose. Der Dollar, der am 1. Oktober 241 Millionen Mark kostete, war innerhalb eines Monats bereits auf 270 Milliarden Reichsmark gestiegen. Niemals in der Geschichte war es zu einer derartigen finanziellen Krise gekommen.

Ende Oktober erklärte Kahr einem Major Schüler aus Würzburg, es gebe zwei Wege der Verständigung mit Berlin – einen gütlichen und einen gewaltsamen. «Der erstere», fügte er hinzu, «ist aber jetzt nicht mehr gangbar.»

SA-Chef Hermann Göring besuchte General von Lossow und vergewisserte sich, daß die bayerische Reichswehr von den paramilitärischen Verbänden erwarte, beim Angriff auf Berlin unterstützt zu werden.

«Lossow», berichtete er seinen Unterführern am nächsten Tag, «ist auf unserer Seite. Jetzt geht es endlich los!»

Unterdessen entdeckte Hitler erste Anzeichen, daß das Triumvirat seiner Sache nicht mehr so sicher zu sein schien. Lossow untersagte unerklärlicherweise alle seine politischen Versammlungen, bis auf eine am 30. Oktober. Vor Tausenden von Anhängern erklärte Hitler im Zirkus Krone an diesem Abend, wenn es auf ihn ankomme, er sei jetzt bereit zu marschieren. «Das deutsche Problem ist für mich erst dann gelöst, wenn unser schwarzweißbrotes Hakenkreuzbanner über dem Schloß in Berlin flattert.»

Weitere Anzeichen folgten am nächsten Tage. Er hörte, daß Seisser zu Besprechungen nach Berlin reisen wolle. Hitler traf sich mit dem Polizeichef im Hause von Dr. Friedrich Weber, dem Führer des Bundes Oberland. «Wenn Sie von Berlin zurück sind und Sie handeln nicht», warnte er den Polizeichef, «halte ich mich für frei und werde selbständig handeln und Ihnen den Weg frei machen!»

Seisser wies ihn energisch darauf hin, daß er versprochen habe, nichts gegen die Reichswehr oder die Landespolizei zu unternehmen. Hitler erwiderte, die SA und andere Verbände drängten zum Handeln, er müsse sich auf irgendeine Seite stellen, «entweder oder», und wiederholte: «Wenn Sie aus Berlin zurückkehren und nicht einen definitiven Bescheid bringen, fühle ich mich nicht nur frei, sondern werde von mir aus die Schritte unternehmen, die ich für notwendig halte.»

Am Morgen des 4. November kehrte Seisser nach München zurück.

Was immer in Berlin geschehen oder besprochen worden war, von diesem Augenblick an zeigte man Hitler und dem Kampfbund die kalte

Schulter. Zwar legte das Triumvirat immer noch Lippenbekenntnisse für eine nationale Revolution ab, aber in der Öffentlichkeit desavouierte man Hitler. Auf einer erneuten Besprechung zwischen dem Kampf bund und dem Bund Oberland in dessen Amtssitz in der Maximilianstraße hielt der bayerische Diktator Gustav von Kahr am 6. eine Ansprache, die Seisser später zustimmend in dem Satz zusammenfaßte: «Phantastereien können nicht zum Ziele führen!» «Das vordringlichste ist die Schaffung einer nationalen Regierung, darüber sind wir uns einig», erklärte Kahr laut Protokoll, das beim späteren Hitlerprozeß vorgelegt wurde. «Ich warne aber vor selbständigem Losschlagen . . . alle müßten zusammenstehen und alles müßte nach einem einheitlichen, genügend vorbereiteten Plan» vor sich gehen.

Lossow versicherte den «Vaterländischen Verbänden», daß seine Division von Kahr und jeden Plan unterstützen werde, der einigermaßen Aussicht auf Erfolg habe. «Wenn es sich dagegen bloß um einen Kappoder Küstrin-Putsch handelt», fügte er unter Hinweis auf zwei kürzlich gescheiterte Putschunternehmen hinzu, «kann ich nicht mittun.»

«Ich will ja marschieren», erklärte Lossow am Schluß der Konferenz gegenüber Kriebel und Weber, «bevor ich aber nicht diese 51 Prozent Wahrscheinlichkeit des Erfolges in meinem Notizbuch ausrechnen kann, kann ich es nicht machen.»

Hitler hingegen wollte nicht warten. Am selben Abend, dem 6. November, traf er sich mit seinen Männern im Hause des politischen Führers des Kampfbundes, Scheubner-Richter. Er beschloß, den Stein gegen Berlin am Sonntag dem 11. November ins Rollen zu bringen, ob Kahr und seine halbherzigen Gesinnungsgenossen nun mitmachten oder nicht.

Am nächsten Morgen trafen sie wieder zusammen, dieses Mal mit Göring und Kriebel, und schmiedeten einen umfassenden Putschplan: Sie wollten die größeren Städte Bayerns unter ihre Kontrolle bringen, Bahnhöfe, Postämter, Telefon- und Telegrafämter sowie die Rathäuser besetzen. Wann sollte losgeschlagen werden? Warum bis zum 11. warten? Warum nicht am nächsten Tag, dem 8. November, dem fünften Jahrestag der «schändlichen» Revolution der «Novemberverbrecher»?

Am Nachmittag herrschte am Amtssitz von Lossows im Wehrkreiskommando Ecke Ludwig- und Schönfeldstraße eine gespannte Atmosphäre: Gerüchte einer unmittelbar bevorstehenden Revolte verstärkten sich, wurden durch abgehörte Telefonate und Polizeiberichte bestätigt. Lossow ließ seine Offiziere zu sich kommen. Sein Stabschef, Oberstleutnant von Berchem, berichtete, Kahr spreche davon, in etwa vierzehn Tagen handeln zu wollen. Lossow wies warnend darauf hin, es bestehe die Gefahr, daß Hit-

ler losschlage und die bayerische Reichswehr nicht mit Hitler gehen könne, sondern gegen Hitler eingesetzt werden müßte. Lossow unterbrach ihn, um die jüngsten Vorschläge mitzuteilen, die Hitler ihm selbst und Seisser gemacht hatte, um sie für einen Putsch zu gewinnen, «dessen Bestrebungen auch nachdrücklich dahingehen, eine Reichsdiktatur Hitler/Ludendorff in Bayern aufzustellen». Er habe Hitler daraufhin erklärt, eine solche Diktatur sei nicht tragfähig. «Der Beweis, daß Hitler der deutsche Mussolini ist, wie er glaube, ist noch nicht erbracht.»

Inzwischen war aber der Stein, den Hitler und Göring angestoßen hatten, ins Rollen gekommen. Am späten Abend erhielt Kahr plötzlich eine Einladung. «Am 7. November abends», sagte er später aus,

«erfuhr ich zu meiner Überraschung, daß die Vaterländischen Verbände am 8. November im Bürgerbräukeller zusammenkommen wollten und dort eine Rede von mir erwarteten. Ich war davon sehr unangenehm berührt, ich erkundigte mich, und es wurde mir gesagt, es sei der Zudrang sehr groß gewesen, man habe einen größeren Saal gewollt, und da sei ein anderer als der Bürgerbräukeller nicht zur Verfügung gestanden. So habe ich mich denn wohl oder übel darein fügen müssen.»

Offenbar doch geschmeichelt von dieser plumpen Aufforderung, entwarf Gustav von Kahr eine große Rede und wies seinen Pressechef an, für die 3000 erwarteten Zuhörer Freibier zu stiften. Das würde dem Ganzen einen «freundlicheren Charakter geben».

Wenn er gewußt hätte, daß Hitler, Röhm, Göring und die anderen Revoluzzer alle anderen Säle in München gemietet hatten, und daß er nur eingeladen worden war, um an einer Revolution teilzunehmen, dann hätte Kahr es vermutlich vorgezogen, nicht zu erscheinen.

DER PUTSCH

1923–1924

Der 8. November 1923 war ein Wendepunkt für Hitler und Göring. München erwachte an diesem eiskalten und windigen Morgen unter dem ungewohnten Gleichschritt marschierender Kolonnen; man sah unbekannte Gesichter und fremdartige Uniformen und überall Waffen: Karabiner, Pistolen und altertümliche Flinten. Aus allen Teilen des Landes trafen Lastwagen mit Görings SA-Männern ein, in ihren feldgrauen Windjacken mit der Hakenkreuz-Armbinde, Skimützen und Koppel. Aus den gebirgigen Landesteilen erschienen die Männer von Dr. Webers Bund Oberland, die Stahlhelme trugen und an ihrem Edelweißabzeichen zu erkennen waren.

Carin Göring hatte ihre Lungenentzündung, die sie sich bei der Beerdigung der Mutter ihres Mannes auf dem Waldfriedhof zugezogen hatte, noch nicht auskuriert. Hermann kniete neben ihrem Bett nieder, küßte sie zum Abschied, sagte, es könnte diesen Abend spät werden, dann fuhr er in die Stadt in seinem glänzenden schwarzen Ledermantel und dem mit einem Sturmriemen unter dem Kinn befestigten Stahlhelm. Um zehn Uhr gab er einer Handvoll vertrauenswürdiger ausgesuchter SA-Führer die ersten Befehle: Wilhelm Brückner, ein schlaksiger, hoch aufgeschossener Oberleutnant und ehemaliger Führer eines MG-Trupps, sollte das 1. und 3. Bataillon am Abend zum Bürgerbräukeller führen; andere SA-Trupps sollten sich in den Sälen des Arzberger- und des Hofbräuhauskellers versammeln; der 100 Mann starke Stoßtrupp Adolf Hitler wurde zum Torbräu im Tal beordert. Ernst Röhms Reichskriegsflagge hatte bereits den Löwenbräukeller am Stiglmayerplatz, unweit des Königsplatzes, gemietet. Keiner der Unterführer hatte eine Ahnung, warum diese ganzen Kräfte zusammengezogen wurden.

Irgendwie mußte dies auch bis zu dem Kahr-Lossow-Seisser-Triumvirat durchgedrungen sein, doch löste es dort keinerlei Beunruhigung aus. Warum sollte es auch? Hitlers Leute und sie stießen doch ins selbe Horn – einer nationalen Rebellion gegen Berlin –, sie spielten lediglich nach an-

deren Noten: Mit anderen Worten, ihre Ziele waren genauso unklar wie die der anderen. Als sich die drei Herren nachmittags um vier Uhr in Kahrs Empfangszimmer mit dem von ihnen allen verehrten Heerführer Ludendorff trafen, schwafelte Kahr immer noch von der Notwendigkeit der Errichtung eines «Direktoriums» in Berlin, das man dem Parlament oktroyieren müsse; Ludendorff äußerte entschiedene Zweifel, daß man in Berlin mitmachen würde, und ging.

Am Vormittag hatte Kahr Oberst von Seisser gebeten, die Chefs der Landespolizei in Bayern zusammenzurufen und sie kurz über die Lage zu unterrichten. «Ich schilderte den Herren die gespannte Situation», sagte Seisser später aus, «und erklärte ihnen, daß Absichten beständen, hier in München eine Reichsdiktatur zu bilden und sie mit Gewalt nach Norden zu führen, und daß ein solches Vorgehen ganz unmöglich sei und zu einer Katastrophe führen müsse.»

Am Nachmittag um drei rief Dr. Weber vom Bund Oberland an, um sich zu erkundigen, ob der Herr Oberst auch wirklich zu der Vertrauenskundgebung im Bürgerbräu käme.

So fuhren sie zu viert in einem Kraftwagen über die Isar zum Bürgerbräukeller – Seisser, Kahr, sein Stellvertreter Baron von Aufseß sowie ein Major von der Landespolizei und in einem anderen Wagen General von Lossow. Noch am selben Morgen hatte Lossow den Besuch eines der nationalen Verschwörer aus Berlin, des 26jährigen Freikorpsführers Graf Helldorf, empfangen, der ihm von dort berichtete: «Es is halt nix mit Berlin: Sie drucksen umeinand.» General von Lossow erklärte später stolz vor Gericht, er habe den Grafen Helldorf mit den Worten hinausgeworfen: «Wenn in Berlin lauter Eunuchen und Kastraten sind, die zu feige sind, um irgendeinen Entschluß zu fassen, dann kann Deutschland von Bayern allein nicht gerettet werden!»

Kahr hatte ein unbehagliches Gefühl, als er den überfüllten Saal sah, in dem die Leute bis auf die Straße hinaus standen, und er unter den Zuhörern Hunderte von SA-Leuten und deren uniformierte Genossen vom Kampfbund entdeckte. An der Tür wurde er von Kommerzienrat Eugen Zentz begrüßt, der, wie Kahr später erfuhr, auch die gesamte bayerische Regierung sowie die militärischen Spitzen zu der Versammlung eingeladen hatte. Zentz sagte bei der Begrüßung, Herr Hitler habe ausrichten lassen, daß er komme. Ob man noch auf ihn warten solle?

So waren sie alle in die Falle getappt, ohne es zu merken. Von Kahr bahnte sich seinen Weg durch 5000 Leute, die die 54 Meter lange Halle bis zum letzten Platz füllten, stieg auf eine Rednertribüne und begann mit seiner vorbereiteten Ansprache. Wegen Überfüllung war der Saal von

einem kleinen Polizeitrupp abgeriegelt worden. Hitler, der unter seinem Regenschirm einen schwarzen Gehrock mit angeheftetem Eisernen Kreuz trug, hatte einige Schwierigkeiten, zusammen mit dem Generalsekretär des Kampfbundes, Scheubner-Richter, hineinzukommen. Da es ihm nicht gelang, sich durch die Menge hindurchzuzwängen, ging er wieder hinaus, um die Ankunft Görings, der mit seinem Stoßtrupp vom Torbräu unterwegs war, zu erwarten. Sie trafen um 8.34 Uhr ein, wie Hitler später sagte: «Ich besetzte dann mit einer Handvoll Leute die Vorhalle. Mit drei Mann ging ich dann hinein, habe die Pistole herausgezogen. Es ist doch selbstverständlich, daß man da nicht mit einem Palmwedel hineingehen kann!» Einen Mann, der die Ausgänge sichern sollte, ließ er mit seiner Maschinenpistole zurück.

Es entstand einiger Lärm, Kahr zögerte mitten im Satz und hörte dann auf zu sprechen. Seisser bemerkte die Unruhe, beachtete sie jedoch zunächst nicht, aber dann hörte er Rufe: «Hitler kommt! Hitler kommt!» Alles stand auf, einige kletterten auf Stühle, um ihn besser sehen zu können. Seisser sah, wie sich vom Eingang her ein Keil gegen das Podium vorschob, an dessen Spitze er Hitler erkannte, eine Browning-Pistole im Anschlag und begleitet von einer Kette bewaffneter Männer in Uniform. Als er sich umschaute, gewann er den Eindruck, daß nicht alle von diesem ungewöhnlichen Auftritt überrascht waren, daß ein Teil der Zuhörer jedenfalls von der Sache wußte, und im selben Augenblick erschien es ihm klüger, Zurückhaltung zu üben, als Heldenmut zu beweisen.

Zwei Schritte vor dem Redierpodium blieb Hitler stehen, blickte Kahr in die Augen, steckte seine Pistole in die Hosentasche und stieg auf einen Stuhl. Der Schweiß lief ihm in Strömen übers Gesicht; aber Kahr zeigte keinerlei Furcht, sondern trat nur unwillkürlich einen halben Schritt zurück.

Ein ohrenbetäubender Lärm entstand. Hitler versuchte vergeblich Ruhe zu gebieten, aber niemand verstand seine Worte. Kahr stand hilflos hinter ihm, mit dem Manuskript seiner nicht zu Ende geführten Rede in der Hand, und war empört über diese ungehörige Unterbrechung. Als es Hitler nicht gelang, sich Gehör zu verschaffen, langte er mit seiner rechten Hand in die hintere Hosentasche und zog seinen Revolver wieder hervor, brachte erst eine Kugel in den Lauf und feuerte dann einen ohrenbetäubenden Schuß gegen die Decke ab.*

* Bezeichnend für die später entstandenen Legenden sagten Kahr, Lossow und Seisser übereinstimmend aus, daß Hitler sie draußen mit den Worten bedroht habe: «Vier Schuß habe ich in meiner Pistole . . . », in Wirklichkeit hatte er sieben; sie hatten ihre Aussage vor Gericht untereinander abgesprochen.

«Die nationale Revolution ist soeben ausgebrochen!» rief er in höchster Erregung. «Der Saal ist von sechshundert Bewaffneten mit Maschinengewehren umstellt. Niemand kann hinaus.»

Empörte und ungläubige Rufe wurden laut.

«Wenn nicht sofort Ruhe eintritt», rief Hitler, «werde ich ein Maschinengewehr auf der Galerie aufstellen lassen.»

Seine Stimme klang unnatürlich und gekünstelt; er wandte sich dann an Kahr und forderte ihn auf, von der Rednertribüne herunterzukommen. Kahr gehorchte betreten. «Exzellenzen», erklärte Hitler dann, sich an Kahr, Lossow und Seisser wendend, «ich muß Sie ersuchen, mit mir zu gehen. Ich garantiere für Ihre Sicherheit.»

Brav trotteten die drei Herren hinter ihm her – Kahr, Lossow und Seisser, in dieser Reihenfolge –, während sich im Saal allgemeine Verblüffung ausbreitete. In der Vorhalle traf das Triumvirat auf eine Handvoll Schutzpolizisten in blauer Uniform und ein Dutzend SA-Leute unter Görings Befehl. Göring trug seinen Ledermantel offen, so daß man seinen Pour le mérite sehen konnte. «Da hat uns die Polizei in eine schöne Sauerei geraten lassen», flüsterte Kahr Seisser zu. «Da müssen wir jetzt schauen, wie wir wieder herauskommen.» «Komödie spielen!» murmelte General von Lossow. Hitler richtete einen stechenden Blick auf Oberst von Seisser: «Herr Oberst! Erinnern Sie sich an unsere letzte Zusammenkunft. Ich habe ausdrücklich gesagt, daß ich mir jetzt volle Freiheit des Handelns vorbehalte.»

Unterdessen hatte Göring nach Hitlers dramatischem Auftreten im Saal draußen in der Vorhalle für Ruhe gesorgt. Als der Oberkommissar Kiefer von der Schutzpolizei ihn um Unterstützung bat, schaute Göring auf seine Uhr und sagte: «Warten Sie bis 8.40 Uhr, dann kommt der Frick!» In Wirklichkeit wußte er natürlich ganz genau, daß Wilhelm Frick, der Chef der politischen Polizei in München, nichts unternehmen würde, um Kahr zu helfen. Frick war schon seit langem ein Anhänger der Nazis. Genau in diesem Augenblick wurde das Stichwort «glücklich entbunden» telefonisch sowohl in Fricks Büro im Polizeihauptquartier als auch in einen Telefonautomaten im Löwenbräu durchgegeben. (Dies geht aus einer Aktennotiz hervor, die man später in der Aktenkiste von Oberst Kriebel fand.)

In der Zwischenzeit hatte Ernst Röhm auf dem «Kameradschaftsabend» der Reichskriegsflagge im Löwenbräukeller eine kurze Begrüßungssprache gehalten, zugleich aber bedauert, daß Hitler leider verhindert sei, an seiner Stelle aber wohl «Herr Esser sprechen wird». Hermann Esser begann eine langatmige Rede, um die Zeit totzuschlagen. Plötzlich erschien Röhm's Fahrer und flüsterte ihm etwas zu. Röhm schien überrascht,

stieg aufs Podium und verkündete: «Die alte Regierung ist gestürzt und die neue hat sich gebildet!» Lärmender Beifall erhob sich, Röhm gebot Ruhe, befahl seinen Männern draußen auf dem Stiglmaierplatz anzutreten und durch die Stadt zum Bürgerbräukeller zu marschieren. Dann ließ er seinen Adjutanten im Bürgerbräu anrufen: «Wir wollen erst einmal feststellen, wie die Sache steht», sagte er.

Das im Bürgerbräukeller eingeschlossene Publikum begann unruhig zu werden. Empörte Rufe wie «Skandal!» «Südamerika!» und «Mexiko!» wurden laut. Göring erhielt einen Anruf von Oberst Kriebel, der ihm befahl, die Ordnung im Saal wiederherzustellen. Hitler verhandelte immer noch intensiv mit dem Triumvirat. Göring setzte seinen Stahlhelm auf und ging mit gezogener und in Schulterhöhe gehaltener Pistole durch die Menge zur Rednertribüne.

Den meisten Leuten war er damals noch unbekannt. Zeugen sprachen später von einem Offizier, einem Flieger, einem Hauptmann. Mit seinen blitzenden, stahlblauen Augen und energisch vorgeschobenem Kinn blickte er in die ihn umgebenden 5000 Gesichter, konnte sich aber keine Ruhe verschaffen; daraufhin eiferte er seinem Meister nach und feuerte ebenfalls einen Schuß an die Decke. Mit großem Stimmaufwand – Mikrofone und Lautsprecheranlagen gab es noch nicht – verkündete er, niemand habe die Absicht, Herrn von Kahr etwas anzutun, es handle sich «bloß um die elende Judenschaft in Berlin, die soll beseitigt werden». Daraufhin kam von einigen Seiten schwacher Beifall.

In diesem Augenblick rief Göring mit kreischender Stimme: «Es rücken Reichswehr und Landespolizei bereits mit fliegenden Fahnen aus den Kasernen an, um zu uns zu stoßen.»

Das machte offensichtlich Eindruck auf die Versammlung. Im Saal wurde es still. Bedauernd fügte Göring hinzu, niemand dürfe in der Zwischenzeit das Gebäude verlassen: «Bitte, bewahrt Ruhe!» rief er, «schließlich habt Ihr ja Euer Bier . . . !»

Diese Bemerkung kam allerdings nicht so gut an. Göring eilte dann hinaus, um Leute einzuteilen, die für die Beaufsichtigung und Verpflegung dieser 5000 Menschen sorgen sollten, entsprechend den Befehlen, die er von Kriebel erhalten hatte. Oberst Kriebel schickte auch einen Motorradfahrer mit der Anweisung, Röhm's Männer von der «Reichskriegsflagge» zum Wehrkreiskommando zu führen, um dort eine Ehrenkompanie für Lossow nach dessen Rückkehr vom Bürgerbräukeller zu stellen. Als Brückner mit seinen SA-Männern nach einem Marsch durch die Stadt mit flatternden Fahnen und Musik an aufgeregten Münchner Bürgern vorbei vom Löwenbräu kommend am Bürgerbräukeller eintraf, war es immer

schwieriger geworden, die dort eingeschlossene Zuhörerschaft ruhig zu halten. «Ich habe mich erst bei Herrn Hitler gemeldet», sagte Brückner vor Gericht aus, «und dann bei meinem Vorgesetzten, Hauptmann Göring. Es wurde gesagt, sie sollen mit der Truppe in den Bürgerbräukeller einmarschieren, die Leute sollen ruhen und gepflegt werden. Darüber ging die Nacht im wesentlichen hin.»

Inzwischen hatte im Saal ein anderer Fliegeroffizier, Rudolf Heß, das Kommando übernommen. Er stellte sich auf einen Stuhl und begann Namen ans einer Liste vorzulesen – Eugen von Knilling, Ministerpräsident von Bayern; Landwirtschaftsminister Wutzlhofer; Justizminister Franz Gürtner –, sie hatten vorzutreten und wurden nach draußen geführt. Sie waren jetzt Hitlers Schutzhäftlinge.

Hitler selbst hatte wenig Glück bei seinen Versuchen, das empörte Triumvirat für seine Sache zu gewinnen. Göring hatte sowieso keine hohe Meinung von General von Lossow und hielt damit nicht hinter dem Berg. «Na, was so ein alter General kann», sagte er verächtlich, «das Befehleunterschreiben, was so ein Divisionskommandeur versteht, das kann ich auch, einen Divisionskommandeur kann ich auch machen, den können wir gleich abservieren.»

Hitler verlegte sich inzwischen aufs Bitten und Schmeicheln. In Bayern, so erklärte er, sollte der frühere Polizeichef Ernst Pöhner, einer seiner Männer, Ministerpräsident werden. Kahr solle Statthalter, Seisser Reichspolizei- und Lossow Reichswehrminister werden.

Der Lärm des wachsenden Tumults im großen Saal drang nach außen. Hitler eilte durch die Vorhalle hinein und bestieg das Podium.

Die Rede, die er jetzt hielt, wurde von dem konservativen Historiker für bayerische und englische Geschichte an der Münchner Universität, Alexander von Müller, der dabei war, als Wendepunkt bezeichnet – sie sei rednerisch ein Meisterstück gewesen. «Sie hat eigentlich die Stimmung der Versammlung mit wenigen Sätzen umgedreht wie einen Handschuh.»

Das Triumvirat, verkündete Hitler, sei so gut wie gewonnen; er schlug vor, daß General Ludendorff Reorganisator der Armee werden sollte und daß Lossow und Seisser Reichswehr und Polizei übernehmen. Er gab die «Absetzung» des bayerischen Kabinetts sowie des Reichspräsidenten Ebert und des Reichskanzlers Stresemann bekannt. «Ich schlage daher vor, bis zur Abrechnung mit den Novemberverbrechern übernehme ich die Leitung der Politik in dieser provisorischen Nationalregierung.» Dann rief er aus: «Die Herren draußen kämpfen einen schweren Kampf. Kann ich ihnen sagen, daß Sie sich hinter sie stellen werden?»

Der stürmische Beifall, mit dem dies begrüßt wurde, reichte: Kahr, Lossow und Seisser wurden nun erneut von Hitler hereingeführt, ernteten

wieder großen Beifall, wie bei einer Varieténummer. Ihre Mienen sprachen Bände. Professor von Müller sagte aus, Kahrs Gesicht sei den ganzen Abend wie eine Maske gewesen; Seisser erregt und bleich, Lossow hingegen unbeteiligt, fast lässig: «Er machte ein etwas spöttisches Fuchsgesicht.» Kahr rang sich tapfer ein paar Worte der Anerkennung ab, murmelte etwas von seiner Bereitschaft, die Leitung der Geschicke Bayerns als Statthalter der Monarchie zu übernehmen, «die vor fünf Jahren von frevelnder Hand zerschlagen worden ist». Auch seine Worte wurden, wie aus den Zeitungsberichten hervorgeht, mit stürmischem Applaus bedacht. Dann sagte Seisser ein paar Worte und schließlich, gedrängt von Hitler, auch Lossow, der später zu Protokoll gab: «Ich habe etwas möglichst Nichtssagendes erklärt.» Hitlerwarlaut Alexander von Müller von einer Art «kindlicher Freude» erfüllt.

Inzwischen war auch General Ludendorff im Bürgerbräukeller erschienen, Scheubner-Richter hatte ihn in Hitlers Mercedes abgeholt. Alles stand auf und begrüßte ihn mit ungeheurem Beifall. Oben auf dem Podium schüttelte Hitler jedem theatralisch die Hand; als er und Gustav von Kahr sich die Hand reichten, legte der noch seine Linke obendrauf, wie um ihr Einverständnis zu besiegeln. Wie von einer unsichtbaren Hand dirigiert, stimmten die 5000 Menschen das Deutschlandlied an. Hitler stand starr, als wäre «Stillgestanden» befohlen, voller Stolz neben Göring und Ludendorff, der aschgrau im Gesicht und voll unterdrückter Erregung war. Draußen kündeten Trommeln und Trompeten die Ankunft von 1000 Infanterieschülern an, die mit Hakenkreuzfahnen von ihren Kasernen hierher marschiert waren. Ludendorff und Hitler gingen nach draußen, um den Vorbeimarsch abzunehmen. Aus der Innenstadt wurde gemeldet, der Bahnhof und das Telegrafenamts seien von Männern des Bundes Oberland besetzt. Mehr als zweihundert von Röhms Rabauken waren inzwischen, in Abwesenheit des Generals von Lossow, in das Wehrkreiskommando eingedrungen. Eigentlich konnte nun nichts mehr schief gehen. Hitler war euphorisch; Göring schickte seiner Frau noch in derselben Nacht Siegesmeldungen ans Krankenbett.

Nur bei der Pionierkaserne hatten die Putschisten Schwierigkeiten. Alzu leichtfertig ließ Hitler Ludendorff und Göring allein im Bürgerbräukeller zurück, während er selbst den kurzen Weg über die Isarbrücke zur Kaserne hinüberfuhr. Als er zurückkehrte, mußte er feststellen, daß man Kahr, Lossow und Seisser hatte laufen lassen; im Augenblick mochte er dies vielleicht noch nicht bedauert haben, da Kahr ja offensichtlich für die Sache gewonnen worden war; das Offiziersehrenwort der beiden anderen brauchte man ja nicht in Zweifel zu ziehen. Außerdem hatten Göring und Heß ein halbes Dutzend bayerischer Minister und andere Würdenträger als

Geiseln genommen, die in diesem Augenblick in Sicherheit gebracht wurden, und zwar in die Villa von Webers Schwiegervater Lehmann, dem Besitzer eines bekannten medizinischen Verlags. So ahnte Hitler nichts Böses. Außerdem hatte er Kahr bereits angekündigt, er selbst werde für die Drucklegung der revolutionären Proklamationen sorgen, und auf den Maschinen Rosenbergs gingen schon die ersten Plakate in Druck.

Während der nächsten Stunden – der Zeit nach Mitternacht und vor Tagesanbruch, in der Glauben und Unternehmungsgeist schwinden – begann die Revolution auseinanderzufallen. Kahr war in sein Büro zurückgekehrt und wies Kapitänleutnant Kautter an, die bayerischen Gruppen der Brigade Ehrhardt und des Blücherbundes zu alarmieren; Kautter schrieb vier Tage später: «Unsere Mobilmachung hatte als Marschziel . . . wie aus den bereits früher gegebenen Befehlen hervorgeht, den Aufmarsch gegen Thüringen, Weimar und Berlin.» Kahr bestritt jedoch später, diesen Befehl gegeben zu haben, und als sein Pressechef kurz darauf Oberst von Seisser beim Verlassen von Kahrs Beratungszimmer traf, wollte er ihm zu seiner Ernennung zum «Reichspolizeichef» gratulieren. Der Oberst kriegte einen roten Kopf und stieß hervor: «Um Gottes willen, so ist es doch alles nicht. Sie werden das ja sogleich schon erfahren.» Eine Stunde später trafen Kahr und Seisser mit Lossow in der Sicherheit der Kaserne des Infanterieregiments 19 in der Türkenstraße zusammen (da Lossows eigene Dienststelle im Wehrkreiskommando an der Ludwigstraße noch von Röhm besetzt war) und beschlossen, nunmehr zurückzuschlagen. Der Pressechef wurde angewiesen, sicherzustellen, daß nicht eine einzige Münchner Zeitung erschien, und zwar unter Androhung der Todesstrafe. Um 2.50 Uhr in der Nacht wurde folgender Funkspruch an alle deutschen Funkstationen abgesetzt:

«Generalstaatskommissar von Kahr, General von Lossow und Oberst von Seisser lehnen Hitlerputsch ab. Mit Waffengewalt erpreßte Stellungnahme in Bürgerbräukellerversammlung ungültig. Vorsicht gegen Mißbrauch obiger Namen geboten. Kahr, Lossow, Seisser.»

Zehn Minuten später ordneten sie die Verhaftung von Hitlers vorgesehenem «Polizeipräsidenten» Pöhner und dessen erstem politischem Berater Frick an. Aus anderen bayerischen Städten wurden Verstärkungen angefordert. Um 5.30 Uhr ging ein weiterer Funkspruch hinaus: «Kasernen und wichtigste Gebäude sind in der Hand der Reichswehr und Landespolizei. Verstärkung im Anmarsch. Stadt ruhig.»

Gegen sechs Uhr früh dämmerte den Revoluzzern, daß man mit ihnen falsches Spiel getrieben hatte. Hitler und Ludendorff waren zum

Wehrkreiskommando gefahren, hatten aber niemand vom Dreierdirektorium angetroffen. Drüben im Bürgerbräukeller sagte Hauptmann Göring, unsicher geworden, zu Oberleutnant Brückner: «Es ist merkwürdig, daß die Herren nicht mehr zu erreichen sind.»

Um sieben Uhr früh überbrachte ein SA-Mann Göring die soeben erschienene Ausgabe der «Münchner Neuesten Nachrichten», der es als einziger Zeitung gelungen war, trotz Verbots zu erscheinen. Riesige Schlagzeilen verkündeten die Revolution. Göring befahl Brückner, mit einigen seiner Leute die Brücken über die Isar zu sperren. Als Hitler und Ludendorff zum Bürgerbräukeller zurückfuhren, waren überall in der Stadt Anschläge angebracht, auf denen laut Kahr der Putsch als «sinnund zwecklos» bezeichnet, Hitlers Partei als verboten erklärt und schwerste Bestrafung für alle Verantwortlichen angekündigt wurde.

Im großen Saal des Bürgerbräukellers drängten sich immer noch Tausende hungriger und unrasierter Stoßtruppeleute zusammen mit den Infanterieschülern und Parteifunktionären. Ludendorff berichtete am Abend dieses Tages einem alten Freund, dem General Karl Hildebrandt: «Ich hatte mich in diesen wenigen Stunden zu entscheiden, was ich tun sollte: es war klar, daß die Bewegung faktisch zerschlagen war – denn ein solches Unternehmen basiert nur auf bayerischer Staatsmacht, auf Reichswehr und Landespolizei. Die waren verschwunden. Aber ich war der geistige Urheber der völkischen Bewegung. Ich wollte sie in letzter Stunde retten. Mir war ganz klar, was ich zu tun hatte, zunächst Hitler meine Treue zu halten. Ich würde ein ganz gemeiner Schurke sein, wenn ich Hitler in dieser Lage verlassen hätte.»

Einige aus der Umgebung Hitlers – vor allem Göring, dessen Geburtsort Rosenheim war – meinten, man solle sich nach dort zurückziehen und von da aus das Ganze neu organisieren. Ludendorff wollte nichts davon wissen: «Jetzt heißt es, bloß zu zeigen, daß wir die völkische Bewegung tragen wollen», erklärte er, «und das war meine Pflicht.»

Also wurde beschlossen, einen großen, friedlichen Marsch in die Innenstadt von München zu unternehmen, um zu beweisen, daß man keineswegs erledigt sei. Hitler stimmte zu und hielt morgens zwischen sechs und sieben Uhr vor den vor dem Bürgerbräukeller noch versammelten Infanterieschülern eine scharfe Rede über die «niederträchtige Haltung und den Landesverrat von Lossows» und nahm dann eine Art Vereidigung der jungen Soldaten entweder auf sich selbst oder auf Ludendorff vor. Er fühlte sich unsterblich. Seine Stunde war gekommen: «Der wichtigste Kopf eines Direktoriums in einer Diktatur ist der Leiter», sagte Hitler später vor Gericht aus. «Wirtschaftliche Genies besitzt die deutsche Na-

tion unzählige. Das hat sich während des Krieges erwiesen. Nur der politische Kopf ist wesentlich.»

So trat Adolf Hitler, der Revolutionär und Mächtegern-Staatsmann, an diesem grauen, naßkalten 9. November an, um sein Schicksal herauszufordern. Bewaffnete Männer wurden losgeschickt, um die nötigen Gelder für die Besoldung der Truppen zu requirieren: Insgesamt 14.605.000 Milliarden Reichsmark wurden in der Druckerei Parcus am Promenadeplatz beschlagnahmt. Die Nazis stellten eine Quittung dafür aus, die auch akzeptiert wurde. Unterdessen bemühte sich Hitler, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Landespolizei wurde eingesetzt, um Wohnungen von Juden am Bavariaring zu schützen. Als Hitler erfuhr, daß ein israelitisches Restaurant überfallen worden war, stellte er den dafür verantwortlichen jungen Kriegsleutnant zur Rede und stieß ihn noch am selben Morgen aus der Partei aus. «Aber ich habe das Parteiabzeichen vorher abgelegt!» versuchte der junge Mann sich zu entschuldigen; aber vergeblich, denn Hitler rief: «Mit Ihrer gesamten Mannschaft sind Sie sofort aus der Partei ausgeschlossen, und ich werde Sorge tragen, daß Sie bei keiner nationalen Kampftruppe mehr unterkommen.»

Der Marsch sollte in den Mittagsstunden beginnen. Göring schickte einen Stoßtrupp, um Pöhner und Frick aus dem Gewahrsam der Polizei zu befreien. Als er mit leeren Händen zurückkehrte, befahl er weitere Geiseln im Rathaus zu nehmen. Gegen 11 Uhr platzten die Männer mitten in eine Sitzung des Ältestenausschusses, holten mit vorgehaltener Waffe den Bürgermeister und neun sozialdemokratische Stadträte heraus und führten sie im Gänsemarsch auf den Marienplatz. Dort wurden sie nicht gerade freundlich behandelt. Hitler, der ebenfalls auf dem Marienplatz angekommen war, erklärte: «Diese Herren sind mitschuldig. In diesem Rathaus ist vor wenigen Monaten noch das Wort gefallen: Bismarck ist der größte Lump und Gauner der ganzen deutschen Geschichte gewesen.» Der verängstigte Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion, Albert Nußbaum, hörte Gerüchte über die Errichtung eines Nationaltribunals und daß binnen 24 Stunden Erschießungen vollstreckt würden; «Der ganze Marienplatz war übersät mit Menschen, die in dem Augenblick, als wir kamen, in der unglaublichsten Weise zu johlen und zu schimpfen anfangen. Wir wurden beschimpft, gestoßen, bespuckt und geschlagen, während des ganzen Weges über den Marienplatz und dann auf ein Lastauto gebracht und zum Bürgerbräukeller gefahren.»

Hitler, der hier nur zehn Meter entfernt stand, beobachtete die Szene, sagte aber nichts. Einer der zehn Geiseln, der einen verkrüppelten Fuß hatte, durfte dableiben. Offensichtlich bedauerte Hitler, daß Göring diese Leute hatte holen lassen, aber er wies ihn weder zurecht noch tat er etwas

für die Freilassung der Schutzhäftlinge: «Ein Eingreifen in diesem Augenblick wäre vollständig unmöglich gewesen», erklärte er später in seiner Aussage, «es wäre der Tod der Leute gewesen.» Inzwischen war im Bürgerbräukeller bekanntgeworden, daß Lossow Einheiten der regulären Reichswehr befohlen hatte, das Gebäude des Wehrkreiskommandos von Röhms Männern zu säubern. Die Stimmung wurde immer schlechter.

«Wenn die Reichswehr auf uns schießt», rief ein Offizier, als die Geiseln abtransportiert wurden, «werden die Gefangenen niedergeschossen.» Inzwischen begannen die Nazis und ihre Bundesgenossen sich zu einer langen Marschkolonne zu formieren. Hitler trat mit General Ludendorff zusammen an die Spitze: «. . . denn wir haben immer erklärt, daß wir nicht nach dem Muster von Kommunisten in kritischen Stunden hinten sein wollen, während die andern zur Barrikade gehen müssen», sagte Hitler später aus.

Wenige Minuten später erschien ein Offizier, angeblich Göring, und rief den SA-Leuten zu, die die Geiseln bewachten: «Leute! Obacht! Neuer Befehl! Wenn die Reichswehr auf uns schießt, werden die Geiseln nicht erschossen, sondern erstochen . . . oder einfach mit dem Kolben auf das Schädeldach geschlagen!» Dieser Befehl entbehrte nicht einer brutalen Logik: Oberst Kriebel hatte seinen Leuten nämlich befohlen, ihre Waffen zu entladen, damit es gar nicht erst zu Schießereien kommen konnte.

Als es Mittag wurde, setzte sich die Marschkolonne in Bewegung. Ludendorff marschierte, die Hände in der Manteltasche, denn es war bitter kalt; Hitler trug seinen Browning in der Pistolentasche. Ganz vorn marschierten zwei Fahnenräger mit einer NS- und einer Oberlandfahne, begleitet von je zwei Mann im Stahlhelm – zwei der Fahnenbegleiter trugen Gewehre mit aufgefanztem Bajonett, die anderen beiden Offiziere gingen mit gezogenem Säbel.

Wir wissen nicht, was in Göring vor sich ging, als er in seinem schwarzen offenen Ledermantel und dem Stahlhelm mit dem weißen Hakenkreuz an Hitlers linker Seite marschierte. Es gab keinen klaren Aktionsplan: Niemand wußte, wie weit man kommen würde oder wo der Marsch enden sollte. Seine Geiseln war er inzwischen losgeworden – Hitler hatte plötzlich befohlen, alle Zivilisten aus dem Zug zu entfernen. Auch der Spielmannszug hatte sich klammheimlich davongemacht, kurz nachdem er Hitler noch mit dem Badenweilmarsch verabschiedet hatte.

Als sie nach ein paar hundert Metern die Isar erreichten, sahen sie eine dünne Postenlinie grün uniformierter Landespolizisten, die die Ludwigsbrücke abspernte. Göring und Brückner hatten ihrem Kommandeur eine Stunde vorher noch einen Höflichkeitsbesuch abgestattet, waren aber

von ihm gewarnt worden, er werde nicht zulassen, daß sie ins Stadttinnere marschierten. Nun konnte man ganz deutlich hören, wie er seinen zehn Männern befahl zu laden und wie sie die Trommeln in ihre MGs steckten. Da stimmten plötzlich die Marschierer das Deutschlandlied an. Es wurde gerufen «Nicht schießen!» und «Hitler und Ludendorff sind bei uns!», und bevor die Polizisten anlegen und schießen konnten, wurde die Absperrung durch die nachdrängende Marschkolonne durchbrochen.

Tausende strömten auf die Straßen, um sich dieses Spektakel anzusehen. Die Marschkolonne schwoll von 2000 auf 3000 Mann an, da sich zahlreiche Leute aus der Bevölkerung dem Zuge anschlossen. Der Demonstrationzug war zunächst als Doppelkolonne gegliedert, rechts die Kolonne von Oberland unter Führung von Weber und links eine ebenso breite Kolonne von SA- und Stoßtruppmännern, geführt von Hitler und Göring; einige trugen abgetragene Offiziersuniformen, andere waren in der Uniform ihres Verbands oder im «Sturmanzug», alle aber trugen sie die Hakenkreuzarmbinde am linken Arm. Viele hatten Gewehre oder Karabiner umgehängt – Hitler hatte seinem hundert Mann starken Stoßtrupp befohlen, die Seitengewehre aufzupflanzen.

Einen Spielmannszug brauchten die Marschierer nicht mehr, sie stimmten ihre Kampflieder an und waren froh, die Ludwigsbrücke passiert und damit die «Feuerprobe» bestanden zu haben. Durch das «Tal» marschierten sie zum Marienplatz und am Alten Rathaus vorbei, von dessen Fassade jetzt schwarzweißrot die Farben des kaiserlichen Deutschland wehten; am Fahnenmast flatterte das Hakenkreuzbanner. Oberst Kriebel, der ebenfalls links von Hitler marschierte, schilderte dies später so: «Als wir durch den Rathausbogen marschierten, wurden wir überall mit Jubel begrüßt. Der ganze Marienplatz war schwarz von Menschen, die alle vaterländische Lieder sangen. Alles schloß sich an, alles rief Heil! und es wurden wieder Lieder gesungen.»

Inzwischen hatte der Zug durch die Dienerstraße den Max-Joseph-Platz erreicht und näherte sich der Feldherrnhalle. Viele glaubten, er würde hier halten, als plötzlich Schüsse peitschten und Querschläger heulten: offensichtlich eine gezielte Salve. Die erste Reihe der Marschierer stürzte auf das Straßenpflaster. Dr. Weber sah einen breitschultrigen Mann mit Mütze und Armbinde vorspringen und rufen: «Nicht schießen! Exzellenz Ludendorff kommt!» Er wurde von einer Kugel getroffen und fiel zwischen Weber und den General, der nun links neben ihm lag: Ludendorff hatte sich mit der instinktiven Reaktion des alten Infanteristen zu Boden geworfen; auch Hitler war zu Boden gefallen, von dem sterbenden Kampfbundführer Scheubner-Richter, der einen Herzschuß erhalten hatte, mitgerissen. Hitlers Leibwächter Graf brach ebenfalls zusammen, die

Geschosse, die ihn erwischten, waren für Hitler bestimmt. Weber sah, wie ein Oberleutnant von Godin von der Landespolizei zwei Mann mit seinem Gewehrkolben niederschlug und wie von der Galerie der Feldherrnhalle aus eine Gruppe der Landespolizei ausschärmte und auf Leute zu schießen begann, die bereits am Boden lagen. «Ich sah zum Beispiel einen Landespolizisten», berichtete Kriebel später immer noch voller Wut, «der auf einen am Boden liegenden Mann – es war entweder der Diener Ludendorffs oder der Begleiter Hitlers – auf drei Schritt noch einen Schuß hineingejagt hat, wieder geladen hat und jedesmal warf es den Körper von der Straße in die Höhe.»

Als die Schießerei aufhörte, raffte sich Hitler auf. «Ich sah um mich nur Tote und Verwundete, ein einziges Blutfeld. Vor mir stand Landespolizei, zum Teil im Anschlag und in Panzerautos.»

Vierzehn von seinen Männern (und vier Landespolizisten) waren tot. Carin Görings Schwester Fanny, die neben dem Demonstrationzug hergelaufen war, sah Hermann Göring bewegungslos in einer sich ausbreitenden Blutlache liegen. Sie dachte, er sei tot.

Etwa zur selben Zeit war es auch am Gebäude des Wehrkreiskommandos, ein paar hundert Meter von der Feldherrnhalle entfernt, zu einer Schießerei gekommen. Zwei Pioniere wurden verwundet, zwei von Röhms Leuten getötet; am frühen Nachmittag gegen zwei Uhr hatte er sich ergeben. Hitler war verschwunden, Ludendorff, der sich wieder vom Boden erhoben hatte und unversehrt durch die Polizeikette geschritten war, befand sich in Haft.

Das ganze Unternehmen war sinnlos gewesen, das Ende tragisch. Noch am Morgen hatte General von Lossow in der Kaserne des Infanterieregiments 19 gegenüber einem befreundeten Rechtsanwalt geäußert: «Wir wollten ja den Staatsstreich machen, lediglich über die Zeit des Losschlagens waren wir nicht einig. «Warten Sie noch zwei bis drei Wochen», habe ich zu Hitler gesagt, «dann sind wir soweit. Wir müssen die übrigen Wehrkreiskommandos auf unsere Seite bekommen. Wenn ich fünfzig Prozent Wahrscheinlichkeit habe, schlage ich los.»»

Im Rückblick erkannten Ludendorff und Hitler, wie unzuverlässig ihre «Verbündeten» gewesen waren. «Die Hoffnung, die wir für die Genesung des Vaterlandes und die Erstarkung des nationalen Willens am Abend des 8. November gefühlt haben, ist vernichtet», erklärte der General, «weil die Herren von Kahr, Lossow und Seisser das große Ziel aus dem Auge verloren hatten, die große Stunde in ihnen kleine Menschen gefunden hat.» Der Hochverratsprozeß wurde am 24. Februar 1924 im Gebäude der ehemaligen Kriegsschule in der Blumenburgstraße eröffnet.

Die Wut der Nazis auf die bayerischen Machthaber, die sie verraten hatten, kam deutlich zum Ausbruch, als Hitler zusammen mit Ludendorff vor Gericht stand. Einer ihrer Verteidiger verlangte, daß auch das Triumvirat vor Gericht gestellt werden müsse, nicht nur diese Männer hier, «die das ganze Unternehmen lediglich auf ihren Befehl ausgeführt haben». Dies war nicht nur theatralisches Getue vor Gericht. «Hitler und ich», gab Kahr zwei Tage nach dem Putsch zu, «wir haben dasselbe gewollt. Hitler ist nur vorgeprellt.»

Lossow, der sich am 9. November gegenüber dem Anwalt ähnlich geäußert hatte, zeigte weniger Einsicht als Kahr: «Das Blut, das am 9. November früh geflossen ist, haben die auf dem Gewissen, die gegen die Autorität des Staates marschiert sind, nicht die, die geschossen haben.»

Was war mit Hermann Göring geschehen? Als er aus der Bewußtlosigkeit erwachte, sah er Polizisten umherrennen, wie sie Verhaftungen vornahmen. Er selbst schleppte sich hinter den östlichen der beiden Steinlöwen, die ihren Blick auf den Odeonsplatz richteten. Hier fanden ihn einige SA-Männer und brachten ihn zum nächsten Arzt in der Residenzstraße. Jahre später enthüllte sein Adjutant Karl Bodenschatz: «Er kam in ein Haus, unten haben sie ihn rausgeschmissen, im zweiten Stock war ein altes Judenpaar, das Ehepaar Bernheimer.» (In Wirklichkeit hießen sie Ballin.) Frau Ilse, die Gattin des Möbelhändlers Ballin, verband Görings Wunden notdürftig. («Sie sollte 1933 von der Gestapo verhaftet werden», berichtete später Bodenschatz, «Göring aber hat zu mir gesagt: <Nein, Bodenschatz, die bringen wir ins Ausland trotz Himmler.> Die Sache habe ich dann gemacht.»)

Immer wieder ohnmächtig werdend und unter größten Schmerzen wurde Göring von Ilse Ballin und ihrer Schwester in die Klinik des mit ihnen befreundeten Professors Alwin Ritter von Ach gebracht. Eine Polizeikugel hatte den Oberschenkel in der Leistengegend, nur wenige Millimeter von einer Schlagader entfernt, durchschlagen. Die Wunde war total verschmutzt und eitrig. Carin wurde benachrichtigt, und obgleich sie krank war, erschien sie sofort, um die Hand ihres Mannes zu halten und seine Flucht zu arrangieren.

Das Fluchtmanöver der Nazis scheint perfekt funktioniert zu haben. Mit dem Auto brachte sie ihren Mann nach Partenkirchen, etwa hundert Kilometer südlich von München, wo er in der Villa eines wohlhabenden holländischen Sympathisanten, Schüller van Krieken, versteckt wurde. Doch das wurde bald bekannt, und beunruhigte Nachbarn meldeten es den Behörden.

Webers Bund Oberland machte daraufhin in aller Eile Pläne, um Göring über die nahe Grenze nach Österreich zu bringen. Inzwischen hatte der geflüchtete militärische Führer des Kampfbundes, Oberstleutnant a. D. Hermann Kriebel, in zwei Zeitungen falsche Sammel-Todesanzeigen veröffentlichen lassen, in denen auch «Göhring» genannt wurde, um die Behörden irrezuführen.

Die ließen sich denn doch nicht täuschen und stellten am Morgen des 10. November in München einen Haftbefehl aus; ein Oberleutnant Maier von der Landespolizei in Garmisch unterrichtete den Zollinspektor Berndl in Mittenwald: «Wenn er kommt, werden Sie ihn verhaften», fügte jedoch hinzu, daß er dabei aber keine Lorbeeren ernten würde.

In Görings Personalpapieren befindet sich ein damals angefertigter Bericht eines SA- und späteren NSKK-Sturmmannes, Franz Thanner aus München, in dem geschildert wird, wie er Göring über die Grenze brachte:

«Nachts gegen zehn Uhr fuhr ich mit meinem Wagen ab nach der Grenzstation Griesen. Im Wagen befanden sich Göring, dessen Frau, ein Arzt Dr. Maier vom Kurheim Wigger und ich als Führer . . . Bei Durchsicht der Pässe durch den diensttuenden Zollbeamten wurde ich auf den «Paß Göring» aufmerksam gemacht mit der Frage, ob dies Hauptmann Göring von München sei. Ich sagte, das weiß ich nicht, ich glaube es nicht.»

Der Zollbeamte holte Männer der Landespolizei herbei.

«Als diese ankamen, machte Frau Göring einen Schrei. Göring wurde gefragt: Sind Sie Hauptmann Göring? Er bejahte dies, daraufhin wurde befohlen, der Wagen . . . darf nicht passieren. Unter Bedeckung von Landespolizei fuhren wir zurück nach Garmisch. Von einem Beamten des Bezirksamtes wurden wir erwartet, dieser verständigte sich mit Hauptmann Göring dahin, daß er nicht die Grenze passieren dürfe, aber er könne sich in Garmisch ein Sanatorium zur Unterkunft wählen, denn er müsse unter Beobachtung bleiben wegen des bevorstehenden Haftbefehls.»

Göring wählte das Kurheim Wigger, hatte aber nicht die Absicht dort zu bleiben, sondern flüchtete unverzüglich wieder. Die örtliche Polizei, die offensichtlich noch nie etwas mit Nazis zu tun gehabt hatte, war verärgert. Sie warf ihm vor, er habe sein Ehrenwort gegeben, nicht zu flüchten. Dies führte zu einer jahrelangen Kontroverse ähnlich derjenigen, die der Flucht von Mr. Churchill aus der Gefangenschaft der Buren folgte. Görings Bruder, Major Willi Göring, dementierte einen Monat später in einer Presseerklärung, daß Hermann sein Ehrenwort gegeben beziehungsweise gebrochen habe. Wie dem auch sei, als man eine Stunde und zehn Minuten später sich im Sanatorium nach Hermann Göring umsehen wollte, war der Vogel bereits ausgeflogen.

«Wir kamen in ein Krankenhaus», schrieb Carin gleich danach an ihre Mutter, «das von Wächtern und Posten umringt wurde, und trotzdem wurde uns wie durch ein Wunderwerk geholfen. Hermann wurde hinausgetragen (er kann ja keinen Schritt gehen), wieder in ein Auto und nur im Nachthemd, mit Pelz und Decken innerhalb zwei Stunden mit falschem Paß versehen <über die Grenze> gebracht! Ich wage es nicht zu beschreiben, wie alles zugeing.» Fahrer war wieder Franz Thanner:

«Mir wurde zur Aufgabe [berichtete Thanner weiter], mit dem Wagen wegzufahren und mich in der Nähe bereit zu halten. Nach kurzer Zeit wurde ich verständigt, möglichst geräuschlos und unbemerkt an dem Rückeingang des Hauses vorzufahren. Mit abgestelltem Motor habe ich mit Hilfe von Mitgliedern des Bundes Oberland den Wagen an die hintere Haustüre hingeschoben. Hauptmann Göring wurde in meinen Wagen getragen und eingebettet. Frau Hauptmann blieb zurück, nur der Arzt fuhr mit. Mir wurde zum Auftrag, Herrn Hauptmann Göring unbedingt in Mittenwald über die Grenze zu bringen, da bereits der Haftbefehl gegen ihn aus München telefonisch gemeldet wurde.»

Die Bergstraßen waren stockfinster, auch die Zollstation lag im Dunkeln, wahrscheinlich wegen eines Stromausfalls, und der Schlagbaum war zufällig offen. Thanner hupte kurz, gab aber gleich Vollgas, wobei er die Haltrufe ignorierte, und raste mit dem Wagen über die Grenze. Den Österreichern zeigte er einen falschen Paß, den sich Göring von einem Dr. Klüter in Garmisch geliehen hatte, und fuhr dann weiter nach Seefeld zum Gasthof «Goldenes Lamm». Carin, die zurückgeblieben war, schrieb in ihr Tagebuch: «Ein Kriminalbeamter aus München wollte H. verhaften!! Zimmerdurchsuchung! Dreimal kamen sie zurück.»

Im «Goldenen Lamm» hatte man unterdessen den vor Schmerzen Stöhnenden die Treppe in ein Zimmer im zweiten Stock hinaufgetragen. Unmittelbar darunter fand ein Feuerwehrball statt, und Göring konnte nicht schlafen. Er bat seinen Fahrer Thanner, er solle sofort zurückfahren und seine Frau holen. Am Montag, dem 12. November, traf sie dort ein, und sie fuhren zusammen zum Hotel «Tiroler Hof» in Innsbruck, das einem Sympathisanten der Nationalsozialisten gehörte. Jetzt konnte der Arm des Gesetzes sie nicht mehr erreichen.

Vier Jahre sollte Göring Deutschland nicht mehr wiedersehen, und dann war aus ihm ein anderer Mensch geworden.

In Innsbruck brachte man ihn zum Bahnhofsplatz 9, wo der Kinderarzt Dr. Sopelsa seine noch immer heftig eiternde Wunde untersuchte. Auf dessen Veranlassung wurde er, fast wahnsinnig vor Schmerzen, noch in derselben Nacht in ein Krankenhaus gebracht. Ein bisher unveröffentliche-

ter Brief, den Carin am nächsten Tag schrieb, schildert die Szene, die Hermann Görings Sympathien für die Österreicher nur noch vertieft haben konnten:

«Eine große Menge versammelte sich draußen, und als vier Rote-Kreuz-Sanitäter Hermann zum Krankenwagen trugen, rief alles ›Heil!‹ und sang ›Hakenkreuz am Stahlhelm‹. Nachdem ich abends das Hotel verlassen hatte, versammelten sich Studenten . . . sie brachten einen Fackelzug und sangen unter unserm Hotelbalkon ›Die Wacht am Rhein‹, ›Deutschland, Deutschland über alles‹ und Hitlerlieder.

In München gab es heute eine noch größere Demonstration. Auf Flugblättern hieß es, Hermann sei tot . . . ›Gefallen . . . für sein Vaterland im festen Glauben an eine bessere Zukunft . . . › Die Münchner Universität mußte geschlossen werden. Alle Studenten dort haben sich für Hitler ausgesprochen. Die Professoren und Direktoren, die sich bemühten sie zu beruhigen, wurden arg verprügelt, einer mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Ja, ich habe soviel zu erzählen, aber ich muß nun aufhören.»

Allmählich ging Görings Fieber auf 38 Grad herunter, aber durch den Blutverlust war er laut Carin «natürlich grenzenlos matt. Außerdem hält die große Enttäuschung, die er erlebt hat, ihn vollkommen schlaflos, immer und immer wieder ist er bei den Ereignissen der letzten Woche.» Carin saß an seinem Bett und staunte über die vielen Menschen, die Geschenke und Genesungswünsche überbrachten, darunter auch Hitlers Schwester Paula, «ein reizendes ätherisches Wesen mit großen seelenvollen Augen in einem weißen Gesicht, zitternd aus Liebe für ihren Bruder» (so Carin).

«Unser Wagen [klagte sie] ist von Kahr beschlagnahmt worden; unser Bankkonto gesperrt. Obgleich es manchmal scheint, als ob das Unglück der ganzen Welt Hitlers Arbeit und uns befallen hat, habe ich den festen Glauben und das Gefühl, daß sich alles zum Besten wenden wird.

Die Arbeit geht weiter, und Tausende neuer Anhänger stoßen täglich zu uns . . . Tausende von Arbeitern unterschreiben, daß sie empört sind über Kahrs Verrat und Bruch des Ehrenworts. Sie haben alle ihre Waffen aufbewahrt . . . es gibt zahlreiche Regimentschefs, die entweder persönlich oder durch Kuriere täglich politische Konferenzen mit Hermann abhalten.»

Diese Briefe zeigen Carins Erregung, aber auch ihre blinde Ergebenheit für die Sache der Nazis. Nachdem sie auf der Straße von Kommunisten mit Steinen beworfen worden war und sich den Knöchel gebrochen hatte, verließ sie ihr Hotel und zog zu Hermann ins Krankenhaus. Am 26. November – die Wunden hatten sich gerade geschlossen – brachen sie wieder auf. Er wurde geröntgt, und man fand immer noch Schmutz und Schrapnellsplitter in den Muskeln des Oberschenkels.

Um den rasenden Schmerz zu lindern, begann man Göring zweimal täglich Morphium zu spritzen. «Hermann geht es schlecht», schrieb seine verzweifelte Frau an ihre Mutter. «Sein Bein schmerzt nicht zum Aushalten.»

«Er wurde operiert, unter Chloroform zwar, aber seit drei Tagen liegt er jetzt mit hohem Fieber, phantasiert, träumt von Straßenkämpfen und hat unbeschreibliche Schmerzen.

Das ganze Bein ist mit Gummiröhren für den Eiter versehen. Er ist so lieb, geduldig und gütig, aber im Herzen grenzenlos verzweifelt.»

Ihre Lage war nicht beneidenswert. In ganz München hingen Steckbriefe mit seinem Foto, seine Villa in Obermenzing stand unter ständiger Beobachtung der Polizei, ihre Post, ihr 25-PS-Mercedes-Benz sowie ihre persönliche Habe waren beschlagnahmt worden. Carin saß an seiner Seite; sie sah, wie er von Schmerzen gequält in sein Kopfkissen biß, hörte, wie er unartikulierte Laute ausstieß, konnte aber nichts tun, um seine Qualen zu lindern.

Einzelne Besucher hielten ihn über Hitlers Ergehen auf dem laufenden. Siegfried Wagner, der Sohn Richard Wagners, und Houston Stewart Chamberlain erschienen und fragten, was sie für ihn tun könnten. «Wagner», berichtete Carin, «hat versucht, Hermanns Foto bei dem Münchner Fotografen zu kaufen, der es aufgenommen hat – das mit dem Stahlhelm, das Mama hat –, aber der Fotograf sagte, er habe letzte Woche 40.000 Postkarten mit Hermanns Bild gedruckt und sie seien alle ausverkauft und nun ersticke er in Arbeit, nur um Hitlers und Hermanns Fotos zu drucken!»

Während Hitler im Landsberger Gefängnis auf seinen Prozeß wartete, schickte Göring einen Kurier zu General Ludendorff mit der Anfrage, ob er sich im Interesse der Partei ebenfalls stellen solle. Ludendorff war dagegen, da Göring einer der wenigen Führer war, die sich noch auf freiem Fuß befanden. Göring überließ Hitler die Entscheidung, wie er (Göring) sich verhalten sollte.

«Hier in Österreich [schrieb Carin ihrer Mutter am 20. Dezember 1923] ist der Nationalsozialismus besonders stark, und ich bin sicher, daß wenn Hermann wieder gesund ist, wird er hier eine Aufgabe bekommen. Eine Partei mit einer Million Mitgliedern und «Sturmtruppen» von 100.000 bewaffneten Männern kann man nicht einfach zerschlagen. Hitler hat sich bislang ausschließlich anständiger und ritterlicher Methoden bedient. Deshalb ist er ja so beliebt und wird bewundert und hat die ganzen Massen hinter sich. Ja, die Zeit wird es beweisen . . . Hitler ist ruhig, voller Leben und Glauben, während er die ersten Tage apathisch war und sich weigerte zu essen . . . »

Zu einem schwierigen Problem wurde es für Göring, daß er allmählich die Kontrolle über die SA verlor. Im Dezember besuchte ihn Kapitänleutnant Ferdinand Hoffmann, und Göring hatte den Verdacht, daß der ihn als Führer der SA ersetzen sollte. Im Augenblick war er jedoch zu elend, um zurückzuschlagen. Nur Carins Glaube an ihn und ihre gemeinsame Zukunft hielt ihn während dieser Zeit aufrecht.

Jedesmal wenn er die Augen öffnete, sah er Carin Ruhe und Zuneigung ausstrahlen. Ihre Mutter schrieb ihm Briefe, die er Sonnenstrahlen nannte, «die in unsere Finsternis fallen und uns neue Kraft und neuen Mut geben».

Durch die vorzüglich organisierte Untergrundbewegung der Nazis erhielten Carin und er Kleidung und andere lebensnotwendige Dinge, auch kamen Besucher wie ihre Münchner Freunde Ernst «Putzi» Hanfstaengl und Karl Bodenschatz.

Am Heiligabend wurde Göring aus dem Krankenhaus entlassen. – «Todmüde versuchte er auf seinen Krücken herumzuhinken», schrieb Carin einige Tage später. Österreichische Nazis, die «Sturmtruppen von Innsbruck», hatten Göring einen geschmückten Tannenbaum geschenkt, jedes Licht war mit schwarzweißbroten Bändern dekoriert. «Ich kenne ihn kaum wieder», schrieb Carin ihrem Vater. «Der ganze Mensch ist verändert, er sagt kaum ein Wort – so deprimiert von diesem Verrat, wie ich es nie bei ihm für möglich gehalten hätte.»

In München bereitete unterdessen die bayerische Regierung mit wenig Begeisterung einen Prozeß gegen Hitler und Genossen vor. Man wollte verbergen, wieweit die Reichswehr die Nazis vor dem Novemberputsch unterstützt hatte. Göring konnte das ganze Theater nur aus der Ferne beobachten. «Ich drohte», berichtete er später dem Historiker George Shuster, «wenn der Prozeß hinter verschlossenen Türen stattfinden würde, würde ich mich mit Artikeln durch die Zeitungen an die deutsche Öffentlichkeit wenden.» Es ist aufschlußreich, daß Hitler von der Zelle seiner Festung aus in ständiger Verbindung mit Göring in Österreich blieb. Görings Aufgabe sollte es sein, die NS-Partei in Österreich wieder auf die Beine zu stellen. Göring gab sich täglich selbst Morphiumspritzen und diskutierte die Aussichten der Partei mit Hitlers Verteidiger Dr. Roder.

«Gestern und vorgestern [schrieb Carin am 21. Januar] war Hitlers Advokat hier. Er kam direkt von der Festung, wo Hitler ist, voller Neuigkeiten und mit Briefen von ihm. Der Advokat besucht ihn jeden Tag. Wahrscheinlich wird es keinen Prozeß geben. Kommt er zustande, ist es gegen von Kahrs Willen, der dann zusammen mit den beiden anderen Schurken [Seisser und von Lossow] auf die Anklagebank kommt . . .

An Silvester war Hitlers Advokat gekommen und am Abend gingen wir in den Speisesaal hinunter, wo die Direktion den Tisch für Hermann geschmückt hatte, mit Mistelzweigen, Tannen, rotem Band und deutschen Flaggen mit der

Inschrift: «Heil unserm Helden!» Über 200 Telegramme von meist Unbekannten. (Ich dachte, mein Gott, wenn man Geld bekommen hätte stattdessen, was alles dies gekostet hat!))»

Das Geldproblem wurde immer dringender für die Görings, die es satt hatten, immer auf die Barmherzigkeit ihrer Freunde angewiesen zu sein. Je schlechter es ihnen ging, desto mehr wuchs ihr Antisemitismus. Carin war offenbar einer Meinung mit ihrem Chauffeur, der, arbeitslos geworden, es abgelehnt hatte, eine Stellung bei einem Juden anzunehmen. Begeistert berichtete sie ihrer Schwester: « . . . er schlug es ab, mit folgenden Worten: «Wer einmal die Ehre gehabt hat, Hitler oder Göring zu dienen, muß sich tödlich verletzt fühlen, von einem Semiten eine Arbeit zu bekommen. Tausendmal lieber vor Hunger sterben, als einem Juden dienen.» Kräftig, fanatisch oder wie? Aber stolz, wunderbar, von einem so armen Mann.»

Im Hotel war man jedoch offensichtlich stolz auf die zahlungsunfähigen Gäste: «Auf alles, was wir bestellen, bekommen wir 30 Prozent Abzug!» schrieb Carin am 20. Februar. «Die Kellner sind fast alle Stoßtruppmänner und vergöttern Hermann.» Kein Wunder, daß Hauptmann Göring am 22. Dezember seiner Schwiegermutter in gebrochenem Schwedisch schrieb: «Während der Dauer des Prozesses will ich noch hier bleiben, dann aber, wenn keine Aussicht vorhanden ist, vorläufig zurückkehren zu können, wollen wir via Italien per Schiff nach Schweden.» Er hoffte, dort Arbeit zu finden – «Denn ich will nur in ein nationales Deutschland zurückkehren und nicht in diese Judenrepublik.» Und er schloß: « . . . ich bin unendlich glücklich, Dich auch Mutter nennen zu dürfen.»

Unter großem Publikumsandrang begann vier Tage später in München der Hochverratsprozeß gegen Adolf Hitler und Genossen. Die Görings in ihrem Zufluchtsort beteten zu Gott, sorgten sich um die Zukunft oder unterhielten sich über viele unwichtige Dinge, waren aber mit ihren Gedanken bei Hitler.

Die Urteile im Prozeß fielen lächerlich mild aus – fünf Jahre Festung für Hitler und nach sechs Monaten Bewährungsfrist –, nur gab es keine Amnestie für diejenigen, die wie Göring ins Ausland geflohen waren. Er und Carin verbrachten den Tag mit Paula Hitler, sie aßen zusammen Mittag und sprachen über ihren Bruder:

«Je mehr wir über Hitlers Urteil nachdenken [schrieb Carin am 1. April], desto besser erscheint es uns . . . praktisch alles ist wie vorher. Wenn er entlassen wird, kann er seine Arbeit mit Hunderttausenden neuer Anhänger wieder aufnehmen, die während des Prozesses zu ihm gestoßen sind, weil er so ein wunderbarer edler Charakter und ein Genie ist! . . . Gestern erhielt er ein nagelneues Automobil als Geschenk von Direktor Bechstein – Du weißt, der Flügel- und

Flugzeugproduzent. Es ist ein achtsitziger Benz, 100 PS, extra für Hitler bestellt und gebaut; und wenn die Amnestie kommt, dann gibt es ein weiteres Auto in genau derselben Art für Hermann, einen Sechssitzer als Geschenk von Bechstein.

Darüber, was in den nächsten Wochen geschah, ist nur wenig bekannt. Am 5. März 1924 stellten die Innsbrucker Behörden Göring einen neuen Paß aus. Er selbst hoffte, genug Geld aufzubringen, um nach Schweden zurückkehren zu können; aber dann unternahm Carin etwas, das ihr Leben erneut änderte.

Am 5. April suchte sie Hermanns Villa in Obermenzing auf und anschließend Hitler in der Festung Landsberg; Hitler überreichte ihr ein Foto von sich mit der Widmung «Der verehrten Gemahlin meines SA-Kommandeurs, Frau Carin Göring zur Erinnerung an den Besuch in der Festung Landsberg». Offensichtlich gab er ihr außerdem wichtige Anweisungen für ihren exilierten Ehemann: Sie sollten nach Italien gehen und unverzüglich Verbindung mit Benito Mussolini aufnehmen, dessen faschistische Bewegung 1922 zur Macht gelangt war.

Nach dem großen Kummer über die schweren Depressionen ihres Mannes infolge seiner Verwundung und seiner wenig glorreichen Rolle als ein während des Hitlerprozesses zum Schweigen Verurteilter war Carin nun überglücklich. Nach einem letzten Rundschreiben, das er als Kommandeur der SA am 24. April zur Einberufung einer Führerbesprechung in Innsbruck ergehen ließ, fuhr Göring mit seiner Frau eine Woche später über die Grenze nach Norditalien: Italien war, wie er ihrer Mutter geschrieben hatte, nicht nur billiger, sondern vor allem «sehr viel schöner» als Österreich.

DER GESCHEITERTE DIPLOMAT

1924–1925

Die zehn Monate, die Hermann und Carin Göring seit Anfang Mai 1924 in Italien verbrachten, sind bis zum heutigen Tag wenig überzeugend gedeutet worden. Es dürfte unterdessen jedoch eindeutig erwiesen sein, daß entweder durch Carin oder durch ihren gemeinsamen Anwalt Dr. Roder Hermann Göring von dem in Festungshaft sitzenden Adolf Hitler zum «Plenipotenziario» der Partei in Italien ernannt worden war. Er sollte dort versuchen, von Mussolini eine kräftige Finanzspritze (2 Millionen Lire) zu erlangen, um der darniederliegenden NSDAP bei ihrem Kampf um die Macht wieder auf die Beine zu helfen. Göring hatte unverzüglich Verhandlungen mit dem jungen, aufstrebenden faschistischen Diplomaten Giuseppe Bastianini und dem ehemaligen Münchner Korrespondenten der Zeitung «Corriere d'Italia», Dr. Leo Negrelli, aufgenommen, der kurz darauf (im Juni 1924) in Mussolinis Regierungspresseamt eintrat. Aber die Historiker, die allzu bereitwillig die These akzeptierten, daß Göring tatsächlich die angestrebte Audienz bei Mussolini erhielt, irren, und die bislang unveröffentlichten Privatbriefe Carin Görings sowie die Akten von Leo Negrelli machen dies überaus deutlich. Während Göring selbst eher zaghaft behauptet, er sei «kurz» mit Mussolini zusammengetroffen, und zwar durch Vermittlung seines Freundes Prinz Philipp von Hessen, der sich um die Hand der Prinzessin Mafalda, der Tochter des Königs, bewarb, blieb ihm eine offizielle Audienz, um deren Zustandekommen er sowohl Bastianini als auch Negrelli bedrängte, in brüskierender Weise versagt.

In seinem Stolz gekränkt und in seiner Eitelkeit verletzt, dürfte er dieses Scheitern wahrscheinlich sogar seiner Frau gegenüber verheimlicht haben, denn in ihren Briefen nach Hause schildert sie seine Besuche bei dem italienischen Heros in rührenden Details. Doch als Göring die postume Veröffentlichung jener Briefe im Jahre 1934 in einem Buch, «Carin Göring», gestattete, von dem fast eine Million Exemplare verkauft wurden, finden wir all diese peinlichen Ausschmückungen nicht mehr.

Das beschämende Scheitern seiner Italienmission im Jahre 1924 ist sicherlich einer der Gründe für sein Abgleiten in das totale Vergessen, das Morphium schenkt, für seine heimliche Verachtung der Faschisten und für seinen Entschluß, während der nächsten drei Jahre von der politischen Bühne Deutschlands zu verschwinden.

Dabei hatte seine Mission doch so vielversprechend begonnen. Das Hotel «Tiroler Hof» hatte ihm die Rechnung erlassen als Spende für die führerlose «Bewegung», und sein Besitzer hatte ihn weiterempfohlen an den ebenfalls mit Hitler sympathisierenden Inhaber eines Hotels am Canal Grande in Venedig, dem «Hotel Britannia». Hier bezogen die Görings ihr erstes Quartier in Italien und machten dann zunächst für eine Woche Urlaub. Carin war außer sich vor Freude, «in Venedig auf dem Weg nach Rom» zu sein. Sie fuhr auf dem Canal Grande in einer Gondel, vorbei an den alten Palästen, und hörte «alle Serenaden von weichen, liebebessehnstüchtigen Stimmen» – es schien ihr wie ein Traum, aber es war die Wirklichkeit.

«Der ganze Kanal wimmelte von Gondeln mit verschiedenfarbigen Lampen. Und überall Gesang. Schmeichelnd, wild – oh Gott, wie romantisch war es! Auf mehreren Gondeln hatte man Castagnetten mit, fast alle hatten Gitarren . . . Sobald wir etwas Schönes sehen, denken wir sofort: Warum kann Mutter dies nicht sehen? . . . Wir reisen wohl morgen oder übermorgen von hier nach Florenz und Siena.»

Sie fand, Hermann spreche ganz gut italienisch. Sie war Gott dankbar, daß sie Hermann überhaupt hatte. «Du kannst Dir nicht vorstellen, wie lieb und gut er zu mir ist. Denkt nur daran, daß ich es gut habe, daß es mir an nichts fehlt, daß mein Weg mir stets geebnet ist», schrieb sie ihrer Mutter.

Und wie im Jahre 1911 besuchte er wieder die Kunstgalerien, bewunderte die Malereien in Siena und die Skulpturen von Florenz, bevor sie weiter nach Rom fuhren. Am Sonntag abend, dem 11. Mai 1924, trafen sie in der Ewigen Stadt ein, und schon am Montag früh trat er seine wichtige politische Mission an. Carin war noch im Schlafanzug.

«Hermann [schrieb sie stolz] ist schon seit einer Stunde in voller Fahrt. Er trifft zunächst mit Mussolinis Adjutanten zusammen, um einen Termin zu verabreden, wann er von M. persönlich empfangen wird.»

Soweit aus den erhalten gebliebenen Dokumenten hervorgeht, waren seine Absichten einfach und klar: Er wollte Mussolini treffen, ihn mit seinem Pour le mérite und seinem persönlichen Charme blenden, ein

Zwei-Millionen-Lire-Darlehen für Hitler beschaffen, dann Urlaub in London machen und schließlich mit Carin zusammen durch Norwegen oder Dänemark nach Schweden reisen. Sie litt schwer unter Heimweh und hatte Sehnsucht, ihren kleinen Thomas wieder in die Arme zu schließen. Sie spürte, daß die Scheidung dem jungen Kummer machte, der sich wie eine Krankheit in seinem Innern eingenistet hatte. Ob auch ihr früherer Ehemann darunter leiden könnte, wenn sie nach Stockholm kommen sollte, kümmerte sie nicht. In diesem Sinne schrieb sie ihrer Mutter: «Die Rücksichtnahme auf ihn muß Grenzen haben! . . . Hermann und ich hatten ein langes Gespräch darüber, und wir sind uns vollkommen einig.»

Aber der Kummer, unter dem Hermann Göring jetzt in Italien zu leiden hatte, war so groß wie der von Carin, Nils und Thomas zusammen: Mussolini zeigte keine Neigung, Göring zu empfangen, obgleich er mit einem persönlichen Brief sowie einer Vollmacht des «Führers» ausgestattet war – beide Dokumente sind verschwunden. Und in der Tat, es ist schwer einzusehen, warum Mussolini sich auf Gespräche mit einer zerschlagenen deutschen politischen Bewegung einlassen sollte, deren Führer einsaß und deren Generalbevollmächtigter in Italien von den deutschen Justizbehörden gesucht wurde. Am 24. Juni erschien Görings Name auf den deutschen Fahndungsblättern:

«War zur Zeit des Hitlerputsches in München. Führer des Nationalsozialistischen Sturmtrupps und hat sich an dem hochverräterischen Unternehmen mitbeteiligt. Er befand sich in Italien, wo er aufgefordert wurde, das Land zu verlassen, was auch geschehen ist. Ist zu verhaften.»

Bisher war sein einziger Kontakt in Italien jener Dr. Giuseppe Bastianini, dem Negrelli den ehemaligen Fliegerhauptmann als Hitlers «Alter ego» vorgestellt hatte. Göring scheint gehofft zu haben, Mussolini einmal zufällig zu treffen, indem er sich an den von den Faschisten bevorzugten Orten aufhielt. Als das Geld knapp wurde, zog er mit Carin in ein anderes Hotel, wo ihnen ein Sonderpreis eingeräumt wurde.

«Ich habe im «Hotel de Russie» Wohnung genommen», erinnerte sich Göring 1945, «und habe als Hotelgast zugesehen, wie die Faschisten ihren großen Sieg mit einem Bankett feierten. Da habe ich zum ersten Mal Mussolini gesehen, jedoch nicht mit ihm gesprochen. Später an der Bar habe ich mehrere Führer der faschistischen Partei kennengelernt.» Welch eine Demütigung muß das für ihn gewesen sein, wenn es ihn noch zwanzig Jahre danach wurmte, wie es dem von Adolf Hitler nach Rom entsandten persönlichen Emissär beim Duce ergangen war.

Vor seiner schwärmerischen Frau verbarg er seine Enttäuschung: Als das römische Parlament am 24. Mai 1924 eröffnet wurde, erlebte sie ledi-

glich den prächtigen Rahmen und den ganzen Pomp mit Mussolini und den Mitgliedern des Königshauses von Savoyen in ihren feierlichen Rollen, die Musik, den Einmarsch, die Flaggen und die Hymnen auf Mussolini, die den SA-Liedern so ähnlich waren.

«Hier im Hotel gab es ein Staatsbankett für achthundert Leute [schrieb Carin am nächsten Tag ihrer Mutter]. Die ganze königliche Familie, Mussolini, alle Minister mit ihren Frauen usw. . . . Ich bezweifle, daß wir vorläufig von hier wegkönnen, denn Hermann muß ja mit Mussolini persönlich alle die Vereinbarungen und Verhandlungen zwischen Mussolini und Hitler vorbereiten . . . Dies ist eine gewaltige Verantwortung für ihn, aber ich glaube, es läuft alles viel besser, als sich selbst Hitler in seinen kühnsten Träumen vorstellen kann.

Mussolini [fuhr Carin fort und bewies damit eine gewisse Menschenkenntnis] ist eine starke Persönlichkeit, aber nach meiner Meinung ein bißchen zu theatralisch und sehr eitel in seinem Auftreten. Das kommt vielleicht von den ekelhaften Schmeichlern, von denen er umgeben ist. Jedes noch so unbedeutende Wort von ihm wird von dieser abscheulichen Menge aufgenommen, als sei es von Gott dem Allmächtigen!!! Hitler ist für mich echter, vor allem ist er ein Genie, voller Liebe zur Wahrheit und erfüllt von glühender Überzeugung. Mehr denn je glaube ich an ihn und sein Werk. Wie viele mißglückte Versuche machte nicht Mussolini, ehe er zu seiner jetzigen Stellung kam.

Ihre Bewegungen sind einander so ähnlich. Und die Sympathie für Hitler und sein Werk ist hier ungeheuer groß. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie begeistert die gesamte faschistische Partei Hermann hier als Hitlers Vertreter empfangen hat.»

Offensichtlich im Hinblick auf Bastianini, der noch am Anfang seiner Karriere stand, fügte Carin hinzu:

«Mussolinis Außenminister ist, Du kannst es Dir kaum vorstellen – ein sehr junger Mann –, 26 Jahre alt! Sehr intelligent, und Hermann verhandelt jetzt täglich mit ihm . . . »

In seine Verhandlungen mit Bastianini hatte ihr Mann ein sachfremdes Element eingeführt, das den Italienern lästig gewesen sein dürfte, und wahrscheinlich von Anfang an ohne Aussicht auf Erfolg. Der Teilhaber des «Hotels Britannia», Rudolfo Walther, war, obgleich in Venedig geboren, Deutscher und hatte im Weltkrieg auf der Seite der deutschen Verräter gekämpft, solange der «Dreibund» hielt. Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags hatte Rom seinen Anteil an dem Hotel für verfallen erklärt, und obgleich Göring während der ganzen nächsten Monate den Fall Walther mit geradezu aufreizender Beharrlichkeit weiterverfolgte, die einer wichtigeren Sache würdig gewesen wäre – als mittelloser Hotelgast mußte er sich wohl auf solche Weise erkenntlich zeigen –, wollten weder Bastianini noch Görings ständiger Kontaktmann, Leo Ne-

grelli, etwas davon wissen. (Auch diesen Fehlschlag verheimlichte er vor Carin, denn in einem unveröffentlichten Brief vom 1. Oktober 1914 schrieb sie: « . . . Hermann, der Verbindungen mit Mussolini und anderen führenden Faschisten hat, ist es gelungen, das ganze Hotel frei zu bekommen – mehr als eine Million Schwedischer Kronen –, und er wird deshalb hier mit der größten Aufmerksamkeit behandelt.»)

Während der ganzen Monate Juni und Juli 1924 blieb Göring in Rom und bestürmte Bastianini und Negrelli wegen Walthers Hotel, wegen der Anleihe und wegen der Modalitäten eines von Mussolini und Hitler zu unterzeichnenden Geheimabkommens. Da die Einzelheiten dieser Affaire den Historikern jener Zeit noch ein Buch mit sieben Siegeln waren, dürfte es sich lohnen, sie zu rekonstruieren. Bastianini legte Mussolini hinterher folgenden zusammenfassenden Bericht vor:

«Im Mai vergangenen Jahres [1924] nahm ich auf Vermittlung von Negrelli Kontakt mit Herrn Hermann Göring, Mitglied des deutschen Reichstages [was er noch gar nicht war], und Adolf Hitlers *Alter ego* auf. Er übermittelte mir den ausdrücklichen Wunsch seines Führers und seiner Partei, mit der PNF [der faschistischen Partei] zu einem Abkommen zu gelangen, da man von der Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen Italien und Deutschland auf der einen und den Nationalisten beider Länder auf der anderen Seite überzeugt sei.»

Laut Bastianini entwarfen Göring und Negrelli zwei geheime Vereinbarungen zwischen Mussolini und Hitler, die, wie Bastianini den Duce im November erinnerte, «Eure Exzellenz inhaltlich akzeptiert, aber in der Form abgelehnt haben».

Ungeschickterweise belästigte Göring die faschistischen Funktionäre mit dem Fall Walther und schrieb im Auftrag der «nationalsozialistischen Freiheitsbewegung» an Bastianini, den er darum bat, die Angelegenheit Guido Jung, dem jüdischen Finanzminister und Mussolini-Anhänger, vorzutragen; derselbe hatte entscheidenden Einfluß in Enteignungsangelegenheiten. Als Bastianini ihn abzuwimmeln suchte, wurde Göring unangenehm und hartnäckig, machte gegenüber Negrelli antisemitische Bemerkungen über Jung und über die Banca Commerciale, jene Bank, die versuchte, Rudolfo Walther zu enteignen, bis schließlich Göring nach den Worten Bastianinis «auf unsere Bitte Rom verließ und sich jetzt in Venedig aufhält».

All dies wurde weiterhin vor Carin verheimlicht, doch der veränderte Ton ihres letzten Briefes aus Rom ist unmißverständlich:

«Wir hören nicht viel aus Deutschland. Ich nehme an, die Dinge stehen dort sehr schlecht. Hitler hat sich völlig zurückgezogen und schreibt sein erstes Buch

«Viereinhalb Jahre Kampf gegen Dummheit, Lügen und Feigheit». [Der Titel wurde bald danach in «Mein Kampf» geändert.] . . . Hermann, der ja der Kommandeur aller Sturmtruppen ist, hat auch so seine Sorgen: Jetzt, wo er nicht dort ist, geht alles in andere Hände über . . . Das ist eine große Verantwortung, und er würde es am liebsten dem nächsten im Kommando übertragen. Aber er ist sich gleichzeitig darüber im klaren, daß der Mann nicht gescheit genug ist.»

Für Carin, die lediglich die Worte ihres Mannes nachbetete, war Hitler Deutschlands letzte Hoffnung. «Er ist ein Genie. Seit hundert Jahren haben wir, glaube ich, keinen solchen Mann in der ganzen Welt gehabt. Ich verehere ihn sehr, und je mehr ich von ihm sehe, desto mehr erkenne ich, wie klug und fürsorglich er ist . . . Seine Zeit wird kommen.»

«Mussolini erzählte Hermann [schrieb Carin am 27. Juli ihrer Mutter noch aus Rom], daß er viel größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte als Hitler. Er war eineinhalb Jahre im Gefängnis, aber das habe nur dazu geführt, daß er seelisch gewachsen sei. Die Faschisten hier hatten viele Tote und Tausende von Verwundeten, bevor sie sich durchsetzten, während Hitler nur dreißig Tote hatte. Mussolini glaubt felsenfest nur an Hitler in Deutschland und wird keinen einzigen Vertrag machen oder jemanden empfangen, der nicht von einer durch Hitler geführten Regierung kommt.

Hermann hat, glaube ich, hier viel gelernt. Vieles war sicher schmerzlich für ihn, aber es war wohl notwendig für seine weitere Entwicklung.»

Völlig mittellos kehrten sie nach Venedig zurück, dort fühlten sie sich Rudolfo Walther noch mehr zu Dank verpflichtet, da Hermann Göring soviel Kredit, wie er wollte, eingeräumt worden war, bis, wie Carin meinte, «sein Vermögen freigegeben wird». «Sie können bleiben, solange Sie wollen», meinte Walther, «viele Monate!»

Aber beide spürten die Ungeduld, mit der Walther auf den Bescheid aus Rom wegen seines Anteils am Hotel wartete. Aus Wochen wurden Monate, und die Görings sahen jeden Tag, wie Leute vom Hotel abgewiesen wurden, weil es besetzt sei. «Sie sagen nichts», schrieb Carin schuld- bewusst ihrer Mutter mit der Bitte um Geld, «aber man bekommt es doch zu spüren.»

Während Göring seine Bemühungen um eine Audienz bei Mussolini verstärkte, machte er aus den Wiedergutmachungsforderungen Walthers einen Testfall. Die Faschisten sollten erst einmal ihren guten Willen beweisen, bevor die Nazis ihren eigenen verlockenden Köder auslegen würden – eine geheime Vereinbarung, in der Hitler auf alle deutschen Ansprüche auf das umstrittene Südtirol verzichten sollte. In einem noch in Rom am 30. August geschriebenen Memorandum führte Göring ein neues Argument an: Wenn man Walther sein Hotel wegnähme und ihn seines Lebensunterhalts beraubte, müßte Walther emigrieren. Rom sollte deshalb

in diesem Fall eine Ausnahme machen, denn die nationalsozialistische Partei brauche Walther als ihren Repräsentanten in Italien; und «unsere Partei würde dies als ein besonderes Entgegenkommen und als Beweis ansehen, daß unseren Verhandlungen die Bedeutung beigemessen wird, die sie erwarten dürfen».

Während der nächsten Woche verfaßte Göring zwei wichtige Vertragssentwürfe, von denen der eine für Mussolini als italienischen Regierungschef, der andere für die Führung der faschistischen Partei bestimmt war. Italienische Kopien dieser bemerkenswerten Dokumente – deren Inhalt niemals für eine Veröffentlichung vorgesehen war – sind in Negrellis Nachlaß erhalten geblieben.

In seiner Eigenschaft als NS-Generalbevollmächtigter in Italien verpflichtete Göring seine Partei, für den Fall, daß sie die Macht in Deutschland übernehme oder dort ein entscheidender politischer Faktor würde, folgendermaßen:

«Erstens klar zu machen, daß es für sie keine Alto-Adige-Frage [Südtiroler Frage] gebe und daß sie absolut und ohne Umschweife den Status quo der italienischen Besitzungen anerkenne . . . Die NSDAP wird ab sofort alles tun, um revisionistischen Bestrebungen in Bezug auf Alto Adige in Deutschland entgegenzutreten; zweitens, daß unsere Reparationsverpflichtungen gegenüber Italien, wie sie im Vertrag von Versailles festgelegt sind, voll und ganz zu erfüllen sind; drittens, unverzüglich einen Propagandafeldzug in unserer Presse für die Verständigung zwischen Deutschland und Italien zu starten . . . »

Als Gegenleistung bat Göring in seinem Schreiben Mussolini höflich, der NS-Partei wie folgt «zur Hilfe zu kommen»:

«Erstens, im Falle daß die NSDAP in Deutschland entweder auf legalem oder illegalem Wege an die Macht kommt, sollte sich die italienische Regierung jeglichen militärischen und diplomatischen Drucks auf diese neue deutsche Regierung enthalten und sich keinen solchen Schritten anderer Mächte anschließen . . . Die PNF unterstützt ab sofort die NSDAP mit allen Mitteln (in der Presse, durch Reden im Parlament und durch Anleihen); zweitens, hinsichtlich seiner Garantie des Vertrags von Versailles wird sich Italien nicht als Fürsprecher oder Verteidiger der Wünsche und Forderungen anderer Staaten gegen die neue deutsche Regierung betätigen.»

In dem anderen, für die faschistische Parteizentrale bestimmten Vertragssentwurf verlangte Göring ohne Umschweife eine geheime Anleihe, um die vor dem Zusammenbruch stehende deutsche Partei am Leben zu erhalten. Er versprach «äußerste Diskretion». «Diese Vereinbarung wird auf unserer Seite lediglich dem Führer unserer Bewegung, dem Vermögensverwalter unserer Partei und dem Unterzeichneten bekannt sein.»

Er dachte an eine Anleihe in Höhe von zwei Millionen Lire, zahlbar in Raten und rückzahlbar innerhalb von fünf Jahren, wobei das «gesamte bewegliche Eigentum (Geld, Vermögenswerte, Autos usw.) und die Immobilien» der NSDAP als Sicherheit zur Verfügung stünden.

Die Notwendigkeit eines solchen Darlehens begründete Göring damit, daß seine Partei durch die jüngsten Wahlkampfkosten sowie die teilweise Beschlagnahme ihrer Vermögenswerte aktionsunfähig zu werden drohe; ihre Anhänger seien selbst knapp bei Kasse, aber sie sammelten sich nun zum bisher schwersten Kampf gegen das reiche demokratische System – sorgfältig vermied er es, von den Juden zu sprechen – und gegen die steigende kommunistische Flut, die von Moskau finanziell unterstützt werde.

«In einer Vereinbarung mit der [italienischen faschistischen Partei] PNF geht die NSDAP bestimmte Verpflichtungen ein, die deutlich erkennen lassen, daß sowohl Italien als auch der Faschismus den Wunsch haben, der Nationalsozialismus möge ein entscheidender Machtfaktor in Deutschland werden. Um dies zu erreichen, ist ein umfassender Propagandafeldzug und eine massive Vergrößerung unserer Presse und Parteiorganisation erforderlich und von größter Dringlichkeit. Zu diesem Zweck werden erhebliche Geldmittel benötigt.»

Obgleich er all diese Briefe per Einschreiben an Negrelli schickte, bevor er mit seiner Frau nach Venedig abreiste, erhielt Göring lange Zeit keine Antwort.

In der politischen Krise, als Folge der Ermordung des Generalsekretärs der sozialistischen Partei in Italien, Giacomo Matteotti, durch die Faschisten, wurden seine Briefe immer überschwenglicher und verzweifelter. Nachdem er am 12. September erfahren hatte, daß die Linke sich gerächt hatte, indem sie einen der führenden Parteifunktionäre Mussolinis, Casalini, ermordete, schrieb Göring Negrelli einen Brief, in dem er «entscheidende Schritte der Faschisten» voraussagte, an denen er sich selbst «als einfacher Faschist» beteiligen wolle.

«Ich werde überall zur Verfügung stehen, wo Sie mich gebrauchen können, im Kampf gegen Marxisten und Kommunisten, gegen Rote, gegen Demokraten und gegen Ihren Ultra-Papisten Don Sturzo [Luigi Sturzo, einen politisierenden sizilianischen Priester]. Ich wäre sehr traurig, wenn ich nicht dabeisein könnte, wenn es losgeht. Übermitteln Sie Bastianini oder Ihrem Kommandeur meine besten Wünsche. Ich bitte Sie, alles zu tun, damit ich mitkämpfen kann: Wenigstens möchte ich dabeisein, damit ich als Verbindungsmann unserer eigenen Bewegung darüber berichten kann. Und wenn es brenzlich wird, als Flieger!»

Einen ähnlichen Brief schickte er am nächsten Tage an Mussolini, erhielt aber von keinem der beiden eine Antwort. Am 19. September nahm er im «Hotel Britannia» wieder die Feder in die Hand.

«Ich wäre sehr dankbar [heißt es in Görings handschriftlich verfaßtem Brief an diesem Tag] für einige wenige schnelle Zeilen . . . wieweit die Sache gediehen ist und welche Schritte unternommen worden sind, um sie voranzutreiben. Vor allem würde ich gern etwas darüber hören, ob aus unseren Verhandlungen überhaupt etwas herausgekommen ist. Außerdem, wie geht es mit der großen Sache voran?»

Groß war seine Enttäuschung darüber, daß der Fall Casalim keine weiteren Folgen hatte – «Ich hatte gehofft, bei dem Schlag gegen die Roten dabeizusein». Warnend wies er darauf hin, daß in Deutschland die herrschenden Sozialdemokraten und das Zentrum die geschworenen Feinde des neuen Italien seien, und kam erneut auf den Handel, den er und Hitler Mussolini offerierten, zurück – das deutschsprachige Südtirol gegen ein Darlehen und die offizielle Anerkennung den Italienern für immer zu überlassen. Görings Brief vom 19. September 1924 vermittelt einen tiefen Einblick in die Entwicklung seiner politischen Gesinnung:

«Welche Haltung Österreich einnimmt, ist unwichtig, da dieser kleine Staat – siebzig Prozent seiner Bevölkerung will den Anschluß – Deutschland angegliedert wird, sowie wir wieder stark genug sind. Deshalb wird Deutschland mehr oder weniger gezwungen sein, sich mit . . . der Südtirol-Frage zu befassen. Und wenn diese Zeit kommt und eine Partei, die dem Faschismus feindlich gesonnen ist, wäre in Deutschland am Ruder, dann würde die daraus resultierende Hinwendung zu Frankreich eine bedrohliche Gruppierung gegen Italien darstellen . . .

Deshalb muß sich Italien nach jeder möglichen Unterstützung umsehen; und wer wäre besser als ein nationalsozialistisches Deutschland unter Hitlers Führung? Denken Sie nur daran, welch ein Vorteil es wäre, wenn eine deutsche Regierung freiwillig jegliche Südtiroler irredenta unterdrückt und freiwillig Italiens Nordgrenze garantiert?»

Göring warnte davor, die Nazis zu unterschätzen – nur weil sie zur Zeit eine kleine Anhängerschaft hätten und ihre Führer im Gefängnis oder im Exil seien. «Auch die Faschisten», erinnerte er Negrelli, «waren einst klein und wurden verlacht. Man sollte nicht glauben, daß die Nationalsozialisten keine Zukunft hätten. Ich glaube an unseren Sieg innerhalb weniger Jahre.»

«Unsere Presse liegt wegen des Geldmangels darnieder! Deshalb sind wir nicht in der Lage, einen energischen Gegenangriff zu unternehmen . . . Wir können nur Versammlungen abhalten, und hier betonen wir stets, daß Elsaß-Lothringen viel wichtiger für uns sei als Südtirol.»

Er teilte mit, daß er persönlich eine Broschüre verfasse, in der er seiner Partei und der SA die künftigen Beziehungen zu Mussolinis Faschisten erläutere, und warum «Elsaß-Lothringen, Westpreußen [und] Danzig» für wahre Deutsche viel lebenswichtiger seien als Südtirol «mit seinen winzigen Städten Meran und Bozen». Aber als Quidproquo wünschte Göring Beweise italienischer Aufrichtigkeit:

«Solche Beweise sind erstens unsere Vereinbarung zu unterzeichnen; zweitens konkrete Ratenzahlungen auf das Darlehen zu leisten, wofür wir unsere Presse der faschistischen Propaganda zur Verfügung stellen; und drittens eine entgegengkommende Haltung gegenüber unseren Vertretern.»

Damit meinte er natürlich Rudolfo Walther. Er verlangte jedoch zunächst Geld auf den Tisch, *bevor* Hitler öffentlich Südtirol «opfer»e. «Das kostet Sie lediglich ein *Darlehen* von zwei Millionen», betonte er. «Dafür erhalten Sie ein wichtiges Sprachrohr in unserer Presse. Außerdem würden Sie Ihre zwei Millionen *spätestens* in fünf Jahren zurückerhalten.»

In einem weiteren, nunmehr barschen Brief an Negrelli vom 23. äußerte Göring den Verdacht, daß trotz aller schönen Versprechungen, weder er noch Bastianini irgend etwas für Walthers Hotel unternommen hätten, und erklärte ganz offen, daß «die jüdische Banca Commerciale dahinter steckt und das Ganze in gemeiner und typisch jüdischer Weise beherrschen will.» Seit Monaten, klagte Göring, verhandelten sie nunmehr ohne irgendein positives Resultat: Mussolini oder Jung müßten doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit dafür haben («Vergessen Sie nicht, wenn Sie mit ihm reden, daß Jung ein Jude ist»).

Der 1. Oktober 1924 war der Tag, an dem Göring mit Hitlers Entlassung aus der Festungshaft rechnete: Der Tag verstrich, aber der «Führer» blieb in Landsberg und die finanzielle Lage der Görings wurde unerträglich. Sein Plan nach Schweden auszuwandern, nahm konkrete Formen an. Carin hatte das Hotelleben satt und begab sich auf die Haussuche. «Bei meinen Eltern können wir nicht wohnen», schrieb sie einer Freundin nach Stockholm, «da sie jeder nur ein Zimmer sowie ein Eßzimmer haben. Genauso ist es mit Fanny und auch mit Lily. [Ihre andere Schwester Mary erwähnte sie nicht, die in dem großen Schloß Rockelsta wohnte.] . . . Wenn ich nur jemand wüßte, der uns ein oder zwei Zimmer vermieten würde . . . »

In völlige Armut geraten, bat sie Eltern und Freunde um Geld, während Hermann in Venedig Gelegenheitsarbeiten annahm. Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit im Lande sowie wegen seiner unzulänglichen Kenntniss der italienischen Sprache war dies jedoch nicht so einfach.

Inzwischen hatte er sich auch um eine Tätigkeit in Schweden beworben und teilte dies Hitler in einem Brief mit. Mehrere deutsche Firmen waren bereit ihn einzustellen, aber er stellte exorbitante Forderungen – so verlangte er eine Jahresmiete im voraus, ein kleines festes Gehalt und die Umzugskosten.

General Ludendorff versprach, seine eigenen Beziehungen in Schweden zu nutzen: «Keine Angst», tröstete er den exilierten Fliegerhauptmann. «Ich weiß, daß ein Hermann Göring immer seinen Weg machen wird!» «Es ist nämlich so», erklärte Carin ihrer Mutter, «Hermann kann und will niemals in eine Firma eintreten, in der auch nur ein Tropfen jüdischen Blutes ist . . . Wir würden *beide* lieber verhungern.» Sie behauptete, ein Mann habe ihm kürzlich einen einträglichen Direktorenposten angeboten. Hermann habe versprochen, sich das zu überlegen. Am nächsten Tag habe es in einer deutschen Zeitung geheißen, er habe seine Prinzipien verraten und «eine Stelle in einer jüdischen Firma» angenommen. («Hermann schäumte!!! Und als der Mann wiederkam, ging der nicht hinaus, sondern er flog!!! Und nicht gerade wie ein Engel!!!»)

Am 1. Oktober machte Hermann einen kleinen Spaziergang in Venedig, ohne zu wissen, daß Hitler immer noch nicht entlassen worden war: Er hatte gehofft, daß Hitler, wenn «Mein Kampf» veröffentlicht und Millionen Exemplare verkauft würden, ihm etwas Geld schickte. «Hitler wird uns nicht im Stich lassen», schrieb Carin an diesem Tag, «wir haben alles für ihn und das Vaterland geopfert.» Göring hatte die letzten beiden Tage damit verbracht, Hitler in einem Brief ohne jede Beschönigung ihre verzweifelte Lage zu schildern, weil er glaubte, die Post an Hitler gehe nicht mehr durch die Gefängniszensur. Unterdessen hatte er den Blick auf Schweden gerichtet: Ein führender Flugzeugfabrikant hatte ihm geschrieben und nach seiner Qualifikation gefragt, und er verhandelte nun erneut mit Carl Florman von der Aero-Transport in Stockholm.

Von ihren Schwestern, die selbst nichts besaßen, erhielt er folgende Zeilen: «Alles, was wir haben, betrachte bitte als Deins. Ihr könnt bei uns wohnen, solange wie Ihr wollt. Damit würdet Ihr uns die größte Freude machen.» Carins Vater dagegen äußerte sich nur voller Verachtung über ihre mißliche Lage. Er bat sie, um Gottes willen «nicht ohne großes Kapital oder wenigstens eine feste Anstellung nach Stockholm zurückzukehren». Sein Brief war so harsch, daß sie meinte, ihr Vater wolle nichts mehr von ihr wissen. Schwamm drüber, dachte sie offenbar, und erzählte Hermann nur von der bescheidenen Geldsendung, die sie von ihrer abgöttisch liebenden Mutter an diesem Tag erhalten hatte. Sie dankte ihrer Mutter auf der Stelle.

«Venedig, Grand Hotel Britannia, 1. Oktober 1924

Meine Liebste!

Tiefsten, tiefsten Dank! Soeben ist Dein kleiner Brief mit dem Geld gekommen! . . . Alles, was wir hatten, war schon über eine Woche total verbraucht. In der ganzen letzten Zeit ist es uns so ergangen . . . Wenn ich Hermann nicht hätte, würde ich das alles nicht ertragen . . . Immer tröstet er mich, wenn ich weine . . . Hitler kann nichts tun. Er hat selbst keinen Pfennig und alles, was die Partei besaß, ist beschlagnahmt worden – jeder Stuhl, jedes Auto, alles! . . .

Lange Zeit hatte ich innerlich das feste Gefühl, daß Gott uns helfen wird und daß er mit uns ist und uns nicht vergißt. Aber manchmal ist das Leben schwer!!!»

Ohne Arbeit und ohne die Möglichkeit, abreisen zu können, saßen die Görings in Venedig fest. Man kann förmlich hören, wie Negrelli stöhnte, als er die ersten Zeilen ihres Briefes vom 15. Oktober las: «Wie Sie sehen, sind wir immer noch hier.» Ohne seine Worte zu zügeln, beklagte sich Göring empört darüber, «an der Nase herumgeführt worden zu sein». Er erinnerte Negrelli daran, daß Hitler bald entlassen werde, und kündigte an, der «Führer» würde dann wahrscheinlich in seiner Begleitung Rom besuchen wollen, um die Verhandlungen selber zu übernehmen. «Er würde allerdings nur dann kommen, wenn er sicher wäre, von Mussolini empfangen zu werden. Ich nehme an, daß Mussolini bereit ist, mit dem bekannten Führer der größten nationalen Bewegung Deutschlands – der Deutschlands Zukunft ist – zusammenzutreffen.»

Die quengeligen Töne dieses Briefes lassen erkennen, wie gespannt Görings Beziehungen zu den Faschisten in Italien geworden waren. Etwas unschlüssig belehrte er Negrelli über die Bedeutung des Antisemitismus für nationale Bewegungen.

«Da die Juden überall schon aus Gründen der rassistischen Reinheit sich gegen die nationalen Bewegungen zusammenschließen müssen – denn letzten Endes wollen sie international herrschen –, müssen wir nationalen Gruppen in einer geschlossenen Front uns gegen sie verbünden. Der Antisemitismus muß gewissermaßen ein internationaler Kreuzzug werden, um die Juden in jedem Land bekämpfen zu können.»

Für Görings Ungeduld gab es jetzt auch noch einen anderen Grund. Auf seine Empfehlung hatte Hitler eine offizielle Erklärung über das Desinteresse der NSDAP an Südtirol herausgegeben: Das hatte größte Unannehmlichkeiten zur Folge. Die Nazis wurden auf der ganzen Linie von anderen nationalen Organisationen und in der deutschen Presse verurteilt; Hitler verlor seine österreichische Staatsbürgerschaft; alle Nazis, die nach dem Putsch vom November 1923 in Südtirol Zuflucht gefunden hatten, wurden dort ausgewiesen. Doch alles, was Göring von Rom erhielt, waren

ziemlich vage Versprechungen, man werde sich um die Anleihe, den Vertrag und die Walther-Affaire kümmern.

Hermann hatte sich nun seit fast einem Jahr die größte Mühe gegeben, und es schmerzte ihn zu sehen, wie Carin allmählich verkümmerte, gefangen in diesem venezianischen Hotel mit seinen roten Plüschmöbeln und hochgestochenen Touristenmenüs in «Küchenfranzösisch» – «Consommé à la Butterfly» und «Volaille à la Chanteclair». München und die Revolte vom November 1923 schienen einer anderen Welt anzugehören. «Wie viele schöne Träume sind den Weg alles Irdischen gegangen», seufzte Carin in einem ihrer Briefe – «und wie viele <gute Freunde>»

«Das Schlimmste ist diese Sehnsucht in meinem Herzen, die nicht aufhören will – das Heimweh . . . Wenn ich nur an Erbsensuppe mit Schweinefleisch und Meerrettich oder Pfannkuchen denke, werde ich verrückt! Zu Hause konnte ich mir ein paar Blumen vom Markt auf den Tisch stellen, ich konnte mich unterhalten, ohne daß man am Nebentisch jedes Wort hört, und laut loslachen, ich konnte mittendrin einfach aufspringen und Hermann einen Kuß geben, wenn ich das wollte . . . »

Ihr zu Gefallen bemühte sich Göring verstärkt um Arbeit in Schweden. Er strengte sich an, Schwedisch zu lernen, nahm Verbindung zu deutschen Firmen in Schweden auf, pumpte seine Familie, Freunde und die Partei um kleine Beträge an, um das Reisegeld zusammenzubekommen; geplant war, daß Carin und seine Schwester Paula sich in Bayern treffen sollten, um die Villa in Obermenzing zu verkaufen und den Abtransport von Möbeln und Hausrat zu arrangieren. Er wollte Carin dann über Österreich und Polen – um sich einer Verhaftung in Deutschland zu entziehen – nach Schweden folgen. Während Carin sich oben im Zimmer langweilte, saß er in der Hotelhalle und schilderte seiner Schwiegermutter in einem in schwedischer Sprache geschriebenen Brief seine Absichten:

«Du weißt, daß die Zeiten jetzt sehr hart sind. Seit einem Jahr kämpfen wir mit unserem Schicksal. Oft sind wir verzweifelt, aber unser Glaube an Gottes Hilfe hat uns gestärkt. Carin ist so tapfer und so süß mit mir und eine so große Hilfe, daß ich ihr nicht genug danken kann . . . Mit Gottes Hilfe wird alles vorübergehen und wir glauben fest an ihn.»

Das Geld kam, aber aus irgendwelchen unbekanntem Gründen wurde die Abreise nach Schweden verschoben. Vielleicht war Negrelli nach Venedig gekommen, nachdem Göring ihn mit Briefen und Zeitungsausschnitten aus Deutschland bombardiert hatte, um ihm zu beweisen, daß die Nazi-Partei wegen ihrer neuen Haltung zu Südtirol in Schwierigkeiten geraten sei. Jedenfalls bot Negrelli an, die Angelegenheit um

Walthers Hotel zu klären, versprach, den Abschluß des zwischen den Nazis und den Faschisten geplanten Vertrags zu beschleunigen, und unterstützte wärmstens Görings Absicht, für den deutschen Reichstag zu kandidieren. «Meine Kandidatur ist jetzt definitiv gesichert», schrieb Göring ihm am 17. November. «Ich hoffe, die Wahl verläuft gut. Dann kann ich nach Deutschland zurückkehren und mich energisch entsprechend unserer Vereinbarung einsetzen.» Zwei weitere Briefe folgten, am 22. und am 28. Oktober, die recht unverhohlen seinen Ärger darüber ausdrückten, daß Mussolini sich nicht an die Abmachung halte, während die deutschen Nazis zu ihrem Wort stünden. «Bisher», schrieb er in seinem zweiten Brief, «haben nur wir unsere Versprechungen eingehalten und uns damit eine Menge Unannehmlichkeiten eingehandelt, während unsere Gegenseite nur hohle Versprechungen abgegeben hat.» Möglicherweise wollte er seine unmittelbar bevorstehende Abreise andeuten, indem er schloß: «Auch aus anderen Gründen eilt die Sache!!!»

3. Dezember 1924. Carin sitzt allein in ihrem Hotelzimmer, denn Hermann ist zu «einer wichtigen Konferenz» gegangen oder behauptet es jedenfalls. Die Schleusen des Himmels haben sich geöffnet, und grauer Regen fällt auf die graue Lagune, den Kanal und das Meer, das sich, soweit das Auge reicht, vor ihrem Fenster erstreckt.

Das Leben in diesem Hotel war nicht langweilig – zu den Gästen zählten der Komponist Franz Lehár und zwei der besten Opernsänger des Landes, und die Görings erhielten soviel Opernkarten, wie sie nur wollten. Als der Tenor Giuseppe Rfaelli sang, weinten Hermann und Carin wie Kinder und kehrten dann in ihr armseliges Hotelleben zurück. Dort mußten sie mit anhören, wie eine Mrs. Steel von ihrem Leben in Chicago erzählte, von den Autos, die ihrem Ehemann, ihr selbst, ihrer Tochter und ihrem Sohn gehörten («Sie gehen nie einen Schritt zu Fuß»). Und wenn Carin die Ex-Königin von Spanien sah, eine zarte Frau mit blassem Teint und tiefschwarzem Haar, umgeben von ihrem ebenfalls exilierten Gefolge, die ihre Perlen versetzte und signierte Fotos für empfangene Gefälligkeiten verteilte, dann schauderte sie und wünschte sich heim nach Schweden. Sie lebte in einer grausamen Welt des Scheins, der Wunschvorstellungen hier in diesem Grand Hotel:

«Habe ich Dir schon über unsere Begegnungen mit Mussolini erzählt? [schrieb sie wehmütig ihrer Mutter] . . . Hermann hat heute zwei wichtige Konferenzen, und während ich schreibe, ist die Hälfte von mir bei ihm und die andere Hälfte bei Dir. Trotzdem bin ich ganz und gar bei Euch!»

Dann begab sie sich nach unten zum Essen. Möglicherweise erfuhr sie später doch, wie diese Konferenzen endeten – «Oder ob auch heute wieder

alles umsonst war. Wir haben so viele Rückschläge, man sollte denken, daß damit nun bald Schluß ist!»

Am selben Tag, dem 3. Dezember, wandte sich Göring noch einmal handschriftlich an Leo Negrelli und beklagte sich darüber, daß die Faschisten sich nicht rührten. Da sein Brief nirgendwo «wichtige Konferenzen» an diesem Tag erwähnt, könnten sie durchaus erfunden sein, um Carin nicht zu betrüben. Innerlich ließ sie sich jedoch nicht täuschen, denn ohne das Weihnachtsfest abzuwarten, verließ sie Venedig und fuhr nach Deutschland, um mit Hitler zu sprechen und Geld aufzutreiben. In tiefer Niedergeschlagenheit sah Hermann sie mit dem Zug nach München abfahren. Er blieb zurück, finster entschlossen, um jeden Preis mit Mussolini zusammenzutreffen.

Für sein Prestige war es katastrophal. Er mußte nun Hitler irgendwie klar machen, daß es keine Geheimabmachung mit Mussolini geben werde, trotz des politischen Opfers, das Hitler bereits in der Südtirol-Frage gebracht hatte. Gegenüber Hitlers Anwalt Dr. Roder hatte er schon entsprechende Andeutungen gemacht; nachdem Hitler am 20. Dezember 1924 aus der Festungshaft in Landsberg entlassen worden war, mußte Carin ihm die traurige Botschaft persönlich überbringen. Offenbar zeigte Hitler mehr Verständnis als Görings frühere NS-Kameraden. Ernst Röhm hatte noch vor kurzem versucht, Verbindung mit Göring aufzunehmen, zog sich aber jetzt zurück. Mit scharfem weiblichem Instinkt erkannte Carin, was los war, und schrieb Hermann am 13. Januar 1925, sie habe nichts mehr von Röhm gehört:

«Bitte traue ihm nicht zu sehr!!! . . . Jetzt sucht er natürlich nur Kontakt mit Dir, weil er sich ziemlich verlassen fühlt . . . *Ich bitte Dich*, sei nicht so vertrauensselig, laß es Dir eine Lehre sein, halte Deine Augen offen! . . . Ich bin nur eine Frau, aber *Deine* Frau und verzeih mir, wenn ich so mit Dir rede. Das kommt nur, weil ich Dich so grenzenlos liebe! . . . »

Vier Tage, später berichtete sie weiter über ihre Gespräche mit Hitler und anderen NS-Funktionären in München: Max Amann, der innerhalb der nächsten Monate im Verlag Franz Eher Nachf., München, Hitlers «Mein Kampf» verlegen wollte, fand nur kritische Worte für ihren verbannten Ehemann; Ernst Hanfstaengl und seine Frau «sprachen bloß über ihre eigenen Geldsorgen». Nur Hitler schien bereit, seinem bedrängten Kameraden zu helfen, mußte aber erst abwarten, bis Geld von einem Mann kam, den Carin nur «Bimbaschi» nannte:

«Sie [die Hanfstaengls] erzählten mir, daß Bimbaschi Hitler angeblich fest versprochen habe, ihm einen größeren Betrag zu überweisen . . . Bimb. hat H.

erklärt, er wolle nichts mehr mit der Partei zutun haben – diese Summe sei nur für Hitler persönlich! Darüber hinaus soll Bimb. sich ziemlich über Dich beklagt haben, Du habest ihm ›barsche Briefe‹ geschrieben. Er habe Dir über viertausend [Mark] geschickt! . . . Hitler erwartet das Geld jeden Augenblick, und er hat mir mit aller Bestimmtheit und immer wieder versprochen, daß er es mich sofort wissen läßt, wenn das Geld da ist.»

Im letzten Teil ihres Briefes aus Bayern riet Carin ihrem Mann, wie er Hitler sein Scheitern in Italien beibringen solle, und warum er seine Tätigkeit nach Schweden verlegen wolle, was die Leute in der Partei sicher nur schwer verstehen würden. Sie empfahl ihm, sofort einen kurzen, aber präzisen Brief zu schreiben («Denn er hat soviel zu tun»), aber den Fehlschlag doch zu beschönigen: «Bitte», schrieb sie, «äußere Dich nicht zu pessimistisch über Italien und seine dortigen Pläne.»

«Bei meinem ersten Besuch hier vor Weihnachten erzählte ich Hitler von Deinen Verhandlungen mit den Herren in Rom. Er weiß auch, daß es dabei um ein Bündnis, um zwei Millionen Lire und um die Südtirol-Frage ging.»

Wenn man Hitler jetzt sagte, daß Mussolinis Leute Göring überhaupt nicht mehr sehen wollten, würde er (Hitler) sicher denken, «ich bin ein Wirrkopf». Sie hatte Hitler von den Verhandlungen nur soweit berichtet, daß er sehen konnte, wie hart Göring für ihn arbeitete – «so daß er nicht denkt, Du wärest unfähig und habest eine Sache verpfuscht, die ein anderer besser gemacht hätte. Ich habe mich strikt an die Wahrheit gehalten, so wie Du es mir gesagt hast.» In dem Brief an Hitler sollte also betont werden, daß das Zwei-Millionen-Lire-Darlehen anfangs durchaus realisierbar schien, daß Göring aber jetzt den Eindruck habe, angesichts der jüngsten Wahniederlage der «Völkischen Bewegung»* am 7. Dezember 1924 und aufgrund des Prestigeverlusts der NS-Bewegung könne im Augenblick nichts durch irgendeinen Vertrag mit den Faschisten gewonnen werden. Es ist offensichtlich, daß Göring die einzelnen Punkte des vorgesehenen Vertrags mit Hitler überhaupt nicht abgesprochen hatte.

«Ich würde Dir wirklich raten [schrieb Carin], Deinem Brief an Hitler die damals gemachten Vorschläge für eine Vereinbarung beizufügen, damit er effektiv sieht, welche Mühe Du Dir gemacht hast, so daß er Dir bereitwillig die entstandenen Auslagen ersetzt . . . Sonst denkt er noch, Du willst nach Schweden gehen, weil es Dir dort besser gefällt . . . Betone, daß Du *persönlich* ein sehr gutes Verhältnis zu den Herren [in Rom] hattest . . . Weise darauf hin, daß Du immer noch über diese Beziehungen verfügst!

* Am 4. Mai 1924 hatte sie bei den Reichstagswahlen noch 6,5% der Stimmen, aber inzwischen mehr als die Hälfte ihrer Anhänger eingebüßt.

Wenn Du gegenüber Hitler plötzlich *nur* von den Schwierigkeiten in Italien und von Deinen persönlichen Plänen in Schweden (meinem Heimatland) sprichst, könnte er sehr leicht den Eindruck gewinnen, daß Du von persönlichen Motiven geleitet wirst, daß Du *auf jeden Fall* nach Schweden gehen willst und alle Hoffnung auf eine Verständigung mit den Faschisten aufgibst . . . Dann würde er uns überhaupt nichts zahlen . . . Wir sind in gewisser Hinsicht abhängig von ihm, und wenn er uns irgend etwas bezahlen will, dann muß er es von sich aus tun, und im gegenseitigen Einverständnis, und auch an Deine Fähigkeiten glauben . . . Hitler ist unsere einzige Rettung jetzt (mit Ausnahme des Verkaufs der Villa). Jeder wartet nun ungeduldig auf das Geld von Bimb. Du kannst sicher sein, daß ich schon aufpassen werde! Sie verlangen zwar von Dir, daß Du alles für sie tust, wollen aber sicher nicht, daß Du etwas von dem Geld abbekommst, sondern möchten das alles für sich selbst behalten. Ich glaube nicht, daß wir auch nur einen einzigen selbstlosen Freund haben!»

Wieder vergingen einige Tage, und Negrelli hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, Göring davon zu unterrichten, daß er korrekterweise alle Briefe und deutschen Zeitungsausschnitte über Hitler und die «Bewegung» an Bastianini weitergegeben hatte. Am 25. Januar 1925 schrieb Göring ihm den bisher größten Brief. Da Negrelli die schlechten Wahlergebnisse der letzten Zeit erwähnt hatte, erwiderte Göring:

«Wahlen haben nichts mit einem gegebenen Versprechen zu tun. Ich bin überzeugt, daß M. empört ist, wenn er hört, daß wir alles im Vertrauen auf das italienische Versprechen getan haben und dann abgewimmelt wurden . . . Entweder Sie haben das Recht und die Befugnis, M. direkt auf die Sache anzusprechen, in welchem Falle Sie das schon längst hätten tun müssen, oder Sie haben es nicht; dann hätten Sie uns das sagen müssen, damit wir entsprechende Schritte unternehmen können . . . Das Ganze bringt mich in eine schwierige Lage, denn mir wird vorgeworfen, ich hätte mich täuschen lassen . . . »

Göring geriet in Panik, als ihm das Gerücht zu Ohren kam, daß jetzt durch irgendeinen anderen Vermittler eine Audienz für Hitler arrangiert werden sollte. Göring bat Negrelli nun, ihm wenigstens ein Presseinterview mit Mussolini unter dem Vorwand zu ermöglichen, er, Göring, schreibe ein Buch über den Duce und dessen Partei.

«Ich bin sicher [schrieb Göring], Sie verstehen meine Lage und die Notwendigkeit, daß wir mit der Sache jetzt fertig werden. Sonst geraten wir beide in den Ruf, Stümper und Dilettanten zu sein, die nur reden und nicht handeln . . . »

Er schloß mit einer Bemerkung, die halb ein Versprechen und halb eine Drohung war: «Vergessen Sie eines nicht. Es gibt eine Zukunft, und wir werden die nicht vergessen, die etwas für uns getan haben . . . Ich werde dafür sorgen, daß Sie angemessen entschädigt werden. Glauben Sie mir», fuhr er fort, «Hitler ist der kommende Mann in Deutschland!!» Und fast

traurig fügte er folgendes Postscriptum hinzu: «Meine Frau ist jetzt schon seit Wochen in München.»

Enttäuscht und gedemütigt begann Göring nun zu packen. Negrelli hatte ihm nicht einmal die Zeitungsausschnitte zurückgeschickt. «Ich habe soeben Nachrichten von Hitler bekommen», erklärte Göring dem italienischen Regierungsbeamten am 12. Februar verärgert, «... er meint, Sie hätten mir offen sagen sollen, daß Sie gar keinen direkten Zugang zu M. haben... Sie hätten mir längst alle Papiere zurückschicken müssen.» Und er bluffte vermutlich, als er hinzufügte, Hitler habe ihn angewiesen, mit einem anderen einflußreichen faschistischen Beamten zu sprechen, der Hitler versichert habe, er könne die Angelegenheit Mussolini vortragen («Wir werden uns in den nächsten Tagen treffen»).

Er gab Negrelli «eine letzte Chance», die Früchte des Erfolgs selbst zu ernten. «Sonst», fuhr Göring ehrlich werdend hinzu, «fürchte ich, daß H. einen anderen Unterhändler schickt, der direkt zu Mussolini geht», und er wäre dann der Dumme.

Dieses Mal kam eine Antwort von Negrelli, der behauptete, er habe die Briefe Görings Mussolini vorgelegt. Das gab Göring neuen Mut. Er schickte mehrere Bücher über Hitler an Negrelli und bat ihn, diese dem Duce zu überreichen. Dieser Brief vom Februar 1925 macht vollends klar, daß Göring bis jetzt noch nicht mit Mussolini gesprochen hatte, nicht einmal als Pressevertreter.

«Wenn ich nur mit M. sprechen könnte, wäre ich in der Lage, alles zu regeln
... Also bitte, arrangieren Sie so schnell wie möglich das Interview.

Sie können ja sagen, daß ich abreisen muß, und daß es für mich wichtig ist, vorher mit M. gesprochen zu haben, weil ich tatsächlich ein kleines Buch über ihn und die Fascio für Propagandazwecke in Deutschland schreibe. Es wäre deshalb zu dumm, wenn ich ihn niemals getroffen hätte.»

Diese bissigen Zeilen sind unbeholfen, in großen Buchstaben, wahrscheinlich von Hermann Göring selbst, auf der Schreibmaschine getippt. Die Formulierungen sind hölzern und ungelent, vielleicht sind sie ein Beweis für die Beeinträchtigung seines seelischen Gleichgewichts durch seine Notlage und durch das Morphinum, das er sich jetzt vier-, fünf- oder sechsmal täglich selbst spritzte.

Doch in die ihn rings umgebende Dunkelheit fiel plötzlich ein Lichtstrahl, ein Telegramm von Negrelli. Sein Text ist verlorengegangen, aber Göring schickte sofort eine Antwort an Negrelli im Presseamt der Regierung: VENEDIG, 13. [FEBRUAR], 23 UHR 15 + DANKE FÜRS TELEGRAMM ALLES ALRIGHT». Negrelli schrieb darauf: «Duce».

Endlich, nach achtmonatigen Verhandlungen in Rom, schienen sich die indolenten faschistischen Häuptlinge herabzulassen, wahrscheinlich, weil es Anzeichen dafür gab, daß die NSDAP in Deutschland wieder erstarkte. Hitler hatte die Partei inzwischen fest in der Hand und alle «Usurpatoren» hinausgeworfen. Carin stattete ihm einen heimlichen Besuch ab, um mit ihm über die Situation ihres Mannes zu sprechen, und schrieb am nächsten Morgen, dem 17. Februar, nach Venedig:

«Er hat mir erklärt,

Erstens: Er ist natürlich bereit, Mussolini zu treffen, und hat bereits seine Papiere [Paß usw.] in Ordnung bringen lassen. Er möchte sich nicht an ihn 'ranschmeißen, aber wenn Mussolini mit ihm verhandeln will, würde er sehr glücklich sein, von dem größten Politiker unserer Zeit empfangen zu werden. Er will allerdings nur dann kommen, wenn er mit Mussolini persönlich verhandeln kann. Er will sich nicht durch irgendeinen seiner Untergebenen abspesen lassen.

Zweitens: Was Südtirol betrifft, so steht er noch genau auf demselben Standpunkt wie immer – daß das für ihn kein Problem ist.

Drittens: Er möchte nur dann mit M. sprechen, wenn er genügend Rückhalt hat. Obgleich er sich offiziell (als er noch in Landsberg war) zum «Führer» erklärt hat, gehen seine Machtbefugnisse im Augenblick nicht über die vier Wände seiner kleinen Wohnung in der Thierschstraße 41 hinaus. In einigen Tagen will er sich selbst erneut zum Führer ernennen und dann werden sich die Massen sicher hinter ihn stellen. Seit gestern ist die Partei wieder legal. Nach der ersten Großkundgebung wird er wissen, ob die Massen ihn als Führer wollen . . .»

Görings Wunsch nach einer Vollmacht, um im Namen der Partei handeln zu können, lehnte Hitler jedoch mit der Begründung ab, diese würde nicht gültig sein, bevor er selbst nicht offiziell zum Führer ernannt worden sei.

«Er überläßt es Deinem Urteil [schrieb Carin], die Situation mit Mussolini einzuschätzen. Du sollst M. klarmachen, daß dies eine völkische Bewegung und nicht eine parlamentarische Gruppierung ist . . . Er war sehr herzlich, küßte mir immer wieder die Hand und sendet Dir seine besten Grüße, usw. Ich bin der Meinung und habe das Gefühl, daß er wirklich sehr gern diese Audienz bei Mussolini haben möchte. Aber er möchte nur mit ihm selbst sprechen und nicht mit Untergebenen. «Ich bin kein König», erklärte er mir. «Aber ich bin auch nicht irgend so ein Lakai, der draußen in einem Vorzimmer zu warten hat.»»

Zu General Ludendorffs mißlungenem Versuch, die Partei zu übernehmen, berichtete Carin, Hitler betrachte dies als «gemeinen Ver- rat». «Innerlich», schrieb sie, «ist Hitler sehr traurig – sein Gesichtsausdruck hat sich völlig verändert . . . Es schneidet einem ins Herz, den

Kummer in seinen Augen zu lesen. Welchen Verrat hat er erleben müssen!»

Göring schickte Carins Bericht über ihr Gespräch mit Hitler sofort an Giuseppe Bastianini. Der faschistische Beamte übermittelte das gesamte Dossier an Mussolini, einschließlich Görings Briefen aus acht Monaten, die Zeitungsausschnitte und das Memorandum über die Walthersche Hotel-Angelegenheit. Er erinnerte Mussolini an Negrellis Verhandlungen und den Vertragsentwurf, «den Eure Exzellenz inhaltlich akzeptierten, aber in der Form ablehnten» und bat um Verständnis dafür, daß er während dieser Gespräche mit Göring auf Anweisung Mussolinis deutlich zu verstehen gegeben habe, daß die Faschisten «den Geist seiner Vorschläge» akzeptierten, sich aber offizielle Vereinbarungen über «eine engere Zusammenarbeit» für später vorbehielten.

Seitdem, betonte Bastianini, habe sich die Situation in Deutschland beträchtlich geändert. Die Nazis, die anfänglich verfolgt und nicht anerkannt worden seien, hätten ihre Vermögenswerte und ihre politischen Rechte wiedererlangt; ihr *capo*, Adolf Hitler, sei wieder in Freiheit und habe die Führung der Bewegung übernommen. Göring habe aber nun in einem Brief an Negrelli bestätigt, daß man den Gedanken an eine vertragliche Vereinbarung aufgegeben habe.

Er empfahl deshalb Mussolini, sich mit den anderen Vorschlägen des Deutschen einverstanden zu erklären, nämlich der unzweifelhaft proitalienischen Haltung der Nazis in der Südtirol-Frage, und die Bitte um ein Interview sowie um die Freigabe des Hotels an Walther zu erfüllen. «Göring», betonte er Mussolini gegenüber, «konnte tatsächlich berechtigte Erwartungen hegen, daß die Verhandlungen zu einem guten Ende kämen. Ich war es, der aufgrund der Instruktionen Eurer Exzellenz ihn zu dieser Überzeugung hat kommen lassen . . . Wenn man die ganze Sache jetzt fallen ließe, würde das einen verheerenden Eindruck von der italienischen und faschistischen Zuverlässigkeit hinterlassen.» Anschließend wies Bastianini darauf hin, daß der glücklose Deutsche nun schon seit sechs Monaten in Venedig auf eine Entscheidung warte, und bat Mussolini, ihn zu empfangen: «Er bittet nur darum, nicht ohne eine solche moralische Befriedigung weggeschickt zu werden, nachdem man ihm ursprünglich Hoffnungen gemacht hat.»

Von diesem Augenblick an hört man sowohl in Carin Görings als auch in Leo Negrellis Briefen nichts mehr über diese Angelegenheit. Göring – soviel ist klar – kam auch jetzt nicht zu Mussolini. Deprimiert und am Ende ihrer Kräfte kratzten die Görings im Frühjahr das Reisegeld zusammen und zogen nach Schweden. Carin hatte die Villa in Obermenzing verkauft

und die Möbel nach Stockholm in eine kleine Wohnung in der Ödengaten 23 bringen lassen. Von dort schickte Göring eine letzte Postkarte an Dr. Negrelli, auf der er seiner Freude über ein eigenes Heim und vertrautes Mobiliar zum Ausdruck brachte, noch einmal um eine Regelung der Angelegenheit Walther bat und bezeichnenderweise fragte: «Soll ich deshalb noch einmal an M. [Mussolini] schreiben?»

«Wir denken oft voller Dankbarkeit an das schöne Italien und an unsere Freunde dort», hieß es abschließend auf seiner Postkarte.

IN DER NERVENHEILANSTALT

1925–1928

In den nächsten zwanzig Jahren führte Hermann Göring einen erbitterten, nicht immer erfolgreichen Kampf gegen die teuflische Tyrannei der Drogensucht, der er durch die Morphiumspritzen seiner österreichischen Ärzte verfallen war. Dieser Kampf fand nicht in der Öffentlichkeit statt. Er kämpfte, verlor und siegte in diesem schrecklichen Krieg, der sich in der Einsamkeit seines Innern abspielte. Als er 1933 Erhard Milch versicherte, er habe die Rauschgiftsucht überwunden, mag das vielleicht gestimmt haben; aber wenn seine Generalstäbler ihn später mit glänzenden Augen und maskenhaftem Gesicht sahen, dann war ihnen klar, daß das Morphium wieder einmal Besitz von ihm ergriffen hatte. Vier Tage nach Kriegsende hörte man, wie der General der Flieger Helmut Förster Kameraden erzählte: «Ich kann das heute ja ruhig sagen – der Krieg ist aus –, der Reichsmarschall hat andauernd unter dem Einfluß von Morphium gestanden.»

Den Geheimdiensten der Engländer und Amerikaner war dies jedoch längst bekannt; und wer die Auswirkungen des Morphiums auf den menschlichen Körper und Charakter kennt, dem lieferte der Fall Hermann Göring alle dafür notwendigen Beweise. Diese Droge – so lehrt uns die Fachliteratur – macht selbst den ehrlichsten Menschen völlig unglaubwürdig; ruft Wahnideen hervor, die kriminelle Handlungen auslösen; schon eine geringe Dosis regt das Nervensystem an, erhöht aber auch die Drüsentätigkeit und führt zu Nebenwirkungen wie zum Beispiel gewaltigen Energieschüben und «grotesker Eitelkeit». Drogenabhängige erleben, daß ihre Phantasie beflügelt, ihre Gedanken angeregt werden, ihre Sprache flüssiger wird; aber einige Stunden nach den Injektionen stellt sich plötzlich Ermattung ein, die bis zum Tiefschlaf führen kann.

Im Mai 1945 erinnerte sich Förster: «Ich habe es erlebt, zum Beispiel, wenn Besprechungen lange dauerten und das Morphium wirkte nicht mehr, dann ist der Reichsmarschall in der Besprechung eingeschlafen. Das war der Oberbefehlshaber der Luftwaffe!»

Die Görings bezogen die Wohnung in der Ödengatan 23, ganz in der Nähe, wo Carin mit Nils gewohnt hatte. Die kleinen Zimmer wurden mit all den Möbeln vollgepackt, die sie aus Obermenzing mitgebracht hatten, und beide begannen, unverzüglich Besuche bei der Familie und bei Freunden zu machen. Carin war überrascht, daß ihr Sohn Thomas mit dreizehn nun fast so groß war wie sie, aber ihre Familie war bestürzt darüber, wie sich ihr Mann verändert hatte; nur jemand, der blind vor Liebe war, konnte seinen plötzlichen physischen und geistigen Verfall übersehen; sein Körper war zerrüttet durch die Opiate, die er zur Betäubung seiner Schmerzen brauchte. Sein Gedächtnis ließ ihn im Stich, nachts konnte er nicht schlafen. Er war teilnahmslos, zu dick, schlecht gelaunt und heftig bis zu physischer Gewalttätigkeit.

Carin schickte ihn allein zu ihren Bekannten, damit er sich mit ihnen anfreunden könne – es war eine seltsame Erfahrung, die der Stockholmer Anwalt Carl Ossbahr fast 60 Jahre später schilderte:

«Da erschien ein ziemlich korpulenter Herr in einem weißen Anzug, der ihm aber durchaus nicht zu passen schien. Ich fragte mich, wer es sein könnte. Er stellte sich als Hermann Göring vor, und dann erinnerte ich mich, daß er den Pour le mérite bekommen hatte: So etwas bekommt man nicht so ohne weiteres . . . Er erwähnte seine Frau Carin und sagte, angesichts unserer bisherigen Bekanntschaft wäre es nett, wenn man sich wiedersehen würde. Ich nehme an, er ist so auch bei Carins anderen Freunden aufgetreten . . .

Sie waren beide mehrfach bei mir zum Essen. Göring kam immer wieder auf Politik zu sprechen, tat dies aber mehr in informativer als in agitativer Form . . . Er gab mir einige Bücher, darunter «Mein Kampf», aber ich bin nie dazugekommen, sie zu lesen.»

Göring gab freimütig zu, daß er morphiumpabhängig sei, aber den festen Willen habe, entwöhnt zu werden: «Vor mir liegen so große Aufgaben, daß ich geheilt werden *muß*.» Der junge Anwalt fand, daß Carin älter, aber jetzt auch «ein bißchen sonderbar, ein bißchen mystisch» geworden sei. Es berührte ihn merkwürdig, daß Carin darauf bestand, aus seiner Hand zu lesen.

«Die Atmosphäre in ihrem Heim empfand man als recht unnatürlich – es fällt mir schwer, sie zu beschreiben. Ihr Wunsch ist ihm Befehl. Er war nicht gerade ihr Sklave, aber fast. Offensichtlich liebte Göring sie mehr als sie ihn. Nach 1925 trennten sich unsere Wege . . . Ich hätte nie im Traum daran gedacht, daß Hauptmann Göring aus der Ödengatan jemals der große Göring von Deutschland werden würde.»

Im Augenblick wurmte Göring die Undankbarkeit der Partei. Er hatte Hitler geschrieben, er wolle wieder das Kommando über die SA übernehmen, sobald das Verbot dieser Organisation aufgehoben wäre. Hitler zeigte ihm die kalte Schulter. Die SA sei «seine Privatsache», und Göring solle sich da heraushalten. Dieser war jedoch der Meinung, die Partei stehe in seiner Schuld: Er habe ihr 1923 sein ganzes Vermögen zur Verfügung gestellt und alles verloren. Carin hatte das gegenüber Hitler erwähnt, als sie ihn in Landsberg besuchte, und der «Führer» hatte ihr daraufhin sein signiertes Foto geschenkt.

Göring wollte nicht, daß es damit sein Bewenden habe, und wies immer wieder auf diese Undankbarkeit der Partei in seinem Briefwechsel mit Hitler hin, den er «sorgfältig aufbewahrte», wie er in einem langen, erbit-
terten Brief an Hauptmann Lahr erklärte, einen Kriegskameraden, der die Villa in Obermenzing gekauft hatte. In diesem am 26. Juni 1925 in Stockholm geschriebenen Brief beklagte er sich über die «heuchlerischen völkischen Kreise» und Parteigenossen um Hitler. Seine ganze Existenz sei «durch die geradezu brutale Rücksichtslosigkeit der Partei, die nicht einen Funken von Verantwortungsgefühl und Kameradschaft hat, restlos zerstört». Er empfahl Lahr, aus diesen seinen Erfahrungen eine Lehre zu ziehen. Er habe sein ganzes Vermögen für den Aufbau der SA und die Vorbereitung des Münchner Putsches geopfert, ohne eine Entschädigung zu erhalten. Früher habe er Hitler immer «glühend verehrt». Aber jetzt:

«Obwohl ich . . . an den Führer schrieb, erhielt ich nur leere Trostworte. Ich habe heute von Ludendorff oder Hitler noch nicht einen Pfennig, wohl aber einen Berg von Versprechungen bekommen und Fotografien mit der Widmung <Treue um Treue>.»

Er hatte das Geld jedoch bitter nötig, denn seine Drogenabhängigkeit war eine teure Angelegenheit, und was Carin aus Deutschland mitgebracht hatte, war aufgebraucht. Sie mußte erneut ins Krankenhaus zur Behandlung ihrer Herzkrankheit und ihrer Tuberkulose. Sie verpfändeten ihre Möbel, und ihre Schwester Lily verkaufte ihr Klavier, um das Krankenhaus für Carin und das Morphium für ihren Schwager zu bezahlen.

Göring trat als Pilot in eine neue Firma ein, die Nordiska Flygrederiet, die zwischen Stockholm und Danzig flog; aber das dauerte nur wenige Wochen.

Eine Freundin Carins erzählte später von einer Wanderung im Frühling 1925 in den Huddinge Bergen bei Stockholm – Göring wollte damals abnehmen. Eine Zeitlang, bemerkte sie, verhielt er sich verkrampft und sonderbar; dann verschwand er und sah, als er zurückkam, deutlich besser aus und unterhielt sich lebhaft. Zu Beginn des Sommers wurde sein Vorrat an

Morphium immer knapper und er daraufhin unbeherrscht bis zur Gewalttätigkeit, sogar gegen Thomas und Carin. Mehrmals flüchtete sie zu ihren Eltern. Einmal, während eines heftigen Streits in der Wohnung, öffnete er ein Fenster und drohte, sich hinunterzustürzen. «Laß ihn springen, Mama!» rief Thomas bleich vor Angst.

Alle waren sich darüber einig, daß er sofort eine Klinik aufsuchen müsse; Carins Vater erklärte sich bereit, für die Kosten aufzukommen.

Am 6. August ging Göring freiwillig in das Pflegeheim Aspuddens. Fast während des ganzen Monats schien alles gut zu gehen, doch am 30. August 1926 erlitt er einen schweren Rückfall. Zwei Tage später wurde er in die Nervenheilanstalt Långbro eingeliefert; Carin füllte die notwendigen Papiere aus, um ihre Zustimmung zu dieser Einweisung zu erteilen.

Die außergewöhnliche Krankengeschichte über Hermann Görings Aufenthalt in Långbro einer Nervenheilanstalt für gefährliche Kranke, ist jetzt freigegeben. In einem Bericht über «Hauptmann von Görings» Verhalten während der beiden letzten schlimmen Tage seines Aufenthalts im Pflegeheim Aspuddens teilte Schwester Anna Törnquist ihrem Vorgesetzten folgendes mit:

«Bis dahin war alles ruhig verlaufen, obgleich er leicht reizbar war und auf seiner Medikamentendosis bestand. Am Sonntag, dem 30. August, wurde Hauptmann Görings Verlangen nach einer größeren Dosis Eukodal* immer stärker, und er beharrte auf einer Menge, die er selbst bestimmte. Gegen 17 Uhr öffnete er den Medizinschrank mit Gewalt und nahm sich zwei Ampullen zwei-prozentiger Eukodallösung heraus. Sechs Schwestern konnten nichts dagegen tun, und er nahm eine drohende Haltung ein. Hauptmann Görings Frau war anwesend und verlangte nachdrücklich, daß man ihm geben solle, was er verlangte; sie fürchtete, daß der Hauptmann in seiner Wut möglicherweise jemanden umbringen könne.

Mit Genehmigung des Chefarztes Eneström erhielt er 0,10 Teile Luminal [ein Sedativ] × 4 Teile 0,75 [unleserlich] × 2 Morphium.»

Bis Montag hatte Göring sich beruhigt und erklärte Dr. Eneström bei seiner Visite, er wolle sich künftig an die verschriebene Dosis halten.

«Am Dienstag [dem 1. Dezember] gegen 10 Uhr wurde der Patient aber wieder unruhig und verlangte erneut medikamentöse Behandlung. Er sprang aus dem Bett, zog sich an und erklärte, er wolle hinausgehen und irgendwie den Tod

* Eukodal war ein synthetisches Morphinumderivat der Firma Merck in Darmstadt. Die chemische Zusammensetzung lautet *dihydrohydroxycodainon hydrochlorid*; es wurde gewöhnlich anstelle von Morphinum für intravenöse Injektionen bei schweren Schmerzen verwendet. Das Präparat unterlag in Deutschland dem Rauschgiftmittelgesetz.

suchen, weil jemand, der fünfundvierzig Menschen getötet habe, nichts anderes übrigbleibe, als sich jetzt selbst das Leben zu nehmen. Da die Haustür jedoch verschlossen war, konnte er nicht hinaus. Er ging deshalb wieder in sein Zimmer und bewaffnete sich mit einem Stock, der, wie sich herausstellte, eine Art Degen enthielt. Als ein Mann zu Hilfe eilen wollte, wurde der Hauptmann noch wütender und machte Anstalten, den Mann anzugreifen, falls er nicht sofort verschwinde.

Der Patient erhielt einige zusätzliche Injektionen, blieb im Bett, verlangte aber noch mehr. Als gegen 18 Uhr Polizei und Feuerwehreute erschienen, weigerte er sich, mit ihnen zu gehen. Nach langen Verhandlungen mußte der Patient mit Gewalt fortgebracht werden. Er versuchte Widerstand zu leisten, mußte aber schließlich einsehen, daß dies vergeblich war.»

Göring wurde in eine Zwangsjacke gesteckt und in einem Krankenwagen zum Katarina-Hospital gebracht. Als er hörte, daß die dortigen Ärzte seine sofortige Einlieferung in die Nervenklinik Långbro anordneten, muß er erkannt haben, daß sein Leben in eine Sackgasse zu geraten drohte, aus der es vielleicht kein Zurück mehr gab.

Das Katarina-Hospital legte folgendes Krankenblatt an:

«Göring, Hermann Wilhelm: Deutscher Luftwaffen-Oberleutnant.

Geboren 12. Januar 1893, Deutschland. Wohnhaft, Deutschland. Aufgenommen: 1. September 1925. Alter: zweiunddreißig.

Erkrankung: Abusus von Morphium und Eukodal; schwere Entziehungerscheinungen.

Diagnose: Vergiftungspsychose ... Überwiesen an das Krankenhaus Långbro ohne Besserung.

Krankengeschichte: [Patient] ... bekleidet eine führende Stellung in der «Hitlerpartei» in Deutschland, nahm am Hitlerputsch teil, bei dem er verwundet wurde ... ; erklärt, er sei von dort nach Schweden geflohen, habe von den Ärzten im Krankenhaus Morphium bekommen, wodurch er süchtig geworden sei, weshalb er dann durch Dr. Fröderström ins Pflegeheim Aspuddens zu einer Entwöhnungskur mit Hilfe von Eukodal eingewiesen wurde. Der Patient hatte heftige Entziehungerscheinungen (obgleich er von der Schwester Morphium erhalten hatte), in deren Verlauf er eine drohende Haltung einnahm und so gewalttätig wurde, daß man ihn dort nicht länger behalten konnte. Kündigte an, sich das Leben zu nehmen, wollte «wie ein Mann» sterben, drohte damit, sich ein Schwert in den Leib zu stoßen usw.

Zwangsweise eingeliefert mit Zustimmung seiner Ehefrau.

Bei seiner Ankunft am Abend [1. September] mit Hyoscin ruhiggestellt, gleich eingeschlafen, wachte aber nach wenigen Stunden wieder auf und wurde sehr unruhig; er protestierte gegen die «Freiheitsberaubung», wollte seinen Rechtsanwalt sprechen usw. und verlangte ausreichend Eukodal gegen die Schmerzen. Beim Erwachen sehr gesprächig, geistig klar und zurechnungsfähig; glaubt, ihm sei unrecht getan worden. Bisher keine Gewalttätigkeit.

2. September: Äußert sich entrüstet im Gespräch mit Dr. E. bei dessen Visite über die illegale Art und Weise, in der man ihn nach seiner Ansicht hierher gebracht hatte. Weigert sich Hyoscin zu nehmen, weil er fürchtet, für geisteskrank

erklärt zu werden, wenn er in betäubtem Zustand ist. Bekundet seine entschiedene Übereinstimmung mit der Meinung von ‹Fäderneslandet› [einem bekannten Skandalblatt] über Psychiater. Will keine männlichen Krankenwärter, weil er sie nicht leiden kann, und verhält sich gegenüber solchen Leuten aggressiv.»

Ob er wollte oder nicht, er wurde an diesem Tage in Långbro eingeliefert, in eine Zwangsjacke gesteckt und in der Station für gefährliche Patienten eingeschlossen. Dort fand er sich in einer einfachen Zelle mit einem am Fußboden befestigten Bett wieder. In Panik geraten, schrie er den ersten Arzt, den er sah, an: «Ich bin nicht geisteskrank! Ich bin nicht geisteskrank!» Hellwach geworden, lehnte er es ab, fotografiert zu werden («Der Patient weigert sich»), steht an dieser Stelle auf dem Krankenblatt).

Fünf Wochen lang registrierten die Ärzte nüchtern Görings Qualen.

2. September bis 7. Oktober 1925: [Patient] störte, war depressiv, stöhnte, weinte, war ängstlich, äußerte ständig Wünsche, reizbar und schnell gerührt (NaCl [gewöhnliches Kochsalz] erleichterte die Schmerzen): bedrückt, geschwätzig, fühlt sich als Opfer ‹jüdischer Verschwörung›, böse auf Dr. Eneström wegen seiner Einweisung, [sagt] E. sei von Juden bestochen; Selbstmordgedanken; sagt, er sei ‹politisch ein toter Mann›, wenn seine Einweisung in Deutschland durch seine frühere Krankenschwester bekannt wird; übertreibt Entziehungerscheinungen; neigt zur Hysterie, ist egozentrisch, übertriebenes Selbstbewußtsein; haßt Juden, hat sein Leben dem Kampf gegen die Juden gewidmet, war Hitlers rechte Hand; Halluzinationen – sah Abraham und Paulus, ‹den gefährlichsten Juden, der je existiert hat›; Abraham zeigte ihm einen Schuldschein und versprach ihm drei Kamele, wenn er den Kampf gegen die Juden aufgäbe; Ausbruch von optischen Halluzinationen, schreit laut auf; Abraham treibt ihm glühenden Nagel in den Rücken, ein jüdischer Arzt will sein Herz herauschneiden; Selbstmordversuch (Erhängen und Strangulieren); stößt Drohungen aus, hat sich heimlich ein Eisengewicht als Waffe beschafft; Visionen, Stimmen, Selbstanklagen.»

Am 7. Oktober waren Görings Qualen vorüber. Er wurde als geheilt entlassen, obgleich er im vertraulichen Krankenbericht als ‹brutaler Hysteriker mit sehr schwachem Charakter› bezeichnet wird, der böseartig zu anderen, aber sentimental in bezug auf seine eigene Familie sei: ‹Man wußte nie, wie er reagieren würde›, heißt es in der Krankengeschichte. Und: ‹Ich wußte, wenn ich nur einen einzigen Fehler machte, wäre er fähig, schlimme Dinge zu tun; aber als deutscher Offizier fiel es ihm leicht zu gehorchen.› Ein Arzt qualifizierte ihn als ‹eine sentimentale Person, der es grundsätzlich an moralischem Mut mangelt›.

Das war keine sympathische Mischung menschlicher Züge, aber er wurde aus Långbro mit folgendem Attest entlassen:

«Ich bestätige hiermit, daß Herr Hauptmann H. von Göring auf eigenen Wunsch im Krankenhaus Långbro aufgenommen wurde und daß er weder bei seinem Eintritt noch später Anzeichen von Geistesgestörtheit aufwies; und daß bei seiner jetzigen Entlassung keinerlei Symptome einer solchen Krankheit festzustellen sind.

Krankenhaus Långbro, 7. Oktober 1925, Olof Kinberg, Professor.»

Dieses Attest, das er sich offenbar schwerer verdienen mußte als seinen berühmten Orden – obgleich er es nicht so gern zur Schau stellte wie diesen –, führte er während der nächsten zwanzig Jahre stets unter seinen wichtigsten Besitztümern bei sich (1945 fiel es einem französischen Offizier in die Hände).

Mit seiner Rückkehr zu Carin nahmen ihre Schwierigkeiten zu. Sie fiel häufig in Ohnmacht. Aber da seine Wutausbrüche der Vergangenheit angehörten, kam Thomas öfter nach der Schule zu ihnen. Öfter schwänzte er den Unterricht, und Nils warnte die Mutter, daß Thomas' Arbeit in der Schule darunter leide. Voller Entrüstung beauftragte Carin ihren Anwalt, Nils das Sorgerecht zu entziehen, mit der Begründung, das Junggesellenleben des Vaters sei schädlich für den jungen.

Nils schlug zurück; er setzte einen Privatdetektiv auf Göring an, der Beweise für Görings Drogenabhängigkeit lieferte. Am 16. April 1926 bestätigte der Stockholmer Gerichtsarzt Dr. Karl Lundberg, daß die beiden nicht geeignet seien, Thomas aufzuziehen, da Hermann drogenabhängig sei und Carin an Epilepsie leide. Am 22. April lehnte das Gericht ihren Antrag ab.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse in Deutschland verändert. Generalfeldmarschall von Hindenburg war am 12. November 1925 Reichspräsident geworden, und Göring wurde amnestiert: Der Haftbefehl gegen ihn wurde aufgehoben, und später auch das Verfahren wegen Hochverrats eingestellt.

Was Göring anschließend unternahm, ist in ziemliches Dunkel gehüllt. Anders als Hitler, sprach er kaum über diese schwierigen Jahre. Offensichtlich versuchte er, wieder ein Amt in der NSDAP zu erhalten und kehrte im Sommer 1926 nach Deutschland zurück. Aber seit seiner unrühmlichen Flucht nach Österreich waren drei Jahre vergangen, und die Partei hatte keine Verwendung für ihn. Jahre später entdeckte er, daß Alfred Rosenberg ihn aus dem Parteiregister gestrichen hatte, und es war nicht einfach für ihn, wieder eine niedrige Parteinummer zu bekommen. (Aus seinen Parteiakten geht hervor, daß sein «zweiter Eintritt» nur auf den 1. April 1928 rückdatiert worden war.) Er nahm am zweiten Reichsparteitag in

Weimar im Juli 1926 teil; aber der frühere Oberste SA-Führer wurde jetzt nicht einmal in den offiziellen Berichten erwähnt.

Nach seiner Rückkehr nach Schweden begann er für BMW zu arbeiten und verkaufte deren Flugzeugmotoren in Skandinavien. Aber seine politische Zukunft lag in Deutschland. Und so kehrte er 1927 als Vertreter der schwedischen Fallschirmfabrik Törnblad in die Heimat zurück. Als sein Zug Stockholms Hauptbahnhof verließ, brach Carin in den Armen ihrer Schwester Fanny zusammen. Ihr Herz war immer schwächer geworden, und sie wurde nun in ein Pflegeheim eingeliefert. Beide waren halbwegs davon überzeugt, daß sie sich nie wiedersehen würden.

Allein und ohne einen Pfennig fiel es Göring nicht leicht, wieder eine Existenz in Deutschland aufzubauen. Man hatte ihn zwar nicht völlig vergessen, aber er war keineswegs sonderlich beliebt. Der Traditionsverband ehemaliger Angehöriger des Richthofengeschwaders unter Führung des Fliegerassessors Ernst Udet hatte ihn – den eigenen Kommandeur nicht in seinen Reihen aufgenommen, weil es noch eine Reihe ungeklärter Vorwürfe gegen ihn* gab. Um Carins willen bat Ernst Röhm den Münchner Musiker Hans Streck – sie war mit beiden während Hermanns Aufenthalt in Italien bei einem Essen zusammengetroffen –, dem «Verlorenen Sohn» eine Unterkunft zu gewähren. Also übernachtete Göring auf Streckes Sofa, stand auf, bevor die Reinemachefrau morgens kam, zog seinen schwarzen, mit goldenen Drachen bestickten Kimono an, manikürte seine Finger und zog dann los, um Verbindung mit der Partei wieder aufzunehmen, die er vor mehr als zwei Jahren verlassen hatte.

Seine erste Wiederbegegnung mit Hitler in dessen Behausung in der Thierschstraße brachte nicht viel. Hitler empfahl ihm, in der Berliner Gesellschaft Fuß zu fassen – er selbst durfte und wollte dort ja nicht auftreten. Göring zog also in die preußisch-deutsche Hauptstadt, mietete in einem Hotel in der Nähe des Kurfürstendamms ein Zimmer und tat, wie ihm geheißen.

Er nahm auch wieder Kontakt mit Paul («Pili») Körner auf, der, zehn Jahre jünger als er, bei ihm so etwas wie «Kind im Hause» wurde. Der kleine, wichtigtuersische Sachse Körner hatte die großen Schlachten im Westen bei der Artillerie überstanden; nun erschien er mit gepunkteter

* General der Flieger Ulrich Kessler berichtete in einem Verhör am 20. September 1945: Göring habe zwar als tapfer gegolten, aber tatsächlich sei das Gegenteil der Fall gewesen; viele ehemalige Kameraden hätten in den zwanziger Jahren «wegen seiner erwiesenen Feigheit» gegen seine Aufnahme in den Verband gestimmt. Milch berichtete dem Verfasser, man habe die Gesamtzahl der von Göring gemeldeten Abschlüsse angezweifelt.

Krawatte und Ordensspange in Görings winzigem Büro und wurde dessen unbezahlter Sekretär und Chauffeur – denn Körner hatte einen eigenen Mercedes. Er, Loerzer und Göring saßen jetzt abends bis tief in die Nacht zusammen und walzten die alten Themen, Versailles und die Juden, endlos aus.

Bruno Loerzer hatte in die Berliner Geldaristokratie hineingeheiratet und blieb bis zum Schluß einer von Görings Freunden. «Loerzer», meinte Milch, der beiden nicht sonderlich zugetan war, «hat während des letzten Krieges eine ganze Menge von Flugzeugen heruntergeholt, was man von Göring nicht sagen kann. Er war damals ein großartiger Kerl und ging erst später vor die Hunde.»

Inzwischen wurde Görings Frau immer kränker und legte – wie sie schrieb – ihr «Schicksal in Gottes Hand». Am 26. Januar 1927 berichtete sie ihm über ihren Gesundheitszustand:

«In solchen Fällen ist Wahrheit das einzig Richtige, und Du hast ein Recht darauf, sie zu erfahren, denn Du liebst mich und hast immer alles für mich getan. Deshalb mußt Du auch wissen, daß ich keine Angst vor dem Tode habe . . . Ich will *nur*, daß Sein Wille geschehe, denn ich weiß, daß Sein Wille für jeden das Beste ist. Und, Liebster, wenn es keinen Gott gibt, dann ist der Tod nur ein Ruhen, wie ein ewiger Schlaf – und alles ist vergessen. Aber ich glaube fest daran, daß es einen Gott gibt und daß wir uns dort oben wiedersehen werden. Natürlich möchte ich gerne leben, damit Du keinen Kummer hast, und um Thomas' willen, aber weil ich Dich und Thomas über alles liebe, möchte ich – Ja, ich möchte es schrecklich gern – bei Euch beiden bleiben.»

Ohne Carins leidenschaftliche Liebe und ihren entschlossenen Willen zu überleben, den Göring wohl sogar in der Ferne spürte, wäre er vielleicht für immer in der zwielfichtigen Berliner Welt der Süchtigen und menschlichen Wracks untergegangen. Immer wieder warf sich seine aufopferungsvolle Frau mit der ganzen Kraft ihres zarten Körpers in den Kampf um sein Überleben. Die Briefe, die Carin ihm jetzt schrieb, gehören zu den ergreifendsten Dokumenten in Görings Leben.

«Die Gesundheit meines Liebsten ist meine größte Sorge [schrieb sie am 26. Januar 1927]. Sie ist in der Tat viel, viel gefährdeter als meine. Liebster, ich denke die ganze Zeit an Dich. Du bist alles, was ich habe, und ich bitte Dich, versuche mit allen Kräften, Dich frei zu machen, bevor es zu spät ist. Ich verstehe vollkommen, daß Du nicht sofort aufhören kannst, nun, wo so vieles von Dir abhängt und Du von allen Seiten bedrängt und gehetzt wirst, aber halte es in Grenzen. Halte Dich, solange wie es Dir nur möglich ist und Du es ertragen kannst, zurück.

Mach so lange Pausen wie möglich. Du mußt leiden, es muß Dir unangenehm sein, aber tue es um meinetwillen, denn ich liebe Dich grenzenlos.

Wenn es soweit ist, daß Du mit Hilfe des Arztes ganz aufhören kannst, möchte ich gerne bei Dir sein. Und danach setze Dein ganzes Vertrauen in mich. Dieses Mal muß Du mir erzählen, ob Du wieder ein so heftiges Verlangen hast. Verheimliche es mir nicht. Dieses Mal muß Du es mir sagen: «Ich kann es nicht aushalten, ich muß es wieder nehmen.»

Dann können wir mit dem Arzt sprechen oder für ein paar Tage weggehen, oder Du gehst allein in die Berge, damit Du von diesem Gedanken abgelenkt wirst.

Du bist ein großer Geist und Mensch, Du darfst Dich nicht unterkriegen lassen. Ich liebe Dich so sehr, mit Körper und Seele, daß ich es nicht ertragen könnte, Dich zu verlieren: Und Morphinist zu sein, heißt soviel wie Selbstmord verüben – jeden Tag geht ein kleiner Teil Deines Körpers und Deiner Seele verloren . . . Du bist von einem bösen Geist und von einer bösen Macht beherrscht, und der Körper siecht allmählich dahin . . . Rette Dich selbst und damit auch mich!»

Aber trotz aller Bemühungen schien Göring diese Schlacht wieder zu verlieren. Bei seinen Verhören 1945 sprach er andeutungsweise von Besuchen in der Türkei im Jahre 1927 und, im selben Jahr oder ein Jahr später, in Großbritannien. Aber es existieren keine Unterlagen über solche Auslandsaufenthalte; vielleicht waren das Ablenkungsmanöver, um seine Feinde auf die falsche Fährte zu führen. (Die Türkei, das muß man allerdings hinzufügen, gehört zu den führenden opiumproduzierenden Ländern.) Aus schwedischen Akten geht hervor, daß er vom 7. bis 26. September 1927 wieder wegen «Abusus von Morphium, Dosis 40-50 cgm täglich» in die Nervenlinik von Långbro eingeliefert wurde. Damit endet das schwedische Dossier: Offensichtlich wurde seine Heilung als endgültig angesehen, und er verlegte seinen Wohnsitz ja sowieso nach Deutschland.

In seiner Heimat blieb die tragische und menschlich anrührende Geschichte seines Kampfes gegen die Abhängigkeit von Morphium Jahre hindurch weitgehend unbekannt; 1933 gelangten die gerichtsnotorischen Dokumente allerdings in die Hände von Kommunisten und wurden von ihnen veröffentlicht; nach einer Hochzeit im Juni dieses Jahres auf Schloß Rockelsta, auf der Göring gegenüber dem neuen Schwiegersohn Eric von Rosens, Dr. Nils Silvferskjöld, geprahlt hatte, «wir werden die Kommunisten in Deutschland vernichten», spielte dieser neue Familienangehörige – der selbst Kommunist war – Görings Krankheitsgeschichte am 18. November 1933 der schwedischen kommunistischen Zeitung «Folkets Dagblad» zu; auch das linke Blatt «Social-Demokraten» berichtete über Görings Klinikaufenthalte. Bis 1934 waren jedoch die aufschlußreichsten Unterlagen aus den Archiven der Nervenheilanstalt Långbro verschwunden.

Weihnachten verbrachte er noch mit seiner Frau in Schweden. Dann verließ er sie, obgleich sie noch im Krankenhaus lag, und kehrte nach Berlin zurück.

Zusammen mit Fritz Siebel, der auch in der Flugzeugbranche tätig war, teilte er sich ein Büro in der Geisbergstraße im «Bayerischen Viertel» Berlins. Die Geschäfte gingen offenbar schlecht, denn der kaufmännische Direktor der Lufthansa, Erhard Milch, Ex-Flieger wie er, meinte später verächtlich: «Er versetzte seine Sachen und tat so, als ob er Fallschirme verkaufte, obgleich er nie auch nur einen einzigen an den Mann gebracht hat.»

Im Januar 1928 suchte er Hitler erneut in München auf. Im Mai standen wichtige Wahlen bevor, und Göring verlangte, als einer der Spitzenkandidaten der NSDAP aufgestellt zu werden. Es gibt Anzeichen dafür, daß er damit drohte, die Partei für jeden Pfennig, den sie ihm seit 1922 schuldete, auf Schadensersatz zu verklagen; Hitler versprach ihm daraufhin einen Sitz im Reichstag, falls mehr als sieben Nationalsozialisten gewählt werden sollten. Freudig eilte Göring zu Ernst «Putzi» Hanfstaengl; dies Versprechen war wie bares Geld. Reichstagsabgeordnete der Weimarer Republik erhielten gute Diäten. Plötzlich war er kein Paria mehr. Während er sich nach einer besseren Wohnung umsah, zog er zu seinem Kriegskameraden Bruno Loerzer.

Obgleich Carin krank war, drängte Göring sie, zu den am 20. Mai stattfindenden Reichstagswahlen nach Berlin zu kommen. Er hatte in der Berchtesgadenerstraße 16 eine kleine Wohnung gemietet, deren Hauptattraktion ein riesiges Eckzimmer mit sonnigem Balkon und gerade blühendem Flieder war, und in dieses Zimmer brachte er sie jeden Morgen, bis drei Tage später die überaus wichtigen Wahlen stattfanden.

«Das war eine Zeit! [schrieb sie verzückt am 18. Mai an ihre Mutter] Oh, oh, oh – auf jeden Fall ein großes Palaver, und so ist es seitdem geblieben! . . . Ich badete, Hermann packte das Notwendigste aus, ich ruhte mich eine Stunde aus, dann kamen drei von Hermanns besten Freunden, und wir wurden zu einem feinen Mittag eingeladen . . . mit Champagner und schwedischer Platte. Dann durch Berlin im Sonnenschein und nach einem See in Berlins Umgebung, wo wir mitten unter den ekelhaftesten Juden Tee tranken!»

Hermann nahm sie mit zum Essen in ein chinesisches Restaurant, in dem schlitzäugige, gelbhäutige Kellnerinnen in Kimonos Schwalbennester und Erdbeeren mit Stäbchen servierten. In diesen glücklichen Stunden war ihre Krankheit vergessen.

«Ganz Berlin ist in Wahlstimmung [berichtete sie], die Wahl findet am Sonntag statt. Sie haben schon angefangen, einander totzuschießen, jeden Tag ziehen Kommunisten mit roten Fahnen und dem Davidstern darauf und brennenden Bibeln durch die Stadt, und immer treffen sie Hitlerleute mit ebenso roten Fahnen mit dem Hakenkreuz darauf, und dann gibt es Streit und Tote und Verwundete. Wir müssen sehen, wie es am Sonntag bei den Wahlen geht. Ach ja, möchte es gut für Hermann gehen, dann hätten wir eine längere Zeit Ruhe . . . Liebste Mama, denke etwas an uns!»

Am 21. schickte sie folgendes Telegramm: HERMANN GEWÄHLT. MUTTER, DU VERSTEHST.

DIE SCHWARZEN SCHAFE

1928–1932

Nach einer turbulenten Wahlschlacht, die von der messerscharfen Rhetorik des NS-Gauleiters von Berlin, Dr. Joseph Goebbels, beherrscht wurde, hatte die Partei genug Stimmen erhalten, um zwölf Abgeordnete zu entsenden. Carin war völlig erschöpft und außer sich vor Bewunderung, daß sie diesen Mann geheiratet hatte: Mit einem einzigen Schritt hatte Göring seinen Fuß in die Tür gesetzt, die zur absoluten Macht führen sollte. Er hatte ein festes Einkommen und wurde mit Angeboten, gut bezahlte Artikel zu schreiben, überschüttet. Aber nie vergaß er, was er seiner Frau zu verdanken hatte: «Er hat die wunderbare Fähigkeit, schon immer vorher zu wissen, was ich brauche, und sorgt für mich.» Das Ende ihrer Armut bedeutete alles für sie: «Nun können wir endlich anfangen, alle unsere alten Schulden, die Arztrechnungen usw. zu bezahlen, die uns so bedrückt haben.»

«Wir waren damals im Reichstag die zwölf «schwarzen Schafe»», erklärte Göring später voller Stolz George Shuster. Zu der Reichstagsöffnung am 13. Juni 1928 nahm er Carin mit. «Es war recht unheimlich», schrieb sie am nächsten Tag, «die Rotgardisten zu sehen. Sie sind unerhört vorwärtsgegangen und nehmen einen kolossalen Platz im Reichstag jetzt ein. Sie waren in ihren Uniformen, bekleidet mit dem Davidstern, d. h. Sowjetstern, das ist dasselbe, roten Armbinden usw. junge Typen die meisten; kampflustig alle, einige aber vollkommene Verbrechertypen. Wie viele in allen Parteien, außer in Hitlers, sind Juden!»

Nach all diesen Aufregungen flogen sie erst einmal für kurze Zeit in die Schweiz. Hermann war nach Zürich zu einem Vortrag eingeladen worden; er hoffte auch, den automatischen Fallschirm der Firma Törnblad dort vorführen zu können. Ihre finanzielle Misere war für immer vorbei, und sie war stolz auf ihn. Er verdiente 500 Reichsmark im Monat als Abgeordneter und 800 Mark als Reichsredner der NSDAP; auch begann jetzt Geld aus der Industrie zu fließen. Sie begannen nun sogar über ihre Verhältnisse zu leben – sie zogen in eine große Fünzimmerwohnung in

der Badenschen Straße 7 im Vorort Schöneberg und kauften ihre alten Möbel zurück. Das Haus hatte eine Tiefgarage, so daß die Reichen und Einflußreichen dort mit größter Diskretion aus und ein gehen konnten.

Ob Zufall oder Absicht, Göring wurde sofort Experte für Verkehrsfragen in der Reichstagsfraktion, wozu ja auch die Luftfahrt gehörte. Es war kein Geheimnis, daß bereits seit 1924 General Hans von Seeckt, bis 1926 Chef der Heeresleitung, den Aufbau der in den Kinderschuhen steckenden deutschen Luftfahrt unterstützte und daß die Lufthansa dabei eine entscheidende Rolle spielte. Ministerialdirektor Ernst Brandenburg, der im Weltkrieg eine Bomberstaffel befehligt hatte, war innerhalb des Reichswehrministeriums für Luftfahrtfragen zuständig; aber selbst die Zivilluftfahrt geriet im Reichstag unter Beschuß der Kommunisten: «Wir wissen ganz genau», hatte der kommunistische Abgeordnete Gerschke am 8. März 1928 erklärt, «daß deutsche Werke jetzt schon Flugzeuglieferungen durchführen, nicht etwa für wirtschaftliche Zwecke, sondern es handelt sich um Kampfflugzeuge!» Als die Kommunisten scharfe Angriffe gegen die Subventionierung der Zivilluftfahrt richteten, wandte sich Brandenburg mit einem Lösungsvorschlag an Erhard Milch von der Lufthansa. «Das läßt sich alles mit den Leuten vom Reichstag in Ordnung bringen», sagte er. «Die sind alle bestechlich. Lassen Sie sich von jeder führenden Partei einen Mann kommen, geben Sie ihm etwas Geld und die werden das nächste Mal . . . für die Subventionen stimmen.» So kam es, daß Herr Göring von der NSDAP, Dr. Karl Cremer von der Volkspartei, der Deutschnationale Herr Quaatz (von Milch als «Halbjude und ein furchtbares Schwein» apostrophiert, der auch von den Junkers-Flugzeugwerken bestochen wurde) und der Sozialdemokrat Wilhelm Keil je 1000 Mark monatlich von der Lufthansa erhielten. (Die Kommunisten weigerten sich, wie Milch feststellte, das Geld anzurühren.) In der späteren Luftwaffe wurde diese Tatsache allgemein bekannt. «Die Lufthansa», erinnerte sich Oberstleutnant Killinger, «hat dem Abgeordneten Göring, der sehr schwach bei Kasse war, kleine Präsente gemacht, man sprach von tausend Mark im Monat. Darum hatte Milch den Göring gewissermaßen in der Hand, denn er konnte ja jederzeit sagen, daß ein nationalsozialistischer Abgeordneter sich hatte bestechen lassen.» Manus manum lavat, wie Killinger später in Gefangenschaft erklärte.

Tatsächlich sprach Göring zwischen 1928 und 1930 nur ein einziges Mal im Reichstag, und das, um die Regierung zu höheren Subventionen für die Zivilluftfahrt aufzufordern. Milch trug Görings Geburtstag in seine Tagebücher ein. Daraus geht u.a. hervor, daß er im Dezember 1928 Göring zu üppigen Dinern einlud, die immer häufiger wurden, je näher die

finanzielle und politische Krise der Lufthansa heranrückte. Sie aßen im «Hotel Kaiserhof» – oder Milch fuhr in die Tiefgarage und brachte alles, was Göring sich wünschen mochte, nach oben in die Wohnung.

«Am letzteren Ort [berichtete Milch dem Verfasser] war in den ersten Jahren auch Frau Carin Göring zugegen, die einen großen Einfluß auf ihren Mann in günstigem Sinne ausübte. In kleinem Kreise war Göring ruhig und verständig, wenn er auch manchmal zu harten Worten neigte. Ich durchschaute aber bereits damals seinen weichen Kern, den er durch Bramabarsieren zu verstecken suchte. Es fiel mir aber auch schon damals seine stark ausgebildete Eitelkeit und Egozentrik auf, wer ihn in dieser Richtung verletzte, mußte mit seiner Rache rechnen.»

Die Lufthansa war nicht der einzige Geldgeber. Göring wurde auch von BMW und Heinkel bestochen, und aus den Firmenunterlagen der bayerischen Flugzeugwerke Willy Messerschmitts geht hervor, daß Göring mindestens einmal eine Zahlung durch Direktor Fritz Hiller erhielt, die in den Büchern als «einmalige nützliche Zuwendung an G.» verbucht wurde. Aber schon wenige Monate später bat Göring die Lufthansa um Geld für die Einrichtung eines «Büros» – gemeint war sein ganzes Haus –, um einen Sekretär und eine Sekretärin (Pili Körner und ein Fräulein Grundtmann) sowie einen Sonderbeauftragten einstellen zu können, womit Bruno Loerzer gemeint war – er «denke so an zehntausend Mark». Bald war es jedoch soweit, daß die Lufthansa Göring jährlich 50.000 Reichsmark zahlte.

Nunmehr frei von allen finanziellen Sorgen, warfen er und Carin sich in den politischen Kampf.

«Gerade heute hat Hermann seine erste große Rede im Reichstag [schrieb sie am 21. Februar 1929], und heute abend spricht er in der Berliner Universität vor den Studenten der verschiedenen politischen Parteien. Von ihnen sind bereits mehr als die Hälfte Nationalsozialisten, ich hoffe, daß er dazu beiträgt, daß auch der Rest es wird. Morgen spricht er in Nürnberg, und dann geht es auf eine zehntägige Reise nach Ostpreußen mit zwölf verschiedenen Vorträgen an verschiedenen Plätzen. Das ganze Heim ist gefüllt von verschiedenen Politikern, so daß man verrückt werden könnte, wenn es nicht gleichzeitig so riesig interessant wäre.»

In dieser Legislaturperiode lernte Göring eine Menge über parlamentarische Mechanismen. An den 491 Abgeordneten des Reichstags hatten die Sozialdemokraten mit 153 und die Kommunisten mit 54 Mandaten einen beträchtlichen Anteil. Die kommunistische Gefahr in Deutschland schien bedrohlich zu werden, und so konnte Göring seine Preise erhöhen. Ruhrindustrielle wie Emil Kirdorf und Wilhelm Tengelmann entdeckten,

daß ihre Interessen bei ihm in besten Händen lagen, und lieferten ihm die notwendige «Stärkung». Tengelmann wiederum führte ihn – zu jedermanns Nutzen – bei seinem Chef, dem Ruhrstahlkönig Fritz Thyssen, ein.

Das war nur gut, denn die Lufthansa wurde allmählich unruhig. Ob nun Milch selbst oder die Bankiers der Luftfahrtgesellschaft sich aus der Affaire ziehen wollten, ist nicht mehr zu ergründen. In den Archiven der Deutschen Bank befindet sich ein Wechsel der Lufthansa zugunsten Görings vom Juni 1929 in Höhe von 10.000 Mark, den die Lufthansa folgendermaßen begründete: «Was den Abgeordneten Herrn Göring betrifft, so hat er vor seiner Wahl in den Reichstag eine beratende Stellung in der Deutschen Lufthansa gehabt, d. h., er war ebenfalls nicht Angestellter im eigentlichen Sinne, sondern beratender Mitarbeiter im Sinne des amerikanischen Brauches.» Die Lufthansa wurde im Juli 1929 von der Bank gedrängt, ihren Mitarbeiterstab um 35 Prozent zu verringern und ernannte Milch zu ihrem kaufmännischen Direktor. Seine erste Tat war, Göring wegen der ganzen «ungehörigen» Bestechungsaffaire zur Rede zu stellen: «So können Sie nicht weitermachen, wenn Sie die Absicht haben, eine wichtige Stellung in der Öffentlichkeit einzunehmen», belehrte er den ein Jahr jüngeren Reichstagsabgeordneten. Da Göring erst vor kurzem im Reichstag gefordert hatte, einen Luftfahrtminister zu ernennen, dürfte klar gewesen sein, was gemeint war.

Nach einer Unterredung mit Emil-Georg von Stauss, Deutsche Bank, schlug Milch Göring eine andere Lösung vor: Die Luftfahrtgesellschaft wollte Göring offiziell als Berater anstellen und ihm für seine Dienste nach Beendigung der derzeitigen Legislaturperiode des Reichstags einen Vorschuß von 100.000 Mark zahlen. «Milch», rief Göring entzückt, «ich bin sehr dankbar . . . Das ist mir viel lieber, und außerdem ist mein Handlungsspielraum jetzt größer. Thyssen», fügte er mit geradezu kindlicher Naivität hinzu, «hat ein Konto in Höhe von 50.000 Mark für mich eingerichtet. Ich kann davon soviel und so oft abziehen, wie ich will; es wird immer wieder aufgefüllt.»

Milch, der sich nach allen Seiten absichern wollte, deutete an, daß er der NSDAP beitreten wolle. Auch Bruno Loerzer äußerte diesen Wunsch. Hitler bat sie jedoch, noch abzuwarten. Schon jetzt damit «herauszukommen», meinte er, würde ihre Nützlichkeit für die Partei beeinträchtigen. Fünf Jahre später beantragte Rudolf Heß bei der Partei, Milch und Loerzer niedrige Mitgliedsnummern zu verleihen, weil «beide seinerzeit vom Führer selbst veranlaßt worden waren, nicht in die Partei einzutreten, sondern ihren Eintritt zurückzustellen. Daraufhin erklärten beide im Einverständnis mit dem Führer erst nach der Machtübernahme ihren Beitritt zur Partei und übergaben ihren Aufnahmeschein dem Parteigenossen Göring.»

Aus Akten des Berlin Document Center geht hervor, daß es Heerscharen heimlicher Nazis gab, die darauf warteten, sich zu «ihrem Glauben» bekennen zu können.

Göring hatte jetzt kein offizielles Parteiamt mehr. Aber Hitler schob ihn auf die Bühne der hohen Politik in Berlin. Da er selber dort nicht auftreten durfte, wies er Göring an, die Berliner Gesellschaft für die NSDAP zu gewinnen, während Goebbels sich um den «Mann auf der Straße» kümmerte. Zu der Zeit, als Göring seine Verbindungen aus der Kriegszeit wieder aufnahm, wuchs die NS-Bewegung lawinenartig an. Von den Hohenzollernprinzen fing er einen nach dem andern ein. Den Kronprinzen kannte er bereits – er war sein Armeebefehlshaber im Kriege gewesen; Göring traf oft mit ihm zusammen. Dessen jüngerer Bruder August-Wilhelm verknallte sich in Frau Carin und trat 1930 der Partei bei, nachdem Göring ihn bei Hitler eingeführt hatte. In der Uniform zunächst eines SA-Standarten- und dann später eines Obergruppenführers trat der drei- und vierzigjährige «Auwi» an der Seite Görings bei Wahlkundgebungen auf. Auch Prinz Eitel-Friedrich brachte seinen Bauch bald im Braunhernd unter.

Offenbar beeindruckt von dem neuen verfassungsgemäßen und legalen Image, das Hitler und Göring sich jetzt gaben, erwärmten sich immer mehr Industrielle und Bankiers für die Sache der Nazis. Mit Carin Görings Augen bekommt man jetzt Einblick in diese gesellschaftlichen Zusammenkünfte, welche die schöne Schwedin unter häufiger Erwähnung aller prominenten Namen in den Briefen an ihre Mutter schilderte.

«Gewöhnliche Gesellschaften würde keiner von uns mehr aushalten [schrieb sie am 28. Februar 1930], und wir wissen, daß dahin, wo man uns bittet, wir eingeladen werden, weil wir *geben* sollen. Wieds [Prinz Viktor und Prinzessin Marie-Elisabeth zu Wied] wollen ihren ganzen Bekanntenkreis für die Hitlerbewegung interessieren, und Hermann wird mit Fragen überlaufen, mit Wendungen und Einwendungen. Es ist ein Suchen nach allen möglichen Fehlern und Mängeln bei Hitler, was nichts zu wünschen übrig läßt, oder man kritisiert sein Programm usw. Und dann muß Hermann erzählen und antworten . . . so daß er manches Mal ganz fertig hinterher ist. Aber ich merke, daß es gut ist und daß der Kreis um uns sich immer mehr vergrößert und daß wir viele für Hitler und seine Sache gewonnen haben. August-Wilhelm führt uns wie auch Wieds mit einer großen Menge interessanter Menschen zusammen. Gestern hatten wir Frühstück beim Fürsten Henckel-Donnersmarck, er ist vierzig Jahre und sitzt im Rollstuhl, die Lähmung nimmt zu, er tut mir so leid! Er läßt sich auf alle Versammlungen bringen, in denen Hermann spricht.»

Im März bereisten Göring und die preußischen Prinzen Ostpreußen und Westdeutschland und sprachen auf Kundgebungen, auf denen sich manchmal fünfundzwanzigtausend Menschen versammelt hatten.

Sein Stil entsprach mehr dem Hitlers als dem von Joseph Goebbels, er war eher demagogisch als analytisch. Aber bei einer Arbeitslosigkeit von nunmehr vier Millionen war für die Massen der Stil weniger wichtig als der Inhalt. Rüdiger Graf v. d. Goltz, der Anwalt von Goebbels, hörte, wie Göring einmal vom Musikpodium eines Café-Gartens im Südwesten Berlins donnernd rief: «Wir werden sie [unsere Gegner] niederwalzen», so daß die Zuschauer «den Atem anhielten».

Im Vorfeld der nach vorzeitiger Auflösung des Reichstags auf den 14. September angesetzten Wahlen von 1930 trug nun auch Göring das obligate Braunhernd der Nazis mit seinem blauen Pour le mérite um den Hals über einem schwarzen Lederschlips. Er war jetzt Reichsredner der Partei und stand sich immerhin so gut mit Goebbels, daß er ihn im April zu sich nach Schweden einlud. Carin war wieder in einem Sanatorium, aber ihre Mutter sorgte dafür, daß sie mit ihrem Mann zusammenkam, der die ganze deutsche Wahllandschaft beackerte, in Magdeburg, Frankfurt, Plauen und Mannheim Reden hielt, bis er mit den Nerven völlig herunter war. «Er nimmt sich zusammen, damit er nicht während jeder Rede schlapp macht», schrieb sie ihrer Mutter am 2. Juni, «aber hinterher bricht er immer wie ein Verwundeter zusammen.»

Miteinander Jubelten sie über jeden Triumph der Nazis. Goebbels gewann einen von Hindenburg angestregten Prozeß, und im Haus der Görings wurde der Sieg gefeiert, zusammen mit Goebbels' Anwalt und anderen Zelebritäten wie Frau Viktoria von Dirksen und Prinz Schaumburg-Lippe. «Es war ein fröhliches Mittagessen», schrieb Carin, «dauernd unterbrochen durch die Hurra-Rufe und das Absingen von Liedern auf der Straße aus Freude über Goebbels' Freispruch.»

Seine und Hitlers nachdrückliche Betonung einer legalen und konservativen Politik stieß auf wachsenden Widerstand des linken Flügels der Partei. In diesem Sommer hatte die SA in Ostdeutschland unter ihrem Führer Walter Stennes, dem Stellvertreter des Obersten SA-Führers Pfeffer von Salomon, revoltiert. Als Stennes am 18. Juli einen kritischen Brief an Pfeffer richtete, leitete dieser das Schreiben an Hitler weiter, worauf Hitler mit dem Gedanken spielte, die SA aufzulösen. Da jedoch der Reichstag soeben aufgelöst worden war und zwei Monate schwieriger Wahlkämpfe bevorstanden, konnte er kaum auf den Schutz seiner Wahlkundgebungen durch die SA verzichten. Pfeffer weigerte sich, Farbe zu bekennen, und trat am 12. August zurück. Hitler machte sich daraufhin selbst zum Obersten Führer der SA.

Dreißig Parteien bewarben sich um die 577 Sitze im Reichstag. Schlagwort der Nazis war der Ruf «Deutschland erwache!», den der nationalsozialistische Schriftsteller Dietrich Eckart einmal formuliert hatte. Es gab kaum jemand, der etwa bei Görings Reden einschlieft. Am 8. August hörte ihn ein Polizeispitzel im Zirkus Krone in München mit an; Göring griff die Weimarer Verfassung und die gegenwärtige Reichsregierung scharf an. «Den Reichsminister des Innern [Dr. Wirth] nannte er einen Steißtrommler», meldete der empörte Polizeibeamte; «für den Reichsaußenminister [Dr. Curtius] gebrauchte er die Bezeichnung «der Knabe Curtius» . . . » Besonders eingehend befaßte er sich mit der Person des Reichswehrministers Groener, der sich viel eher zum Prokuristen einer Wach- und Schließgesellschaft als zum Reichswehrminister eigne; daß Herr Groener General gewesen sein wolle und sich auch einen Frontsoldaten nenne, obwohl er sich nur von Büro zu Büro begeben habe. «Er gab ihm den Rat», heißt es in voller Entrüstung in dem Polizeibericht, «anlässlich der Feier des Weimarer Pamphlets – wie er die Reichsverfassung bezeichnet –, die Parade des Reichsbanners mit dem Schlapphut auf dem Kopfe und einer Pfauenfeder in einem anderen Körperteil abzunehmen.»

Das ging selbst in der Weimarer Republik zu weit, und Göring wurde wegen Vergehens gegen das Republik-Schutzgesetz zu einer Geldstrafe von 300,- Reichsmark verurteilt. Göring, der bald einer der reichsten Leute in Europa werden sollte, mag amüsiert gewesen sein, als er den Scheck ausschrieb.

Der Sieg der NSDAP bei dieser Wahl am 14. September 1930 glich einem Erdbeben. Mit nunmehr 107 Mandaten war die NSDAP zweitgrößte Fraktion im Reichstag und hatte Anspruch darauf, den Vizepräsidenten zu stellen. Hitler überließ diesen gutbezahlten Posten Göring, und am 14. Oktober ernannte er ihn zu seinem politischen Beauftragten in Berlin. «Diese Stelle war sehr wichtig», erinnerte sich Göring später. «Ich erhielt volle Freiheit, jede Verbindung und Fäden nach links oder rechts anzuknüpfen. Der Führer hatte mich mit diesem Amt betraut, weil ich damals der einzige in der Partei war, der über genügend Beziehungen verfügte. Ich hatte Beziehungen zur Wehrmacht, zu Hindenburg, zur Industrie und zur katholischen Geistlichkeit . . . Ich war beauftragt zu unterhandeln, denn wir wollten unter allen Umständen legal zur Macht kommen, ganz gleich wie, entweder mit Hilfe der Rechten oder mit Hilfe der Linken.» Am 5. Oktober nahmen er und der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, Wilhelm Frick, an einer ersten Besprechung Hitlers mit Reichskanzler Brüning teil.

Unterdessen war es Göring gelungen, einen weiteren Prinzen, Philipp von Hessen, für die Partei zu gewinnen. Göring war mit einem der Brüder Philipps, der später im Krieg fiel, zusammen auf der Kadettenanstalt gewesen. Bald wurden Göring und der Prinz gute Freunde.

Während des aufregenden Wahlkampfes in diesen Wochen war er kaum mit seiner Frau zusammen gewesen. Er tanzte wie ein Korken auf den stürmischen Wogen der politischen Auseinandersetzungen und ließ sie viel allein. In diesem Sommer erlitt sie wieder einen Herzanfall und verbrachte mehrere Wochen in einem Sanatorium in Bayrischzell. Aber dann kehrte sie zurück und gewann erneut Einfluß auf ihn. «Mit einer einzigen begütigenden Bemerkung», schrieb Graf v. d. Goltz, «führte sie ihn zum allgemeinen Maß zurück.»

Als der neue Reichstag am 13. Oktober 1930 eröffnet wurde, zogen sämtliche Abgeordneten der NSDAP, einschließlich Göring, im Braunhernd in den Sitzungssaal ein. Es kam zu turbulenten Szenen. Hinterher feierte man in Görings Wohnung. Erhard Milchs akribisch geführtes Tagebuch zeigt, in welchen gesellschaftlichen Kreisen sich die Görings jetzt bewegten. «Reichstageröffnung. Tumult. Abends bei Göring: Hitler, Goebbels, August-Wilhelm von Preußen, Prinz zu Wied und Frau, die Niemanns, Heinrich Hoffmann mit Tochter, Heß und Frau, Körner, Esser, der Weimarer Professor Schultze-Naumburg mit Frau und Tochter, Frick und Epp.» Goebbels seinerseits schien allerdings nicht ganz eines Sinnes mit Göring gewesen zu sein: «Auch Göring ist nicht mehr ganz so taktfest», notierte Goebbels einige Wochen später in seinem Tagebuch. «Er muß irgendwo gegen mich beeinflusst worden sein. Zudem ist er augenblicklich Hans Dampf in allen Gassen.» Diese Zeilen verraten mehr als nur ein bißchen Neid und Mißtrauen.

Der einzige Schatten auf diesem Glück war Carins Gesundheitszustand. Als sie Heiligabend mit ihren Gästen, darunter ihrem Sohn Thomas und Goebbels, feierte, bekam sie plötzlich, während die Geschenke ausgeteilt wurden, Schüttelfrost und brach zusammen. Tagelang lag sie mit hohem Fieber zu Bett. Sie erholte sich wieder und nahm an einem Abendessen teil, das am 5. Januar zu Ehren Hitlers und einiger Spitzenbankiers und Finanziers gegeben werden sollte; ihr Gesicht war kreidebleich, und sie zitterte am ganzen Körper. Hjalmar Schacht, der nichts von ihrer Krankheit wußte, war verblüfft über die Einfachheit des Festmahls – Erbsensuppe mit Schweinefleisch und anschließend schwedischen Apfelkuchen – und wunderte sich, daß sie sich bald darauf auf ein Sofa zurückzog, wo sie dann nur apathisch den Gesprächen lauschte.

Eines Tages im Frühling schien der Tod nahe: Die Ärzte spürten weder Puls noch Herzschlag, und Hermann kniete verzweifelt neben ihrem Bett,

während die Ärzte ihr Spritzen gaben; sie schien zwischen Leben und Tod zu schweben, hörte aber, wie man ihrem Mann sagte, es gebe keine Hoffnung mehr. «Ich fühlte oder besser merkte, denn mein Gefühlsvermögen war nicht mehr da, wie sie mit meinen Augenlidern hantierten, ich vermochte mich aber nicht zu bewegen, konnte nichts sagen, nichts tun. Plötzlich sah ich vor mir eine hohe Pforte, so hoch, so schön, so leuchtend voller Farbe und Licht! Meine Seele war frei, diesen einen kurzen Augenblick», erzählte sie ihrer ältesten Schwester. Doch nach einer Weile schlug sie ihre Augen auf und blickte in das schmerzerfüllte Gesicht ihres Mannes.

«Die Krisis ist überstanden [schrieb Thomas von Kantzow in sein Tagebuch, der zu der Zeit bei seiner Mutter und Hermann lebte] und die Spannung ist vergangen. Wäre Mama gestorben, wäre Hermann völlig zusammengebrochen. Er sagt selbst, er wüßte nicht, wie er damit fertigwerden sollte. Oh, ich glaube, es wäre gefährlich geworden angesichts seiner rotglühenden Natur. Er sagt, ich sei der Stärkere in diesen Augenblicken gewesen . . . und daß dies für uns eine Lehre sein muß und wir anfangen müssen, ein gesünderes und regelmäßigeres Leben in vieler Hinsicht zu führen. Ich weiß nicht recht.»

Göring war der politische Kampf aber nach wie vor das Wichtigste. Allein in den ersten vier Monaten des Jahres 1931 wurden bei bürgerkriegsähnlichen Straßenkämpfen rund 2400 Angehörige der Partei oder ihrer Gliederungen verwundet und viele von ihnen getötet; die Kommunisten hatten ebenfalls zahlreiche Opfer zu verzeichnen. Im Laufe des Jahres verschärfte sich der Kampf sowohl auf den Straßen als auch im Reichstag.

Für Hitler war Göring unterdessen als Unterhändler unentbehrlich geworden. Am 16. Januar 1931 nahm er wieder an Verhandlungen mit Reichskanzler Dr. Brüning teil, der eine politische Übereinkunft mit den Nazis anstrebte. Zwei Tage später trank er Tee mit Ex-Kaiser Wilhelm II., der im holländischen Doorn im Exil lebte, und feierte mit ihm den Reichsgründungstag. Der Kaiser brachte einen Toast auf das «Kommende Reich» aus, und wenn es auch Görings Eitelkeit schmeichelte, so daß er in seiner Erwiderung etwas vom «Kommenden König» murmelte, so war er doch vorsichtig genug, nicht einen bestimmten Namen zu nennen, und machte klar, «daß wohl der Kaiser zurückkehren müsse, aber die anderen deutschen Fürsten dürften nicht mehr auf ihren Thron zurück»!

Carin fand den siebzijährigen Kaiser geistig rege wie einen Dreißijährigen – warmherzig und freundlich, aber leicht zu verstimmen. Die Gemahlin des Kaisers, Hermine, verwitwete Prinzessin von Schönaich-Carolath, war erschreckt über Carins Schwäche; Görings Frau konnte

kaum die Treppen hinaufsteigen. Hermine drückte ihr einen Umschlag mit 3000 Mark in die Hand, damit sie sich in Altheide, einem Kurort in Schlesien, erholen könne.

Thomas von Kantzow schrieb in sein Tagebuch: «Wir hoffen, daß es uns gelingt, den Kaiser für die Partei zu gewinnen, worauf Hermann äußerst erpicht ist.»

Am 3. Februar war Göring wieder im Reichstag – aber nur kurz, um einen Auszug der nationalsozialistischen Abgeordneten aus dem Plenarsaal anzuführen, die damit gegen Brüning's Minderheitskabinett protestieren wollten. Berlins Gauleiter Joseph Goebbels mißbilligte offenbar Görings extravagante Methoden als Hitlers politischer Vertreter. Nach einer Aussprache mit Göring am 18. Februar schrieb er in sein Tagebuch: «Er ist zu optimistisch und gibt zuviel auf Verhandlungen. Wir kommen nur durch Kraft und Konsequenz hoch.»

Göring aber setzte auf Verhandlungen. In einem persönlichen Gespräch drängte er Reichsaußenminister Curtius zu einem Abkommen mit Mussolini. Aus einem Telegramm, das der italienische Botschafter Luca Orsini am 30. Oktober 1930 nach Rom schickte, ging hervor, daß Göring dem Botschafter Einzelheiten über geheime Beratungen im Reichstagsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten über Abrüstung und den Young-Plan mitgeteilt hatte. Orsinis Telegramm war von der militärischen Abwehr entziffert worden, und Göring mußte sich einem scharfen Verhör unterziehen: Unbekümmert bestritt er alle Vorwürfe, und am 13. März ließ General Kurt von Schleicher die ganze Angelegenheit fallen.

Hitler stand voll und ganz hinter Görings Vorgehen. Im Mai schickte er Göring zum Vatikan mit der Anweisung, Kardinal Pacelli, dem späteren Papst, zu versichern, daß es sich bei der NSDAP keineswegs um eine atheistische Bewegung handle. Während der Papst entschied, daß Göring mit einem niedrigeren Würdenträger des Vatikans, Giuseppe Pizzardo, vorliebnehmen müsse, gelang es Göring immerhin, nun endlich von Mussolini empfangen zu werden; er brachte vom Duce ein signiertes Foto für den Führer mit. Andere Nachweise als das, was Carins Briefen zu entnehmen ist, gibt es darüber nicht. Wie anders war nun alles geworden, verglichen mit seinem diskriminierenden und demütigenden Aufenthalt in Italien vor sechs Jahren!

«Hermann hatte eine wunderbare Zeit in Italien [schrieb sie ihrer Mutter am 30. Mai]. Drei Wochen lang war er Gast des Königs!! Er traf mehrere Male mit Mussolini und [dem Luftwaffengeneral Italo] Balbo sowie mit Sarfatti, Mussolinis «Freundin», zusammen, die immer noch großen politischen Einfluß hat. Er war beim Papst und traf auch mit fast allen einflußreichen vatikanischen

Schuften zusammen. Jeden Abend saß er in der Opernloge Mussolinis oder des Königs, hatte jederzeit auf Abruf ein Auto zur Verfügung, außerdem zwei Offiziere als Begleitung, und lebte die ganze Zeit auf großem Fuß.»

Seine Treue gegenüber Hitler war absolut und bedingungslos. Mit Hilfe von Himmlers SS und Ernst Röhm, den Hitler im Januar zum Stabschef der SA gemacht hatte, konnte Göring die «Revolte» von Walter Stennes im April unterdrücken. Er hatte Carin in das von «Kaiserin» Hermine empfohlene Sanatorium in Bad Altheide gebracht und sie anscheinend fast ganz aus seinen Gedanken verdrängt. Ein letztes Mal schrieb sie ihrer Mutter Mitte Juli einen langen Brief, in dem sie leise Hoffnungen auf eine Wiederherstellung ihrer Gesundheit äußerte:

«Aber *große* Neuigkeiten. Hitler hat uns einen wundervollen Wagen geschenkt. Hermann braucht nur hinzugeben und ihn abzuholen. Es ist ein großartiges Fahrzeug, das auf der letzten Automobilschau in Berlin ausgestellt war, ein Mercedes, außen grau, innen mit rotem Leder, lang, elegant, schick! Sie haben nur einen solchen Wagen hergestellt . . .

Hitler erzählte uns, er ärgere sich heute noch darüber, wie die bayerischen Behörden uns (Du erinnerst Dich, 1923) unseren Wagen weggenommen haben, und er habe immer den Wunsch gehabt, uns einen neuen zu schenken. Er hat ihn mit den Tantiemen von seinem Buch bezahlt, so daß es ein völlig privates Geschenk ist!»

Nachdem Göring monatelang mit der Bahn unterwegs war und jeden Tag vor Tausenden von Menschen gesprochen hatte, fühlte er sich urlaubsreif. Auch Carin war dieser Meinung. «Gestern sprach er vor 30.000 Bauern», schrieb sie. «Er war so gerührt, alle diese Menschen in ihrer Not und in ihrem Kummer zu sehen. Da standen sie, sangen ›Deutschland, Deutschland über alles‹ und die meisten von ihnen hatten Tränen in den Augen . . . Wie seine Nerven dies alles aushalten, begreife ich nicht.»

Da er fürchtete, daß sie nicht mehr lange leben werde, setzte er sie Ende August in den neuen, mit einem Hakenkreuzständer geschmückten Wagen und unternahm mit ihr eine vierzehntägige Fahrt durch Deutschland und Österreich, wo sie an der Taufe einer Nichte, der Tochter seiner Schwester Paula Hueber, teilnahmen. Er und Pili Körner wechselten sich am Steuer ab; sie saß auf dem Vordersitz in einem hellgrauen Mantel, ihr blasses Gesicht war von einer Autokappe aus Leder umrahmt. Für Hermann war es eine Triumphfahrt; überall, wo sie hinkamen, mußte er Autogramme geben. Für seine Frau hingegen war es eine schwere Prüfung. Sie war so schwach, daß man ihr die Mahlzeiten nach draußen zum Wagen bringen mußte. Ihr Leben näherte sich seinem Ende, während seines, neugeboren wie er sich fühlte, erst zu beginnen schien. Seine guten

Beziehungen zu Hitler waren wiederhergestellt. Als Hitlers junge Nichte Geli Raubal sich unter schwer durchschaubaren Umständen in dessen Münchner Wohnung erschöß, fand Göring die passenden Worte, um Hitler damit zu trösten, daß es ein *Unfall* gewesen sein müsse. «Nun weiß ich, wer mein Freund ist!» jammerte Hitler.

In Deutschland verschlimmerte sich die Wirtschaftskrise. Während die Arbeitslosigkeit wuchs und die Straßenschlachten immer brutaler wurden, erhoben die Nazis immer lauter und beharrlicher den Anspruch, die Macht zu übernehmen. Aber plötzlich war Carins Mutter am 25. September gestorben, und trotz der Warnungen ihres Arztes beharrte die tiefbekümmerte Carin darauf, zur Beerdigung in das windige, naßkalte Stockholm zu fahren. Mit ihrem neuen, livrierten Chauffeur Wilhelm Schulz fuhr sie zusammen mit Hermann und Pili Körner im Mercedes von Berlin ab; als sie auf dem Friedhof Lovö bei Drottningholm ankamen, war die Trauerfeier schon fast vorüber. Es war das letzte Mal, daß ihr Vater, Carl von Fock, seine fünf Töchter alle beisammen sah.

In der folgenden Nacht brach Carin Göring im Grand Hotel nach einem Herzanfall zusammen. Ihr Arzt, Professor Westergren, erklärte ihrem Mann, dies seien ihre letzten Stunden. Tagelang siechte sie so dahin, ohne den entschiedenen Willen zum Leben, nachdem ihre Mutter nun tot war.

Hermann saß – in einen rotseidenen Morgenmantel gekleidet – an ihrem Bett und schlich nur davon, um sich zu rasieren oder etwas zu essen. Einmal schlug sie die Augen auf und flüsterte enttäuscht. «Ich hatte so gehofft, daß ich jetzt zu Mama komme.» Ab und zu wandte sich Göring zu Thomas um, der in einer Ecke des Zimmers hockte, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Die Pflegerin, Märta Magnuson, erinnerte sich Jahre später, daß Görings Hände sehr weich und weiblich seien; als sie ihn das erste Mal gesehen habe, mit gebeugtem Haupt und langen darüberhängenden Haaren, meinte sie, es sei eine Frau.

Einmal bat Carin, man solle sie so hinsetzen, daß sie den königlichen Palast auf der anderen Seite des Wassers sehen könne, wo sie 1909 bei Hofe vorgestellt worden war und an Bällen teilgenommen hatte. Göring erzählte Schwester Märta von seinen Kriegsverletzungen und zeigte ihr die große Narbe unter seinem Brustkorb. Und dann kam das Telegramm aus Berlin – es war der 4. Oktober: Reichspräsident Paul von Hindenburg hatte sich dem massiven Druck gebeugt und war bereit, auch mit den Führern der NSDAP über die Bildung eines neuen Kabinetts zu sprechen; Herr Göring möge sofort nach Berlin zurückkommen. Er blieb aber noch einige Tage in Stockholm, hinund hergerissen von widerstreitenden Gefühlen.

«Ich bin so müde», flüsterte Carin ihrem jungen zu, als Hermann nicht im Hotelzimmer war. «Ich möchte Mama folgen. Sie ruft mich dauernd, aber ich kann nicht gehen. Solange Hermann hier ist, kann ich nicht gehen. Ich kann es nicht ertragen, ihn zu verlassen.»

Völlig arglos erzählte ihr Thomas von dem Telegramm, und als Hermann wieder ins Zimmer trat, zog sie seinen Kopf zu sich herunter und flüsterte ihm mit schwacher, aber eindringlicher Stimme etwas ins Ohr. Ihre Schwester Fanny kam herein. «Hermann muß zurück nach Berlin», sagte Carin mit letzter Kraft. «Hilf ihm beim Packen.»

Am 10. Oktober 1931 wurden Hitler und Göring ins Reichspräsidentenpalais geleitet. Aber bei dem Gespräch mit Hindenburg kam nichts heraus. Hitler versuchte, dem greisen Feldherrn einen Vortrag über Deutschland zu halten, das verfehlte jedoch völlig seinen Eindruck. Enttäuscht stürzten sich die beiden Männer wieder in den Kampf, die Kundgebungen, Aufmärsche und Intrigen.

Jeden Morgen rief Göring Schwester Märta in dem Stockholmer Krankenhaus an, in das man Carin inzwischen eingeliefert hatte. Hitler und Göring setzten ihre Anstrengungen, mit «legalen» Mitteln an die Macht zu kommen, fort. Göring brachte im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen das Kabinett ein; Brüning gelang es, denselben abzuwehren, wenn auch nur mit einer Mehrheit von fünfundzwanzig Stimmen.

Triumphierend und siegessicher rief Göring am nächsten Morgen wie gewöhnlich Stockholm an. Schwester Märta teilte ihm mit, daß Carin in der Nacht um 4.10 Uhr gestorben sei; die telegrafische Nachricht hatte ihn noch nicht erreicht. Voll Kummer und Reue kehrte er zusammen mit Pili und seinem älteren Bruder Karl nach Schweden zurück, um Abschied zu nehmen. Mit dem jungen Thomas an ihrer Seite sahen sie, wie der weiße, mit rosa Rosen bedeckte Sarg neben der Mutter in der Familiengruft auf dem Friedhof der alten Kirche von Lovö bei Drottningholm beigesetzt wurde.

Thomas, der beobachtet hatte, wie Göring wenige Stunden zuvor neben dem offenen Sarg in der Edelweißkapelle von Rockelsta gekniet hatte, wurde von Erinnerungen überwältigt. Wie manche Frauen, so sah auch seine Mutter in den Tagen ihrer Krankheit besonders schön aus. Er erinnerte sich, wie er einmal Hermann und Carin vom Bahnhof abgeholt hatte – Hermann war als erster aus dem Zug ausgestiegen und hatte sich dann umgewandt, um sie herunterzuheben. Die leeren Ärmel seines Übermantels, der wie ein Umhang über seinen Schultern hing, legten sich um ihren Hals, als habe er vier Arme, um sie zu halten. «Sie legte ihre Arme um ihn», erzählte Thomas später, «und senkte den Kopf auf seine Schulter, so

daß es aussah, als ob ein dicker Bär sein junges lieblose.» Dieses letzte Bild stand ihm immer vor Augen, wenn man in den kommenden Jahren schlecht von seinem Stiefvater sprach.

«Ich habe ihn einmal direkt gefragt [sagte Birgitta, eine der Töchter des Grafen Eric von Rosen, als sie sich an Görings erste Jahre mit Carin erinnerte], woher wohl sein schrecklicher Größenwahn komme. Und dann antwortete er mir ganz ernst und ganz ruhig, ohne im geringsten beleidigt zu sein, daß dies angefangen haben müsse, als Carin Thomas und ihre Familie [1922] verlassen habe und ihm nach Deutschland gefolgt sei. Er habe keine Stellung, kein Geld und nicht die geringste Möglichkeit gehabt, ihr ein ruhiges und gesichertes Leben zu bieten. Im Gegenteil, Carin habe Geld beschafft, indem sie alte Familienerbstücke verkaufte. Göring erzählte mir von einer Auktion, die in ihrer Wohnung in der Ödengatan 23 in Stockholm stattfand. Während der Auktionator ein Stück nach dem andern versteigerte und die Leute Angebote und Gegenangebote machten und der Hammer fiel, saß Göring im benachbarten Zimmer und hörte alles mit an. Und von diesem Augenblick an habe er beschlossen alles zu tun, was in seiner Macht stehe, damit Carin so gut und noch besser leben könne wie bisher. Er wollte ihr alles geben, was das Leben zu bieten habe . . . In München seien sie oft so arm gewesen, daß sie zwei Teller Bohnensuppe für drei Personen bestellt hätten. [Der dritte war Pili Körner.] Und so seien seine Schuldgefühle Carin gegenüber immer größer geworden: Dadurch, daß sie ihn heiratete, habe sie alles verloren. Und daher, vertraute er mir an, komme sein «Größenwahn».»

Würde er ohne sie leben können? Diese zarte Frau hatte ihm durch ihr klagloses Opfer und ihre Hingabe das Leben wiedergeschenkt. Mit unglaublicher Kraft hatte sie ihn aus drohendem Vergessenwerden herausgerissen. Die acht Jahre ihrer Ehe waren glücklich und harmonisch gewesen, und er hatte ihr bis zum Schluß die Treue bewahrt.

Nach seiner Rückkehr in Berlin gab er die Wohnung in der Badenschen Straße mit all den teuren Erinnerungen an seine Frau auf und zog in das mit Mahagonimöbeln und Ledersesseln ausgestattete «Hotel Kaiserhof» – schräg gegenüber der Reichskanzlei.

Dort richtete auch Adolf Hitler, wann immer er in Berlin war, sein Hauptquartier ein.

DER REICHSTAGSPRÄSIDENT

1932–1933

Während der nächsten fünfzehn Monate nach dem Tod seiner Frau stürzte sich Hermann Göring in das politische Schlachtgetümmel. Zeit zum Trauern hatte er nicht. Er kreuzte die Klinge mit Generälen und Staatsmännern bis hinauf zum Reichspräsidenten, kostete den ganzen Einfluß, den ihm seine politischen Ämter einräumten, voll aus. Als alle Macht zu Ende war und er aufgefordert wurde, sich über diese Zeit zu äußern, erinnerte er sich zunächst und vor allem an den Nervenkitzel, die dramatischen Ereignisse und die politischen Kniffe – die Dolchstiche in den Rücken seiner Gegner, die ihm offenbar besonders viel Freude gemacht hatten. Hitler kämpfte um die Zukunft Deutschlands: das war sein Ziel. Göring kam es auf Mittel und Wege an, es zu erreichen.

Im Februar 1932 hatte Hitler eingewilligt, gegen den 85jährigen Hindenburg bei den im März stattfindenden Reichspräsidentenwahlen anzutreten. Das Wahlergebnis brachte ihn so nahe an das Resultat des Feldmarschalls heran, daß eine Stichwahl erforderlich wurde. Er hatte nur eine Woche für den Wahlkampf zur Verfügung, aber Göring erhielt von der Lufthansa ein Flugzeug, so daß Hitler täglich zu Versammlungen in drei oder vier verschiedene Städte fliegen konnte. Göring selbst sprach auf Massenkundgebungen in Dresden, Stettin, Berlin und Breslau. Bei den Wahlen am 10. April erhielt Hitler 13,4 Millionen Stimmen. Aber das reichte bei weitem nicht, um den amtierenden Präsidenten zu schlagen, dem 19,4 Millionen Bürger ihre Stimme gegeben hatten.

Ende des Monats, am 28. April, konnte sich Göring erlauben, die nationalsozialistisch infizierten Angehörigen der Oberschicht in seine neue Berliner Wohnung am Kaiserdamm einzuladen; unter den Gästen war Erhard Milch, den Hitler nach den Möglichkeiten für den Aufbau einer starken Luftwaffe fragte – ob der Lufthansa-Direktor glaube, daß man mit 400 Millionen Mark pro Jahr dafür auskommen würde?

Einiges von der Atmosphäre dieser Monate ist in den Akten von Görings Anwalt Hans Frank, unter den Münchner Anwälten als «Frank

III» geführt, dem nachmaligen «Polenfrank» in seiner Eigenschaft als Herrscher über das «Generalgouvernement», wiederzufinden. Göring scheint beim geringsten Anlaß Verleumdungsklagen erhoben zu haben. So z. B. als Loerzer ihm schrieb, beim Mittagstisch des Aero Clubs am 12. Mai habe ein Major Freiherr Ugloff von Freyberg lautstark vor allen anwesenden Gästen erklärt: «Hören Sie mal, Loerzer, die Rede von Göring im Reichstag war ja unerhört! . . . Glatter Landesverrat, denn Göring hat erklärt, wenn die Reichswehr vom äußeren Feind angegriffen wird, dann würden die Nationalsozialisten nicht mitmachen.» Er fügte hinzu: «Ich kann Göring nicht mehr als Ehrenmann betrachten.» Göring verklagte ihn, und Frank erwirkte eine schriftliche Entschuldigung sowie die Übernahme der Kosten durch den Beschuldigten. Wenige Tage später verklagte Göring den Münchner Journalisten Dr. Fritz Gerlich; der hatte ihm in einem Artikel Ehrenwortbruch vorgeworfen, weil er nach dem Putsch von 1923 über die Grenze nach Österreich gegangen war. In einem anderen typischen Brief in den Akten des Anwalts Hans Frank heißt es: «Herr Hauptmann Göring hat mich gebeten, gegen Graf Stanislaus Pfeil Beleidigungsklage wegen der Verleumdung, daß Parteigenosse Göring aus dem Schlafwagen heraus «Ober, eine Flasche Sekt!» gerufen habe . . . » einzureichen.

Es war nicht nur Görings kolossale Eitelkeit, die ihn zu diesem Vorgehen veranlaßte, sondern die Erkenntnis, daß der Kampf um die absolute Macht auf erbitterten Widerstand stieß. Im April verbot Brüning die SA und die SS; im Mai folgte der Reichsinnen- und Reichswehrminister, General Groener, mit einem Verbot aller paramilitärischen Organisationen. Am 9. Mai griff Göring ihn im Reichstag in scharfer Form an, wobei die Worte fielen, die den Baron von Freyberg zu seiner «ehrenrühri-gen» Äußerung veranlaßten. Man solle nicht glauben, erklärte Göring, wenn man dem SA-Mann sein Braunhemd wegnehme, könne man ihm auch seinen Geist rauben. Andere Parteien könnten ihre Politik wechseln wie ein Hemd, «in unserer wird sich weder der Geist noch die Haltung trotz Verbot und Terror ändern. Brüning muß ge hen», verlangte er, «damit Deutschland leben kann.» Auf die Zwischenrufe und Piffe der Kommunisten reagierte er mit den Worten, sie sollten bei ihrem Leisten bleiben, denn sie seien auf Hochverrat spezialisiert.

Groener trat zurück, und bald danach wurde das Kabinett Brüning gestürzt. In Ermangelung eines Besseren schwatzte der Chef von Groeners Ministeramt, General Kurt von Schleicher, der ein enger Freund und Ratgeber des Reichspräsidenten war, Hindenburg den Franz von Papen als Interimskanzler auf. Papen war ein erkonservativer Exoffizier und «Her-

renreiter» und galt im übrigen als eine Null. Widerstrebend stimmte Hitler Ende Mai zu, ihn bis zu den Neuwahlen in zwei Monaten zu unterstützen.

Bevor Göring sich in den Wahlkampf stürzte, begab er sich nach Capri. Er wollte nachdenken und sich von der quälenden Niedergeschlagenheit erholen, von der er jedesmal befallen wurde, wenn er an Carin dachte. Von Capri aus schickte er der Schauspielerin Emmy Sonnemann, die er vor kurzem in Weimar kennengelernt hatte, ein Telegramm, in dem er die Hoffnung ausdrückte, sie wiederzusehen, sobald er anlässlich des Wahlkampfes nach Weimar käme. Die wohlproportionierte nordische Blonde aus Hamburg, die von ihrem Mann, dem Schauspieler Karl Köstlin, getrennt lebte, war Göring bei einer Parteiveranstaltung vorgestellt worden. Nicht sonderlich beschlagen in politischen Dingen, hatte sie ihn zunächst mit Goebbels verwechselt. Aber im Frühjahr hatte er sie in ihrem Weimarer Stammcafé wiedergetroffen; er und Pili Körner hatten sie zwei Stunden lang bei einem Spaziergang im Park begleitet, und sie war beeindruckt von seinen liebevollen Äußerungen über seine verstorbene Frau. Sie gingen zusammen zu ihr nach Hause, und sie bewunderte seine preußische Gesinnung, seine soldatische Haltung und seine stahlblauen Augen.

Der Geist Carin von Focks verfolgte ihn überallhin. Sein erstes Geschenk für Emmy war ein Foto von Carin; später nannte er nach ihr seinen «Waldhof» und seine beiden Yachten. Emmy stellte fest, daß er Carins altes Faktotum Cilly Wachowiak als Haushälterin in seiner Mietwohnung im dritten Stock am Kaiserdamm 34 behalten hatte; daß er zur Erinnerung an Carin eines der Zimmer als Reliquienschrein mit ihrem weißen Harmonium, anderen Erinnerungstücken und einem Gemälde nach seiner Lieblingsfotografie von ihr eingerichtet hatte. Die Einrichtung war nicht ganz nach Emmys Geschmack – große und schwerfällige Möbel, aber offensichtlich teurer eingekauft, als es seine Mittel erlaubten. Er hatte ihr erzählt, schrieb Emmy später, daß er einen großen Teil seines Einkommens und seines Vermögens auch für seine Verteidigung vor Gericht ausbebe.

An ihrem ersten Abend am Kaiserdamm gab er einen großen Empfang. Bei dieser Gelegenheit sah sie den Neffen des Kaisers, Prinz Philipp von Hessen, und dessen Bruder Prinz Christoph. Beide waren bereits in Hermann Görings Menagerie vertreten; Christoph wurde später Chef von Görings Nachrichtenzentrale, dem «Forschungsamt», und fand 1943 bei einem Flugzeugabsturz ein vorzeitiges Ende.

Unterdessen hatte die Wahlschlacht begonnen – und eine Schlacht war es durchaus. An die Stelle von Worten, Fäusten und Verleumdungsklagen

traten Pistolen und Maschinengewehre. In diesem Juli brachten sich insgesamt 30 Kommunisten und 38 Nazis gegenseitig um; allein am 17. Juli gab es 19 Tote und 285 Verletzte, als die Nazis einen Marsch durch das Arbeiterviertel Altona bei Hamburg riskierten, das damals noch zum preußischen Regierungsbezirk Schleswig gehörte.

Die Aufwärtsbewegung der NSDAP schien unaufhaltsam zu sein. In jenem Sommer zählte die inzwischen wieder legale SA 445.279 Mitglieder und war damit viermal so groß wie die reguläre Armee. Als die Stimmen am 31. Juli ausgezählt wurden, konnten die Nazis 13.732.779 für sich verbuchen; mit 230 Mandaten stellten sie nunmehr die stärkste Fraktion im Reichstag.

Man hätte nun annehmen dürfen, daß Hindenburg jetzt Hitler zum Kanzler berufen werde; Göring setzte zu diesem Zweck sicherlich alle Hebel in Bewegung. Aber Hindenburg bot Hitler nur das Amt des Vizekanzlers an und Göring das preußische Innenministerium.

Am 5. August telefonierte Göring mit dem Lufthansadirektor Milch (der wieder eine Ju 52 zur Verfügung gestellt hatte, die Hitlers spektakuläre Wahlkampagne ermöglichte) und berichtete ihm über diese Verhandlungen. Er äußerte sich optimistisch über die Errichtung eines Luftfahrtministeriums und wollte Milch als Staatssekretär gewinnen.

Aber der Koalitionsplan platzte, nachdem Hitler alles oder nichts verlangt hatte. Als er und Göring am 13. August von dem vom Volk verehrten Reichspräsidenten empfangen wurden, den 1932 auch die Sozialdemokraten mangels eines eigenen Kandidaten den Genossen zu wählen empfahlen, konnten sie sich nicht durchsetzen. Vergeblich erläuterte Hitler dem Feldmarschall seine Weltanschauung und seine Pläne, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, den Bauern zu helfen, Einigkeit im Innern wieder herzustellen und Gleichberechtigung nach außen durchzusetzen; auch legte er dar, wie er das deutsche Beamtentum von allen «fremden» Einflüssen säubern und die beherrschende Stellung der Juden im öffentlichen Leben Deutschlands beseitigen wolle.

Hindenburg hatte drei Kriege miterlebt: 1866, 1870/71 und 1914/18. Er befürchtete, wenn er Hitler die Regierung überließe, könnte dies der Anfang eines vierten Krieges sein. Zweifellos fühlte er sich auch abgestoßen von dem ungehobelten Benehmen der nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag und den Brutalitäten der Nazis auf den Straßen. Und doch ist in der Rückschau zu erkennen, daß dieses Zusammentreffen bei allen drei Männern seine Spuren hinterlassen hatte. Hitler gab seine frühere Voreingenommenheit auf, daß der Präsident senil sei; Göring redete nicht mehr respektlos im kleinen Kreise von «dem alten

Scheißeimer». Und Hindenburg sagte einen Tag später seinem Staatssekretär Otto Meißner, daß er manches an den beiden Männern bewundere.

Doch das Ergebnis war, daß Hitler das Angebot, Vizekanzler zu werden, abermals ablehnte. Er überließ Göring wieder die politischen Geschäfte in Berlin und zog sich für den Sommer auf den Obersalzberg zurück. Während der folgenden Monate blieb der Reichspräsident im politischen Ränkespiel jedoch in Verbindung mit Göring, wobei Görings Adjutant Paul Körner den Kontaktmann spielte. Göring war unterdessen in den exklusiven Berliner «Herrenklub» eingetreten, verkehrte mit Bankiers und Industriellen und wurde damit fast ein Teil des Establishments der Reichshauptstadt.

Franz von Papens Stellung als Kanzler war von Anfang an ohne jede Chance, und die Nazis unternahmen nichts, um es ihm leichter zu machen; in der Tat war er der einzige Reichskanzler, der es niemals schaffte, vor dem Reichstag zu sprechen. Mit Unterstützung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei wählten die Nazis Göring zum Reichstagspräsidenten, als das Parlament am 30. August 1932 wieder zusammentrat. Aufgrund dieses Amtes hatte er direkten Zugang zum Reichspräsidenten. «Ich besetzte damit die dritthöchste Stelle im Reiche», erklärte er später stolz. Seine persönliche Überlegenheit aufgrund seiner mit großer Mehrheit zustande gekommenen Wahl ließ er sofort den Minderheitskanzler von Papen fühlen. Er stellte vor dem ganzen deutschen Volk fest, erklärte Göring in seiner Eröffnungsansprache, daß der neue Reichstag eine klare, große und arbeitsfähige Mehrheit habe und daß er absolut in der Lage sei, Entscheidungen in Staatsangelegenheiten zu treffen, ohne daß die Regierung auf Notverordnungen zurückgreifen müsse.

Für den nächsten Abend, den 31. August, lud Göring die «Spitzen» seiner Partei zum Feiern in seine Wohnung ein. Erhard Milch von der Lufthansa fand dort den schon vertrauten Kreis versammelt, darunter die Prinzen von Hessen und Wied, Gregor Strasser, Heß, Röhm und Frick. Während der nächsten Tage schmiedeten sie Pläne, wie sie Papen aus dem Amt jagen könnten, und beschlossen dies sofort zu Beginn der nächsten Reichstagssitzung in die Wege zu leiten, die Göring für den 12. September einberufen hatte.

Er selbst erschien an diesem Tag im Straßenanzug und mit aufgeräumter Miene im Reichstag. Die kommunistische Fraktion hatte einen Mißtrauensantrag eingebracht, und Göring benutzte ihn, um den Kanzler aus dem Hinterhalt abzuschießen. Es war eine der «Glanzleistungen» seiner parlamentarischen Laufbahn, und noch dreizehn Jahre später erinnerte er sich daran in seinen Verhören mit grimmiger Befriedigung:

«Wir wollten vor allem Papen stürzen, und die bekannte Reichstagssitzung ist folgendermaßen verlaufen: Unsere Fraktion konnte sich nicht einigen, wie die Regierung zu stürzen sei. Frick als Fraktionsleiter hat dann unglücklicherweise eine Stunde Vertagung beantragt. In dieser Stunde ist Papen zu Hindenburg geeilt und hat sich die Ermächtigung zur Reichstagsauflösung geben lassen. Als die Stunde herum war, ist Papen mit der Regierung erschienen und hatte die Rote Mappe unter dem rechten Arm. Ich wußte natürlich, was das bedeutet und habe mich mit der Abstimmung beeilt.

Ich: Meine Herren, wir werden nun zur namentlichen Abstimmung schreiten

...

Papen: Herr Präsident . . .

Ich: Meine Herren, wir stimmen ab!

Papen: Herr Präsident! . . .

Er verließ seinen Sitz und legte die Auflösungsvollmacht auf meinen Tisch. Ich erkannte darauf die Unterschrift Hindenburgs und Papens.

Ich: Herr Reichskanzler, sie müssen warten, bis die Abstimmung vorüber ist.»

Mit breitem Grinsen drehte Göring das Auflösungsdekret herum. Der Reichstag stimmte ab, Kommunisten und Nazis stimmten zusammen gegen Papen; er erhielt nur 42 Stimmen gegen 513, die den Mißtrauensantrag unterstützten. Göring verkündete das Ergebnis, und dann, indem er den Neugierigen spielte, nahm er die Urkunde in die Hand. Er las sie sogar unter brüllendem Gelächter fast des ganzen «Hohen Hauses» laut vor. Er erinnerte sich später mit größtem Vergnügen daran.

«Ich sagte Papen, daß er den Reichstag nicht auflösen könne, da er nicht mehr Reichskanzler sei! Dieser Streich glückte, und Papens kurze verfassungsmäßige Amtszeit war vorüber. Hätte ich mich einen Moment einschüchtern lassen [prahlte Göring später], wäre das ganze Manöver nicht geglückt. Papen konnte als Reichskanzler nicht wiederkommen, und der einzige, der das «System» hätte retten können, war Schleicher.»

Später bewunderte Papen Görings Taktik. Aber damals war er wütend und beschuldigte ihn, die Verfassung durch die Weigerung verletzt zu haben, ihm in der Reichstagssitzung das Wort zu erteilen. «Sie haben mich dadurch gezwungen, Ihnen die Auflösungsurkunde des Herrn Reichspräsidenten zu überreichen, ohne sie verlesen zu können. Mit diesem Augenblick war der Reichstag aufgelöst. Die von Ihnen veranlaßte Fortsetzung der Sitzung», fuhr Papen fort, «und die von Ihnen geleistete Abstimmung waren verfassungswidrig . . . » Da Papen diesen Brief veröffentlichten und im Rundfunk verlesen ließ, beauftragte Göring seinen Anwalt Hans Frank, Strafantrag gegen von Papen wegen öffentlicher übler Nachrede und Verleumdung zu stellen; Papen entschuldigte sich zwar –

aber nur in einem Privatbrief – und beendete diese Episode, in der beide Seiten Federn lassen mußten.

Höchst ungehalten über Görings Taktik ließ Hindenburg den Reichstag aufgelöst, Papen aber durch Notverordnung im Amt.

Auch in Görings Brust wohnten – ach – zwei Seelen; doch beide vertrugen sich vorzüglich miteinander: der Raufbold von 1923 in den Bierkellern und der Salonlöwe von 1932 in der Berliner Gesellschaft. Mit seinen beiden Wohnungen, der offiziellen Residenz gegenüber dem Parlament als Reichstagspräsident und seiner Privatwohnung am Kaiserdamm – die mittlerweile höchst vornehm auf Kosten von Fritz Thyssen eingerichtet worden war –, wurde er ein beliebter Gastgeber und gern gesehener Gast auf Partys und Jagdgesellschaften. Dem reichen Grundbesitzer Martin Sommerfeldt, der ihn im Herbst 1932 zur Jagd auf sein Gut in der Mark Brandenburg einlud, fiel allerdings der gespaltene Charakter des früheren Fliegers auf, der hin- und hergerissen sei zwischen dem rowdyhaften Revoluzzer auf der einen und dem weitblickenden Grandseigneur auf der anderen Seite – «zwischen dem Braunhemd der SA am Vormittag und dem gutsitzenden Smoking am Abend».

Während sich seine privaten Schatullen füllten, wuchs die Abneigung dieses Bonvivants auf der politischen Bühne gegen die Genossen in seiner Partei. Was hatte ein Göring mit Berlins Gauleiter Dr. Goebbels gemein, der zusammen mit den Kommunisten den Verkehrsstreik vom 3. November 1932, der ganz Berlin lahmlegte, inszenierte? Und wie konnte er seinen Freunden in der Großindustrie die Politik erklären, die der radikale linke Flügel der Partei unter Gregor Strasser entwickelte? Soviel Mühe Göring sich auch gab, den Reichspräsidenten zu umgarnen, konnte doch der Alte Herr jederzeit auf diese «Nationalbolschewiken» hinweisen, wenn er für Hitlers Machtanspruch taube Ohren hatte. Sie waren außerdem der Grund dafür, daß der Geldstrom aus der Industrie plötzlich versiegte, als für den 6. November 1932 Neuwahlen ausgeschrieben wurden.

Diese Wahlen waren spannend bis zum letzten Moment. Hitler verlor rund zwei Millionen Stimmen, und die Zahl der nationalsozialistischen Mandate fiel von 230 auf 196. Aber noch immer stellten sie die stärkste Fraktion und betrachteten ihre Gegner als unerwünschte Gäste; die Sozialdemokraten hatten nur noch 121, die Kommunisten jedoch bereits 100 Sitze erlangt. Papen wollte die Nationalsozialisten bekämpfen, fand aber keine Unterstützung bei der Reichswehr, und so mußte er schließlich am 17. November als Kanzler zurücktreten. Göring war gerade Mussolinis Gast bei einem Bankett in Rom, als er diese Nachricht erhielt; er eilte nach Berlin zurück, um wieder als «Beauftragter des Führers» mit Hindenburg zu verhandeln. Der Reichspräsident bestellte die NS-Führer für den 19.

November und wenige Tage später noch einmal zu sich. «Herr Hitler», sagte er mit dumpfer Stimme, «ich will hören, was Sie für Gedanken haben!»

Jahre später erinnerte sich Hitler an diese wichtigen Begegnungen – wie leicht es gewesen sei, eine Brücke zu Hindenburg als Feldmarschall zu finden, wie schwierig aber Hindenburg als Politiker war. Der Pferdehandel dauerte bis zum Ende des Monats, wobei Göring Hitler in seiner hartnäckigen Forderung nach der Regierungsmacht die ganze Zeit unterstützte, während Hindenburg sie ihm hartnäckig verweigerte, da die Nazis nicht über eine ausreichende Mehrheit im Reichstag verfügten. In einer Phase der Verhandlungen hatte General von Schleicher versucht, dem Alten Herrn einzureden, er könne die Nazis spalten und sich dabei die Unterstützung des Strasser-Flügels für sich selbst als Kanzler sichern. Hitler könne dann ja den Posten des Vizekanzlers übernehmen. Göring erinnerte sich: «Hitler lehnte ab, und ich unterstützte ihn völlig.»

Qualvolle Wochen für beide folgten. Gregor Strasser verfügte trotz seines radikalen Images über eine solide Unterstützung unter den Konservativen im Kabinett. Nach einem Frühstück mit Strasser am Totensonntag Ende November vertraute Reichsfinanzminister Schwerin von Krosigk seinem Tagebuch an: «Strasser macht einen besseren Eindruck, als wir geglaubt hatten. Weit mehr als bloßer Agitator, ein Mann mit staatsmännischem Blick in die Zukunft, mit klarem Auge für politische Möglichkeiten, mit robuster Energie und mit – das ist die Hauptsache – reinem Idealismus.»

Was letzten Endes dabei herauskam, war, daß Schleicher am 1. Dezember 1932 Reichskanzler wurde, mit Papen – und nicht mit Hitler oder Strasser – als Vizekanzler. «Der Mittwoch», schrieb Schwerin von Krosigk am 1. Dezember amüsiert, «stand im Zeichen des von München erwarteten Hitler, der aber auf telegrafischen Befehl von Göring in Jena aus dem Zug geholt war und daher in Berlin ausblieb. Die Komödie des Wettlaufs, in dem sich per Bahn und Auto Frick und Strasser einerseits, Goebbels und Göring andererseits nach Weimar begaben [um mit Hitler zu konferieren], warf ein bezeichnendes Licht auf die Einigkeit unter den Nazi-Häuptlingen und das Hin- und Hergerissenwerden des Führers . . . »

Schleichers Regime sollte nur zwei Monate überleben. Es hinterließ eine solche Verbitterung bei den Nazis, daß es kein Zufall war, als er 1934 ermordet wurde. Göring nannte die Regierung Schleichers die «miserabelste, die es in Deutschland je gegeben» habe; und deshalb setzten die Nationalsozialisten alles daran zu beweisen, daß es so nicht ginge. Schleichers Autorität beruhte ausschließlich auf Notverordnungen des Präsidenten. Auch entging es der Öffentlichkeit nicht, daß in den beiden ersten Wochen

der Amtszeit Schleichers – jedenfalls behauptete Hitler das – 150.000 Menschen mehr stempeln gehen mußten.

Es war auch eine harte Prüfungszeit für die «Bewegung» selbst. Man stand ja an der Schwelle der Macht, und viele meinten, sich an der Regierung Schleicher zu beteiligen sei besser als nichts. Sie verstanden nicht, warum Hitler und Göring den schlaunen, von Schleicher ausgelegten Köder nicht angenommen hatten.

Eine Zeitlang war die Rede davon, Göring solle Ministerpräsident von Preußen werden; aber auch daraus wurde nichts. Als der Reichstag am 6. Dezember wieder zusammentrat, wurde er erneut zu seinem Präsidenten gewählt. Da saß er nun auf seinem erhöhten Präsidentenstuhl und musterte mit einem Opernglas vor den Augen die Reihen seiner Fraktionskollegen und versuchte herauszufinden, ob sie in dem Kampf um das Schicksal der Partei, die Schleicher spalten wollte, wohl nun auf seiten Hitlers oder Strassers zu finden wären. Weder Hitler noch Goebbels haben Strasser jemals vergeben. Und so sollte Strasser am selben Tag und auf dieselbe Weise wie Schleicher sterben. «Eine Bewegung wie unsere», schrieb Göring in jenem Jahr, «kann viele Dinge verzeihen, aber nicht Treulosigkeit gegenüber dem Führer.»

Er verbrachte Weihnachten mit Emmy Sonnemann, die ihm ein tragbares Radiogerät schenkte, dann fuhr er nach Schweden, wo er den Neujahrsbeginn mit Carins Verwandten auf Schloß Rockelsta erlebte. Der Brief, den er Emmy am Silvesterabend 1932 in seinem Zimmer vor dem offenen Kaminfeuer schrieb, verrät Zuneigung, doch es fehlt die Tiefe seiner Liebe zu Carin. Zwischen den Zeilen läßt sich herauslesen, daß er unter Schlaflosigkeit litt – ein Leiden, das ihn bis zum Schluß verfolgen sollte – und nach Ruhe und Frieden verlangte. «Mein Liebling!» schrieb er bei Kerzenschein und dem Licht einer Petroleumlampe,

«Dein Radio spielt gerade Lieder vom schwedischen Rundfunk . . . Welch eine Freude hast Du mir damit gemacht. Von Berlin bis Sassnitz hatte ich ununterbrochen Konzert, trotz des Zugerüttels ganz klar und stark. Hier höre ich etwa 30 bis 40 Stationen ganz nach Wunsch. Gestern schaltete ich zeitweise Stuttgart ein . . .

Ich mache täglich stundenlange Spaziergänge, meist einsam im schönsten Wald, den es gibt. Schlafe fast immer 8 bis 10 Stunden. Hoffe nur, daß ich noch einige Tage bleiben kann. Man spricht hier reizend von Dir und nun, mein Lieb, sage ich Dir inniglich Dank für all Deine Liebe, Deine Opfer und alles was Du für mich getan hast. Möge das kommende Jahr uns weiter gut gesinnt sein.»

Wenige Stunden später begann 1933, ein schicksalhaftes Jahr nicht nur für sie beide, sondern für Deutschland, für Europa und die Welt. Während des ganzen Januars plagte Göring unentwegt der Gedanke an Strasser. Er

verhandelte mit der Zentrumsparterie über eine Teilhabe an der Macht, falls sie sich am Sturz des Generals von Schleicher beteiligen würde, und unterstützte seine Partei bei den Bemühungen, die Wähler davon zu überzeugen, daß die NSDAP nicht auf dem Abstieg sei, doch gelang es ihm nicht, Strasser aus seinen Gedanken zu verbannen. «Gegen Mitternacht», schrieb Goebbels, der mit ihm zusammen am 13. Januar auf Wahlkampfreise in Lippe war, «kam Göring. Strasser ist ständiges Thema unserer Diskussionen.» Es gab beunruhigende Gerüchte, daß ihr Erzfeind General von Schleichers Angebot schließlich doch akzeptiert habe, das die Partei von oben bis unten gespalten und alle ihre Chancen, jemals die absolute Macht zu erlangen, zerstört hätte. Aber am 15. Januar errangen die Nazis bei den Landtagswahlen in Lippe, einem der kleinsten Gliedstaaten des Deutschen Reichs mit einer Gesamtbevölkerung von knapp 170.000 Einwohnern, einen so beträchtlichen Stimmenzuwachs, daß Reichspräsident von Hindenburg schließlich doch beeindruckt schien. Damit war Strassers Einfluß geschwunden.

In diesen vier Wochen finsterner politischer Intrigen entschloß sich Franz von Papen, «seinen» Kanzler fallen zu lassen. Er traf sich heimlich mit Hitler im Hause des Kölner Bankiers Kurt von Schroeder, einem der Finanziere der NSDAP, und erklärte sich einverstanden, unter Hitlers Kanzlerschaft mitzuarbeiten; man hatte sogar schon die künftigen Kabinettsposten zwischen ihren beiden Parteien aufgeteilt.

Nach den Landtagswahlen in Lippe schien die Zeit reif, wieder an Hindenburg heranzutreten. Papen veranlaßte einen alten Freund, den Vertreter einer bekannten Sektfirma, Joachim von Ribbentrop, ein heimliches Treffen zwischen Hitler und dem Sohn des Reichspräsidenten Oberst Oskar von Hindenburg zu arrangieren. Göring, der in Köln nicht dabei gewesen war, nahm an dieser Begegnung in Ribbentrops Villa in Berlin-Dahlem teil. Später pflegte er extra darauf hinzuweisen (womit er betonen wollte, daß Ribbentrop während der Gespräche auf Distanz gehalten worden sei). «Hitler sprach eine Zeitlang mit Hindenburg (Sohn) und ich anschließend noch längere Zeit.» Oskar, ein arroganter Junker, stolz auf seine Abstammung, aber kein allzu heller Kopf, fühlte sich offenbar nicht sonderlich wohl, mit so ordinären ungehobelten Leuten, wie er sie in der Villa getroffen hatte, verhandeln zu müssen. Aber eine Stunde später war es klar, daß Hitler ihn überzeugt hatte, jede weitere Woche des «Zwartens» von seiten des Alten Herrn wäre eine verlorene Woche für Deutschlands Schicksal. Staatssekretär Otto Meißbriet schloß aus Oskars Schweigen, daß dieser in den sprichwörtlichen Bann des Führers geraten war.

Der Reichspräsident wartete nur noch eine knappe Woche. Am 23. Januar lehnte er Schleichers Forderung nach Vollmachten ab, die ihn in

die Lage versetzen sollten, gegen die Nationalsozialisten vorzugehen; er weigerte sich auch, dem Wunsch des Kanzlers nachzukommen, den Reichstag aufzulösen und Schleicher die Errichtung einer Militärdiktatur zu ermöglichen. Der Präsident beauftragte Papen, offizielle Verhandlungen mit Hitler aufzunehmen. Hitler wiederum wies Göring an, mit den anderen Parteien zu sprechen. Es war nicht so einfach, denn Hitler verlangte unverzüglich Neuwahlen, um die absolute Mehrheit zu erringen; aber Göring bestach Geheimrat Alfred Hugenberg, das Haupt des rechten Flügels der Deutschnationalen Volkspartei, mit der Aussicht auf einen Kabinettsposten. Als Hitler hörte, daß der als Reaktionär geltende Chef der Heeresleitung, General von Hammerstein-Equord, von Meuterei sprach, wies er Göring an, einen besonnenen General, dem sowohl er als auch Hindenburg trauen könnten, als Reichswehrminister vorzusehen; man entschied sich für Werner von Blomberg, den Kommandeur der 1. Division in Ostpreußen.

Schleichers Lage war hoffnungslos, und so trat er am 28. Januar zurück. Am 29. akzeptierte Hugenberg Görings Vorschläge. Am selben Nachmittag überbrachte Göring Hitler persönlich die gute Nachricht: «Am Nachmittag», schrieb Goebbels in sein Tagebuch, «als wir gerade Kaffee mit dem Führer tranken, überbrachte Göring dann die Meldung, daß er, der Chef, morgen mit der Kanzlerschaft und der Regierungsbildung offiziell vom Alten Herrn beauftragt werden würde.» Es war sicher, wie Goebbels bemerkte, «Görings glücklichste Stunde». Er habe diplomatisch und klug in monatelangen, nervenaufreibenden Verhandlungen den Boden für Hitler vorbereitet. Und so übermittelte Göring, «dieser aufrechte Soldat mit dem Herzen eines Kindes», dem Führer die schönste Nachricht seines Lebens, schrieb Goebbels.

Wilhelm Frick als Innenminister und Hermann Göring sollten die einzigen Anhänger Hitlers im Kabinett sein.

Göring hoffte zum Luftfahrtminister ernannt zu werden – er hatte noch am Abend des 29. zusammen mit Pili Körner Erhard Milch aufgesucht, um ihn noch einmal zu fragen, ob er unter ihm Staatssekretär in einem Luftfahrtministerium werden wolle. Obgleich er sich mit dem Gedanken bereits angefreundet hatte, zierte sich Milch noch etwas und erklärte, er würde niemals für einen Rauschgiftsüchtigen arbeiten. Göring versicherte ihm, «Hand aufs Herz», daß dies der Vergangenheit angehöre.

Zweifellos sagte er die Wahrheit. Er hatte jetzt Zugang zu einer Droge, die noch süßer war als alle anderen verbotenen Rauschgifte: die Aussicht auf Macht und damit auf Reichtum.

II DER KOMPLIZE

NÄCHTLICHES FREUDENFEUER

1933

So begannen also die zwölf Jahre, die er «wenigstens anständig gelebt» hatte, wie Hermann Göring zynisch sagte, als er sich 1945 den Siegern stellte. Er genoß sie vom ersten Tag an in vollen Zügen. Nun hatte er die Macht mit allem Drum und Dran: Zugang zu ungeheurem Reichtum und die Möglichkeit, anderen etwas von den Leiden heimzuzahlen, die er hatte ertragen müssen, seit vor zehn Jahren in München eine Polizeikugel ihm die schwere Verwundung am Oberschenkel zugefügt hatte.

Als am 30. Januar 1933 mittags auf den Straßen Berlins die Extrablätter mit der Schlagzeile HITLER ZUM REICHSKANZLER ERNANNT erschienen, stand Deutschland am Rande politischer Anarchie. Millionen erbitterter Kommunisten dachten gar nicht daran, sich geschlagen zu geben; und Hitler, dessen Partei keinesfalls über die absolute Mehrheit verfügte, durfte ja nur zwei seiner Mitkämpfer ins Kabinett nehmen, als Teil jener Abmachung, auf die man sich an diesem Morgen in den Vorzimmern von Hindenburgs vorübergehendem Aufenthaltsort in der alten Reichskanzlei geeinigt hatte. Wer wollte verhindern, daß – nur mit Frick als Reichsinnenminister und Göring als Reichsminister ohne Portefeuille – auch Hitler, wie Schleicher und Papen vor ihm, wieder über Nacht davongejagt werden würde!

«Kurz nach zwölf Uhr», schrieb der ernste, konservative Graf Schwerin von Krosigk, der als bisheriger Finanzminister ins neue Kabinett übernommen worden war,

«wurden wir zum Reichspräsidenten bestellt. Ich fand im Zimmer das ganze künftige Kabinett versammelt, Hitler, den ich zum ersten Male sah, Frick, Göring, Papen, Seldte, Hugenberg, Blomberg, Neurath [der Außenminister geblieben war] . . . Der Alte Herr begrüßte uns in einer kurzen Ansprache, in der er seiner Genugtuung über die endlich erzielte Einigung der Nationalen Rechten Ausdruck gab. Papen verlas die Ministerliste . . . »

Hitler ernannte Göring sofort zum kommissarischen preußischen Innenminister, und der benutzte diese neuen Machtbefugnisse unverzüglich, eine für den Abend angekündigte Massenkundgebung der Kommunisten zu verbieten. Auf ihrer ersten Kabinettsitzung nachmittags um fünf Uhr sprach Göring die Befürchtung aus, die bestehenden Gesetze und Polizeikräfte reichten nicht aus, den zunehmenden Terrorakten der Kommunisten entgegenzutreten, und äußerte Bedenken über den «jetzigen Beamtenapparat» des preußischen Ministeriums des Innern.

Zumindest auf dieser ersten Kabinettsitzung verfolgte Hitler eine gemäßigtere Linie als seine Minister. Während draußen auf der Straße die Massen schunkelten und sangen, das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied anstimmten, diskutierte man drinnen im Kabinetssaal über die Frage: Verbot der Kommunistischen Partei mit Entziehung der Mandate oder Neuwahlen. «Hitler selbst war gegen das Verbot [schrieb der Finanzminister in sein Tagebuch], da ein neues Kabinett nicht sofort mit Kampfmaßnahmen beginnen dürfe, die blutige Kämpfe, den Generalstreik und eine schwere Lähmung des Wirtschaftslebens zur Folge haben würden.»

Die nicht der NSDAP angehörigen Minister fürchteten Neuwahlen und sprachen sich für ein Verbot aus. Göring unterstützte Hitler und schlug die Auflösung des Reichstags vor, in der Hoffnung, eine Zweidrittel-Mehrheit zu bekommen, die es Hitler erlauben würde, durch ein Ermächtigungsgesetz diktatorische Vollmachten zu erhalten. «Die Mehrheit des Kabinetts stimmte zu», schrieb Schwerin von Krosigk.

Am späten Abend standen Hitler und Göring am Fenster der Reichskanzlei und nahmen den Vorbeimarsch der SA, des Stahlhelms und anderer NS-Formationen ab, die ihren Sieg mit einem rasch improvisierten Fackelzug unter den Klängen martialischer Marschmusik und Trommelwirbeln feierten (die noch existierenden «dokumentarischen» Filmaufnahmen dieses «historischen» Siegeszugs wurden zu Propagandazwecken nachgestellt). Seiner Freundin Emmy hatte Göring einen Revolver für den Fall gegeben, daß jemand noch in letzter Stunde einen Racheakt planen sollte. Auf Fotos sieht man ihn stolz neben Hitler stehen – der «Führer» mit stundenlang mechanisch ausgestrecktem Arm; während Göring lässig die Hand erhoben hatte, als ob das alles in erster Linie ihm zu gelten habe. Hitler nahm ihm dieses Zeichen von Überheblichkeit offenbar nicht übel, denn er kannte Hermanns Schwäche, sich in den Vordergrund zu drängen.

Vom Balkon der Reichskanzlei aus hielt Göring dann eine Rede. «Der 30. Januar 1933», rief er mit seiner metallisch klingenden hohen Stimme ins Mikrofon, «wird in die Geschichte eingehen als der Tag, an dem sich die Nation ruhmreich erhebt, an dem eine neue Nation entsteht, die alle

Sorge, alle Not, alle Erniedrigungen der letzten vierzehn Jahre überwindet . . . Hier steht der berühmte Feldmarschall des Weltkrieges und an seiner Seite steht der junge Führer eines neuen Deutschlands . . . » «Arbeit und Brot für unsere Volksgenossen», versprach er auf dieser ersten im Rundfunk live übertragenen Massenkundgebung, «und Freiheit und Ehre für die deutsche Nation.»

Nach dieser langen Nacht waren er und Emmy völlig erschöpft. Vor dem Einschlafen bat er sie: «Geh morgen zum Führer und bring ihm Blumen. Er freut sich darüber.»

Sie ging und kaufte die letzten Blumen, die noch aufzutreiben waren. Während der nächsten Wochen verließ Göring seine Amtsräume nicht, sondern wohnte, aß und schlief im Ministerium und begann mit harter Hand eine rücksichtslose «Säuberung» des allmächtigen preußischen Innenministeriums. Ihm blieb kaum mehr als ein Monat Zeit, um diesen nach seiner Ansicht miserablen und finsternen Beamtenapparat von Gegnern und «unzuverlässigen Elementen» zu befreien, denn schon am 5. März sollten die Neuwahlen stattfinden. In einer Ansprache an seinen Mitarbeiterstab ließ er sich des längeren in Erinnerungen an seinen Vater als ehemaligem preußischem Beamten aus und verlangte, daß alle Kommunisten und ihre Anhänger unverzüglich ihren Rücktritt erklären sollten. Es gelang ihm, innerhalb dieser wenigen Wochen den gesamten preußischen Polizeiapparat in die Hand zu bekommen.

Zu den ersten Opfern zählte Ernst Brandenburg, der heimliche «Luftfahrtminister», der dafür gesorgt hatte, daß Göring in Zeiten der Not von der Lufthansa finanziell unterstützt wurde. Dessen Amt übernahm Erhard Milch, als Stellvertreter Görings; drei Tage später wurde Milch zum Reichskommissar für die Luftfahrt ernannt. Betroffen über eine derartige Behandlung des schwerverwundeten Kriegsteilnehmers Brandenburg schrieb Finanzminister Krosigk in sein Tagebuch: «Göring scheint mir überhaupt mit seiner rücksichtslosen Personalpolitik *der* gefährliche Mann zu sein.»

Aber Hitler hatte es eilig und verließ sich auf Görings «Fingerspitzengefühl». Zehn Jahre später noch sagte er bewundernd: «In Krisenzeiten ist er [Göring] eiskalt. In einer derartigen Zeit kann man bald keinen besseren Berater haben als den Reichsmarschall. Ich habe immer bemerkt, daß wenn es zum Punkt der höchsten Anspannung kommt, ist er ein Mann von Eisen ohne Skrupel.»

Die Nazis hatten nicht die Absicht, auf die einmal errungene Macht wieder zu verzichten. Keine Macht der Welt werde, wie Hitler seinen Mitarbeitern erklärte, ihn jemals lebend dort wieder herausbringen. Dasselbe sagte Göring zu seinem damaligen unmittelbaren Vorgesetzten von Papen:

«Mich bekommen Sie nur flach auf dem Rücken aus diesem Zimmer heraus!» Papen hoffte immer noch, einen dämpfenden Einfluß auf Hitler ausüben zu können: Hindenburg hatte ihm die Befugnisse des Reichskanzlers als Reichskommissar in Preußen übertragen. «Herr Göring als preußischer Polizeiminister», hieß es in einem vertraulichen Rundschreiben an die Presse vom 2. Februar, «untersteht ebenfalls dem Reichskommissar von Papen.» Doch Göring sah dies ganz anders. Während des im Februar tobenden Wahlkampfes intrigierte er, schmiedete Pläne und «säuberte». Von Neurath nannte ihn «einen furchtbaren Mann», berichtete Großbritanniens trinkfreudiger Botschafter Sir Horace Rumbold, und Papen sei «nicht in der Lage, ihn unter Kontrolle zu halten. Göring wird als der eigentliche Faschist in der Partei angesehen.»

In großen Zügen bestanden Hitlers Pläne darin, Deutschland wirtschaftlich zu sanieren, unter Mißachtung der Bestimmungen des Versailler Vertrags die Streitkräfte zu verstärken, dabei vor allem eine Luftwaffe aufzubauen und dann «Geschichte zu machen». Er erläuterte sein Programm vor den Spitzen des Heeres und der Kriegsmarine anlässlich eines Essens beim Reichswehrgeneral Kurt von Hammerstein am 3. Februar, drei Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler. Er und die Partei würden jegliche Opposition im Lande zerschlagen, Deutschlands Jugend «ertüchtigen», die Wehrmacht verstärken, und dann – erklärte er ganz offen:

«Wir kämpfen für neue Exportmöglichkeiten oder besser [gesagt] für die Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung.»

Drei Tage später berichteten Göring und Milch dem skeptischen General von Blomberg von ihrer Absicht, die zivile Luftfahrt als Tarnung für die Errichtung einer Luftwaffe zu nutzen. «Das gesamte Luftkommissariat», betonte Göring, «ist nur eine Reserve für die Wehrmacht.» Militäraufträge würden, wie das Kabinett am 8. Februar erfuhr, auch dazu beitragen, Arbeit für Deutschlands sechs Millionen Arbeitslose zu finden. «Der Reichskanzler unterstrich nochmals, daß für die nächsten vier bis fünf Jahre der oberste Grundsatz lauten müsse: Alles für die Wehrmacht. Davon hänge auch die Stellung der deutschen Wirtschaft in der Welt ab.»

Das geht aus den Kabinettsprotokollen hervor, in denen Görings Name ständig falsch geschrieben wurde. Hitler habe, wie sich Göring später erinnerte, immer wieder betont: «Für jedes öffentlich geförderte Arbeitsbeschaffungsprogramm gibt es nur ein Kriterium: Ob es dazu beiträgt, die Wehrfähigkeit des deutschen Volkes wiederherzustellen oder nicht.»

An erster Stelle standen zwei Projekte: der Bau militärisch nutzbarer Autobahnen und der Aufbau einer geheimen Luftwaffe.

Schon am nächsten Tag, dem 9. Februar, bewilligte das Kabinett 40 Millionen Reichsmark für die Luftfahrt. Am 16. beschloß man eine weitere Erhöhung des Etats. Als der Finanzminister Bedenken anmeldete, erwiderte Hitler, mit dem, was man jetzt plane, ver helfe man dem deutschen Volk «in getarnter Form» zu der Luftwaffe, die ihm bisher durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags vorenthalten worden sei.

«Das Fliegeroffizierskorps», sagte er wenige Tage später zu von Blomberg, «soll Elitekorps mit stürmischem Angriffsgeist werden. Seine Bevorzugung auf allen Gebieten ist nötig und muß von den anderen Zweigen der Wehrmacht verstanden werden.» Ende November hatte Göring sich einen Etat für das kommende Jahr in Höhe von 1,1 Milliarden Reichsmark gesichert, mit dem Ziel, bis Ende 1935 eine «Risiko-Luftwaffe» zu schaffen.

Er war Preußens ungekrönter König. Ihm unterstand die größte Polizeimacht in Deutschland. Von 32 Polizeipräsidenten löste er, wie er später prahlte, 22 ab. Ein typisches Opfer war zur Vergeltung des «Altonaer Blutsonntags» der sozialdemokratische Polizeipräsident von Altona, der 46jährige Otto Eggerstedt: Er wurde verhaftet, in das Konzentrationslager Papenburg gesteckt und schließlich im Oktober «auf der Flucht erschossen». Göring entließ Hunderte von Polizeioffizieren, Tausende von Polizisten und ersetzte sie durch «zuverlässige Kameraden» aus den Reihen der SA und der SS. Hochbefriedigt schrieb Goebbels am 13. Februar in sein Tagebuch: «Göring räumt in Preußen auf mit einer herzerfrischenden Forschheit. Er hat das Zeug dazu, ganz radikale Sachen zu machen.»

Am 4. Februar löste Göring den preußischen Landtag auf. Er ersetzte ihn durch einen Staatsrat, in den er vor allem politische Freunde berief, gelegentlich aber auch verdiente Persönlichkeiten, die nicht der Partei angehörten und sogar einen oppositionellen Anwalt, um Reichspräsident von Hindenburg zu besänftigen. Der Kommunistischen Partei verbot er, Wahlversammlungen abzuhalten, und seine Schlägertrupps terrorisierten Kundgebungen der Sozialdemokraten und der Zentrumspartei. Die Polizei schritt in solchen Fällen nicht ein. Ihre altgewohnten Gummiknüppel waren inzwischen auf Görings Befehl durch Pistolen ersetzt worden.

Seine Kabinettskollegen verfolgten dies alles mit gemischten Gefühlen. Vizekanzler von Papen warf ihm eines Tages vor: «Sie können in Ihrem Ministerium nicht so wie ein Pascha weitermachen!» Aber er tat es doch, wie Papen 1945 voller Bedauern bei seinen Verhören durch die Alliierten einräumen mußte. Inzwischen hatte Papen herausgefunden, daß sein Ref-

erent Dr. Erich Gritzbach, der ihn über die preußischen Angelegenheiten zu unterrichten hatte, schon seit langem in Görings Sold stand.

Die Größen von gestern, höhnte Goebbels in seinem Tagebuch, seien heute bereits alle in Vergessenheit geraten. Eine Woche später berichtete der italienische Generalkonsul Renzetti nach Rom: «Göring ist die treibende Kraft im Kabinett und geht unerbittlich im Kampf gegen die Linke vor.»

Er hatte eine Revolution durchzuführen und bleute dies bei jeder Gelegenheit seiner Polizei ein. «Meine Maßnahmen», erklärte er in einer berüchtigten Rede in Frankfurt, «werden nicht angekränkt sein durch irgendwelche juristischen Bedenken. Hier habe ich keine Gerechtigkeit zu üben; hier habe ich nur zu vernichten und auszurotten, weiter nichts.» Erst schießen, dann Fragen stellen, lautete einer seiner ersten Befehle an die Polizei. Er sicherte allen, die deswegen belangt werden sollten, seinen Schutz zu. «Fehler, die Sie machen, sind meine Fehler», erklärte er in Dortmund, «jede Kugel, die jetzt aus dem Lauf einer Polizeipistole geht, ist meine Kugel.»

Während Emmy irgendwo im Hintergrund weilte, spielte er in seiner Privatwohnung am Kaiserdamm sowie in der Residenz, die ihm als Reichstagspräsident zustand, den Spendensammler. Ein Empfang am 20. Februar erwies sich als außerordentlich lohnend. Er hatte fünfundzwanzig führende Industrielle aus dem Ruhrgebiet, und zwar die wichtigsten Mitglieder des Reichsverbandes der deutschen Industrie, eingeladen, die mit einer letzten kräftigen Geldspritze Hitler und Papen dazu verhelfen sollten, die bevorstehende Wahl zu gewinnen. Hjalmar Schacht, der bereits im August 1932. Hitler in einem vertraulichen Brief versichert hatte: «Sie können auf mich als Ihren zuverlässigen Helfer innerhalb der Festung zählen», spielte den Gastgeber; und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach brachte große Namen mit: Geheimrat Kirdorf, Geheimrat Kirdorfs Neffe Kauert, ferner Winterfeld, Tengelmann und die vier Vorstandsmitglieder der IG-Farben, darunter Carl Bosch und Georg von Schnitzler.

Als der neue Reichspressechef Walther Funk, der schwammige frühere Chefredakteur von Berlins führendem Finanzblatt «Berliner Börsenzeitung», die Herren auf ihren Platz führte, dachten sie, lediglich Schacht würde zu ihnen sprechen. Aber Göring hatte eine besondere Überraschung für sie bereit: Plötzlich spazierte Hitler herein, drückte allen die Hand und nahm dann Aufstellung am oberen Ende der Tafel, um eine Rede vom Stapel zu lassen, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig ließ.

«Wir müssen erst die ganzen Machtmittel in die Hand bekommen [erklärte er*], wenn wir die andere Seite ganz zu Boden werfen wollen . . . Solange man an Kraft zunimmt, soll man den Kampf gegen den Gegner nicht aufnehmen. Erst wenn man weiß, daß man auf dem Höhepunkt der Macht angelangt ist . . . »

Hitler bezeichnete die kommende Wahlschlacht als zweite Aktion gegen den Kommunismus. «Einen Rückfall gibt es nicht mehr», versprach er, «auch wenn die kommende Wahl keine Entscheidung bringt. So oder so, wenn die Wahl nicht entscheidet, muß die Entscheidung eben auf einem anderen Wege fallen.»

Den einflußreichen Freunden Krupps versicherte er: «Für die Wirtschaft habe ich nur den einen Wunsch, daß sie parallel mit dem inneren Aufbau einer ruhigen Zukunft entgegengeht . . . Die Frage der Errichtung der Wehrmacht wird nicht in Genf, sondern in Deutschland entschieden werden, wenn wir durch innere Ruhe zur inneren Kraft gekommen sind. Innere Ruhe gibt es aber nicht eher, als bis der Marxismus erledigt ist.»

Dann sprach Göring – ganz Weltmann, gut aussehend, mit sorgfältig zurückgekämmtem glattem Haar –, und seine Ausführungen glichen denen Hitlers fast völlig in Ton und Inhalt. Auch er, so heißt es in Krupps Aufzeichnung, rechne damit, «daß mit der politischen Befriedung auch die Wirtschaft zur Ruhe kommen» werde. «Experimente würden nicht gemacht», versicherte Hitlers rechte Hand.

«Herr Göring ging dann ziemlich eingehend auf die großen mit diesem Wahlkampf verbundenen Gefahren ein [heißt es in Krupps Aufzeichnungen weiter]. Er leitete dann sehr geschickt über zu der Notwendigkeit, daß andere, nicht im politischen Kampf stehende Kreise wenigstens die nun mal erforderlichen finanziellen Opfer bringen müßten. Sie seien um so notwendiger, da das Geld der Steuerzahler auch nicht mit einem Pfennig in Anspruch genommen werde.»

«Das erbetene Opfer», schloß Göring mit einer Unverfrorenheit, die zeigt, wie sicher er sich war, daß seine Äußerungen auf fruchtbaren Boden fielen, «würde der Industrie um so leichter fallen, wenn sie wüßte, daß die Wahl am 5. März sicherlich die letzte innerhalb zehn Jahren, voraussichtlich aber in hundert Jahren sei.»

Fünfundzwanzig Händepaare applaudierten. Gustav Krupp von Bohlen, 63, der Ruhrstahlkönig, dankte dem 43jährigen Hitler dafür, «daß Sie uns

* Aus einer Aufzeichnung, die man offenbar zwischen Krupps Papieren gefunden hat, die aber nicht als Beweismittel in Nürnberg verwendet wurde. Weitere Anwesende waren Vogler, von Löwenfeld (ein Industrieller aus Essen) und Dr. Stein, der Direktor der Zeche Auguste-Viktoria der IG-Farben.

ein so klares Bild des Aufbaus Ihrer Gedankenwelt gegeben haben». Während die Herren ihre Scheckbücher zückten – Schacht sagte, er habe an drei Millionen Reichsmark gedacht –, verabschiedete sich Hitler.

Vier Tage später stürmten Görings Männer das KPD-Hauptquartier im Liebknechthaus im Osten Berlins. Seine Leute behaupteten, sie hätten in dessen «Katakomben» belastende Dokumente gefunden. Als die Wahlschlacht sich ihrem Höhepunkt näherte, kamen mehrere Männer ums Leben. «Es wurde mir gesagt», berichtete Göring später, «daß die Kommunisten einen großen Schlag vorbereiteten. Ich habe daraufhin Auftrag gegeben, die ganzen Namen der Kommunisten zusammenzustellen, damit wir im Falle einer Aktion sofort die notwendigen Verhaftungen vornehmen könnten.» In irgendeiner Amtsstube seines Ministeriums wurde ein Erlaß verfaßt, der die Aufhebung aller bürgerlichen Freiheiten «zum Schutz von Volk und Staat» vorsah. Im Augenblick wurden die Verhaftungsliste und der Erlaß noch unter Verschuß gehalten – Hindenburg hatte sich bereits außerordentlich störrisch gegenüber dem Ansinnen erwiesen, ein Gesetz zu unterzeichnen, mit dem die Hakenkreuzfahne zur Nationalflagge erhoben werden sollte – aber Göring war fest entschlossen, für die Eintragung des Datums sowie für die Unterzeichnung des Erlasses zu sorgen, sobald die Wahlen vorüber wären.

Und nun kam ihm höchst dramatisch und geradezu schicksalhaft der Zufall zu Hilfe. Am 27. Februar 1933 gegen 9.30 Uhr abends wurde Göring, während er an seinem Schreibtisch im preußischen Innenministerium arbeitete, durch die Meldung alarmiert: Der Reichstag brennt. Er warf sich in seinen riesigen Kamelhaarmantel im Teddystil, setzte einen Hut auf, dessen Krempe vorne hochgeklappt war, und bestieg eilends einen Wagen. Aus der großen Glaskuppel, die das Gebäude krönte, schossen schon die Flammen empor; die Feuerwehr war bereits an der Brandstätte.

Als Präsident hatte er eine offizielle Amtswohnung unmittelbar gegenüber dem Reichstag, die durch einen unterirdischen Gang mit dem Gebäude verbunden war. Dort traf er den Kommandeur seiner Leibgarde an, der ihm meldete, er habe bereits den Tunnel durchkämmt, ohne irgend etwas Verdächtiges zu finden. In seinem Büro im Reichstagsgebäude selbst hingen wertvolle Wandteppiche, die er von seinem Vater geerbt hatte; außerdem befanden sich andere Familienerbstücke in dem Zimmer. Man hörte, wie er rief, «rettet die Wandteppiche!», dann lief er zusammen mit einem Feuerwehrmann durch den unterirdischen Gang zum Reichstag. Der große Sitzungssaal war bereits in hellen Flammen –

«Beim Öffnen der Tür bin ich fast von den Flammen und der Hitze in die Flammen hineingezogen worden [erzählte er Jahre später George Shuster] . . . Zum Glück bin ich mit meinem Gürtel an der Türe hängengeblieben, so daß ich nicht vorwärts fallen konnte. In diesem Augenblick ist auch die große Kuppel zusammengebrochen . . . Auf den Bänken und Stühlen in den Gängen und im Sitzungssaal habe ich selbstentzündende Feuerkörper gefunden, die sich durch das Polsterleder hindurchfraßen und schließlich in Brand gerieten.»

Sein Büro war noch unversehrt. Dort traf er sich mit Hitler und Goebbels, denen sich auch bald Rudolf Diels, der Chef der politischen Polizei, zugesellte, sowie Vizekanzler von Papen, der in dem in der Nähe gelegenen «Herrenklub» mit dem Reichspräsidenten zu Abend gegessen hatte. Göring sagte zu Papen, die Kommunisten ständen hinter dem Brand. Hitler war emphatischer: «Dies ist ein Wink des Himmels!» rief er. Einer der Wachbeamten berichtete Hitler, die letzte Person, die er den Reichstag habe verlassen sehen, sei Ernst Torgler, der Fraktionsführer der Kommunisten, gewesen. Torgler hatte in der Tat eine Stunde vorher das Gebäude verlassen, um zum Essen zu gehen – was Göring aber nicht davon abhielt, Jahre später bei einem Verhör boshafterweise zu behaupten: «Ich habe auch den kommunistischen Abgeordneten Torgler mit einer Aktentasche gesehen.»

Anfangs schien Göring nicht sonderlich aufgeregt über das Feuer zu sein. Er wies seinen Pressechef Martin Sommerfeldt an, auf die offiziellen Berichte zu warten und dann ein Pressecommuniqué herauszugeben.

Als Göring das brennende Gebäude verließ, um mit Hitler in der Reichskanzlei zu konferieren, hatte man einen Verdächtigen entdeckt, der versuchte, durch den südlichen Ausgang zu flüchten. Es war ein kräftiger Bursche mit wirren Haaren und geistesabwesendem Blick, den man als Marinus van der Lubbe, einen holländischen Maurergesellen, Tippelbruder und Anarchisten, identifizierte und der, wie sich bald herausstellte, Mitglied einer kommunistischen Splittergruppe war. Als man den halbnackten und schweißnassen Mann faßte, machte er keinen Versuch zu leugnen, daß er das Feuer gelegt und zu diesem Zweck seine eigene Kleidung und vier Pakete mit Feuerwerkskörpern angezündet habe. Er sprach nur holländisch, und als man ihn fragte, warum er dies getan habe, stammelte er nur wütend: «Protest! Protest!» Er wollte, wie sich herausstellte, gegen die neue Regierung protestieren, weil sie die Arbeiter unterdrücke. Er hatte bereits vorher versucht, andere Berliner Gebäude anzustecken, darunter das Rathaus, das Schloß und ein Wohlfahrtsamt.

Für die Nazis, die gehofft hatten, damit Beweise für eine riesige kommunistische Verschwörung in Händen zu haben, war er ein enttäuschendes Corpus delicti. Göring sah das 1945 so: «Es war ein schwachsinniger

Kommunist, der das Gebäude in Brand steckte, indem er Brandsätze unter die Sitze legte.» Im äußersten Falle sei der Holländer ein Pyromane gewesen.*

Hitler und Goebbels sahen das ganz anders. Sie wollten diesen «Wink des Himmels», wie Hitler es genannt hatte, bis ins letzte für Propagandazwecke ausschachten, in der Hoffnung, damit zusätzliche Wählerstimmen zu gewinnen. Als Göring ziemlich schwunglos die Meinung äußerte: «Das ist der Beginn des kommunistischen Aufstands», unterbrach ihn Hitler kurz und rief mit vor Aufregung rotem Gesicht: «Es gibt jetzt kein Erbarmen! Wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht!»

Er sprach davon, jeden kommunistischen Funktionär noch in derselben Nacht hängen zu lassen oder zu erschießen. Bei einer weiteren Zusammenkunft in Görings Ministerium wies Hitler ihn an, sofort Gebrauch von den vorsorglich aufgestellten Verhaftungslisten zu machen. Die Blankovollmacht, durch die alle bürgerlichen Freiheiten «zum Schutz von Volk und Staat» aufgehoben werden sollten, wurde aus der Schublade geholt und zur Unterzeichnung ausgefertigt.

Kein Wunder, daß Göring der Kragen platzte, als der Pressechef Sommerfeldt ihm nur zögernd seinen Entwurf einer amtlichen Presseerklärung vorlegte, in der van der Lubbes Verhaftung mitgeteilt wurde und in der von der Vermutung der Polizei die Rede war, daß für die Brandstiftung ein Zentner Zündstoff verwendet worden sei. Göring, auf dessen Schreibtisch sich die Telegramme und Polizeiberichte stapelten, wischte mit einer

* Kurz darauf veröffentlichten die Kommunisten in Paris unter Leitung von Willi Münzenberg und seinem Genossen Arthur Koestler ein Braunbuch, in dem sie mit raffiniert gefälschten Dokumenten den Nachweis zu erbringen suchten, die Nazis hätten den Reichstag selbst angezündet. Arthur Koestler berichtet in seinen Erinnerungen von seiner Mitarbeit an dieser Fälschung. Historiker aus der ganzen Welt übernahmen Münzenbergs These, bis ein deutscher Beamter, Ministerialrat im Verfassungsschutz, den ganzen Schwindel aufdeckte. Dr. Fritz Tobias veröffentlichte sein Standardwerk über den Fall im Jahre 1962; zwei Jahre später bestätigte Hans Mommsen, daß Tobias eindeutig recht habe. Die Folge war eine beschämende Kampagne von Historikern gegen Tobias, die die deutsche Geschichtsschreibung empfindlich diskreditierte: Einer derjenigen, die von Münzenberg hereingelegt worden waren, Walther Hofer, benutzte weiterhin die gefälschten Dokumente; Golo Mann erklärte, es wäre «volkspädagogisch unerwünscht», falls es sich herausstellte, daß die Nazis nicht für den Reichstagsbrand verantwortlich seien. Das «Europäische Komitee zur Wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkriegs» («Luxemburger Komitee» genannt) beauftragte Professor Karl Dietrich Bracher, den niedersächsischen Landesminister des Innern zu veranlassen, Tobias wegen seines «verfassungswidrigen Verhaltens» aus seinem Amt zu entlassen. In ähnlicher Weise sollte auf den Berliner Innensenator eingewirkt werden – Methoden, die eines Göring würdig gewesen sein dürften.

Handbewegung alle Papiere vom Tisch, nahm seinen überdimensionalen Bleistift in die Hand und schrie: «Quatsch! Ein Zentner? – Zehn, nein, hundert!»

Stammelnd wagte Sommerfeldt darauf hinzuweisen, daß *ein* Mann wohl kaum in der Lage sei, soviel zu tragen. «Unmöglich?» wiederholte Göring. «Nichts ist unmöglich! Es waren zehn, nein, zwanzig Leute!»

Er ließ seine Privatsekretärin Fräulein Grundtmann kommen und diktierte eine neue Presseverlautbarung; da Sommerfeldt Bedenken äußerte, unterzeichnete er selbst das Dokument mit seinem eigenen, ebenfalls überdimensionalen G. Es waren faustdicke Lügen, was er am nächsten Morgen, dem 28. Februar, um 11 Uhr der gespannten Kabinettsrunde berichtete: Der Festgenommene (so heißt es im Protokoll der Ministerratsitzung) habe zwar behauptet, er sei allein der Attentäter. Dieser Aussage sei jedoch kein Glauben beizumessen. Er, Reichsminister Göring, rechne mit mindestens sechs bis sieben Attentätern. Der Brandstifter sei von einwandfreien Zeugen einige Zeit vor dem Brande zusammen mit dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten Torgler beobachtet worden. Beide seien im Reichstagsgebäude herumgegangen.

Das war genauso gelogen wie wahrscheinlich alles andere, was Göring dem Kabinett berichtete: Daß dies die kommunistische Antwort auf die Beschlagnahme des Geheimmaterials der KPD sei. Dieses Material enthülle, daß die Kommunisten Terrorgruppen bilden, öffentliche Gebäude anstecken, öffentliche Küchen vergiften sowie Frauen und Kinder von Ministern als Geiseln entführen wollten. Göring teilte seinen Kabinettskollegen, denen es kalt den Rücken herunterlief, mit, er habe die vorübergehende Schließung der Museen und Schlösser angeordnet sowie für eine bessere Bewachung des Regierungsviertels gesorgt. Im gesamten Reichsgebiet habe er die sozialdemokratische und die kommunistische Presse verboten und sämtliche Abgeordneten und Funktionäre der KPD verhaften lassen.

Inzwischen hatte aber die ausländische Presse Unrat gewittert und erklärte unmißverständlich, die Nazis selbst hätten das Feuer gelegt. Göring zeigte sich noch Jahre später irritiert darüber, wie hartnäckig sich dieses Gerücht gehalten hatte: «Ich weiß, daß manche Leute vielleicht sagen werden», äußerte er 1945 ironisch, «ich hätte, angetan mit einer roten Toga und mit einer Leier in der Hand, ins Feuer geschaut und Musik gemacht, während der Reichstag herunterbrannte!» Ihm war klar, daß der Brand immense administrative Probleme mit sich bringen würde – wozu nicht zuletzt die Notwendigkeit gehörte, den nunmehr obdachlosen Reichstag in der Kroll-Oper, dem dritten großen Opernhaus der Reichshauptstadt, unterzubringen, was er als «besonders schmerzlich» empfand.

So wie die Dinge lagen, mußte er bei seiner These von der kommunistischen Verschwörung bleiben. Und Hindenburg sah sich nunmehr gezwungen, die Notverordnung zur Aufhebung der bürgerlichen Rechte noch am selben Abend zu unterschreiben.

Wahrscheinlich hegten noch immer einige Minister Zweifel – die Auslandspresse jedenfalls tat es –, denn am 2. März versicherte Göring im Kabinett, es seien in der vergangenen Nacht weitere Dokumente beschlagnahmt worden, aus denen hervorgehe, daß Moskau der Berliner Zentrale eine Frist gesetzt habe, in Aktion zu treten, weil die deutschen Kommunisten sonst nicht mehr mit Unterstützung rechnen dürften. «Der Zeitpunkt des Losschlagens», erklärte Göring, sei «zunächst für den Abend und die Nacht des Wahltages festgelegt gewesen, dann aber auf Mitte März verlegt worden.»

Es dürfte genügen, hier darauf hinzuweisen, daß Göring in den späteren Jahren, vor allen Dingen bei seinen Verhören, nie wieder auf diese Behauptung zurückgekommen ist; noch legte er jemals die Dokumente vor, die er seinen Kabinettskollegen versprochen hatte: «Beschlagnahmte Stadtpläne von Berlin», auf denen alle Stromversorgungsanlagen, U-Bahn- und Umformerstationen eingezeichnet gewesen seien. Ein Teil des Stadtplans sei in Händen der KP-Zentrale gewesen, der andere sei zerschnitten an die einzelnen Gruppen verteilt worden.

Als er viele Jahre später befragt wurde, gab er ganz offen zu, daß van der Lubbe einziger Täter gewesen sei. Aber die Lüge erfüllte ihren Zweck, denn bevor die Glut noch gelöscht war, hatte man 3000 Gegner verhaftet und eingesperrt. Unter denen, die man geschnappt hatte, befanden sich auch drei bulgarische Kommunisten: Wassil Taneff, Blagoi Popoff und Georgi Dimitroff. Zusammen mit Torgler und van der Lubbe wurden sie formell der Brandstiftung im Reichstag angeklagt. Schauplatz des Prozesses war das Reichsgericht in Leipzig.

Für Göring waren nur die Kommunisten der Feind, und in seinen späteren Äußerungen zeigte sich fast so etwas wie Sympathie für den 24jährigen holländischen Außenseiter, der immer noch darauf bestand, daß er allein schuldig sei. Görings Haß richtete sich vor allem gegen die anderen vier und besonders gegen Dimitroff, ein führendes Mitglied der Komintern, jener internationalen Organisation zur Durchsetzung der kommunistischen Weltrevolution unter Führung Moskaus. «Dimitroff», sagte er 1945, noch immer voller Erbitterung, «war eine fragwürdige Gestalt, und wann immer

er irgendwo erschien, konnte man versichert sein, daß irgend etwas passierte.»*

In Leipzig gelang es Dimitroff jedoch, dem mächtigen Göring empfindliche Schlappen beizubringen. Als er selbst in Nürnberg eine letzte Chance bekam und vor Gericht um sein Leben kämpfen mußte, dürfte Göring sich noch gut an diese Niederlage erinnert haben.

Der Reichstagsbrandprozeß begann Ende September 1933 vor einer (immer noch unabhängigen) Gerichtsbarkeit und zog sich fast zwei Monate hin – aus der Sicht der Nazis ein Anachronismus und von Tag zu Tag peinlicher für das Reich. Göring versuchte, den Prozeß in einen Kreuzzug gegen die Kommunisten umzumünzen, erlebte aber eine Riesenblamage. Zweifellos war er gereizt, als er einen Monat nach Beginn des Prozesses erfuhr, daß schwedische Kommunisten das Grab seiner verstorbenen Frau Carin geschändet hätten.

Nervös, wütend und erregt erschien er persönlich als Belastungszeuge, in einfacher brauner Uniform, mit Reithosen und Reitstiefeln. Seine Gegenüberstellung mit Georgi Dimitroff am 4. November wurde vom Rundfunk live übertragen. Achtzig Journalisten aus aller Welt waren dabei, hörten und sahen es – eine Episode, die Göring niemals vergaß.

«Ich sage», erklärte der Bulgare in gebrochenem Deutsch, «Herr Präsident, daß Ihre polizeilichen und gerichtlichen Untersuchungen in eine ganz bestimmte politische Richtung zielen und dadurch beeinflußt sind.»

«Angeklagter Dimitroff», unterbrach Göring.

«Ich frage nur», sagte Dimitroff.

«Aber», erwiderte Göring unerschüttert, «selbst wenn dies der Fall wäre, liefen die Untersuchungen doch in der richtigen Richtung.»

«Das ist Ihre Meinung», entgegnete der Bulgare. «Ich bin anderer Meinung.» «Klar», räumte Göring ein, «aber auf meine Meinung kommt es an!»

Der Richter wies Dimitroff darauf hin, daß er lediglich Fragen stellen dürfe. «Ich fahre fort», erklärte Dimitroff bedauernd. «Ist es dem Herrn Minister bekannt, daß die Partei, die er eine Partei der Verbrecher nennt, eine Partei ist, die ein Sechstel der Erde regiert, nämlich die Sowjetunion ...?»

«Leider», bestätigte Göring.

« – und daß diese Sowjetunion mit Deutschland in diplomatischen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen steht, die Hunderten, ja Tausenden deutschen Arbeitern Lohn und Brot gibt. Ist Ihnen bekannt – »

* Aus alliierten Dokumenten geht hervor, daß der britische Geheimdienst Dimitroff 1941 aus Bulgarien herausholte; er arbeitete dann bis 1944 für die Briten im Nahen Osten.

«Was Sie in Rußland tun», unterbrach ihn Göring, «ist mir egal. Ich habe nur mit der Kommunistischen Partei in Deutschland zu tun und mit den ausländischen kommunistischen Schuften, die hierher kommen und den Reichstag anzünden!» (Bravo-Rufe von den Zuhörerbanken.)

«Dieses Bravo, Bravo», mokierte sich Dimitroff. «Natürlich sagen Bravo. Krieg gegen die Kommunistische Partei in Deutschland zu führen ist Ihr gutes Recht. Genauso wie es das Recht der Kommunistischen Partei in Deutschland ist, hier illegal zu leben und Ihr Regime zu bekämpfen und weiter zu kämpfen . . . !»

Der Richter unterbrach ihn: «Ich verbiete Ihnen, hier kommunistische Propaganda zu machen!»

«Er macht Nazipropaganda!» war die Antwort. Ungerührt wandte sich der Bulgare an den Zeugen Göring und stellte eine lange, gewundene Frage über die Sowjetunion und ihre herrschende Ideologie. «Die wahre Ideologie», erklärte der Bulgare, «diese bolschewistische Ideologie beherrscht die Sowjetunion, das größte und schönste Land der Welt – ist Ihnen das bekannt?»

Göring, dem es unmöglich war, den Nebel von Dimitroffs Sprachschwierigkeiten zu durchdringen, schnauzte ihn an: «Hören Sie! Ich werde Ihnen ganz genau erzählen, was dem deutschen Volk bekannt ist. Es ist bekannt», und hier überschlug sich seine Stimme, und er begann laut und hysterisch zu schreien: «Es ist bekannt, daß Sie unverschämt genug sind, hierherzukommen und den Reichstag anzustecken, und dann die Frechheit haben, dem deutschen Volk einen solchen Unsinn vorzusetzen! Ich bin nicht hierhergekommen, damit Sie mir Vorwürfe machen können! Nach meiner Auffassung sind Sie ein Verbrecher, der an den Galgen gehört!»

Göring mußte eine halblaute Verwarnung einstecken, und Dimitroff nickte zustimmend: «Gut», sagte er; aber der Richter fuhr ihn an: «Wenn Sie noch ein einziges Wort sagen, werde ich Sie aus dem Saal weisen . . . Sie dürfen Fragen stellen, wenn Sie noch welche haben, aber Sie müssen objektiv sein.»

«Ich bin ganz zufrieden», sagte Dimitroff, «ich bin sogar sehr zufrieden mit der Antwort des Herrn Ministers.»

«Dem Gericht ist es völlig gleichgültig, ob Sie zufrieden sind», erwiderte der Richter. Aber der unbelehrbare und nunmehr fast ausgelassene Angeklagte wiederholte: «Sehr zufrieden! Nun möchte ich Fragen stellen . . . »

«Sie haben sich hinzusetzen!»

«Herr Präsident!»

«Hinsetzen!»

«Ich habe das Recht, objektive Fragen zu stellen.»

«Sie haben Ihre Fragen gestellt», rief der Richter. «Setzen Sie sich jetzt!»

Dimitroff wandte sich kühl und gelassen, im Bewußtsein gesiegt zu haben, an Hermann Göring. «Haben Sie Angst vor meinen Fragen? . . . »

Rot vor Wut schrie Göring: «Warten Sie nur, bis wir außerhalb des Gerichtsgebäudes Sie zu fassen kriegen, Sie Halunke!»

Schließlich hatten alle vier Kommunisten lückenlose Alibis. Sie wurden freigesprochen, und nur Marinus van der Lubbe wurde verurteilt. Ohne eine Spur von Reue ließ er sich am 10. Januar 1934 unter das Fallbeil führen. Wenn jemand eine gewisse Reue zeigte, dann war es Göring: «Meines Erachtens war das Urteil für van der Lubbe zu wichtig», sagte er zwölf Jahre später: «Er hat nicht soviel Aufsehen und eine solche Strafe verdient.»

GÖRINGS LIEBLING

1933–1934

In der Wahlnacht des 5. März 1933 versammelten sich gegen Mitternacht in Görings Privatwohnung am Kaiserdamm die «Spitzen» der Partei, um auf die Bekanntgabe der Ergebnisse zu warten. Fritz Thyssen, dessen Stahlunternehmen einen großen Teil der Möbel dieses Heims bezahlt hatte, erschien steif und förmlich im Abendanzug; Prinz August-Wilhelm von Preußen, in voller SA-Montur; Milch im dunklen Straßenanzug. Pressechef Martin Sommerfeldt beobachtete, wie durstige Braunhemden Schulter an Schulter mit den Lufthelden des großen Krieges standen, ein Cognacglas in der einen, Appetitshäppchen in der andern Hand.

Als Göring Hitler in sein Arbeitszimmer führte, addierten Milch und Sommerfeldt gerade die Resultate.

«Der NSDAP fehlen noch fünfzig Sitze an der Mehrheit», verkündete der Pressechef.

«Und Hugenberg-?» fragte Hitler mit ausdruckslosem Gesicht.

«Hat rund fünfzig Sitze.»

Das Endergebnis lautete: 288 Sitze für die NSDAP und 52 für die DNVP (Deutschnationale Volkspartei).

Hitler brauchte 432 Stimmen, wie in der Kabinettsitzung vom 15. März hervorgehoben wurde, für eine Zweidrittel-Mehrheit, um entsprechend der Reichsverfassung ein Ermächtigungsgesetz durchzusetzen.

«Reichsminister Göring gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß das Ermächtigungsgesetz mit der erforderlichen Zweidrittel-Mehrheit angenommen werden würde, wenn einige Sozialdemokraten aus dem Saal verwiesen würden
...»

So wie die Dinge standen, konnten die Nazis nur mit dem Wohlwollen des Reichspräsidenten regieren. Um Eindruck auf den Alten Herrn zu machen, ließ Hitler als Vorspiel zur Eröffnung der ersten Reichstagsitzung

einen feierlichen Staatsakt in der Potsdamer Garnisonskirche inszenieren, in deren Gruft die sterblichen Reste Friedrichs des Großen und seines Vaters Friedrich Wilhelm ruhten.

Zwei Tage nach diesem bombastischen «Tag von Potsdam» am 21. März wurde der Reichstag in der Kroll-Oper eröffnet. «Weimar ist endgültig überwunden», erklärte Göring in seiner Eröffnungsansprache als Reichstagspräsident. Mit Unterstützung der anderen Reichstagsfraktionen verabschiedete das Haus mit 441 gegen 94 Stimmen das entscheidende Ermächtigungsgesetz, das Hitler zum Diktator machte. Nur die Sozialdemokraten stimmten dagegen, trotz Görings wilder Drohungen. («Ruhe! Der Kanzler rechnet jetzt mit Ihnen ab!») Auch die 81 Abgeordneten der Kommunisten hätten sich sicher ebenso verhalten wie die Sozialdemokraten, aber sie waren entweder auf der Flucht oder bereits in Haft wie zum Beispiel ihr Vorsitzender Ernst Thälmann.

Zwei Wochen vor den Wahlen war Görings Polizei durch 50.000 «Hilfspolizisten» aus den Reihen der SA, SS und Franz Seldtes «Stahlhelm» verstärkt worden. Um nun die Tausende politischer Gefangener – Schutzhäftlinge genannt – unterzubringen, hatte Göring als preußischer Innenminister zwei Lager errichten lassen und sie in Erinnerung an die Internierungslager der Engländer während des Burenkrieges «Konzentrationslager» genannt, im Volksmund sofort auf die Kurzformel KZ gebracht. «Ich konnte nicht sagen, wie lange die Internierung solcher Leute dauern sollte, auch nicht wie viele hinein sollten», erklärte er später.

Sie sollten angeblich der politischen «Umerziehung» dienen; aber die Methoden waren über alle Maßen brutal. Gelegentlich schritt Göring persönlich ein. Im Spätsommer ließ er Thälmann aus dem KZ Oranienburg zu sich kommen und erkundigte sich, wie die Behandlung sei. «Als er mir bestätigte, daß er mißhandelt würde», erzählte Göring einem amerikanischen Historiker, «habe ich das sofort abstellen lassen.» Er fügte hinzu, 1943 habe der dankbare Kommunist ihm geschrieben und ihm für die Besserung seiner Lage seinen Dank ausgesprochen. Göring hätte allerdings hinzufügen können, daß Thälmann im August 1944 aufgrund eines telefonischen Befehls von Seiten Hitlers kurzerhand erschossen wurde; aber zu dieser Zeit hatte er bereits selber Schwierigkeiten mit der SS. Er zeigte später weder wegen der Lager noch wegen der KZ-Opfer Reue. «Wo gehobelt wird, fallen Späne», philosophierte er in aller Ruhe.

Die auf seine Anweisung hin errichteten Lager in Oranienburg und Papenburg wurden der strikten Kontrolle seines Ministeriums unterstellt; innerhalb dieses Ministeriums gründete Göring am 26. April ein Geheimes

Staatspolizeiamt, das im Juni die offizielle Bezeichnung «Gestapo» erhielt, unter dem Chef seiner politischen Polizei, Oberregierungsrat Rudolf Diels. Dieser, damals 32 Jahre alt, sagte 1945 aus, er habe die meisten Anweisungen für die «Eliminierung» politischer Gegner von Göring persönlich erhalten. «Ich habe sie nach dem Modell anderer (geheimer) Polizeibehörden und ausschließlich zur Bekämpfung von Kommunisten gegründet», erklärte Göring später.

Während diese «Gestapo» nun zu einem Zentrum sadistischer Juristen und Intellektueller wurde, übte die SA in ganz Preußen den übelsten Terror aus. Eifersüchtige SA-Kommandeure errichteten ihre eigenen «wildes Lager». Zwischen März und Oktober 1933 wurden an diesen Orten etwa 700 politische Gegner «liquidiert», in vielen Fällen zu Tode geprügelt. Görings Beamte protestierten gegen die Zustände in einem solchen Lager bei Stettin, dessen Kommandant einen pommerschen Gutsbesitzer wegen Lieferung angeblich schlechter Kartoffeln für das Winterhilfswerk gezwungen hatte, mit einem Plakat durch die Kreisstadt Arnswalde zu marschieren, auf dem stand: «Ich bin der größte Reaktionär und Lump». Diels brachte Göring die Anzeige eines Zeugen; der Minister rannte im Zimmer umher und las mit erregter Stimme daraus vor. Dann ordnete er die sofortige Freilassung des Gutsbesitzers, die Auflösung des gesamten Lagers und die Verhaftung seines «Kommandanten» an.*

Das waren innenpolitische Probleme. Aber Göring war auch mit Hitlers außenpolitischen Absichten von Anfang an vertraut. Auf der Ministerrats-sitzung am 4. April hörte er, wie Hitler in aller Offenheit seine Strategie erläuterte: «Territoriale Grenzrevisionen können erst dann angeschnitten werden, wenn Deutschland militärisch, politisch und finanziell erstarkt ist . . . Unser Hauptziel», betonte er nachdrücklich, «bleibt die Umgestaltung der Ostgrenze.» Er wies Göring an, nach Rom zu fliegen, um erneut Kontakt mit Mussolini und auch mit dem Vatikan aufzunehmen.

Am 10. April reiste Göring in Begleitung von Milch ab. Fast als wäre ihm das erst nachträglich eingefallen, schickte Hitler ihm ein Telegramm hinterher, in dem er ihm die Ernennung zum preußischen Ministerpräsidenten mitteilte. Tatsächlich hatte ihm Hitler einst versprochen, falls er Nachfolger Hindenburgs würde, solle Göring Reichskanzler werden.

* Der Kommandant Dr. Joachim Hoffmann, ein SS-Führer, wurde zusammen mit zwei SS-Kumpanen, Fritz Pleines und Gustav Fink, im April 1934 wegen Mißhandlung von Gefangenen zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Nach dem 30. Juni 1934 wurden alle drei auf Veranlassung Himmlers erschossen, weil die SS «solche Schweinehunde in ihren Reihen nicht dulden» wollte.

Inzwischen vergrößerte sich Göring auch im privaten Bereich: Die Wohnung im dritten Stock am Kaiserdamm erwies sich als zu klein. Er übernahm auch die Wohnung im ersten Stock des Hauses für Konferenzen und bat seine Sekretärin Fräulein Grundtmann, einen Kammerdiener für ihn zu finden. Deren Mutter gab eine diskrete Anzeige in der preußischen «Kreuzzeitung» auf, in der ein Diener für einen «alleinstehenden Herrn in guter Position, aus gutem Hause» gesucht wurde. Es meldete sich der ehemalige Marinesoldat Robert Kropp und stellte sich am 1. März bei Göring vor. Göring überflog die paar Originalzeugnisse des Bewerbers – Kropp war vierjahre Infanterist, dann achtjahre bei der Marine gewesen. Er schien der richtige Mann für ihn zu sein. Göring stellte noch eine Menge Fragen. «Auto können Sie auch fahren? Motorboot?» (Göring hatte zu der Zeit noch gar kein Boot, aber er dachte wohl schon an die Zukunft.) Meistens würde er selber Auto fahren, aber ab und zu könne auch Kropp das Steuer übernehmen, fügte er hinzu. «Sie fangen morgen früh um zehn an. Später wohne ich im [Minister-] Präsidentenpalais.»

Kropp verlangte 140 Reichsmark im Monat, war aber bereit, auch mit weniger anzufangen, wenn er mit der Zeit mehr verdienen würde. «Vier Wochen zur Probe!» sagte Göring, in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. «Und wenn ich nicht zufrieden bin, fliegen Sie raus, wo der Maurer das Loch gelassen hat! Haben Sie verstanden?»

«Ja, durch die Tür», erwiderte Kropp.

Bis dahin war Paul, «Pili» Körner, sein Chauffeur und «Mädchen für alles» gewesen. Nun ernannte Göring ihn, einen Junggesellen von fünfzig Jahren mit dünnem, schütterem Haar, zum Staatssekretär. Diese Ernennung erfolgte mehr in Anerkennung seiner langjährigen Treue als wegen besonderer Fähigkeiten. Körner wurde als «Kind des Hauses» betrachtet, und Göring ließ im Dachgeschoß des preußischen Ministerpräsidenten-Palais am Leipziger Platz die Mansarde für Körner ausbauen.

Das Gebäude war eines jener düsteren Palais, die während der Bismarck-Ära gebaut wurden, und Göring mochte weder die Wohnung, die ihm dort zustand, noch die andere offizielle Amtswohnung gegenüber dem Reichstagsgebäude (die zweite Wohnung erhielt später seine Schwägerin). Er wählte für sich statt dessen ein Palais, das zum preußischen Landwirtschaftsministerium gehörte, ließ den Chefarchitekten der Bau- und Finanzdirektion in Berlin kommen und machte Pläne, das Gebäude für 720.000 Reichsmark umzubauen. Als Staatssekretär Dr. Friedrich Landfried vom preußischen Finanzministerium sich glatt weigerte, solche enormen Kosten zu bewilligen, rief Göring: «Ich beabsichtige nicht, meine

Diktatur damit zu beginnen, daß ich mir vom Finanzministerium Vorschriften machen lasse!» Und er bekam seinen Willen.

Es dauerte nicht lange, da wurde eine noch viel aufwendigere Dienstwohnung für Göring in der Nähe des Luftfahrtministeriums in der Leipziger Straße gebaut; zu den Bauaufträgen gehörte auch ein Löwenzwinger für seinen Liebling, ein Löwenbaby.

Bevor vom Aufbau der deutschen Luftwaffe zu berichten sein wird, dürfte es angemessen sein, ein anderes Lieblingsgeschöpf Görings, sein «Forschungsamt», ins Auge zu fassen.

Das Forschungsamt, das am 10. April 1933, also am Tage seiner Ernennung zum preußischen Ministerpräsidenten gegründet wurde, war vielleicht die am wenigsten bekannte, aber wichtigste Behörde, die Göring direkt unterstand. Wenige Historiker haben ihr besonderes Augenmerk geschenkt, keiner seiner Biographen. Und doch war ihre Bedeutung für Görings Position innerhalb des Hitlerschen Machtgefüges beträchtlich; die Früchte der Arbeit dieses Amtes während der nächsten zwölf Jahre – eine halbe Million Meldungen über angezapfte Telefongespräche und entschlüsselte Funktelegramme – formten und beeinflussten die Politik des Dritten Reiches.*

Es war Görings eigene ministerielle Nachrichtenquelle. Für die anderen militärischen Nachrichtendienste, wie die Abwehr, hatte er nur Verachtung übrig. Nach seiner Ansicht hatte Admiral Wilhelm Canaris mit seiner «Schiffsladung voller schwarzer Bärte» nichts geleistet. Er glaubte, sein Luftfahrtministerium würde von zwei Agenten mit den Decknamen «Ostrow» und «Josephine» von Portugal und Schweden aus mit Informationen versorgt – beide waren jedoch Schwindler, auf die die CanarisOrganisation hereingefallen war –, aber Göring prahlte, sein eigenes Forschungsamt sei seine beste Quelle, vor allen Dingen bei der Entzifferung von Botschaften aus dem Vatikan und aus der Schweiz. (Sein F.A. konnte bis 1942 den Code der amerikanischen Gesandtschaft in Bern entschlüsseln, bis einer von Görings Beamten, Hans-Bernd Gisevius, diese Information dem amerikanischen Geheimdienst oss verkaufte.)

Göring und Hitler mißtrauten instinktiv allen Agenten; als die militärischen Dechiffrierexperten, Gottfried Schapper und Georg Schröder, die

* Jede Meldung hatte eine Nummer, der der Buchstabe N – Nachrichten – vorangesetzt war; erhalten gebliebene Meldungen tragen die Nummern N-28000 im November 1935 bis N-425140 im Januar 1945.

Ansicht vertraten, daß dieses neue «Reichsnachrichtenamt» dem Reichskanzler unmittelbar unterstehen müsse und auch Agenten beschäftigen solle, übertrug Hitler das ganze Projekt Göring. Auch gab er Anweisung, daß die neue Behörde sich ausschließlich mechanischer Mittel beim Sammeln von Informationen bedienen sollte, etwa durch Anzapfen von Leitungen und durch die Entschlüsselung von Codes.

Es gibt wohl keinen deutlicheren Beweis für das absolute Vertrauen, das Hitler damit in Göring setzte – dasselbe Vertrauen, das ein Blinder zu seinem Blindenhund hat. So entstand das harmlos klingende «Forschungsamt», offiziell als eine Behörde innerhalb des preußischen Staatsministeriums. Vom ersten Augenblick an unterstand es Görings Kontrolle, als es seine Tätigkeit mit vier Dechiffrierern aufnahm, bis zum Juli 1933 auf 20 Mann verstärkt wurde und schließlich während der folgenden zwölf Jahre auf 3500 Personen mit einem weitverbreiteten Netz von Außenstellen in den besetzten Ländern anwuchs. Von Anfang an wurden seine führenden Leute ausschließlich aus den Reihen überzeugter Nazis ausgewählt, und Göring war stolz darauf, daß nur ein Angehöriger des Amtes, Oberregierungsrat Hartmut Plaas, ein enger Freund von Canaris und ehemaliger Adjutant des Freikorpsführers Ehrhardt, zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde; er hatte Ehrhardt verraten, daß er vom F.A. überwacht werde.

Charakteristisch für Göring war es, daß er sich kaum für die organisatorischen Angelegenheiten des Forschungsamts oder seine Mitarbeiter, sondern ausschließlich für dessen «Forschungsergebnisse» interessierte, wie die gewonnenen Informationen euphemistisch genannt wurden. Er übertrug die allgemeine Verwaltung des Forschungsamts seinem Staatssekretär Paul Körner, der den Etat aufzustellen und in Personalangelegenheiten zu entscheiden hatte.

Die ersten Arbeitsräume befanden sich im Dachgeschoß des Reichskommissariats für die Luftfahrt, dem späteren Luftfahrtministerium in der Behrenstraße – einer kleinen Querstraße zwischen der Friedrich- und der Wilhelmstraße mitten im Regierungsviertel. Erster Chef war Hans Schimpf, ein umgänglicher Korvettenkapitän, der zuvor als Vertreter der Marine zur Chiffrierstelle der Heeresleitung abkommandiert worden war. Schimpf wählte sich zum Stellvertreter den impulsiven, lebhaften Nachrichten- und Funkexperten Gottfried Schapper, einen rothaarigen Offizier, der unter General von Epp im Freikorps gedient hatte, bevor er Dechiffrierer wurde. Als Leiter der Chiffrierstelle bestimmte Schimpf den Major a. D. Georg Schröder.

Aus Angst, 1945 als Naziagent verfolgt zu werden, hielten sich die Überlebenden des Amtes lange Zeit bedeckt; sie steuerten nur wenige Informationen bei, und die Unterlagen aus dieser Ära sind so gut wie spurlos verschwunden. Aber es gibt, verstreut über Archive in der ganzen Welt, noch einige Dokumente, die eindeutig ihre Herkunft aus dem Forschungsamt verraten: In Milchs Dienststelle ist eine vollständige Akte erhalten geblieben, die die außergewöhnlichen Sicherheitsvorkehrungen zur Abschirmung dieser Behörde erkennen läßt. Klar ist, daß das Forschungsamt eine der leistungsfähigsten und präzisesten Nachrichtensammelstellen der Welt war, deren Perfektion durch die strengen Dienstvorschriften für den Mitarbeiterstab und durch die Persönlichkeit Görings als ihrem höchsten Chef gewährleistet wurde.

Wesentlich für den Erfolg des Forschungsamts dürfte es gewesen sein, daß Hitler – der sonst überall in seinem Reich nur allzugern nach dem Prinzip «Teile und herrsche» verfuhr – Göring hier ein absolutes Monopol zugestanden hatte. Göring verteidigte dieses Monopol so leidenschaftlich wie ein Tiger sein junges. Seine Ingenieure entwickelten ein System lautloser, nicht wahrnehmbarer Telefonüberwachung, und ein großes G unter einem Antrag auf Genehmigung zum Anzapfen eines Telefons, der ihm von Pili Körner vorgelegt wurde, genügte, daß die entsprechende Leitung abgehört wurde.

Aber dieses G war nicht so leicht zu bekommen. Besondere Schwierigkeiten machte Göring der Gestapo, nachdem es Himmler 1934 gelungen war, diese «Behörde» an sich zu reißen. «War, wie vor allem bei den Aufträgen der Geheimen Staatspolizei [erinnert sich ein Angehöriger des Forschungsamts], eine zu allgemein lautende oder unklare Auftragsbegründung gegeben, lehnte [Göring] kurzerhand die Schaltung ab oder er ließ sie in manchen Fällen zu, untersagte aber gleichzeitig die Auslieferung der Ergebnisse, ohne seine jeweilige besondere Genehmigung.»

Der Chef der Auswertungsabteilung, Walter Seifert, berichtete: «Heydrich paßte es gar nicht, daß er jeden Antrag auf Abhören uns übergeben mußte und jeder Antrag wurde Göring persönlich vorgelegt. Er mußte sein G draufschreiben, sonst konnte ich nicht den Schaltbefehl geben.» Diese Unbestechlichkeit des F.A. verdroß die Gestapo.

«Sehen Sie», sagte Reinhard Heydrich verärgert zu Seifert, unzufrieden mit den Recherchen des Forschungsamts über einen ausländischen Journalisten: «Sie sind der Bourgeois, der Objektivität wünscht, Sie müssen lernen, staatspolitisch subjektiv zu denken!»

Im Lauf der Jahre versuchten er und Himmler alles, um das Forschungsamt in die Hand zu bekommen. Aus dem Jahr 1942 finden sich zwei Notizen in Görings Akten über deren Wunsch, das Forschungsamt solle «grundsätzlich» alle «Forschungsergebnisse» der Gestapo übergeben. Bei Göring stießen sie auf taube Ohren, und als Himmler sich an Hitler wandte, sagte der «Führer» ihm lediglich, er solle das mit Göring abmachen.

Während der ersten zwei Jahre des Dritten Reichs wuchs das Forschungsamt um ein Hundertfaches. Es gab allerdings auch einige Rückschläge. Schimpf, ein strahlender Frauenheld, geriet in Breslau in eine «Weibergeschichte»; er löste das Problem, indem er sie erschoss und dann (Gentleman, der er war) am 10. April 1935 sich selbst. Göring ernannte seinen Freund Prinz Christoph von Hessen*, einen Oberregierungsrat im preußischen Staatsministerium, an dessen Stelle zum Amtsleiter beim Forschungsamt.

Inzwischen war das F.A. von der Behrenstraße in einen stattlichen Gebäudekomplex im Bezirk Charlottenburg umgezogen. Die Gebäude standen etwas zurückgesetzt an der Schillerstraße in der Nähe vom Knie, dem heutigen Ernst-Reuter-Platz. Hier saßen Hunderte von vereidigten Beamten und Linguisten, die schärfsten Sicherheitsbestimmungen unterworfen waren, vor ihren Geräten in Zimmern, auf Gängen und in Sälen, durch die ständig bewaffnete Posten patrouillierten. Jedes Stück Papier, von den Seiten der Schreibblocks des Telefonabhördienstes bis zu dem braunen Papier mit den «Ergebnissen», war nummeriert und registriert. Hier herrschte deutsche Bürokratie, deutsche Gründlichkeit in höchster Vollendung.

Alle Empfänger der «Braunen Meldungen», wie diese Zettel bald offiziell genannt wurden, mußten eidesstattliche Erklärungen über die Geheimhaltung unterschreiben, die ihnen im Falle der Verletzung der Bestimmungen die Todesstrafe androhten. Die Braunen Meldungen wurden nur in doppelten Umschlägen, verschließbaren Mappen oder Rohrpostbüchsen befördert; der Empfangsberechtigte mußte eine dreifache Quittung unterschreiben. (Erhard Milch, einer dieser Empfänger, unterschrieb am 27. April 1936 eine Empfangsbescheinigung für den Mappenschlüssel und versicherte, er werde «bei Verlust unverzüglich dem Forschungsamt Mitteilung machen und die entstehenden Kosten für Anschaffung einer neuen Mappe tragen».)

* Schwager des jetzigen Herzogs von Edinburgh

«Die Arbeit des F.A. [betonte der neue Amtsleiter, Prinz Christoph von Hessen, inzwischen zum Ministerialdirektor befördert] hat nur dann Zweck und Erfolg, wenn ihre Geheimhaltung mit allen Mitteln gesichert wird. Nicht genügende Geheimhaltung hat Vorsichtsmaßnahmen der Gegner und damit Verschüttung der Quellen zur Folge.»

Auf die «Ergebnisse» durfte niemals ausdrücklich in anderen Dokumenten hingewiesen noch darüber telefonisch diskutiert werden, mit Ausnahme dafür bestimmter besonderer Fernsprechleitungen innerhalb des Regierungsviertels oder über Geheimschreiber des Amts. Empfänger hatten jede einzelne Braune Meldung zu quittieren und sie am Ende des jeweiligen Monats vollständig an das Forschungsamt zurückzugeben. Selbst der «Führer» hatte sich an diese Regeln zu halten. Schapper schrieb im Mai 1938 an dessen Adjutanten Paul Wernicke und ersuchte um Rückgabe von sieben nummerierten «Ergebnissen», die ihm an dem Tage zugestellt worden waren, als deutsche Truppen in Österreich einmarschierten. Im Gegenzug wurden die Empfänger aufgefordert, dem F.A. ihrerseits Ergänzungen, Bestätigungen, im eigenen Erkenntnisbereich genommene Informationen, Chiffrierschlüssel, Codes und dergleichen zu überlassen.

Im Jahre 1937 war das Forschungsamt so umfangreich geworden, daß es nicht mehr vom preußischen Staatshaushalt finanziert werden konnte, woraufhin Göring es auf den Etat seines Luftfahrtministeriums übernahm. Alle Mitarbeiter des F.A. trugen nun zur Tarnung Luftwaffenuniform. Dr. Gerhard Neuenhoff, ein Linguist, der am 15. September 1936 in den «Französischen Bereich» des Amts eintrat, schätzte, daß mittlerweile ein-tausend Mann in Charlottenburg arbeiteten – obwohl es ihm nie gestattet war, jemals das obere Stockwerk zu betreten, wo die Abteilung IV, De-chiffrierer mit ihren Hollerithmaschinen und anderen technischen Geräten arbeitete. Neuenhoff begann seine Tätigkeit an einem Klappenschrank vom Typ der in Hotels üblichen Telefonzentralen, mit 40 Leitungen, die unter anderem zur belgischen Gesandtschaft, zum französischen Militärattaché und einigen Journalisten führten. Sobald einer der Betroffenen den Telefonhörer abnahm, leuchtete eine Lampe auf; Neuenhoff betätigte dann einen Schalter und konnte das Gespräch im Kopfhörer mithören. Sehr bald erkannte er die Stimmen derer, die sprachen – die des französischen Botschafters André François-Poncet mit seiner langsamen, präzisen Aussprache, und die der bekannten französischen Journalistin Madame Tabuis mit ihrer schrillen, scharfen Stimme. Ein Raum nach dem

ändern war voll von diesen Schränken – «Bereiche» für die Briten und Amerikaner (unter einem Mann namens Wächter), für Italiener, Portugiesen, Niederländer, Polen, Tschechoslowaken und alle anderen Sprachen.

Vieles dessen, was hier berichtet wird – etwa zur Röhmaffaire, zum Münchener Abkommen und zum Kriegsausbruch 1939 –, basiert wesentlich auf Teilinformationen, die auf diese Weise vom F.A. gesammelt wurden, und man muß davon ausgehen, daß die Mitarbeiter des Abhördienstes unbestechliche Beamte waren, die weder die Möglichkeit noch Motive hatten, Fälschungen herzustellen. Neuenhoff und seine Kollegen notierten das, was sie abhörten, handschriftlich auf Schreibblöcken mit Durchschlägen oder zeichneten es mit einem Stahlbandrecorder auf. Der fertige Notizzettel mit dem Aufdruck «Geheime Reichssache» wurde auf ein Laufband gelegt, dann abgetippt, ausgewertet, analysiert, abgelegt, doppelt registriert und schließlich innerhalb weniger Minuten entweder von einem Kurier befördert oder durch Berlins geheimes Rohrpostsystem fast mit der Schnelligkeit einer Gewehrkartridg direkt ins Vorzimmer oder Büro des jeweiligen Ministers oder seines Staatssekretärs transportiert. Jede Rohrposthülse hatte ihre eigene codierte Adresse – drei schmale blaue Ringe leiteten ihren Inhalt zum Beispiel zum Privatbüro von Erhard Milch.

Es gab kein internationales Kabel, das Deutschland durchquerte – oder innerhalb seiner Gewässer lag –, das jetzt nicht vom F.A. angezapft wurde. Das F.A. hatte in jedem Verstärkeramt seine Leute. Während allein in Berlin 500 Anschlüsse besetzt waren und Tag und Nacht abgehört wurden, um Botschaften, Gesandtschaften, Journalisten und als Staatsfeinde verdächtige Personen zu überwachen, standen im Keller in Charlottenburg 50 Mitlauffernschreiber, die täglich rund um die Uhr den gesamten Fernschreibverkehr wiedergaben. Görings Spezialisten hatten das große Indokabel «ingeschleift», durch das Londons gesamter Telegrammverkehr mit Indien lief: «Das war anfangs recht ertragreich», erinnert sich Walter Seiffert, Chef der Abteilung Auswertung. Froschmännern gelang es auch, das auf dem Grunde der Ostsee liegende Kabel von Paris nach Tallin anzupapfen. Angezapft wurden ebenfalls die Leitungen zwischen Wien, Prag, Moskau und London, die alle durch das Reichsgebiet liefen.

Größte Abnehmer der Informationen waren das Propagandaministerium – von Goebbels im April 1933 eingerichtet – und das Reichswirtschaftsministerium. Goebbels erhielt sofort eine Abschrift von jedem Bericht, den ein ausländischer Journalist in Deutschland abgesetzt hatte,

und konnte auf diese Weise schon am nächsten Tag eine Antwort bei einem Konkurrenzblatt unterbringen. Das Forschungsamt beschaffte aber auch prompt und zuverlässig Insider-Informationen aus Wirtschaft und Finanz, so daß Göring und das Reich manchen großen Coup landen konnten.

Seifferts Auswertungsabteilung hatte eine gewaltige Stichwortkartei zusammengestellt, die nicht nur Namen, sondern auch ein Sachregister enthielt: Abteilung XII, Gruppe C, hatte die verschiedenen Produkte der Weltwirtschaft zu überwachen, vor allem die lebenswichtigen Rohstoffe, und hörte gesprochene oder verschlüsselte Mitteilungen ab, die Kautschuk, Nichteisenmetalle, Holz, Papier und Erze betrafen, so daß rechtzeitig Schiffe und Schiffsladungen umgeleitet, gekauft oder im Interesse des Reichs zurückgehalten werden konnten. Auf diese Weise wurden die Leute in Görings Behörde Experten in allen Wirtschaftsfragen, von Eierpreisen bis zum Marktwert von Eisenerzen minderer Güte.

Göring hatte zwei eiserne Regeln festgelegt: Die eine lautete, daß er automatisch mit Kopien von allen Informationen versorgt wurde, und die zweite, daß Aufzeichnungen aller Gespräche, die er selber mit anderen führte, ihm zur Sicherheit zugeleitet würden. Aus erhalten gebliebenen Unterlagen geht hervor, daß er dieses System auch dazu nutzte, um lähmender Bürokratie in seinen Ministerien zu begegnen und um auf diesem kurzgeschlossenen Wege Beamte zu kontrollieren, die vielleicht glaubten, Indizien eigener Unfähigkeit verbergen zu können. Wenn sich führende Industrielle über bürokratische Unzulänglichkeiten beklagten, konnte es geschehen, daß Göring eine Stunde später eine Aufzeichnung darüber las und dann wie ein Zauberer in Aktion trat und für Abhilfe sorgte. So erfuhr Erhard Milch im Dezember 1943 durch zwei Braune Meldungen, die ihm per Rohrpost zugestellt worden waren, die erste unter N-400611 aus der deutschen Sprengstoffertigung: «Klagen von Generaldirektor Dr. Müller über mangelnde Zusammenarbeit amtlicher Stellen in Berlin», die andere unter N-400784 aus der deutschen Flugzeugproduktion: «Ernste Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung für den Bau der He 219 bei den Ernst Heinkel-Flugzeugwerken, Wien».

Außenminister von Neurath pflegte die Braunen Meldungen gut zu nutzen; von seinem Nachfolger hieß es, er sei weniger interessiert, weil er das heimliche Lauschen möglicherweise nicht für korrekt oder gentlemanlike hielt. Und es ergab sich, daß man gelegentlich auch in Intimsphären eindrang. Als Mussolini seinen ersten Staatsbesuch in Berlin

machte, hörte ein Team des Forschungsamts, das am Klappenschrank im Schloß Belvedere saß, seine ersten Gespräche mit seiner Geliebten, Clara Petacci, ab; und als der Herzog von Windsor mit seiner Frau 1937 nach Salzburg kam, wies Hitler Göring an, auch deren Telefon anzuzapfen.

Solche Leckerbissen verkürzten den Lauschern in Charlottenburg die langweiligen Nachtdienste. Wenn einer seinen Kollegen scherzhaft zurief «Staatsgespräch!» und einen bestimmten Schalter betätigte, konnte man an jedem Klappenschrank im Zimmer ein intimes Telefongespräch mithören. Martha Dodd, die attraktive Tochter des amerikanischen Botschafters in Berlin, die auch eine Affaire mit Gestapochef Diels hatte, wurde einmal abgehört, als sie ein dringendes Gespräch mit dem flotten Flieger Ernst Udet führte: «Du, ich habe bei dir auf deiner Couch meinen Schlüpfer liegen lassen – ich möchte nicht, daß die Putzfrau ihn findet!» Und dann gab es einen Amtsrat beim Justizministerium, der unter dem Verdacht der Spionage stand und der seinen Freund Wüsterfeld jeden Abend anrief, um ihm von seinen erotischen Eskapaden zu berichten. («Mensch, die hatte wieder einen Alabasterarsch, das kannst du dir nicht vorstellen!»)

Aber es zirkulierten auch ganz ernsthaft Braune Meldungen zur Belustigung der NS-Hierarchie. Mit der Rohrpost traf in Milchs Ministerium die Abschrift eines heimlichen Telefonats zwischen einem der höchsten Mitarbeiter des katholischen Bischofs von Berlin mit einer Nonne ein, bei dem beide nur über ihre «sexuellen Angelegenheiten» sprachen. «Dagegen ist Casanova ein armes Würstchen gewesen», sagte Milch kichernd.

Solche Leckerbissen pflegte Göring zu sammeln und dann im vertrauten Kreise vorzulesen. Auch General von Schleichers Telefon war selbstverständlich angezapft worden. «Was ist das?» gab dessen Frau einer Freundin als Rätsel auf: «Mit einem I möchte jeder sein; und ohne I niemand?» «Arisch», antwortete sie triumphierend. Göring las es dem Rudolf Diels vor, brüllte vor Lachen und befahl die Leitung weiterhin abzuhören.

Ohne Görings Forschungsamt wären Hitlers Erfolge der ersten Zeit so schnell nicht möglich und mit größeren Unsicherheiten belastet gewesen. Das F.A. gab Hitler und seinen Experten Sicherheit in ihrem Vorgehen. Wenn sie ein diplomatisches Poker spielten, schaute das Forschungsamt dem Gegner von hinten in die Karten. Eine französische Handelsdelegation kam nach Berlin und wurde im «Hotel Bristol» untergebracht. Leute des F.A. übernahmen die Telefonzentrale des Hotels und hörten sogar die zwischen den einzelnen Zimmern geführten Gespräche ab. Schon bald

konnte eine Braune Meldung den niedrigsten Preis nennen, den die Franzosen laut Anweisung aus Paris akzeptieren durften: per Rohrpost traf diese Information noch rechtzeitig vor der Konferenz im Wirtschaftsministerium ein.

In jeder Phase seines immer gefährlicher werdenden Spiels fand Hitler die Unterstützung des Forschungsamts. Der Chef der Abteilung Auswertung, Seifert, brachte Hitler persönlich die Braunen Meldungen, nachlern Deutschland 1936 das Rheinland remilitarisiert hatte, und legte ihm unter N-34500 die Vorausberichte über die hysterische Reaktion der Auslandspresse vor. Hitler nahm das ganz gelassen auf und sagte nur: «Das wird sich auch wieder beruhigen.» Im März 1938 besagten die abgefangenen Meldungen (mit den Nummern um N-83000), daß Großbritannien Österreich nicht zu Hilfe kommen werde, und im September versorgte das F.A. ihn und Göring mit einer Reihe von Telefongesprächen zwischen dem tschechoslowakischen Botschafter in London und Präsident Beneš in Prag, woraus hervorging, daß die Briten auch die Tschechoslowakei im Stich lassen würden.

Das F.A. gab Göring ein Machtbewußtsein, das man nicht unterschätzen sollte. Ein G von ihm, und das Telefon des Gauleiters Julius Streicher, des antisemitischen Hetzers aus Franken, wurde lautlos angezapft; Wanzen wurden ebenfalls angebracht bei Hitlers Bewundererin Unity Mitford; bei seinem redseligen Adjutanten Fritz Wiedemann – der bald darauf von der Liste der Empfänger der Braunen Meldungen gestrichen wurde –, bei seiner Freundin, der Globetrotterin Prinzessin Stephanie zu Hohenlohe, und bei Goebbels' tschechischem Betthäschen Lida Barova. Als Göring Beweise für eine eindeutig antideutsche Haltung der amerikanischen Botschafter in Warschau, Brüssel und Paris erhalten hatte, veranlaßte er den Abteilungsleiter im F.A., Dr. W. Kurzbach, anonym einen scharfen Artikel über sie in der «Berliner Börsenzeitung» zu plazieren.

Welche Autorität und welche politischen Machtbefugnisse das Forschungsamt Görings besaß, läßt die folgende Eintragung im Tagebuch von General Keitels Adjutanten aus dem Jahr 1939 erkennen:

«Am 9. Februar abends schickt F.A. auf Befehl Görings schriftlich ein abgehörtes Telefongespräch zwischen Heeresarchivrat von Eberhard und von Sell [preußische Gutsverwaltung]. Sowohl Schmuntt als auch Keitel werden darin zwischen den Zeilen als mit dem ehemals regierenden Königshaus unter einer Decke steckend bezeichnet.»

Keitel war damals Chef des Oberkommandos der Wehrmacht; Schmunt («vierzehn Uhr zu Göring bestellt») war Hitlers Chefadjutant.

Walter Seifert, der oft die Braunen Meldungen bei Göring persönlich abzuliefern hatte, hielt ihn für einen strengen, aber nicht gefühllosen Vorgesetzten. Göring hatte keinen Sinn für Zeit oder Entfernungen; so bestellte er Seifert nach Budapest und ließ ihn stundenlang ohne Frühstück warten. Doch machte es ihm ebensoviel Vergnügen, von seinem Reichtum abzugeben als ihn zusammenzuraffen. Ein Kurier des F.A. konnte die Behandlung für die Kinderlähmung seines Kindes nicht bezahlen. Seifert schrieb diesen Fall auf der täglichen Vorlage für Göring auf und erhielt ihn am selben Tag mit der Bemerkung zurück: «Die Kosten übernehme selbstverständlich ich.»

Eines Tages brachte Seifert die F.A.-Mappe persönlich zum neuen Landsitz Görings in der Schorfheide: Es war sechs Uhr – der Minister war ein unbequemer Frühaufsteher –, und er ließ den Beamten länger, als es der Anstand erlaubte, vor seinem riesigen Schreibtisch stehen. Als Seifert mit dem Vortrag beginnen wollte, spürte er, wie ihn etwas am Bein zwickte: Es war ein Löwenbaby, dessen Beißer zum Glück noch harmlos waren.

«Bitte, fahren Sie fort!» rief Göring und lachte. Er genoß die Situation ganz offensichtlich. Sein Engagement für Tiere, die Liebe für das Löwenbaby konnte er offen zeigen. Mit dem Forschungsamt durfte er das nicht.

DER RENAISSANCEMENSCH

1933–1934

Auf dem großen Fliegerball, der Anfang Februar 1933 in der Kroll-oper stattfand, erschien Hermann Göring vorschriftsmäßig im Frack mit weißer Binde und hielt mit vor Rührungstränen erstickter Stimme eine Ansprache an seine Fliegerkameraden aus dem Weltkrieg; er wiederholte das feierliche Versprechen, das er anlässlich der Auflösung des Richthofengeschwaders 1918 gegeben hatte, und fügte an diesem Tage ein zweites hinzu: daß die erste Kampffliegerschwadron der neuen Luftwaffe ebenfalls diesen Namen tragen werde. Und wieder zerschmetretten die «Steinadler» dieser nach Richthofen, Boelcke und Immelmann benannten berühmten Geschwader ihre Sektgläser am Boden.

Göring hielt Wort. Während der nächsten fünf Jahre baute er Deutschlands Luftmacht aus. Am 2. Mai 1939 konnten ihm seine Generäle melden, daß die deutsche Luftwaffe nunmehr die stärkste der Welt sei. Er war stolz auf diese Leistung, und das mit Recht.

Die Erfüllung dieser Aufgabe war eine heikle Angelegenheit, da Deutschland nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags jegliche militärische Luftfahrt offiziell verboten war. Sein Plan war, in zwei Stufen eine Luftmacht zu schaffen – bis zum Herbst 1935 unter dem Deckmantel der Sport- und Zivilluftfahrt eine geheime Luftwaffe aufzubauen und bis zum Herbst 1938 eine vollständige, schlagkräftige militärische Luftflotte aufzustellen. Es gelang Göring, diesen Zeitplan einzuhalten. Ausländische Diplomaten stellten mit ungläubigem Staunen fest, daß der «dicke Hermann» etwas zustande gebracht hatte, was er stolz «meine Luftwaffe» nannte.

Bereits vor Hitlers Machtergreifung hatte Rußland den Deutschen geheime Flugplätze und Versuchsanstalten zur Verfügung gestellt. Schon 1913 war von einem jungen Offizier namens Kurt Student ein Flugplatz in Lipetsk, Südrußland, für die Ausbildung deutscher Flieger ausgewählt worden (Milchs früherer Geschwaderkommandeur Wilberg hatte ihn dann übernommen); ein anderer junger Offizier, Heinz Guderian, hatte ganz in

der Nähe Panzertaktik studiert, und es befanden sich ferner deutsche Artillerie-, Gaskriegs- und U-Boot-Schulen auf sowjetischem Hoheitsgebiet. Erst am 26. September 1932 hatte Milch heimlich das Gelände der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Jagi in der Nähe von Moskau besucht.

Es ist unwahrscheinlich, daß ein anderer die Luftwaffe ebenso schnell aufgebaut hätte wie Göring, obgleich sein Interesse anfänglich ziemlich gering war. Aber Hitler vertraute Göring völlig, ließ ihm freie Hand und erlaubte ihm, sich der Finanzquellen des Reichs nach Gutdünken zu bedienen. Während der gesamten Zeit des Aufbaus der geheimen Luftwaffe war die ständige Redensart: «Geld spielt keine Rolle!» Reichsfinanzminister Schwerin von Krosigk bekam jedesmal weiche Knie, wenn Göring bei ihm aufkreuzte. Reichskriegsminister von Blomberg versuchte einmal, gegen Görings neueste, unbescheidene Budgetforderungen zu protestieren, wurde aber sofort von Göring in seine Schranken verwiesen. «Was geht Sie das an?» rief Göring mit blitzenden Augen. «Es ist doch nicht Ihr Geld!»

In diesem ersten Jahr profitierte die Luftwaffe enorm von der geradezu übersprudelnden Energie, die Göring entfaltete, sowie von seiner Geschicklichkeit bei der Auswahl tüchtiger Mitarbeiter. Der Architekt und maßgebende Mann des ersten Jahres und auch späterhin war allerdings Erhard Milch, der in den Räumen einer pleite gegangenen Bank in der Behrenstraße in Berlin das junge Luftfahrtministerium leitete; Göring suchte ihn nur zweimal während der nächsten beiden Jahre auf und zog es vor, sich in seinem pompösen Amtssitz im preußischen Staatsministerium des Inneren Unter den Linden aufzuhalten. Milch überredete ihn, mit ihm zusammen am 29. März das geheime Versuchsgelände bei Rechlin westlich von Berlin zu besichtigen, als sie aber am 10. April gemeinsam nach Rom flogen, überließ Göring es Milch, mit dem italienischen Luftwaffengeneral Italo Balbo zu konferieren, während er selbst – er war an diesem Tage gerade zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt worden – mit den faschistischen Führern zusammentraf.

Göring betrachtete Italien als seine diplomatische Domäne. Mitte Februar hatte er für Empörung unter von Neuraths Diplomaten gesorgt, als er anlässlich einer italienischen Kunstaussstellung in Berlin eine öffentliche «Liebeserklärung an Italien» abgab. Über seinen zehntägigen Besuch in Italien gibt es keine deutschen Akten. Er traf dreimal mit Mussolini zusammen und versuchte in ziemlich plumper Weise das Gespräch auf die Möglichkeit eines Anschlusses Österreichs an Deutschland zu bringen. Nach der Rückkehr ins Hotel, berichtete Milch, habe er Balbo erläutert,

warum man sich in Deutschland auf die Produktion von Bombenflugzeugen konzentriere.

«Ja, ja», unterbrach Göring ihn ungeduldig, «machen Sie, was Sie wollen.»

Beim Rückflug nach Deutschland fungierte Milch als Kopilot. Über den Alpen verflogen sie sich und waren schon vier Stunden lang umhergeirrt, als der Sauerstoff zu Ende ging-Göring hatte bereits in 500 Meter Höhe angefangen, «daran zu nuckeln». Milch ging nach hinten in die Kabine und sah Göring stöhnend auf dem Boden liegen, während die beiden anderen Passagiere mit aufgerissenen Augen und blau angelaufenen Gesichtern dasaßen. Er befahl dem Piloten, in niedrigerer Höhe zu fliegen. Als Gritzbach Jahre später Görings offizielle Biographie schrieb, wurde aus dieser Episode ein heroischer Kampf gegen «einen orkanartigen Sturm und Wolken bis in 6500 Meter Höhe mit Göring am Knüppel seiner Maschine».

Wenige Tage nach ihrer Rückkehr, am 25. April 1933, stimmte General von Blomberg – wahrscheinlich unter dem Druck Hitlers – Görings Forderung nach einer unabhängigen Luftwaffe innerhalb der Wehrmacht zu. Milch suchte Göring an diesem Tage auf und notierte hinterher: «Kommt alles zu uns.» Drei Tage später besuchte Göring ihn: «Wir sind ein Luftfahrtministerium.» (Das war an diesem Tage vom Kabinett beschlossen worden.) Am 6. Mai vergab Milch Aufträge für die Produktion von 1000 Flugzeugen. Dieser frühere Lufthansa-Manager mit dem Kindergesicht war ein «fixer Kaufmann, wieselschnell», wie Loerzer ihm etwas neidisch attestierte; Milch hatte keine Schwierigkeiten, von seinem Minister schnelle Entscheidungen zu erlangen. «Er [Milch] war ein Stoßarbeiter», erklärte einer der von Göring ausgewählten Offiziere, der spätere Feldmarschall Kesselring, über seinen damaligen Chef. «Wo die anderen nicht mehr mitkonnten, war er noch leistungsfähig.»

Nach Ansicht von Görings ehemaligen Fliegerkameraden war dieses erste Jahr offensichtlich das glücklichste seines Lebens. Bruno Loerzer, inzwischen 42 Jahre, wurde als einer der ersten von Göring berufen (zum Kommissar für Luftschiffahrt im Reichsluftfahrtministerium). In der Partei wurde man aufmerksam. Loerzer, «engster Mitarbeiter von Reichsminister Göring», war, wie man im April konstatierte, immer noch kein Parteigenosse, obgleich er mit Göring im Felde gewesen sei, den Pour le mérite erhalten habe und «seit Jahren mit Hauptmann Göring im Lande herumreist und zwar in einer SA-Uniform».

Als Chef des Personalamts der Luftwaffe holte sich Göring von Blombergs Leuten den Heeresoffizier Hans Jürgen Stumpff. «Ich fand Göring in der ersten Zeit von einem großen Impetus erfüllt und ebenso ideen-

reich», erinnerte sich Stumpff. «Er war außerordentlich großzügig. Er begnügte sich mit Weisungen, die er seinen Amtschefs, die einmal zu ihm kommen mußten, gab, ließ ihnen aber innerhalb dieser Direktiven völlig freie Hand.» Im Jahre 1933 ließ Stumpff 182 Offiziere aus dem Heer und 42 Marineflieger zur Luftwaffe versetzen. Auf Anweisung Hitlers sollte die Luftwaffe das beste «Offiziersmaterial» erhalten. Als Stumpff voller Stolz Göring meldete, es seien nunmehr 1000 Flugzeugführer ausgebildet worden, gratulierte Göring ihm und fügte hinzu: «Danke! Tausend mehr!» «Nach jedem Vortrag bei ihm», sagte Stumpff später, «ging man mit tausend Umdrehungen mehr.»

Der stets vor sich hingrinsende Albert Kesselring, damals noch Oberst beim Heer, wurde von Göring mit Verwaltungsaufgaben betraut. Er wußte ähnliches zu berichten: «Sie haben alle Wunder vollbracht», habe der Minister bei einer der vierteljährlichen Befehlshaberbesprechungen erklärt, «aber im nächsten Vierteljahr erwarte ich von Ihnen das Doppelte.»

Der Tüchtigste unter den neuen Leuten, die sich Göring ausgewählt hatte, war sein erster Generalstabschef (obgleich er sich damals noch nicht so nannte), Oberst Walther Wever, der «im Hunderttausendmann-Heer mit Manstein zu den hervortretendsten Erscheinungen unter den Jüngeren» gehörte. Milch gegenüber bedauerte Blomberg, daß er mit Wevers Kommandierung zur Luftwaffe einen potentiellen Oberbefehlshaber des Heeres verloren habe: Aber der Führer hatte es befohlen, und Göring erhielt stets das Beste. «Was bei Göring niemals eine Rolle spielte», erklärte Milch dem Verfasser, «war Zeit. Das war kein Begriff für ihn.» Er hatte zwar eine imponierende Batterie von Telefonen auf seinem Schreibtisch, konnte aber nicht begreifen, daß bestimmte Dinge eben gewisse Zeit brauchten.

Milch brachte das Frühjahr und den Sommer des Jahres 1933 damit zu, systematisch all das zusammenzufassen, was für eine Luftwaffe unentbehrlich ist: Zivilluftfahrt, Wetterdienste, Versuchsanstalten, Pilotenausbildung und Bodenorganisation. Mitte August unterzeichnete er einen Erlaß über die Errichtung von Fliegerwaffenschulen, zur Ausbildung von Beobachtern, Jagdfliegern, Fliegerschützen, Technikern und Seefliegern. Als er seine realistischen Pläne seinem Minister im einzelnen erläuterte, Daten und Fristen für die Aufstellung weiterer Staffeln und Geschwader nannte, lachte Göring nur: «Sie wollen das alles in fünf Jahren schaffen. Aber sechs bis zwölf Monate müssen reichen!» Einmal erzählte Göring dem Reichsfinanzminister, er brauche sich Milch nur kommen zu lassen und ihm in den Hintern zu treten, dann würde Milch die Luftwaffe gelten – so einfach war das!

Während der ganzen zwölf Jahre ihrer Zusammenarbeit war die Beziehung zwischen beiden stets von Spannungen erfüllt und von Krächen

begleitet; jeder wollte in Hitlers Augen als der eigentliche Macher der Luftwaffe gelten. Milch, ein Jahr älter als sein Minister, war ehrgeizig und rücksichtslos und verfügte über eine große Klappe: Er hatte viele Rivalen auf seinem Wege zum Chef der Lufthansa und zu seinen späteren Machtbefugnissen im Ministerium verdrängt. Nie gelang es ihm, Görings allgemeine und andauernde Popularität zu erringen: Milch «war mir immer der Unsympathischste von der ganzen Luftwaffe», äußerte ein Düsenjägerpilot im Mai 1945, dem sich ein Generalmajor Stahl mit ähnlichen Worten anschloß: «Mir war Milch also ausgesprochen unsympathisch!» Milchs Machthunger blieb auch Göring nicht verborgen. «Der Minister bin ja eigentlich ich», soll Milch, wie Göring berichtet wurde, einmal gesagt haben. Aber dennoch schätzte er seinen kleinen Staatssekretär: Milch war wie er selbst ein vorzüglicher Jäger und war und blieb unersetzlich.

Im Mai und Juni nahm nicht der überforderte Hermann Göring, sondern sein quirliger Staatssekretär Erhard Milch an mehreren Ministerratsitzungen unter Leitung Hitlers teil. Milch hatte den Verdacht, daß Göring sich wieder dem Morphinium ergeben habe (beim Rückflug von Rom hatten sich die eigentlich längst vergessenen Verwundungen von 1923 wieder bemerkbar gemacht). Einmal rief Göring vom preußischen Staatsministerium aus Milch im Ministerium an der Behrenstraße an und beschwerte sich laut über irgendeine «Schweinerei». Milch legte den Hörer auf. Göring rief wieder an: «Wir sind unterbrochen worden.» «Nein», erwiderte der Staatssekretär gelassen, «ich habe aufgelegt. Ich möchte nicht, daß das Telefonpersonal den Eindruck gewinnt, daß der Minister dieses Hauses keine Manieren hat.»

«Kommen Sie sofort zu mir!» – «Nein, Herr Minister», erwiderte Milch in völlig ruhigem Ton. «Ich komme in einer halben Stunde. Ich habe für Sie einhundertfünzigmal meinen Namen zu unterschreiben für Offiziersbeförderungen.»

Es gab triftige Gründe, warum alle diese hohen Luftwaffenoffiziere zusammenhielten. Denn jeder, wie sich inzwischen herausgestellt hatte, wußte etwas vom andern: Milch kannte Görings Morphinismus und Korruption; Udet wußte von Görings gefälschten Abschubzahlen während des Krieges; Milch war bekannt, daß Loerzer in einen großen Versicherungsbetrug verwickelt war – er selbst hatte für dessen Entlassung aus der Untersuchungshaft gegen Kautionshaftung gesorgt.

Am gefährlichsten im nationalsozialistischen Deutschland war das Dossier, das bestimmte Rivalen über Milch zusammengestellt hatten. Es gab da einen SA-Oberführer Theo Croneiss, den Röhm zu seinem Schatten-«Luftfahrtminister» – Sonderkommissar für Luftfahrtfragen in Bayern

– ernannt hatte. Milch hatte in den zwanzigerjahren angeblich dessen Firma, die Nordbayerische Verkehrsflug-GmbH – zugrunde gerichtet.

Croneiss erzählte jetzt überall, Milchs Vater, ein Marineapotheker, sei Jude. Das Gerücht verbreitete sich in ganz Deutschland. Gauleiter Josef Terboven erzählte es Göring, und der sprach Milch eines Tages im August darauf an, als sie auf der Rückfahrt vom Obersalzberg waren wo sie soeben ein Grundstück besichtigt hatten, auf dem Görings neue Villa errichtet werden sollte). Jedesmal, wenn sie zusammentrafen, fing Göring wieder davon an.

Am 4. Oktober stellte sich die Wahrheit heraus, als Göring die neue, noch geheime Luftwaffenuniform vorgeführt wurde. Milch zeigte ihm einen Brief seiner Mutter, aus dem ohne jeden Zweifel hervorging, daß sein richtiger Vater ein anderer Mann war, und zwar der Onkel seiner Mutter. Das Erzeugnis eines Inzests zu sein, war eine peinliche Entdeckung, und beide Männer behielten dieses Geheimnis für sich. Am 14. Oktober erschien Göring bei Croneiss, drohte ihm mit Konzentrationslager und schickte ihn nach Bayern, wo er als Aufsichtsratsvorsitzender der BFW «die Flugzeugindustrie in Bayern neu organisieren» sollte. Zwei Wochen später zeigte Göring den Brief Hitler, Blomberg und Heß und sprach mit ihnen über Milchs Herkunft. «Es ist alles in Ordnung», teilte er am 1. November Milch mit.

Aber die Gerüchte wollten nicht verstummen. Oberstleutnant Killinger erzählte Offizierskameraden, die Sache sei gar nicht zu leugnen, «denn der Vater liegt in Wilhelmshaven begraben, und der eine Bruder von ihm ist auch heute noch Jude». Und er fügte hinzu: «Da hat der Staatssekretär Milch nachgewiesen oder behauptet – und seine noch lebende Mutter hat es bestätigt –, daß sie einen Fehltritt mit einem Christen begangen habe, und diesem Fehltritt entstammte der Sohn Erhard. Also hat Milch», erklärte Killinger unter lautem Lachen, ohne eine Ahnung von der schrecklichen Wahrheit zu haben, «seine Mutter zur Hure gestempelt, um Christ zu sein.» Als dieses Gerücht einmal auf einer Amtschefskonferenz zur Sprache kam, zitierte Göring den berühmten Ausspruch des antisemitischen Wiener Oberbürgermeisters Karl Lueger: «Wer Jude ist, das bestimme ich!» rief er donnernd.

Eine gewisse Vorstellung davon, zu welchen atemberaubenden Höhen sich Görings Ehrgeiz versteigen konnte, vermittelt ein Brief, den er an den Reichskultusminister Bernhard Rust schickte; in dem Bemühen, den Streit zwischen den protestantischen Kirchen in Deutschland zu beenden, brachte er seinen Unwillen über die Ernennung eines «Reichsbischofs» zum Ausdruck.

«Mit großem Bedauern [heißt es in diesem Brief] habe ich von dem ausgebrochenen Kirchenstreit Kenntnis genommen. Ich war immer der Überzeugung, daß es sich bei der Ernennung eines Reichsbischofs nur um einen Plan handeln könnte. Ich war daher äußerst erstaunt, als ich mich davon überzeugen mußte, daß die Ernennung Tatsache war. Solange wir nur Landeskirchen und keine Reichskirche haben, kann m. E. auch kein Reichsbischof ernannt werden. Bis zur Revolution war der König von Preußen summus episcopus der preußischen Landeskirche. Nach meiner Meinung sind diese Befugnisse auf das Preußische Staatsministerium bzw. auf den Preußischen Ministerpräsidenten übergegangen
– »

das heißt also auf Hermann Göring. Dieser Brief, in dem Göring ungeñiert behauptete, Rechtsnachfolger des Königs von Preußen und damit Oberster Herr der Evangelischen Kirche in Deutschland zu sein, wurde in der ersten Ausgabe der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» vom 27. Juni 1933 abgedruckt, war aber in späteren Ausgaben nicht mehr enthalten.

Am 31. August 1933 beförderte Reichspräsident von Hindenburg diesen zum Größenwahn neigenden Hauptmann a. D. zum General der Infanterie. Die Kärner-Arbeit mußte weiter von Milch gemacht werden. Der hatte inzwischen dafür gesorgt, daß einige ausgewählte Piloten, wie der 20jährige Adolf Galland, eine Kampffliegerausbildung in Italien erhielten; Göring erschien zu der Verabschiedung im Ministerium. Um weitere Besatzungen im Langstreckennachtflug auszubilden, hatte Milch die Reichsbahn veranlaßt, einen nächtlichen Flugdienst von Berlin nach Königsberg einzurichten. Zunächst konnten Görings heimliche Luftwaffenoffiziere nur die Uniform von Loerzers Luftsportverband tragen; doch wer ein wenig Bescheid wußte, kannte die «richtigen» Flieger an den beiden Achselstücken.

Die deutsche Flugzeugindustrie war zu dieser Zeit noch lächerlich klein. Junkers war das größte Unternehmen, das jährlich 18 dreimotorige Ju 52 herstellen konnte – vorausgesetzt, jegliche andere Fertigung wurde eingestellt. In der gesamten Luftfahrtindustrie gab es etwa 3500 Beschäftigte. Mit Zustimmung Görings legte Milch den Grundstock zu einer neuen Industrie, forcierte Investitionen und Ausbildung: Er sorgte für die Massenausbildung von Technikern für diese Industrie mehr als für die Produktion von Flugzeugen. Die Leute übten erst einmal beim Bau veralteter Modelle. Am 25. August konnte Milch schon den Prototyp des ersten neuen geheimen Bombers, der He 111, bei den Heinkel-Werken besichtigen. Anfang 1934 gab es bereits Fabriken, die an Sturzkampfbombern arbeiteten, und zwar nach dem Vorbild der amerikanischen Curtiss Hawk. Unterdessen waren allein bei Junkers bereits 9000 Mann im Montagebetrieb beschäftigt, 4500 arbeiteten in den Flug-

zeugmotorenwerken; zwei Millionen Arbeiter legten Flugplätze, Pisten und Luftwaffenkasernen an. Sie alle arbeiteten unter irgendwelchen harmlosen Decknamen wie etwa «Luftransportzentrale der Reichsautobahn».

Inzwischen hatte Milch einiges von Görings rücksichtsloser Art übernommen. Unzufrieden mit den bürokratischen Methoden, deren sich noch immer der alte Professor Hugo Junkers bediente, ließ Milch im Namen des Reichs dessen Fabrik beschlagnahmen und übertrug die Leitung Dr. Heinrich Koppenberg, einer rechten Hand von Friedrich Flick. Koppenberg, ein choleraischer Managertyp, nahm am 20. Oktober 1933 an einer Zusammenkunft mit Industriellen im Ministerium in der Behrenstraße teil. «Der Höhepunkt der Sitzung war gegeben», schrieb Koppenberg wenige Tage später, «als der Preußische Ministerpräsident und Luftfahrtminister des Reiches, Hermann Göring, erschien, von der Versammlung mit erhobener Hand in feierlichem Schweigen begrüßt.» In einer vertraulichen Ansprache teilte Göring mit, Hitler habe ihm befohlen, «binnen einem Jahr die Wende in der Stellung Deutschlands auf dem Gebiet der Luftfahrt herbeizuführen». «Arbeitspflicht, Schweigepflicht und die Zusage auf bessere Zeiten gegenüber der Vernachlässigung in der Vergangenheit, das waren die nachhaltigen Worte des Ministers.»

Am selben Tag, dem 20. Oktober, flog Göring für vier Tage nach Stockholm, um das Grab seiner Frau aufzusuchen. Die schwedischen Kommunisten protestierten gegen seinen Aufenthalt und behaupteten, er halte auf Schloß Rockelsta eine «große Nazikonferenz» ab: «Seinen dortigen Verwandten hat er Ratschläge erteilt», hieß es im «Folkets Dagblad», «wie die schwedischen Nazis die bestehende Gesellschaftsordnung umstoßen und eine Nazidiktatur errichten könnten.» «Minister Göring», beklagte sich das kommunistische Blatt, «kann mit seinen Nazianhängern überall im Lande herumreisen, ohne daß jemand auch nur einen Finger rührt.»

Als er zusammen mit dem Fürsten Victor Wied ein Theater in Stockholm verließ, wurde er von einer kleineren Menschenmenge beschimpft.

Nieder mit Göring, dem Nazi!» rief man ihm zu. «Nieder mit Göring, dem Arbeitermörder!» Unter diesen Umständen dürfte es taktlos gewesen sein, daß er vor seiner Rückkehr nach Berlin auf dem Grab seiner Frau ein Blumengebinde in Form eines Hakenkreuzes zurückließ – jenem mystischen Symbol, das ihrer Familie, schon lange bevor sie Göring kennengelernt hatte, soviel bedeutete. Die Kommunisten zertrampelten die Blumen und schrieben auf den Grabstein: «Wir, einige Schweden, fühlen uns beleidigt über die Entweihung des Grabes durch den Deutschen

Göring. Er soll seine verstorbene Frau in Frieden ruhen lassen, uns aber mit deutscher Propaganda auf ihrem Grab verschonen.»

Bevor er Stockholm verließ, bestellte er einen riesigen, reich verzierten Zinnsarg, der geräumig genug war, nicht nur seine verstorbene Frau Carin, sondern eines Tages auch ihn aufzunehmen.

«Man hat mir das Grab meiner verstorbenen Frau in Schweden geschändet», erklärte er Jahre später dem amerikanischen Historiker George Shuster, und seine Augen füllten sich mit Tränen: «Daraufhin habe ich dann die sterblichen Reste meiner Frau nach Deutschland überführen und sie unter großen Feierlichkeiten in der Schorfheide beisetzen lassen.»

Die Schorfheide ist ein ausgedehntes hügeliges Gebiet mit Heide und Moor, Seen und Wäldern, nördlich von Berlin. Als preußischem Ministerpräsidenten stand Göring bereits das frühere kaiserliche Jagdhaus Hubertusstock zur Verfügung. Aber das genügte ihm nicht.

Von einer Anhöhe aus, die einen weiten Blick über Wälder und Seen erlaubte, ließ er sich ein ausgedehntes Stück Land reservieren, in dessen Mitte sein Landsitz errichtet werden sollte. Das zum Andenken an seine Frau Carinhall benannte Anwesen wollte er zu einem Schutzgebiet für vom Aussterben bedrohte Arten wie Elch und Büffel, Hirsch und Wildpferde und nicht zuletzt für sich selbst zum Zufluchtsort machen. Er berief zwei Architekten vom Bauamt des preußischen Innenministeriums, Hetzelt und Tuch, und gab ihnen zehn Monate, um den «Waldhof» fertigzustellen. Zwar sollten die Gesamtkosten von 15 Millionen Reichsmark vom Luftfahrtministerium sowie von der preußischen Staatsregierung getragen werden, aber Hermann Göring hielt sich nun einmal für die Inkarnation beider staatlichen Institutionen bis ans Ende seines Lebens, so schienen ihm diese gewaltigen Ausgaben denn auch angemessen.

Er kümmerte sich um jede Einzelheit bis zu den Türgriffen: Er wählte die Möbel aus, entwarf die Uniformen der Förster, die Livreen der Dienerschaft und ließ Möbel aus ganz Europa dorthin bringen. Aus jedem Fenster blickte man entweder auf einen See oder auf die Wälder. Die Gebäude mit ihren hohen Strohdächern gruppierten sich um einen Innenhof mit Springbrunnen, Statuen und Baumalleen. Die Eingangshalle, 50 Meter breit und 150 Meter lang, sollte eine der schönsten Kunstgalerien Deutschlands werden – jedenfalls war das seine Absicht. Wertvolles Kristall, Kronleuchter, Wandteppiche und Bilder alter Meister schmückten die Räume. Einen großen Salon flankierten zwei Vorzimmer, das Goldene und das Silberne Zimmer, wo er die Geschenke ausstellte, die er aus den

Reihen der Opportunisten, der Umsichtigen und Ehrgeizigen erhalten hatte.

Im Laufe der nächsten zwölf Jahre entwickelte sich Carinhall zu einem spektakulären, überladenen Palast – überdimensional, vulgär und ein wenig grotesk, wie sein Erbauer selbst. Es schien, als wollte er mit all dem Glanz und Prunk selbst Hollywood noch übertrumpfen. Seine Uniformen wurden immer phantastischer, seine Allüren immer absurder. Im preußischen Staatsministerium erschien er mit seinem Löwenbaby, das brav hinter ihm hertrötete. Wie ein Filmstar verteilte er signierte Fotos – seine Zahnärztin erhielt eine solche Fotografie mit einer Widmung «in Anerkennung».

Während der ganzen Zeit wollten die Gerüchte nicht verstummen, er sei wieder drogenabhängig geworden. Zuweilen schien er starr durch Menschen hindurchzusehen. Der preußische Anwalt Graf von der Goltz beobachtete ihn während einer Kundgebung in Stettin und hatte den Eindruck, als befände Göring sich in Trance.

Wenn er tatsächlich wieder auf Morphium zurückgegriffen haben sollte, so könnte dies die Erklärung dafür sein, daß er sich so schnell über die Regeln des Anstandes hinweggesetzt hatte. Er war nicht nur für Bestechungen zugänglich, sondern ließ seine Empfänglichkeit auch offen erkennen. Für seine Ernennung zum General der Infanterie hatte er sich Reichspräsident von Hindenburg gegenüber durch Schenkung eines Gutes aus preußischem Staatsbesitz in Ostpreußen erkenntlich gezeigt. Sein Adlatus Gritzbach ließ bei der Fahrt durch Allenstein zur Vorbereitung von Görings dortigem «Staatsbesuch» den Bürgermeister wissen, daß sein Chef, trotz der Kürze der Zeit, zum Ehrenbürger ernannt werden möchte, und empfahl einen Berliner Juwelier, der für solche Anlässe immer Ehrengaben, wie sie Göring liebte, vorrätig habe.

Er verlegte sich nun auf Grundstückserwerb. Als Entschädigung für seinen Besitz, der 1923 beschlagnahmt worden war, erlaubte Bayern ihm, am Obersalzberg, unmittelbar neben Hitlers Berghof, den Kauf eines erstklassigen Geländes; am 17. August 1933 erschien er zusammen mit Milch zur Besichtigung. Unter seinen Papieren fand sich 1945 auch die Urkunde über die Schenkung des Grundstücks in Hochkreuth in der Gemeinde Bayrischzell, das Konsul Sachs auf Veranlassung Bayerns am 3. Mai 1935 Göring schenkte. Aber dieses rund 2500 Quadratmeter große Grundstück, sagte er später abfällig zu Vernehmungsoffizieren, «war nicht viel wert, es standen keine richtigen Gebäude darauf».

Anfänglich bezahlte er alle seine Erwerbungen ganz korrekt. Unter seinen Papieren findet sich die Quittung über 355 RM eines Berliner Kunsthändlers Wengerscheid vom Mai 1933 für drei schlichte Ölgemälde

und eine Zinndose. Doch das sollte sich alles bald ändern. Die Schnelligkeit, mit der sich Goebbels' «aufrechter Soldat» am Vorabend der Machtübernahme in den raffgierigen Göring von 1934 verwandelte, verschlug selbst seinen Freunden den Atem. «Alle Görings», sagte Bodenschatz Jahre später bedauernd, «und ich kannte sie alle seit ihrer Kindheit, waren habgierig, und das trifft vor allem auf Göring selbst zu.» Der Bankier Hjalmar Schacht warnte nur wenige Tage, nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren, einen Kollegen von der Hochfinanz: «Göring nimmt!»

Görings Sekretariat perfektionierte seine Tricks und Methoden, potentielle Geber zu Spenden und Geschenken zu animieren. Fräulein Grundtmann schrieb alles gewissenhaft auf – Spender, Daten und Anlässe. Auf ihren Listen sind Berge von Geschenken verzeichnet, einige ganz harmlose, wie die von den Freundinnen aus der Kinderzeit, Erna und Fanny Graf; andere mit eindeutiger Absicht, von künftigen Freunden und Feinden, von Botschaftern und Agenten (wie dem britischen Luftattaché Colonel Christie, der ihm «Sportanekdoten» schenkte), von Aristokraten und Reichsministern: Zu Weihnachten 1937 bekam er von Rudolf Heß dessen «Gesammelte Reden»!

Registriert sind auch die Geschenke von Generälen, Direktoren, Verlagsdirektoren und -inhabern wie Direktor Wiesner von Ullstein, Berlin, Direktor Brockhaus, Leipzig, Max Amann vom Franz Eher-Verlag, München, von Industriekapitänen (Friedrich Flick, Wilhelm Tengemann) und den großen Kaufhäusern wie C&A Brenninkmeyer, der Lufthansa, der Hamburg-Amerika-Linie, der IG-Farben und den Flugzeugwerken Fritz Siebel; vom Norddeutschen Lloyd bekam er drei Seereisen, von Philip Reemtsma ein Gemälde von Spitzweg, «Der Sonntagsjäger».* Göring heftete einen Vermerk daran: «Für den Führer aufzuheben».

In Fräulein Grundtmanns Listen tauchen auch Namen von künftiger Bedeutung auf: Der Schwede Birger Dahlerus, Chef von Electrolux, der Göring 1936 eine Geschirrspülmaschine schenkte; sein Name sollte später eine bedeutende Rolle in Görings Leben und bei dessen Prozeß spielen. Es bricht das Jahr 1937 an, und ein Architekt namens Albert Speer schickt einen Blumenkorb, ein Jahr darauf einen Bronzepokal.

Regelmäßige Geschenke kamen von der UFA und von «Fox' tönender Wochenschau»; von jeder Stadtverwaltung, angefangen bei Aachen, Altona, Berlin, Köln, Düren und Düsseldorf, das ganze Alphabet hindurch

* Aus diesen Büroakten geht hervor, daß er persönlich C&A erlaubte, in Leipzig ein großes Kaufhaus zu errichten trotz des Protests des dortigen Gauleiters, daß dies ein Verstoß gegen das Versprechen der Nationalsozialisten sei, den Einzelhandel zu schützen.

bis Zossen; und von Freunden und Verwandten – von Carins und Emmys Familien und von Leuten, die eigentlich überhaupt nicht zur Familie gehörten (1937 schickte Herbert Görings Familie zwei Meißner Porzellanfiguren mit Jagdmotiven, 1938 eine kleine bronzene Vase).

Bei jeder Gelegenheit strömten die Geschenke nur so herein: Vasen, Stickereien, Möbel, Blumen – Bronzelöwen sowie Gold- und Elfenbeinschmuck, Silber und Bernstein. Der Deutsche Kolonialkriegerbund überreichte ein marmornes Türschild, auf dem der Name seines Vaters eingemeißelt war; Baronin von Epenstein schenkte ihm eine Tür vom Schloß Veldenstein. Die Grundtmann trug auch sorgfältig alle Ausgaben ein: 1936 hatte Göring 14.227,85 Mark für Geschenke an die Telefonisten seines Stabes, an Forschungsamtskurier, Waschfrauen, Förster, Dienstenboten, Diensthundenbeamte und Verkehrspolizisten sowie für Weihnachtsgeschenke an arme Familien ausgegeben.

Als der Bankier Hjalmar Schacht zu Görings Geburtstag am 12. Januar 1934 eingeladen war, überreichte er lediglich ein bescheidenes Ölbild, auf dem ein Büffel dargestellt war. Auf dem Ehrenplatz neben Göring entdeckte Schacht einen reichen Verleger, der ihm einen vollständig ausgerüsteten Jagdwagen mit vier Pferden verehrt hatte. Heinz Guderian schrieb: «Göring . . . erlag aber den Verlockungen der neu gewonnenen Macht, wandte sich feudalen Allüren zu, sammelte Orden, Edelsteine und Antiquitäten, baute sich seinen bekannten Besitz Carinhall aus und gab sich mit sichtbarem Erfolg den Genüssen der Tafel hin.» «Herrlich!» habe Göring ausgerufen, als er sich die alten Meister in Carinhall betrachtete. «Ich bin nun einmal ein Mensch der Renaissance, ich liebe die Pracht!»

Hier draußen in den dunklen Wäldern von Kiefer, Buche und Eiche fühlte er sich wie ein Deutschordensritter. Er trug einen Speer und ließ sich von seinem Kammerdiener Robert rote, juchtenlederne Reitstiefel mit vergoldeten Sporen anziehen, trug bis zum Boden reichende Mäntel wie ein französischer König sowie seidene Blusen mit Puffärmeln, «obwohl das für Flieger denkbar unzünftig war», wie Guderian meinte.

Besuchern fielen beängstigende Veränderungen auf: «Er duftete nach Parfüm, sein Gesicht war geschminkt. Die Finger waren mit gewaltigen Ringen mit dicken Steinen geschmückt, die er zur Schau zu stellen liebte», stellte Guderian ferner fest. War das Morphinum an dieser Eitelkeit schuld? Waren dies vielleicht Symptome hormoneller Störungen, die von seinen Verwundungen aus dem Jahre 1923 herrührten? Er begann auch faul zu werden und verhielt, sich zeitweilig völlig gleichgültig gegenüber seinen verschiedenen Verantwortungsbereichen.

Sein ganzes Wesen war immer noch überschattet von der krankhaften Erinnerung an Carin. Ihr Geist verfolgte ihn, nachdem er nun in Carinhall lebte, mehr denn je. Drunten am Seeufer ließ er ein makabres Mausoleum mit 1,80 Meter dicken Mauern aus brandenburgischem Granit errichten.

In wenigen Monaten sollte es fertig sein und den Zinnsarg aus Schweden aufnehmen. Hier, hoffte er, eines Tages an der Seite seiner Frau unter den rauschenden Bäumen seine letzte Ruhestätte zu finden.

DIE MANAGER DES MASSENMORDS

Juni 1934

Zwei Episoden des Jahres 1934 enthüllen, wie Göring die Berichte seines Forschungsamts nutzte, um Hitlers Schritte zu lenken. Nicht, daß er Beweise im wahren Wortverstand fälschte – er «verfeinerte» sie lediglich.

Der erste Vorfall zeigt, wie Hitler aufgrund einer Meldung des Forschungsamts veranlaßt wurde, sich angesichts der wachsenden Spaltungstendenzen und des häßlichen Streits innerhalb der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD) auf Görings Seite zu stellen. Von ihnen beiden könnte man sagen, daß sie sich noch einen Rest religiösen Glaubens bewahrt hatten, obgleich diese Überreste seit langem unter den wuchernden Trieben der Intoleranz, des Machthungers und des ehrgeizigen Strebens erstickt waren. Aber sie glaubten sich berechtigt, sich in diesen Streit einzumischen und die verschiedenen Richtungen innerhalb der Kirche zur Gemeinschaftlichkeit anzuhalten. Entsprechend seiner gewohnten Taktik hatte Hitler 1933 beschlossen, die Kirche innerlich zu spalten, indem er eine neue Dissidentengruppe von Kirchenführern, die «Deutschen Christen», als Trojanisches Pferd benutzte. Auf einer Versammlung im April 1933, an der Göring teilnahm, hatten diese Würdenträger eine Staatskirche mit einem «Reichsbischof» an der Spitze der 29 Landesbischöfe gefordert. Mehr oder weniger demokratisch wurde Ludwig Müller, der farblose, aber patriotische Garnisonspfarrer von Königsberg, für diese Aufgabe auserwählt.

Müllers Ernennung verschärfte, wie zu erwarten war, die Differenzen in der evangelischen Kirche. Tausende von Pfarrern setzten sich für Pastor Fritz von Bodelschwingh, Leiter der berühmten Anstalten in Bethel, als den Kandidaten ihrer Wahl ein und verlangten, Reichspräsident von Hindenburg solle ihm an Stelle Müllers das Amt des «Reichsbischofs» übertragen. Ihr Führer war der standhafte Pastor Martin Niemöller, ein früherer U-Boot-Kommandant, der anfänglich den Nazis nahegestanden hatte, sich aber im Gefolge der Müller-Affaire vom NS-Regime abgewandt hatte.

Göring unterstützte Müller, und aus den erhalten gebliebenen Akten geht hervor, daß er am 9. Januar 1934 anfang, ein Dossier von Polizeiberichten und anderen Indizien über die oppositionellen Bestrebungen des «Pfarrernotbundes» zu sammeln. Bei einer Begegnung mit Hitler am 19. Januar fand er diesen noch immer unentschlossen, was er dem Reichspräsidenten empfehlen sollte. Es wurde deshalb eine Gegenüberstellung der untereinander zerstrittenen Kirchenführer für den 25. Januar in der Reichskanzlei angesetzt, und Göring ordnete an, Niemöllers Telefon anzuzapfen.

Dies war der Hintergrund jener dramatischen Zusammenkunft in Hitlers Vorzimmer am 25. Januar 1934, mittags um ein Uhr. Die rivalisierenden Bischöfe und Pastoren stellten sich in zwei Reihen vor Hitlers Schreibtisch auf. Rudolf Heß stand direkt neben ihm, und der Reichsinnenminister Wilhelm Frick stellte jeden einzelnen namentlich vor. Sie hatten kaum begonnen, ihre Forderungen zu erläutern, und zwar mit, wie Hitler später erzählte, «heuchlerischen Worten und vielen Bibelzitate», als Hermann Göring plötzlich in Zivil hereinstürzte mit einem Gesicht, so rot wie die Mappe, die er in seiner Hand trug. Er öffnete sie und holte einige auf braunem Papier vervielfältigte Seiten heraus.

«Mein Führer, als Ministerpräsident des größten deutschen Staates», rief er, «habe ich die Verantwortung für Ruhe und Ordnung und bitte deshalb um Erlaubnis, ein Telefongespräch vorzulesen, das der anwesende Führer des «Pfarrernotbundes», Pastor Niemöller, vor einer halben Stunde geführt hat.» Der schlanke Niemöller, mit dem kurzen Militärhaarschnitt, trat einen Schritt vor. «Lesen Sie vor», forderte Hitler.

«Wir haben unsere Minen gelegt, wir haben die Denkschrift zum Reichspräsidenten geschickt», las Göring laut vor, wobei er offenbar das abgehörte Telefongespräch wiedergab. «Wir haben die Sache gut gedreht, vor der kirchenpolitischen Besprechung heute wird der Kanzler zum Vortrag beim Reichspräsidenten sein und vom Reichspräsidenten die letzte Ölung empfangen.»

Hitler soll darüber «von einem heiligen Zorn» ergriffen worden sein, wie es später hieß. Er rief Niemöller zu: «Glauben Sie, daß Sie mit so unerhörter Hintertreppenpolitik einen Keil zwischen den Herrn Reichspräsidenten und mich treiben und die Grundlage des Reiches gefährden können?» Niemöller versuchte zu antworten. Er sei lediglich getrieben «aus heiliger Sorge um die Kirche und Jesus Christus», sagte er, «auch aus Sorge um das Dritte Reich, um Ihr deutsches Volk». Hitler unterbrach ihn: «Die Sorge um das Dritte Reich lassen Sie meine Sorge sein!» Göring zitierte weiter aus dem angeblichen Telefongespräch: «Dem Alten [gemeint ist Hindenburg] haben wir eine letzte Ölung gegeben. Wir haben ihn so

eingeschmiert, daß er den Hurenbock jetzt endgültig raussetzt.» Das war die Sprache von der Kommandobrücke eines U-Boots, aber nicht der Kanzel. Nachdem Niemöller sich gefangen hatte, bestritt er diese Äußerungen. Dies machte Hitler nur noch wütender, «was zur ungeheuren Verlegenheit der Geistlichen führte», erinnerte sich Göring elf Jahre später und lachte Tränen.

In welchem Umfang dieses Dokument gefälscht war, kann man den Archiven der ehemaligen Reichskanzlei entnehmen, die bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Dort fand sich auch die wirkliche Meldung des Forschungsamts.

«Jac./Re. (Streng vertraulich)

Betrifft: Kirchenkonflikt.

Berlin, 25. Januar 1934

Niemöller spricht mit Unbekannt und sagt ihm unter anderem, daß Hitler um 1.00 Uhr zu Hindenburg befohlen ist. «Der Reichspräsident empfängt Hitler in seinem Ankleidezimmer. Die letzte Olung vor der Besprechung! Hindenburg empfängt ihn mit unserem Memorandum in der Hand. Auch über das Innenministerium ist der Weg gut gewesen.» (Zusatz des F.A. Wie? war nicht zu erfassen.) «Ich bin froh, daß ich den . . . ? nach hier geholt habe und wir alles so gut über Meißner eingefädelt haben. Wenn es schiefgeht – was ich nicht glaube – haben wir eben einen schlichten Absprung mit der Freikirche. Rufen Sie mich spätnachmittags an, dann weiß ich schon mehr.»

(Aufgenommen 10.15 Uhr)»

Um seine Version dieses abgehörten Telefongesprächs noch zu untermauern, behauptete Göring schließlich, im Besitz von Beweisen zu sein, daß die kirchliche Opposition unzulässige Verbindungen mit dem Ausland und der ausländischen Presse unterhalte. Diese Episode besiegelte Niemöllers Schicksal. Am selben Tag nahm Görings Polizei bei ihm eine Hausdurchsuchung vor – belastende Dokumente wurden nicht gefunden, dennoch wurde ihm am 27. Januar die Ausübung seiner weiteren Tätigkeit untersagt. Mit Görings Unterstützung schien die Stellung des Reichsbischofs Müller unangreifbar geworden zu sein.

Görings zweiter Mißbrauch von Meldungen seines Forschungsamts war keine solche Posse: Er führte unmittelbar zum 30. Juni 1934, der «Nacht der langen Messer». Schon zu Beginn des Jahres erwies sich die aggressive Unruhe unter den zwei Millionen Braunhemden der SA, für die weder Göring noch Hitler nunmehr Verwendung hatten, als eine viel größere Quelle der Unsicherheit als alle Querelen der Kirche. Göring fand es zunehmend schwerer, den SA-Terror in den Griff zu bekommen, den er selbst als preußischer Ministerpräsident heraufbeschworen hatte. Die Geister, die er rief, wurde er nicht wieder los. Die Schwierigkeiten dauer-

ten das ganze Jahr 1933 an. Im August hatte er offiziell die 25.000 Mann starke Hilfspolizei aufgelöst, die er im Februar aus den Reihen der SA aufgestellt hatte, um sie in den Straßenkämpfen gegen die Kommunisten einzusetzen. Weihnachten amnestierte er 25.000 von 30.000 politischen Gefangenen, die in «wilden» Konzentrationslagern der SA festgehalten worden waren (diese Zahl sagt mehr über die Methoden des Regimes als über Görings persönliche Großzügigkeit aus).

Ein Tauziehen begann zwischen den legalen Polizeikräften, die für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatten, und der sich immer radikaler gebärdenden SA-«Armee», die von dem blassen, unteretzten, homosexuellen Ernst Röhm geführt wurde. «Röhm war verärgert», erklärte Göring später, «daß er nicht Reichswehrminister geworden ist, denn seine Idee war, die Reichswehr mit der SA zu vereinigen. Wir konnten natürlich Röhm Hindenburg nicht vorschlagen, da ja Röhm's Privatleben und seine unglückliche Veranlagung zu bekannt waren. Hindenburg hätte das als Beleidigung aufgefaßt.» Undiszipliniert waren Röhm's Straßenkämpfer; aber zahlenmäßig waren sie dem regulären Heer im Verhältnis zehn zu eins überlegen. In ihren Reihen fing man an, von der Notwendigkeit einer «zweiten Revolution» zu reden – diesmal gegen Hitler und seine Nazi-Plutokraten, die die erste Revolution verraten hätten.

Auf allen Ebenen begann die SA in Behörden und staatliche Institutionen einzudringen. Im Oktober zwang sie Göring die Entsendung von Sonderbeauftragten der SA in die ihm unterstellten Behörden auf; sein Ministerium erhielt eine SA-Wache, und die SA-Führung begann sich Waffen aus dem Ausland zu besorgen, obgleich Hitler die Reichswehr als einzigen «Waffenträger der Nation» bestimmt hatte.

Röhm machte kein Hehl aus seinen Ambitionen. Er «beleidigte» die Reichswehr, indem er den SA-Führern Dienstgrade der Armee verlieh und «Ministerien» an seine Freunde verteilte. Er selber wollte Blomberg ersetzen; General von Schleicher sollte an die Stelle Hitlers treten und Theo Croneiss Luftfahrtminister werden.

Anfänglich war Hitler geneigt, im Guten mit Röhm zurecht zu kommen. In einem Gesetz vom 1. Dezember ernannte er ihn gleichzeitig mit Heß zum Reichsminister «ohne Geschäftsbereich» und ließ einen Brief an Röhm veröffentlichen, in dem er ihn mit dem von ihm nur höchst selten gebrauchten vertraulichen «Du» ansprach und der SA, «meinen Freunden und Kameraden», seinen Dank und Anerkennung aussprach.

Röhm faßte dies als Zeichen von Schwäche auf, und am 8. Januar befahl er jedem SA-Stab, eine bewaffnete Einheit aufzustellen – ein flagranter Verstoß gegen Hitlers Befehl. Göring stand «unverbrüchlich» an der Seite Hitlers, machte sich aber doch Sorgen über gewisse Anzeichen,

daß dessen revolutionärer Eifer nachließ. So hatte sich Hitler auch einige Zeit später trotz Görings Einspruch konservativem Druck gebeugt und die kommunistischen Agenten Dimitroff und Genossen, die im Reichstagsbrandprozeß freigesprochen worden waren, in die Sowjetunion abschieben lassen; in einem Protestschreiben an das Reichsinnenministerium nannte Göring diese Entscheidung «sinnwidrig und einen geschichtlichen sowie politischen Stilfehler».

Andere waren weniger eindeutig in ihrer Haltung gegenüber der SA, darunter auch Rudolf Diels, Görings 32 Jahre alter Gestapo-Chef. Dieser Opportunist und erfolgreiche Überlebenskünstler heiratete 1941 Görings Nichte Ilse, ließ sich von ihr scheiden und trat nach dem Krieg als Belastungszeuge gegen Göring auf. Obgleich Diels' Aussagen nicht alle glaubwürdig sind, verraten sie doch Görings allmähliche Hinwendung zum Verbrechen, seine Abkehr von den Normen des geltenden Rechts, offenbar als Folge des Bewußtseins seiner nahezu absoluten Machtbefugnisse. In einer eidesstattlichen Erklärung behauptete Diels, Göring und er hätten Hitler Anfang Januar 1934 auf dem Obersalzberg Beweismaterial für die Ausschreitungen der SA vorgelegt. «Herr Göring», habe Hitler ausgerufen, «das ist allgemein bekannt.» Die ganze Clique um Röhm sei bis auf die Knochen verkommen, die ganze SA sei ein Zufluchtsort für Pöbel und Lumpengesindel geworden. «Behalten Sie sie im Auge!»

Im Laufe dieses Gesprächs, sagte Diels, habe Hitler ihn in Gegenwart Görings aufgefordert, dafür zu sorgen, daß einige «Verräter» – von Schleicher und Gregor Strasser – verschwänden. Es mag einiges, alles oder nichts davon wahr sein. Ebenso wie viele andere Sicherheitschefs dieses Jahrhunderts war Diels ein zwielichtiger Charakter. Er mochte bei Hitler verbale Proteste gegen die Verbrechen der SA einlegen, aber dennoch war er dabei, als ein SA-Trupp die inhaftierten Kommunisten, Mörder des Nazi-«Märtyrers» Horst Wessel, im September 1933 lynchte. Er war auch unzuverlässig. Es gelang ihm nicht, Ende 1933 eine trotzkistische Verschwörung zur Ermordung Görings aufzuklären. Es war Reinhard Heydrich, Chef von Himmlers politischer Polizei, der dieses Komplott im Keime erstickte und sich Göring dadurch verpflichtete. Merkwürdig war auch die Episode einer Flucht Diels' in die Tschechoslowakei. Göring beschwor ihn zurückzukommen und gab ihm danach sogar noch größere Vollmachten. Anfang 1934 erhielt Göring Hinweise – wahrscheinlich durch das Forschungsamt –, daß Diels ein doppeltes Spiel mit Röhm und dessen SA treibe.

«Diels», fragte Göring in scharfem Ton, «Sie verkehren reichlich viel mit Röhm. Stecken Sie mit ihm unter einer Decke?»

«Der Chef Ihrer Geheimen Staatspolizei», erwiderte der geschmeidige Beamte, «hat überall seine Hand im Spiel, Herr Ministerpräsident!»

Heinrich Himmler fiel es leichter, zwischen dem Gespann Hitler-Göring und Röhm zu wählen. Dieser äußerlich harmlos erscheinende, bebrillte junge Mann mit den Manieren eines Provinzlehrers, war zehn Jahre jünger als Göring. Als 23jähriger Student der Landwirtschaft in München hatte er in der Nacht des Putsches den Marsch vom Löwenbräukeller aus mitgemacht und dabei Röhm's Standarte getragen. Nun stellte er sich auf die Seite Görings, des Mannes, der in Preußen befahl. Himmler unterstand bereits die Polizei in allen Teilen des Reichs mit Ausnahme Preußens. Göring fiel es schwer, sich von diesem Teil seiner Macht zu trennen, und es dauerte Wochen, ehe er sich entschloß, seine Polizei, die Gestapo und andere Sicherheitskräfte diesem offensichtlich mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Mann zu unterstellen.

«Sie kennen doch Himmler», fragte Göring Richard Walther Darré, den verträumten, exzentrischen Reichslandwirtschaftsminister.

«Ja, ich glaube ihn zu kennen», erwiderte Darré.

«Also, ich persönlich habe die schwersten Bedenken gegen den Mann», meinte Göring.

«Ich kann nur sagen», erklärte Darré, «wenn er mit mir zusammen ist, unterhält er sich nur [über] seine schöne Gardetruppe, von diesen Dingen – und vom Bauerntum. Ich kann in dem Mann nichts Unrechtes finden, während meine Frau als Frau etwas anderes beobachtete.»

Als es aber zu einem Machtkampf zu kommen drohte, gab Göring nach. Also legte er an Führers Geburtstag seine blaugraue Luftwaffenuniform an, marschierte, den langen Säbel an der Seite, ins preußische Staatsministerium, bestellte seinen neuen Verbündeten zum Chef der Polizei auch in Preußen, während Reinhard Heydrich von Diels die Gestapo übernahm. In Sachen Machtpolitik war Göring kein Dummkopf: Er behielt eine Sondertruppe der grünuniformierten Landespolizei für seinen persönlichen Schutz.

Röhm nahm von dieser Entwicklung keine Notiz und gab Anfang Februar 1934 mehrere Erklärungen ab, die für helle Aufregung sorgten. Am 1. Februar äußerte er gegenüber von Blomberg, Deutschlands Verteidigung sei allein Aufgabe seiner SA. Am 3. Februar belehrte er General von Fritsch, daß das Heer in Zukunft sich darauf beschränken müsse, die SA militärisch auszubilden.

Blomberg, sein Stabschef General von Reichenau und Fritsch wurden nervös und wandten sich hilfesuchend an Göring. An der diplomatischen Front nahm Röhm einige Kontakte mit der Schweiz und Frankreich auf: dem französischen Botschafter François-Poncet gegenüber entwickelte er

die Idee einer künftigen deutschen Wehrmacht als Volksmiliz auf der Basis seiner SA; den Franzosen war ein solcher Schritt zurück durchaus willkommen. Innenpolitisch verwirrend mußte die Feier wirken, die am 27. Januar die SA-Führung zu Ehren des Geburtstags des ehemaligen deutschen Kaisers in Gegenwart des deutschen Kronprinzen in den Berliner Zoo-Festsälen feierlich begangen hatte.

Hitler befahl Röhm, eine von der Reichswehr geforderte Vereinbarung zu unterschreiben, wonach sich die SA auf rein politische Aufgaben zu beschränken habe. Widerstrebend gehorchte Röhm, äußerte sich aber im privaten Kreis empört. Sein Rivale in der SA, Viktor Lutze, hinterbrachte Hitler Röhrs kritische Bemerkungen. «Wir müssen die Dinge reifen lassen», erwiderte Hitler. Am 22. März war Göring dabei gewesen, als Hitler vor Parteiführern schwor, er werde niemals eine «zweite Revolution» zu lassen.

Im Laufe des Frühjahrs wurde die SA immer radikaler mit Straßenschlachten, Aufmärschen, Schießereien und aufreizenden Reden sowie weiteren öffentlichen Erklärungen Röhrs. Am 23. Mai unterzeichnete er einen Befehl an die SA, sich, woher auch immer, Waffen zu beschaffen, um sich für die Auseinandersetzungen mit der Reichswehr zu rüsten.

Gerüchte liefen um, er schmiede mit Karl Ernst, dem jungen Obersten SA-Führer von Berlin, ein Komplott gegen Hitler. «Röhm hat alles in einer solch auffälligen Weise abgestritten», erklärte Göring später, «daß ich von seiner Schuld überzeugt wurde.»

Er meldete dies dem Reichskanzler. «Göring», habe Hitler gesagt und beide Hände auf seine Schultern gelegt, «Sie irren sich nicht.»

Und doch gibt es einige Ungereimtheiten bei der sich abzeichnenden Kraftprobe zwischen Röhm und den regulären Streitkräften. Auf jeden Fall hätte es genügt, wenn Göring die üblichen verfassungsrechtlichen und gerichtlichen Schritte gegen Röhm eingeleitet hätte: Verhaftung, Prozeß und Verurteilung. Was hat ihn also in jenem Juni 1934 veranlaßt, in diesen Sumpf des Verbrechens zu steigen, aus dem er dann mit blutbefleckten Händen als politischer Mörder wieder auftauchte und in der deutschen Geschichte zu einem – derzeit noch – einzig dastehenden Monster wurde?

Ein Umstand dürfte der elementare Trieb zur Selbsterhaltung sein; ein anderer war seine jämmerliche Feigheit; doch ein dritter Faktor war die verhängnisvolle Arroganz, eine Selbstherrlichkeit, von der viele Naziführer durch die Euphorie jener Zeit erfüllt waren – im Glauben, daß ihre unzweifelhaften Erfolge im ersten Jahr nach der Machtübernahme sie über das Gesetz stelle.

Trotz seines Pour le mérite war Hermann Göring physisch ein Feigling. Schwedische Psychiater, die ihn vor zehn Jahren behandelt hatten, waren zu dieser Diagnose gekommen, und Dr. Hugo Blaschke lieferte dafür konkrete Beweise: Blaschke, ein in Philadelphia ausgebildeter Zahnarzt, hatte ihn behandelt. (Göring hatte eine doppelte Brücke im oberen Kiefer mit acht Pfeilern, von denen die Hälfte kaputt war.) Blaschke erinnert sich, welche Angst Göring vor Schmerzen hatte. «Mir persönlich war er sehr unangenehm», erzählte er. «Man hatte das Gefühl, er war (größten-)wahnsinnig . . . und man selber ist nichts.» Die Furcht, diesem Tyrannen versehentlich weh zu tun, verfolgte Blaschke noch jahrelang. «Fünf Minuten, bevor es weh tun könnte», berichtete er, «schrie Göring schon.»

Von den drei kriminalisierenden Faktoren war die Euphorie wahrscheinlich der stärkste: Sie stimulierte den Glauben an die eigene Rechtfertigung. Die wirtschaftliche Gesundung des Reichs war offensichtlich. Ein Jahr zuvor hatte er vor 50.000 Arbeitern in Dortmund gesprochen und dort sowie in den benachbarten Städten die bleichen Gesichter hungernder Kinder gesehen; als er nun am 17. März 1934 in seinem luxuriös eingerichteten Salonwagen wieder zurückkam, glaubte er gesehen zu haben, daß die Kinder volle, rote Backen hatten und wieder lachen konnten.

Überall, wohin die Nazis kamen, wurden sie als Retter der Nation gefeiert. Herbert Backe, Darrés gescheiter Stellvertreter, berichtete seiner Frau nach einer Rundreise durch den Osten Deutschlands mit Göring Mitte Mai: «Göring kam in weißer Fliegeruniform in Breslau an. Die Bevölkerung jubelte ihm zu. In wenigen Minuten hatte er sich zur Rede die braune Uniform angezogen.» Dieser Jubel, diese Popularität verliehen Göring ein Gefühl der Unsterblichkeit: Er war Preußen, er war Deutschland, er war das Gesetz.

Die ungeheure Eitelkeit und seine groteske Kleidung (von der manches aus Entwürfen seiner Frau Carin stammte) waren ebenso ein Teil von Görings Bild in der Öffentlichkeit wie Hitlers «Briefträgermütze» und die zerknitterten Stiefel. Ihr Mann habe ihr erzählt, schrieb Frau Backe in ihr Tagebuch, daß Göring in der Schorfheide oft mit Pfeil und Bogen jage. «Immer habe er einen Speer bei sich.»

Ein langer und schwüler Sommer hing über dem Land. In Erwartung der entscheidenden Kraftprobe hielt sich Göring in der Schorfheide auf und schwitzte ausgiebig in brütender Hitze. Er suchte Erfrischung in seinem marmornen Badezimmer oder tauchte in die kühlen Fluten des Sees von Carinhall.

Am 10. Juni lud er vierzig in Berlin akkreditierte Diplomaten ein, um ihnen Carinhall vorzuführen. Ihre Wagenkolonne fuhr die 80 Kilometer auf der Straße von Berlin in Richtung Prenzlau, bis sie zu den Wachposten an der Grenze seines eingezäunten Besitztums mitten im Wald gelangte. Von hier bis zur Schorfheide änderte sich das Landschaftsbild. Es ging zunächst durch dichte Laub- und Nadelwälder und dann durch ein Heidegebiet mit Wacholderbäumen, Sträuchern und Gebüsch, vorbei an kleinen Teichen und Seen, um die herum die zwölf Kilometer lange asphaltierte Zufahrtsstraße direkt nach Carinhall führte.

Nach der Schilderung des britischen Botschafters Sir Eric Phipps empfing Göring die Diplomaten am Südrand seines Besitztums. Er saß am Steuer eines schnellen Rennwagens, gekleidet in einen Fliegerdreß mit hohen Stiefeln, und in seinem Gürtel steckte ein langes Jagdmesser. Es entging ihm offenbar, wie einige in der Schar der Gäste kichernd ironische Bemerkungen machten oder vielsagende Blicke tauschten, und er begann, ein Megaphon vor dem Mund, dröhnend über Deutschlands Forstwirtschaft und seine Tierwelt zu dozieren: über die Elche, die er aus Ostpreußen hier angesiedelt hatte, über Rotwild und Damhirsche und die Schwarzkittel, die nun Sumpf, Moor und Heideland durchstreiften. Stolz auf seine neuen Wisente, wollte er einen Bullen dazu bringen, sich mit einer Wisentkuh zu paaren. Aber der Bulle warf nur einen Blick auf das weibliche Angebot, machte kehrt und trottete ungeachtet der erwartungsvollen Mienen der Gäste davon.

Nachdem die Unterrichtsstunde vorbei war, fuhr Göring voraus nach Carinhall. Als er sich dann wieder seinen Gästen zeigte, war er ganz in Weiß gekleidet, in Tennisschuhen, Drillichhosen und Flanellhemd, und darüber eine grüne Lederjacke. Er stellte ihnen die rundliche, blonde, hochgewachsene Emmy Sonnemann («meine Privatsekretärin») vor und führte die ganze Gesellschaft voller Besitzerstolz durch die Räume seines prunkvollen Landsitzes, vollgestopft mit Bärenfellen und überdimensionalen Möbeln, die sein Wappen trugen.

Zuweilen stützte er sich auf seinen Speer, denn seine Wunden von 1923 schmerzten noch immer. Aber schmerzlich muß es auch für ihn gewesen sein, als Dr. Giuseppe Renzetti, Mussolinis persönlicher Bevollmächtigter beim NS-Regime, vier Tage später mitteilte, daß Hitler seinen ersten offiziellen Besuch in Rom machen werde, aber ohne ihn, obgleich er, Göring, doch am meisten für die deutsch-italienischen Beziehungen getan hatte: Zehn Jahre lang hatte er sich «unter Bedingungen, die bestimmt nicht leicht waren» um eine Verständigung bemüht, «sehr zum Ärger mancher Politiker».

Unterdessen wurden in Deutschland die Meinungsverschiedenheiten zwischen rivalisierenden Richtungen im Machtgefüge des NS-Regimes immer offenkundiger, und die Entwicklung steuerte auf eine Konfrontation zu. Einander gegenüber standen die SS und die aus Berufssoldaten bestehende reguläre Armee auf der einen Seite und die ungefüge, vorwiegend proletarische Masse der SA auf der anderen. Himmler wurde ein regelmäßiger Besucher im Palais an der Leipziger Straße, wo Göring seine Fäden spann. Er setzte Pili Körner und seinen bewährten heimlichen Horchposten, das Forschungsamt, in Aktion, stellte eine Abschußliste für den Tag der Abrechnung auf und übergab sie Körner zur Aufbewahrung. In sein in rotes Leinen gebundenes Notizbuch, das erhalten geblieben ist, trug er weitere Namen ein.

«[SA-Truppenführer Fritz von] Krausser im Stabe Röhms, äußerste Vor-sicht. Hetzt *besonders* gegen mich.»

Es dürfte nicht sonderlich überraschen, daß sich am 18. Juni Himmler mit Körner und Görings Stellvertreter Milch in Berlins Feinschmeckerrestaurant «Horcher» zum Essen traf. Um den Oberbefehlshaber des Heeres, von Fritsch, auf seine Seite zu ziehen, hatte Göring ihn vor dem neuen Gestapo-Chef Reinhard Heydrich gewarnt, da der, bei der Kriegsmarine rausgeflogen, das gesamte Offizierscorps hasse.

Göring wies das Forschungsamt an, die Leitungen von französischen Diplomaten und SA-Führern, Schlüsselfiguren im Stabe von Vizekanzler Franz von Papen und beim ehemaligen Reichskanzler General von Schleicher anzuzapfen. Offensichtlich aufgrund dieser Abhöraktion stellte sich heraus, daß Schleicher und sein früherer Mitarbeiter Generalmajor Ferdinand von Bredow insgeheim Kontakte mit französischen Diplomaten aufgenommen hatten. «Jetzt ist der Augenblick gekommen, um mit ihnen abzurechnen», bemerkte Ribbentrop gegenüber einem Adjutanten, als er Paris besuchte. Der Adjutant war jedoch Antinazi: Er gab dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Bernhard von Bülow, einen Wink, daß die beiden intrigierenden Generäle von Göring überwacht würden; der ungeschickte Bülow benutzte aber ausgerechnet das Telefon, um sie zu warnen, und so kam auch sein Name auf die Abschußliste. Hitlers Gegner hatten offenbar noch immer nicht begriffen, daß sie es mit Leuten zu tun hatten, die um jeden Preis an der Macht zu bleiben gedachten.

Dem Massaker ging eine makabre, von Göring inszenierte Feierlichkeit voraus.

Am 20. Juni wurde Carin Görings Leichnam in der Gruft am Seeufer von Carinhall beigesetzt, wo er sie vor weiteren kommunistischen

Schändungen sicher glaubte. Zu beiden Seiten des Eingangs standen große Findlinge, auf denen ein Edelweiß und germanische Runen eingemeißelt waren.

Selbst die Frauen der Pharaonen dürften kaum mit so viel Pracht und Feierlichkeit zur ewigen Ruhe bestattet worden sein. Ein Sonderzug hatte ihre sterblichen Überreste in einem Zinnsarg durch Norddeutschland und Brandenburg von der schwedischen Fähre bis hierher gebracht. Auf der ganzen Strecke von Saßnitz bis Eberswalde waren die Ortschaften auf seine Anordnung mit Zeichen der Trauer geschmückt; Hitlerjugend stand Spalier in den Städten und Dörfern, durch die der Zug rollte; Fahnen wurden gesenkt, Tausende von Frauen standen an jeder Station, um der seit langem verstorbenen Frau ihres Ministerpräsidenten die letzte Ehre zu erweisen.

Die Szene in Carinhall glich einer gelungenen Opernaufführung – der leichte Sommernebel, der aus den stillen Wassern der kleinen Seen aufstieg, die Reihen der bewegungslos stehenden Soldaten einer Luftwaffeneinheit, die das Gewehr präsentierte, während der Trauermarsch aus Wagners «Götterdämmerung» von den nahen Wäldern wiederhallte. Göring hatte Carins Verwandte eingeladen, ferner Diplomaten und Politiker, um ihnen allen zu zeigen, wie sehr die Tote noch in seiner Erinnerung lebte. Während die Jagdhörner und Trompeten schmetterten und Hermanns künftige Trophäen, die ungestört in den Wäldern grasten, blökend antworteten, wurde der Sarg zur letzten Ruhe in die Gruft gelegt.

Anschließend stiegen Hitler und Göring, der offensichtlich tief bewegt war, noch einmal allein die Stufen hinunter.

Seine engsten Gefolgsleute – Himmler und Körner – sahen zu. Diese beiden und Göring sollten, wie Darré sie treffend bezeichnete, die eigentlichen «Manager des 30. Juni», der «Nacht der langen Messer» – eine Goebbelsche Metapher schon aus der «Kampfzeit» – werden.

Am späten Nachmittag kehrte Hitler nach Berlin zurück. Göring begleitete ihn zum Wagen, vorbei an der Ehrenkompanie der Fliegertruppe, die die Hacken zusammenknallte und das Gewehr präsentierte. In einem Gespräch unter vier Augen in der Großen Halle, umgeben von Jagdtrophäen und gotischen Möbeln, die er jetzt intensiv sammelte, drängte er Hitler, endlich gegen Röhm vorzugehen.

Am nächsten Tag erklärte Göring auf einer Sitzung des Preußischen Staatsrats: «Die erste Revolution war vom Führer begonnen und vom Führer beendet worden. Wenn der Führer eine zweite Revolution will, wird er uns jederzeit bereit finden dafür. Wenn er sie nicht wünscht, sind wir bereit, gegen jedermann vorzugehen, der sich gegen den Willen des Führers aufzulehnen versucht.»

Während der nächsten neun Tage war die Atmosphäre in den Berliner Ministerien, aufgestört durch Gerüchte und Parolen, die für kurze Zeit blitzartig das Dunkel der lastenden Unsicherheit erhellten, zum Zerreißen gespannt. General Wilhelm Keitel, damals Divisionskommandeur in Potsdam, informierte den Reichswehrminister über konkrete Anzeichen eines bevorstehenden SA-Putsches. Es gab Gerüchte, wonach Röhm, der die ganze SA «beurlaubt» hatte, zwei Stabskonferenzen in München und Bad Reichenhall abhalten wollte. Am 23. Juni wies Oberst Fritz Fromm vom Kriegsministerium die Reichswehr an, der SS Waffen und Transportmittel für die bevorstehenden Operationen zur Verfügung zu stellen. Am 24. versetzte Fritsch «so unauffällig wie möglich» sämtliche Wehrbezirke in Alarmbereitschaft. Göring, Himmler und Heydrich gaben ähnliche Befehle an die ihnen unterstellten Polizeikräfte aus.

Bis zum 27. Juni hatte jeder – Görings Polizeigeneral Kurt Daluege, Abwehrchef Konrad Patzig sowie Walther von Reichenau vom Reichswehrministerium derartige Gerüchte gehört und Dokumente gesehen oder sie kannten Leute, die sie ihrerseits gesehen hatten. Blomberg unterrichtete Hitler, der noch einen letzten Versöhnungsversuch mit seinem alten Kameraden aus der «Kampfzeit» zu unternehmen gedachte. Er wollte Ernst Röhm aufsuchen, der, wie es hieß, zur Kur in Bayern weile. «Ich möchte versuchen», erklärte er Röhm's Stellvertreter, dem SA-Führer Fritz von Krausser, am 29., «alle diese Mißverständnisse auszuräumen.»

Diese versöhnliche Haltung verstimmte Göring, als er zusammen mit Hitler am 28. Juni nach Essen fuhr, um an der Hochzeit des dortigen Gauleiters teilzunehmen.

Hitler nahm Röhm's späteren Nachfolger Viktor Lutze mit; er hatte ihn neun Tage vorher zu strengstem Stillschweigen verpflichtet und ihn wissen lassen, daß Röhm «ausgestoßen» werde, weil er eine Verschwörung gegen die Reichswehr plane.

In Essen erwartete Hitler einen Anruf von Himmler, der mit Körner in Berlin geblieben war. Was Himmler ihm sagte, ist nicht bekannt, aber offensichtlich war Hitler beunruhigt: Mit Göring und Lutze zog er sich in sein Hotelzimmer zurück. Das Zimmertelefon läutete unaufhörlich, und Lutze sah, wie Hitler mit sich kämpfte, ob er nun losschlagen solle oder nicht. Da öffnete sich die Tür, und Körner brachte neue Nachrichten, die offenbar zur Entscheidung führten.

Es ist naheliegend, dies lediglich als eine Kriegslist zu betrachten, mit der Göring und Himmler Hitler zum Handeln drängen wollten, aber Körner hat Milch später berichtet, daß er die letzten Braunen Meldungen gebracht habe. Dies waren stets Nachrichten von größter Wichtigkeit, und in diesem Fall brüstete sich der Leiter der Auswertungsabteilung, Popp,

später vor Kollegen damit, er habe Röhms Telefon abgehört, als der sich mit seinen SA-Führern zu einem Geheimtreffen verabredete.

Echt oder gefälscht: Hitler glaubte, letzte Beweise für Röhms Schuld zu haben. «Das reicht», verkündete Hitler und stand auf. Er werde jetzt ein Exempel statuieren.

Er schickte Göring zusammen mit Körner sofort nach Berlin zurück und erteilte ihnen diktatorische Vollmachten, um in Norddeutschland handeln zu können. Er selbst würde im Süden die Aktion leiten. Göring sollte auf das Stichwort «Kolibri» warten und dann zuschlagen.

Röhms Schicksal war nunmehr besiegelt. In Berlin hatte Göring noch den ganzen Tag, den 29. Juni, zur Verfügung, um die notwendigen Vorbereitungen für das Massaker zu treffen. Die Listen wurden aus der Schublade geholt, «Verbesserungen» vorgenommen, hier noch jemand draufgesetzt, dort einer gestrichen. Göring gab eine der Listen einem höheren Gestapo-Funktionär und schickte ihn mit einem Privatflugzeug nach Breslau mit dem Befehl an den dortigen SS-General Udo von Woysch, den Obersten SS-Führer im Südosten – er war einer der übelsten unter Himmlers adeligen, schwarzuniformierten Gangstern –, sich zum Losschlagen bereitzuhalten.

Für seinen eigenen Schutz wies Göring Milch an, ein Kontingent von Luftwaffensoldaten nach Berlin zu verlegen. Milch ließ drei in Jüterbog zu einer geheimen technischen Grundausbildung stationierte Kompanien in Stärke von 600 Mann die drei Flugplätze der Reichshauptstadt besetzen und legte eine Wache ins Gebäude des Luftfahrtministeriums.

Hitler, inzwischen wieder schwankend geworden, und Goebbels waren unterdessen den Rhein hinunter nach Bad Godesberg unterwegs. Um acht Uhr abends konferierte Hitler mit Sepp Dietrich, dem kurzgeratenen, energischen Kommandeur seiner «SS-Leibstandarte Adolf Hitler», dann schickte er ihn ohne klare Befehle nach Bayern; um Mitternacht rief Dietrich von München aus an. Hitler war noch immer unentschlossen und sagte ihm, er solle auf seine Hauptmacht von 1300 SS-Männern warten, die Berlin um Mitternacht in Richtung Kaufering verlassen hatten; dort sollten sie von der Reichswehr gestellte Lastwagen besteigen und nach Bad Wiessee fahren, wo Röhms und seine SA-Kumpane – wie es hieß – in einer Pension abgestiegen waren. Hitler werde ihn dort gegen elf Uhr morgens treffen.

Telefonisch, telegrafisch und durch Kurier beschworen und bedrängten Göring und Himmler ihren noch immer zögernden Führer. Wilhelm Brückner, Hitlers begriffsstutziger, aber treu ergebener Adjutant, stellte fest, daß die Meldungen aus Berlin die Lage «immer schwärzer schilderten». Als Hitlers Flugzeug am Samstag, dem 30. Juni, gegen 3.30 Uhr früh

in München landete, wurde bekannt, daß Hunderte von Röhm's SA-Männern ohne Sinn und Verstand am frühen Morgen in der Stadt randaliert hatten: Das war tatsächlich der Fall, aber niemand weiß, selbst bis heute nicht, wer den Befehl gegeben hatte, warum und wie.

«Die Verräter haben die Maske fallenlassen!» rief Hitler. An diesem Morgen um zwei Uhr früh sei die Münchner SA in Alarmbereitschaft versetzt worden und trete bewaffnet vor der Feldherrnhalle an. «Ich werde nicht bis elf Uhr warten – ich fahre sofort.»

Samstag, 30. Juni 1934.

Nicht ohne Vorbedacht hatte Hermann Göring seinen pompösen Wohnsitz mitten in einen festungsartigen Block weitläufiger öffentlicher Gebäude aufgeschlagen. «Man geht durch einen Eingang des alten Herrenhauses», schrieb ein Diplomat, «und nachdem man von Soldaten durch endlose Korridore und an unzähligen Posten vorbeigeführt worden ist, befindet man sich in einem etwa 20.000 Quadratmeter großen Garten, in dem mitten drin sein Palais steht.»

Über Nacht war das ganze Gebiet verbarrikadiert und mit Sandsäcken gesichert worden; verlässliche grünuniformierte Landespolizei war mit MGs in den Straßen in Stellung gegangen. Göring brauchte nicht allzu lange zu warten. Um acht Uhr morgens schrillte das Telefon: es war Goebbels, der aus München anrief. *Kolibri!*

Man muß einräumen, daß zu diesem Zeitpunkt, als das Massaker beginnen sollte, Görings Handlungsweise ebenso oft von Mitleid wie von Rache und Furcht bestimmt war. Er ließ seinen getreuen Milch und die anderen «Manager» – Körner, Himmler und nun auch noch General von Reichenau – kommen, aber er bot auch gefährdeten alten Freunden und Rivalen Zuflucht an. Unter anderen brachte sich auf seine Aufforderung hin auch Reichsinnenminister Wilhelm Frick hinter den Sandsackbarrikaden in Sicherheit. Er kam «bleich wie eine ausgekottzte Erbse angeschlichen», erinnerte sich Göring.

Mit gutem Grund fürchtete er auch um Franz von Papens Leben: Er hatte Papen zwar von seiner Abschußliste gestrichen, aber nun wies er seinen Adjutanten Karl Bodenschatz vorsichtshalber an, den Vizekanzler «wegen einer Staatsangelegenheit von größter Dringlichkeit» kommen zu lassen. Papen begriff jedoch nicht die Gefahr, in der er schwebte, und um 8.45 Uhr früh mußte Göring ihn persönlich anrufen: Papen solle sofort in sein Büro kommen.

«Ich setze mich in meinen Wagen [berichtete Papen Jahre später einem britischen Offizier] und finde sein Palais da mit Maschinengewehren gespickt und

alles bewacht. In seinem Zimmer treffe ich ihn und den Himmler. Da sagte er zu mir: <Das ist eine sehr ernste Sache in München, da ist eine Revolution ausgebrochen. Der Führer ist dorthin geflogen, um die Revolution an Ort und Stelle zu ersticken, er hat mir Vollmacht über Berlin gegeben.>

<Herr Göring, meine persönliche Wohlfahrt spielt im Augenblick keine Rolle. Ich wünsche nur, zunächst mal zu wissen, was los ist, was von der Regierung beabsichtigt ist, welche Gegenmaßnahmen getroffen sind.>

<Ja, da kann ich Ihnen keine Einzelheiten sagen. Es wird gekämpft.>

<Ja, dann mobilisieren Sie doch die Armee!>

<Ja, das ist schon im Gange.>>

Papen wurde blaß und entgegnete in scharfem Ton, er sei Stellvertreter des Reichskanzlers, und nicht Göring.

«Ich kann Ihnen nicht helfen», entgegnete Göring, «Sie müssen mich jetzt allein lassen, ich habe den Kopf schon voll, wir müssen sehen, daß wir die Sache niederschlagen können.»

Er sagte dann zu Papen, er würde ihm eine Wache der Landespolizei stellen, gab telefonisch einige Befehle und tuschelte dann etwas mit Himmler; Papen schloß daraus, daß man inzwischen sein Büro besetzte. Als Papen ging, sah er Himmler in einer Telefonzelle und hörte, wie der sagte: <Ihr könnt jetzt hineingehen.> Überall, in ganz Preußen, gingen Görings Männer nun «hinein». Er selbst führte einen Trupp zum Hauptquartier der SA-Gruppe in der Wilhelmstraße. Den Gruppenführer Karl Ernst konnte er nicht leiden, seitdem er über das Forschungsamt erfahren hatte, daß Ernst ihn ein «fettes Schwein» genannt hatte, das man los werden müsse. Dabei hatte er noch kurz vorher zusammen mit Röhm bei Ernsts pompös aufgezogener Trauung im Grunewald, von Pastor Priebe auch kirchlich vollzogen, den Trauzeugen gespielt.

«Als ich in die SA-Zentrale kam [so lautete eine von Görings Versionen], habe ich den SA-Führer gefragt, ob er Waffen hätte. Er verneinte, bis ich dann aus dem Fenster rausschaute und mit eigenen Augen sah, daß im Hofe Autos mit Maschinengewehren beladen wurden. Ernst konnte ich nicht finden.»

Er wurde nie müde, diese Geschichte immer wieder zu erzählen, wenn auch in unterschiedlichen Fassungen:

<Ich habe nicht lange gefackelt [erzählte er einem anderen Zuhörer]. Ich ging zu dem SA-Führer und sagte:

<Haben Sie irgendwelche Waffen?>

<Aber nein, Herr Polizeichef>, erwiderte dieses Schwein. <Nichts außer der Pistole, die Sie mir zu tragen erlaubt haben!>

Und dann entdeckte ich im Keller ein Waffenarsenal, das größer war als das der gesamten preußischen Polizei. Daraufhin habe ich meinen Leuten nur gesagt: Nehmt den Kerl raus und erschießt ihn.»

«Da gab es nur eines», fügte er grinsend hinzu, «exekutieren!» Und das tat er dann auch. Den ganzen Tag über spielte er die führende Rolle in dieser grausamen Kabale und sorgte von seinem Palais aus für die Liquidation seiner letzten Feinde. Er saß in seinem Büro, einem Raum, groß genug für den Galaempfang eines indischen Fürsten, und thronte hinter einem fünf Quadratmeter großen Schreibtisch mit zehn Zentimeter dicker massiver Eichenplatte, in einem überdimensionalen, mit kirschrotem Samt gepolsterten und mit goldener Borte verzierten Sessel. Von dort aus erteilte er seine Befehle und nahm die einlaufenden Meldungen entgegen.

Den ganzen Samstag dauerte die Mordaktion an . . . Finger am Abzug, durchziehen, der Bolzen trifft die Patrone, das Geschöß sein Ziel, und wieder kann ein Name abgehakt werden. Dreißig SS-Leute und drei Gestapobeamte stürmten in Abwesenheit Papens in dessen Büros auf der Suche nach seinem Pressechef und Ratgeber Herbert von Bose. Bose, ein Major a. D., war angeblich an einer Verschwörung gegen das Regime beteiligt. Der Mann wurde in ein leeres Konferenzzimmer geführt, und seine entsetzten Kollegen hörten, wie in rascher Folge zehn Schüsse abgefeuert wurden, wenige Augenblicke später gefolgt von einem elften.

Unterdessen drängten sich in Görings üppigen Salons, offen ihre Erleichterung zeigend, von Fritsch und von Reichenau, zwei der monokeltragenden Heeresgeneräle, der Luftfahrtstabschef Wever und Staatssekretär Milch, Himmler, Körner und ein unheimlicher Trupp besonders finsterner Gestalten. Milch war um elf Uhr vom Flugplatz Staaken herbeigeeilt, wo er Flugunterricht gegeben hatte; Körner berichtete ihm, die Gestapo habe Listen gefunden, die «bewiesen», daß Karl Ernst geplant hatte, ihn zusammen mit Göring zu liquidieren. Göring hielt den Reichspräsidenten telefonisch auf dem laufenden und erklärte dem alten Herrn mit lauter Stimme, es sei ein Komplott aufgedeckt worden, mit dem Ziel, Röhm zum Reichswehrminister und Schleicher zum Kanzler zu machen. Ein oder zweimal erschien auch Reichswehrminister Werner von Blomberg in kerzengerader Haltung und mit ernster Miene; Göring teilte ihm mit, Röhm und Schleicher würden wegen Hochverrats vor Gericht gestellt.

Schleicher war aber bereits tot. Göring hatte ihn offensichtlich selbst auf die Liste gesetzt, aber nur zur Verhaftung, nicht zur Liquidation. Zeitungskorrespondenten erklärte er am nächsten Tage, Hitler habe ihm diktatorische Vollmachten gegeben und er habe «seine Aufgabe erweitert», wobei er unbekümmert hinzufügte, Schleicher sei erschossen worden, als er sich der Verhaftung widersetzt habe. Die Wahrheit sah anders aus: Göring hatte seine Landespolizei geschickt, um den General zu verhaften, aber ein anderes Kommando, das immer noch nicht identifiziert ist, war

schon vorher dort erschienen. Fünf Killer in Zivil stürmten in der Mittagstunde in die Villa in Babelsberg und erschossen den General – es wurden sieben Schußwunden festgestellt und fünf Patronenhülsen gefunden –, danach brachten sie auch Frau Schleicher um. Das war zwar nicht vorgesehen, aber Göring wies seinen Stab an, diesen Fall als Selbstmord zu deklarieren.

Kurz danach traf in seinem Privatbüro eine Rohrpostsendung ein, mit einer Nachricht des Forschungsamts über den Anruf eines Kriminalbeamten beim Justizministerium, der direkt vom Schreibtisch des toten Generals aus telefoniert hatte. «Der frühere Reichskanzler von Schleicher ist aus politischen Gründen ermordet worden», meldete der Kriminalbeamte.

Göring rief den Justizminister Dr. Gürtner an: Er beabsichtige eine ganz andere offizielle Darstellung zu geben. Es war charakteristisch für ihn, daß er die von ihm verbreitete Version, Schleicher sei erschossen worden, als er sich «der Verhaftung widersetzte», offenbar schließlich selbst glaubte und sie bis ans Ende seines Lebens auch immer wiederholte.

Wie sieht die Vorstandssitzung einer Mörder-GmbH aus? Milch beobachtete Göring bei seiner Arbeit an jenem Nachmittag. Himmler las Namen von feuchten und abgegriffenen Listen vor, während Göring und Reichenau entweder zustimmend nickten oder verneinend den Kopf schüttelten, und Körner brachte die endgültigen «Nominierungen», auf die man sich jeweils geeinigt hatte, mit dem ominösen Vermerk *Vollzugsmeldung!* nach draußen.

Auf einer Liste entdeckte Göring Diels' Namen; er schüttelte den Kopf, auf einer anderen den von Bülow's; auch hier erhob er Einspruch. Irgend jemand in dieser reinen Männergesellschaft witzelte, man sollte doch auch den Namen der Baronin Viktoria von Dirksen – solange es noch möglich sei – auf die Liste setzen: Sie war eine der lästigsten weiblichen Wesen aus dem Umkreis des Führers. Alle lachten nervös.

«In der allgemeinen Aufregung», räumte Göring später mit der Gelassenheit eines Mannes ein, der einen Schreibfehler oder einen Punktverlust beim Tennis zugibt, «wurden dann auch noch Leute erschossen, die aus verschiedenen Gründen auf dieser oder jener Liste standen.» So in München der Musikkritiker Dr. Willi Schmid, der irrtümlich anstelle des SA-Führers Willi Schmidt verhaftet und erschossen wurde. Dann war da der Träger des Ordens Pour le mérite, Daniel Gerth, den Göring schonen wollte. Dieser SA-Führer wurde abgeholt und wie alle anderen in Berlin Verhafteten in Görings alte Kadettenanstalt Lichterfelde verbracht. Dort wurde er von einem SS-Erschießungskommando an die Wand gestellt, doch die Vollstreckung wurde aufgeschoben. Eine Stunde später wurde er dann doch erschossen. «Sie können sich natürlich vorstellen», erklärte

Göring elf Jahre später einem amerikanischen Vernehmungsoffizier, als solle der ihm Absolution erteilen, «daß in einem solchen Unternehmen Unschuldige fallen.»

Es ist nicht schwer herauszufinden, welche Namen Göring auf die Liste setzte oder bei wem er zumindest zustimmend nickte. Mag seine von ihm vielfach beschworene Unschuld bei der Ermordung seines Erzfeindes Gregor Strasser ein Körnchen Wahrheit enthalten – aber wer sonst hatte eine Rechnung mit Erich Klausener zu begleichen, den Göring im Februar 1933 als Chef der preußischen Polizei abgesetzt hatte? Wer anders als Hermann Göring, der noch immer die Narben jener bayerischen Polizeikugel trug, konnte die brutale Ermordung des über siebzig Jahre alten ehemaligen Generalstaatskommissars Gustav von Kahr – er war mit einer Axt erschlagen worden – und des Journalisten Fritz Gerlich befohlen haben, deren verstümmelte Leichen man am selben Samstag in den Sümpfen bei Dachau gefunden hatte? Kahr hatte den ersten Hitler-Putsch verhindert. Der Journalist hatte 1932 in einem Artikel behauptet, Göring habe sein Ehrenwort gebrochen, nicht aus Bayern zu flüchten; Göring hatte ihn wegen Verleumdung verklagt, den Prozeß aber verloren und übte nun auch hier Vergeltung.

Gegen zehn Uhr abends war das blutige Geschäft dieses Tages beendet. Während der angstschlotternde Frick hörte, wie Himmler eiskalt die Vernichtung aller SS-Akten über die «Säuberungsaktion» befahl, fuhr Göring mit Milch und Körner in seinem schwarzen Mercedes zum Flughafen Tempelhof, um Hitler nach seiner Rückkehr aus Bayern zu empfangen. Eine Ehrengarde von 400 ausgesuchten Luftwaffensoldaten war auf der Piste in ihrer immer noch geheimen Uniform angetreten.

Während sie auf Hitlers Flugzeug warteten, landete eine dreimotorige Ju 52, die den verblüfften Obersten SA-Führer Karl Ernst aus Bremen zurückbrachte. Noch Jahre später behauptete Göring, Ernst habe auf einem Bananendampfer «mit 80.000 Reichsmark verduften» wollen. In Wirklichkeit wollte der unglückselige Karl Ernst gerade seine Hochzeitsreise antreten. Nun wurde er eilends in Handschellen abgeführt und zu einer kurzen und erbarmungslosen Zeremonie nach Lichterfelde gebracht – kein schöner Anfang für Flitterwochen . . .

Totenbleich und mit finsterem Gesicht stieg Hitler aus dem Flugzeug. In seiner zusammengewürfelten Uniform mit schwarzem Schlips, braunem Hemd und Lederjacke schritt er die Ehrenkompanie der angetretenen Luftwaffensoldaten ab und sagte in seiner abgehackten Redeweise zu Göring: «Der erste erfreuliche Anblick dieses Tages! Die Leute sind rasisch gut ausgesucht!»

Als sie in rasender Fahrt zur Reichskanzlei fuhren, säumten jubelnde Berliner, denen dieses Blutbad unter den Nazis – soviel man davon wissen konnte – alles andere als Kummer zu machen schien, die Straßen. Hitler erklärte Göring, er habe die Hinrichtung aller Kumpane Röhms befohlen, wolle Röhms selbst aber aufgrund seiner früheren Verdienste schonen.

Auf diese Sentimentalität reagierte Göring enttäuscht und plädierte beredt dafür, daß die «Säuberungsaktion» bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden müsse.

Den ganzen nächsten Tag, Sonntag, den 1. Juli, bearbeiteten er und Himmler den «Führer». Während die Berliner ihrer Sonntagsbeschäftigung nachgingen und in der Sonne schmorten, hing Röhms Leben an einem seidenen Faden. Als Darré an diesem Sonntag nachmittag in Görings Ministerium eintraf, fand er Göring noch immer mitten in einer Besprechung mit Himmler und Hitler. Doch auch diese Runde ging an Göring. Als Milch in aller Ruhe am Nachmittag von einem Rennen in Karlshorst zurückkehrte, erfuhr er, daß Röhms das Schicksal seiner Kameraden geteilt habe und auf Befehl Hitlers in seiner Gefängniszelle in München erschossen worden sei.

Aber auch jetzt ereigneten sich noch Szenen eines absurden Theaters. Auf dieser Sonntagskonferenz bestand Hitler darauf, telefonisch mit Röhms Stellvertreter, dem Obergruppenführer Fritz von Krausser, verbunden zu werden. Er hatte sich zwei Abende zuvor bereits mit diesem hochdekorierten ehemaligen Kavallerieoffizier beraten. Zu spät: Auf Görings Befehl war Krausser nur wenige Stunden zuvor in Lichtenfelde liquidiert worden.

Tabula rasa: ein klarer Schnitt. Hitler wußte nicht mehr, woran er war. Erst allmählich dämmerte es den Männern seiner Umgebung, daß Göring und Himmler ihn total düpiert und private Rechnungen beglichen hatten. Hitlers Adjutant Brückner war dabei, als Himmler die endgültige Liste mit den Namen der 84 Ermordeten wenige Tage später vorlas; Hitler war sprachlos vor Empörung bei den Namen einiger der Toten. Milch sprach in einem vertraulichen Bericht, den er elf Jahre später schrieb, von einer «teuflischen Arbeit», der Göring seine Hand geliehen habe.

Nachdem Röhms und alle seine Feinde ausgeschaltet waren, empfahl Göring Schluß zu machen. Wieder trat Fiktion an die Stelle von Fakten, als er Jahre später behauptete, er habe sich den ganzen Sonntag in diesem Sinne bemüht:

«Ich bin schließlich zum Führer geeilt und habe ihn gebeten, dem Schießen Einhalt zu gebieten, da wir Gefahr gelaufen wären, daß die ganze Sache in eine

blinde Morderei ausläuft. Die Hinrichtungen wurden dann sofort zum Halten gebracht, obwohl zwei persönliche Feinde des Führers, [Werner] von Alvensleben und [Dr. Leon Graf du] Moulin-Eckart [Röhms Adjutant] mit dem Leben davonkamen.»

Hitler, der inzwischen offenbar so etwas wie Gewissensbisse hatte und nervös und gereizt nach den blutigen Geschehnissen war, ordnete Entschädigungszahlungen für begangene «Fehler» sowie die Versorgung der Hinterbliebenen an.

Bei Göring hinterließen diese Geschehnisse keine seelischen Narben, sie beeinträchtigten nicht einmal seinen enormen Appetit. Am Montag abend lud er seine Helfershelfer – Blomberg, Himmler, Körner und Milch – zu einem Krebsessen ein.

Am selben Tage traf ein Telegramm des Reichspräsidenten von Hindenburg ein, der Göring Dank und Anerkennung für sein «energisches und erfolgreiches Vorgehen bei der Niederwerfung des Hochverrates» aussprach. («Glauben Sie», sagte Göring 1945 stolz zu einem Gefängnisbeamten, «der gute alte Hindenburg hätte mir das geschickt, wenn er nicht blitzschnell erkannt haben würde, daß ich eine Katastrophe verhinderte?»)

Dann traf auch ein Brief von Papens ein, der sich immer noch unter Hausarrest glaubte, mit der Bitte, ihn sofort in Freiheit zu setzen. Göring rief von Papen an und entschuldigte sich: «Ich habe eben Ihren Brief bekommen. Ich bedaure sehr, es ist ein großes Mißverständnis. Ich wollte Ihnen bloß für Sonntag abend eine Wache stellen, bis Sie außer Gefahr wären.» (In Bukarest traf von Papen neun Jahre später zufällig den Gestapomann, der ihn erschießen sollte: «Göring hat das verhindert», sagte der Mann mürrisch.)

Aufgrund jener seltsamen Umwertung aller Werte, die typisch für jenes Jahrzehnt gewesen zu sein scheint, ging Hitlers Regime aus den blutigen Ereignissen des 30. Juni 1934 mit größerer Beliebtheit im Inland und mit unvermindertem Ansehen hervor. Der Reichsjustizminister Dr. Franz Gürtner hatte die Maßnahmen des 30. Juni als Staatsnotwehr für rechtens erklärt. So im Reichsgesetzblatt veröffentlicht.

Nur wenige wagten es noch, Görings Autorität in Frage zu stellen. Er und Himmler arbeiteten von nun an mit einem schwungvollen Eifer zusammen, der auf gesundem Mißtrauen und gegenseitigem Respekt beruhte. Zur Belohnung lud Göring die Gestapo ein, auf seine Kosten zu feiern. Ganze Busladungen von Heydrichs Denunzianten, Folterknechten, Gefängniswärtern und Advokaten in Begleitung ihrer Sekretärinnen und Flittchen strömten in den Biergarten, den Göring zu diesem Zweck auf Carinhall eingerichtet hatte. In einer lautstarken Ansprache dankte er

Heydrich für das «schnelle und soldatische Handeln» seiner Männer. Im Volksmund hießen die Tage um den 30. Juni schon «Reichsmordwoche».

Aber dies war nicht Horchers Feinschmeckerrestaurant, und dies waren nicht die wohlgezogenen Veteranen des Richthofengeschwaders in Frack und mit weißer Binde. Die Feier artete zu einer Orgie aus. Bis zum Granitmausoleum jenseits des Sees drang das vulgäre Geschrei, der Lärm der Betrunkenen, das Klirren zerschmetterter Gläser, das Krachen zertrümmerter Möbel.

Göring mag sich wohl gefragt haben, wie Carin über seine neuen Freunde denken würde – jedenfalls verhinderte er künftige Ausflugsbusfahrten von der Prinz-Albrecht-Straße in seine geheiligte Schorfheide. Wenn er in Zukunft Himmlers Gestapo belohnen wollte – zum Beispiel nach einem «äußerst wichtigen Ermittlungsfall» im Jahre 1942 –, dann schickte er lieber einen Umschlag mit 100.000 Mark aus einem Sonderfonds; sie sollten an «besonders verdiente Beamte» verteilt werden.

EIN SESAM-ÖFFNE-DICH

1934–1935

Der ganze Vorfall brauchte nicht vor einem Gericht erörtert zu werden, da ja Hochverrat ganz einwandfrei vorlag.» Mit diesen Worten tat Göring Jahre später ganz lässig die 84 Morde von 1934 ab. «Die ganze Aktion wurde als Staatsnotwehr bezeichnet. Es war ja ein Anschlag auf das Leben des Führers beabsichtigt, und die rasche Handlungsweise sollte als abschreckendes Beispiel gelten.»

Er nahm wieder die edle Pose des furchtlosen Verfolgers des Bösen und Verteidigers des Guten ein. Als österreichische Nazis unter Führung von Theo Habicht im selben Jahr den österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß in seinem Arbeitszimmer erschossen, sorgte Göring dafür, daß Hitler den Mörder fallenließ und von Papen als seinen persönlichen Botschafter nach Wien schickte – wodurch er zwei Fliegen mit einer Klappe schlug. Göring konnte es sich leisten, großzügig zu erscheinen. Er ließ Theo Croneiss – Direktor von Messerschmitt, SA-Führer, Intimus von Röhm und Denunziant im Fall Milch – zu sich kommen. Croneiss schlich herein, in der Tasche eine Pistole und in der Hand eine Fotokopie der Milch-Akte, die er als eine Art Lebensversicherung an einem sicheren Ort deponiert hatte. Göring erhob sich von seinem Platz. «Da kann ich ja meinen Sessel aufgeben», sagte er und verbeugte sich ironisch. «Sie wollten ja mein Nachfolger werden.»

Wer Göring näher kannte, bemerkte bei ihm die ersten Anzeichen wiederkehrender Drogenabhängigkeit. Graf von der Goltz fiel der starre und tranceähnliche Blick Görings auf, als er mit ihm zusammen im Juli 1934 an einem Jagdessen auf dem Gut eines pommerschen Grundbesitzers teilnahm. Goltz sprach Göring, der in einem weißen Gewand erschienen war, auf die bekannten kriminellen Aktivitäten des pommerschen Gauleiters Wilhelm Karpenstein, eines ehemaligen Rechtsanwalts, an.

«Karpenstein?» wiederholte Göring vage. «Geht!» (Er sollte verhaftet werden.)

«Und Koch, der Gauleiter in Ostpreußen?» fragte Goltz weiter.

«Das ist noch nicht entschieden», erwiderte Göring. «Auch der wird wohl gehen», fügte er hinzu. «Eigentlich wollte der Führer ihn im Zuge der Angelegenheit Röhm auch umlegen lassen, aber Koch fand Fürsprecher.» (Göring schickte Koch nach Ungarn und Jugoslawien mit dem Auftrag, strategisch wichtige Rohstoffe zu beschaffen.)

Goltz war bestürzt. «Umlegen lassen? *Auch?*» An der Tafel herrschte betroffenes Schweigen. Goltz begleitete Göring zurück nach Carinhall, konnte aber unterwegs kein vernünftiges Wort aus ihm herausbekommen, obgleich er wichtige preußische Staatsangelegenheiten zu erörtern hatte. Als sie dort ankamen, wurden sie von Emmy Sonnemann empfangen. Sie grüßte liebenswürdig, aber Hermann winkte nur unwirsch ab.

«Ich mache den Tee», erklärte sie freundlich.

Er murmelte etwas Unverständliches, verschwand und kam nach wenigen Minuten schweigend in einem großen Umhang wieder vorbei und trottete zu seinem geliebten See, um dann «hüllenlos» hineinzusteigen. Goltz hatte den Eindruck, daß er während der ganzen Fahrt durch Pommern an nichts anderes gedacht hatte als sogleich im See baden zu können. Dieser melancholische General begann ihm direkt leid zu tun.

In seinem Streben nach einem noch höheren Status und nach Ausweitung seiner Macht fungierte Göring auch als zweiter Außenminister Hitlers. Seine drei Aufenthalte in Italien 1933 waren wegen seiner offen geäußerten Überzeugung, daß Deutschland Österreich eingliedern sollte, erfolglos gewesen. In einem Gespräch mit dem britischen Botschafter Sir Ronald Graham, am 11. Oktober, sprach Mussolini abfällig von Göring als «ehemaligem Insassen einer Nervenheilanstalt». Am 6. und 7. November traf Göring noch einmal mit Mussolini zusammen, was sich als ihre letzte Begegnung für die nächsten drei Jahre erweisen sollte. Er hatte einen Privatbrief Hitlers überreicht und versichert, das Deutsche Reich sei bereit schriftlich zu erklären, daß es nicht die Absicht habe, sich Österreich einzuverleiben. Mussolini nahm diese Worte für bare Münze und unterzeichnete im März 1934 die Römischen Protokolle mit Österreich und Ungarn, in denen er faktisch Österreichs Unabhängigkeit garantierte. Hitler beauftragte danach Rudolf Heß mit der alleinigen Wahrnehmung der österreichischen Angelegenheiten.

Nun richteten sich Görings pseudodiplomatische Blicke auf Polen und Südosteuropa – und hier war er erfolgreich. Von Polens neuem Botschafter Josef Lipski, einem passionierten Jäger, erreichte er eine Einladung zu einer Staatsjagd in Bialowieza im März 1934, und von nun an fuhr er bis 1938 jedes Frühjahr dorthin. Seine Sondervollmachten als preußischer Ministerpräsident erlaubten ihm, diese Kontakte zu intensivieren. Nach-

dem ein ukrainischer Nationalist den polnischen Innenminister ermordet hatte und Mitte Juni nach Deutschland geflüchtet war, steckte Göring den unglückseligen Asylbewerber – entgegen dem Völkerrecht – kurzerhand in das nächste Flugzeug nach Warschau und machte sich auf diese Weise bei der polnischen Regierung beliebt.

Man weiß nicht, warum Hitler Görings unorthodoxe Diplomatie auf dem Balkan zu schätzen begann. Weder Hitler noch Reichsaußenminister von Neurath waren übermäßig an den südosteuropäischen Ländern interessiert. Der deutsche Botschafter in Italien, Ulrich von Hassell, hatte seit längerem für ein stärkeres Engagement auf dem Balkan plädiert, und da seine Vorstellungen in Berlin auf taube Ohren gestoßen waren, hatte sich, wie aus den Akten hervorgeht, eine ungleiche Freundschaft mit Göring entwickelt. Offensichtlich auf Drängen Hassells unternahm Göring im Frühjahr 1934 den ersten einer Reihe spektakulärer offiziöser Besuche auf dem Balkan. Er legte damit die Grundlage für eine erfolgreiche Politik in dieser Region. Er ließ des öfteren durchblicken, daß er persönliche Handschreiben mit einer Botschaft Hitlers überbringe oder daß er auf Hitlers persönlichen Wunsch komme. Diese kleineren, halbvergessenen Staaten waren geschmeichelt, daß Hitler den zweiten Mann des Reichs, der praktisch eine Art Ministerpräsident von Deutschland war, zu ihnen entsandte.

Natürlich war Mussolini nicht begeistert von Görings Initiative, da Italien den Balkan als seine Interessensphäre betrachtete. Ohne Rücksicht auf italienische Empfindlichkeiten brach Göring am 15. Mai mit einer hochkarätigen Delegation auf – Milch, Körner, Kerrl und Prinz Philipp. Und er nahm seine noch immer – mit einem andern – verheiratete Freundin Emmy Sonnemann mit auf die Flugreise (was zu entrüsteten Kommentaren führte, die Goebbels nicht schnell genug Hitler hinterbringen konnte). Göring kündigte an, ihr zehntägiger «Urlaub» werde sie über Rom nach Griechenland führen; doch kurz vor der Abreise teilte er mit, daß sie doch nicht Rom besuchen würden – ein absichtlicher und ein kalkulierter Affront gegenüber Mussolini.

Statt dessen unterbrachen sie – sehr zur Freude der Ungarn – ihre Reise kurz in Budapest, angeblich aus «technischen Gründen». Am 16. Mai zwangen weitere «technische Gründe» ihn in Belgrad zu einer Zwischenlandung, wo er zu verstehen gab, er würde gern von König Alexander empfangen werden (der aber gerade außer Landes war); auf dem Rückflug machte er einen offiziellen Besuch in Budapest, zu dem die Ungarn ihn inzwischen eingeladen hatten.

Diese ganze «Reisediplomatie» schien zwar etwas dilettantisch zu sein, funktionierte aber. Mit dieser einen spektakulären zehntägigen Spritztour überzeugte Göring die südosteuropäischen Länder bis nach Griechenland

und an die Ägäis, daß Deutschland – jedenfalls Hermann Göring – nicht die Absicht habe, sie allein Italien zu überlassen.

Mussolini platzte vor Ärger. Obgleich Hitler in drei Wochen zu einem ersten Staatsbesuch in Rom erwartet wurde, entfesselte die italienische Presse eine offiziell geduldete Kampagne gegen Deutschland, und man ließ diskret in Berlin wissen, Herr Göring wäre nicht willkommen, falls er Hitler auf dessen Reise begleiten sollte.

Im Oktober entschloß er sich, ohne Hitler zu fragen, als Vertreter der deutschen Wehrmacht an dem Staatsbegräbnis für den König von Jugoslawien teilzunehmen. Er zog aus dieser Tragödie jeden möglichen Vorteil: Es gab Spekulationen, daß italienische Faschisten hinter dem Attentat auf den König in Marseille stünden. Görings öffentliche Erklärung, daß kein Deutscher dahinter stecke, wurde in Belgrad wohlwollend aufgenommen, rief aber in Rom Verärgerung hervor. Er flog nach Belgrad mit der berühmten, größten Lufthansamaschine «Hindenburg» und ließ jedermann wissen, daß der Kranz der Wehrmacht die Aufschrift trug «Dem einstigen heroischen Gegner in schmerzlicher Ergriffenheit». Der dortige deutsche Missionschef berichtete nach Berlin, Görings Auftreten sei «schlechthin überwältigend» gewesen, wie auch dessen britischer Kollege zugeben mußte, daß Göring Belgrad für die deutsche Sache gewonnen habe – und zwar allein dadurch, daß er als einziger hoher ausländischer Gast im offenen Wagen gefahren sei. In seiner Prachtuniform mit Degen fuhr Göring durch die trauernde Menge, die die Straßen säumte, und grüßte mit dem sogenannten deutschen Gruß. Er allein wurde von dem Prinzregenten Paul empfangen.

Am 2. August 1934 starb Hindenburg. Als Berlins Zeitungen mit schwarzem Trauerrand diese Nachricht verbreiteten, wurden einhundert der höchsten Offiziere Görings in das Luftfahrtministerium bestellt. Wie immer kam Göring mit großem Gefolge in der neuen Uniform eines Luftwaffengenerals als letzter und begab sich in den freigelassenen Mittelraum des Saales. Im gedämpften Ton begann er des «verewigten Feldmarschalls» zu gedenken. Dann machte er eine Pause, wie um sich zu sammeln, zog seinen Säbel – «seinen Balmung» – und verkündete, der Führer habe befohlen, die Wehrmacht sei auf ihn, Hitler, als Hindenburgs Nachfolger zu vereidigen. Milch trat vor, legte eine Hand auf die Klinge, Bodenschatz las wie bei einer Trauung das Gelöbnis vor, die Offiziere erhoben die Schwurhand und sprachen die Eidesformel nach.

Bisher war der Eid auf die Verfassung geleistet worden, jetzt verpflichtete er jeden auf die Person Hitlers. Aber die Zeremonie war so

plötzlich über die Bühne gegangen, daß keiner Zeit und Gelegenheit hatte, sich darüber Gedanken zu machen.

Ende des Monats begaben sich Göring und Milch nach Berchtesgaden, um mit Hitler über den Wehretat zu sprechen. Hitlers Budgetzahlen wurden streng geheimgehalten, aber aus Milchs Tagebuch geht hervor, daß Hitler für die nächsten vier Jahre insgesamt 10,5 Milliarden für Rüstung ausgeben wollte, wobei der Löwenanteil für Görings künftige Luftwaffe bestimmt war. Die notwendigen Mittel sollte der als reaktionär geltende Reichsbankpräsident mit dem steifen Vaternörder, Hjalmar Schacht, aufbringen.

«Herr Reichskanzler», erklärte Schacht bedeutungsvoll in einer Konferenz auf Hitlers Berghof in Gegenwart Blombergs, des Oberbefehlshabers der Streitkräfte, und der Finanzexperten, «ich habe eine Idee, wie man Mittel beschaffen kann.»

Hitler fragte wieviel, und der Bankier versprach: «Einige Milliarden.» Hitler gab ihm grünes Licht. «Wir brauchen dreißig Milliarden für die Aufrüstung», sagte er hinterher zu Göring. «Aber das wollte ich Schacht nicht sagen. Der wäre dann in Ohnmacht gefallen.»

Das ist sogar sehr wahrscheinlich. Als reiner Wirtschaftsfachmann, der keine Ahnung von Hitlers strategischen Plänen hatte, war Schacht mit all diesen Rüstungsausgaben keinesfalls einverstanden.

Göring dachte da ganz anders, wie sein Stiefsohn Thomas von Kantzow erneut feststellte, als er mit seiner Tante Lily zu Weihnachten 1934 nach Berlin kam. Nach einem Besuch bei Göring im Präsidentenpalais gegenüber dem Reichstagsgebäude notierte Thomas am 23. Dezember 1934 in seinem Tagebuch: «Habe heute Hermann nur kurz gesehen. Wir waren allein und sprachen über die neuen Bauten. Ich warnte ihn, denn ich fürchte, daß er ein zweiter Ludwig II. von Bayern wird, jener Wahnsinnige, der den Tick hatte, ein Schloß nach dem andern zu bauen. Hermann hat jetzt das Reichstags[präsidenten]palais umgebaut. Die Halle, wie wir sie vorher kannten, ist jetzt ganz anders. Er trat ans Fenster und zeigte auf das Reichstagsgebäude und sagte, er wolle ein fünfmal so großes Luftfahrtministerium errichten lassen, auf dessen Dach Flugzeuge landen und starten könnten. Er hat aber noch weitere Baupläne und baut jetzt das Palais des [preußischen] Ministerpräsidenten ebenfalls um!»

Das neue Luftfahrtministerium, für das er im Januar 1935 den Grundstein legte, umfaßte ein riesiges Gelände, das von der Wilhelmstraße, der Leipziger und der Prinz-Albrecht-Straße begrenzt war; namhafte deutsche Architekten und Bildhauer wurden eingespannt, während des ganzen Jahres 1935 wurde an Heldendenkmälern gemeißelt, wie dem Relief «Fahnenkompanie» des Professors Arnold Waldschmidt von der Preußis-

chen Akademie der Bildenden Künste. Hitler ließ sich von jeder Fassade der geplanten Gebäude Gipsmodelle vorführen. Keine Kosten wurden gescheut. In den 2800 Räumen des Hauptgebäudes arbeiteten ein Jahr später 4000 Offiziere und Bürokräfte. Die Berliner, denen diese Extravaganzen offenbar imponierten, machten ihre heimlichen Witze: «Schlicht und einfach-koste eswas es wolle!» lautete dereine; «Schlicht Jold» ein anderer.

Auch jetzt dürften wenige Historiker erkannt haben, daß Göring inzwischen durch Gesetz der zweite Mann im Reich und erwählter Nachfolger Hitlers geworden war – wahrscheinlich als Belohnung für sein brutales Vorgehen bei der Röhm-Affaire. Am 7. Dezember 1934 hatte Hitler zwei geheime Erlasse unterzeichnet, die Göring – «sollte ich an der Ausübung der in meiner Person vereinigten Ämter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers verhindert sein» – zu seinem Stellvertreter und im Falle seines Todes zu seinem Nachfolger bestimmten.

Inzwischen war Göring bereits der führende Mann der Nazis bei den «Oberen Zehntausend» geworden. Sein jährlicher Opernball wurde das wichtigste gesellschaftliche Ereignis Berlins. Der erste fand am 11. Januar 1935 im Haus der Staatsoper Unter den Linden statt, und Anhänger der «reinen Lehre» unter den Nazis rümpften die Nase. «Görings Opernball», schrieb Walther Darré indigniert in sein Tagebuch: «Falsch. Der alte Hofball, *das* zeigen wir der Öffentlichkeit?» Göring wußte, warum. Dieses alljährlich stattfindende festliche Ereignis war eine weitere Stufe auf der Leiter nach oben.

Hitlers höchstes Ziel war es, «Lebensraum» im Osten zu gewinnen. Görings Äußerungen im vertrauten Gespräch mit britischen Besuchern während der nächsten vier Jahre beweisen, daß er davon wußte. Von Polen erwartete man, daß es sich dem fügen würde – es wäre sicher dankbar, wie der General Friedrich Christiansen meinte, nicht selbst geschluckt zu werden. Nach der Unterzeichnung eines Nichtangriffspakts mit Polen schickte Hitler Göring im Januar 1935 nach Warschau auf eine Geheimmission, um Marschall Jósef Pilsudski, den polnischen Diktator, zum Eintritt in einen antisowjetischen Block zu bewegen. Pilsudski hatte Göring zu einer Jagd auf Luchs und Wolf nach Bialowieza eingeladen. Am 25. Januar beauftragte Hitler Göring, den Polen zu versichern, Deutschland sei bereit,

«vertragsgemäß anzuerkennen, daß die Frage des Korridors kein Streitobjekt zwischen den beiden Staaten darstellt, jedoch muß, um völlig aufrichtig zu sein, die deutsche Politik in Zukunft eine Expansion in irgendeiner Richtung suchen. Diese Expansion kann Deutschland im Einvernehmen mit Polen im Osten fin-

den, wobei das Interessengebiet für Polen in der Ukraine, für Deutschland im Nordosten festgelegt werde.»

Zwei Tage später trafen Göring und Lipski in Warschau ein. In den Pausen, während der viertägigen anstrengenden Jagd, erläuterte Göring dieses räuberische deutsche Angebot. Er lobte die «Stärke und dynamische Kraft Polens» und wies jeden Gedanken daran zurück, daß Hitler jemals auf Kosten Polens zu Vereinbarungen mit Stalin kommen könnte – «eine gemeinsame deutsch-russische Grenze», versicherte er den Polen, «wäre höchst gefährlich für Deutschland».

Pilsudski zeigte sich gar nicht abgeneigt, brachte aber ein anderes Thema zur Sprache, nämlich Danzig: Er verlangte eine Garantie absoluter Nichteinmischung, «auch parteipolitisch», in Danzig als Vorbedingung einer Begegnung mit Hitler.

Die Nazis hatten schon damals hochfliegende Pläne. Deutschlands Nachbarn sahen hilflos zu, wie der Riese erwachte. In Berlin füllte Leni Riefenstahls dokumentarischer Film vom Parteitag 1934, «Triumph des Willens», die Kinos.

«Wir haben wichtige Aufgaben», erklärte der stets ernste Reichskriegsminister von Blomberg der Generalität auf einer Geheimbesprechung einen Tag nach Görings Opernball. «Wir zimmern zunächst nur das Gerüst.» In Hitlers Strategie spielte die Luftwaffe eine entscheidende Rolle. Ihre Existenz war allmählich ein offenes Geheimnis geworden, obgleich sie offiziell noch immer geleugnet wurde. Göring überließ weiterhin die Tagesgeschäfte Milch und bestimmte ihn in seinem Testament zum Luftfahrtminister. Aus den Notizen des Staatssekretärs geht hervor, wie er Flugzeug- und Flugzeugmotorenfabriken baute, die Flugzeugführerschulung intensivierte, Produktionsstätten für synthetischen Gummi und Benzin in Auftrag gab und – für den Kriegsfall – die Einnebelung des Ruhrgebietes plante. Vor Gauleitern brüstete sich Göring Mitte 1935 damit, daß es ihm binnen zwei Jahren gelungen sei, ein vollkommen entwaffnetes Land in ein allerseits respektiertes Reich, «das heute schon niemand mehr ohne Risiko antasten würde», zu verwandeln. «Abgesehen von Rußland», schloßer, «dessen Verhältnisse nicht ganz durchsichtig sind, wird Deutschland zum Herbst die stärkste Luftflotte der Welt haben.» Milch erfuhr auch die Planungszahlen und schrieb sie im selben Monat in sein Tagebuch: «Flotte 35% von England . . . Luft 100% England, falls England so stark ist wie Frankreich. Wir hoffen auf England. Contra Rußland.»

Auch die Luftwaffe erfuhr von Hitlers Drang nach Osten. Nach einer internen Amtschefbesprechung im Reichsluftfahrtministerium in der Be-

hrenstraße erläuterte der Ex-Flieger Christiansen seinen Offizierskameraden anhand einer Europakarte Hitlers Expansionspläne in Richtung Galizien und Ukraine, wobei er «mit seiner haarigen Hand diese Gebiete gleichsam an das Reich heranholte». «Frühjahr 1938! . . . bis dahin muß die Luftwaffe stehen!» Ein Kriegsrisiko sah er nicht. «Bis dahin müssen wir so stark sein, daß kein Feind uns angreift! Mit England kommen wir klar, die lassen uns nach Osten freie Hand. Dafür verzichten wir dann auf die Kolonien.» Angst vor Rußland habe Hitler nicht, meinte er und fügte hinzu: «Dat paßt dann der Führer genau so ab, bis die innenpolitisch in Druck sind. Die fallen dann ganz auseinander und dann», fuhr Christiansen fort, indem er mit einer Handbewegung auf der Karte noch einmal alle Länder nördlich des Schwarzen Meeres sozusagen einkassierte, «dann erben wir all dar.»

Ende Februar 1935 hatte Blomberg den Befehl gegeben, die Luftwaffe allmählich zu «enttarnen». Göring ließ die ersten Andeutungen gegenüber einem englischen Aristokraten fallen, der durch den britischen Luftwaffenattaché F. B. Don mit Göring bekannt geworden war. Indem er auf die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrags hinwies, sagte Göring ganz offen: Ja, er habe «eine kleine Luftwaffe» aufgebaut.

Don war überrascht. «Eine kleine?» fragte er.

Mit jungenhaftem Grinsen erwiderte Göring: «Jedenfalls eine, die *ich* klein finde.»

Wenige Tage später kam Don wieder. London wünsche genaue Zahlen, sagte er. Schamlos übertreibend sprach Göring von 1500 Kampfflugzeugen.

Der englische Offizier fiel beinahe vom Stuhl. «Ich muß das sofort meiner Regierung telegrafieren», stieß er hervor und wies darauf hin, daß in der britischen Öffentlichkeit jetzt Forderungen nach einer Verstärkung der RAF laut werden würden.

«Ich würde eine solche Vergrößerung begrüßen», sagte Göring (wie sich der Dolmetscher erinnerte). «Im nächsten Jahr können wir Schulter an Schulter kämpfen, um Europa vor dem Kommunismus zu bewahren. Die Zeiten des englisch-deutschen Bruderkrieges sind für immer vorbei.» Liebenswürdig verabschiedete er sich: «Denken Sie an meine Worte, Oberst Don!»

Am 10. März gab Hitler offiziell die Existenz einer deutschen Luftwaffe bekannt. Fünfzehn Tage später bluffte er die ihn besuchenden britischen Politiker, Sir John Simon und Mr. Anthony Eden; sie glaubten, die deutsche Luftwaffe sei jetzt ebenso groß wie die britische. In Wirklichkeit war das aber nicht der Fall. Als Göring, Hitler und Milch am 28. März das Jagdgeschwader Richthofen in Döberitz besichtigten, waren die Flug-

zeuge, die man ihnen vorführte, lediglich die schwachmotorigen kleinen Heinkel 51 Doppeldecker.

Auf Görings Geheiß waren alle diese Männer, die bei Kriegsende lediglich Hauptleute und Leutnants bei der Armee und in der Marine waren, inzwischen mit atemberaubender Geschwindigkeit zu regulären Obersten und Generälen befördert worden. Das führte auch zu Neid und Eifersucht, ebenso wie der unmißverständliche Ruch von Vetternwirtschaft, der Göring umgab. Sein illegitimer Bruder Herbert erhielt einen hohen Posten im Reichswirtschaftsministerium und gehörte außerdem dem Reichsverteidigungsausschuß für Wirtschaftsfragen an, der sich um Handelsverbesserungen mit Rußland bemühte. Sein Neffe wurde Luftwaffenoffizier, obgleich es ihm offenbar an der Qualifikation mangelte. («Göring junior, kein Abitur», notierte Milch in seinem Tagebuch. «Ist das noch in Ordnung?») Der Tenor einer der Eintragungen in Milchs Merkbuch vom Dezember 1935 war unmißverständlich: «Göring hat Handwerker Obersalzberg nicht bezahlt», schrieb Milch zur Luxusvilla des Ministers, deren Bau vor dem Abschluß stand. Es war eine gewisse Entfremdung zwischen Göring und seinem Stellvertreter eingetreten. «Ach, lassen Sie Milch das doch machen», hatte Hitler einmal zu Göring gesagt, ohne dessen Eifersucht zu bemerken. «Er macht das doch sehr gut. Warum wollen Sie sich mit Einzelheiten abgeben?»

Das einzige, was Deutschland noch zu fehlen schien, war eine First Lady. Hitler machte Andeutungen, daß es Zeit sei, Emmy Sonnemann «ehrlich zu machen». Eines Tages im Februar 1935 schlug Göring ihr ein ruhiges Wochenende in Weimar vor. Er schrieb ein paar Worte auf einen Notizzettel und überreichte ihn ihr: «Bitte nicht öffnen, bevor du in Weimar bist», bat er. Sie ging hinaus, rannte aber wenige Sekunden später mit dem offenen Umschlag in der Hand wieder zurück und schlang ihre Arme um ihn – kein leichtes Unterfangen angesichts seines massiven Umfangs – und rief: «Ja!» Er hatte geschrieben: «Wollen wir Ostern heiraten? Der Führer wird unser Trauzeuge.»

Noch immer fühlte er sich seiner verstorbenen Frau Carin innerlich verpflichtet; Emmy wußte auch, daß kürzlich noch eine andere attraktive Schauspielerin, die schöne Käthe Dorsch, im Rennen lag; außerdem empfand er für sie vermutlich keine physische Liebe. Ende 1935 vertraute er Milch ein streng gehütetes Geheimnis an, daß seine 1923 erlittene Leistenverwundung ihn impotent gemacht habe.

Emmys Erhebung in den Rang einer Verlobten verkündete Hermann Göring auf einer kleinen Abendgesellschaft, die er am 15. März für vierzig Gäste gab, darunter die Botschafter Frankreichs, Japans und Ungarns. Sir

Eric Phipps gehörte ebenso zu den Geladenen wie Goebbels, Himmler und der Oberbefehlshaber des Heeres, der Junggeselle Freiherr von Fritsch.

Bei dieser Gelegenheit stellte Göring seine Emmy, die bisherige «Privatsekretärin», als Verlobte vor. Als wollte er sich entschuldigen, sagte er zu Lady Phipps: «Ich heirate sie nur auf Wunsch des Führers. Er meint, es gibt zu viele Junggesellen unter uns hohen Tieren in der Partei.» Das Essen fand in dem weißen Marmorsaal seiner neuen Villa statt, bei Kerzenschein und indirekter Beleuchtung der Gobelins. Mit lauter Stimme, die mehrfach das unsichtbare Streichorchester übertönte, erwähnte er auch einige seiner extravaganten Baumaßnahmen, wie das fünfzig Meter lange Schwimmbecken, das er gerade einbauen ließ, sowie ein Holzhaus an der Ostsee mit einem feuersicheren Reetdach, dessen Schilfrohr er von seinem eigenen See hatte holen lassen.

Nach dem Essen zeigte er seinen Gästen die alten Meister, die er sich unter erpresserischem Druck vom Kaiser-Friedrich-Museum ausgeliehen hatte. «Der Direktor wollte nicht», gab er grinsend zu, «aber ich drohte ihm, doppelt so viele zu verlangen, wenn er mir diese nicht als erstes am nächsten Morgen überlasse.»

Einer der Gäste fragte mutig, wie es denn dein KPD-Abgeordneten Torgler gehe, den man nach dem Reichstagsbrand ins Gefängnis gesteckt hatte. «Natürlich», räumte Göring ein, «ist es uns unmöglich, ihn auf Ehrenwort freizulassen: Er würde dadurch nur in ein schreckliches Dilemma geraten – er müßte entweder uns sein Wort brechen, wenn er wieder gegen uns tätig würde, oder seiner Partei, falls er das nicht täte.»

Es besteht der begründete Verdacht, daß Göring seine nordischblonde Braut lediglich als weiteres Schmuckstück in seiner berühmtberühmten Sammlung betrachtete. Seine geradezu sinnliche Begierde nach wertvollen Steinen, Gold und Platin war allgemein bekannt. Und er selbst schmückte sich ausgiebig mit juwelenverzierten Preziosen. Darré war dabei, als er sich einmal auf den Empfang eines Ministers aus dem Balkan vorbereitete. Der Diener erschien mit einem Kissen, auf dem zwölf Ringe lagen. Alle bis auf Farbe und Tönung identisch – vier rote, vier blaue und vier grüne. «Ich bin verärgert», hörte Darré, wie der große Mann überlegte, «nehmen wir eine dunkle Farbe. Ich will ihm aber auch zeigen, daß ich nicht hoffnungslos bin, also nehmen wir grün.»

Sein persönlicher Stab tat so, als bemerke er sein exzentrisches Verhalten nicht. Seine Freunde drückten ein Auge zu, aber diejenigen nicht, die er gekränkt hatte, und deren Zahl wuchs mit den Jahren. Schacht vergaß nie, wie er Göring einmal angetroffen hatte: in hohen Landsknechtsstiefeln, ein Lederkoller um den Oberkörper, mit weißen Hemdsärmeln, einem breiten Jägerhut auf dem Kopf und einem zwei Me-

ter langen Jagdspeer in der Faust. Er sei zwar, wie Schacht etwas neidisch zugeben mußte, von Haus aus mit einer gewissen Bonhomie begabt, die er geschickt verstanden habe, für seine Popularität zu nutzen, aber «er war das egozentrischste Wesen, das man sich denken kann». Seine Habsucht kannte keine Grenzen. Seine Vorliebe für Edelstein, Gold und Geschmeide war unvorstellbar.» Schacht verglich ihn mit Nero. «Eine Dame, die bei seiner Frau zum Tee war, berichtete, daß er zu diesem Tee in einer Art römischer Toga erschien mit Sandalen, die mit Edelsteinen besetzt waren, an seinen Fingern zahllose Edelsteinringe und auch sonst mit Schmuck behangen, sein Gesicht war geschminkt und seine Lippen waren mit Rouge behandelt.»

Bisher hatte Hitler noch nichts dazu gesagt; er erkannte den Wert von Orden. Göring hatte im Kabinett die Wiedereinführung solcher Auszeichnungen gefordert. «Die Weimarer Republik», so argumentierte Göring, «ist nicht zu mindesten in Folge ihres Mangels an Ehrenausszeichnungen, Orden usw. sowie an der Unfähigkeit, populäre Feiern zu veranstalten, zugrunde gegangen.»

Doch im Laufe der Jahre wurde Hitlers Geduld auf eine harte Probe gestellt; so forderte er einmal sogar Görings nach Brillantine duftenden Adjutanten Dr. von Ondarza auf, zu verschwinden, indem er ihn, für alle vernehmlich, «einen stinkenden Sündenpfuhl» nannte. Jeder wußte, daß Hitler damit auf Göring und weniger auf Ondarza zielte. Aber das war Jahre später, und die Entfremdung zwischen beiden Männern hatte noch nicht eingesetzt.

Die wachsende Schar hochdotierter Luftwaffengeneräle wurde Gegenstand beißenden Spotts. Jagdflieger erzählten einander die Geschichte von den beiden jungen Löwen, die zu hungern begannen, als der Krieg ausbrach. Einer versuchte sein Glück in der Reichshauptstadt und kehrte, sich das Maul leckend, dick und rund zurück: «Ich habe mich einfach vors RLM [Reichsluftfahrtministerium] gelegt und mir hin und wieder einen General der Flieger geschnappt», erzählte er. «Da hast du was zu knabbern an diesen Fettärschen.»

Ein spektakuläres Beispiel von Görings Extravaganzen in dieser Zeit: Durch Vermittlung von Heinz Tietze von der Bau- und Finanzdirektion Berlin hatte er vom früheren deutschen Kronprinzen Wilhelm einen Teppich erworben, sehr wertvoll, aber leider zu groß für seine Räume. Er ließ daraufhin ein Zimmer vergrößern, damit der Teppich hineinpaßte; während dieser Arbeit ordnete er weitere bauliche Veränderungen des Gebäudes an, das er 1933 schon einmal, für rund 700.000 Mark, hatte umbauen lassen; der preußische Finanzminister Johannes Popitz bewilligte die neuen Posten in Höhe von weiteren 700.000 Mark, ohne zu murren.

(Nicht umsonst hatte Göring dieses preußische Ministerium für sich beansprucht.) Die Pläne des Architekten für dieses grandiose Dienstwohngebäude am Leipziger Platz 11a sind erhalten geblieben: es war ein weitläufiges, verschachteltes Gebäude mit Trinkstube und Rauchsalon, mehreren Küchen und sogar einem Löwenzwinger im Sockelgeschoß und großen runden Eßzimmern, Wintergärten, Salons, Festsaal, Botschafterzimmer und Jagdhalle im Erdgeschoß, soweit der Raum nicht von seinem riesigen, säulengeschmückten Arbeitszimmer in Anspruch genommen wurde.

Die Luftwaffenuniform war nicht weniger barock. Während deutsche Offiziere zum ersten Mal in ihrer mehr oder minder ruhmreichen Geschichte zur Uniform Hemden mit Schlips trugen, ging Görings Phantasie mit ihm durch, als er die Einzelheiten der Paradeuniform entwarf. Dazu gehörten ein Degen oder Ehrendolch – beides schwerlich von praktischer Bedeutung im modernen Luftkampf. Jeder neue General erhielt einen Säbel, auf dem Görings Namenszug eingraviert war. Das schönste Schwert hatten seine Generäle ihm zur Erinnerung an seine bevorstehende Vermählung mit Frau Sonnemann anfertigen lassen: Ein Meisterstück der Waffenfabrik Carl Eickhorn in Solingen; auf der einen Seite der Klinge waren Datum und der Satz «Die Reichsluftwaffe ihrem Oberbefehlshaber» und auf der anderen Seite die Worte «Getreu dem Führer, Volk und Reich» eingraviert; den Knauf schmückte sein Pour le mérite und das Göringsche Wappen; die Scheide war passend zum Luftwaffenblau mit Haifischleder bezogen.

Er war ein seltener Vogel in diesem Berlin von 1935, und darin lag sein eigentlicher Wert für Hitler. Er war der zweite Mann nach dem Führer, obgleich er, abgesehen von seiner kurzen Zeit als Oberster SA-Führer im Jahre 1923, nie ein richtiger Parteifunktionär gewesen war. «Ich habe auch nie eine Parteistelle oder ein Parteiamt bekleidet», erklärte Göring 1945, «ich war daran auch nicht besonders interessiert und wollte nur den Staat. Die Partei hatte ich lediglich benutzt, um mir die Staatsposition geben zu lassen.» Und arrogant fügte er hinzu: «Ich hatte ja meiner Herkunft gemäß zu der Partei auch nicht völlig gepaßt.» Später war er lediglich ehrenhalber Kommandeur der «SA-Standarte Feldherrnhalle». Renzetti, Mussolinis inoffizieller Abgesandter in Berlin, berichtete ausgiebig über Görings Liebe zur Macht, zum Pomp, zu Uniformen und Orden, meinte aber, daß sein eigentliches Interesse der Außenpolitik gelte. «Ich erinnere mich», berichtete der Italiener im Oktober 1934 nach Rom, «daß er vor wenigen Wochen den französischen Botschafter als Jagdgast hatte und vor wenigen Tagen schwedische Besucher».

Es gelang ihm, sich bei den Botschaftern beliebt zu machen, die ihn nicht so unsympathisch fanden wie die meisten radikaleren Nazis. André François-Poncet, der päpstliche Nuntius, Sir Erich Phipps und vor allem der Pole Josef Lipski freundeten sich mit ihm an, fanden in ihm einen angenehmen Unterhalter, zwar furchtbar fett und maßlos, aber nicht unzugänglich für Dinge, die den anderen Nazis gegen den Strich gingen: Doch andererseits, wenn es galt, radikalere Ansinnen schmackhaft zu machen, setzte Hitler dafür lieber Göring als Reichsaußenminister von Neurath an. Als Lipski im April 1935 eine Jageleinladung annahm, machte Göring erneut das Angebot, Polen sollte einem antisowjetischen Bündnis beitreten.

Am Morgen des 10. April 1935 spielten acht große Kapellen vor dem Palais des Ministerpräsidenten auf, und ganz Berlin machte einen freien Tag, um seine Hochzeit zu feiern: Die Stadt war beflaggt, der Straßenverkehr unterbrochen und 30.000 Soldaten säumten die Straßen des Viertels, durch die er in einem offenen, mit Narzissen und Tulpen geschmückten Wagen fuhr. Der Korrespondent der «Associated Press», Louis P. Lochner, gehörte zu den tausend privilegierten Gästen, die am Vorabend an einer Galaufführung zu Ehren Görings in der Staatsoper teilnahmen. Er schüttelte dem glücklichen Brautpaar die Hand, staunte über die vier riesigen Champagnerbuffets und schrieb hinterher an seine Tochter: «Weißt Du, man hatte das Gefühl, als ob ein Kaiser heiratet.» «Wer Berlin in diesen Tagen besuchte», meinte auch der britische Botschafter, der mit dem diplomatischen Korps auf der Galerie gegenüber dem in Flutlicht getauchten rosaweißen Marmoraltar saß, «könnte glauben, die Monarchie sei wiederhergestellt und man sei mitten in die Vorbereitungen für eine königliche Hochzeit hineingeraten.»

Ohne Rücksicht auf die herrschende Meinung in der Partei – und obgleich Emmy erst vor kurzem geschieden worden war – hatte Göring auf einer kirchlichen Trauung im Dom bestanden. Im Hochzeitsalbum sieht man Hitler barhäuptig hinter dem Bräutigam stehen, während seine «Briefträgermütze» achtlos neben ihm auf dem Boden liegt und er seine Hände in der bekannten Pose unterhalb des Koppelschlusses gefaltet hält. Görings Haar war adrett nach hinten gekämmt, er hielt ein paar weiße Handschuhe in der Hand, eine breite Schärpe bedeckte die gewaltige Brust, auf der dieses Mal keine großen Orden hingen. Die Zeremonie wurde mit der Präzision einer Parade abgewickelt: Der Reichsbischof Müller, «Reibi», wie er im Volksmund längst hieß, hatte nur fünf Minuten Zeit für seine Predigt zugebilligt bekommen. Als Salut für das Brautpaar donnerten am Himmel die Flugzeuge mit ihren künftigen Fliegerassen

vorüber, darunter Werner Mölders, gefolgt von zwei Störchen, die irgendein Spaßvogel hochgelassen hatte. (Man vermutete Goebbels in ihm.)

Anschließend gaben die Görings ein «durchaus bescheidenes» Hochzeitsfrühstück im Kaiserhof für 320 Freunde und «Nassauer» – sowie Gesellschaftsreporter aus aller Welt. Sie bekamen die Goebbels und Himmlers, Verwandte und Schwäger, Deutsche und Schweden, Prinzen und Prinzessinnen, Feldmarschälle und Leutnants, Gauleiter und Diener zu sehen. Da war Viktoria von Dirksen, die vor zehn Monaten von Göring fast auf «die Liste» gesetzt worden wäre; da war sein früherer Wohltäter Fritz Thyssen, den er bald darauf ins Gefängnis schicken sollte; da war Rudolf Heß, der sich 1941 in Gefangenschaft begab, im selben Jahr, als Thyssen auf freien Fuß gesetzt wurde, und auch heute, 46 Jahre danach, noch immer ein Gefangener ist. Danach fuhren sie mit nur einigen wenigen engen Freunden hinaus nach Carinhall. Göring verschwand für eine Stunde im Mausoleum am See, um stumme Zwiesprache mit seiner ersten Frau zu halten.

Am nächsten Tag wurde Lochner vom Büro Görings angerufen und eingeladen, sich die Hochzeitsgeschenke anzusehen:

«Die Hauptsache sollte erst noch kommen [schrieb der A.P. Korrespondent in einem Privatbrief]. Als ich im Ministerpräsidentenpalais eintraf, stellte ich zunächst einmal fest, daß dieses schöne Gebäude ein weiteres Mal entsprechend Hermanns bei weitem nicht wohlfeilem Geschmack umgebaut worden war. Unter anderem entdeckte ich eine moderne Wurlitzer Orgel, die so installiert ist, daß er seinen eigenen Tonfilm zu Hause anschauen und eitlen Organisten die Ouvertüre spielen lassen kann . . .

Dann erschien Hermann lui-même. «Meine Herren», sagte er, «ich habe Sie hergebeten, damit ich Ihnen die Geschenke zeigen kann, die mein Volk mir gegeben hat.»»

Ja, er hatte es weit gebracht in den zwölf Jahren seit seiner schlichten ersten Hochzeit. Er war jetzt zweiundvierzig, und die Schatzkammern des Reiches öffneten sich für ihn. Hjalmar Schachts Reichsbank hatte ihm das berühmte Breslauer Stadtschloß-Eßservice aus der Königlich Preußischen Manufaktur geschenkt (völlig ungeniert schrieb Görings Büro an Schacht, es fehlten noch zwei zu dem Geschirr gehörige vierarmige Porzellanleuchter, die noch hinzuzufügen man bitte). Könige und Kaiser, Botschafter, Städte und Gemeinden, die Arbeitsfront und Handelskammern – alle hatten sich verpflichtet gefühlt, ihn mit Geschenken und «Spielsachen» zu überschütten, wie sie Adolf Hitler nicht annehmen konnte. Die «Reichsgruppe Handwerk» hatte die Kosten für die gesamte Hochzeit übernommen und ihm außerdem eine elegante Wohnzimmereinrichtung anfertigen lassen. Zar Boris von Bulgarien verlieh ihm seinen

höchsten Orden und schenkte Emmy ein Saphirarmband. Das alles war in zwei schwer bewachten Räumen des Palais aufgestellt, darunter auch ein Bismarck-Portrait von Lenbach als Geschenk Hitlers und ein Schiff aus massivem Silber vom Hamburger Senat, das Emmy schon als Schülerin bewundert hatte, als sie mit ihrer Schulklasse das Rathaus besichtigte. «Auf jeden Fall», meinte Louis Lochner, «braucht Hermann nicht zu hungern. Sollte er jemals knapp bei Kasse sein, kann er die ganzen Sachen verhökern, was ihm wenigstens eine Million oder mehr einbringt . . . Und doch ist Göring ein Typ, dem man nicht böse sein kann. Seine Eitelkeit ist so unverhohlen und seine Prachtliebe so naiv, daß man einfach lachen muß und ja und Amen dazu sagt.»

Dank der Schwankungen seines Hormonhaushalts infolge seiner Verwundung und seines Medikamentenmißbrauchs war Göring so unförmig dick geworden, daß es jeder Beschreibung spottete. Als man ihm zu seinem bevorstehenden 50. Geburtstag im September 1942 einen Anzugstoff schenken wollte, bewilligte Heinrich Himmler der Weberei dreimal soviel Wolle wie für die Anfertigung eines normalen HomespunAnzugs.

Dieser parfümierte und manikürte Fettwanst hatte am 17. März 1935 Einzug in die Warschauer Kathedrale gehalten, als die dreitägigen Trauerfeierlichkeiten für Marschall Pilsudski begannen. «Er kam zu spät», wie Sonderbotschafter William C. Bullitt dem Präsidenten Roosevelt berichtete, «und er sah aus wie ein deutscher Tenor in der Rolle Siegfrieds.»

«Er hat die üblichen Proportionen eines deutschen Tenors. Sein Hinterteil hat einen Durchmesser von mindestens einem Yard . . . Um seine Schultern so breit zu machen wie seine Hüften, trägt er auf beiden Seiten zwei Zoll breite Polster . . . Da er nicht einmal so groß ist wie ich und sich in eine hautenge Uniform gezwängt hat, ist die Wirkung einmalig.

Offensichtlich hat er immer einen Kosmetiker bei sich, da seine Finger, die etwa so dick wie lang sind, lange, spitze und sorgfältig emaillierte Nägel haben und sein rosa Teint . . . tägliche Pflege verrät.»

Bullitt fielen Görings hervorquellende Augen auf. Er vermutete Morphium. Es gab noch ein weiteres Symptom, obgleich er es damals noch nicht damit in Verbindung brachte – als Göring nämlich am nächsten Tag während der katholischen Trauerzeremonie einschlief. «Er hat ganz dünne Lippen», berichtete er Roosevelt. «Als er 250 Pfund leichter war, muß er eine blonde Schönheit von der unangenehmsten Sorte gewesen sein. Er ist wirklich der unsympathischste Vertreter einer Nation, den ich je erblickt habe.»

Görings Werben um die Engländer war nicht immer erfolgreich. Als er erfuhr, daß der Prince of Wales (der spätere König Eduard VIII.) dem bri-

tischen Frontkämpferverband nahegelegt hatte, Deutschland zu besuchen, da «es wohl keine geeignetere Vereinigung von Männern gibt, die den Deutschen die Freundschaftshand reichen kann, als wir ehemaligen Soldaten, die gegen sie im Großen Kriege kämpften und nun das alles vergessen haben», telegraphierte Göring ihm aus Berchtesgaden:

«Eure Königliche Hoheit beglückwünsche ich als Frontsoldat dankbaren Herzens für die aufrichtigen und ritterlichen Worte, die Sie für die Verständigung der tapferen englischen und deutschen Frontsoldaten gefunden haben. Mit dem Ausdruck aufrichtiger Ehrerbietung an Eure Königliche Hoheit. Ergebenst, Hermann Göring, General der Flieger.»

Der Prince of Wales ließ ihm durch Botschafter Phipps «seinen wärmsten Dank» übermitteln. Ende Juli kam eine Abordnung der British Legion nach Deutschland. Hitler machte einen großen Eindruck auf sie alle; nicht so Göring. Milch versuchte ihnen klar zu machen, daß Göring «all seinen Freunden treu» sei, aber «unbarmherzig gegenüber seinen Feinden». Als die Engländer Göring in Carinhall besuchten, redete er nur von seinen eigenen Angelegenheiten, von der Vergangenheit und Zukunft. «Man könnte ihn», meinte Captain Hawes, der frühere Marineattaché in Berlin, hinterher, «einen überheblichen und bombastischen Koloß nennen.»

IN VIER JAHREN KRIEGSBEREIT

1936–1937

Mitte der dreißiger Jahre war die Machtstellung Hermann Görings allgemein anerkannt und respektiert. Heß stellte sie nicht in Frage. Bormann spielte noch keine Rolle. Goebbels war nur eine körperlose fanatische Stimme. in den Augen der Gauleiter und in den mittleren Rängen der Parteibonzen war Göring, obgleich er nicht einmal aus ihrer Mitte stammte, ein Faktor, mit dem man rechnen mußte, der «Eiserne», auf den der Führer in jeder Krise bauen konnte.

Die Leute nannten ihn «Hermann» und scherten sich nicht um seine mörderische Vergangenheit. Seine Ähnlichkeit mit Falstaff, sein dicker Wanst, sein affiges Benehmen machten ihn sogar noch populärer. Kaum hatte man in Deutschland das Hakenkreuz zur offiziellen Reichsflagge erkoren, schmückte sich Göring mit einem eigenen persönlichen Stander, den die britische Botschaft herablassend einen «heraldischen Salat» nannte, mit nur winzigen Hakenkreuzen in jeder Ecke, während das Hauptfeld vom preußischen Adler beherrscht wurde, der mit ausgebreiteten Schwingen über seinem Pour le mérite schwebte. «Links Lametta, rechts Lametta, und der Bauch wird imma fetta», hieß es in einem Couplet der Diseuse Claire Waldoff, das weit über Berlin hinaus in aller Munde war.

Natürlich hatte er auch seine Kritiker. Da gab es den Vikar Schulze aus Beiersdorf, der ihn öffentlich einen Fatzken nannte und über seine Trauung durch den «Oberpopen» Müller spottete. Als Göring Strafantrag stellte, lud die Verteidigung Pastor Martin Niemöller als Entlastungszeugen, der bestätigte, Göring selbst habe ihm einmal gesagt, er könne diesen «Oberpopen» auch nicht ernst nehmen. «Der Mann ist doch kein Souverän», hatte Göring noch im Dezember 1934 in einem Gespräch erklärt, «der soll doch nicht denken, ich stelle ihm eine Ehrenkompanie!» Und auf das Christentum eingehend hatte Göring hinzugefügt: «Dieser zweitausendjährige Aberglaube an den Jesus von Nazareth, der muß verschwinden.» Niemöller behauptete, er habe erwidert: «Herr Ministerpräsident, es gibt Leute, und ich gehöre dazu, die glauben, was die Heilige

Schrift sagt.» Göring nahm seinen Strafantrag zurück, behielt sich aber weitere Maßnahmen gegen Niemöller vor.

Seine offenkundig glückliche Ehe mit Emmy Sonnemann stieß auf ähnlich abfällige Bemerkungen. Von Joseph Goebbels sagte man, er zähle die Kosten der Hochzeit Görings zusammen und bemühe sich um den Nachweis, daß Emmy Göring «alles andere als rein arisch» sei. Diese Gerüchte verletzten Hermann tief. Er bat sich absoluten Respekt für seine Frau aus, verlangte (vielleicht sogar gegen ihren Willen), daß sie mit «Hohe Frau» anzureden sei und drohte «rücksichtslose Verfolgung» jeglicher böswilligen Verleumdung ihrer Person an. In einer Rundverfügung des Reichsjustizministers vom September 1935 an alle Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte heißt es, in der Bevölkerung würden «unverantwortliche Gerüchte über Görings Privat- und Familienleben verbreitet, die auf die systematische Hetze staatsfeindlicher Kreise zurückzuführen» seien. Gürtner sprach vor allem von «gehässigen Äußerungen über die Gattin des Ministerpräsidenten; insbesondere waren unwahre Behauptungen über ihre angebliche nichtarische Abstammung und eine angebliche frühere Heirat mit einem Nichtarier aufgestellt». In einer Unterhaltung mit Blomberg, Frick und Gürtner am 15. November 1935 kritisierte Göring, daß ein solcher Verleumder mit einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten davongekommen sei. «Fünf Jahre wären nach meiner Auffassung hier schuldentsprechend», rief er empört.

Es scheint jedoch, daß er etwas zu verheimlichen suchte. Jahre später, zur Zeit des Blomberg-Skandals, erzählte er Milch in einer plötzlichen Anwendung von Offenherzigkeit, daß Emmys Vergangenheit nicht so ganz astrein sei, und er zeigte Milch gewisse Fotos. Darüber hinaus wird der aufmerksame Leser der offiziellen Familiengeschichte Hermann Görings, die 1936 veröffentlicht wurde, feststellen, daß darin Carins erste Ehe und Scheidung erwähnt wird, nicht aber Emmys.* Böswillige Gerüchte machten die Runde und wurden begierig von der britischen Botschaft aufgegriffen. Im Februar 1936 telegrafierte Sir Eric Phipps nach London: «Göring hoffte, nach Hitlers Tod Herzog zu werden, so daß er dann noch größere Orden und Ordensbänder tragen könne. Seit dem mißlungenen Putsch von 1923, bei dem er angeschossen wurde», fügte

* Carin hatte am 7. Juli 1910 Nils Gustaf Baron von Kantzow geheiratet und war am 13. Dezember 1922 geschieden worden. In dieser Familiengeschichte wird das richtige Trauungsdatum – 3. Februar 1923 (nicht 1922), aber der falsche Ort, nämlich Stockhohn (statt Obermenzing), genannt. Bemerkenswerterweise kommt Herbert L. W. Göring, der «illegitime Bruder», in der Aufzählung der Nachkommen von Hermann Görings Vater nicht vor.

Phipps hinzu, «ist er, so wie ich gehört habe, nicht in der Lage Kinder zu zeugen.»

Göring machte gute Miene zum bösen Spiel und meinte in einem Gespräch mit der Frau des französischen Botschafters, kinderlos zu sein, sei in schwierigen Zeiten ein Vorteil. Während die Goebbels richtig Angst haben mußten, was aus ihren Kindern werde, machten er und Emmy sich lediglich Sorgen umeinander.

Oft prahlte er, kein feindlicher Bomber werde Deutschland jemals erreichen, aber das war reiner Bluff. Im März 1935 hatte die Luftwaffe nur 100 alte Jäger, 60 Bomber und 45 Aufklärungsflugzeuge einsatzbereit (insgesamt lauten die Zahlen jeweils 251, 822 und 590, aber es handelte sich hier nur um überholte Modelle). Deutschlands strategische Schwäche wurde ihm klar, als er nach Pilsudskis Beerdigung mit dem polnischen Außenminister Józef Beck sprach. Deutschland hatte keine Aussicht, mit dem neuen Regime zu einer Einigung zu gelangen, und auf einer Geheimsitzung in Berlin am 20. Mai 1935 sprach er offen aus, was dies für Danzig bedeutete.

«Deutschland kann die Danziger Frage zur Zeit nicht lösen und die deutsche Hilfe findet ihre Grenzen dort, wo das deutsche Lebensinteresse berührt wird. Dieses erfordert zur Zeit in erster Linie die Wiederherstellung der Großmachtstellung Deutschlands, die die Vollendung der Aufrüstung zur Voraussetzung hat.»

Die Luftwaffe war noch immer ein unscharfes Schwert und Göring zögerte, es aus der Scheide zu ziehen, um die Nachbarn Deutschlands zu beeindrucken. Er hatte den «Reichsluftschutzbund» gegründet und sieben Millionen Deutsche wurden bis November 1935 geschult, wie man sich bei Luftangriffen zu verhalten habe. Bei einer Massenversammlung seiner Funktionäre betonte er Deutschlands Wunsch nach einem, wie er es nannte, «deutschen Frieden». «Wir wollen einen Frieden», fügte er unter tosendem Beifall hinzu, «der dem deutschen Volk das gibt, was dem deutschen Volk zusteht – einen ehrenvollen Frieden und Gleichberechtigung.»

Ende 1935 verfügte er über eine Luftflotte von 1800 Maschinen, aber nur wenige waren denen der französischen oder polnischen Luftstreitkräfte gewachsen. Die Luftwaffe war für ihn bisher nur als Hausmacht und als Vehikel für sein eigenes Vorwärtskommen wichtig. Kaum war er (am 1. Juli 1935) zum General der Flieger befördert worden, als er auch schon wissen ließ, er wollte «Luftmarschall» werden. Milch sprach darüber im September mit Blomberg und Hitler, erhielt aber eine glatte

Abfuhr. Göring mußte also noch bis zum 20. April 1936 auf seine nächste Beförderung zum Generaloberst warten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß Göring über Hitlers geheime Strategie besser unterrichtet war als Freiherr von Neurath, der konservative Außenminister von der alten Garde. Im Juni 1935 beauftragte die polnische Regierung ihren Botschafter Lipski, nur mit Göring über Danzig zu sprechen, da er diese Materie kenne wie seine eigene Westentasche. Hitler hatte in der Tat Göring am 20. April die Pflege der deutschpolnischen Beziehungen übertragen – womit er wieder einmal seine Verachtung aller Diplomaten bekundete, die von Göring geteilt wurde. «Vormittags spitzen sie ihre Bleistifte an», sagte er höhnisch zu Hitlers Chefdolmetscher Paul Schmidt, «und nachmittags gehen sie auf Teegesellschaften!»

Schon relativ frühzeitig hatte Hitler ihn ferner mit der Aufgabe betraut, Großbritannien Deutschland geneigt zu machen. Göring zog alle Register von der Schmeichelei bis zur Drohung. Im Januar 1936 erklärte er Phipps, obgleich Deutschland die feindselige Haltung Großbritanniens nicht begreife, wolle es dennoch keinen Krieg. «Wenn jedoch unsere berechtigten Forderungen sich im Laufe der Zeit als unerreichbar durch friedliche Mittel erweisen», fügte er hinzu, «dann scheint, so schrecklich es auch sein mag, Krieg unvermeidlich.»

Zu diesen «berechtigten Forderungen» gehörte nach Meinung Görings der Anschluß Österreichs, über den er einen Volksentscheid forderte; ferner ein Ende der Unterdrückung der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei; und Kolonien. Diese Forderungen schienen einigen britischen Besuchern wie Lord Londonderry, den Göring eine Woche später zur Jagd in seinem Wisentreservat in Carinhall einlud, durchaus vernünftig zu sein.

Gegenüber Frankreich nahm er eine rachsüchtigere Haltung ein. Die Franzosen wollten gerade unter Verletzung des Locarno-Abkommens ein Bündnis mit Moskau schließen, und am 10. Februar wies er Phipps darauf hin, daß nur dieses Locarno-Abkommen Deutschland verpflichtete, im Rheinland keine Truppen zu stationieren. «Glauben Sie», fragte er Phipps, «daß Großbritannien sich bis in alle Ewigkeit an einen Vertrag halten würde, der es ihm verbieten würde, Kriegsschiffe in den Häfen an seiner Südküste zu haben?»

«Wenn Großbritannien einen solchen Vertrag unterzeichnet hätte», erwiderte Phipps mit der feinen Ironie, die ausländische Diplomaten im NS-Deutschland so unbeliebt machte, «dann würde es sich auch an seine Verpflichtungen halten.»

Am 7. März besetzten deutsche Truppen das entmilitarisierte Rheinland; Deutschland riskierte damit ein militärisches Einschreiten Frank-

reichs und seiner osteuropäischen Verbündeten. Während seine ängstlichen Generäle in Panik über diese Tollkühnheit gerieten, hockte Hitler 48 Stunden lang über den Braunen Meldungen des Forschungsamts, um herauszufinden, ob Großbritannien oder Frankreich wohl eingreifen würden. Gegenüber Mr. Ivone Kirkpatrick gab Göring zu, daß auch er diese tiefe Besorgnis geteilt habe. Hitler sprach später davon, er habe den Einmarsch im Rheinland ursprünglich erst für 1937 geplant, dann aber die Gelegenheit ergriffen, die sich nun im März 1936 bot. Bei Göring verstärkte sich das Gefühl, das ihn schon bei der Röhmaffaire befallen hatte: Daß der Führer zu schnell vorpreschte.

«Ich glaube nicht», schrieb Milch später, «daß sich Hitler bei der Rheinlandbesetzung über die militärischen [Möglichkeiten], insbesondere die der Luftwaffe, im klaren war. Auch Göring war es sicherlich nicht.» Die Luftwaffe war damals ein einziger Bluff. Es gab drei Gruppen von Jagdkampfflugzeugen: I./JG.2 unter der Führung von Major Wieck in Döberitz, II./JG.2 in Jüterbog unter Major Raithel, die die Arado 65 oder die Heinkel 51 flogen, und Bruno Loerzers III./JG.2, die mit ihren Arado 68 Doppeldeckern in Bernburg an der Saale stationiert waren. Nur eine Gruppe hätte eingesetzt werden können, obgleich ihre MGs noch nicht einmal justiert waren. Es gab lediglich eine Stammansammlung für die Bodennorganisation im Rheinland. Die Doppeldecker wurden von einem Flugplatz zum anderen geflogen und wechselten jedesmal ihre Kennzeichen; bei den Fliegerschulen wurden Schilder angebracht, die sie als Jagdgeschwader oder Bombergeschwader auswiesen.

Göring wußte, daß man nicht immer bluffen konnte, ohne eines Tages «aufzufliegen». Ein imperialer Eroberungskrieg setzte Jahre massiver Rüstung voraus. In der richtigen Erkenntnis, daß bei importierten Rohstoffen, wie Öl, Kautschuk und Eisen, strategische Engpässe entstehen würden, hatte er bald nach der Machtübernahme begonnen, mit der Chemieindustrie über die synthetische Herstellung dieser Rohmaterialien zu sprechen; mit Dr. Carl Krauch von der IG-Farben war bereits am 15. Dezember 1933 ein Benzinvertrag geschlossen worden. Im Frühjahr 1935 informierte Göring seine Mitarbeiter, Hitler plane, ihm die Kontrolle über die Treibstoff- und Gummiprogramme zu übertragen. Schon zu diesem Zeitpunkt war er offensichtlich daran interessiert, die gesamte Wirtschaftsführung Deutschlands in die Hand zu kriegen.

Die Vorstellung, er sei ein großer Wirtschaftspolitiker, wurde durch eine zweite Reise zu den südosteuropäischen Hauptstädten im Mai 1935 genährt – er behauptete, er handle im Führerauftrag – und durch den sogenannten Schlichtungsauftrag, den Hitler ihm im August erteilt hatte, um in einem Streit, der zwischen dem Landwirtschaftsminister Darré und

Hitlers neuem Generalbevollmächtigten für die Kriegswirtschaft, Hjalmar Schacht, ausgebrochen war, zu entscheiden. Wenn diese beiden Aufgaben Görings Debüt auf der Wirtschaftsszene darstellten, so erhielt er 1936 seine endgültige Legitimation zum unumschränkten Herrscher in Wirtschaftsfragen durch die Übernahme der Benzin- und Devisenbewirtschaftung. Vom Frühling dieses Jahres an, als er sich mit dem Titel eines «Treibstoffkommissars» schmückte, verstärkte er seine Kampagne – bei der es nicht immer ganz korrekt zugeht – mit dem Ziel, Wirtschaftsdiktator zu werden.

Es mutet wie Ironie an, daß ausgerechnet Blomberg und Schacht es waren, die ihm zu dieser Rolle verhalfen. Am 3. April bat ihn Blomberg, «Generalinspekteur der deutschen Benzinwirtschaft» zu werden. Am selben Tag forderte Schacht, in dem Bemühen, die Inanspruchnahme der Devisen des Reichs durch die Partei zu stoppen, Göring auf, auch hierfür die Verantwortung zu übernehmen. Schacht entwarf dafür einen Geheimerlaß – den Hitler am 4. unterzeichnete –, in dem Göring zum «Devisen- und Rohstoffkommissar» ernannt wurde.

Sowohl Blomberg als auch Schacht hatten darauf gebaut, sich mit Raffinesse die Autorität des neuen Generalobersten zunutze machen zu können. Vielleicht sahen sie in ihm eine Art Galionsfigur für ihre eigenen Ämter. Aber kaum hatte Hitler den Erlass unterzeichnet, da kam Leben in die Galionsfigur, die an Bord kletterte, die reguläre Mannschaft von der Brücke jagte und selbst das Steuer übernahm. Trotz der Geheimhaltung sorgte Göring für eine Veröffentlichung des Dekrets und errichtete, sehr zum Kummer der anderen Ministerien, eine neue Behörde, die sich «Ministerpräsident Generaloberst Göring [von Preußen] hatte er unterschlagen] Rohstoff- und Devisenstab» nannte. Dieser Stab war, wie unschwer zu erkennen ist, das Embryo der künftigen Mammutbehörde des Vierjahresplans.

Die Indizien sprechen dafür, daß es die sich nun anbahnende Rolle als Herrscher über die Wirtschaft war, die Göring am meisten zusagte. Er fühlte sich geschmeichelt, als der amerikanische Finanzfachmann Herbert Dubois bei einem Verhör im Jahre 1945 den Vierjahresplan als eine «sehr interessante Einrichtung» bezeichnete, und erzählte voller Stolz und Nostalgie: «Ich bin nie Geschäftsmann gewesen, das war etwas völlig Neues für mich. Meine Aufgabe war es, die deutsche Wirtschaft zu organisieren, und ich habe meine ganze Energie angespannt, um die Sache ins Rollen zu bringen. Im Laufe der Jahre habe ich viel gelernt. Hauptaufgabe war es, die Ernährung zu sichern . . . und Deutschland autark zu machen. Die wichtigsten Probleme waren Eisen, Öl und Kautschuk.»

Göring hatte bald kapiert, worum es ging, und brüstete sich gegenüber Hitler, daß Dr. Schachts Ressort bei weitem nicht jenes heilige Mysterium sei, das der daraus mache. Er hatte die Stirn zu behaupten, daß viele der Theorien Schachts «alte Hüte» seien. Schacht (der, wie man heute weiß, eng mit befreundeten Banken in Großbritannien und Amerika zusammenarbeitete) fühlte sich natürlich übergangen und ignoriert. Nach seiner Beurteilung, die er nach dem Kriege formulierte, hatte Göring von Wirtschaft «nicht den leisesten Sc himmer, obwohl er einen ungeheuren Beamtenapparat aufbaute und seine Macht als Wirtschaftsbeherrscher nach allen Regeln der Kunst mißbrauchte».

In der ersten einer Reihe von Devisen-Konferenzen, die für Mai und Juni 1936 einberufen wurden, verlegte sich Göring auf Drängen, Schmeicheln und Antreiben. Schacht, der darin einen anmaßenden Vorstoß von Dilettanten in den Bereich sah, in dem er doch der Experte war, weigerte sich, an der Konferenz vom Morgen des 12. Mai teilzunehmen, und untersagte seinen Dienststellen, dem neuen «Diktator» Auskünfte zu erteilen. Aber er stand ziemlich allein. Darré schrieb, etwas mysteriös, in sein Tagebuch: «Schacht treibt Hochverrat, welche Tatsache eines Tages zum Ausdruck kommen müßte.»

Am Nachmittag ließ sich der Bankier jedoch herab, in Görings kleiner Kabinettsrunde zu erscheinen – dem preußischen Ministerrat –, wo er drohend einen Führererlaß schwenkte, von dem er behauptete, dieser konterkariere Göring. Aber Göring ließ sich nicht einschüchtern, und Schacht hörte mit ausdrucksloser Miene zu, als sein Rivale die neue ökonomische Strategie verkündete: Es dürfe nur soviel eingeführt werden, wie mit Exporten bezahlt werden könne. Absoluten Vorrang bei den Einfuhren habe die Deckung des deutschen Rohstoffbedarfs. Der tiefere Sinn war offensichtlich und keinesfalls nach Schachts Geschmack: Göring wollte die Wirtschaftsstrategie wie für eine Situation der Belagerung umformen.

Am 26. Mai hielt Göring vor den bekanntesten Industriegrößen – unter ihnen Friedrich Flick, Fritz Thyssen und Albert Vögler – eine flammende Rede, in der er daran erinnerte, daß Rohstoffe in Kriegszeiten knapp werden würden. Er nannte Flachs, Jute, Kupfer, Schrottmittel und Mangan und wies vor allem auf Öl und Kautschuk hin. «Wenn es zum Krieg kommt», hämmerte er ihnen ein, «kriegen wir nicht einen Tropfen Öl vom Ausland.» Kautschuk werde ebenfalls knapp werden. Für beides müßten Kapazitäten für eine synthetische Produktion geschaffen werden. Er forderte eine Steigerung der Exporte, wobei er auf einer Konferenz Ende Juli ganz unmißverständlich kriegerische Töne von sich gab: Er sprach von «zwei großen Aufgaben», einmal, die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen, und zum anderen, für die Bewaffnung des deutschen

Volkes zu sorgen, «falls Deutschland einmal gezwungen sein sollte, zu seinem letzten Freiheitskampf anzutreten».

Den deutschen Botschaftern warf Göring vor, nichts für die Förderung der Exporte zu tun, und die Bürokratie beschuldigte er, diesen Handel abzuwürgen. Als Beispiel führte er an: «Eine Exportfirma, die sich mit der Ausfuhr einer ganzen Reihe von Artikeln aus der Textilbranche beschäftigt, war gezwungen, innerhalb eines Monats bei einem Umsatz von RM 60.000,- über 10.900 Unterschriften zu leisten und etwa 15.000 Formulare auszufüllen.» Schacht mußte sich dies schweigend und voller Wut anhören. Als man ihm das Wort erteilte, behauptete er, «im Namen aller anwesenden Wirtschaftsführer» zu sprechen, und nannte sich in seinem Schlußwort «Führer der Wirtschaft», aber seine Worte klangen hohl.

Es mußte für alle diese Wirtschaftler und Industriellen eine neue und nicht gerade angenehme Erfahrung gewesen sein, sich von einem ehemaligen Fliegerhauptmann Lektionen erteilen zu lassen.

«Die Vollmacht des Führers», erklärte er wichtigtuerisch, «hat mich in einen vollkommen neuen Aufgabenbereich hineingezwungen. Erst allmählich bin ich mir darüber klar geworden, daß diese Aufgabe weit über denen steht, die mir bisher durch das Vertrauen des Führers übertragen waren, und daß das in diesem Augenblick die Lebensfrage Deutschlands zu sein scheint.»

Im kleinen Kreis zeigte er sich am 8. Juni beunruhigt darüber, daß Hitler die Rüstungsproduktion noch nicht in *eine* Hand gelegt hatte. Klar, daß er damit seine eigene meinte.

In späteren Jahren gab es Leute, die Göring faul nannten, eine Bezeichnung, die ihn sehr betroffen machte. In seinem Tagebuch ist akribisch verzeichnet, wann er aufstand, arbeitete, sich ausruhte und ins Bett ging. Er war ein notorischer Frühaufsteher und dachte sich nichts dabei, Beamte, wie Seifert vom Forschungsamt, noch vor dem Frühstück zum Rapport nach Carinhall zu bestellen.

In jede neue Aufgabe stürzte er sich mit nicht zu bremsendem Enthusiasmus. Als Schachts Mitarbeiter in Sommerurlaub gingen, berief Göring eine Konferenz der Spitzenbeamten ein – wobei er sich am 6. Juli selbst als neuer «Reichsbeauftragter für Rohstoff- und Devisenfragen» bezeichnete – und umgab sich mit selbstgewählten Experten. Faktisch usurpierte er unaufhaltsam immer mehr Bereiche von Hitlers Regierungsfunktionen. Das Reichskabinett trat nur selten zusammen – wenn dies der Fall war, wie am 26. Juni, trug Bormann dies in sein Tagebuch ein –, statt dessen berief Göring seinen eigenen preußischen Ministerrat ein, wozu er, wenn

er es für richtig hielt, Himmler, Lammers und andere Reichsminister zur Teilnahme einlud. Im Juli war sein Wirtschaftsstab vollständig, handverlesen mit Leuten von IG Farben, aus dem Luftfahrtministerium und aus seinem eigenen preußischen Staatsministerium, auch scheute er nicht davor zurück, Beamte von Reichsbehörden wegzuholen, ungeachtet ihrer Parteizugehörigkeit und ohne Rücksicht auf Familienverhältnisse. Seinen der Öffentlichkeit unbekanntem Halbbruder Herbert beauftragte er damit, die darniederliegenden Handelsbeziehungen mit Rußland wiederzubeleben. Zur Mitarbeit holte er sich auch den pragmatischen Staatssekretär Herbert Backe vom Landwirtschaftsministerium, anstelle des verträumten, exzentrischen Ministers Walther Darré. «Ich habe größtes Vertrauen zu Ihnen», sagte Göring zu Backe. «Passen Sie auf den Reichsnährstand auf.» Erich Neumann übernahm das Ressort Devisen, Wilhelm Keppler Rohstoffe und Oberst Fritz Löb, der vom Generalstab der Luftwaffe versetzt wurde, die Rüstungswirtschaft.

Sein Vorgehen war innovativ und wirksam. Er erhöhte die Kohlenförderung durch steuerliche Anreize, förderte die Forschung über Verfahren zur synthetischen Herstellung wichtiger Versorgungsgüter wie Benzin und Margarine aus Kohle. Er beschaffte billigen Kunstdünger für die Bauern und schloß zehnjährige bilaterale Handelsverträge mit Rumänien und Jugoslawien, mit denen er Flugzeuge und Rüstungsmaterial für Nahrungsmittel eintauschte. Ähnliche zweiseitige Abkommen wurden mit Spanien, der Türkei und Finnland für Wolfram, Chrom und Nickel ausgehandelt. 1939 waren sieben Millionen Tonnen Getreide auf Lager und beträchtliche Devisen- und Goldvorräte angelegt worden – von denen er Teile für Sonderfonds abzog (zu denen nur er allein Zugang hatte).

Im Sommer 1936 eröffnete er die Schlußkampagne für seine wirtschaftliche Machtübernahme. Hitler verbrachte den Sommer wie üblich auf dem Obersalzberg, wo sein neues Haus, der Berghof, gerade fertiggestellt worden war. Am 6. Juli erzählte Göring Wilhelm Keppler, er wolle mit Hitler über Kompetenzstreitigkeiten sprechen. (Als er später gefragt wurde, ob Keppler Hitlers Wirtschaftsberater gewesen sei, erwiderte Göring pikiert: «Sie dürfen sich den Führer nicht so vorstellen, daß er sich von solchen Leuten wie Keppler hätte beraten lassen. Wenn einer ihn beraten hat», fügte er hinzu, «dann bin ich es gewesen.») Er schlug Hitler vor, die ganze Nation mit einer flammenden Rede wachzurütteln – die er selber halten wollte –, damit sie den Gürtel enger schnalle, Devisen spare und Rohstoffvorräte für kommende strategische Aufgaben anlege. «Führer möge entscheiden», schrieb er auf einen Briefbogen, «ob Generaloberst [Göring] vor dem Kongreß [in Nürnberg] einen vorsichtigen, aber wirkungsvollen Vortrag hält.»

Während Hitlers zehntägigem Aufenthalt bei den Bayreuther Festspielen fand die Besprechung mit Göring statt. Nach einem Aktenvermerk von Bodenschatz diktierte Göring am 30. Juli, Hitler sei damit einverstanden, daß Göring «vielleicht» auf dem Nürnberger Parteitag «Rohstoffpropaganda» machen könne. Dies dürfte jene Gelegenheit gewesen sein, bei der Hitlers Adjutant Fritz Wiedemann hörte – und dies in einer späteren Aussage bestätigte –, daß Göring zu Hitler gesagt habe: «Mein Führer, wenn ich die Dinge richtig sehe, dann ist in den nächsten fünf Jahren ein großer Krieg unvermeidlich. Sie sind wohl einverstanden, wenn ich alle meine Maßnahmen diesem Gesichtspunkt unterordne?»

Auf Hitlers Empfehlung forderte Göring von den Ministerien und der Industrie Unterlagen über die wirtschaftliche Situation an. Aber niemand hatte diese Berichte bis Ende des Monats abgeliefert, ausgenommen Görings eigene Abteilung für Forschung und Entwicklung. Darin wurden Möglichkeiten einer Steigerung der Stahlproduktion sowie der Entwicklung von Ersatzstoffen für Erdöl, Kautschuk und Textilien dargelegt; mit diesen Unterlagen ging Göring Ende August auf den Obersalzberg. Hier wanderten er und Hitler, wie Göring später berichtete, in den Bergen und diskutierten über die künftige Wirtschaftsstrategie. Nach ihrer Rückkehr auf den Berghof diktierte Hitler sein berühmtes Memorandum über den neuen Vierjahresplan. «Niemals war ich so beeindruckt», sagte Göring hinterher zu Gritzbach, «von der Stärke der Logik des Führers und der Kühnheit seiner Ideen.»

Im ersten Teil seiner Denkschrift zum Vierjahresplan wiederholte Hitler das politische Programm, das er schon in seinem Buch «Mein Kampf» niedergelegt hatte; der zweite Teil lehnte sich eng an die von Görings Stab ausgearbeiteten Unterlagen an; wahrscheinlich hatte er selbst auch bei der Abfassung mitgewirkt. Unterteilt in «Deutschlands wirtschaftliche Lage» und ein «Programm zur endgültigen Lösung unserer Lebensnotwendigkeiten» wurde in diesem zweiten Teil ein langfristiges Ziel umrissen: Deutschlands Lebensraum zu erweitern; und ein interimistisches: die Lagerung von Rohstoffreserven, so schnell wie es die Devisenlage erlaube, sowie die Ausbeutung einheimischer Ressourcen. Dieser letzte Aspekt stand im entschiedenen Gegensatz zu Schachts Ansichten.

Vier wertvolle Jahre seien vergangen, hieß es sinngemäß in Hitlers Denkschrift. Zweifellos hätte Deutschland schon jetzt völlig unabhängig von Kautschuk- und sogar Eisenerzimporten sein können. Man produziere jetzt 700.000 oder 800.000 Tonnen Benzin jährlich. Möglich gewesen wären jedoch drei Millionen Tonnen. Man produziere mehrere tausend Tonnen Gummi jährlich; möglich gewesen wären aber 70.000 oder 80.000. Deutschland habe die Eisenerzherzeugung von 2,5 auf sieben Mil-

tionen steigern können; möglich gewesen wären jedoch 20, 25 oder sogar 30 Millionen Tonnen.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin lud Göring Blomberg, Schacht, Graf Schwerin von Krosigk und die anderen Minister für den 4. September mittags zu einer Sitzung des kleinen Ministerrats ein. Diese Besprechung erklärte er, sei von «größerer Bedeutung als alle vorhergehenden»; dann verlas er das ganze Dokument – was die Hälfte der einstündigen Sitzung in Anspruch nahm – und weidete sich an Schachts Demütigung.

Nur die Eroberung von Lebensraum, postulierte Hitler als Fernziel, könne den Mangel an Lebensmitteln und Rohstoffen beheben. Zur Überbrückung der nächsten Zeit habe ein geplantes Wirtschaftsprogramm die notwendige Entlastung zu schaffen.

«Zur Erfüllung dieser Aufgaben», heißt es in der Denkschrift, müsse 1. die Wehrmacht in vier Jahren einsatzbereit sein; 2. sei die gesamte Wirtschaft in vier Jahren kriegsbereit zu stellen.

Charakteristischerweise präsentierte Göring diese Denkschrift als «Generalanweisung für die Durchführung» der Direktiven des Führers. Mündlich fügte er hinzu, was Hitler *nicht* gesagt hatte. Der Führer, behauptete er, habe ihn allein verantwortlich für die Ausführung gemacht. Görings Vorgehen war absolut willkürlich und diktatorisch: beides kennzeichnend für seinen neuen Regierungsstil. Eine Diskussion gab es nicht und sollte es auch in Zukunft nicht geben.

Die Kluft zwischen Anhängern und Gegnern Görings unter den Ministern wurde nun noch tiefer. «Heute haben wir den schönsten Tag auf dem Gebiet der Wirtschaft erlebt», schrieb Pili Körner triumphierend an Herbert Backe. «Göring kam vom Obersalzberg zurück und brachte die neuesten Richtlinien für unsere Arbeit *der nächsten Jahre*.» Dr. Hermann Reischle äußerte sich Darré gegenüber telefonisch in ähnlicher Weise: Er [Darré] habe ein denkwürdiges Ereignis versäumt. «Göring verlas einen vernichtenden Brief des Führers über den Wirtschaftsliberalismus», sagte er. «Schacht war perplex und hilflos.»

Wenige Tage später verkündete Hitler auf dem Parteitag in Nürnberg den Vierjahresplan, von dem in der Denkschrift noch nicht ausdrücklich die Rede gewesen war. Damit saß Göring fest im Sattel. Von nun an mußten Industrielle und Bankiers, wenn sie etwas von ihm wollten, mit dem Hut in der Hand kommen und oft auch bereit sein, das Scheckbuch zu zücken, da nur er die lukrativsten Rüstungsaufträge vergeben konnte.

Wie Sir Robert Vansittart seinerzeit formulierte, stürzte sich Göring in seine neue Aufgabe mit der Begeisterung eines kleinen jungen, «der plötzlich unbegrenzten Kredit bei allen Läden in der Nähe der Schule hat». Multinationale Firmen wie C & A Brenninkmeyer, Versicherungs-

sunternehmen wie die Allianz, große Konzerne wie Osram, Rheinmetall und Junkers, sie alle eilten herbei, um den neuen Wirtschaftsdiktator zu schmieren. Görings private Bankunterlagen, die diese Zahlungen belegen, existieren: Alle finanziellen Transaktionen wurden von Fräulein Grundtmann pedantisch registriert, seiner Privatsekretärin seit 1929. (Nach ihrem Tod infolge einer Fischvergiftung im Jahre 1943 übernahm Gisela Limberger die Hauptbücher, allerdings nicht immer zu Görings voller Zufriedenheit: Er warf ihr vor, große Geldsummen falsch verbucht zu haben.)

Einer der Wohltäter Görings war der Zigarettenfabrikant und Multimillionär Philip Reemtsma. Der Ex-Flieger, der seit einem Absturz im Weltkrieg am Krückstock ging, kontrollierte 75 Prozent der deutschen Zigarettenindustrie mit einem Jahresumsatz bis zu zwei Milliarden Mark. Er war das erstemal 1932 mit Göring bei einer Sitzung von Industriellen zusammengetroffen, die sich Sorgen über gewisse radikalsozialistische Tendenzen in der NSDAP machten. Diese Männer hatten in beträchtlichem Umfang Steuern hinterzogen, und nach Hitlers Machtübernahme erklärten sie sich in einer geheimen Vereinbarung bereit, größere Summen für Hitlers privaten Kunstfonds zu spenden. Der Nichtraucher Hitler wollte allerdings nicht von den Gewinnen der Tabakindustrie profitieren, war jedoch mit einem Vorschlag Görings einverstanden, daß Reemtsmas vierteljährliche Spenden an den preußischen Staat «für kulturelle Zwecke, Naturschutz und Weidwerk» gehen sollten. Die Steuerschuld wurde daraufhin erlassen.

Göring half Reemtsma auch in anderer Hinsicht. Als die SA 1933 versuchte, einen konkurrierenden Zigarettenkonzern zu gründen, verwandte sich Göring bei Hitler für Reemtsma. 1934 wurde gegen den Multimillionär ein Verfahren wegen Meineids eingeleitet: Göring half ihm auch hier aus der Patsche. Im Juli 1942 setzte sich Göring bei Hitler für den Kauf von «mehreren Milliarden minderwertigster Abfallzigaretten» als Anreiz zur Leistungssteigerung der Bevölkerung ein. Im August 1942 empfahl er den Reichskommissaren für die besetzten Gebiete und den Militärbefehlshabern, Reemtsma-Zigaretten gegen landwirtschaftliche Produkte aus der Ukraine zu tauschen. Er riet Reemtsma, vertraulich, in das Schiffahrtsgeschäft einzusteigen, da Hitler für die Zeit nach dem Kriege eine Kampagne gegen das Rauchen plane.

Alle drei Monate erhielt Göring von Reemtsma einen Verrechnungsscheck über 250.000 Mark auf seine Konten bei der Deutschen Bank oder bei der August-Thyssen-Bank. Bankauszüge weisen solche Zahlungen ab Juli 1937 aus. Die letzte Quittung («Verrechnungsscheck über RM 250.000,- von Reemtsma, Hamburg-Altona, zur Einzahlung auf den

Kunst-Fonds erhalten zu haben bescheinigt . . . ») stammt vom 20. November 1943 – wenige Wochen vorher war ein großer Teil Hamburgs durch feindliche Luftangriffe dem Erdboden gleichgemacht worden. Innerhalb von zehn Jahren, gaben Reemtsma und Körner offen zu, habe die Firma fast 15 Millionen Mark für Görings kulturelle Aktivitäten, Naturschutz und Weidwerk ausgegeben. Der Krieg kostete Philip Reemtsma noch mehr: er verlor drei Söhne auf Hitlers Schlachtfeldern.

Allein in einem Jahr – und zwar in der Zeit vom Oktober 1940 bis November 1941 – beliefen sich nach Görings Unterlagen die Zahlungen der Großindustrie auf 1,85 Millionen Mark. Bei der Bank der Deutschen Luftfahrt eröffnete Göring ein Girokonto («für in Not geratene Flieger»), das mehr oder weniger freiwillig immer wieder von der Flugzeugindustrie aufgefüllt wurde. Jahre später fragte Milch einen Firmenchef – Fritz Siebel – geradeheraus nach Görings Beteiligung an seiner Flugzeugfabrik. «Er bekam einen roten Kopf!» stellte Milch befriedigt fest.

Den größten Teil der Gelder verwendete Göring für Carinhall (das er, wie man allerdings erwähnen muß, der Nation vermachen wollte). Er hinterließ kein Vermögen. «Ich kann alle Enthüllungen Ihrer Agenten wegen meines <Auslandsvermögens> unbesorgt abwarten», sagte er lächelnd zu seinen amerikanischen Vernehmungsoffizieren, die ihn ungläubig ansahen. Dann fragte er sie scherzend, wo es sich nach ihrer Meinung besser leben ließe, in Argentinien oder Chile?

Die Verordnung Hitlers vom 18. Oktober 1936, durch die Göring offiziell zum «Beauftragten für den Vierjahresplan» ernannt wurde, war für ihn ein «Sesam-öffne-dich» geworden. Er kontrollierte die gesamten Devisenbestände des Landes – abgesehen von dem, was Himmler durch seine Gestapo-Methoden zusammenraffte. Keine Firma konnte ohne seine Zustimmung importieren. Auf einer Sitzung seines Kleinen Ministerrats, am 21. Oktober, erklärte er kurz und bündig, seine Vollmacht sei «nicht beschränkt». «Es können alle mit dem Vierjahresplan in Verbindung stehenden Gebiete berührt werden.» Eine Woche später sprach er auf einer Massenkundgebung im Berliner Sportpalast über die Notwendigkeit von Einschränkungen – «Kanonen statt Butter» – und rief mit lauter Stimme: «Zuviel Fett», er wies auf seinen eigenen Schmerbauch, «zu dicke Bäuche. Ich selbst habe weniger Butter gegessen und zwanzig Pfund abgenommen.»

Die Dienststelle des Beauftragten für den Vierjahresplan, die durch den Erlaß vom 22. Oktober errichtet wurde, war gegenüber allen anderen Wirtschafts- und Kriegswirtschaftsbehörden weisungsberechtigt. Der Organisationsplan füllte sechs Seiten. «Ich werde den Auftrag allen etwaigen

Hemmnissen und Schwierigkeiten zum Trotz ausführen», betonte Göring in seinem Erlaß.

«Vertrauen Sie ihm», appellierte Hitler am 17. Dezember an deutsche Wirtschaftsführer. «Er ist der beste Mann, den ich für diese Aufgabe habe.» Auf derselben Veranstaltung hörte Schacht, wie Göring erklärte, «wenn ein wertvolles Ausfuhrgeschäft zu machen» sei, müsse man «jede Bestimmung umgehen, um das Geschäft unbedingt zu sichern». Der korrekte Schacht protestierte gegen solche Freibeutermethoden. «Meine Herren», warnte er im Januar 1937 denselben Kreis von Wirtschaftlern, «wenn jemand sagt, Sie können ruhig die Gesetze und die gesetzlichen Bestimmungen umgehen, so erkläre ich Ihnen, daß ich jeden vor Gericht bringen werde, von dem ich erfahre, daß er die gesetzlich erlassenen Bestimmungen umgeht.»

Aber Göring war nun ermächtigt, Weisungen an alle obersten Dienststellen des Staates und der Partei zu geben. Er bestellte Schacht zu sich und sagte ihm unverblümt seine Meinung. Während des nächsten Jahres füllte er die Lücken seines neuen Stabes mit über tausend bewährten Leuten seines Vertrauens. Er behielt diese absolute wirtschaftliche Macht bis zum März 1942; dann übernahm eine zentrale Planungsbehörde diese Aufgabe.

«Es ist wohl keine Frage, daß Sie der Wirtschaftsboß waren?» wurde er im Juni 1945 gefragt.

«Ja», erwiderte er.

DIE BRÜCKE VON GUERNICA

1937

In seinem Bericht über Görings pompöse Hochzeit vertrat der britische Botschafter die Auffassung, Hermann Göring scheine nun wohl den Gipfel seiner vermeintlich ruhmreichen Karriere erreicht zu haben. «Ich kann für ihn und seinen Größenwahn kein höheres Ziel erkennen», schrieb Sir Eric Phipps nach London, «abgesehen vom Thron, es sei denn . . . der Galgen.»

Auch die Braut scheint kein gutes Gefühl gehabt zu haben. Als Hitler Emmy fragte, ob sie noch weitere Wünsche an das Schicksal habe, erwiderte sie lediglich: «Ja, mein Führer – ich wollte, mein Mann wäre nur ein Schauspieler.»

War er aber in der Tat nicht genau das? War nicht sein ganzes Leben jetzt eine ununterbrochene Folge von Erstaufführungen und Weltpremierieren, jede spektakulärer als die vorhergehende? jedesmal wenn sich der Vorhang hob, beherrschte er – wieder in einem neuen Kostüm – die Bühne, um in einer weiteren wagnerischen Heldenrolle zu brillieren. Mit Göring hatte das jedoch, um im Bild zu bleiben, einen Haken: denn sobald er den Applaus in einer Rolle entgegengenommen hatte, griff er bereits nach der nächsten Rolle und nach dem nächsten Kostüm.

Der Psychiater Douglas M. Kelley analysierte ihn zehn Jahre später und kam zu dem Schluß, daß er seinen Sexualtrieb durch harte Arbeit sublimierte. In dieser Hinsicht Hitler ähnlich, konnte Göring achtzehn Stunden täglich arbeiten. Aber seine Interessen vervielfachten sich, als sich sein Horizont erweiterte. Er empfand nicht, daß dies ein Beweis für unstillbaren Machthunger sei. Als er am 25. Juni 1945 von den Amerikanern gefragt wurde, ob er nicht doch etwas geltungssüchtig sei, erwiderte er: «Die Aufgabe wurde mir aufgetragen, und ich arbeitete wie ein Pferd, um sie zu erledigen. Ich hatte mich nicht danach gedrängt.»

Er war immer noch scharf auf Hitlers zweiten Titel, den des Reichskanzlers, und jahrelang hielten sich Gerüchte, er würde es werden.

Manchmal, so am 23. Juni 1937, führte er den Vorsitz im Reichskabinett, aber eben nur stellvertretend. Da er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, beschloß er, Deutschlands größter Staatsmann seit Bismarck zu werden, und als die diplomatischen Künste seiner Rivalen schließlich zum Kriege führten, begann er die schwierige Mehrfachrolle des mächtigsten Feldherrn, des größten Schlichters und des ehrlichsten Maklers zu studieren. Er war nicht faul – ein allgemein verbreiteter Irrtum. Da jedes «Theaterpublikum» seinen häufig abwesenden Hauptdarsteller jeweils nur flüchtig zu sehen bekam, wollte die Mär von seiner angeblichen Faulheit nicht verstummen. General Förster war nicht der einzige Luftwaffengeneral, der Göring einen «stinkfaulen Hund» nannte, der sich nicht «um seine Luftwaffe kümmerte». Je mehr er sein Managertalent bei der Bewältigung des Vierjahresplans entdeckte und entwickelte, desto geringer wurde naturgemäß sein Interesse an der Luftwaffe. Ab 1936, als das Gebäude des Luftfahrtministeriums in der Leipziger Straße fertiggestellt war, betrat er es nur selten. Herr dieses mit dreitausend Räumen ausgestatteten Reichs aus Beton, Glas und Marmor war der untersetzte, rosige Staatssekretär, der hartgesottene, nüchterne Geschäftsmann und ehemalige Fliegerhauptmann Erhard Milch. In seiner bescheidenen Berliner Wohnung tobten keine Löwen herum, an den Wänden hingen keine Jagdtrophäen, kein Diamantring glitzerte an seinen Fingern. Milch war es, der die Befehle unterzeichnete und die Entscheidungen traf – welche Flugzeuge zu bauen, wo Flugzeugmotoren- und Instandsetzungs-Werke errichtet werden sollten –, während Göring seine Statistenrolle spielte, die ihm ausreichend Gelegenheit gab, seine Galauniform zu tragen, seinen Lieblingssäbel umzuschlagen und zündende große Reden zu schwingen.

So tönte er am 20. Mai 1936 vor tausend frisch beförderten Luftwaffenleutnants in Berlin: «Mir schwebt vor, eine Luftwaffe zu besitzen, die, wenn einmal die Stunde schlagen sollte, wie ein Korps der Rache über den Gegner hereinbricht. Der Gegner muß das Gefühl haben, schon verloren zu sein, bevor er überhaupt mit euch gefochten hat.»

Zwei Tage später führte Milch ihn auf dem Versuchsgelände Rechlin herum, um ihm die neuesten Bomber-Prototypen vorzuführen. Es entging Göring nicht, daß Milch ehrgeizig, aber absoluter Meister in seinem Fach war. Daraufhin begann er im Frühjahr 1936 diesem Samson etwas von seinen Haaren abzuschneiden: Die erste Gelegenheit ergab sich am 3. Juni, als General Wever, der Generalstabschef der Luftwaffe, bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Dresden ums Leben kam. Ohne Milch zu konsultieren, baute Göring die Spitze des Ministeriums um, setzte an

Wevers Stelle General Albert Kesselring und ersetzte den Chef der Technischen Abteilung, General Wimmer, durch Ernst Udet. (Wimmer hatte, wie es heißt, den großen Fehler begangen, sich vor zehn Jahren geweigert zu haben, von dem Geschäftsmann Göring Fallschirme zu kaufen.) Kesselring war ein unbekümmert scheinender Bayer mit einem steten Grinsen und leichtfertigem Urteil in wichtigen Fragen; doch Udets Ernennung war auf jeden Fall eine äußerst merkwürdige Sache. Der geistreiche Kunstflieger Udet war Vorsitzender des Traditionsvereins des Richtigthofengeschwaders, aber er war ein starker Trinker und drogenabhängig, was fünf Jahre später zu seinem geistigen Zusammenbruch und zu seinem Tode führte.

Ergebnis dieses Revirements: Milch war plötzlich von allen technischen und taktischen Entscheidungen ausgeschlossen. Als Göring am 6. Juli erneut das Versuchsgelände Rechlin besuchte, nahm er nur Udet mit; und bei einer weiteren Besichtigungsfahrt wurde er von Fritsch und dessen Heeresgenerälen begleitet. Milch wurde erneut übergangen.

Diese allmähliche Ausschaltung Milchs, der eigentlichen treibenden Kraft im Luftfahrtministerium, wirkte sich auch bei ihren gemeinsamen Aufenthalten in Carinhall aus. Dort sprach Göring mit ihm nur noch über die alten Zeiten oder über die Jagd. Milch sah den kommenden Ereignissen mit Sorge entgegen. Am 26. November 1936 erzwang der jähzornige Staatssekretär eine Aussprache mit dem ein Jahr jüngeren Göring und drohte, er würde sich erschießen. Anschließend schrieb er jedoch in sein Tagebuch: «Er [Göring] hat mich lieb», und machte unermüdlich weiter.

Im Sommer 1936 wurden die ersten Verbände der jungen deutschen Luftwaffe nach Spanien in den Kampf geschickt. Göring wohnte wie Hitler gerade den traditionellen Bayreuther Festspielen bei, als Abgesandte des Führers der spanischen Aufständischen, des Generals Francisco Franco, einen Brief überbrachten. Darin bat Franco um Flugzeuge für den Transport seiner maurischen Truppen von Nordafrika nach Spanien, die die republikanische Regierung in Madrid vertreiben sollten. Hitler war einverstanden, Göring pflichtete ihm bei, und Milch, der am 26. Juli nach Bayreuth zitiert wurde, übernahm die Leitung; bis Ende Juli hatte er die ersten 68 Freiwilligen, die nur oberflächlich als Reisegruppe getarnt waren, als Besatzungen für die Ju 52-Maschinen nach Spanien geschickt.

Es war ein kleiner, aber bedeutungsvoller Anfang; nun war da über Nacht ein richtiger Kriegsschauplatz, auf dem man die Flugzeuge, Bomben und Maschinengewehre der Zukunft testen konnte. Viele der später

berühmten Offiziere, wie Hugo Sperrle und Wolfram von Richthofen, ein Vetter des berühmten «Roten Baron» aus dem Ersten Weltkrieg, verdienten sich hier über der gleißenden Sierra die ersten Sporen. Das Ausland bemühte sich, mit Deutschlands Aufstieg zur Luftmacht gleichzuziehen. Der amerikanische Luftattaché, Major Truman Smith, erwirkte für Charles Lindbergh eine Einladung zur Besichtigung der deutschen Luftwaffeneinrichtungen. Lindbergh hatte Smith am 5. Juni 1936 geschrieben, er wolle die deutschen Entwicklungen bei Tiefdekkern, Höhenflügen, Kompressormotoren und Landungen im Nebel kennenlernen. Stolz führte Göring dem kraushaarigen amerikanischen Touristen alles, was er sehen wollte, vor – den Kronprinzen in Potsdam, das neue Richthofen-Jagdgeschwader in Döberitz und das großartige Hochzeitsschwert in Carinhall. Er schmeichelte Lindbergh mit einem Ehrenplatz in der Luftwaffenloge bei der Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin, dann ließ er ihn begehrlige Blicke auf die Serienfertigung von Bombern in Dessau werfen. «In Amerika haben wir nichts, was sich mit dieser Junkers-Fabrik messen könnte», berichtete Lindbergh dem Attaché. Am 28. Juli aß er mit Göring in dessen Palais zu Mittag und verließ Berlin voll Bewunderung – verglichen mit den Deutschen, sagte er, seien die Franzosen «dekadent». Einem Londoner Politiker erklärte er, Göring habe jetzt die mächtigste Luftwaffe der Welt. «Er kann jedem anderen Land schwersten Schaden zufügen», warnte er. Göring schickte ihm ein Album mit Fotos von seiner Reise. Die ausgezeichnete Qualität der Bilder, fand Lindbergh, wurde nur noch von der Gründlichkeit übertroffen, mit der Görings Zensoren alle technischen Details auf den Fotos eliminiert hatten. Die Junkers-Werke waren selbstverständlich für Lindberghs Besuch «auf Brick» gebracht worden.

Äußerlichkeiten spielten in Görings Dasein eine wichtige Rolle. Wie sehr beneidete er Mussolini um sein marmornes Arbeitszimmer im Palazzo Venezia, in dem der Duce bei der Begrüßung über eine lange Strecke gemessenen Schrittes und mit ausgestreckter Hand auf ihn zugegangen war. Als er einmal Ende des Jahres nach dem Rücktritt Schachts als Wirtschaftsminister in dessen Büro war, rief er aus: «Wie kann ein Mann große Ideen haben, wenn er in einem so kleinen Raum sitzt?»

Während des ganzen Jahres 1937 arbeitete er an einem angemessenen Rahmen für seine Person. Carinhall sollte bald definitiv bezugsfertig sein. Unterdessen übernahm er das Gebäude des preußischen Landtags, erklärte es zum «Haus der Flieger» und überließ es dem Aero Club. Sich selbst hatte er das Palais in dem riesigen Garten hinter dem Luftfahrtministerium

und dem preußischen Staatsministerium angeeignet, baute es in einen Renaissance-Palazzo um und legte vier ohnehin schon geräumige Zimmer zusammen, um einen Arbeitsraum für sich zu bekommen, der größer war als der Mussolinis. Er möblierte diesen Raum mit Schreibtisch und Sesseln, die zu seinen eigenen Proportionen paßten. Nicolaus von Below, der sich am 16. Juni bei ihm als Hitlers neuer Luftwaffenadjutant meldete, konnte Göring kaum hinter den übergroßen Fotografien entdecken, die auf dem großen Eichenschreibtisch aufgestellt waren. Die Sofas waren schwerfällig, die Teppiche luxuriös, die Jagdtrophäen an den Wänden wertvoll und selten. Vier französische Terrassentüren führten ins Freie und die dahinter liegenden Gärten.

In diesem Arbeitszimmer empfing er den neuen Völkerbundkommissar für Danzig, Professor Carl Burckhardt, der Ende Mai 1937 erschien, um gegen Pläne zur Einführung antisemitischer Gesetze in Danzig zu protestieren. «Der General lag auf einer Ottomane», erzählte Burckhardt Kollegen in Genf, «gekleidet in einer samtartigen weißen Uniform voller Orden, während die Finger beider Hände mit Diamantringen bedeckt waren.» Göring pflegte sein rosabestrumpftes verletztes Bein, da er von einem Pferd getreten worden war. «Alle Augenblicke», erzählte der Professor, «erschien ein Lakai und brachte frische Eisbeutel für das verletzte Bein.» Draußen marschierte ein Posten mit steinerner Miene auf und ab, während ein Löwe sich auf dem gepflegten Rasen tummelte. Im selben Zimmer fühlte sich im November William Bullitt «wie ein munterer Floh», als er auf einem dieser überdimensionalen kirschroten Samtsessel thronte. «Die Sessel waren so groß», berichtete er, «daß Göring sogar eher kleiner als ein normaler Mann wirkte, obwohl er doch, wie man weiß, eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Hinterteil eines Elefanten hat.»

Ebenso wie Mussolini ließ sich General Göring am liebsten im Profil sehen. Von der Seite, schrieb Burckhardt, gleiche er einem Heldenenor in einer Wagner-Oper: «Doch etwas Kraftvolles lag in der selbstsicherbrutalen Struktur des Unterkiefers, in dem hellen Auge, das zum zornigen Aufflammen bereit, immer wieder hastig den Eindruck abzulegen versuchte, den der Besucher von der körperlichen Erscheinung des Gewaltigen empfand. Görings Mund war eingesunken, altweiberhaft und verkniffen.»

Es hieß, er zahle drei Mark für die besten Witze über sich, aber es gehörte schon Tollkühnheit dazu, sich über ihn lustig zu machen. Nachdem er während der Herbstmanöver 1936 an Bord des Schlachtkreuzers «Deutschland» seekrank geworden war und Neptun über die Reling

geopfert hatte, erfanden zwei junge Leutnants den Titel «Reichsfischfütterermeister» für Göring und überreichten ihm das traditionelle Netzhemd. Grün im Gesicht verlangte Göring vom Flottenadmiral, beide Offiziere in die Arrestzelle zu stecken. Schmeichelhaftere Witze waren erlaubt. Ein Autofahrer, der wegen Verkehrsgefährdung vor Gericht stand, entschuldigte sich damit, Görings Wagen sei ihm entgegengekommen und der General habe vergessen, seine Orden zu dippen; der Mann wurde freigesprochen. 1944 fragte ein in Gefangenschaft geratener Focke-Wulf-190-Jagdflieger seine Mitgefangenen, ob sie schon etwas von dem neuen Orden, dem Mammutkreuz, gehört hätten: «Es wird nach unserem Endsieg Hermann Göring verliehen: Das Mammutkreuz des Großkreuzes mit Diamanten auf Selbstfahrlafette!»

Wenn Hitler solche Späße duldete, dann deshalb, weil Görings korruptes Renommee seine eigene anscheinend so asketische, strenge und unbeugsame Natur in um so deutlicherem Licht erscheinen ließ. Als Hitlers diplomatischer Verbindungsoffizier, Walther Hewel, eine bissige Bemerkung über die Phantasieuniformen des Reichsmarschalls riskierte, erwiderte Hitler, bei Göring mache er eine Ausnahme. «Er ist nun einmal eine barocke Figur», sagte Hitler, «aber diese kleinen Schwächen werden durch seine Verdienste aufgehoben.»

Görings Degensammlung wurde mit jedem Geburtstag reicher und prächtiger. Auf dem Reichsbauerntag 1936 sah Herbert Backe, wie Göring sich den aus der Scheide gezogenen Degen aufs Knie gelegt hatte und ständig mit dem Daumen über die Schneide fuhr, während Darré seine Rede hielt. Am liebsten trug er damals ein extra für ihn angefertigtes Jagdmesser, ein Geschenk von Carins Schwager, das die Inschrift trug: «Ein Messer von Eric für Hermann». Da er wußte, wie man Hermann erfreuen konnte, schickte Graf Eric ihm auch einen Dolch mit diamantenbesetztem Knauf, einem Griff mit eingelegtem Elfenbein und einer mit eingravierten Jagdszenen reich geschmückten Scheide.

Das waren alles sozusagen Spielsachen für ihn. «Bringen Sie mir ein Gefäß voller Brillanten, einen Topf voll», bestellte er einst bei seinem «Hof»-Juwelier: «Man muß mit Juwelen spielen, um mit Menschen spielen zu lernen.» Von Stund an mußte ein Adjutant den Diamantenkorb bringen, wenn sich Göring auf Reisen langweilte und das Bedürfnis hatte, mit ihnen zu spielen.

Seine Beliebtheit im Inland war stupend. Als ihn der englische Diplomat Sir Robert Vansittart im August 1936 besuchte, schlug er eine gemeinsame Fahrt durch die übelsten Gegenden Deutschlands vor. «Ich

wette», prahlte er, indem er mit seinem dicken Zeigefinger Vansittart antippte, «daß keinem von uns etwas geschieht.» «Ich habe es aufgegeben zu wetten, wenn ich überhaupt keine Gewinnchancen habe», erwiderte der Diplomat mit trockener Ironie. Als Vansittart später über diese «primitive Kreatur» nachdachte, kam er zu dem Schluß, Göring sei niemals erwachsen geworden.

Das war keine so originelle Erkenntnis. Die Löwen waren Teil seines verspielten Images. Er zog sieben Löwenbabys groß. Als einmal die Elite der italienischen Gesellschaft während der Olympischen Spiele in Carin-hall den Nachmittagstee einnahm, erschien Göring plötzlich mit einem ausgewachsenen Löwen an seiner Seite. Die italienischen Prinzessinnen Maria und Mafalda kreischten: Mussolinis Söhne Vittorio und Bruno verzogen – wenn auch etwas blaß geworden – keine Miene. Emmy schüttelte den Kopf über Hermanns deplacierten Humor und scheuchte das Biest hinaus.

Doch keine Episode offenbart seinen schwarzen Humor deutlicher, als ein Streich, dessen Opfer Putzi Hanfstaengl war. An Hitlers Mittagstisch brüstete sich Hanfstaengl im Februar 1937 damit, vor zwanzigjahren sei seine Lage als Internierter in Amerika schlimmer gewesen als die Strapazen, die jetzt die deutschen Freiwilligen in Spanien durchzustehen hätten. Angestachelt durch Göring erklärte Hitler, Hanfstaengl sei genau der richtige Mann für eine besonders gefährliche Mission: Er sollte im Fallschirm über Spanien hinter den roten Linien abgesetzt werden, um Franco eine Botschaft zu überbringen. Das war natürlich ein Scherz, aber Hanfstaengl bekam es mit der Angst. Kleinlaut meinte er, mit seiner Gesundheit stehe es nicht zum besten. Trotz seiner Proteste wurde er in einen Fallschirmgurt gesteckt und an Bord einer Ju 52 auf den Flugplatz Staaken gebracht, wo Wochenschaukameras die Abreise des Helden filmten. Göring befahl dem Piloten, eine Stunde lang über Berlin zu kreisen, dann einen Motorschaden vorzuschützen und in Klein-Posen eine Notlandung zu machen.

Der Schuß ging nach hinten los. In jenen Zeiten, in denen schon das Mißtrauen um sich griff, war Hanfstaengl überzeugt, Göring habe erfahren, daß er ein Buch schreibe, in dem er Nazi-Geheimnisse ausplauderte. Er sprang aus der Maschine, bevor sie ausgerollt war, verschwand und tauchte erst in der Schweiz und später in England wieder auf. Arg in Verlegenheit gebracht, schickte Göring Bodenschatz dreimal vergebens nach London, um seinen und Hitlers alten Freund zur Heimkehr zu bewegen.

Die Kämpfe in Spanien wurden in diesem Winter immer heftiger, seit russische Flugzeuge offen mitkämpften und deutsche und italienische Verbände eingesetzt wurden. «Die allgemeine Lage ist sehr ernst», erklärte Göring Anfang Dezember vor Offizieren seines Stabes. «Rußland will den Krieg, England rüstet sehr stark auf.» Deutschland brauche noch vier Jahre Frieden, könnte aber unter Umständen schon vorher in einen Krieg verwickelt werden. «Wir befinden uns bereits im Kriege», betonte er, «nur wird noch nicht geschossen.»

Im Januar 1937 wurde eine Delegation der britischen RAF eingeladen und absolvierte die übliche Besichtigungstour. Göring machte sich Sorgen über die tatsächliche Stärke seiner Luftwaffe. Als Udet ihm am 11. Januar Pläne für die Produktion von 1400 neuen Me 109-Jägern und 850 Heinkel-Kampfflugzeugen bis April 1938 vorlegte, erklärte Göring, das sei nicht genug. Bei der Konferenz im Dezember hatte er wie gewöhnlich gefordert, «keine Rücksicht auf finanzielle Schwierigkeiten» zu nehmen, und hinzugefügt: «Ich übernehme die volle Verantwortung.» (Die Berliner erzählten sich damals, Göring wolle die Leipziger Straße mit Teppichen auslegen lassen, damit man den Lärm des aus dem Fenster geworfenen Geldes nicht hört.)

Alle drei Waffengattungen kämpften um Rohstoffe, wobei vor allem die Stahlknappheit das Rüstungsprogramm gefährdete. Oberst Alfred Jodl, damals einer der Berater Blombergs, schrieb am 4. Februar, Görings Worte «Geld spielt keine Rolle» hätten sich, «wenn auch in einem anderen Sinne, bewahrheitet. Die Hauptrolle spielen die Rohstoffe.»

In einer Rede vor deutschen Bauern am 23. März 1937 wies Göring darauf hin, daß das Reich immer noch 17 Prozent seiner Nahrungsmittel einführen müsse. Der Mangel an Butter und anderen Speisefetten war nach wie vor die Achillesferse des Vierjahresplans, wie er dem scheidenden britischen Botschafter am 9. April anvertraute. Aber all das durfte kein Hindernis für Hitlers Zwanzig-Jahres-Bauprogramm zur Verschönerung Berlins sein, mit seinem gewaltigen Triumphbogen über einer Prachtstraße, die sich nach Albert Speers Entwürfen und Modellen vom Tempelhof bis zur Spree durch die Reichshauptstadt erstrecken sollte. «Diese Straße in Paris», sagte er, womit er die Champs-Élysées meinte, «ist nur achtzig Meter breit, unsere wird hundertfünfzig Meter breit sein.» Um Phipps bange zu machen, ließ er sich des längeren über Deutschlands synthetische Gummiproduktion aus. Nach seiner Auffassung sollte Großbritannien erkennen, daß es mit seiner Unterstützung Frankreichs aufs falsche Pferd setze. «Immer wenn Deutschland versucht, eine Blume

zu pflücken», beklagte er sich, «dann kriegt es von einem englischen Stiefel einen Tritt.»

Er hatte aber viele britische Bewunderer. Lord Trenchard, der Schöpfer der britischen Luftwaffe, der Göring und Milch Ende Juni 1937 besuchte, zeigte sich «sehr beeindruckt von Görings Intelligenz und seiner raschen Auffassungsgabe in Wirtschaftsfragen». Trenchard fiel offenbar die Eitelkeit des Generals nicht auf. Göring hatte sich geärgert, als im Dezember die ersten Kampfgeschwader, die vom Flugplatz Greifswald nach Spanien flogen, von Milch verabschiedet worden waren. Er beschloß, Milch aus dem Rampenlicht zurückzunehmen. Er schickte Udet in die Fabriken, und er nahm ihn, nicht Milch mit, als er am 20. Februar eine flammende Rede vor Unternehmern der Flugzeugindustrie hielt. In diesem Februar nutzte er, als Milch wegen einer Operation im Krankenhaus lag, die Gelegenheit und strich Deutschlands einzige Projekte zur Herstellung schwerer Bomber. Es waren die viermotorige Ju 89 und die Dornier 19. Mit diesen Flugzeugen, deren Prototypen bereits Tests durchlaufen hatten, sollte die taktische Forderung des verunglückten Generals Wever nach einem Bomber erfüllt werden, der in der Lage wäre, ganz Großbritannien zu umfliegen. Nur zufällig erfuhr Milch im April von dieser Entscheidung. «Der Führer», erklärte Göring giftig, «fragt mich nicht, wie groß meine Bomber sind, sondern wie viele ich habe.»

Im Mai und Juni 1937 beschnitt er weitere Kompetenzen Milchs. Durch eine am 1. Juni ergangene Anweisung («nachdem der Aufbau der Luftwaffe in seinen Grundlagen zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist») unterstellte er Kesselring, als Generalstabschef unmittelbar sich selbst. Als Milch darauf hinwies, daß Kesselring überhaupt keine Luftkriegserfahrungen habe, ersetzte Göring ihn zwar nicht durch Milch, sondern durch Hans-Jürgen Stumpff, einen seiner etwas gefälligeren Generäle.

Dieser drastische Umbau der Spitzengliederung war der Anfang einer fünf Jahre andauernden Stagnation im Aufbau der Luftwaffe. «Görings Interesse», meinte Milch später, «erlahmte merklich und richtete sich nur noch auf unwichtige Dinge.»

Bei Konferenzen, erfuhr Milch, machte sich Göring zwar reichlich Notizen, merkte sich aber nie, was beschlossen worden war. Einige der Notizbücher beider Männer sind erhalten geblieben. Während Milchs Merkbücher nüchterne Aufzeichnungen von Konferenzen, Berechnungen, Plänen und Entscheidungen aufweisen, enthalten Görings Notizbücher zumeist nur Listen von Geschenken, Spendern und Empfängern, angefan-

gen bei dem Wichtigsten («1. ego; 2. Emmy; 3. Lily . . . ») bis zu Zigarren, Bildern, Geldgeschenken für seine Förster und Lakaien, Portiers und Telefonisten im Reichstag. In den Notizbüchern finden sich oft bis auf den Zentimeter genaue Abmessungen von Gobelins, auf die er scharf war, ferner «Strichmännchen» und andere Kritzeleien; sowie Notizen über die Möblierung von Carinhall –

«zwei Spiegel für die Halle . . . Elchfell für Stühle und Schreibtisch . . . Wandteppich im Reichstag prüfen, ob als Vorhang vor Filmleinwand oder für Empfangshalle geeignet . . . Bibliotheksplan überprüfen . . . Silberne Lampen und Scheinwerfer bestellen. Silberlampe als Muster für Schreibtisch machen lassen . . . Große Lampe für Bibliothek aussuchen . . . Büste von mir und Büste von Carin . . . »

In seinen Gesprächen mit ausländischen Besuchern war er erstaunlich offenherzig. Er machte Äußerungen gegenüber Industriellen, Aristokraten und Jagdgenossen, die in ihrer Offenheit fast an Landesverrat grenzten. Aber es war Teil einer großangelegten Nazistrategie, Göring als den konservativen, zugänglichen zweiten Mann vorzuführen, während Hitler und Ribbentrop als die geheimnisvollen, unkalkulierbaren und unzugänglichen Elemente agierten. Dieses unorthodoxe zweigleisige Vorgehen, diese Linke-Rechte-Linke-Boxerdiplomatie, zahlte sich für das Deutsche Reich bis 1939 gewaltig aus.

Görings Aufgabe war es offensichtlich noch immer, die Polen und Briten für Deutschland zu gewinnen. 1935 und 1936 schickte Hitler ihn nach Warschau, um sich Polen als Schutzwall gegen Rußland zu sichern, 1937 begab Göring sich wieder dorthin und versicherte Marschall Edward Rydz-Smigly am 10. Februar, Deutschland verfolge keine Absichten auf den polnischen Korridor.

An Görings freundschaftlichen Gefühlen für die Briten ist nicht zu zweifeln. Wenn er englische Gäste hatte, pflegte er ganz offen zu erklären, Großbritannien sollte sich mit Deutschland im Kampf gegen den Kommunismus zusammentun. In aller Freundschaft, aber mit drohendem Unterton, warnte er Vansittart 1936, daß es eine Grenze für Deutschlands Werben um England gebe, und das ganze Jahr 1937 war dies für ihn ein unerschöpfliches Thema. Als der deutschfreundliche Lord Londonderry in Begleitung von Lady Maureen Stanley im Oktober nach Berlin kam, erfuhr die britische Botschaft, daß Göring seine «expansiven» Strategien offengelegt habe. «Sie wissen natürlich genau, was wir vorhaben», erklärte Göring ihrer Ladyship augenzwinkernd, «als erstes werden wir die

Tschechoslowakei überrennen und dann Danzig. Und dann kämpfen wir gegen die Russen. Ich kann nicht verstehen, was Ihr Engländer dagegen haben solltet?»

Nur wenige britische Besucher durchschauten die Doppelnatur in Görings Haltung. Einer, dem dies gelang, war Gladwyn Jebb, der deutsch-sprechende Assistent des britischen Schatzkanzlers Sir Frederick Leith-Ross, der Göring im Juli 1937 aufsuchte. «Der Generaloberst», berichtete Jebb am 14. Juli, «scheint mir sehr eingebildet und wichtigtuerisch zu sein, gleichzeitig aber ist er freimütig, gerissen und verfügt über eine beträchtliche Intelligenz. Er erschien mir sehr viel weniger aufgeblasen als ich dachte, und ich würde ihn nach meinen Beobachtungen nicht als Kriminellentyp einschätzen.»

Jebb war sich vollkommen im klaren darüber, daß Göring sein möglichstes tat, um Großbritanniens Beziehungen zu Italien zu stören, und italienische Dokumente beweisen dies. Zweimal in diesem Jahr besuchte Göring Rom zu Verhandlungen mit dem Diktator. Als er im Januar zusammen mit Graf Massimo Magistrati von der italienischen Botschaft im Zug nach Italien reiste, vertraute Göring ihm an, man müsse sich auf einen künftigen Konflikt mit Großbritannien einstellen, und Deutschland werde in drei Jahren bereit sein. Nach einem kurzen Urlaub bei Axel Munthe auf Capri kehrte Göring am 23. Januar zu weiteren Verhandlungen mit Mussolini nach Rom zurück und versicherte ihm: «Auf jeden Fall wird Deutschland nicht mit irgendwelchen Überraschungen aufwarten, und welche Entscheidungen es auch immer treffen möge, in so wichtigen Fragen wie Österreich, Danzig oder Mernel wird es vorher Konsultationen mit Italien geben.»

Spanien blieb der Dorn im Fleisch der deutsch-britischen Beziehungen. Eine «Internationale Brigade» von Kommunisten und Sympathisanten aus Großbritannien, Frankreich und Osteuropa unterstützten die republikanischen Streitkräfte, die vor Francos Truppen zurückwichen. Die Roten lynchten und folterten ihre Feinde; die deutschen und die italienischen «Freiwilligen» beschossen die vom Gegner gehaltenen Städte mit Maschinengewehren und bewarfen sie mit Bomben. Auf beiden Seiten wurden Greuelthaten und Bestialitäten begangen. Am 26. April 1936 griffen neun deutsche Flugzeuge – in Ketten zu je drei Ju 52, die zu Bombern umgebaut waren – den Ort Guernica an. Als Angriffsziel hatte Oberst von Richthofen eine wichtige Brücke und eine Straßengabel nordwestlich der Stadt ausgemacht, um die Republikaner am Entkommen zu hindern, und befohlen, die Straßen zu beschießen. «Dort muß zugemacht werden»,

schrieb er in sein Privattagebuch, «soll endlich ein Erfolg gegen Personal und Material des Gegners herauspringen. Vigón sah zu, daß alle Straßen südlich von Guernica gesperrt sind. Gelingt das, haben wir den Gegner um Marquina im Sack.»

Bei der Bombardierung Guernicas entstanden schwere Schäden. «Als die ersten Jus kamen», schrieb Richthofen weiter, «war überall schon Qualm . . . keiner konnte mehr Straßen- und Brücken- und Vorstadtziel sehen und warf nun mitten hinein.» So gering die Ladung war – lediglich neun 250-Kilo- und 114 50-Kilo-Bomben – die kleine Stadt lag dennoch in Schutt und Asche. Nachdem Richthofen hinterher die Stadt besichtigt hatte, erwies sich, daß flüchtende asturische Bergarbeiter die Stadtmitte in die Luft gesprengt hatten, um den Vormarsch der Nationalisten zu stoppen. «Die Roten», schrieb er, «haben sämtliche Klöster und öffentlichen Gebäude, die Privathäuser nachher, angezündet, und zwar . . . indem sie einfach Benzinkanister in die unteren Häuser warfen . . . » Die meisten der 5000 Einwohner waren geflüchtet, aber, wie der Luftwaffenoberst erfuhr, «einige wenige wurden getötet». Von den 90 registrierten Opfern starben die meisten an zwei Stellen, in einem behelfsmäßigen Luftschutzraum und in einem Pflegeheim, die beide getroffen wurden.

Die Propagandawirkung war gewaltig. Der Angriff auf Guernica wurde in der ganzen Welt als typische Nazi-Greueltat dargestellt. Das prägte auch die Stimmung in Großbritannien. Im Winter hatte Göring angefangen, sich um eine Einladung nach England zu bemühen; Emmy erwähnte gegenüber Vansittart, sie würde gern zum Tennis nach Wimbledon kommen, während «Hermann gerne Hirsche in Schottland jagen» möchte. Aber als Lord Londonderry, ein früherer Luftfahrtminister, vorschlug, er sollte doch den Krönungsfeierlichkeiten für Georg VI. beiwohnen, warnte Sir Eric Phipps Anthony Eden, «wenn wir ihn hierherkommen lassen, riskieren wir, daß er in England erschossen wird». Vor allem im Lager der Linken war man über Göring verbittert. Im Februar 1937 veröffentlichten kommunistische Gruppen und linke Buchklubs Protestresolutionen gegen den Angriff auf Guernica, und Göring erfuhr von einer Versammlung von 3000 Leuten unter dem Vorsitz «eines Quäkers und liberalen Parlamentsmitglieds», auf der eine weitere Entschließung in diesem Sinne verabschiedet wurde. Ein Mitglied des Parlaments, die Labour-Abgeordnete Ellen Wilkinson, sprach von Görings «blutbefleckten Stiefeln». Voller Ärger über diese Feindseligkeit sagte Göring zu Phipps, er überlege sich, ob er Hitler nicht raten solle, überhaupt keinen deutschen Vertreter zu den Krönungsfeierlichkeiten zu entsenden. Schließlich habe er niemals die

Absicht geäußert dabeizusein. Allerdings hatte Ribbentrop Hitler gewarnt, Görings Besuch könnte den Beziehungen zu Großbritannien schaden, und Außenminister Konstantin von Neurath teilte Botschafter Phipps mit, Hitler habe beschlossen, statt dessen Feldmarschall von Blomberg zu entsenden.

Göring war verblüfft und gekränkt über die reservierte britische Haltung, und als Lord Lothian ihn am 4. Mai besuchte, sagte er ihm seine Meinung. «Der Mann auf der Straße», erklärte Göring, «bekommt langsam das Gefühl, daß Deutschlands eigentlicher Feind Großbritannien ist.» Während ihres zweistündigen Gesprächs, bei dem der weißuniformierte Göring geradezu geniales Theater spielte, war Lothian überrascht über sein gutes Aussehen, machte sich aber keine Illusionen über die Eiseskälte hinter Görings blauen Augen. «Andere Länder dürfen Kolonien haben», sagte Göring, «aber Deutschland nicht. Tatsache ist, daß wenn eine deutsche Hand auch nur versucht, eine Gänsefeder zu rupfen, kommt doch ein angelsächsischer Stiefel daher und stößt unsere Hand weg.» Er erinnerte den englischen Aristokraten daran, daß die deutsche Luftwaffe der RAF überlegen sei, und stellte ihm dann verlockend die Aussicht eines großen britisch-deutschen Bündnisses vor Augen. «Deutschland ist in keiner Weise an einer Schwächung des britischen Empires interessiert», betonte er, indem er den Adjutanten abwimmelte, der immer wieder erschien, um ihn daran zu erinnern, daß es zu spät für das Mittagessen mit dem Führer werde. «Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, daß wenn das Empire in ernste Gefahr geriete, würden wir in unserem eigenen Interesse zu Hilfe kommen.»

Großbritanniens neuer Premierminister, Neville Chamberlain, wünschte ebenfalls, die Beziehungen zu Deutschland zu verbessern. Deshalb ersetzte er den frankophilen, sarkastischen Phipps mit der losen Zunge, den Hitler «dieser Kretin» genannt hatte, durch Sir Nevile Henderson. Er, Eton-Absolvent, verbindlich und ehrerbietig, stets mit einer roten Nelke im Knopfloch, hatte in Bonn studiert und war bei der Britischen Gesandtschaft in Belgrad gewesen. Bei seiner Rückkehr aus Südamerika an Bord des deutschen Passagierschiffes «Cap Arcona», mit der er gereist war, um sein Deutsch aufzupolieren, hatte er das stolze Zeppelin Schiff «Hindenburg» gesehen, wie es mit abgestellten Motoren über dem Schiff – getragen von 105.000 Kubikmeter Wasserstoff – schwebte, bevor seine 2750-PS-Motoren wieder angeworfen wurden, die es zurück nach Deutschland brachten. (Beide Schiffe waren tragische Symbole jenes Jahrzehnts.) Die «Hindenburg» ging am 6. Mai 1937 in Lakehurst, New Jersey, in Flam-

men auf, wobei 35 Passagiere und Besatzungsmitglieder ums Leben kamen; acht Jahre später wurde die «Cap Arcona» von einem ein zigen britischen Flugzeug versenkt und riß 7300 in ihrem Innern zusammengepferchte KZ-Häftlinge in der Lübecker Bucht vor Neustadt mit in die Tiefe.

Die gegenseitige Wertschätzung, die sich zwischen Göring und Henderson entwickelte, entsprach der Sympathie, die manchmal zwischen einem Gangster und einem Gentleman entsteht. Was immer für Verpflichtungen auf ihren Terminkalendern stand, stets sah man einander. Henderson fand Görings Fragen intelligent, sein Wissen immens und seine Offenheit entwaffnend. Bei ihrer ersten Besprechung am 24. Mai wiederholte er klagend, was er schon Phipps und Lothian gesagt hatte. «Deutschland kann nicht einmal eine Blume pflücken, ohne daß England sagt, es ist verboten.»

Hitler, so betonte er nachdrücklich, sei Großbritannien sehr zugetan; deshalb das Marineabkommen. Und Göring hatte seiner Luftwaffe verboten, Großbritannien bei Manövern als «Feind» zu bezeichnen. Als Göring bei einer weiteren Zusammenkunft das ärgerliche englischfranzösische Bündnis erwähnte, spielte Henderson auf die Achse Berlin-Rom an. «Das ist es ja gerade», erwiderte Göring aufbrausend. «Wenn es Ihre London-Paris-Achse nicht gäbe, würde Deutschland sich niemals mit diesen . . . Italienern eingelassen haben. Wir trauen ihnen nicht über den Weg!»

Henderson freundete sich mit diesem scharfsinnigen und offenen Ex-Flieger an. Ende 1937 schrieb er begeistert über Göring als den «offensten und aufrichtigsten aller Nazi-Führer mit Ausnahme Hitlers». (Damals hätte Hendersons Chef, Anthony Eden, den Führer wahrscheinlich nur ein ganz klein bißchen weniger offen und aufrichtig als Dschingis Khan beurteilt.) Göring sagte einmal zu ihm, er schätze Sir Francis Drake besonders, *weil* der ein Pirat gewesen sei; er bedauerte, daß die Briten schlapp oder wie er es nannte, «entbrutalisiert» geworden seien. Vier Jahre später bei der Abfassung seiner Memoiren, ließ Henderson immer noch eine heimliche Bewunderung für Hermann Göring und für das, was er für sein Land geleistet hatte, erkennen.

Im Juli 1937 war Carinhall endlich bezugsfertig. Er und Emmy schickten Hitler ein langes Telegramm nach Berchtesgaden, um ihm für die Schlüssel zu danken: «Wir wissen, daß wir, wie alles, Ihnen zu verdanken haben, wenn wir heute in dieses schöne Heim einziehen können.» Sie zogen nun in den «Waldhof» und ließen Pili Körner in der Mansarde des

Ministerpräsidenten-Palais in Berlin zurück. Görings Diener wurden in Försteruniformen gesteckt mit Stulpenärmeln und langen Rockschoßen nach der Mode des 18. Jahrhunderts; auch trugen sie Kniehosen und Gamaschen.

Irgend etwas in ihrer Umwelt – die freie Natur, die wildlebenden Tiere – muß auf die beiden eine besondere Wirkung gehabt haben, denn Emmy wurde schwanger. Vor Freude konnte sie den Mund nicht halten und erzählte es am 28. September Milch beim Abschiedsessen für Mussolini in Carinhall. «Frau Göring», schrieb der Staatssekretär völlig perplex in sein Tagebuch, «erwartet in acht Monaten ein Baby.» Erst vor zwei Jahren, Weihnachten 1935, hatte Göring ihm anvertraut, weshalb er impotent sei. Für die Conférenciers in den Berliner Nachtclubs war das ein gefundenes Fressen, und zahllose respektlose Witze machten die Runde. «Wenn es ein junge ist, muß er *Hamlet* heißen», sagte der Kabarettist Werner Finck stotternd. «*Sein oder nicht sein!*» Doch diese Art von Witzen schätzte Göring nicht. Finck wurde ins KZ Esterwegen eingeliefert.

Henderson war unter den ersten Gästen auf dem idyllischen «Waldhof». Bei einem Besuch in Carinhall am 20. Juli 1937 forderte er Göring auf, ihm die endgültigen Absichten Deutschlands klarzumachen. «Deutschland ist vom Schicksal in die Mitte Europas gestellt», erklärte Göring, wie Henderson dem Foreign Office berichtete. «Es muß militärisch stark sein; und da wir alle Expansionsgedanken im Westen [man würde nicht einen Finger rühren, um Elsaß-Lothringen zurückzubekommen, da diese Provinzen sowieso halb französisch seien] aufgegeben haben, müssen wir unseren Blick nach Osten richten.»

Henderson bat Göring, doch Geduld zu haben, und versicherte ihm, daß er gewisse Eigenschaften des Hitler-Regimes bewundere. Es habe die Arbeitslosigkeit von sechs Millionen auf Sechshunderttausend verringert; es habe die Klassenunterschiede beseitigt; und vieles von seinem Sozialexperiment sei äußerst fortschrittlich. «Ich kann mir nicht vorstellen», fuhr Henderson fort, «daß Hitler dies alles durch einen Krieg aufs Spiel setzen möchte.» Göring lächelte. «Sie können beruhigt sein, in den nächsten Jahren wird es keine weiteren Überraschungen geben.»

Bis zum Sommer 1937 wurde die Schwerindustrie in ganz Mitteleuropa von Grund auf umgestaltet. Göring widerstand der Versuchung, ein besonderes Ministerium zu errichten, und bediente sich statt dessen seines Stabes beim preußischen Staatsministerium, um die Durchführung des

Vierjahresplans zu überwachen. Die Staatssekretäre der jeweiligen Reichsministerien hatten bei den Konferenzen ihre Minister zu vertreten.

Schwierigkeiten bei der Erfüllung des Vierjahresplans machte Deutschlands Abhängigkeit von Eisenerzimporten. Einheimische Erze enthielten nur 25 bis 30 Prozent Eisen, verglichen mit den 60 Prozent der hochwertigen Erze aus Lothringen und Schweden. Während der Wirtschaftskrise im Jahr 1932 waren die Eisenerzeinfuhren auf 3,5 Millionen Tonnen gesunken; aber 1936 hatten sie sich auf 18,5 Millionen gesteigert, und dennoch litt die Rüstungsindustrie noch immer unter Stahlmangel. Am 15. Juli 1937 gründete Göring die «Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten Hermann Göring». Neun Großindustrielle, die im Stahlverein zusammengeschlossen waren, schickten unverzüglich ein Protestschreiben an die Regierung. Göring schoß sofort zurück, und in einem Telegramm vom 24. August 1937 an die Unterzeichnet des Protests und an das Reichsfinanzministerium erklärte er, er werde diesen «krassesten Wirtschaftsegoismus, der die Industrie beherrscht» nicht dulden. «Die Düsseldorfer Denkschrift des Stahlvereins ist eine Sabotage gegen die Reichsinteressen.» Die neun Großindustriellen unter Führung von Krupp gaben daraufhin klein bei.

Die Reichswerke Hermann Göring wurden eins der größten Industriekombinate Europas. Eine ganze Reihe von Firmenübernahmen wurde eingeleitet, die sich über Österreich bis auf den Balkan erstreckten. Unternehmen von strategischer Bedeutung wurden nach komplizierten finanziellen Transaktionen unter dem Deckmantel militärischer Geheimhaltung einfach geschluckt. Als Herzstück des Ganzen erwarb Göring die 100prozentige Kontrolle der Bergbau AG in Salzgitter in Niedersachsen. Hermann Alexander Brassert und andere Metallurgen konzipierten spezielle Hochöfen, um Erze mit niedrigem Eisengehalt zu verwerten; 1937 wurde mit dem Bau begonnen, und zwei Jahre später waren die ersten dieser Hochöfen fertig. Die Kosten waren immens: Das Startkapital von 5 Millionen Mark mußte im Juni 1938 auf 400 Millionen aufgestockt werden. Davon wurden 25 Millionen über den freien Aktienmarkt, 95 Millionen zwangsweise von der Eisen- und Stahlindustrie und 5 Millionen von Deutschlands größtem Chemiekonzern, IG-Farben, aufgebracht.

Wenn auch im Juli 1938 der Name des Unternehmens vereinfacht wurde – Hermann Göring Werke, Berlin («H.G.W.») –, so vervielfachte sich sein Aufgabenbereich im Laufe der Jahre enorm. H.G.W. übernahm die Pfälzer Metallergbergwerke, die Bayern und Friedrich Flick gehörten, und erwarb später noch die Bayerischen Eisenerzbergwerke in Österreich.

Ganze Städte wurden gebaut, in Salzgitter (und später in Linz), um die Arbeiter unterzubringen; das wiederum machte die Übernahme von Bau-firmen notwendig. Geschluckt wurden ferner die Walhalla-Kaliwerke in Regensburg, um Kalkstein zu gewinnen, die Deutsche Kohlenzeche zur Sicherung der Kohlenversorgung, und mit den Bergwerken an der Ruhr wurden langfristige Verträge zur Kohlenlieferung geschlossen. Schließlich kontrollierte H.G.W. zehn große Kohlenbergwerke und eine Reihe von Deckfirmen für Verkauf und Export in Süd-, Ost- und Mitteleuropa.

In Deutschland erwarb H.G.W. 53 Prozent der Rheinmetall Borsig AG, eines großen Rüstungskonzerns mit Tochtergesellschaften in Essen (Eisen & Metallgesellschaft AG) und Duisburg (Hydraulik GmbH); in Österreich 78 Prozent der Automobilwerke Steyr-Daimler-Puch AG, 100 Prozent der Steyr-Guß-Stahlwerke (die wiederum eine schweizerische Waffenfabrik kontrollierte), 51 Prozent der Maschinen- und Waggonbau AG Simmering, 50 Prozent der Paukerschen Werke AG und der Fanto-Ölraffinerie. Schließlich erwarb Görings Holding-Gesellschaft auch noch 52 Prozent der Aktien der «Ersten Donaudampfschiffahrts AG» und damit auch bedeutende Handelsrechte, Aktiva und Beteiligungen in Ungarn und Rumänien sowie praktisch ein Gütertransportmonopol auf der Donau.

Aber die größten Möglichkeiten für eine industrielle Expansion sah Göring in Südosteuropa. Mit Zustimmung Hitlers begann er, Repräsentanten der H.G.W. in diese Länder zu schicken. Um so wichtiger erschien es daher dem Regime, Österreich, das Tor zum Balkan, unter deutsche Kontrolle zu bringen.

DIE GRÜNEN FREIMAURER

1937

Nur wer Göring mit seinen Löwen zusammen sah, spürte die gegenseitige Sympathie, die sie füreinander empfanden, schrieb sein Oberstforstmeister Ulrich Scherping 1937. «Und diese Löwen», fügte Scherping hinzu, «waren nicht nur Löwenbabys, wie man oft meint, mit denen sich Damen der Gesellschaft vielleicht gern im Berliner Zoo fotografieren ließen, sondern große klotzige Tiere. Oft wurde er gewarnt, daß es kein Kinderspiel sei und daß man leicht gebissen oder von den Tatzen verletzt werden könne.»

Es bestand ein erstaunliches Einfühlungsvermögen zwischen diesem Mann und seinen Tieren. Genauso wie ein Tier die Furcht in einem Menschen spürt, so fühlt es auch, ob er Tiere liebt. Scherping, ein aufrechter, ehrlicher Weidmann, dessen Urgroßvater bereits unter drei preußischen Königen als Förster gedient hatte, kannte die Schärfe des tierischen Wahrnehmungsvermögens, das sich dem menschlichen Verständnis oft entzieht. Jedes Tier schien den General zu lieben – wie konnten die Tiere wissen, daß Göring eine Ausnahme in der Gattung Homo sapiens bildete, daß während des Dritten Reiches der Wert des menschlichen Lebens bis zur Bedeutungslosigkeit sinken würde?

Die Tierwelt blieb sein ureigenstes Reich. Von allem, was er unternommen hatte, hat nur eins bis auf den heutigen Tag Bestand: die Jagdgesetze, die er erließ. Er war passionierter Jäger, einer von jener Gilde, die sich nach eigenem Verständnis von der übrigen Menschheit abhebt. «Wir Jäger aller Herren Länder», schrieb Scherping 1937 in aller Unschuld, «waren eine große Familie, in der es keinen Mißton gab. Wenn ich an jene Zeiten des Verständnisses mit einer selbstverständlichen Kameradschaft zurückdenke, dann bin ich mir bewußt, daß wir damals, wenn die Jäger etwas zu sagen gehabt hätten, ein Großeuropa aus der Taufe gehoben hätten.»

Da in Deutschland die Freimaurerei verfolgt wurde, bot das Weidwerk einen ersprießlichen Ersatz. Hitler nannte es auch tatsächlich «diese grüne

Freimaurerei». Aber aus Gründen der hohen Politik fand selbst er es nützlich, gegenüber Görings Passion nachsichtig zu sein. Die Großindustriellen und gekrönten Häupter Europas waren ebenso zu Hause auf der Pirsch in den großen Wäldern mit dem Jagdgewehr in der Hand wie in ihren Residenzen im Gespräch mit Experten und Beratern. So konnte Göring als Gleichgestellter mit Zar Boris von Bulgarien, dem Reichsverweser in Ungarn, den Königen von Griechenland und Rumänien sowie dem Prinzregenten von Jugoslawien verkehren.

Gute Jäger hatten bei Göring einen Stein im Brett. Die hohen Luftwaffenoffiziere – Udet, Milch und Loerzer – waren alle ausgezeichnete Schützen. Wer sich nicht für die Jagd interessierte, hatte es nicht so leicht, denn Interesse an der Jagd war bei der Luftwaffe, wenn es um Beförderung ging, ebenso wichtig wie Polo in der britischen Armee. In Görings Tagebüchern sind ganze Kavalkaden ausländischer Diplomaten und Militärs verzeichnet, die seine Einladungen zur Jagd angenommen hatten. Selbst seine schärfsten Kritiker, wie Walter von Brauchitsch, zögerten nicht, für einen Tag zusammen mit ihm auf die Jagd zu gehen. Die Wände des Amtszimmers des Reichsfinanzministers Schwerin von Krosigk waren mit seltenen Trophäen geschmückt, und Heinrich Himmler tat es ihm nach.

Wehe, wenn jemand Görings Jagdeinladungen nicht hoch genug einzuschätzen wußte. Während der Olympischen Spiele in Berlin war der schwedische Prinz Gustaf Adolf auf Carinhall sein Gast und schoß einen kapitalen 20-Ender; aber hinterher äußerte er, daß er es ebenso gut oder besser auf dem Gut seines Schwiegervaters hätte haben können (er war mit der gebürtigen Deutschen Sibylla verheiratet). «Zwischen den beiden ist es nicht besonders gut gegangen», schrieb Thomas von Kantzow in sein Tagebuch. «Tante Lily [Carins Schwester] hat mir viel über diese Jagd erzählt. Hermann wird *ihn* bestimmt nicht wieder nach Carinhall einladen.»

Es hatte alles wenig vielversprechend begonnen. Als er 1932 Reichstagspräsident wurde, war ihm vom Staat ein höchst enttäuschendes Jagdrevier zugeteilt worden. Er lehnte es ab und weissagte, innerhalb eines Jahres werde er preußischer Ministerpräsident sein und sich dann die schönsten staatlichen Wälder aussuchen.

Als es soweit war, stellte er fest, daß die Jagdszene ein Mikrokosmos der Probleme Deutschlands war: Sie litt unter Rivalitäten und Eigennutz, jede kleine Gemeinde und jedes große Landgut schienen ihre eigenen Jagdgesetze zu haben. Jedermann konnte nach Belieben jagen.

Erhaltung, Aufzucht und schonender Umgang mit dahinschwindenden Arten waren in Deutschland unmöglich. Adler, Bär, Wisent und Wildpferd

waren fast ausgestorben. Göring beauftragte 1933 Scherping mit der Gründung einer einheitlichen deutschen Jägerschaft. Er verlangte gesetzliche Regeln, die Besetzung der Seen mit Fischen, Pflege der Wälder und Schutz der aussterbenden Arten. Der neue Verband sollte Verstöße gegen die Regeln ahnden und Beiträge erheben, um die Unterhaltung großer Wälder und Wildparks wie Rominten, Schorfheide, Letzlinger Heide und Lobau zu finanzieren. «Ich will ein neues Jagdgesetz für Preußen», erklärte er Scherping am 9. Mai 1933, «das später für das ganze Reich gelten kann.» In einer Ansprache vor Förstern in der Schorfheide erklärte er jedem den Krieg, der Tiere lediglich zum Vergnügen töte. Mit einem Federstrich erklärte er als kriminelles Vergehen die Tötung eines Adlers, die Verwendung von Gift, künstlichem Licht oder von Stahlfallen – «diesem mittelalterlichen Folterinstrument». Die Jagdverbände protestierten. Göring schob sie mit seiner beringten, schwammigen Hand beiseite. Das Jagdgesetz, das er am 18. Januar 1934 in Preußen einführte, wurde weit über Deutschlands Grenzen hinaus bewundert.

Zwar verlangte er bei der Auswahl derjenigen Männer, die diese Gesetze verwirklichen sollten, daß sie Tiere lieben, stramme Nationalsozialisten sein müßten und keine Angst haben dürften, ihre Meinung zu sagen, aber in der Praxis erwiesen sich diese Voraussetzungen als unrealisierbar. Die besten Förster liebten zwar Tiere, waren aber nicht immer Nazis, und durchaus nicht alle waren Anhänger Görings. Im Mal 1937 war ein Schweizer Diplomat Zeuge eines Telefongesprächs Görings mit einem hohen Forstbeamten, der angesichts der Wildschweinplage anfragte, ob die Bauern zur Selbsthilfe schreiten dürften. Eine Zeitlang ließ Göring den anderen reden, dann schwoh seine Zornesader an, und er fuhr den Mann an – «Ein Wort mehr, und Sie kriegen einen Schrotschuß in die Schnauze.» Dann knallte er den Hörer auf die Gabel, wandte sich zu seinem Gast und entschuldigte sich lachend. «So beginnen alle Revolutionen», erklärte er, «wenn die Leute das Gesetz selbst in die Hand nehmen.»

Er war Wegbereiter neuer Methoden, richtete Naturschutzgebiete auf der pommerschen Halbinsel Darss und im ostpreußischen Rominten ein. Seine größte Errungenschaft war die Schorfheide in der Nähe Berlins. Hier schuf er ein Paradies für Großwild. Und hier errichtete er am 10. Juni 1934 sein neues Schutzgebiet für Wisente an der Südwestecke des Werbellinsees mit zwei reinrassigen Bullen und sieben aus Kreuzungen stammenden Kühen. Mehrere Generationen preußischer Könige hatten versucht, den edlen, wenn auch ungeschlecht wirkenden Elch in der Schorfheide wieder heimisch zu machen. Göring konsultierte Zoologen, Förster, Biologen und Experten für künstliche Besamung und hatte den

Erfolg, der den Monarchen versagt geblieben war, erlebte aber anfangs auch Enttäuschungen. Weder die schwedischen noch die kanadischen Elche gediehen, deshalb brachte er Elchkälber aus Ostpreußen hierher; 17 im Herbst 1934, zehn weitere im nächsten Jahr und 11 im Jahre 1936. Die ersten einheimischen Elche kalbten im Mai 1937 im Schutzgebiet der Schorfheide; inzwischen hatte er auch 47 Wisente, darunter mehrere aus Kanada, aufgezogen.

Diplomaten, wie Sir Eric Phipps, mochten sich über sein Hobby mokieren, aber Görings Experiment in der Schorfheide war erfolgreich. Über die Versuchsanstalt am Werbellinsee machte er auch andere seltene Fauna in der Heide wieder heimisch: die Nachteule, das Waldhuhn, den Birkhahn, die Graugans, Raben, Biber und Otter. 1936 bezahlten 140.000 Besucher zwanzig Pfennige für eine Besichtigung des Naturschutzparks. Die Schorfheide wurde Vorläufer für große Nationalparks auch in anderen Ländern. «Für uns ist der Wald Gottes Dom», erklärte Göring auf dem Hubertustag im November vor den versammelten Jägern und Förstern.

Es gibt allerdings auch Leute, die Flinte und Jagdmesser nicht für das angemessene Werkzeug zum Dienst am Schöpfer halten. Aber es besteht eine wissenschaftliche Logik in dem, was Göring «die Erhaltung durch das Gewehr» nannte. Bei der Vermehrung des Wildes muß eine Auslese getroffen werden, um Hunger und Epidemien zu vermeiden, und er und seine Bruderschaft erfüllten diese pseudoreligiösen Pflichten mit grimmigem Vergnügen und nach strengem Ritual.

Diese tierliebende Seite in Görings Natur führte zu starken Gegensätzen. Gegenüber Menschen konnte er von einer geradezu beispiellosen Unbarmherzigkeit sein. Andererseits hat er scharfe Gesetze gegen Versuche an lebenden Tieren erlassen und dazu in einer Rundfunkrede erklärt: «Ich habe die Vivisektion mit sofortiger Wirkung in Preußen verboten und werde jeden Zuwiderhandelnden in ein Konzentrationslager sperren lassen, bis Gesetze vorliegen, die sie mit schweren Strafen belegen.»

Welch ein Gegensatz! Während in Großbritannien Militärwissenschaftler wie Professor Sir Solly Zuckerman die Wirkung von Sprengbomben an Ziegen und Schimpansen erprobte, hatten 1942 Görings Höhenluftfahrtexperten sogar noch weniger Skrupel, tödliche Untertemperatur- und Unterdruckexperimente an Menschen vorzunehmen – und zwar an zum Tode verurteilten Verbrechern, die aus Himmlers Konzentrationslagern für solche Versuche überstellt wurden. Zur selben Zeit, im Frühjahr 1934, als er seine Erlasse zum Schutz der Tiere Schritt für Schritt durchsetzte, plante er zusammen mit Himmler und den Generälen des Heeres die brutale Ermordung seiner Feinde in der SA. Beide Seiten seines ungewöhnlichen Charakters manifestierten sich auf einer Sitzung

des Reichskabinetts am 3. Juli 1934: Auf ein und derselben Sitzung berichtete Hitler über «die Erschießung der dreiundvierzig Verräter» – soviel der 84 Opfer gab er zu – in der «Nacht der langen Messer», während Görings *Alter ego* die Verabschiedung seines Reichsjagdgesetzes feierte.

Dieses Gesetz übertrug die Verantwortung für die gesamte Forstwirtschaft und Jagd dem einen weisen Mann, dem ersten Reichsjägermeister seit zweihundert Jahren. «Sie haben für die Jagd ein neues Gesetz geschaffen», lobte ihn der französische Vorsitzende des internationalen Jagdkomitees, Monsieur Ducrocq, 1937, «das die Bewunderung der ganzen Welt verdient.»

In diese Kabinettsitzung am 3. Juli 1934 platzte der abgezehrte Vizekanzler Franz von Papen, soeben von einem vergeßlichen Göring aus seinem Hausarrest befreit, herein und erklärte sodann seinen Rücktritt. Hitler hatte sich, wie aus dem Tagebuch von Reichsminister Darré hervorgeht, mit Papen zurückgezogen, war dann allein zurückgekommen, um, ohne eine Miene zu verziehen, weiter über die «Röhm-Affaire» zu berichten. Papen hatte Glück, davongekommen zu sein. In Berlin hatte er keine Zukunft mehr, und deshalb erklärte er sich bereit, nach Wien zu gehen, um sich dort um eine Verbesserung der deutsch-österreichischen Beziehungen zu bemühen, die seit der feigen Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß durch abtrünnige österreichische Nazis unter der Führung von Theo Habicht sehr gespannt waren. Binnen zwei Jahren gelang es Papen, mit Kurt Schuschnigg, dem Nachfolger von Dollfuß als Kanzler und Außenminister, ein Gentlemen's Agreement züi schließen: Dafür, daß die Österreicher die Nationalsozialisten nicht mehr verfolgen wollten, versprach Deutschland, sich nicht mehr in österreichische Angelegenheiten einzumischen.

Nach Ansicht Görings waren Habichts Methoden «verwerflich» – er meinte, Dollfuß wäre nicht ermordet worden, wenn man ihm (Göring) seinerzeit «mehr Gehör geschenkt und Habicht früher ausgeschaltet hätte». Habichts Nachfolger, der Hauptmann a. D. Joseph Leopold, war auch nicht besser (Göring nannte ihn lediglich eine «Neuaufgabe» Habichts).

Noch schärfer lehnte er den «Kompromiß» ab, den Papen erreicht hatte, und nahm absichtlich nicht an der Unterzeichnung der Vereinbarung am 11. Juli 1936 teil. Während der nächsten Monate war der Bayer Hermann Göring, und nicht etwa der Österreicher Adolf Hitler, die treibende Kraft hinter Deutschlands Kampagne für einen Anschluß Österreichs ans Reich. Er machte kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß beide Länder zusammengehörten. Er empfand es als eine Ungerechtigkeit, daß man Österreich

1919, 1922 und 1931 verboten hatte, sich mit dem Reich zusammenzuschließen. Jahre später schrieb er aus seiner Nürnberger Gefängniszelle voll Verzweiflung an seine Frau: «Selbst der Anschluß ist ein schweres Verbrechen . . . Was ist aus unserem armen Vaterland geworden?»

In gewisser Weise war er mehr Österreicher als Deutscher. Die Erinnerung an seine Kindheit in Mauterndorf, die Dankbarkeit für das Asyl, das er 1923 in Innsbruck gefunden hatte, eine Sehnsucht nach den Jagdreviden der Steiermark und Kärntens, die geographische Expansion der mächtigen Hermann-Göring-Werke – all dies erzeugte ein magnetisches Kraftfeld, das ihn zu Österreich hinzog. Außerdem bestanden starke Familienbande: Seine beiden Schwestern hatten österreichische Anwälte geheiratet – Olga den Dr. Franz Rigele aus Saalfelden und Paula Dr. Franz Ulrich Hueber aus Salzburg, der Görings politische Überzeugungen teilte. Dr. Arthur Seyß-Inquart, ein Wiener Rechtsanwalt, der Göring schließlich bis nach Nürnberg folgte und am Galgen endete, bestätigte, daß die führenden österreichischen Nazis – meistens Rechtsanwälte – über die beiden Schwestern Görings heimlich Verbindung mit Deutschlands zweitmächtigstem Mann aufrecht erhielten.

Durch Franz Rigele lernte Göring zur Zeit des Abkommens vom Juli 1936 auf dem Obersalzberg den Kunsthändler Dr. Kajetan Mühlmann kennen. Dieser joviale Kunstexperte, der die Angewohnheit hatte, sich ständig die Hände zu reiben, fungierte in der Folgezeit als politischer Kurier, suchte Göring in seinem Palais, in Carinhall oder im Luftfahrtministerium auf, während er nach außen hin die Interessen des Generals an österreichischer Kunst und Antiquitäten vertrat. Görings jüngerer Bruder Albert, mit dem er allerdings nicht auf gutem Fuß stand, lebte ebenfalls in Österreich und arbeitete für die Tobis-Sascha-Filmgesellschaft. Als dessen Chefs ihn drängten, er solle doch seinen großen Bruder bitten, verstärkte Filmimporte aus Österreich zuzulassen, stimmte Hermann unter der Bedingung zu, daß Albert inoffizielle Kontakte mit dem stellvertretenden österreichischen Außenminister Dr. Guido Schmidt herbeiführe.

Schmidt war damals sechsunddreißig und ein eifriger und tatkräftiger Wiener Patriot. Ministerkollegen, die ihn wegen seiner privilegierten Behandlung durch Göring in der Folgezeit beneideten, während sie selber in Konzentrationslagern schmachteten, warfen ihm später vor, Österreich verraten zu haben. In einem Prozeß nach dem Krieg wurde er in allen Ehren freigesprochen, aber das Verfahren vermittelte tiefe Einblicke in Görings Methoden. Am 26. Oktober 1936 erhielt der österreichische Gesandte in Berlin eine Kostprobe von Görings erpresserischer Taktik: Göring drohte mit dem Einmarsch deutscher Truppen, falls in Österreich wieder ein Habsburger zur Herrschaft käme, und versprach andererseits,

den Aufbau der österreichischen Luftwaffe zu übernehmen. «Sie können alles von mir haben, was Sie wollen, Maschinen, Material, die Ausbildung von Offizieren und Mannschaften usw.» Schmidt und Göring hatten bei ihrer ersten Begegnung am 20. November allerdings einen positiven Eindruck voneinander. Der Österreicher gab sich große Mühe, hart zu bleiben. «An der Selbständigkeit Österreichs ist überhaupt nicht zu rütteln, solange ich in der Außenpolitik Österreichs eine führende Rolle bekleide. Jede Debatte über diesen Punkt wird mich veranlassen, meine Verhandlungen sofort abzubrechen», betonte er. Göring blieb liebenswürdig, und Schmidt erzählte seinen Kollegen in Wien, Göring habe so eine Art österreichischer Gemütlichkeit an den Tag gelegt – «man konnte wenigstens mit ihm reden».

Sowohl Hueber als auch Rigele versicherten Mühlmann, ihr Schwager finde den gescheiterten Österreicher sympathisch. «Wenn man Göring so gut kannte wie ich selbst», erklärte Mühlmann später, «weiß man, daß bei Bekanntschaften für ihn die anfängliche Sympathie entscheidend war . . . So war ihm beispielsweise Seyß-Inquart vom ersten Augenblick an unsympathisch und blieb es weiterhin, trotz dessen loyalen Verhaltens.»

Schmidt, der Görings Schlüsselposition in den deutsch-österreichischen Beziehungen erkannte, begann am 29. Januar eine sich über ein Jahr hinziehende Korrespondenz mit einer Jagdeinladung nach Österreich. Göring antwortete sofort mit einer Schmeichelei («darin weiß ich mich mit Ihnen, mit dem besten Deutsch-Österreicher, hoffentlich einig»); aber als er dann meinte, ein Jagdaufenthalt im österreichischen Tirol wäre eine gute Gelegenheit für Schuschnigg, eine Zollunion mit Deutschland zu unterzeichnen, und daß man bei dieser Gelegenheit sogar über ein Militärbündnis sowie über die Wiedezulassung der österreichischen Nazi-Partei sprechen könne, brach Schmidt die Korrespondenz kurzerhand ab.

Österreich wurde zur fixen Idee Görings. Dem britischen Zeitungskorrespondenten G. Ward Price sagte er, eine freie Volksabstimmung würde zeigen, daß 80 Prozent der Österreicher für einen Anschluß seien. Falls Wien jedoch versuchen sollte, die Monarchie unter Otto von Habsburg wiederherzustellen, würde das Krieg bedeuten. «Dann werden die Kanonen sprechen», warnte er.

Er kam auch auf dieses Thema zurück, als der kanadische Ministerpräsident William Lyon Mackenzie King ihn am 29. Juni 1937 besuchte. Dieser liberale Staatsmann alter Schule war ein Mystiker, der himmlische Stimmen hörte und die Heilige Schrift oder die Zeiger einer Uhr um ein spirituelles Zeichen befragte, ehe er irgendeine Entscheidung traf. Bevor sie zum Palais Görings hinübergingen, hatte er gerade den 4. Psalm gelesen. «Vers 13 lautet: Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf

junge Löwen und Drachen.» Als er um 10.30 Uhr in Görings Arbeitszimmer am Garten geführt wurde, erblickten seine wäßrigen Augen doch tatsächlich einen jungen Löwen, der an Görings Gesicht schnupperte. Er notierte dies in seinem Tagebuch. Das Gespräch zwischen beiden dauerte neunzig Minuten und brachte Görings Terminkalender völlig durcheinander. Göring dankte ihm für einen kanadischen Bison, fragte, ob Kanada Getreide und Rohstoffe nach Deutschland exportieren würde, und äußerte sein Mißfallen an der inoffiziellen finanziellen Unterstützung der Kommunisten in Spanien durch Großbritannien.

Der Kanadier dachte nicht mehr daran, auf irgendwelche Löwen zu treten. Er versuchte, Göring das Empire zu erklären, daß nämlich seine Stärke gerade auf der Unabhängigkeit seiner Dominien beruhe. Göring, der mit seinen Gedanken in Österreich war, fragte, ob Kanada Großbritannien in allem blindlings folgen würde. «Zum Beispiel», wollte er wissen, «wenn das deutsche und das österreichische Volk vereint zu werden wünschten und Großbritannien versuchte, das zu verhindern, würde Kanada dann Großbritannien unterstützen?»

«Nach meiner Meinung macht sich England vor allen Dingen Sorgen», erwiderte Mackenzie King, «daß Deutschland irgendwelche übereilten Schritte unternimmt, die ganz Europa in Brand setzen würden.»

Als Göring von Deutschlands Übervölkerung, seinem Wunsch nach Lebensraum sprach, lud Mackenzie King ihn für ein paar Tage nach Kanada ein, damit Göring in dessen weiten, offenen Räumen einen Elch oder Bären schießen könne. Er kam im Lauf des Tages auf der Suche nach der Straße, in der er vor vierzig Jahren gewohnt hatte, im Tiergarten, an einem Denkmal vorbei. Es stellte einen verwundeten Löwen dar, der seine Löwin und deren junge zu schützen sucht. Auf dem Denkmal war die Jahreszahl 1874 eingemeißelt, das Jahr, in dem Mackenzie King im kanadischen Berlin geboren wurde. Der freundliche alte Herr war ganz bewegt über diesen Zufall und nannte seine Begegnung mit Göring «den wichtigsten Tag meines Lebens».

Unterdessen verlegte sich Göring wieder auf die Methode Psychoterror. Beim Besuch einer österreichischen Industriedelegation im Juli 1937 aus Anlaß des Jahrestags der Unterzeichnung des Gentlemen's Agreement, erklärte Göring mit anzüglichem Grinsen, der Anschluß komme so oder so. Nicht gerade sehr taktvoll erinnerte er die Besucher daran, daß die Zollunion, die Dr. Julius Curtius und Dr. Johann Schober (der deutsche Außenminister und der österreichische Bundeskanzler) 1931 vorgeschlagen hatten, an der einen Stimme eines obskuren südamerikanischen Delegierten gescheitert war. «Man kann sich nicht für immer auf die Entscheidung eines Urwaldindianers verlassen», belehrte Göring die pein-

lich berührten Gäste. «Also warum nicht die Welt vor vollendete Tatsachen stellen!»

Der österreichische Gesandte in Berlin, Stefan Tauschitz, ging anschließend sofort ans Telefon und empfahl der Regierung in Wien voller Empörung, man solle den Besuch in Berlin aus Protest unverzüglich abbrechen. Das Forschungsamt hörte dieses Gespräch ab und unterrichtete Göring wenige Minuten später. Er rief daraufhin den verduzteten Tauschitz an und versicherte ihm, er sei mißverstanden worden. «Ich hatte den Eindruck, daß das Stabsamt Görings die Gespräche abgehört hat», sagte Tauschitz später aus. «Göring versuchte abzuschwächen.»

Mühlmann fand dieses Verhalten typisch: «Göring war in seinen Äußerungen nicht immer ernst zu nehmen; er war launenhaft und impulsiv und gab manchmal Äußerungen ab, die er dann selbst bereute.» Aber Göring hatte die Sache Spaß gemacht, wie er später offen zugab, als er sich an diese Begebenheit erinnerte, bei der er «den Herren Wind gemacht» habe.

In diesem Sommer ließ Guido Schmidt, wiederum über Franz Rigele, wissen, er würde gern noch einmal mit Göring zusammentreffen. Göring war einverstanden und schlug Carinhall vor, «wo wir völlig ungestört sein werden», und bot Schmidt an, ihm sein Privatflugzeug nach Wien zu schicken. Im August, fügte er hinzu, werde er allerdings mit seiner neuen Dieselmotorjacht «Carin II» unterwegs sein. Dies war ein Geschenk der Motorenindustrie, die sich nicht auf eine bestimmte Automarke hatte einigen können.

Es ist schwer zu erkennen, was sich der österreichische Außenminister davon versprach, sich in die Höhle des Löwen zu begeben, da er selbst nur wenig zu bieten hatte. Er traf am 7. September in Carinhall ein und blieb mehrere Tage. Möglicherweise war er der unwiderstehlichen Faszination der Macht erlegen, die Göring ausstrahlte. Beide fühlten sich voneinander angezogen. Göring mochte offensichtlich diesen liebenswürdigen, witzigen, ja ausgelassenen Typ, den man in Norddeutschland nur selten antrifft: Schmidts Schlagfertigkeit hatte eine unterschwellige Schärfe, die Göring gefiel. Nach Beendigung ihrer Gespräche gingen sie auf die Jagd und Schmidt erlegte einen Hirsch, der den Namen Hermann trug.

«Was, Sie haben mich zur Strecke gebracht?» fragte Göring.

«Ich wollte, es wäre soweit», erwiderte der Österreicher.

«Höflich sind Sie gerade nicht», meinte Göring und ließ sich einen Löwen bringen, als sie nach Carinhall zurückkehrten. Das Tier lag unter dem Tisch und beleckte Guido Schmidts Schuhe.

«Das nächste Mal», stotterte der Österreicher, «bringe ich auch ein Tier mit, und zwar ein Lamm.»

«Prima!» rief Göring. «Dann bringen Sie ein schwarzes Schaf mit, so etwas wie Sie und Schuschnigg!»

Nach seiner Rückkehr in Wien erzählte Schmidt dies alles dem Redakteur der «Reichspost», Dr. Friedrich Funder. «Dieser Göring hat an mir einen Narren gefressen», meinte er. «Das ist ja bei diesen Menschen sehr einfach: Bei dieser sturen Gesellschaft kommt der Österreicher mit ein bisschen seines angebotenen Witzes und Sarkasmus sehr leicht aus.»

Funder sah diese gefährliche Beziehung, die sich zwischen Göring und Schmidt entwickelte, mit anderen Augen an: Er verglich die beiden mit einer «dicken großen Bulldogge und einem springlebendigen Katzer!», das jedem Tatzenschlag ausweiche, was der Bulldogge aber gefalle, weil sie nur spielen wolle.

Es war September geworden und damit wieder Zeit für den jährlichen Reichsparteitag. Dieses Mal beauftragte die Regierung in London ihren Botschafter, dem Parteitag in Nürnberg beizuwohnen. Und nun sah Sir Neville Henderson dieses bedrückende Massenschauspiel selbst, als Hunderttausende von Braunhemden mit einer an Automaten erinnernden Präzision auf dem Zeppelinfeld aufmarschierten und den Reden ihrer Führer lauschten. Hitler erschien erst nach Einbruch der Dunkelheit. Es war wie das Erscheinen des Messias, was in spektakulärer Weise durch das plötzliche Aufleuchten von 300 Scheinwerfern angekündigt wurde, deren Strahlen sich in 300 Meter Höhe trafen, während die Masse in dem nun dunklen Stadion – das Henderson «eine Kathedrale aus Eis» nannte – verstummte. Henderson mochte ein nüchterner Engländer sein, aber er war doch unwillkürlich so fasziniert von diesem Schauspiel, als wäre es die traditionelle Fahnenparade zum Geburtstag des Königs in London.

Göring traf am 11. September in Nürnberg mit ihm zusammen und erwähnte, er habe sich soeben von Guido Schmidt verabschiedet und ihm deutlich gemacht, je eher Österreich sich in das Unvermeidliche schicke, desto besser sei es. Göring versicherte Henderson, Großbritannien würde überrascht sein über die Mäßigung, die sich Deutschland bei seinen strategischen Zielen auferlege: Das Erste und Wichtigste sei der Anschluß Österreichs. Danach müsse Prag «gezwungen» werden, das Problem der unterdrückten deutschen Minderheit innerhalb seiner Grenzen zu lösen. Danach werde Polen automatisch an die Reihe kommen. Es hörte sich alles so einfach an, wenn dieser dicke Robin-Hood-Typ mit seinem glatten runden Gesicht sich so über die Raubzüge der Zukunft ausließ.

Dann machte Göring noch folgende bemerkenswerte Äußerung: «Wir erstreben weder im Westen noch im Süden oder Norden etwas. Wir haben nicht die Absicht, die Hand auf irgend etwas zu legen, das Großbritannien

gehört. Wir möchten Freundschaft mit dem Empire: Wir sind bereit, für sein Überleben zu kämpfen, und würden, falls erforderlich, unser halbes Heer dafür zur Verfügung stellen. Alles, was wir als Gegenleistung fordern, ist, daß Großbritannien uns den Rücken freihält und die britische Flotte die Handelswege offenhält, falls wir im Osten angegriffen werden.»

Als Henderson halbherzig gegen die Konzentrationslager protestierte, holte Göring ein Lexikon. «Erstmals von den Engländern im Burenkrieg verwandt», las er vor. Da er wußte, daß Henderson ein Mitglied der «grünen Freimaurerei» war, lud er ihn für Oktober zur Hirschjagd nach Rominten ein.

Aber im Grunde war Italien eher als England das wirklich ernstzunehmende Hindernis für Österreichs Anschluß ans Reich. Mit der Faust auf den Tisch schlagend, hatte Göring am 20. November 1936 dem österreichischen Gesandten Tauschitz erklärt: «Es ist unerträglich, daß Italien dauernd den Polizisten spielt und den Anschluß verhindert. Ich werde demnächst nach Rom fahren und dies Mussolini in aller Deutlichkeit sagen.» Und dann erklärte er: «Der Anschluß kommt, so oder so!»

Mussolini hatte jedoch kaum Interesse daran, deutsche Truppen an der Nordgrenze Italiens zu sehen. Als Göring im Januar 1937 in Rom war, nannte er die Existenz von sechs Millionen Deutschen außerhalb der Grenzen ihrer Heimat «gegen jede aktuelle Moral». Seine indignierten Gastgeber reagierten darauf mit Schweigen. Als Göring auf eine Antwort drängte, erklärte Mussolini, er wolle an der deutsch-österreichischen Vereinbarung von 1936 festhalten. Hinterher sagte Göring zu Botschafter Ulrich von Hassell, Italien müsse die Tatsache anerkennen, daß Österreich deutsches Interessengebiet sei. Am 23. Januar sprach er Mussolini erneut auf diese Frage an und erwähnte die «Unterdrückung» der österreichischen Nationalsozialisten. Mussolini blieb ablehnend. Schließlich gab Göring das feste, obgleich nicht bedingungslose Versprechen ab, Deutschland werde den «Akkord» vom 11. Juli 1936 respektieren, solange Österreich danach handle. «Ja», sagte Ciano höhnisch zum österreichischen Botschafter, «ein aufgeblasener Göring ist nach Rom gekommen, und ein wesentlich bescheidenerer ist von hier weggefahren.»

Als der Duce wenige Tage nach dem Reichsparteitag im September Berlin besuchte, unternahm Göring einen weiteren indirekten, aber ziemlich plumpen Versuch. Er hatte für Carinhall eine freskoartig ausgeführte Landkarte von Deutschland und den Nachbarländern im Stil mittelalterlicher Karten herstellen lassen, auf der es keine Grenze zwischen Deutschland und Österreich gab. Mehrfach führte er Mussolini daran vorbei. Und als der Diktator immer noch nichts merkte, machte Göring ihn darauf

aufmerksam. «Das war für mich der Anknüpfungspunkt», erinnerte sich Göring später, «um mit ihm sehr klar und real über die Frage des Zusammenschlusses zu sprechen.»

Für Hitler war das Ganze nur ein langweiliges Vorspiel für seine eigene rücksichtslose Strategie. «Im Südosten werden wir noch das österreichische Problem bewältigen», erklärte er seinen Landwirtschaftsexperten Darré und Backe am letzten Septembertag 1937 und lüftete ein wenig den Schleier, der seine innersten Gedanken verbarg. «Aber unsere Zukunft ist die Ostsee und der russische Raum», fuhr er laut Darré fort, der Hitlers Worte in seinem Privattagebuch notierte, «lieber noch einmal zwei Millionen Männer im Kriege opfern und dann raumpolitisch endlich Luft haben.»

GROSSWILDJAGD

1937–1938

In Ostpreußen, Deutschlands östlichster Provinz, dämmerte der Morgen früher als im Westen. Seine treue Grenzbevölkerung hatte unter jedem Krieg gelitten, aber dieses Leiden durch «Bärenfang» oder durch Grog, und zwar mit viel Rum und wenig Wasser, gedämpft. Man jagte in den weiten Wäldern, aus denen das Röhren brünftiger Hirsche hallte, Tiere, die man beim Namen kannte, wie Knuff oder Kronleuchter, Räuberhauptmann oder Osiris – der letztgenannte war der Neu-Sternberger «kapitale Hirsch» von 1937. Jedem waren die Förster wochenlang auf der Fährte; der mächtigste (später der «Reichsmarschall-Hirsch» genannt) war für Göring reserviert, der tagelang hinter ihm auf der Pirsch war, ihn dann triumphierend erlegte oder, wenn es die Staatsraison erforderte, ihn dem jeweiligen Ehrengast überließ – dem ungarischen Reichsverweser Nikolaus Horthy oder dem König eines Balkanlandes.

Doch nicht jeder Politiker ließ sich durch Gefälligkeiten ködern. Der britische Liberale, David Lloyd George, im Ersten Weltkrieg Kriegsminister und später Premierminister seines Landes, der schon 1933 zu seinem eigenen Nachteil öffentlich für Hitler eingetreten war, hatte im September 1936 den «Führer» besucht; als Botschafter Phipps ihm mitteilte, Göring erwarte ihn anschließend auf einer Jagdhütte in Süddeutschland, erklärte Lloyd George: «Ich fahre zurück nach Hoek [van Holland], und Göring kann sich zum Teufel scheren.»

Wenn ein Hirsch zu schade war für Joachim von Ribbentrop oder wenn Göring auf einen Hirsch zielte, offensichtlich jünger als sieben Jahre, pflegte sein Forstamtsmann Schade sich laut zu räuspern und bedauernd die Achseln zu zucken, wenn das Tier dann das Weite suchte.

Eines Tages erschien ein lang ersehnter Hirsch zusammen mit seinem Rudel endlich auf einer Lichtung, war aber außer Reichweite. Görings Gewehrträger kletterte von dem acht Meter hohen Hochsitz herunter und rief: «Der Hirsch, der Hirsch, wir müssen ihn anpirschen!» Von oben kam

Görings Aufforderung, die Büchse wieder heraufzubringen: «Einer kommt jetzt zur Strecke, entweder Sie oder der Hirsch!»

Er mochte Hochsitze nicht, er fand das Schießen von dort oben unspornlich. Er liebte die schnelle Jagd über Berg und Tal, durch Moor und Sumpf und Marsch. Schon ab vier Uhr früh war er auf den Beinen und verfolgte sechs oder sieben Stunden lang eine Fährte, bis auch der unermüdlichste Förster mit knurrendem Magen kapitulierte, seine Uhr hervorzog und meinte, man solle aufgeben. War man dann wieder in der Jagdhütte und es hieß, ein lang erwarteter, bisher stets unsichtbarer Hirsch sei gesichtet worden, rannte Göring, der inzwischen nur ein Bier getrunken und ein Butterbrot gegessen hatte, wieder ins Revier hinaus. Tagelang konnte das Glück der ersehnten Beute hold sein, aber er gab niemals auf. Er war ein Meisterschütze und konnte einen Hirsch mit einem einzigen Schuß erlegen; aber er war auch Sportsmann – nachdem er am 27. September 1936 in Rominten den mächtigsten Hirsch seines Lebens erlegt hatte, stellte er die Büchse in den Schrank und gab auch seinen Gästen eine Chance.

Sein Jagdtagebuch von 1936 und 1937 ist erhalten geblieben. Die Eintragungen spiegeln etwas von der scheinbar sorgenfreien Atmosphäre jener Jahre wider:

«Rominten – September – 1936.

26.IX. 11½ Ankunft von Gumbinnen mit Auto. Gäste: Emmy – Elsa – Ali – Frau Herrmann, Scherping – Menthe – v. Brauchitsch – Schade – Robert – Schultz – Böttcher – Brüger – Cilly – Wanda – Ida – Grete

Übergabe des neuen Hauses «Emmyhall» durch Hetzelt [den Chefarchitekten]

4° Pirsch

1.) 22 Ender Blattschuß aus etwa 280–300 m. Hirsch kam ohne Wild schreiend aus der Deckung.

5° Abschluß «Werner junior» 16 Ender (8–7) rechte Mittelsprosse abgekämpft, aber gefunden, werte Auslage, starke Stangen, dunkel geperlt, Endenkronen normal. Alter Hirsch 13–14 Jahre, Kapitalhirsch . . .

Wetter anfangs schlecht (Regen), dann aufklärend sehr gut. Strecke verblasen Jagdhaus.

27.IX. Wetter sehr gut. Sonnenschein. Reif. Kalt. Ankunft der Gäste: v. Neurath – v. Papen – Milch – Körner – Himmler* – Udet

½12–2° Pirsch auf hochkapitalen Hirsch mit Scherping – Barkhausen – Schade herbeigerufen durch Meldung von Scherping. Hirsch saß am Rande eines Erlensbrüches und schrie; trieb ein Stück im Bogen um uns.

Abschuß durch Einschuß Leber schräg nach Blatt. Hirsch lag nach 80 Schritt im Bruch. 2ter Schuß gefehlt (Spritz von hinten), Fangschuß auf liegenden

* ausradiert, noch leserlich

Hirsch. Stärkster Hirsch der Heide seit Gedenken, stärkster deutscher u. internationaler hochkapitaler Hirsch. Gagen 84 Försterei Schwicken, Forstamt Rominten. Hirsch war unbekannt. Hat enorm zugenommen. Abwurfstangen später herausgefunden.

Nachmittags Pirsch abesagt u. abgelehnt. 4½ Pirsch v. Neurath begleitet u. geführt. Abschluß eines kapitalen 16 Ender mit besonders edlem Geweih. Nachsuche anfangs vergeblich.

28.IX.36. Wetter sehr schön. Sonne u. Kälte. Hirsche schrien hervorragend. Ankunft v. Lipski. Nachmittags Abschluß des Marschombalis Hirsches kapitaler 18 Ender (9–8) mit besonders kapitaler linker Krone. Blattschuß sofortiges Verenden.

Proberufen mit ungarischem Horn auf jungen Zukunftshirsch erfolgreich.

Es schossen ferner Hirsche:

Himmler* kapitalen 16 Ender. Milch sehr starken 14 Ender. v. Papen starken 18 Ender. Neuraths Hirsch verendet gefunden. v. Brauchitsch sehr starken Abschlußhirsch. Körner aus Versehen (Wallmann) jungen Zukunftshirsch.

29.IX.36. Wetter morgens leidlich. Nachmittags Regen, schwacher Brunftbetrieb. Pirsch 5° früh auf 20 Ender in Jodupp. Kein Laut rührte sich. Vergebliches Warten. Barkhausen versuchte einer tiefen Stimme nachzupirschen. Erfolglos.

Mittags wurde kapitaler 14 oder 16 Ender im Jagen Försterei Budwertschen gemeldet. Pirsch mit Scherping – Mente – Knöfel. Sehr schweres Heranarbeiten. Hirsch trieb, hatte 4 Tiere mehrere Beihirsche. Tiere hielten uns sehr auf. Schrittweises Heranschieben an Erlenbruch. Hirsch schrie wenig. Beihirsch bekam Wind, nahm Rudel mit. Tiefer hinein in das Busch. Längeres Warten. Pirsch abgebrochen. Nachmittags bei Regen wiederholt. Hirsch nicht gesehen. Lipskis Hirsch wurde gefunden. Kapitaler 16 Ender sehr starke Stangen u[nd] Endenkronen . . . Schwere Nachsuche mit Schießhund von Wallmann.

30.IX.36. Wetter wechselnd. Brunft stark abgeflaut. Hirsche wandern stark. Pirsch ½8° mit Knöfel auf kapitalen 14 Ender (16 Ender angesprochen) vom Vortage. Bei herrlichem Sonnenschein. Hirsch schrie gut, hatte ein Rudel, trieb im gleichen Erlenbruch wie gestern. Wir pirschten von Gegenseite heran, plötzlich kam der Hirsch ein Tier treibend zurück. Auf etwa 100m brach er mit Blattschuß im Feuer zusammen. 14 Ender hochkapital sehr starken Stangen nicht umfaßbar) und gewaltigen Schaufelkronen, ohne Eisprosse, aber lange Aug- u. Mittelsprossen. Hirsch lag etwa 30m von der Stelle, wo 1933 der kapitaler 14 Endet gestreckt wurde . . . »

Plötzlich war die Blattzeit vorüber. Am 1. Oktober hielt Göring auf der fast totenstillen Heide vor seinen Förstern eine Ansprache: «Die Romintener Heide ist das schönste Jagdrevier der Welt», sagte er, «wo gibt es sonst eine solche Strecke von kapitalen und hochkapitalen Hirschen?» Seine eigene Strecke belief sich auf sechs Hirsche; am Abend des 3. fuhr

* ausradiert, noch leserlich

er nach Berlin zurück. Die Kameradschaft zwischen Göring und seinen Förstern war einzigartig; ihre Verehrung für ihn überdauerte seine spätere Verurteilung.

Aus Görings Jagdtagebuch geht hervor, daß er Anfang 1937 zwei Tage in Rominten verbrachte und in dieser Zeit Wildschweine in Schnee und Matsch jagte. Auf der Gästeliste standen neben Emmy, ihrer Schwester und Nichte, Carins Schwester Lily Martin, Görings Schwester Paula sowie «ein Löwe». Mitte September war er laut Tagebuch erneut in der strohgedeckten Jagdhütte mit Graf Eric von Rosen, seinem schwedischen Schwager, sowie Christa Gormanns, seiner Krankenschwester, die ihn nun ständig begleitete, und seinem persönlichen Stab. Anfang Oktober kehrte er wieder dorthin zurück. Ab 3. Oktober war auch der britische Botschafter Sir Nevile Henderson sein Gast in Rominten. Göring fuhr mit ihm im Pferdewagen zu einem Hochsitz an einer Lichtung, wo der ausgewählte Hirsch jeden Abend zur gleichen Zeit mit seinem Rudel graste. In einer Entfernung von etwa 800 Metern tauchten die Tiere auf. Henderson, für den die Ehre Englands auf dem Spiel stand, kletterte vom Hochsitz herunter und pirschte sich bis an eine günstige Stelle, von der aus er das Tier mit einem Blattschuß erlegte. Göring stellte fest, es war ein «kapitaler Zwölfender». Er schien ziemlich beeindruckt zu sein, konnte sich aber nicht die Bemerkung verkneifen, daß es ihm Spaß mache zu sehen, wie Diplomaten auf dem Bauch kröchen.

Am folgenden Morgen kam Göring erneut auf seine naive Vorstellung einer Partnerschaft zwischen Großbritannien und Deutschland zu sprechen, verlangte aber, daß England Deutschlands Hegemonie auf dem Kontinent anerkenne. Überseeische Kolonien, sagte er, seien ohne Bedeutung. Hinterher trug er in sein Tagebuch ein:

«4. Oktober 1937

Hochnebel, Sonne teilweise durchgekommen. Vormittag Besprechung mit Henderson. Henderson schoß früh einen guten Abschußhirsch (14 Ender). Körner einen kapitalen 18 Ender.

3° Pirsch allein in Jodupp. Wöllnerwiese. Auf Kahlschlag rechts der Wöllnerwiese Betrieb beobachtet wie in Hochbrunft. Hirsche schrien dort gewaltig, etwa 10 Hirsche. Mehrere Kämpfe. Beobachtete lange einen hochkapitalen 20–22 Ender, der erst 6 Jahre, aber eine gewaltige Zukunft hat. Er hatte ein Rudel u. wurde abgeschlagen von einem älteren 14–16 Ender. Hochinteressanter Anblick. 5½ Uhr zur Wiese nach Brunnenwalde. Schoß 6.10 [Uhr] bei Dunkelheit den vermeintlichen 18 Ender.»

Henderson vergaß niemals diese beiden Tage in Rominten. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde die Strecke feierlich verblasen, und Göring dankte den Jägern. «In der sternklaren Nacht inmitten des großen Wal-

des», schrieb Henderson, «und mit dem Klang der Jagdhörner, der von den hohen Kiefern in der Ferne widerhallte, war dies eine außerordentlich wirkungsvolle Szene.»

Zwischen Jägern besteht eine Vertrautheit, die über alle Grenzen und Gegensätze hinwegreicht. In diesen beiden Tagen hatte Göring seinem Gast Hitlers Pläne offenbart. Sie sahen, in groben Zügen, folgendermaßen aus: Erstens Österreich, zweitens die Sudetengebiete und drittens – um das Ganze abzurunden – Danzig, Memel und der polnische Korridor.

Es geschah nicht ohne Hintersinn, hier die besonderen Beziehungen zwischen Jägern hervorzuheben: Es wird sich zeigen, daß Göring, als in Nürnberg der Schlußvorhang herunterging, sich wie ein verwundetes Tier in einer eisernen Falle nach einem Freund umschaute, der ihm den Gnadenstoß geben könnte. Sein Blick richtete sich auf einen Armeefizier, der wie er ein Jäger war.

Mit großem Gepränge, Heilrufen, Trommelwirbeln und dem Befehl «Präsentiert das Gewehr!» an das angetretene Fliegerregiment Hermann Göring wurde im November 1937 die Internationale Jagd Ausstellung in Berlin eröffnet – die erste dieser Art in Europa seit der Wiener Ausstellung im Jahre 1910. Knappe fünf Monate vorher hatte er Scherping mit den Vorbereitungen beauftragt. Der Oberstforstmeister hatte Bedenken angemeldet und darauf hingewiesen, wenn man noch vier Jahre mit der Ausstellung warten würde, könnte das Deutsche Reich eine ganz andere Klasse von Hirschen vorführen. Aber immerhin gelang es ihm, alle anderen Jagdnationen zur Teilnahme zu bewegen, mit Ausnahme der eigenbrötlerischen Eidgenossen. An manchen Tagen drängelten sich 40.000 Menschen in den Hallen, und Göring verlängerte die Ausstellung auf drei Wochen. Geld spielte ohnehin keine Rolle. In den weiträumigen Gebäuden hatte jedes Land seinen eigenen Stand, und die Besucher konnten sich über die Bedeutung und die Entwicklung der Jagd in der Geschichte der Menschheit informieren und Jagdszenen bekannter Künstler bewundern.

Eine Festaufführung der Oper «Der Freischütz» von Carl Maria von Weber leitete die Eröffnung ein. In der Pause dankte Göring dem britischen Botschafter für den freundlichen Empfang, der seinen Generälen Milch, Stumpff und Udet bei ihrer jüngsten Englandreise durch die RAF zuteil geworden sei. «Es ist unvorstellbar», sagte er zu Henderson, «daß es jemals wieder Krieg zwischen Männern geben könnte, die sich so gut verstehen und einander respektieren, wie die britischen und deutschen Flieger.» In diesen drei Wochen fühlte er sich ganz in seinem Element. Selbst in der Stadt trug er jetzt seinen auf Eleganz geschneiderten Jagdan-

zug. In seiner Eigenschaft als Reichsjägermeister gab er im Weißen Saal des Berliner Schlosses am 3. November ein Bankett, am nächsten Tag dinierte er mit der Internationalen Jagdvereinigung im luxuriösen «Haus der Flieger» und präsierte auf einer Arbeitstagung des Verbandes am 5. November. Um 16 Uhr drückte er sich plötzlich überraschend von allen weiteren Veranstaltungen. Er hatte einen Termin in der Reichskanzlei, wo er an einer der wichtigsten Konferenzen in der Geschichte des Reichs teilzunehmen hatte.

Hitler war Ende Oktober gut erholt in die Reichshauptstadt zurückgekehrt und voller abenteuerlicher und gefährlicher Ideen. Sein Luftwaffenadjutant hatte ihn schon mehrere Male auf dem breiten Teppich im Wintergarten, einem 35 Meter langen Raum mit einer Glaswand an der Gartenseite, in Albert Speers Neuer Reichskanzlei auf und ab gehen sehen. Hitler war entweder allein und in Gedanken versunken oder er sprach mit verhaltener Stimme mit Heß oder ging, manchmal drei Stunden und länger, mit Göring auf und ab. Hitlers Bemerkungen beim Frühstück und Mittagessen konnte man entnehmen, daß sich seine Gedanken um die Haltung der drei Westmächte drehten.

Er hatte diese Konferenz für den 5. November 1937 einberufen, einmal, um im Streit um die Stahlzuteilungen für die drei Wehrmachtsteile zu entscheiden, und zum andern, um ihnen seine nächsten Pläne zu entwickeln, die als sein «politisches Testament, für den Fall, daß mir etwas passiert» zu betrachten seien. Göring erschien als erster. Hitler meinte, es wäre Zeit, den Generälen «Dampf zu machen». Er hatte nicht nur den monokeltragenden unbeugsamen Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner von Fritsch, eingeladen, sondern auch Feldmarschall von Blomberg und Admiral Raeder. Um die Wichtigkeit der Besprechung zu unterstreichen, war auch Außenminister von Neurath gebeten worden. Nachdem sich diese kleine Gruppe im Wintergarten versammelt hatte, bedeutete Hitler einem Diener, die Glastüren zu schließen, hinter denen eine Schar von Munitions- und Wirtschaftsexperten wartete, weil ursprünglich zuerst über die Stahlzuteilungen diskutiert werden sollte. Die Vorhänge wurden zugezogen und von seinen Notizen ablesend, begann Hitler «seine Gedanken über die zukünftige Entwicklung, Absichten und Führung der Politik» zu erläutern. Oberst Hoßbach verfertigte anschließend ein Gedächtnisprotokoll über Hitlers Darlegungen.

«Es gibt nur einen Weg, das deutsche Problem zu lösen», begann er sofort, «und das ist die Anwendung von Gewalt.» Einen Weg ohne Risiko gebe es nicht. Er wiederholte seine Absicht, innerhalb der nächsten fünf oder sechs Jahre um Lebensraum zu kämpfen. Nach 1943, sagte er voraus,

werde sich das Gleichgewicht der Kräfte wieder zugunsten der Gegner Deutschlands neigen. Als ersten Schritt nannte er die Möglichkeit eines Blitzangriffs auf die Tschechoslowakei.

Die Reaktion auf seine Rede war unterschiedlich. Blomberg wie auch Fritsch warnten davor, sich Großbritannien oder Frankreich zum Feind zu machen. Blomberg wies auch auf die Stärke der neuen tschechischen Grenzbefestigungen hin. Görings einziger Beitrag war der Rat, die Operationen in Spanien zum Abschluß zu bringen. Blomberg empfand offenbar, welcher Zynismus in solchen Überlegungen steckte, und meinte, als Hitler den Raum verlassen hatte: «Er wird bald wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückkehren.» Der völlig überraschte Fritsch erklärte sich bereit, seinen Urlaub abzublasen (er wollte in fünf Tagen nach Ägypten reisen), vergaß das alles aber bald und kam auch nie wieder in irgendeiner seiner schriftlichen Äußerungen nach der persönlichen Krise, in die er kurz darauf verstrickt wurde, auf dieses Thema, zurück.

Gegen 20.30 Uhr war alles vorüber. Göring eilte zurück zu dem großen Empfang, den er für die europäischen Jagdgäste ausgerichtet hatte. Hier, im «Haus der Flieger», stieß er auf den österreichischen Gesandten Tauschitz. Dieser war schon ein paar Tage vorher mit ihm zusammengetroffen, um über eine Einladung der Wiener Sängerknaben nach Berlin zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit schnitt Göring auch politische Fragen an und erklärte unmißverständlich, ein engerer Zusammenschluß Deutschlands und Österreichs sei notwendig. Niemand könne die Deutschen bei einem Einmarsch aufhalten – «höchstens die vielen Blumen, die man uns streuen würde». Dann bedankte er sich für eine Jagdeinladung nach Österreich und meinte scherzend: «Der Führer ist uns ja noch das Morgengeschenk – Österreich – schuldig!»

Am nächsten Morgen lieferte das Forschungsamt eine merkwürdige Nachlese zu den Aufzeichnungen Oberst Hoßbachs aus der Konferenz. In Görings Büro traf mit der Rohrpost eine F.A.-Meldung ein: Seine Entschlüssler hatten ein 19.00-Uhr-Telegramm des französischen Botschafters nach Paris dechiffriert. Darin wurde bis ins Letzte über die Konferenz vom Vortag berichtet. Es schien, als sei auf höchster Ebene ein Verräter am Werk.

Wenige Stunden später begab sich Guido Schmidt wieder in die Höhle des Löwen. Göring kam erneut auf die Befestigungen an der deutschösterreichischen Grenze zurück. Als Schmidt am 7. November wieder in Carinhall war, erblickte er die berühmte Wandkarte, die Göring mit der ihm eigenen Taktlosigkeit an ihrem Platz gelassen hatte. «Beiläufig», wie er es nannte, machte er die Bemerkung: «Für Jäger gibt es nur eine Grenze, die Reviergrenze, und nur ein Gesetz, nicht zu wildern.»

Schmidt wurde rot vor Ärger. «Auch in der Politik ist das Wildern verboten», erwiderte er.

«Es ist eine so schöne Karte», bedauerte Göring heuchlerisch, «und ich möchte sie nicht ständig ändern müssen: Deshalb habe ich sie gleich so anfertigen lassen, wie es ohnehin bald aussehen wird.»

Die Berliner Ausstellung erwies sich als ein Honigtopf für alle großen Bären der europäischen Jagdgesellschaft. Am 17. November informierte Franz Hueber seinen Schwager Göring, der Sicherheitsdirektor von Österreich, Paul Revertera, werde die Ausstellung privat besuchen. Um 17.00 Uhr wurde der elegante, grauhaarige Österreicher vom «Hotel Eden» durch einen SS-Mann abgeholt und durch die weitläufigen Gebäude des Luftfahrtministeriums zu Görings Palais gebracht. Ihr zweistündiges Gespräch begann in den sicheren Gefilden der neuen deutschen Jagdgesetze, aber dann pirschte Göring in gefährlichere Zonen. Er erwähnte Österreichs neue Befestigungen und warf Wien vor, die Vereinbarung von 1936 verletzt zu haben, nämlich «durch Repressalien gegen alles, was sich zur nationalen Einheit des deutschen Volkes positiv einstelle». Er und Hitler würden fast täglich von deutschen und österreichischen Kreisen gedrängt, diese Frage zu bereinigen. Man sage, «daß allein die 7. Armee genügen würde, um innerhalb weniger Tage reinen Tisch zu machen». Auf Paris oder London könne Wien nicht zählen; die Dominien seien gegen jede Interventionspolitik Englands; Frankreich sei ohnmächtig. Italien würde nicht einen Mann zugunsten Österreichs einsetzen. Blicke allein die Tschechoslowakei übrig, und die, fügte er höhnisch hinzu, «würden wir gleich mitnehmen!»

Um diese groben Bemerkungen zu versüßen, fügte er hinzu, Österreich habe ein größeres Reservoir an Führernaturen als alle deutschen Stämme und könne das kulturelle und künstlerische Zentrum des deutschen Reichs werden. «Weder der Führer noch eine maßgebende Persönlichkeit», sagte er, «denken daran, die Kirche zu unterdrücken.»

Entsetzt über dieses Säbelrasseln Görings kehrte Revertera in sein Hotel zurück. Die rückblickende Betrachtung läßt klar erkennen, daß Görings Sprache seit der Konferenz vom 5. November eine kriegerischere Note bekam. Auf Görings Empfehlung an Henderson – einen Tag nach der bewährten Konferenz – entsandte Chamberlain den Präsidenten des Geheimen Staatsrats, Lord Halifax, in dessen Eigenschaft als «Master of Middleton Hounds» zur Jagdausstellung nach Berlin. Zweimal besuchte er die Schau mit offensichtlich großem Interesse; dann fuhr er nach Berchtesgaden zu Hitler und kehrte am 20. November früh nach Berlin zurück. Göring zog seine grüne Lederjacke an, gürtete seine mächtigen

Lenden, wählte einen passenden Dolch aus, steckte ihn in die rote Lederseide und schickte seine luxuriöseste Limousine die Autobahn hinunter, um Lord Halifax abzuholen.

Während er auf die Ankunft seiner Lordschaft in Carinhall wartete, bat Göring Hitler telefonisch um Erlaubnis, offen mit dem Engländer sprechen zu dürfen. Halifax kam gegen Mittag an. In sein Privattagebuch schrieb er: «Göring kam mir entgegen in braunen Breeches und Stiefeln, mit einer grünen Lederjacke und darüber einem kurzen Mantel mit Pelzkragen . . . Insgesamt eine sehr malerische und eindrucksvolle Erscheinung, gekrönt wurde sie durch einen grünen Hut mit einem großen Gamsbart!»

Der Generaloberst führte seine englischen Gäste zu der Wisent- und Elchreservation, dann begaben sie sich in einem Jagdweispänner, der von zwei hochtrabenden braunen Hannoveranern gezogen wurde, in den Wald, wo er ihnen seine Schonungen und Lichtungsarbeiten vorführte.

Nach ihrer Rückkehr führte Göring seine Gäste durch die lange Eingangshalle und durch zahllose Räume, die von Kunstschatzen strotzten: Gemälden, Wandteppichen, Skulpturen und Schnitzereien. Der streng katholische Halifax genoß dieses vornehme Ambiente wie ein Alkoholiker den ersten Schluck seiner Tagesration. Er nahm alle Einzelheiten in sich auf: den frommen Gartentürrahmen mit seiner aus Bayern stammenden geschnitzten «*Mariae Himmelfahrt*»; die spärlich möblierte Große Halle, die bis zum Dach des Hauses hinaufreichte und am unteren Ende von einer riesigen Glaswand mit Blick auf den See abschloß; das Speisezimmer mit den Pergamenttapeten, die seinen bewundernden Blicken wie aus Perlmutter erschienen.

«Nach dem Lunch, bei dem es das roheste Beefsteak gab, das ich je gegessen habe, zogen wir uns mit [Dolmetscher] Schmidt zu einer Unterredung zurück. Ich wiederholte ihm, was ich schon Hitler gesagt hatte, nämlich daß wir weder wollten noch jemals gewollt hätten, daß es völlig bei den gegenwärtigen Verhältnissen in der Welt bleibe, daß wir aber an einer vernünftigen Lösung interessiert seien . . . Mehr als einmal meinte Göring, er fände die Idee gemeinsamen Handelns der vier Westmächte gut, aber er sei nicht sehr optimistisch, daß ihr gemeinsamer Einfluß ausreichen würde.»

«Es wäre eine Katastrophe», betonte Göring, «wenn die beiden besten Rassen der Welt jemals wieder so verrückt sein sollten, sich gegenseitig zu bekämpfen.» Er nannte das britische Empire einen großen und stabilisierenden Friedensfaktor; verlangte aber, daß Großbritannien Deutschlands Recht auf seine «eigenen besonderen Einflußsphären» anerkenne.

Halifax fand Göring als Menschen «ungeheuer unterhaltend». Er vergaß keinen Augenblick Görings Rolle bei den mörderischen Ereignissen des 30. Juni 1934 und fragte sich, wie viele Morde sein Gastgeber «aus guten oder schlechten Gründen» wohl veranlaßt hatte. Zu guter Letzt mußte er zugeben, daß der General eigentlich eine recht angenehme Persönlichkeit sei mit einer Einschränkung – «Wie ein großer Schuljunge, sehr lebendig und stolz auf alles, was er machte, der seinen Wald und seine Tiere vorführte und sich dann über hohe Politik unterhielt, und das alles in der grünen Jacke mit einem roten Dolch . . . Filmstar, Großgrundbesitzer, Ministerpräsident, Parteiführer und oberster Wildhüter in Chatsworth.»

Zwei Tage nach dieser Unterredung führte Göring Hitler nach Augsburg zu Willy Messerschmitts Flugzeugwerken; nach einer Besichtigung der Fertigungsstraße, die die neuen schnellen Me 109-Jäger herstellte, führte der große, knochige Professor mit den ungekämmten, schütterten Haaren ihnen eine Attrappe seiner jüngsten Entwicklung, eines viermotorigen Bombers, vor, der in der Lage sein sollte, bis nach Amerika zu fliegen.

Mit diesem Land hatte Hitler jedoch im Augenblick nichts im Sinn. Roosevelts reiselustiger Botschafter William Bullitt hatte Göring drei Tage vorher besucht. In seinem 32seitigen Bericht an Roosevelt teilte er mit, Göring habe ganz offen Deutschlands Entschlossenheit bekräftigt, sich Österreich einzuverleiben, und eine endgültige Lösung des, wie er es nannte, «sudetendeutschen Problems in der Tschechoslowakei» durchzusetzen. Als «absoluten Unsinn» bezeichnete er die Idee, Deutschland habe die Absicht, die Ukraine zu annektieren.

In einer Rede vor Parteifunktionären und Gauleitern am Tag nach dem Besuch bei Messerschmitt, offenbarte Hitler wieder etwas von seinen Gedanken: «Die Briten», erklärte er, «haben ihr gesamtes Empire mit weniger Blut erworben, als wir Deutschen allein im Weltkrieg verloren haben.» In dieser Geheimrede, von der nur noch eine Schallplattenaufnahme existiert, sagte er weiter: «Monarchien sind am fähigsten, Eroberungen zu halten.» Weltreiche könnten nur durch revolutionäre Bewegungen erobert werden. Und weiter sagte er: «Unsere einzige Rettung – und das mag im Augenblick wie ein Traum erscheinen – besteht in der Eroberung von größerem Lebensraum.» Dabei richte er seinen Blick nicht nach Übersee, sondern «direkt vor die Tür, in Europa». Inzwischen hatte Göring eine Weisung an die Luftwaffe erlassen – dieses Dokument ist in den Bergen von Archivmaterial nicht mehr aufzutreiben –, wonach «der Schwerpunkt aller Mob- und Aufmarscharbeiten schon jetzt auf den Fall <Grün> – Tschechoslowakei – zu legen ist». Der beunruhigte Blom-

berg gab aber einen dringenden Nachtrag zu dieser Weisung heraus: «Ich *verbiете* jedoch alle Maßnahmen, die geeignet sind, bei Stäben oder der Truppe die Vermutung auszulösen, als ob schon im Jahre 1938 mit einem Kriege zu rechnen sei.»

Eine Woche später fuhr der sechzigjährige Feldmarschall von Blomberg in Begleitung einer vierundzwanzigjährigen Sekretärin in den Skiurlaub nach Oberhof. Eine weitere Woche danach vernahm man das erste Getuschel über den sich anbahnenden Skandal, der die deutsche Wehrmacht bis auf den Grund erschüttern sollte. Feldmarschall Ludendorff war in München gestorben, und Hitler hatte Göring und die Oberbefehlshaber der anderen Wehrmachtsteile für den 22. Dezember zur Teilnahme an der Trauerfeier auf dem Platz vor der Feldherrnhalle befohlen, wo er, Göring und Ludendorff, vierzehn Jahre zuvor den Karabinern der bayerischen Polizei gegenüberstanden.

Die Stadt war eingehüllt in Schneetreiben und eisige Kälte. Fritsch war noch immer in Ägypten; Blomberg traf in letzter Minute direkt von Oberhof ein. Nach Beendigung der Zeremonie ersuchte er Hitler um eine private Unterredung und bat offiziell um Erlaubnis, wieder heiraten zu dürfen. Seine künftige Frau, sagte er, stamme aus «einfachen Verhältnissen», sie war Sekretärin bei einer Behörde, der «Reichseierstelle». Offensichtlich hatte der Feldmarschall bereits zu diesem Zeitpunkt den Verdacht, daß mit ihr etwas nicht ganz stimmte, denn er bat Göring – den Bevollmächtigten des Vierjahresplans –, er möchte dafür sorgen, daß ein Nebenbuhler aus Deutschland verschwinde.

«Das ist eine etwas ungewöhnliche Bitte», meinte Göring nachdenklich, «aber ich werde es tun.» Er beauftragte Pili Körner damit, die Sache in die Hand zu nehmen; und schließlich fand der Leiter der Reichsgetreidegesellschaft, Herbert Dassler, für den Rivalen eine gutbezahlte Stellung in Argentinien.

Warum sollte Göring auch Anstoß daran nehmen, was für eine Bettgenossin sich Blomberg auswählte. Gesetzt den Fall, der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht würde darüber zu Fall kommen – wer wäre dann besser geeignet, sein Nachfolger zu werden als Hermann Göring?

DIE BLOMBERG-FRITSCH-AFFAIRE

Januar/Februar 1938

Am 12. Januar 1938 – seinem 45. Geburtstag – stand Göring plötzlich von der Tafel auf und verabschiedete sich von seinen Gästen. «Ich muß zu einer Hochzeit», sagte er zu Erhard Milch und grinste boshaft.

Eine Hochzeit? Es war das erste Mal, daß sein Stab etwas davon hörte.

Bräutigam war Feldmarschall Werner von Blomberg, eines der beiden Hindernisse auf Görings Weg zu seinem neuesten Ziel – dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht. Göring wußte seit Dezember von dieser Liebesaffaire und hatte dem liebeskranken Blomberg versprochen, er werde seine ganze Autorität einsetzen, um jeglicher Kritik in der Wehrmacht an dieser aufsehenerregenden Heirat entgegenzutreten.

Über diese «Blomberg-Fritsch-Affaire» von 1938 und Görings Verwicklung darin ist viel geschrieben worden. Das meiste dürfte von zweifelhaftem Wert sein und beruht vor allem auf verbitterten Darstellungen ehemaliger Adjutanten: der haßerfüllten Geschichte, die der Wehrmachtsadjutant Hoßbach geschrieben hat, den gefälschten Tagebüchern von Gerhard Engel und den verlogenen Memoiren von Fritz Wiedemann (der seiner Freundin, der Prinzessin zu Hohenlohe, empfohlen hatte, ihre eigene Story zu schreiben – «Es schadet nichts, wenn Du lügst»); aber der größte Brunnenvergifter war Hans-Bernd Gisevius, einst Gestapobeamter, dann Agent von Allen Dulles und schließlich Zeuge der Anklage im Nürnberger Prozeß gegen Göring.

Glücklicherweise gibt es inzwischen zuverlässige Quellen: darunter Milchs Tagebücher, Blombergs unveröffentlichte Memoiren, die wortgetreuen Protokolle der Vernehmungen von Fritschs durch die Gestapo und die vertraulichen Briefe sowie geheimen Manuskripte, die Fritsch 1938 und 1939 schrieb (und die sich nun in den Händen eines privaten Sammlers in Moskau befinden).

Sowohl Blomberg wie auch der Oberbefehlshaber des Heeres, General Werner von Fritsch, waren Relikte der alten Generation. Blomberg war fünfzehn Jahre älter als Göring. Er hatte die Kadettenanstalt Lichterfelde

absolviert, als Göring erst wenige Monate alt war. Er stand der NSDAP nahe und hatte Offizieren – meist Kriegsschülern aus München – erlaubt, den Nazi-«Blutorden» zur Erinnerung an den Putsch von 1923 anzunehmen; Hitler hatte ihn am 1. April 1936 zu seinem ersten Feldmarschall ernannt. Blomberg vertrat Deutschland bei den Krönungsfeierlichkeiten in London im Mai 1937. Dann, im Herbst dieses Jahres, war er zweimal von Göring befragt worden: Würden seine Generäle Hitler wohl im Falle eines Krieges folgen; denn darauf kam es ja jetzt an.

Fritsch, das andere Hindernis, war mit seinen 58 Jahren nicht viel jünger als Blomberg. Am 20. April 1936 – an «Führers Geburtstag» – zum Generaloberst befördert, gehörte Fritsch zu dem Typ des deutschen Offiziers, der aussah, als ob er ein Korsett unter der Uniform trage. Ein Monokel im linken Auge verhalf ihm zu einer stets ausdruckslosen, unbewegten Miene, und er liebte Pferde so sehr, wie er die Juden haßte: «Wir befinden uns mitten in drei Schlachten», schrieb er 1938, «und die schwierigste ist die gegen die Juden.» Seine Mutter war eine geborene Bodenschwingh, Sproß einer sittenstrengen protestantischen Familie.

Seit 1935 hatte Bodenschatz oft gehört, wie Hitler und Göring über die Möglichkeit sprachen, daß sich die Spitzengeneräle gegen das Regime wenden könnten. 1938 hatte Hitler noch einen anderen Grund für sein Mißfallen an Fritsch und dessen Generalstabschef Ludwig Beck: Ihre Vorstellungen waren altmodisch und überholt, voller Skepsis über Sinn und Wert von Luftmacht, Panzern und modernen Waffen.

In seiner Kampagne gegen die Generäle fand Göring einen nützlichen Verbündeten in Heinrich Himmler. Die Gestapo hatte Fritsch nach der von Hoßbach aufgezeichneten Konferenz während seines Winterurlaubs in Ägypten beobachten lassen (er war nur von seinem schlanken, jungen Adjutanten, Hauptmann Joachim von Both, begleitet worden). Am 2. Januar von Hitler empfangen, der, «als ich auf die Ablösung von Hoßbach zu sprechen kam», wie Fritsch notierte, «in großer Erregung von seiner Sorge über das Umsichgreifen der anarchistischen Propaganda in der Armee» sprach. Fritsch bat um konkrete Beweise, aber Hitler erwiderte gereizt, die könne er höchstens Reichskriegsminister Blomberg geben. Vielleicht handelte es sich um strikte Geheimsachen; Görings «Braune Meldungen» z. B. durften nicht einmal einem General gezeigt werden, aber Fritsch fühlte sich verletzt durch diesen Mangel an Vertrauen und kam hinterher zu der Erkenntnis, daß er eigentlich um seine Ablösung hätte bitten müssen. Aber dazu kam es gar nicht mehr.

Einer der strukturellen Fehler in der militärischen Hierarchie war Görings anormale Stellung. Sie erstreckte sich auf die höchsten Ränge gleichzeitig: als Oberbefehlshaber der Luftwaffe hatte er denselben Rang

wie Fritsch, unterstand aber Blomberg; als Reichsminister (der Luftfahrt) war er Blomberg gleichgestellt; aber als Hitlers engster Berater betrachtete er sich selbst als Vorgesetzten Blombergs. Eine weitere Schwäche war der verbreitete Konkurrenzneid: Im Heer bezweifelte man, daß eine Luftwaffe, die von zwei früheren Oberleutnants, Göring und Milch, befehligt wurde, etwas wert sei; man lehnte auch die jüngste Einrichtung eines Oberkommandos der Wehrmacht mit Blomberg als Chef ab. Die letzten Monate des Jahres 1937 waren von den Reibungen zwischen diesen beiden großen Blöcken gekennzeichnet.

Als sich Anfang 1938 die Möglichkeit erster kriegigerischer Auseinandersetzungen abzeichnete, entwickelte die Luftwaffe einen Eifer, den das Heer nicht nachvollziehen mochte. Am 20. Januar unterrichtete Milch seinen Chef Göring über eine Kampfanzweisung für den Fall «Grün».

Am nächsten Tag versammelten sich die höchsten Wehrmachtsoffiziere in Blombergs Kriegsministerium am Tirpitzufer, um sich eine dreistündige Rede Hitlers über seine Auffassung zu Geschichte, Politik, Volk, Rasse, Religion und Zukunft des deutschen Volkes sowie über den Lebensraum, «den wir uns gewaltsam schaffen müssen», anzuhören. Diese Rede war, wie Milch in seinem Tagebuch beschrieb, «ganz groß».

Bis zu seiner Eheschließung – der gutaussehende Blomberg mit dem energischen Kinn wirkte jünger als üblicherweise ein Sechzigjähriger – hatte er weder Göring noch Himmler den geringsten Anlaß gegeben, etwas gegen ihn zu unternehmen – nicht, daß sie es unversucht gelassen hätten. Aus zufälligen Bemerkungen Görings schloß Admiral Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, daß Blomberg unter Beobachtung der Gestapo stand. Später stellte sich heraus, daß sich im Büro des Feldmarschalls versteckte Mikrofone befanden – der Chef der Abwehr, Wilhelm Canaris, entdeckte die Anlage nach dem Abgang Blombergs. Doch bislang schien Blombergs Position unerschüttert zu sein.

Alles das änderte sich nun. Falls Göring irgendwelche Zweifel gehegt haben mochte, ob die Braut Blombergs auch standesgemäß sei, so wurden diese jetzt bestätigt, als er am 12. Januar zusammen mit Hitler hinter den verschlossenen Türen des Kriegsministeriums der Hochzeit in der Großen Halle beiwohnte, demselben Raum, in dem der «Führer» seine Rede über die gewaltsame Eroberung von Lebensraum halten würde. Als die Braut hereintrippte, tauschten Göring und Hitler stumme, aber beredte Blicke. Sie war schlank, mittelblond und vierundzwanzig, aber trotz ihres Schleiers merkte man, woher sie kam. (Den bei der Trauung anwesenden Kindern des Feldmarschalls, so hieß es, habe man große Verlegenheit angemerkt.) Von der Familie weiß man, daß die junge Frau einen Monat vorher dem einfältigen Blomberg eingeredet hatte, sie sei von ihm

schwanger, was vielleicht die Eintragung im Notizheft seines Mitarbeiters Oberst Alfred Jodl vom 15. Dezember erklärt: «Der Generalfeldmarschall ist unerklärlicherweise aufgeregt . . . wahrscheinlich eine persönliche Angelegenheit; geht für acht Tage weg, wohin ist nicht bekannt.»

Nach der Hochzeit verbrachten die Blombergs ihre Flitterwochen auf Capri. Aber dann starb seine Mutter – möglicherweise aufgrund des Schocks über die Ehe ihres Sohnes –, und er mußte am 20. Januar zu ihrer Beerdigung. Inzwischen konnten Görings Abhörer in Charlottenburg mancher ironischen Unterhaltung über diese Affaire bei «Staatsgesprächen» lauschen. Am 21. Januar, dem Tag, an dem Hitler seine Geheimrede hielt, meldete sich ein anonymes Anrufer, der sich als General ausgab, im Büro von Fritsch und verlangte, zu ihm durchgestellt zu werden; als dies abgelehnt wurde, rief der Mann: «Sagen Sie dem General, daß Generalfeldmarschall von Blomberg eine Hure geheiratet hat!»

Blomberg selbst war noch nicht zurück. Um 16.15 Uhr, am selben Tag, dem 21. Januar, erschien der Polizeipräsident von Berlin, Wolf Graf von Helldorf, mit einer Einwohnermeldekarte bei General Wilhelm Keitel, dem Leiter von Blombergs Ministerbüro am Tirpitzufer, und fragte ihn, ob er das Foto erkenne: Ob dies Blombergs junge Frau sei?

Keitel schüttelte bedauernd den Kopf, er habe sie noch nicht zu sehen bekommen – vielleicht versuchte Helldorf es einmal bei Göring? Am nächsten Morgen fuhr Helldorf auf der Autobahn nach Carinhall und erzählte Göring einiges über die Vergangenheit der Dame. Dieser identifizierte sie auf dem Foto ohne Schwierigkeit.

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, welche Gefühle ihn in den nächsten Tagen bewegten: Ohne Zweifel Erleichterung über Blombergs bevorstehenden Sturz- und Neugierde, wer wohl Nachfolger des Kriegsministers werden würde, eine Neugier, die auch uns packt: Hatte Göring die Heirat von Blombergs mit der jungen Frau zustandegebracht, so wie er auch die Wisente auf seiner berühmten Schorfheide sich paaren ließ? Er bestritt dies später, fügte aber hinzu, dies sei durchaus dem Himmler zuzutrauen. Das dürfte auch zutreffen, denn als Keitel am 25. Januar den Blomberg-Skandal General von Fritsch mitteilte, meinte dieser, es stünde sicher eine Schurkerei der SS dahinter. «Man hat die Verstiegtheit Blombergs ausgenutzt, um ihn in diese Heirat zu treiben», schrieb Fritsch. «Man war sich klar, daß er darüber fallen würde.» Kaum war die Hochzeit geschlossen, fanden sich Berge von Akten über das Vorleben der Frau von Blomberg.

Am 24. Januar erhielt Göring von Keitel die Polizeiakten mit sämtlichen Unterlagen der Sittenpolizei über Blombergs Braut mit Fingerab-

drücken, Paßbild und peinlich harten Porno-Fotos. Es war ein Sonntag, und Göring erinnerte sich später: «Drei Stunden saß ich am Schreibtisch und war zutiefst betroffen von dem Inhalt. Dem brauchte man nichts mehr hinzuzufügen.» Göring schien dann diese heikle Sache geregelt zu haben, denn als Blomberg nach Berlin zurückkehrte, erschien Milch bei Göring und brachte, wie aus Milchs Tagebuch hervorgeht, «Unterlagen», die Görings Adjutant Karl Bodenschatz ihm gegeben hatte: Dokumente über «F.B.» – wahrscheinlich also Frau Blomberg.

Hitler sollte erst am späten Abend nach Berlin zurückkehren. Göring erwartete ihn am Eingang zur Reichskanzlei. Hoßbach erschien ebenfalls und hoffte, einen Termin für Blomberg vom Führer zu bekommen; Göring trat ihm in den Weg, deutete auf die Ledermappe und sagte: «Immer muß ich dem Führer die unangenehmen Dinge vorlegen.»

Einige Minuten lang schritt Göring, auf Hitler wartend, wie ein gereizter Tiger im Zimmer auf und ab. Zwischendurch sagte er zu Wiedemann: «Was ich heute erlebt habe, schlägt dem Faß den Boden aus!» Der in dieser Hinsicht zimperliche und prude Führer wurde rot, als er die Fotos sah. Die Bilder sagten alles. Mit der Heirat dieser Frau hatte Blomberg gegen den Ehrenkodex des Offizierskorps verstoßen; schlimmer noch, er hatte die ganze Wehrmacht entehrt; und am schlimmsten: Er hatte Göring und Hitler der Lächerlichkeit preisgegeben.

«Es bleibt mir doch nichts erspart», stöhnte Hitler. Er beauftragte Göring, mit dem Kriegsminister zu sprechen. Die frostige Unterhaltung zwischen dem jüngeren Luftwaffengeneral und dem blaßgewordenen Feldmarschall war nach fünf Minuten beendet. Göring übermittelte ihm die Meinung des Führers: Ein Verbleiben im Amt sei unmöglich.

Jetzt war die Frage: Wer sollte Blombergs Nachfolger werden? Fritsch rechnete damit für sich selbst, obgleich er so tat, als sei er daran nicht interessiert. Gut erholt und bester Laune hatte er am Tage von Blombergs Hochzeit an Görings Geburtstagsfeier teilgenommen. Nun hörte Göring, wie er unüberhörbar dafür plädierte, daß Blomberg um der Ehre des Offizierskorps willen zurücktreten müsse. Aber es gab auch einige Minuspunkte für Fritsch. So stellte Göring wenige Tage später dem britischen Botschafter die rhetorische Frage: «Was würde Ihr Premierminister tun, wenn der Chef des britischen Generalstabs bei ihm erschiene und nicht nur den Rücktritt des Kriegsministers verlangte, sondern auch noch die Außenpolitik und andere Maßnahmen der Regierung kritisierte?»

Göring wollte Blombergs Ministerium für sich. Er ließ dies durch Bodenschatz Hitlers Adjutanten Wiedemann wissen und informierte auch persönlich den Luftwaffenadjutanten von Below. Aber Hitler zögerte doch, diesen ehrgeizigen, relativ jungen Ex-Fliegerhauptmann zum Herrn

über die gesamten Streitkräfte zu machen. Wie Hitler dem verabschiedeten Feldmarschall Blomberg am 26. Januar anvertraute, wollte er nämlich selbst Oberster Befehlshaber der Wehrmacht werden. «Der Führer will», wie Keitel mittags seinem Stab mitteilte und absolutes Stillschweigen über diese überraschende Lösung verlangte, «Göring nicht zum Reichskriegsminister machen, er will zunächst mit dem W.A. [Wehrmachtsamt] selbst weiterarbeiten.»

Da Göring völlig ahnungslos war, daß Hitler sich selbst zum Sieger in diesem Streit erkoren hatte, bemühte er sich unverdrossen weiter, Fritsch zu disqualifizieren. Am 25. Januar forderte er die Polizeiakte über den General an, in der Erwartung, daß irgendein Kavaliersdelikt des Generals immer noch Blasen aus dem Sumpf der homosexuellen Halbwelt Berlins hochtreiben würde.

Zwei Jahre zuvor hatte ein junger Mann, ein vielfach vorbestrafter Erpresser namens Otto Schmidt, behauptet, er habe im November 1933 einen Strichjungen bei seiner sexuellen Betätigung mit einem «General Fritsch» beobachtet und diesen hinterher um insgesamt 2500 Reichsmark erpreßt; als weitere homosexuelle Opfer seiner Erpressung nannte er Walther Funk und noch andere Nazis. Die Behörden hatten aufgrund des damit verbundenen Sicherheitsrisikos sofort Göring und Hitler verständigt.

Wegen der Krise, die durch die Besetzung des nach dem Ersten Weltkrieg entmilitarisierten Rheinlands hervorgerufen worden war, sollten die Akten auf Anordnung Hitlers vernichtet werden. Das aber hatte Himmler offenbar nicht getan, denn Anfang Juli wurde Schmidt der Gestapo zu weiteren Vernehmungen überstellt. Der Chef von Heydrichs Sit-tendezernat, Kriminalrat Josef Meisinger, forderte Schmidt auf, ein Foto von General von Fritsch in voller Uniform mit Orden und Namen zu identifizieren, da aber gerade die Olympischen Spiele in Berlin stattfanden, schien dies im Augenblick nicht opportun.

Ende 1937 (Fritsch: «Mir wurde davon nichts mitgeteilt») wurden die Vernehmungen des Otto Schmidt durch die Gestapo plötzlich wieder aufgenommen. Das war wenige Tage, nachdem Blomberg den erstaunten Göring darum gebeten hatte, einen Rivalen außer Landes, nach Argentinien zu schicken. Auch der Strichjunge selbst, ein Sepp Weingärtner, wurde ausfindig gemacht und verhört.

Ungestüm wie immer, stürzte sich Göring kopfüber in diese anrühige Affaire, ohne zu ahnen, daß er innerhalb der nächsten Wochen selbst bis zum Hals in diesem Sumpf zu versinken drohte. «Von wem die Initiative hierfür ausging», schrieb Fritsch wenige Tage später, «vom Führer, Göring oder Himmler, weiß ich nicht. Jedenfalls war auch gleichzeitig der

Kronzeuge, der augenblicklich seine Strafe in einem Lager bei Papenburg verbüßte, zur Stelle.»

Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß Göring dieses umfangreiche Dossier dem Führer zur selben Zeit vorlegte, als er bei ihm nach dessen Rückkehr in die Reichskanzlei am späten Abend des 24. Januar in Sachen Blomberg vorstellig wurde. Hitler übertrug ihm die heikle Aufgabe, Schmidt persönlich wegen der schmutzigen Sache zu verhören, deren Zeuge er im November 1933 angeblich gewesen sei.

Der inzwischen 31 Jahre alte Mann wurde Göring in dessen Arbeitszimmer im Palais an der Leipzigerstraße vorgeführt. Göring saß hinter seinem Schreibtisch und betrachtete ihn prüfend. Schmidt, dunkelhaarig, bleichgesichtig, mit stechenden dunklen Augen, hatte die Physiognomie eines Kriminellen. Er war am 28. Dezember 1936 wegen Erpressung in vierzehn Fällen, Erpressung in Tateinheit mit Amtsanmaßung in drei Fällen, versuchter Erpressung in vier Fällen und wegen Vergehens gegen Paragraph 175 alter Fassung in neun Fällen zu sieben Jahren Gefängnis und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Göring zeigte ihm mehrere Fotos, und Schmidt identifizierte sofort Fritsch als den Mann, den er erpreßt haben wollte. (Später versuchte Göring in schamloser Weise, Fritsch zu einem Geständnis zu bewegen, indem er wahrheitswidrig behauptete, Schmidts Komplizen hätten ihn ebenfalls auf den Fotos wiedererkannt. Das war eine glatte Lüge.)

Göring schien Schmidt allerdings für glaubwürdig zu halten. «Es ist möglich», räumte Fritsch ein, als er dies erfuhr, «und ich will es zu ihrer Ehre annehmen, daß der Führer und Göring geglaubt haben, ich sei durch das vorliegende Material einwandfrei homosexueller Betätigung überführt.»

Dies war das Vorspiel zu einem der unglaublichsten Vorkommnisse in der deutschen Militärgeschichte. Nachdem der Wehrmachtsadjutant Fritz Hoßbach von Hitler über diese Vorwürfe unterrichtet worden war, machte er Fritsch gegenüber entsprechende Andeutungen. Der General verlangte, Hitler zu sprechen. «Endlich, etwa 10.30 Uhr», so schildert dies Fritsch in seiner bisher unveröffentlichten Darstellung, «wurde ich vorgelassen. Der Führer erklärte mir sofort, ich sei homosexueller Betätigung beschuldigt. Er könne alles verstehen, wünsche aber die Wahrheit zu hören. Gäbe ich die Vorhaltung zu, solle ich eine längere Reise antreten, es geschehe mir nichts weiter. Göring redete mir in diesem Sinne gleichfalls zu.»

Göring, der scharf auf eine schnelle Entscheidung war, bluffte, indem er erklärte, er hege nicht den geringsten Zweifel. «Der Erpresser», warnte er Fritsch, «hat in über hundert Fällen stets die Wahrheit gesagt.»

Er hoffte, daß Fritsch jetzt zusammenbrechen und gestehen würde. Und um die Demütigung komplett zu machen, sollte er dann der Gestapo zum Verhör überstellt werden. Die beiden Vernehmungsbeamten Werner Best und Franz Josef Huber waren bereits von Heydrich an diesem Nachmittag darauf vorbereitet worden.

Aber entgegen allen Erwartungen bestritt Fritsch die Vorwürfe. Da er an jenem Morgen von Hoßbach einen Tip erhalten hatte, reagierte er gelassen – zu gelassen in den Augen Hitlers. Er wollte wissen, wer ihn beschuldigte. Hitler ließ ihn die Otto-Schmidt-Akte lesen.

Mit wachsender Empörung ging Fritsch die Protokolle durch. Bei einem besonders perversen Ausdruck in dem Text riß er, wie vom Schlag gerührt, die Augen auf, so daß sein Monokel herausfiel. «Während ich in begreiflicher Erregung das Aktenstück durchflog, wurde der Erpresser, ein mir völlig unbekanntes Subjekt, hereingebracht, das, den Überraschten spielend, ‹Ja, das ist er›, ausgerufen haben soll.»

Eine fatale Situation! Ein kreidebleicher Führer; ein aufgeblähter Luftwaffengeneral, grinsend wie ein mit Orden bedeckter Buddha; ein jämmerlicher Erpresser, zwar frisch rasiert, aber in schlecht sitzendem, geborgtem Anzug, der mit zitterndem Finger auf diesen stocksteif dastehenden preußischen Freiherrn und General zeigte, der sein Monokel wieder fest ins Auge geklemmt hatte.

Göring rannte ins benachbarte Speisezimmer, wo Hoßbach wartete. Dort warf er sich auf ein Sofa und rief melodramatisch: «Er war es, er war es, er war es!» Zitternd vor Empörung beteuerte Fritsch, er sei unschuldig. «Mein Ehrenwort wurde gegenüber den Bezeichnungen eines gerichtsnotorischen Lumpen restlos beiseite geschoben», schrieb Fritsch. «... Tief erschüttert über die abwerfende Haltung des Führers und Görings begab ich mich nach Hause.» Am empfindlichsten fühlte er sich von Görings illoyalem Verhalten getroffen – der habe in den Akten geblättert, so als ob es noch eine Unmenge weiteren Belastungsmaterials gebe, wie Fritsch am nächsten Tag bei der Schilderung dieser unwürdigen Szene in der Bibliothek den Gestapobeamten Best und Huber berichtete.

General Göring erhielt eine Kopie des Gestapo-Protokolls. Er und Himmler ließen sich dann durch den Kriminalbeamten Huber den Otto Schmidt und dessen Komplizen Sepp Weingärtner kommen. Niemals vergaß Huber den Ausdruck in Görings Gesicht, als der den abgerissenen Strichjungen Weingärtner erblickte: Es war eine Mischung von ungläubigem Staunen und Verachtung. Schmidt beharrte jedoch stur auf seiner Aussage. Göring hatte also sein Pensum erfüllt; Himmler wurde rot vor Verlegenheit und erklärte während der Szene ärgerlich: «Sehen Sie – Huber und ich, wir kennen unsere Unterlagen, Sie nicht.»

Doch das war erst der Anfang von Himmlers Unannehmlichkeiten. Nach der Rückkehr in sein Büro an diesem Abend entdeckte der Kriminalbeamte Huber auf dem Schreibtisch eines Kollegen ein beschlagnahmtes Sparkassenbuch, das einem Kavallerieoffizier namens Achim von *Frisch* gehörte. Darin waren Auszahlungen eingetragen, die genau mit den Auszahlungsdaten für die 2500 Reichsmark übereinstimmten, die der Erpresser von *Frisch* behauptete bekommen zu haben. Wie elektrisiert stürzte sich Huber auf diese Sache und warnte seine Vorgesetzten. Heydrich wurde blaß. Himmler tat gelassen und gratulierte ihm: «Vielen Dank, das haben Sie gut gemacht!»

Niemand sagte Hitler etwas davon, geschweige denn Göring, denn der hatte inzwischen anderweitige Gründe, skeptisch zu sein. Am 28. Januar nahmen er und der Reichsjustizminister Franz Gürtner sich erneut den Weingärtner vor. Dieses Mal erklärte Weingärtner, er könne es nicht auf seinen Eid nehmen, daß Herr von *Frisch* sein Freier gewesen sei.

Unter dem Druck des Generalstabs erklärte sich Hitler einverstanden, daß *Frisch* ein formelles Verfahren vor dem Reichskriegsgericht zugestanden wurde, aber ohne das Untersuchungsergebnis abzuwarten, begann er sofort, sich nach einem Nachfolger umzusehen. Fiebernd vor Ungeduld ließ Göring ihn durch Bodenschatz wissen, er wäre glücklich, beide Wehrmachtsteile, Luftwaffe und Heer, übernehmen zu dürfen. Hitler erwiderte jedoch, er wolle einen Oberbefehlshaber, der aus den Reihen des Heeres selbst komme.

Seine Wahl fiel schließlich auf General Walter von Brauchitsch, den Vater eines der Adjutanten Görings. Dieser General befand sich allerdings auch in gewissen Schwierigkeiten – er lebte in Scheidung –, nachdem er jahrelang ehebrecherische Beziehungen zu einer attraktiven Frau unterhielt, die bereits von einem Mann geschieden war und einen anderen begeben hatte.

Während der letzten drei Tage des Januar 1938 verhandelten Göring und Keitel mit von Brauchitsch. Göring dürfte den Niedergang der Offiziersmoral in der Wehrmacht außerordentlich bedauernswert gefunden haben, denn er war ebenso prüde wie Hitler. So denunzierte am 3. März Himmler bei Göring einen Oberstleutnant der Luftwaffe, Friedrich Berthold, weil dieser mit einer Jüdin intim verkehre; Berthold verteidigte sich damit, daß er geglaubt habe, diese Frau, bekannt unter dem Namen «Blume von Hawaii», sei eine südamerikanische Mulattin. Himmler äußerte entrüstet gegenüber Göring, auf diese Weise mache man die Rassenideale der Partei zum Gespött.

Göring versuchte unterdessen, Frau von Brauchitsch zum Stillschweigen zu bewegen. Es stellte sich heraus, daß sie bloß Geld wollte, und zwar

viel; Göring schickte seinen Adjutanten, der versuchen sollte, seine Mutter herumzukriegen. Schließlich rückte Hitler das Geld heraus. Er hatte inzwischen gelernt, daß man für alles zu zahlen hatte, von Eva Braun bis Carinhall, und am Nachmittag des 3. Februar forderte er General von Fritsch zum Rücktritt auf.

Hitler tarnte dieses ganze üble Manöver mit einem umfassenden Reviement. Dutzende von Generälen erfuhren aus den Morgenzeitungen, daß sie abgesägt worden waren. Außenminister von Neurath wurde durch den überheblichen Ribbentrop ersetzt – eine Entscheidung, die Göring kaum gefallen haben dürfte. Das Reichswirtschaftsministerium ging an Funk, der – wie allgemein bekannt – nicht weniger homosexuell als Ernst Röhm war.

Am 5. Februar versammelte Hitler die oberste Generalität im Halbkreis um sich und lieferte in einer zweistündigen Rede seine Version dieser letzten beiden Wochen, wobei er kein Detail ausließ. Fritsch vermerkte in seinen Aufzeichnungen: «Er teilte die Gründe für Blombergs und meine Verabschiedung mit. Gegen mich liegt nur die Bezeichnung eines gerichtsnotorischen Lumpen vor.»

Mit seiner von Enttäuschung und Bestürzung erfüllten Schilderung verband Hitler fast nebenbei die einzig wirklich wichtige Mitteilung, daß nämlich er sich selbst zum Obersten Befehlshaber der Wehrmacht ernannt hatte. Generaloberst Wilhelm Keitel, den Leiter des Ministerbüros von Blombergs, setzte er als Chef des OKW ein. Damit hatte Hitler die unbeschränkte Macht über die gesamte deutsche Wehrmacht an sich gerissen. Göring tröstete er mit Blombergs altem Rang, kein kleiner Trost, denn Göring wurde damit ranghöchster Offizier im Reich. Bei dieser Konferenz trug Göring bereits voller Stolz einen Feldmarschallstab, «den einzigen», wie einer der Teilnehmer, der angesehene General Erich von Manstein, später meinte, «der wohl jemals aus dem Sumpf einer schmutzigen Intrige gefischt worden ist».

Wenige Tage später schrieb Fritsch, der schwer unter seiner Entlassung litt: «Vor allem muß das Vertrauen des Führers in meine Person systematisch und nachhaltig erschüttert worden sein.» Er nahm an, daß Hitler und möglicherweise sogar Blomberg selbst hinter dieser Intrige steckten. «Er war die ganzen Jahre hindurch nicht ehrlich zu mir. Jedenfalls müssen besondere Gründe vorliegen, denn sonst ist die Treulosigkeit des Führers, der Verrat Görings an mir, nicht zu verstehen.»

Da nun das Ehrengericht über den Fall Fritsch zu befinden hatte, mußte der ranghöchste Offizier der Wehrmacht, Göring selbst, den Vorsitz übernehmen. Raeder und Brauchitsch fungierten als Beisitzer und die bei-

den Juristen, Senatspräsident Dr. Sellmer und Dr. Rudolf Lehmann, als Richter.

Inzwischen hatte sich Görings Situation gegenüber der Lage vor zwei Wochen entscheidend geändert. Da er nun aus dem Rennen um Fritschs oder Blombergs Posten ausgeschieden war, hatte er kein anderes persönliches Interesse mehr am Ausgang des Verfahrens als die Sorge um seine eigene Reputation.

Der verleumdete ehemalige Oberbefehlshaber des Heeres hatte sich als Anwalt ausgerechnet den auch Göring wohlbekannten Grafen Rüdiger v. d. Goltz ausgewählt. Bei einer Vernehmung hatte Schmidt einmal ausgesagt, er habe einen Mann namens Goltz erpreßt, aber bald stellte sich heraus, daß das wirkliche Opfer ein weniger bekannter Anwalt, Herbert Goltz, war. Das legte den Schluß nahe, daß auch Fritsch «verschaukelt» worden war. Wochenlanges intensives Schnüffeln im Berliner Stadtteil Lichterfelde führte den Anwalt v. d. Goltz am 2. Mai zu einem Rittmeister a. D. Achim von Frisch. Dieser Offizier legte tatsächlich die Quittung vor, die ihm sein dankbarer Erpresser für die 2500 Reichsmark gegeben und mit «Kriminalkommissar Kröger» unterzeichnet hatte, als der sich Schmidt, wie er zugab, seinerzeit ausgegeben hatte.

Der Fall war damit offenbar eindeutig geklärt. Das brachte Göring in eine höchst peinliche Lage. Goltz mobilisierte Görings Staatssekretär Erich Neumann. Der dachte sofort an die möglichen Folgen für den Ruf seines Chefs und platzte heraus: «Das wäre ja schrecklich!»

Obgleich Hitler von dieser heillosen Verwirrung am 3. März durch Generalmajor Walter Heitz, den Präsidenten des Reichskriegsgerichts, informiert wurde, hatte er befürchtet, das Heer wolle den Rittmeister a. D. von Frisch opfern, um seinen Oberbefehlshaber zu retten, und er bestand auf einem Ehrengerichtsverfahren.

Eine entsprechende Bemerkung Hitlers genügte, und die Gestapo veranlaßte den Erpresser zu einer weiteren eidesstattlichen Erklärung, daß die Frisch-Episode etwas ganz anderes sei als die von Fritschs.

Das Ehrengerichtsverfahren – der Tag der Abrechnung für Fritsch, Göring, Hitler und Himmler – stand unmittelbar bevor. Göring, dem das Ergebnis der Voruntersuchung vorgelegen hatte, konnte kaum noch an Fritschs Untadeligkeit zweifeln. Am 7. März berichtete sein Chef des Stabes, General Stumpff, dem Staatssekretär Milch «Neues über die Unschuld von Fritsch». Milch schrieb diese Worte in sein Tagebuch und war froh, daß er nicht in Görings Schuhen steckte.

Die Verhandlung wurde am 10. März in Görings preußischem Staatsministerium eröffnet. Um 10.40 Uhr marschierte Göring mit erhobenem Marschallstab in den Sitzungssaal. In voller Uniform und in komplettem

Ordensschmuck nahm Fritsch vor dem Feldmarschall, dem Admiral, dem General und den beiden Gerichtsoffizieren Haltung an. Draußen auf dem Korridor wartete Generalmajor Hans Graf von Sponeck, um als Entlastungszeuge für den guten Leumund des Beschuldigten gehört zu werden. «Unerhört, einen solchen Mann so zu behandeln», sagte er entrüstet zu Görings Adjutanten Bodenschatz. (Noch viel unerhörter sollte er vier Jahre später selbst behandelt werden: wegen Befehlsverweigerung von Göring vors Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt, begnadigt, ins Gefängnis gebracht, erschossen.)

Schmidt, mit bleichem, käsigem Gesicht nach seinem Aufenthalt in den Kellern der Gestapo, wurde hereingeführt. Er beharrte stur auf seiner Aussage.

Göring, der auch jetzt noch nicht bereit war, Pardon zu geben, ließ immer noch Reste seiner feindseligen, vorwurfsvollen Einstellung erkennen. «Ein Antrag meines Verteidigers», schrieb Fritsch einige Tage später, «den Erpresser aus der Haft der Gestapo in die Haft des Justizministeriums zu überführen, um ihn der Beeinflussung der Gestapo zu entziehen, wird von Göring abgelehnt. Himmler könnte es als Mißtrauensbeweis auffassen.» Aber dann, bevor die Verhandlung weitergehen konnte, nahmen die Dinge eine unerwartete, sensationelle Wende.

Mit demselben boshaften Grinsen, mit dem er sich vor zwei Monaten von seinen Geburtstagsgästen verabschiedet hatte, erhob sich plötzlich Hermann Göring. Er verkündete, die Verhandlung müsse aus wichtigen, das Reichsinteresse berührenden Gründen für einige Tage unterbrochen werden.

EINE FAMILIENANGELEGENHEIT

Februar/März 1938

Für den ersten Diplomatenempfang nach dem Wehrmachtsskandal vom 15. Februar 1938 stellte Hitler selbst die neue Hackordnung auf: «Zuerst kommt Generalfeldmarschall Göring», ordnete er an, «dann kommt Ribbentrop und dann erst folgen Heß und Neurath.»

Göring klang sein neuer Rang zu schwerfällig. «Sag den Angehörigen der Truppe», befahl er seinem Diener, «daß sie mich nicht mit Generalfeldmarschall ansprechen, das ist zu lang. Sondern einfach Feldmarschall!» Aber man mußte sich erst einmal daran gewöhnen. Als Kammerdiener Robert ihn am nächsten Morgen um sechs weckte, hörte Göring, wie er sagte: «Guten Morgen, Herr Feldwebel!» (Göring tat so, als habe er es nicht gehört.)

Ribbentrops Ernennung ärgerte Göring; er hatte selbst Außenminister werden wollen und tat noch ein Jahr lang so, als ob er es auch sei. Voller Eifersucht warnte er Hitler, Ribbentrop nicht zu überschätzen, und als der darauf hinwies, daß Ribbentrop mit der englischen Oberschicht bekannt sei, erwiderte Göring bissig: «Das Schlimme ist – sie kennen ihn.»

Großzügigerweise ließ er Sir Nevile Henderson wissen, er dürfe nicht glauben, daß Ribbentrop antienglische Gesinnungen hege. «Er wird für eine Verständigung mit England arbeiten», erklärte Göring und fügte hinzu: «Es kommt allerdings nicht darauf an, was er denkt, denn es gibt nur einen Menschen, der die Außenpolitik in Deutschland bestimmt, und das ist Hitler selbst.»

Ribbentrop hätte das auch gar nicht bestritten. Als er Ernst von Weizsäcker zu seinem Staatssekretär machte, wies er ihn an, sich genau an Hitlers Richtlinien zu halten: In drei oder vier Jahren werde Deutschland ein «gewaltiges Programm» starten, das «nicht ohne das Schwert» durchgeführt werden könne; in der Zwischenzeit, und zwar bevor das Jahr 1938 zu Ende sei, müsse die Österreichfrage erledigt sein.

Ursprünglich hatte es keine Eile mit Österreich. Die einzige Möglichkeit, die deutschen Absichten zu durchkreuzen, wäre gewesen,

wenn Wien die Habsburger-Monarchie wiederhergestellt hätte. Göring hatte österreichische Diplomaten allerdings wiederholt warnend darauf hingewiesen, daß dies einen sofortigen Einmarsch deutscher Truppen zur Folge hätte. Für diesen Fall gab es auch bereits unter dem Decknamen «Otto» eine Weisung Blombergs an die Wehrmacht vom Juni 1937. Einen Monat später ernannten Hitler und Göring Wilhelm Keppler zu ihrem Vertrauensmann in Österreich und hatten offenbar jeden Gedanken an einen Putsch aufgegeben. Unter Umgehung Ribbentrops und seines Botschafters in Wien hatte Keppler nur Hitler und Göring direkt zu unterrichten. Ende 1937 beklagte sich Keppler bitter über die österreichischen Nazis, vor allem über ihren Führer, den Landesleiter Joseph Leopold. Göring stellte sich hinter Keppler. Acht Jahre später erinnerte er sich: «Diese Chronique scandaleuse, die die da unten hatten, war mir schon bekannt. Krach war da immer.» In Deutschland fühlte sich nur einer zur Führung berufen, fügte er hinzu, und die anderen zur Gefolgschaft. «In der österreichischen nationalsozialistischen Partei war das Gegenteil der Fall.»

Über Keppler wies Göring den nationalsozialistischen österreichischen Rechtsanwalt Arthur Seyß-Inquart an, mit der Regierung in Wien Verhandlungen aufzunehmen. Am 6. Januar berichtete Keppler, die Gespräche seien festgefahren und Seyß-Inquart sowie General Edmund von Glaise-Horstenau, der prodeutsche Bundesminister für nationale Angelegenheiten, erwägten ihren Rücktritt. In Görings Akten befindet sich eine interne Notiz, die eine Sekretärin an diesem Tag für eine andere Sekretärin in Carinhall anfertigte, mit der Anweisung, Keppler anzurufen, er müsse alles daran setzen, einen Rücktritt der beiden zu verhindern; außerdem habe Göring Herrn Leopold zu sich bestellt, um ihm «sehr deutlich Bescheid zu sagen».

Bluffen und Drohen waren die Lieblingsmethoden Görings. Am 26. Oktober 1936 warnte er den österreichischen Gesandten Stefan Tauschitz, falls Deutschland jemals in Österreich einmarschieren sollte, würden auch die Jugoslawen vom Süden her einrücken – «weil ich das bereits mit denen abgemacht habe». Das stimmte zwar nicht, aber diese unverhüllte Drohung war bezeichnend für ihren Erfinder. Mitte Januar 1938 lud er den jugoslawischen Ministerpräsidenten Milan Stojadinovic nach Berlin ein und bereitete ihm einen so schmeichelhaften Staatsempfang, wie ihn sich Österreicher oder Ungarn nur erträumen konnten. Göring begrüßte seinen Gast persönlich auf dem Anhalter Bahnhof, wo als Ehrengarde das «Fliegerregiment Hermann Göring» angetreten war. Er gab einen großen Empfang in Carinhall; er ordnete die Beflaggung aller öffentlichen Gebäude in Berlin an; zwei Galaaufführungen fanden in der Staatsoper und

in der Deutschen Oper in Charlottenburg statt; er arrangierte Besichtigungen der Artillerieschule in Jüterbog, der Luftkriegsschule Gatow, der Krupp-Werke in Essen und der Kohlehydrieranlage zur Herstellung synthetischer Treibstoffe in Scholven-Buer. Um den Besuch abzurunden, äußerte Göring am 22. Januar gegenüber Tauschitz eine weitere Drohung: Die Schwierigkeit mit der Bezahlung österreichischer Erze und Hölzer werde bald aufhören, da diese Frage «im Frühjahr gelöst werden müsse» – auf Dauer natürlich.

An diesem Tage erhielt Göring Kenntnis von dem Dossier über die Frau von Blomberg. Von Stund an entwickelten sich die beiden Krisen – Österreich und der Wehrmachtsskandal – parallel nebeneinander. Dieses zufällige Zusammentreffen brachte Hitler – höchstwahrscheinlich nach einer Beratung mit Göring – auf eine Idee. Am 26. Januar, also an dem Tag, an dem die beiden Fritsch mit dem Erpresser konfrontierten, wies Hitler seinen Außenminister an, Wien telegrafisch davon zu unterrichten, er sei bereit, Mitte Februar mit dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg zusammenzutreffen. Seine Absicht wurde deutlich durch eine Bemerkung, die Keitel fünf Tage später gegenüber seinem Stab machte: Der Führer beabsichtige, die Aufmerksamkeit von dem unerquicklichen Wehrmachtsskandal so drastisch abzulenken, daß, wie er sagte, «Europa den Atem anhält».

Nach der Entlassung von Fritsch und Blomberg kehrte Hitler Berlin den Rücken und begab sich nach Bayern. Am 6. Februar schickte er Botschafter Franz von Papen nach Wien, um mit Außenminister Guido Schmidt und Schuschnigg den Rahmen für dieses historische Treffen abzustecken.

Als Schuschnigg am 12. Februar auf Hitlers Berghof eintraf, blieb Göring dieser Begegnung absichtlich fern, weil ihm ein weiterer Kompromiß widerstrebte. Dr. Kajetan Mühlmann, der NS-«Kunstsachverständige», war jedoch dabei und berichtete ihm hinterher, was geschehen war. Mit seinen schmutzigen Fingernägeln und Dorfschulmeistermanieren habe Schuschnigg einen ungünstigen Eindruck auf den pingeligen Führer gemacht.

Hitler selbst erklärte Göring lächelnd: «Ich habe für die Besprechungen die am brutalsten aussehenden Generäle Sperrle und Reichenau ausgesucht.» (Sperrle war aus Spanien zurückgekehrt; Reichenau befehligte die schlagkräftige 4. Heeresgruppe.) Beim Mittagessen unterhielten sich Sperrle und die anderen Generäle laut über die Luftwaffe und ihre neuen Bomben. Hitler führte eine harte Sprache: Er verlangte von seinem österreichischen Gast, dafür zu sorgen, daß diese «lächerlichen Befestigungsanlagen an unserer Grenze» verschwänden, andernfalls würde er deutsche

Pionierbataillone hinschicken, um sie zu beseitigen. Während einer Pause hörte Schuschnigg Hitler laut nach General Keitel rufen. Von diesem Augenblick an wagte er keine Einwendungen mehr gegen die Unterzeichnung des Abkommens. Deutschland wurde größerer Einfluß auf die österreichische Wirtschaft eingeräumt, Seyß-Inquart sollte Innenminister werden.

Drei Tage später ratifizierte die österreichische Regierung dieses «Berchtesgadener Abkommen». Es wurde am selben Abend von Hitler bei einem Essen für die Berliner Diplomaten bekanntgegeben. «Göring schüttelte mir besonders herzlich die Hand», berichtete Tauschitz voll innerer Bewegung, «und meinte, dies sei der Beginn einer neuen Epoche der deutschen Geschichte.»

Diese Harmonie war allerdings nur von kurzer Dauer. Aus Geheimdienstquellen erfuhr Göring, wie Großbritannien Wien anstiftete, das Berchtesgadener Abkommen zu sabotieren. Anfänglich hatte die britische Presse diese Vereinbarung sogar begrüßt, aber plötzlich begannen Leitartikler in schärfsten Tönen die Vergewaltigung Österreichs anzuprangern. Als Göring am 16. Februar Henderson empfing, schimpfte er, die deutsche Öffentlichkeit sei der ständigen Einmischung von seiten der Engländer allmählich überdrüssig. Selten sind in der Geschichte die indirekten Kosten eines Zeitungskriegs deutlicher geworden als in diesem Fall. Zwei Tage nach seiner Unterredung mit Henderson befahl Göring der Luftwaffe, die Möglichkeiten von Luftoperationen gegen London und Südengland zu prüfen.

Hitler hielt sich noch drei Wochen lang an das Berchtesgadener Abkommen. In seiner Reichstagsrede vom 20. Februar lobte er sogar Schuschniggs staatsmännische Haltung und bekannte sich erneut zu der Vereinbarung mit Österreich vom Juli 1936. Als Göring am nächsten Tag durch Keppler von neuen Intrigen Leopolds erfuhr, ließen er und Hitler den Mann kommen und setzten ihn ab. Hitler sagte zu seinem Luftwaffenadjutanten von Below, Österreich werde nun ganz von selbst näher an Deutschland heranrücken, sicher aber noch schneller, falls Schuschnigg eine «Dummheit» begehen sollte.

Am Mittwoch, dem 9. März 1938, tat Bundeskanzler Schuschnigg genau das. Offensichtlich hatte niemand in Berlin schon jetzt damit gerechnet. Ribbentrop war in London und machte seine servilen Abschiedsbesuche als Botschafter, Brauchitsch war im Manöver, Reichenau in Kairo, Milch beim Skilaufen in der Schweiz. Nur einen Tag zuvor hatte Göring einen Brief an Guido Schmidt diktiert, der jetzt österreichischer Außenminister geworden war, und darin seine «großen Hoffnungen» zum Ausdruck gebracht, die er an die Obersalzberger Begegnung knüpfte, und

Schmidt nachträglich zu seiner Ernennung gratuliert. Diesen Brief mit dem Datum vom 8. März fand man Jahre später in Görings Schreibtisch; er war nicht mehr abgeschickt worden. Denn am Abend des 9. überraschte Schuschnigg Berlin mit der Ankündigung eines Volksentscheids. Abgestimmt werden sollte am Sonntag, also schon in vier Tagen. Hitler hatte das Gefühl, «als habe die Vorsehung gesprochen», wie er dies einen Monat später formulierte. Er rief Göring an, Milch und Reichenau wurden geholt und auch Glaise-Horstenau, der sich in der Pfalz aufhielt, wurde unverzüglich nach Berlin gerufen. Besorgt über seine eigene Kühnheit, wies Schuschnigg seinen Militärattaché in Rom an, Mussolini zu fragen, «was Österreich in dieser schweren Lage von Italien zu erwarten habe». Auf die Mitteilung, es sei ein gewaltsamer Eingriff zu befürchten, rief Mussolini erregt: «Das werden sie nicht tun; wir haben das Ehrenwort Görings!» Aber «sie» taten es doch, und das waren «die wichtigen, das Reichsinteresse berührenden Gründe», die Göring veranlaßt hatten, die Verhandlung vor dem Ehrengerichtshof gegen Fritsch schon eine Stunde nach ihrer Eröffnung am Morgen des 10. März zu vertagen; Göring, froh, daß Ribbentrop sich noch in London aufhielt, konnte nun selbst die Beratungen in Berlin mit Hitler und Goebbels in die Hand nehmen.

Als er in die Reichskanzlei zurückkehrte, wimmelte es dort von Ministern, Generälen und uniformierten Parteifunktionären. Keitel war um zehn Uhr eingetroffen, jedoch mit leeren Händen. Er schickte sofort jemanden, um die Kampfanzweisung für den alten Fall «Otto» zu holen. Hitler ließ dann den zurückhaltenden Chef des Generalstabs, Ludwig Beck, kommen, und in einer nur fünf Minuten dauernden Besprechung befahl er Beck in schroffer Form, unverzüglich zwei Armeekorps zu mobilisieren, die am Samstag morgen, dem 12. März, in Österreich einmarschieren sollten. Um 17.00 Uhr traf auch Milch wieder in Berlin ein und begab sich sofort zu Göring, um zusammen mit dem Chef des Luftwaffenstabes, General Stumpff, an der Einsatzbesprechung teilzunehmen.

Göring hatte keine Angst, daß daraus ein Weltkrieg entstehen könnte. Sein Forschungsamt hatte eine Botschaft des Außenministeriums in Paris an Wien entschlüsselt: «Großbritannien [sei] nicht bereit», hieß es darin, «Herrn Schuschnigg zum Widerstand aufzufordern.» Deshalb würde auch Frankreich nicht intervenieren.

Ribbentrops neuer Staatssekretär von Weizsäcker riet, dem deutschen Einmarsch den Anschein von Legalität zu geben, indem man die österreichische Regierung auffordere, sie solle um die «Entsendung deutscher Truppen bitten, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen».

Göring war nicht wohl bei dem Gedanken an einen solchen Trick.

«Das Telegramm ist nicht notwendig», erklärte er Hitler. «Einmarschieren tun wir unter allen Umständen.»

Insgeheim dachte er nicht etwa an das winzige Bundesheer Österreichs, sondern an die drei italienischen Divisionen, die Mussolini 1934 am Brenner mobilisiert hatte, nachdem österreichische Nazis seinen Freund Dollfuß ermordet hatten.

«Bei aller Freundschaft für Mussolini», so erinnerte er sich, «wollte ich die Sache klarstellen und ihm derartige Absichten von vornherein austreiben.»

Göring wollte verhindern, daß die Italiener etwa Osttirol besetzten und die Ungarn und Tschechoslowaken in österreichische Grenzgebiete einrückten.

Um 21.00 Uhr hatte er ein passendes Telegramm für Seyß-Inquart in Wien entworfen, das dieser zurück nach Berlin schicken sollte, sowie einen Brief an Schuschnigg, in dem er ihn zum Rücktritt aufforderte, weil er das Berchtesgadener Abkommen gebrochen habe. Da Glaise-Horstenaus sich weigerte, diese Dokumente zu Seyß-Inquart zu bringen, übergab Göring sie einem Kurier, der sie noch in derselben Nacht mit dem Flugzeug nach Wien brachte.

Am Freitag, dem 11. März, war Feldmarschall Göring «der am meisten beschäftigte Mann in Berlin». Um zehn Uhr vormittags berief er eine Einsatzbesprechung ein, um mit Brauchitsch, Beck und Milch über den Einmarsch in Österreich zu beraten. Nachdem er sein Forschungsamt angewiesen hatte, alle Niederschriften für die Nachwelt aufzubewahren, zwängte er sich in die Telefonzelle der Reichskanzlei und übermittelte seinen rund tausend Kilometer entfernten Handlangern in Wien telefonisch seine Befehle.

Die Leitungen zwischen Berlin und Wien liefen heiß. Er schickte Keppler per Flugzeug los mit einer Liste von Österreichern, die Seyß-Inquarts Kabinett bilden sollten: Ernst Kaltenbrunner, der ruhig und überzeugend wirkende 34jährige Anwalt, SS-Offizier und Parteimitglied seit 1930, sollte das Sicherheitswesen übernehmen, und Major Alexander Löhr die Wehrmacht; der Rechtsanwalt Hans Fischböck Handel und Wirtschaft, Görings Schwager, der Anwalt Franz Hueber, Justiz und Auswärtige Angelegenheiten.

Um 14.45 Uhr teilte Seyß-Inquart telefonisch mit, Schuschnigg habe sich bereit erklärt, die Volksabstimmung zu verschieben, aber das war nun zu spät. Nachdem er eine Stunde mit Hitler konferiert hatte, rief Göring ihn zurück und erklärte, Schuschnigg genieße wegen des Bruchs des Berchtesgadener Abkommens nicht mehr das Vertrauen Berlins. «Ich fordere Sie auf, das verabredete Telegramm an den Führer zu schicken», rief

Göring in die Muschel. Um 16.00 Uhr diktierte er Seyß-Inquart ein Ultimatum, in dem Schuschnigg aufgefordert wurde, zu seinen (Seyß-Inquarts) Gunsten bis 17.30 Uhr zurückzutreten.

Mehrere Male wurde die Leitung nach Wien unterbrochen. Wertvolle Minuten vergingen. Oft wußte er nicht, mit wem er überhaupt sprach. «Wer da alles in der Botschaft herumfuhrwerkte, weiß ich nicht», erinnerte sich Göring. Einmal verstand er, daß er mit einem Mann namens Dombrowski redete. Tatsächlich war dies der spätere Massenmörder Odilo Globocnik, der im Auftrage Seyß-Inquarts berichtete, der österreichische Bundespräsident Miklas mache Schwierigkeiten und die bis 17.30 Uhr gesetzte Frist werde vermutlich überschritten werden. Göring verlängerte sie um zwei Stunden. Unterdessen waren Gruppen uniformierter österreichischer SA- und SS-Leute aufgetaucht, die offen und ungehindert durch die Straßen Wiens patrouillierten. Göring befahl Globocnik, alle Presseleute wegzuschicken, sie würden durch «unsere Leute» ersetzt. Dann telefonierte er ihm die neue Kabinettsliste durch: «Justiz, ist klar, wissen Sie wen?»

Globocnik: «Ja, ja!»

Göring: «Nennen Sie den Namen!»

Globocnik: «Ja, Ihr Schwager, nicht?»

Göring: «Ja.»

Am Morgen um 5.30 Uhr kehrte Seyß-Inquart von seinem vergeblichen Versuch, Miklas zum Einlenken zu bewegen, in seine Anwaltskanzlei in der Herrngasse zurück und meldete ein Gespräch nach Berlin an. Der «Kunstsachverständige» Mühlmann kam kurz danach in die Kanzlei. «Göring ist am Apparat», sagte Seyß-Inquart und legte die Hand auf die Muschel. «Sagen Sie ihm ganz unverhohlen, wie die Situation ist. Ich glaube, er will einmarschieren.» Mühlmann hörte, wie Göring in dem weit entfernten Berlin ins Telefon rief, Seyß-Inquart solle sofort zu Miklas gehen und den deutschen Militärattaché General Wolfgang Muff mitnehmen. «Wenn unsere Forderungen nicht unverzüglich angenommen werden, dann erfolgt heute Nacht der Einmarsch, und mit der Existenz Österreichs ist es vorbei! Sagen Sie ihm, es gibt keinen Spaß jetzt . . . Wenn der Miklas das nicht in vier Stunden kapiert, muß er es jetzt eben in vier Minuten kapierten!»

Mühlmann reichte den Hörer an Seyß-Inquart zurück, aber da klickte es in der Leitung. «Der hat abgehängt», stöhnte Seyß-Inquart. «Kann man nichts machen.» Die 19.30-Uhr-Frist verstrich. Kurz vor 20.00 Uhr rief Seyß-Inquart wieder an: Schuschnigg habe sich «zurückgezogen» und lasse alles in der Schwebe.

«Also gut», erwiderte Göring. «Ich gebe den Befehl zum Einmarsch, und dann sehen Sie zu, daß Sie sich in den Besitz der Macht setzen. Machen Sie die führenden Leute auf folgendes aufmerksam . . . Jeder, der Widerstand leistet oder Widerstand organisiert, verfällt augenblicklich den Standgerichten der einmarschierenden Truppen . . . Ist das klar?»

«Ja!» Ein paar Minuten konferierte er noch mit Hitler. «Ich hielt es für unumgänglich», erklärte Göring später, «daß wir einmarschierten . . . Ich wollte nicht, daß Österreichs Nachbarn die Möglichkeit erhielten, auch nur auf einen einzigen Ort die Hand zu legen.»

Als sie nachdenklich von der Telefonzelle in das Konferenzzimmer zurückgingen, klatschte Hitler mit der Hand auf seinen Oberschenkel. «Jetzt geht's los», erklärte er. «Voran!»

An diesem Abend gab Göring seinen alljährlichen großen Empfang im «Haus der Flieger». Der österreichische Gesandte Stefan Tauschitz und sein Militärattaché Anton Pohl entschuldigten sich offiziell, aber eintausend andere Gäste erschienen, darunter Himmler und der größte Teil des Diplomatischen Korps. Milch und seine Generäle und Obersten im großen Dienstanzug mit glitzernden Litzen und Orden eilten mit klappernden Säbeln zwischen dem Ballsaal und dem Ministerium hin und her, um die letzten Befehle für 100.000 Soldaten und Hunderte von Besatzungsmitgliedern der Luftwaffe auszugeben.

Im ganzen Gebäude herrschte eine gespannte Atmosphäre. Die Luftwaffenkapelle spielte, während Berlins High Society sich auf der Tanzfläche vergnügte und livrierte Diener sich bemühten, möglichst unauffällig hereinzuschlüpfen, um den Generälen letzte Anweisungen zu überbringen.

Göring hatte Prinz Philipp, seinen engen Freund, den er im Juli 1933 zum Oberpräsidenten von Hessen-Nassau ernannt hatte, mit einem persönlichen Schreiben Hitlers per Flugzeug zu Mussolini geschickt, um das deutsche Vorgehen zu rechtfertigen. Philipp war durch die Heirat mit einer italienischen Prinzessin der am besten geeignete Kurier, den Römern eine solche Epistel zu überbringen. Der volle Wortlaut, der Jahre später in Görings Nachlaß (unter der Bezeichnung «Akte Gö») gefunden wurde, versucht nicht nur die Aktion gegen Österreich zu rechtfertigen, sondern macht auch klar, daß der nächste Schritt Deutschlands der Tschechoslowakei galt.

Drüben in der Reichskanzlei unterzeichnete Hitler um 20.30 Uhr die entsprechenden Befehle. Göring nahm Milch beiseite: «Morgen wird einmarschiert», sagte er.

Im Saal verstreut sah man italienische Diplomaten mit verkniffenen Gesichtern. Göring versicherte Massimo Magistrati, daß keine Truppen über Innsbruck hinaus vorrücken würden. Die Reaktion war eisig. Henderson versuchte, sich ebenso frostig wie die Italiener zu geben. Als das Ballett der Staatsoper zu tanzen begann, riß Göring, der am Mitteltisch saß, eine leere Seite aus seinem Programm und schrieb darauf: «Sobald die Musik vorbei ist, möchte ich Sie sprechen und werde Ihnen alles erklären.»

Sie zogen sich in seine Privaträume zurück.

«Selbst wenn Schuschnigg überstürzt und töricht gehandelt hat», erklärte Henderson, «so ist dies kein Grund für Deutschland, so brutal vorzugehen.»

Aber dann ließ die Spannung nach. Um 20.48 Uhr rief Keppler aus Wien an: Bundespräsident Miklas habe den österreichischen Truppen befohlen, keinen Widerstand zu leisten.

Zwei Stunden später gab auch Mussolini seine Einwilligung. Er hatte Philipp ganz offen erklärt, Österreich sei für ihn «eine abgetane Angelegenheit», nachdem Schuschnigg diese Dummheit begangen habe.

«Ich habe immer gewußt, daß wir auf Mussolini zählen können», beglückwünschte Hitler Göring. «Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Keinen Augenblick habe ich mich in der Größe der Persönlichkeit des Duce geirrt.»

Die strategische Situation der Tschechoslowakei war nun aussichtslos geworden. Um 23.00 Uhr erschien der tschechoslowakische Gesandte Vojtech Mastný bei Göring und sprach ihm seine Glückwünsche aus. Der Feldmarschall erhob sich und gab ihm in feierlicher Form sein Wort, daß Prag keinen Grund zur Sorge habe. Mastný teilte dieses Versprechen dem tschechoslowakischen Staatspräsidenten Dr. Beneš mit, der daraufhin versicherte, er werde nicht mobilisieren.

«Na gut», sagte Göring, als ihm dies um Mitternacht mitgeteilt wurde. «Ich bin jetzt in der Lage, mein Versprechen offiziell zu wiederholen, da mich der Führer mit der Führung des Reiches beauftragt hat – er wird sich für eine kurze Zeit zurückziehen.»

Nachdem Göring nun die Zügel in die Hand genommen hatte, flog Hitler um sechs Uhr früh nach München, um sich auf die Fahrt nach Österreich vorzubereiten. Himmler fuhr ihm voraus. Als Göring dies erfuhr, ließ er dem erschöpften Seyß-Inquart in Wien um 2.30 Uhr nachts telefonisch mitteilen: «Er [Göring] wollte Sie bitten, daß Sie die Telefonüberwachung jetzt gleich selbst in die Hand nehmen, nicht?»

Während 300 Transportmaschinen Truppen nach Österreich brachten, blieb Göring in Berlin, um die Diplomaten zu bearbeiten: Er rief Mastný

an und versicherte, die deutschen Truppen würden 15 Kilometer vor der tschechoslowakischen Grenze Halt machen. Dann bat er Tauschitz zu sich und beklagte, daß er ihn während des gestrigen Balls überhaupt nicht gesehen habe. Der österreichische Diplomat, der immer noch völlig ahnungslos war, fragte lediglich: «Wo ist denn der Führer?»

«Der Führer», erwiderte Göring, indem er ziemlich dick auftrug, «ist auf dem Weg dorthin, wo man ihn durch zehn bis zwanzig Jahre verhindert hat zu gehen, zum Grab seiner Eltern.» Am Samstag mittag schickte Göring Staatssekretär Milch nach Österreich mit dem «Sonderauftrag», Bundespräsident Miklas zu versprechen, seine Pension wäre gesichert, wenn er endlich nachgäbe. Denn: «Mit vierzehn Kindern kann man nicht machen, was man will», hatte Göring mit breitem Lachen gesagt, als man am Freitag über Miklas sprach.

Am späten Abend zog sich der «Ersatzführer» Hermann Göring nach Carinhall zurück und hörte sich voller Stolz die Rundfunkberichte über das an, was er für seinen Führer getan hatte: Die Österreicher feierten ihren Landsmann Hitler mit überschwenglicher Begeisterung. In der Morgendämmerung näherte sich sein Wagen allmählich Linz, einer Stadt mit etwa 36.000 Einwohnern, und sein Fahrer mußte ständig herschalten, weil er sich nur mühsam durch die Tausende hysterischer Österreicher, die ihn umdrängten, hindurchbewegen konnte. «Die Leute heulen und schluchzen vor Freude», erzählte Göring einem Besucher, «es ist so erschütternd, daß unseren eigenen Leuten die Tränen gekommen sind . . . Es ist ein einziger Freudenrausch, bis auf ein paar von diesen verängstigten Juden und diesen Zeitgenossen mit dem schlechten Gewissen.»

Dann übertrug der Rundfunk eine Rede Hitlers aus Linz. Eine halbe Million Österreicher waren in die Stadt gekommen, um ihn zu sehen. Göring war erstaunt, daß ein Mann, «wie Hitler, der das Wort beherrscht wie kein Zweiter, kaum reden konnte». Kurze Zeit danach ging das Telefon. Es war Hitler, der immer noch mit vor Bewegung halb erstickter Stimme sprach: «Göring», sagte er, «Sie können sich nicht vorstellen, ich habe gar nicht mehr gewußt, wie schön meine Heimat ist.» «Ja», sagte Göring am nächsten Tag begeistert zu Ribbentrop, «der Führer war unendlich erschüttert, als er gestern abend mit mir sprach.»

Als diese Begeisterung in Berlin bekannt wurde, wollten auch noch andere Minister nach Wien aufbrechen, um sich dort feiern zu lassen. Göring sagte am nächsten Tag zu Ribbentrop: «Ich habe also drakonisch die Herren zurückhalten müssen.»

Nicht alle Österreicher waren so begeistert über die neue Ordnung. Ein Exodus der Kommunisten begann. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden flüchteten 25.000 Juden aus Wien nach Polen. «Es wäre ganz gut, wenn

man die Grenze ein Weilchen aufmacht, so daß das ganze Geschmeiß rauskönn't», meinte Prinz Philipp. Göring stimmte zu: «Aber nicht die mit Devisen . . . Die Juden können gehen, aber das Geld lassen sie gefälligst da, das haben sie doch nur gestohlen.»

An diesem Sonntag morgen telefonierte Göring vierzig Minuten lang mit Ribbentrop in London («Sie wissen ja», begann er, «der Führer hat mich mit der Führung des Reichs beauftragt»). Da Ribbentrop sowieso im Begriff stand, nach Berlin zu fliegen, war der größte Teil ihres Gesprächs offensichtlich für die Abhörer in London bestimmt – Göring gab sich gelassen, übertrieben selbstsicher, optimistisch und sparte nicht mit Schmeicheleien an die Adresse der britischen Staatsmänner. «Ich freue mich schon auf Ihr Kommen», sagte er ironisch zu Ribbentrop. «Das Wetter ist prachtvoll hier in Berlin, blauer Himmel! Ich sitze hier in Decken gehüllt auf meinem Balkon in der frischen Luft und trinke meinen Kaffee. Nachher muß ich reinfahren und die Rede [zum Heldengedenktag] halten. Die Vögel zwitschern, und durch das Radio hört man ab und zu von drüben die Stimmung, die ungeheuer ist.»

Ribbentrop ging darin auf die Geheimgespräche ein, die er soeben mit dem britischen Premierminister («Chamberlain hat den ehrlichen Willen zur Verständigung») sowie mit Außenminister Halifax geführt hatte.

«Ich will Ihnen darüber am Telefon nichts sagen . . . Ich habe auch Halifax am Ende unseres Gesprächs gesagt, daß man hier aufrichtig die Verständigung wolle, worauf er bemerkte, daß er nur ein wenig Sorge wegen der Tschechoslowakei habe.»

Göring: «Nein, nein! Das kommt gar nicht in Frage! . . . Ja, ich bin auch überzeugt, daß der Halifax ein absolut vernünftiger Mann ist. Wer uns bedroht, stößt bei beiden [Deutschland und Österreich] auf einen fanatischen Widerstand.»

Im Laufe des Tages fuhr Ribbentrop dann vom Flughafen Tempelhof direkt nach Carinhall. Zusammen hörten sie im Rundfunk, welch ein begeisterter Empfang Hitler nach seiner Rückkehr vom Grabe seiner Eltern in Leonding, einem Vorort von Linz, bereitet wurde. (Nach Görings persönlicher Auffassung war diese Begeisterung «nicht sehr ehrend für die Österreicher».) Aber die große Überraschung sollte erst noch kommen. Gegen 21.00 Uhr hörte das Forschungsamt, das immer noch die Telefone der österreichischen Gesandtschaft angezapft hatte, wie ein Beamter des Außenministeriums in Wien, ein Max Hoffinger, Tauschitz davon unterrichtete, daß das neue Wiener Kabinett unter Seyß-Inquart Hitlers Vorschlag gebilligt habe, Österreich unverzüglich mit dem Deutschen Reich zu vereinigen. Tauschitz wiederum teilte diese sensationelle Nachricht

telefonisch dem Diplomaten Otto von Bismarck mit, der zur Zeit die Stellung im Reichsaußenministerium hielt.

Göring traf die Nachricht wie ein Keulenschlag. Der überraschte Ribbentrop rief sofort Tauschitz an, um Einzelheiten zu hören, aber der entrüstete Göring riß ihm den Hörer aus der Hand und brüllte in die Muschel hinein: «Was zum Teufel ist da eigentlich los!» Die Überraschung der beiden war echt: Tauschitz, der neun Jahre später im Prozeß gegen Guido Schmidt aussagte, erinnerte sich lebhaft daran.

Göring hatte noch einige persönliche Dinge zu erledigen. Aus Sorge um die Sicherheit seines Günstlings Guido Schmidt schickte er ein Flugzeug nach Wien und ließ Schmidt praktisch nach Berlin entführen, um ihn vor den Fängen der Gestapo zu bewahren. Der Ex-Außenminister traf am späten Sonntag abend in Berlin ein und klopfte gegen elf Uhr «im Zustand vollkommener Nervenzerrüttung» an die Tür des zweiten Mannes der österreichischen Gesandtschaft, Hans Schwarzenberg. Aus «Jux» ließ Göring ihn nichts von seinen Absichten wissen. Schwarzenberg versorgte ihn mit Beruhigungsmitteln und fuhr ihn dann am Montag morgen hinaus nach Carinhall. In einem zweistündigen privaten Gespräch versprach Göring ihm Zuflucht und Schutz, falls er dies brauchen sollte. Zwischendurch wies er noch einmal auf seine «prophetische» Reliefkarte: «Na, Dr. Schmidt», sagte er, «ist Ihre Karte fertig?» Dann wurden sie durch einen Anruf unterbrochen; es war der britische Botschafter. Schelmisch erwähnte Göring, Schmidt sitze direkt neben ihm: «Ich denke daran, ihm einen diplomatischen Posten zu geben!» – und amüsierte sich, als er am andern Ende der Leitung einen Laut der Entrüstung hörte.

«So ein Judas!» schrieb der Botschafter nach London. «Der hat keinen Augenblick versäumt, um sich sofort seine dreißig Silberlinge abzuholen.»

Während der Feldmarschall sich bemühte, mit ruhiger und gelassener Stimme zu sprechen, merkte Schwarzenberg – ein eleganter, südländischer Clark-Gable-Typ –, daß Göring doch völlig überrascht von der plötzlichen Wendung war, die die Dinge genommen hatten. «Wir waren uns ja mit Hitler bisher einig», bemerkte Göring, als sie auseinandergingen, «daß Österreich die Autonomie gewährt werden solle.» Allerdings hatte er selbst, als er von dem Begrüßungsjubel in Linz hörte, einen Kurier zu Hitler mit der Mitteilung geschickt: «Wenn die Begeisterung und Aufnahme so gut ist, warum machen wir es nicht ganz?» Aber dieser Bote hatte sich mit einem Kurier Hitlers gekreuzt, der auf dem Wege zu Göring war, ebenfalls mit der Frage, was er von einem völligen Anschluß halte? Die Bevölkerung von Linz hatte den Strick geknüpft, und Hitler zog ihn zu. Diese Begeisterung erfaßte das ganze Land und auch manche Österreicher, deren Erinnerungen an jene Tage sich später ganz anders anhörten.

Staatssekretär von Weizsäcker sprach in seinem Tagebuch von der beachtenswerten Gabe Hitlers, «eine Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen».

Diese Worte passen auch auf die Art und Weise, in der Hitler und Göring jetzt ihre Stellung im Gefolge der Blomberg- und Fritsch-Rücktritte festigten. Göring übernahm wieder den Vorsitz bei dem Ehrengerichtungsverfahren gegen General von Fritsch. Richter und Zeugen versammelten sich erneut am 17. März. Zwei Tage lang blieb der homosexuelle Erpresser Otto Schmidt bei seiner Darstellung. Ein Dutzend jungen, die der General als Gastgeber bewirtet haben sollte, wurden hereingeführt, aber alle bestätigten, daß er ihnen niemals ungehörige Avancen gemacht habe. Mit beißender Ironie beantragte Fritschs Anwalt die Vorladung des Reichsministers Walther Funk, da auch dessen Name von dem homosexuellen Erpresser genannt worden war, und verlangte ferner die Vorführung anderer Opfer, einschließlich derjenigen, die in anderen Fällen freigesprochen worden waren. Göring lehnte diese Anträge ab.

Inzwischen muß er jedoch über die Auswirkungen nachgedacht haben, die ein fast unausweichlicher Freispruch jetzt auf sein eigenes Ansehen haben würde. «Anfangs hatte ich den Eindruck», schrieb Fritsch, «daß Göring es zu einem Unentschieden bringen wolle, also zu dem Ergebnis, daß zwar meine Schuld nicht erwiesen, aber immerhin doch möglich sei. Unter der Gewalt der Tatsachen der Beweisaufnahme mußte aber auch Göring erklären, daß es kein mit Vernunft begabtes Wesen geben könne, das nicht von meiner Unschuld überzeugt sei.»

Fritschs emsiger Verteidiger hatte inzwischen noch eine weitere Schlüsselfigur ausfindig gemacht, einen jungen Mann, dem Otto Schmidt das Haus eines Offiziers gezeigt hatte, den er einmal «aufs Kreuz gelegt habe», und dabei genau die Einzelheiten nannte, die er im Verfahren über den Fall Fritsch wiederholt geschildert hatte. Als er wegen dieser seiner Darstellung am nächsten Tag, dem 18. März, von einem erwartungsvoll gespannten Gericht verhört wurde, ging Schmidt in die Falle. Er bestätigte, daß er nur den Beschuldigten, General von Fritsch, gemeint habe. Aber das Haus gehörte dem Rittmeister Achim von Frisch. Damit war die Anklage vollständig zusammengebrochen. Göring platzte der Kragen. Vielleicht handelte er jetzt nach der Devise «Rette sich, wer kann», denn ihm war klar, daß dies der letzte Augenblick für ihn war, das sinkende Schiff zu verlassen, das Himmler einige Wochen zuvor hatte vom Stapel laufen lassen.

«Was glauben Sie», brüllte er Schmidt an, «wie lange Sie die Beteiligten hier noch belügen können?»

«Jawoll, ick habe jelogen», erwiderte Schmidt mit rauher, tiefer Stimme, ohne eine Miene zu verziehen.

Und mit denselben Worten, die er vor fünf Tagen gegenüber dem tschechoslowakischen Gesandten Mastný gebraucht hatte, versprach Göring dem Manne feierlich, ihm würde nichts passieren.

«Warum», fragte er, «haben Sie gelogen?»

«Heut morjen», erklärte Schmidt, «ließ mirder Kriminalrat Meisinger kommen; wenn ick nich bei die Wahrheit bliebe, denn →» und er zeigte mit dem rechten Daumen nach oben.

«Was heißt *denn*?» sagte Göring und machte dieselbe Geste.

«Denn fahr ick nachn Himmel!»

Der Zeuge Meisinger protestierte, er habe ihn nur «zur Wahrheit» ermahnt. Aber das Urteil lautete: Nicht schuldig. Göring stieg von dem Podest herunter und schüttelte Fritsch die Hand. Ungerührt schrieb der General: «Sowohl vor Schluß der Beweisaufnahme wie in seiner mündlichen Urteilsverkündung war Göring bemüht, das Verhalten der Gestapo zu rechtfertigen.»

«Ob und in welcher Form der Führer mich rehabilitieren wird», sagte er hinterher zu seinem Verteidiger, «bleibt abzuwarten. Ich fürchte, er wird sich mit aller Energie dagegen wehren. In Görings Schlußworten schien dies anzuklingen.»

Während die Generäle des Heeres glaubten, der Ex-Fliegerhauptmann Göring habe die ganze Intrige gefingert, machte Fritsch Himmler dafür verantwortlich. Während der Vernehmungen stellte sich heraus, daß die Gestapo schon drei Tage nach der verhängnisvollen Blomberg-Hochzeit den Verdacht hatte, der Fall Fritsch könne vielleicht ein Fall *Frisch* sein: Einige Gestapobeamte hatten schon damals unter der Hand verbreitet, das wirkliche Erpressungsoffer sei jemand anderer. An jenem Tag hatte der Kriminalkommissar Fehling von der Gestapo die Bankauszüge des Rittmeisters entdeckt. Unter Fritschs Nachlaß befindet sich der Entwurf eines Briefes, in dem er Himmler zu einem Duell auf Pistolen forderte: Kein General des Heeres war jedoch bereit, sich als sein Sekundant zur Verfügung zu stellen, und so wurde der Brief nie abgeschickt.

Bezeichnenderweise machte er Göring niemals irgendwelche Vorwürfe. Er hielt dem Feldmarschall den Rechtsgrundsatz zugute: Im Zweifel für den Angeklagten. Hatte Göring das verdient? Wußte er nicht damals schon, daß der Erpresser ein Meineidiger war und an paranoider Schizophrenie litt? Im Juli 1942 teilte Himmler Göring mit, daß sich Schmidt immer noch im KZ Sachsenhausen befinde, der Mann aber in einem Gutachten als «nicht strafhaftfähig» erklärt worden sei. «Ich bitte, sehr verehrter Herr Reichsmarschall, um Ihr Einverständnis, daß ich

Schmidt zur Genehmigung der Exekution vorschlage.» Göring hatte natürlich das Versprechen, das er dem Mann gegeben hatte, längst vergessen und schrieb gleichmütig an den Rand des Briefs: «Der sollte ja schon *längst* erschossen werden.»

Freiherr von Fritsch war bereits 1938 praktisch ein toter Mann. Er wurde zwar rehabilitiert, aber nicht wieder in sein Amt eingesetzt, nachdem er nun einmal angeblich «aus Gesundheitsgründen» zum Rücktritt gezwungen worden war. Hitler schrieb einen heuchlerischen Brief, in dem er sein Bedauern aussprach. Fritsch suchte 1939 in Polen den «Heldentod».

Hören wir ein letztes Mal Worte aus seinem Nachlaß, der sich in Moskau befindet: «In seiner mündlichen Urteilsbegründung . . . sprach Göring von einer Tragik meines Schicksals, aber das wäre unter diesen Umständen nun nicht zu ändern. Vor allem klang immer wieder durch, daß man mich nun, Gott sei Dank, los sei, und zwar für immer.»

Immer wieder sprach Göring mit besonderer Betonung vom Generalobersten *a. D.* von Fritsch.

III
DER VERMITTLER

NAPOLEON IST AN ALLEM SCHULD

1938

Im Frühsommer 1938 ging eines der Telefone auf Görings Riesenschreibtisch. Emmy war dran: «Ich bin es. Edda und ich grüßen dich!» Der Feldmarschall, mit fünfundvierzig zum erstenmal Vater geworden, warf sich in seinen Sportwagen und raste mit einem Rosenstrauß für Mutter und Kind zum Westsanatorium.

Nicht nur Sir Nevile Henderson hoffte, daß Göring, nunmehr Familienvater, ein Mann des Friedens werden würde. Am Vormittag desselben Tages, dem 2. Juni, hatte er vertraulich an Halifax geschrieben und ihm empfohlen, gleich nach der Geburtsanzeige zu gratulieren. «Ich glaube, daß dies aus verschiedenen Gründen gut wäre.»

Emmy gefiel sich in ihrer Rolle als Mutter. «Hermann mag dicke Frauen», erzählte sie Henderson und nahm immer mehr zu, während er schwache Versuche unternahm, seine eigene Korpulenz zu bekämpfen. Er ließ in Carinhall einen Elizabeth-Arden-Massageapparat zum Schlankwerden zusammen mit anderen Luxusgeräten aufstellen, wozu auch ein Zahnarztstuhl gehörte, mit dem er sich des öfteren den Spaß erlaubte, bei seinen Gästen zu «bohren». In Erwartung der Herzogin von Windsor, die im Oktober 1937 Carinhall besuchte, zwängte er sich in voller Uniform zwischen die Walzen des Massageapparats; leider war kein Fotograf dabei. Der Herzog schenkte ihm ein signiertes Foto von sich, das Göring später direkt neben dem des Führers aufstellte. Das Portrait hatte Superformat. Göring hatte es aus purer Eitelkeit vergrößern und von dem Silberschmiedemeister Professor Herbert Zeitner rahmen lassen.

Er hatte alles, was man für Geld bekommen konnte, und soviel Geld, daß es geradezu unanständig war. Aus seinen Steuererklärungen, die man Jahre später in seinen Akten fand, geht hervor, daß er im Jahre 1936 43.956 Mark als Ministerpräsident von Preußen und Luftfahrtminister einschließlich 18.000 Mark steuerfreier Aufwandsentschädigung bezogen hatte; davon bezahlte er 2832 Mark Einkommensteuer auf sein Gehalt von 28.160 Mark als Luftfahrtminister und nur 190 Mark Steuern auf seine

Bezüge in Höhe von 15.795 Mark als Ministerpräsident. Aber sein Nettoeinkommen aus anderen Quellen war bereits immens – jedenfalls genug, so daß er sich 120.000 Mark für einen antiken griechischen Armreif leisten konnte, der dann im Diplomatengepäck aus Italien herausgeschmuggelt wurde*; und genug, um den Kauf zweier oder dreier antiker Türme ins Auge zu fassen, darunter den Castello di Barbarossa, den ihm sein Freund, der schwedische Arzt und Verfasser des «Buch von San Michele», Axel Munthe, auf «Gottes eigener Insel» Capri empfohlen hatte.

Am liebsten war er mit seiner Motorjacht «Carin II» unterwegs. Sie wurde ebenso ein Teil von ihm, wie sein Zweisitzer-Sportwagen und Carinhall, obgleich das Schiff offiziell Emmy gehörte. Allein die Elektroausrüstung durch die AEG hatte 30.000 Mark gekostet; da die Aufbauten sich als zu hoch für die Brücken über den Einmündungen nach Carinhall erwiesen, ließ Göring sie alle abreißen und auf Kosten des preußischen Staates neu bauen. Im Juni kreuzte er auf der Nordsee vor der Insel Sylt, wo Emmy die kleine Edda in dem Strandhaus «Min Lütten» stillte, das sie mit ihren Filmhonoraren bezahlt hatte. Im Juli fuhr er nach Kopenhagen zu einer Hamletaufführung im Schloß Elsinore; er besuchte das Marinemuseum, traf mit Kronprinz Fredrik zusammen und kaufte 21 Dutzend *Skrubbar* – dänische Kuchen – in der Konditorei von Christian Bach; er mochte sie besonders gern, seit er sie 1919 zum ersten Mal gegessen hatte. Der Konditor Hermansson erinnert sich: «Göring kam mit drei Wagen. Die Verkäuferinnen mußten die Kuchen in Kartons verpacken und sie im Pendelverkehr zu den Autos nach draußen bringen. Hinterher war der Laden voll von Sonntagsspaziergängern – jeder wollte Görings *Skrubbar* . . . Später bestellte er noch mehr Kuchen und *Kranskaka* [einen ringförmigen Kuchen], die wir ihm mit der Bahn schicken mußten.»

Seine Lieblingsrouten waren die Wasserstraßen von Berlin auf der Havel in die Elbe und auf Kanälen bis zum Rhein. Stolze und zufriedene Deutsche säumten die Ufer und winkten ihrem vorbeituckernden Feldmarschall zu. Aufgeputzt in seiner weißen Uniform, streckte er sich in einem Liegestuhl auf Deck aus und genoß die Huldigungen der Bevölkerung sowie den Sonnenschein, während der Bootslautsprecher Schlager aus dem Curt-Goetz-Film «Napoleon ist an allem schuld» plärrte. Am Abend machten sie am Kai irgendeiner Ortschaft fest, und er schlang in seinem holzgetäfelten Salon ein schnelles Essen hinunter, nachdem er den Schinken oder das Wildbret eigenhändig tranchiert und auf die Teller

* «Ich freue mich», schrieb Botschafter Ulrich von Hassell an Göring, als er ihm am 23. Dezember 1937 dieses «Weihnachtsgeschenk» schickte, «daß dies für Deutschland erworben wurde. Natürlich darf nicht erwähnt werden, aus welchem Land es kommt.»

eines zwölfteiligen Porzellangeschirrs verteilt hatte. Dann pflegte er ein Bier zu trinken und ein paar Runden Skat «um einen Ganzen» [Pfennig] zu spielen. Daß er etwa verlieren könnte, war nur schwer vorstellbar. Sein Chefadjutant, Oberstleutnant Conrath, machte beim Spiel ständig ein ängstliches Gesicht, weil er fürchtete, zufällig gewinnen zu können. (Viel Ahnung vom Skat dürfte Göring allerdings nicht gehabt haben; wenn sein Diener Kropp Contra gab, sagte Göring: «Wieso? Was heißt das!») Wenn sie aufhörten zu spielen, pflegte der Feldmarschall eine Handvoll Bonbons aus einer Glasschale zu nehmen, steckte sie in die Taschen seines Schlafanzugs und lutschte sie im Bett, in das er sich aber selten vor zwei oder drei Uhr morgens zurückzog.

Das Leben, das er jetzt führte, war ganz nach seinem Geschmack. Oft traf ihn Diener Robert schon um sechs Uhr früh auf Deck an, wo er eingehüllt in Decken den Sonnenaufgang genoß. Robert mußte dann den Plattenspieler anstellen, so daß die Menschen in den Dörfern am Flußufer schon in aller Frühe sich an den Klängen einer ganzen Wagner-Oper ergötzen konnten. Vielleicht fühlte er sich, wenn er dabei die Augen schloß, wie ein zweiter Wilhelm Furtwängler – sein Staatsrat, dem er erst vor kurzem sein «Mißfallen» ausgesprochen und ihn an seine Pflichten erinnert hatte. Wenn dann gegen Mittag die Schlußakkorde erklangen, ließ Göring erneut Robert kommen. Auf die Frage, ob er irgendwelche Befehle habe, antwortete Göring: «Ja, legen Sie die nochmal auf», oder «bis ‹Es glänzt da des Goldes Schwerterknauf im Sonnenschein› nochmal!»

«Und wenn ich tausend Mark im Monat kriegen würde, den Dienst möchte ich nicht machen», sagte Oberstleutnant Conrath eines Tages zu dem Diener. Doch Kropp zeigte ihm seinen blitzenden neuen Fliegerdolch, der ihm ehrenhalber verliehen worden war, und bat darum, Görings Name sollte darauf eingraviert werden. Der Offizier war anscheinend Pessimist. Verächtlich sagte er: «Gibt doch keiner was dafür – hinterher!»

Es sollte eigentlich eine glückliche Zeit sein, nachdem nun Klein-Edda da war, aber die folgenden Monate wurden von den Ereignissen in der Tschechoslowakei überschattet. Aufgeputscht durch Hitlers *agents provocateurs*, wollten die drei Millionen Sudetendeutschen, die aufgrund der verhängnisvollen Verträge von 1919 innerhalb der tschechoslowakischen Grenzen saßen, ebenso wie die Österreicher, «heim ins Reich». Aber der tschechoslowakische Ministerpräsident Eduard Beneš erwies sich als nicht so gefügig wie Schuschnigg. Er glaubte, sich auf die Grenzbefestigungen im Stil der Maginot-Linie und auf sein Bündnis mit Frankreich verlassen zu können. Großbritannien wiederum war vertraglich verpflichtet, Frankreich zu unterstützen, schien aber nicht gerade erpicht zu sein, Benesch zu

helfen. «Zweifellos will Großbritannien keinen Krieg», betonte Göring in einer Geheimrede im Juli, «und Frankreich ebensowenig. Bei Amerika ist man sich nicht so sicher: Die Wirtschaftsverhältnisse in Amerika sind trostlos. Die Amerikaner würden aber wieder ihr großes Geschäft darin sehen . . . Munitionslieferanten für eine gegen Deutschland gerichtete Front zu sein.»

Persönlich hatte er nichts gegen die Tschechoslowakei. Das wurde erneut deutlich bei seiner ersten Begegnung mit deren Gesandten in Berlin, Mastný, im Februar 1936 und im April 1937, als Mastný versprach, die tschechoslowakische Geheimpolizei zur Bekämpfung bolschewistischer Umsturzversuche einzusetzen (angeblich hatte eine Terroristenbande es auf Göring abgesehen). Bei dieser Gelegenheit nannte Göring es «blödsinnig», die Tschechoslowakei angreifen zu wollen. Auch waren die tschechoslowakischen Grenzen auf der großen Reliefkarte in seinem Arbeitszimmer nicht verändert worden – was Mastný nicht verborgen blieb. Bei dem großen Ball am 11. März 1938 und an den folgenden beiden Tagen hatte Göring feierlich versprochen, daß die Tschechoslowakei nichts zu befürchten habe.

Aber nun war Ribbentrop Außenminister geworden, und Göring hatte weniger Einfluß auf die allgemeine Richtung von Hitlers Außenpolitik. Während des Freudentaumels in Linz hatte Hitler den «Daily Mail»-Korrespondenten George Ward Price ins Vertrauen gezogen, worauf der Engländer vier Tage später in Prag seinen dortigen Gastgebern im Suff ausplauderte, Hitler werde nun die Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei fordern.

Inzwischen nüchtern geworden, fuhr Ward Price nach Carinhall. Er kannte Göring seit fünf Jahren, und hämische Bemerkungen über die «jüdischen Bosse» in London, Paris und Prag gingen ihm glatt von der Zunge. Die beiden Männer spazierten im Park und begaben sich dann in ein Mansardenzimmer, um mit Görings Modelleisenbahn zu spielen. Während er an der Schalttafel stand und die Miniaturweichen und -Signale bediente, redete Göring zwei Stunden lang ununterbrochen – über Großbritanniens Dummheit, Deutschland dazu zu zwingen, den Antikominternpakt mit Japan zu unterzeichnen, «was eigentlich mit unseren Rassegrundsätzen» nicht zu vereinbaren sei. Und während er vor Aufregung und Begeisterung – wie Ward Price in seinem privaten Bericht an Whitehall schrieb – die Hände über dem Kopf zusammenschlug, sprach er erneut von Deutschlands Bereitschaft, sich mit ganzer Kraft für die Verteidigung der britischen Interessen in der ganzen Welt einzusetzen. Er machte auch das Angebot, 3000 junge britische Arbeiter für den Sommer auf seine Kosten nach Deutschland einzuladen. Die hohen Tiere im For-

eign Office amüsierten sich wie Schuljungen über diese Idee – «Ich werde Lord Derby bitten», mokierte sich Lord Halifax, «3000 Naziarbeitern eine Gegeneinladung zu schicken, damit sie die Reize von Blackpool im August genießen können».

Obgleich er niemals solche vertraulichen Äußerungen erfuhr, spürte Göring doch die Abkühlung der «englisch-deutschen Beziehungen». «Wir sehen aber auch», äußerte er im Juli, «wie eine gewisse . . . nicht Kriegsbereitschaft . . . aber eine Art «Kriegsunvermeidlichkeit» in England stark um sich greift.» Er gab sich große Mühe, Hitler zu einer positiveren Haltung Großbritanniens gegenüber zu bewegen. Als zur Zeit des Anschlusses sein Forschungsamt aufgrund entschlüsselter französischer Telegramme feststellte, daß «eine [französische] Aktion nur deshalb gescheitert ist, weil England ablehnte», schickte er die beiden Braunen Meldungen – N-83722 und N-83709 – auf dem Luftwege nach Wien zu Hitler. «Deshalb möchte ich doch etwas freundlich zu England sein», sagte er im voraus telefonisch zu seinem Verbindungsoffizier bei Hitler, Bodenschatz. «Also paß mal auf, wenn der Kurier vom Forschungsamt kommt, der soll sich melden und soll sagen, ich liebe den Führer bitten, diese Meldungen zu lesen . . . Daran sieht der Führer am klarsten die ganze Haltung der Mächte.»

Einen Tag nach dem Besuch von Ward Price, am 24. März, begab sich Göring nach Österreich, um auf Kundgebungen zur bevorstehenden Volksabstimmung über den Anschluß zu sprechen.

Dort hatten inzwischen die brutalen «Vergeltungsaktionen» begonnen. Tausende von Antinazis befanden sich bereits in Konzentrationslagern. Im Auftrag von Queen Mary schickte Henderson ihm einen Brief in schlechtem Deutsch, in dem er Göring bat, bestimmte Österreicher und Monarchisten zu schonen. Er erwähnte ausdrücklich Baron Louis de Rothschild (der dort als Wirtschaftsgeisel festgehalten war) und nannte ihn den Schwager einer «großen aryschen Freundin von mir».

Der österreichische Bundeskanzler war verhaftet worden. Aber für dessen Bruder, Arthur Schuschnigg, besorgte Göring einen Posten als Kustos beim Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. «Da werden sich eure Partebonzen in Österreich das Maul zerreißen», sagte er zu Mühlmann, «aber das kümmert mich nicht.»

Im Schloß Mauterndorf, dem Heim seiner Kindheit, besuchte er die uralte Witwe seines Paten. Lily von Epenstein lebte noch immer dort, zwischen Leben und Tod vegetierend. Sie hatte einen Bruder, August Marschall, der dort bei ihr wohnte, aber Göring gab es niemals auf, ihr Veldenstein allmählich abzuschwatzen, und schließlich wurde es am Heiligabend 1938 tatsächlich sein Eigentum.

In zahlreichen geschickten Reden versprach er den Österreichern Arbeit und Wohlstand, er appellierte an ihren Nationalismus und Antisemitismus, er kündigte soziale Reformen, Kraftwerke und den Bau von Autobahnen an; drei Tage vor der Abstimmung unternahm Hitler den ersten Spatenstich für die Autobahn nach Salzburg. Lord Halifax hatte ihn im November gefragt, wie die deutsche Wirtschaft solche Autobahnen finanzieren könne, und Göring hatte lediglich mit einem Wort erwidert: «Glauben». Es war dieser Glaube, den Hitler nun in den Österreichern weckte: Die Stimmenauszählung vom 10. April ergab unglaubliche (aber glaubhafte) 99,08 Prozent Ja-Stimmen der 49 Millionen Wähler zwischen der Nordsee und den Alpen.

In Carinhall füllte Göring ein Bücherregal mit ledergebundenen Bänden, in denen sein wachsendes Industrieimperium verzeichnet war. Die Hermann Göring-Werke begannen sich jetzt auf Österreich auszudehnen. In Linz errichtete er ein Stahlwerk zur Ausbeutung der steirischen Eisenerzreserven; Aufsichtsratsvorsitzender wurde Paul Körner. Am 1. Januar 1939 erwarben die H.G.W. 70 Prozent der Alpinen Montangesellschaft mit Sitz in Wien, die die Eisenerzbergwerke und eine Reihe von Firmen der Schwerindustrie kontrollierten. Für die drei Juden unter den ausscheidenden Direktoren und für die acht jüdischen Angestellten, die entlassen wurden, bewilligte Göring Entschädigungen und Pensionen, die bis 1945 gezahlt wurden.

Als Göring mit seinen H.G.W. auf dem Balkan expandierte, war es schwierig, geeignetes Fachpersonal zu finden. «Nehmen Sie doch den früheren österreichischen Außenminister», meinte Hitler, «der kennt sicherlich die Verhältnisse dort viel besser wie unsere Leute.» Auf diese Weise kam Guido Schmidt im Juli 1939 zu den Hermann GöringWerken. Ernst Kaltenbrunner von der Gestapo schimpfte. «Da nimmt euer Göring schon wieder so ein schwarzes Schäflein unter seine Fittiche», sagte er zu Mühlmann.

Hitler wollte die Abtrennung der Sudetengebiete zunächst durch politischen Druck und Wühlarbeit im Inneren erreichen; sollte dies fehlschlagen, durch nackte Gewalt. Am 21. April beauftragte er General Keitel, einen Aufmarschplan «Grün» für den Blitzangriff auf die Tschechoslowakei auszuarbeiten. Auslösender Faktor sollten irgendwelche Ausschreitungen, wie zum Beispiel ein Attentatsversuch auf den ahnungslosen deutschen Gesandten in Prag, Ernst Eisenlohr, sein; falls wirklich die Absicht bestand, einen solchen Zwischenfall zu inszenieren, so wäre das eine Erklärung dafür, daß Göring in den nächsten Monaten immer wieder von der «kleinsten Provokation» durch Prag redete, und alle An-

zeichen sprechen dafür, daß er fortan bei der Planung des Falls «Grün» stets vorher konsultiert wurde.

Um Göring, dessen Opposition gegenüber diesem neuen Abenteuer offensichtlich war, zu besänftigen, ernannte Hitler ihn in seinem am 23. April unterzeichneten Testament zum nächsten «Führer»; und als er am 2. Mai zu seinem Staatsbesuch in Italien aufbrach, betraute er Göring für die Zeit seiner Abwesenheit mit der Führung des Reichs. Göring dachte wahrscheinlich bei sich, daß er Hitler vermutlich überleben und damit *capo di tutti capi* werden würde (was er auch beinahe geworden wäre). Dies ist die einzig logische Erklärung für die Zweigleisigkeit in der Entwicklung seines Charakters: Er wollte Frieden, um seinen Luxus und seinen Reichtum zu genießen, aber sein Machtdurst verlockte ihn, weiterhin mitzumachen, obgleich das Regime offensichtlich auf dem Wege war, ins Verbrechen abzugleiten. Er bediente sich sogar Hitlers Sprache: Als der König von Schweden am 3. Mai auf der Durchreise einen kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin einlegte, plauderte Göring souverän mit ihm, wie ein Staatsoberhaupt zum anderen, und erklärte, man werde «die Tschechen nach Rußland zurückschicken, wohin sie gehörten». Sein Versprechen gegenüber Mastný kümmerte ihn längst nicht mehr.

Wahrscheinlich hatte Göring auch erkannt, daß die Tschechoslowakei einem großen Eroberungskrieg im Osten im Wege stehen würde. Sie stieß direkt ins Herz Deutschlands; sie war ein «Flugzeugträger», der nur darauf wartete, russische Flugzeuggeschwader aufzunehmen – zahlreiche Flugplätze waren bereits im Bau.

Während ganz Europa unruhig auf Hitlers nächsten Schritt wartete, erschossen tschechoslowakische Gendarmen am 21. Mai zwei sudentendeutsche Bauern. Die britische Presse, die nur auf einen solchen Zwischenfall gewartet hatte, beschuldigte Hitler, seine Truppen mobilisiert zu haben. Nur, dieses Mal war das nicht der Fall – er war noch nicht soweit. Gedemütigt durch diese momentane Hilflosigkeit, verbannte Hitler Görings beruhigende Meldungen vom Forschungsamt aus seinen Gedanken. Angesichts der britischen Pressekampagne kam er am 24. Mai erstmalig zu der Überzeugung, daß die Briten wohl doch zu Deutschlands Feinden gehörten. Vier Tage später versammelte er in Berlin seine Generalität um sich.

Kurz vor der Konferenz im Wintergarten der Reichskanzlei eröffnete er Göring, daß er losschlagen werde – eine rein politische Lösung sei nicht mehr möglich. Göring, der unruhig von einem Bein aufs andere trat, klammerte sich an einen Strohalm. Er wies darauf hin, daß das Heer kaum Fortschritte am Westwall, den Grenzbefestigungen an der französischen Grenze, gemacht habe. Hitler blieb dabei. «Die Tschechei werden die

alten Generäle ja noch machen», meinte er verächtlich, «dann haben wir noch vier bis fünf Jahre Zeit.»

Göring hatte Angst vor Hitler, und das war sein wunder Punkt. In einem Gespräch mit ausländischen Botschaftern über die Revolution von 1933 erwähnte er nie seine eigene Rolle, sondern schob jedes Verdienst dem «Führer» zu. Schacht gestand er einmal, jedesmal wenn er vor dem Führer stehe, «rutsche ihm das Herz in die Hose». Auch diesmal schlug sein Herz offenbar wieder in diesen niederen Regionen, und auf dem Wege zur Konferenz sprach er Hitlers Adjutanten an: «Wiedemann, glaubt denn der Führer wirklich, daß die Franzosen nichts machen, wenn wir über die Tschechei herfallen? Liest er denn die Nachrichten des Forschungsamts nicht?»

Nach den Aufzeichnungen des unauffälligen, zurückhaltenden Generalstabschefs Ludwig Beck über diese Konferenz ging Hitler offenbar indirekt auf Görings Einwände ein. «Weitgehende Entschlüsse können nur allein gefaßt werden», begann er. «Es ist mein unerschütterlicher Wille, daß die Tschechoslowakei von der Landkarte verschwindet.»

Seinen Generälen gab er Zeit bis September. Bis dahin würden die Grenzbefestigungen im Westen fertiggestellt und Deutschland psychologisch auf einen Krieg vorbereitet sein.

Göring tat, was er immer in einer Krise machte: Er ließ seinen Staatssekretär Milch kommen. Am 29. Mai fand eine Besprechung mit der Generalität der Luftwaffe «betr. Befehle des Führers» statt, wie Milch in seinem Tagebuch notierte. Am 30. wurde Fritz Todt, der Erbauer der strategisch wichtigen Autobahnen, mit dem Ausbau der Befestigungen im Westen beauftragt. Auf Befehl Hitlers inspizierten die Luftwaffengeneräle, wie weit die Arbeiten am Westwall inzwischen gediehen waren. Genau eine Woche später lieferte Göring einen «katastrophalen Bericht» ab, wobei er nicht die geringste Einzelheit über die angebliche «Unfähigkeit» des Heeres ausließ.

Etwa zu dieser Zeit litt Göring unter Drüsenstörungen und niedrigem Blutdruck. Er hatte angefangen, regelmäßige Entziehungskuren im Sanatorium von Professor Hubert Kahle in Köln zu machen. Manchmal kam Kahle auch nach Carinhall und verabreichte Göring ein Schnapsglas mit seinem Präparat – einem Gebräu, das Göring für vierundzwanzig Stunden in einen Tiefschlaf versetzte und ihn ausgiebig schwitzen ließ. Einmal wohnte Göring in dieser Zeit einer Opernaufführung bei und mußte durch seinen Diener Robert gestützt werden. Sein Herz war diesen Anstrengungen nicht mehr gewachsen, und seit einigen Monaten war eine Rotkreuzschwester für ihn engagiert. Sie begleitete Göring überall hin. In

ihrem Arzneyschränkchen befand sich Paracodein, ein schwacher deutscher Codeinersatz, den er 1937 gegen Zahnschmerzen genommen hatte. In Konferenzen pflegte er einige Tabletten aus einer Flasche zu schütten, wie geistesabwesend mit ihnen zu spielen, sie über Karten rollen zu lassen und sie dann wie Bonbons zu kauen.

Bei einem Besuch am 22. Juni fand Henderson ihn, während sie in einem Landauer zu einer Besichtigung der Elche im Wald herumfahren, in ziemlich desolater Stimmung. Einiges von dieser inneren Verfassung kam auch zum Ausdruck, als er wenige Tage später sämtliche Gauleiter in Carinhall empfing. Der neue Gauleiter der Steiermark, Dr. Uiberreither, erinnerte sich, daß Göring sagte: «Der jetzigen Generation liegt ein verlorener Weltkrieg noch in den Knochen. Ein neuer Krieg wird große Ausmaße annehmen, und selbst der Ausgang eines Krieges gegen Frankreich allein ist fraglich.»

Gegenüber den Luftfahrtindustriellen, darunter Claude Dornier, Willy Messerschmitt, Ernst Heinkel und die Direktoren der Junkerswerke, äußerte er sich am 8. Juli etwas zuversichtlicher. Erneut sagte er eine tschechoslowakische «Provokation» voraus. «Das Damoklesschwert, das den Frieden bedroht», behauptete er, «ist die Tschechoslowakei.» Er teilte mit, daß Deutschland schon jetzt mehr Eisen, Stahl und Aluminium produziere als Großbritannien und Frankreich zusammen.

«Glauben Sie, meine Herren [fuhr er fort], wenn einmal Deutschland einen neuen Krieg verloren hat, dann können Sie nicht ankommen und sagen «Ja, ich habe diesen Krieg nicht gewollt – ich bin immer dagegen gewesen, ich bin auch gegen dieses System gewesen, ich wollte da nie mitmachen.» Darüber wird man hohnlächelnd hinweggehen. Sie sind Deutsche; ob Sie nun mitmachen wollten oder nicht, interessiert die Leute einen Dreck.»

Aber er stellt auch bessere Zeiten in Aussicht. «Wenn wir den Kampf gewinnen würden, dann ist Deutschland die erste Macht der Welt, dann gehört Deutschland der Markt der Welt, dann kommt die Stunde, wo Deutschland reich ist. Man muß etwas riskieren, man muß etwas einsetzen.»

Mindestens einmal in der Woche, so versicherte er, konferiere er mit General Udet: «Und ich kann Sie versichern, daß nichts von Bedeutung angeordnet wird, aber auch gar nichts, das nicht vorher mit mir eingehend besprochen worden und von mir gutgeheißen ist. Es geht kein Muster, kein Auftrag ohne meine Zustimmung hinaus, ich bestimme jedes Stück, das hinausgeht persönlich aufgrund dieser Besprechung.»

Nachdem er auf die neue Generation mächtiger Flugzeugmotoren hingewiesen hatte, darunter den luftgekühlten BMW-Sternmotor und den Jumo züi, plädierte er dafür, mehr Phantasie zu entwickeln:

«Noch immer nicht besitze ich den Stratosphärenbomber, der in 25 und 30 Kilometer Höhe den Raum überbrückt . . . Ich vermisse immer noch jene Raketenmotoren, die uns solche Flüge gestatten. Ich vermisse noch vollkommen den Bomber, der mit fünf Tonnen Bombenlast nach New York und zurück fliegt. Ich würde über einen solchen Bomber außerordentlich glücklich sein, um endlich einmal dem Hochmut dort drüben etwas das Maul zu stopfen.»

Diesen Sommer lag Göring in der Sonne, wanderte in den Lichtungen umher, schmuste mit der kleinen Edda, verschlang Karl Mays Abenteuerromane und blätterte lässig in den Zeitungen. Mehrmals empfing er den jungen Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, der in Göring seinen besten Freund in Berlin sah. Einen Tag nach dem Besuch der Flugzeugindustriellen brachten die Zeitungen Fotos von Göring, der wieder ein Geschenk von der dankbaren deutschen Rüstungsindustrie erhalten hatte, und zwar ein großes, handgefertigtes Schwert der Firma Paul Müller, Solingen; es maß 1,20 Meter von der Spitze bis zum Knauf, sein Griff war mit fünfundzwanzig Rubinen verziert, und auf der Damaszenerklinge war in goldenen Lettern eingraviert: «Dem Ehrenmeister des Deutschen Handwerks, Generalfeldmarschall Hermann Göring». Die Bildlegende lautete: «Als er dieses schwere Schwert in beide Hände nahm», habe er «ausgerufen: «Mit diesem Schwert werde ich alle Feinde Deutschlands zerschmettern!»»

Nun dachte er über diese Feinde nach: Bluffte Großbritannien lediglich? Und Frankreich? Würde Hitler wirklich den Fall «Grün» auslösen? Und wie stand es mit Italien? Am 9. Juli hatte er den italienischen Stabschef General Alberto Pariani in Carinhall zu Gast. Er renommierte mit seiner Luftwaffe und behauptete, Großbritannien und Frankreich hätten nicht die Absicht, den Tschechoslowaken zu helfen. Pariani war anderer Meinung, es sei denn, «Deutschland würde die Tschechoslowakei einfach überrennen». «Wir müssen in guten und bösen Zeiten zusammenstehen», sagte Göring zu ihm. «Denn wenn einer der beiden Achsenpartner im Kampf mit den Westmächten unterliegen sollte, wäre auch der andere denen ausgeliefert.»

Am 15. und 16. Juli führte er geheime Verhandlungen mit den Beauftragten des Vierjahresplans in Jugoslawien und Spanien und prüfte Möglichkeiten, in diesen Ländern mehr Einfluß zu gewinnen, um leben-

swichtige Nahrungsmittel und Rohstoffe gegen deutsche Lieferungen einzutauschen.

Die vorläufigen Einsatzpläne der Luftwaffe für «Grün» waren abgeschlossen. 400 Jäger, 600 Kampfflugzeuge, 200 Stukas sowie Luftlandetruppen waren vorgesehen; 250 Ju 52 sollten Fallschirmjäger direkt über den tschechoslowakischen Grenzbefestigungen absetzen; hochmoderne elektronische Systeme würden präzise Bombardierungen garantieren. Die Pläne sahen ferner vor, daß General Helmuth Felmys 2. Luftflotte im Kriegsfall nach Abschluß der Aktion «Grün» von Flugplätzen in Nordwestdeutschland aus gegen England operieren sollte.

Im Laufe des Sommers machte sich die weniger kriegerische Seite von Görings Natur bemerkbar. Er hatte in einem Krieg viel mehr zu verlieren als sein «Führer». Nun fing er an, sich um eine Einladung nach London zu «inoffiziellen Gesprächen» zu bemühen. Unter Ausnutzung der gesellschaftlichen Beziehungen des Hauptmanns Wiedemann zur Prinzessin Stephanie zu Hohenlohe, ließ er Ende Juni sondieren, ob er nach London fliegen sollte, um Lord Halifax zu treffen. Am 18. Juli empfing Halifax den deutschen Offizier und scheint die einzige Zusage, um die Göring gebeten hatte, gegeben zu haben, daß man ihn in Großbritannien nicht öffentlich beleidigen dürfe; doch als der Adjutant am 19. Juli auf dem Obersalzberg vorsichtig auf den Göring-Besuch zu sprechen kam, unterbrach ihn Hitler und erklärte kurz und bündig: «Kommt gar nicht in Frage.»

Aber Göring gab nicht auf, und am 14. Juli billigte er Milchs Vorschlag, eine britische Jagdstaffel zu einem Freundschaftsbesuch nach Deutschland einzuladen. Einen Monat später empfahl der britische Marineattaché einem offiziellen englischen Besucher, irgend jemand solle Göring doch für ein paar Tage zur Jagd nach England einladen: «Er wird dem Betreffenden für den Rest seines Lebens aus der Hand fressen.» Doch alle diese Versuchsballons platzten.

In dieser Zeit verließ sich Hitler ausschließlich auf Ribbentrop. Beide führten einen raffinierten Nervenkrieg gegen Prag, einen Krieg, von dessen Erfolgsaussichten der Soldat Göring offenbar wenig überzeugt war, obgleich sein Forschungsamt eine entscheidende Rolle beim Sammeln von Informationen spielte, die Hitler im November 1938 in einer Geheimrede vor nationalsozialistischen Pressevertretern enthüllte. Es war eine psychologische Taktik, die Hitler das «Messerwetzeln» nannte. Bodenschatz versorgte den französischen Luftattaché mit falschen Informationen, und es ist ungewiß, ob dies auf Befehl Hitlers oder Görings geschah: Jedenfalls stellte er gegenüber französischen Offizieren den Westwall als Beweis dafür hin, daß Hitler keine offensiven Absichten gegenüber Frank-

reich hege, sondern lediglich gegenüber der Sowjetunion. Göring trug allerdings selber zu dem Nervenkrieg bei, indem er in einem Gespräch mit der Frau des französischen Botschafters, Madame François-Poncet, so «leidenschaftlich und gewaltsam» über die CSR sprach, daß sie sofort zu ihrem Mann, der sich in einem Badeort aufhielt, fuhr, um ihn auf die unerhörte Art und Weise von Görings Verhalten aufmerksam zu machen. Dieser unterrichtete unverzüglich Prag. Und in einem Gespräch mit dem Botschafter selber äußerte Göring die Überzeugung, Beneš werde bestimmt eine Dummheit begehen und England dann keinen Finger rühren. «Was für einen Fehler?» rätselten die tschechoslowakischen Diplomaten.

Dieses Schattenboxen erreichte seinen Höhepunkt, als der französische Luftwaffenchef, General Joseph Vuillemin, einen einwöchigen Deutschland-Besuch machte. Göring zeigte ihm die Kantinen, Biergärten, Duschen, Schwimmbäder und Saunas, die er für die Arbeiter in den Flugzeugfabriken hatte einrichten lassen. Viel fauler Zauber wurde eine Woche lang vorgeführt. Vuillemins Adjutanten rissen vor Staunen die Augen auf, als sie die Me 109-Jäger zählten, die auf dem Flugplatz Döberitz sauber ausgerichtet in einer Reihe standen: insgesamt 27 Stück; in diesem Augenblick landete eine viermotorige Focke-Wulf Condor. Man erzählte den Besuchern, sie sei soeben aus New York gekommen. Das stimmte natürlich nicht, und die 27 Me 109 waren die einzigen, welche die Luftwaffe hatte. Dann ging es weiter nach Oranienburg: Wo vor zwölf Monaten noch Kühe gegrast hatten, produzierten jetzt die Ernst-Heinkel-Werke monatlich 70 He 111-Bomber, das waren mehr, als die gesamte französische Flugzeugindustrie in einem Jahr herstellte. In einem neuartigen «Heckenspringer», einem Fieseler Storch, flog Vuillemin zusammen mit Udet in ruhigem 130-Kilometer-Tempo über ein Konzentrationslager; es machte auf die Franzosen von oben einen «dicht bevölkerten Eindruck» [*très habité*].

Als der Fieseler Storch auf dem Flugplatz Oranienburg niederging, geriet er in den Propellerwind eines der rekordbrechenden He 100-Jagdflugzeuge, das wenige Meter über ihnen mit Vollgas hinwegbrauste; die Spitzengeschwindigkeit war nur dadurch erzielt worden, daß man bei der Maschine die Kühler entfernt und die Kühlerflüssigkeit auf den Tragflächen hatte verdunsten lassen. Das Ganze war lediglich ein Experiment in einer Versuchsreihe. Aber Milch fragte beiläufig nach den Produktionsplänen, und Udet grinste erneut und schwindelte: «Die zweite Fertigungsstraße ist gerade in Betrieb genommen worden, und die dritte folgt in drei Wochen.»

Weitere Taschenspielerkünste wurden in Augsburg vorgeführt: Ein zweimotoriger Me 110-Jäger, der aufgebockt war, machte Schießübungen

mit schweren MGs und einer 20-mm-Kanone; eine andere (unbewaffnete) Me 110 vollführte tolle Loopings mit einem abgestellten Motor (in Wirklichkeit wären diese Maschinen noch immer nicht in der Lage gewesen, bis nach England zu fliegen). In Magdeburg renommierten die Leute der Junkers-Werke damit, der 1250-PS-Jumo-211-Motor würde den Standardmotor Jumo 210 ersetzen (selbst fünf Jahre später war er noch nicht einsatzbereit). Vuillemin schickte einen alarmierenden Bericht über die «wirklich vernichtende Schlagkraft der deutschen Luftwaffe» nach Paris.

Göring grünte. Am 18. August bewirtete er Vuillemin in Carinhall und versuchte ihn einzuschüchtern. Der französische General heftete Göring sein eigenes Fliegerabzeichen an; aber Görings bis zu Tränen gerührte Dankbarkeit verwandelte sich in Wut, als Vuillemin in aller Ruhe bestätigte, daß Frankreich seine Verpflichtungen gegenüber Prag erfüllen werde. Wie ein verwöhntes Kind stampfte Göring mit dem Fuß auf, beherrschte sich aber sofort und scharrte ein wenig mit beiden Füßen, um seine Reaktion zu kaschieren. Dann sprach er von der Möglichkeit, irgendeine tschechische «Provokation» könnte einen Krieg auslösen – aus seinen Nachrichtenquellen wisse er, daß die Tschechoslowaken einen Pogrom gegen Henleins Sudetendeutsche planten.

Ein programmgemäßer Ablauf der überaus wichtigen «Provokation» warf taktische Fragen auf, die Göring mit dem OKW erörterte: Sie dürfe zum Beispiel nur dann inszeniert werden, wenn mit gutem Flugwetter zu rechnen sei. Am 23. August ließ er seine Generäle nach Carinhall kommen; am 25. gab sein Generalstab die Weisung «Erweiterter Fall Grün» aus. Nachdem er sich nun einmal entschlossen hatte, Hitlers Pläne zu unterstützen, fing er ungünstige Nachrichten von anderer Seite ab. Als Keitels Rüstungschef, Oberst Georg Thomas, und der Abwehrchef Wilhelm Canaris düstere Prognosen stellten, kommentierte Göring spöttelnd: «Mein Führer, so arbeitet Ihr OKW gegen Sie.»

Zur gleichen Zeit versuchte er aber selbst, Hitler von seinen Plänen abzubringen. Am letzten Tag des August verbrachten beide fünf Stunden auf dem Obersalzberg, und wenn es auch keine Niederschrift über ihr Gespräch gibt, ereignete sich etwas sehr Eigenartiges, woraus man schließen kann, daß Göring kalte Füße bekommen hatte. Sein wichtigster Wirtschaftsberater, Helmut Wohlthat, schickte einen Geheimkurier nach Basel, der sich dort mit Edgar Mowrer, dem Pariser Korrespondenten der «Chicago Daily News» traf; er bat diesen Journalisten im Auftrage einer «sehr hohen Persönlichkeit» aus Berlin, dem State Department in Washington eine hypothetische Frage vorzulegen: Falls es Krieg geben und das Naziregime zusammenbrechen sollte, ob Washington dann zusammen mit London die Franzosen daran hindern würde, einem besiegten Deutschland

wieder einen, und zwar noch drakonischeren, «Versailler Vertrag» zu diktieren. «Würden die Vereinigten Staaten dahingehend Druck ausüben, daß Deutschland in diesem Fall eine faire Behandlung zuteil würde?» Die hochgestellte Persönlichkeit aus Berlin, so hieß es in Wohlthats Botschaft, habe sich beim derzeitigen Stand der Dinge gefragt, wo ihre Pflicht liege. Mowrers vertraulicher Bericht erreichte London; im Foreign Office war man baß erstaunt. Man war zwar gewohnt, daß deutsche Generalstabsoffiziere heimliche Fühler ausstreckten, aber dies war das erste Mal, daß sie von Göring kamen – und mit Sicherheit nicht das letzte.

Auch in seinen Gesprächen mit Sir Nevile Henderson vertrat er eine versöhnliche Linie. Am 8. September erklärte er, Hitler habe ihn gebeten, die Briten zu informieren, falls sie ihm keine Schwierigkeiten bei der Sudetenfrage machten, würden sie überrascht sein, welche Mäßigung er dann in seinen Vorschlägen für eine deutsch-britische Verständigung an den Tag legen werde. Während auf dem Nürnberger Parteitag flammende Reden geschwungen wurden, fuhr Göring mit dem Botschafter nach Veldenstein und brachte erneut die Möglichkeit eines «Zwischenfalls» – zum Beispiel ein Attentat auf Henlein – zur Sprache. Dann machte er den spektakulären Vorschlag: «Chamberlain und Hitler sollten sich treffen.»

Bei seinem öffentlichen Auftritt auf dem Nürnberger Parteitag gab er sich kriegerisch und unbeugsam. Am 10. September sprach er von Prag als dem «Sitz der bolschewistischen Verschwörung gegen Europa» und brüstete sich mit seiner Luftwaffe als der «modernsten und mächtigsten der Welt». Zwei Tage später wurde er krank – das britische Außenministerium nahm optimistischerweise an, es handele sich um eine «diplomatische Krankheit» –, und er mußte es Milch überlassen, die Schlußparade abzunehmen. Nachdem er Theo Morell, Hitlers korpulenten Leibarzt, den er den «Spritzenmeister» nannte, zu seinem Sonderzug hatte kommen lassen, kehrte er nach Carinhall zurück; im ärztlichen Communiqué war die Rede von «schwerer Blutvergiftung».

Chamberlain hatte tatsächlich die Absicht, mit Hitler zusammenzutreffen. Dazu war eine Einladung erforderlich, und am 14. September früh traf ein entsprechender Vorschlag in einem verschlüsselten Telegramm bei der britischen Botschaft ein. Henderson rief Göring noch am selben Morgen an und bat ihn um Weiterleitung an Hitler. «Sie werden zugeben», sagte Henderson, «daß es eine Sache von größter Bedeutung ist, wenn der siebzigjährige englische Premierminister bereit ist, noch heute zum Führer zu fliegen.»

«Natürlich!» erklärte Göring und rief Hitler sofort an. Am nächsten Tag traf sich Chamberlain mit Hitler in Berchtesgaden, und man vereinbarte, in einer Woche weiter zu verhandeln. Am Morgen des 17. Septem-

ber kam Henderson wieder nach Carinhall. Göring war zwar noch nicht wieder ganz wohlauf, aber er studierte bereits die Protokolle des Berchtesgadener Treffens. Henderson sprach die Befürchtung aus, wenn Hitler mit Ribbentrop allein auf dem Berghof sei, könnte er sich noch vor der zweiten Begegnung mit Chamberlain zu überstürztem Handeln hinreißen lassen. Göring beruhigte ihn. Bodenschatz halte ihn ständig auf dem laufenden, sagte er. Und in der Tat war der General erst am vergangenen Abend bei ihm gewesen und soeben wieder auf den Obersalzberg zurückgekehrt. «Wenn England mit Deutschland Krieg machen will», erklärte Göring, wobei er eine scharfe Sprache führte, «ist eines ganz sicher: Bevor der Krieg vorbei ist, werden nur noch wenige Tschechen am Leben und von London wird nur noch wenig übriggeblieben sein.» «Aber es besteht kein Anlaß zu Besorgnissen», fügte er hinzu, «es sei denn, irgend etwas Katastrophales geschieht.» Das Wort «katastrophal» verwendete er mehrmals in ihrer einstündigen, «sehr freimütigen» Unterredung. Er behauptete, er habe Ribbentrop wegen dessen aggressiven Auftretens in Nürnberg eine Standpauke gehalten.

Vor der Rückkehr Chamberlains werde nichts geschehen, versicherte er. «Weder England noch Deutschland können es sich leisten», erklärte er, «daß der britische Premierminister nach Berchtesgaden fliegt, ohne daß dabei etwas herauskommt.»

Göring hatte nicht die Absicht, es soweit kommen zu lassen. In Ostpreußen war die Brunftzeit bald vorüber, und er wollte nicht länger warten. Zusammen mit Pili Körner, Ernst Udet und Bruno Loerzer fuhr er in seinem Sonderzug zum Revier Altsternberg. Sein Oberstforstmeister, der vorausgeeilt war, meldete ihm, daß man kapitale und sogar hochkapitale Hirsche gesehen habe; darunter sei ein alter guter Abschlußhirsch, der mit solcher Standorttreue jeden Morgen und Abend auf derselben Wiese im Forstamt Gertlauken erscheine, mitten im Bestand sitze und schreie, was ihm bei den Förstern den Spitznamen «Brunnenfigur» eingebracht habe.

Drei Tage lang waren sie jeden Abend in der Dämmerung auf der Pirsch. Göring streckte drei alte Hirsche, und seine Jagdgenossen erzielten einige leichtere Abschüsse, aber sie schossen nicht sehr gut, und mehrere Hirsche wurden lediglich verwundet. Dann, im letzten Büchsenlicht des Abends, trat plötzlich die «Brunnenfigur» aus dem Unterholz, ein großartiges Tier mit langen, mächtigen Stangen, und gesellte sich zu seinem Rudel auf der großen Wiese. Auf eine Entfernung von 300 Metern erlegte Göring ihn mit einem abgezirkelten Blattschuß.

Am 22. September traf auch der schnurrbärtige, deutschfreundliche Zar Boris von Bulgarien ein. Im weitentfernten Godesberg am Rhein verhandelte Hitler unterdessen wieder mit Mr. Chamberlain. Göring interessierte das wenig, aber dann kam es am dem Morgen zu einem seltsamen Vorfall. Um 10.30 Uhr meinte das Forschungsamt, eine Mitteilung Prags an den Gesandten Mastný abgehört zu haben, wonach die dortige deutsche Gesandtschaft gestürmt worden sei. Göring bereitete sich darauf vor, Prag zu bombardieren, aber zwanzig Minuten später wurde diese Meldung dementiert. Dieser höchst gefährliche Zwischenfall ist nie aufgeklärt worden. Wollte Prag die Deutschen provozieren und sie absichtlich zu einer Militäraktion veranlassen, oder hatte irgend jemand zu früh einen «Zwischenfall», eine katastrophale «Ausschreitung» auslösen wollen?

Am Abend des 23. September fuhr Görings Jagdgesellschaft nach Rominten in Ostpreußen weiter. Dort war die Brunftzeit auf dem Höhepunkt und versetzte die Jäger in einen Zustand höchster Erwartung. Am Nachmittag des 24. – während Hitler und Chamberlain in Godesberg noch miteinander forkelten – pirschte sich Göring an den legendären Hirsch, «der Fürst». Niemand wußte genau, wie groß «der Fürst» wirklich war, aber viele behaupteten, ihn gesehen zu haben. Und plötzlich erschien «der Fürst» mit stolz erhobenem Haupt auf der Wiese und ließ sich aber im selben Augenblick, als Göring auf ihn anlegte, in aller Ruhe nieder. Als schließlich nach stundenlangem Warten der Hirsch sich wieder aufrichtete, trat plötzlich ein kleineres Tier vor ihn und verdeckte ihn fast völlig; Göring schoß über das andere Tier hinweg und die Herrschaft des «Fürsten» war vorüber. Es war der stärkste Hirsch, den der Feldmarschall jemals erlegt hatte, mit 22 Enden (und 221.70 Nadlerpunkten).

Die internationale Lage hatte sich unterdessen weiter zugespitzt, und man bereitete sich auf den Kriegsfall vor. In England (allerdings nicht in Deutschland) wurden Gasmasken verteilt, und in London Splittergräben in den königlichen Parkanlagen ausgehoben. Vom Forschungsamt wurden beunruhigende Meldungen abgehört: So riet das Foreign Office – hinter dem Rücken Chamberlains – Beneš zu mobilisieren; und der Kurzwellensender Paris meldete, verschiedene Einheiten der britischen Heimatflotte hätten plötzlich mit unbekanntem Ziel Anker gelichtet und die Franzosen beriefen eine halbe Million Soldaten ein. Göring hielt sich noch einen Tag in Rominten auf. Er erlegte drei weitere Hirsche, alles hochkapitale, sogenannte «Reichsjägermeisterhirsche» (mit mehr als 195 Nadlerpunkten).

Bevor er Ostpreußen verließ, beobachtete er noch die ersten europäischen Auerochsen, die er im Berliner Zoo aufziehen und später hier in Freiheit hatte setzen lassen. Der Auerochse, ein scheues, aber edles Tier, war schon vor Jahrhunderten in Europa ausgestorben. Aber nun standen

sie sich hier gegenüber, der stolze Reichsjägermeister und die scheuen Auerochsen – beides eine eigentlich ausgestorbene Spezies. Eine Zeitlang blickten sie sich gegenseitig mit erstaunten Augen an. Dann trabten die zottigen, friedfertigen Tiere lustlos in dieser ihnen nicht vertrauten Landschaft davon, während ihr Herr und Meister seinen Zug bestieg, um sich in sein eigenes Revier des Kriegs und der Rüstung nach Berlin zu begeben.

Dort erwarteten ihn beunruhigende Neuigkeiten. Hitler hatte in Godesberg den Tschechoslowaken ein Ultimatum gestellt. Das kam nicht von ungefähr. Aus vom Forschungsamt abgehörten Gesprächen zwischen Prag und London hatte er erfahren, daß Beneš gar nicht daran dachte, sich an eingegangene Verpflichtungen zu halten. Göring war unbehaglich zumute. Sofort begann er, mit Hilfe seiner F.A.-Meldungen, einen Keil zwischen die Engländer und die Tschechoslowaken zu treiben. In den Braunen Meldungen knisterte es nur so von obszönen tschechischen Bemerkungen über Chamberlain; außerdem enthüllten sie Prager Versuche, Chamberlains Gegner, darunter Churchill und Attlee, zu bestechen, den Premierminister zu stürzen. Göring ließ Henderson kommen und händigte dem Botschafter mit der dekorativen Nelke im Knopfloch einen ganzen Stapel peinlicher Niederschriften aus. Das war zwar ein massiver Verstoß gegen die Sicherheitsbestimmungen, aber dürfte der Mühe wert gewesen sein.

Göring wußte jetzt etwas, das Hitler nicht wußte, daß seine Luftwaffe nämlich zu schwach für den Einsatz gegen Großbritannien war. Schon lange vorher, und zwar am letzten Tag des Februar, hatte man, wie aus Milchs Tagebuch hervorgeht, bereits über «die Reichweite der He 111» diskutiert. Das war auch der Grund, warum Udet plötzlich die Entwicklung des Ju 88-Bombers vorantrieb. Dieses Problem war erneut auf Görings technischer Besprechung am 17. September in Carinhall erörtert worden, aber da war er mit seinen Gedanken bereits bei der Jagd. Am 20., kurz vor seiner Abreise nach Ostpreußen, hatte er befohlen, das schwere Jagdflugzeug Me 110 «so zu entwickeln, daß es mit seinen Reichweiten England überdecken kann».

Gegenüber der Tschechoslowakei war seine Luftwaffe gewiß mehr als ausreichend. Aber nach seiner Rückkehr las er einen schockierenden Bericht vom 22. September, den General Felmy, der Chef des «Luftwaffen-sonderstabes Großbritannien», erstattet hatte; darin hieß es, kein Bomber oder Jäger sei in der Lage, von Deutschland aus über Großbritannien zu operieren. Zwar könnten die zur Verfügung stehenden Bomber jeweils eine halbe Tonne transportieren, wären aber über London ohne Begleitschutz. Felmy:

«Es kann bei den bisher verfügbaren Mitteln nur mit einer störenden Wirkung gerechnet werden. Ob diese zur Zermürbung des englischen Kampfwillens führt, hängt zum Teil von unwägbaren, jedenfalls nicht vorhersehbaren Faktoren ab. Ein Vernichtungskrieg gegen England erscheint . . . ausgeschlossen.»

Göring geriet offensichtlich in Panik. Wo Felmy geschrieben hatte: «Die Ausbildung hat die Erfordernisse des Einsatzes über große Seestrecken bisher nicht berücksichtigen können», schrieb er an den Rand «Sofort vorsehen!», und auf die Liste mit möglichen Zielen schrieb er: «Vordringlich jetzt bearbeiten!» Felmy hatte auch auf die geringen Reichweiten der Bomber aufmerksam gemacht. Hier malte Göring ein großes «?» an den Rand.

«Ich habe an sich keine Denkschrift gefordert, die die vorhandenen Erfolgsaussichten bedenkt und unsere Schwächen feststellt – das weiß ich allein am allerbesten.»

Kein Wunder, daß er seiner in Carinhall versammelten Generalität am 27. September befahl, mit der Massenherstellung der neuen Ju 88, die von den reichseigenen Junkers-Werken gebaut werden sollte, zu beginnen.

Das neue Flugzeug hatte beschußsichere Tanks, verstellbare Luftschrauben und ein einschwenkbares Fahrwerk. Ein speziell getunter und von jeglichem Ballast befreiter Prototyp hatte im April alle Rekorde gebrochen und eine Strecke von 2000 Kilometern bei einer Geschwindigkeit von 500 Kilometern in der Stunde bewältigt. Im Juli ließ er die murrnden Konkurrenten der Junkers-Werke wissen, daß dies das Rückgrat der Bomberflotte werden würde. Er erklärte:

«Ich glaube, wenn später einmal die Geschichte über die deutsche Luftwaffe und deren Entwicklung geschrieben wird, dann wird man diesen Schritt, den jetzt der General Udet in der Ju 88 gegangen ist und den wir dann gehen, einmal als eine Großtat der deutschen Luftwaffentechnik bezeichnen.»

Er hatte sich jedoch getäuscht («Ich erinnere mich, daß man mir die wunderbarsten Kringel gezeichnet hat, wo diese Maschine westlich von Irland auf- und abfliegen könne, um die feindliche Schifffahrt zu bekämpfen. Aber die Maschine ist bis heute noch nicht gekommen») und hatte Milchs Warnungen in den Wind geschlagen, daß die militärische Version wahrscheinlich nicht schneller als 270 Kilometer in der Stunde fliegen könne und nur eine Reichweite unter 300 Kilometer haben werde.

Drei Tage nach dieser Besprechung in Carinhall unterzeichnete er eine von Udet verfaßte diktatorische Vollmacht für den untersetzten, stier-

nackigen Generaldirektor Dr. Heinrich Koppenberg zur Produktion der Ju 88. «Und nun schaffen Sie mir in kürzester Frist eine gewaltige Bomberflotte!» erklärte er.

Einen Tag nach der Konferenz in Carinhall, am Mittwoch, dem 28. September um 14 Uhr, lief die Frist des von Hitler gestellten Ultimatums ab; zu dieser Stunde sollte der Angriff auf die Tschechoslowakei beginnen. Von nun an hatten Göring und seine Generäle schlaflose Nächte. Während für Jodl und zweifellos auch andere dieser Mittwoch selbst der «schwerste Tag» war, so hörte Göring, als er die Braunen Meldungen durchsah, die ihm das Forschungsamt von seinem Standort in Charlottenburg aus per Rohrpost schickte, bereits das Eis brechen. Zuerst war es die französische und dann die britische Botschaft, in der man an jenem Mittwoch morgen neue weitreichende Vorschläge diskutierte, die Hitler unterbreitet werden sollten; und um zehn Uhr vormittags rief Henderson Göring direkt an und beklagte sich, daß François-Poncet um einen Termin beim Führer gebeten, aber keine Antwort erhalten habe. «Krieg oder Frieden hängt davon ab», rief der Engländer atemlos.

«Kein Wort weiter», unterbrach ihn Göring. «Ich gehe sofort hin.»

Er blieb den ganzen Vormittag bei Hitler. Während er und der frühere Außenminister von Neurath, ein scharfsinniger und erfahrener Diplomat, bremsten, schien Ribbentrop das Gaspedal voll durchzutreten. Um elf Uhr, drei Stunden vor Ablauf des Ultimatums, hörte das Forschungsamt, wie Mussolini mit seiner Berliner Botschaft telefonierte: Offenbar hatten die Briten sich mit ihm in Verbindung gesetzt. Er bat um Bedenkzeit; er werde Hitler ersuchen, das Ultimatum um vierundzwanzig Stunden zu verlängern. Durch Mussolinis Eingreifen wurde nicht nur der Frieden bewahrt, sondern auch Hitler konnte sein Gesicht wahren. Ribbentrop schmolte; er setzte offensichtlich auf eine entscheidende Kraftprobe, aber Göring, der sich der Schwäche seiner Luftwaffe gegenüber Großbritannien bewußt war, wollte dies nicht. Er warf Ribbentrop vor, den Krieg regelrecht zu wollen. Hitler fuhr dazwischen. «Niemand will Krieg!» schnauzte er.

Als sie außerhalb der Hörweite Hitlers waren, raunzte Göring Ribbentrop an, wenn der Führer zum Kampf aufrufe, werde er liebend gern in das erste Flugzeug steigen, aber darauf bestehen, daß Herr von Ribbentrop neben ihm sitze.

Das deutsche Volk wollte keinen Krieg. Dieses Wissen und ernsthafte Zweifel an Mussolinis Standfestigkeit waren die Gründe, die Hitler später Göring gegenüber für seine Entscheidung gegen eine militärische Lösung

anführte. Laut Wiedemann erwähnte Hitler auch das Auslaufen der britischen Flotte. Bis Mittag war eine Viermächtekonferenz für den nächsten Tag, dem 29. September, in München vereinbart worden.

Der Rest gehört der Geschichte an: In München holte Göring den unteretzten französischen Ministerpräsidenten Edouard Daladier vom Flugplatz ab. Ribbentrop empfing Chamberlain bei seiner Ankunft. Dann trafen sich alle zusammen mit Hitler und Mussolini im südlichen «Führerbau» am Königlichen Platz, in unmittelbarer Nähe des Braunen Hauses. Göring nahm an der ersten Sitzung teil, da Hitler auf die Luftwaffe als entscheidenden Faktor zählte, den seine Gegner nicht vergessen sollten. Während Daladier Görings Gast beim Mittagessen war, nahm Hitler Mussolini mit in seine bescheidene Münchner Stadtwohnung, wo er seiner Wut auf die Engländer im allgemeinen – «Es ist Zeit, daß England aufhört, die Gouvernante Europas spielen zu wollen» – und auf Neville Chamberlain im besonderen – «Ein feilschender Kaufmann, der um jedes Dorf und kleinliche Interessen erbittert gestritten hat» – freien Lauf ließ.

Am 30. September gegen 2.30 Uhr nachts kam es schließlich zu einer Einigung im historischen «Münchner Abkommen» unseligen Angedenkens. Eine halbe Stunde später stürzte Göring mit strahlendem Gesicht in Emmys Hotelzimmer. «Wir haben es geschafft», rief er, «es wird Frieden bleiben.» «Ich glaube», meinte er nachdenklich, «das wäre die einzige Art, den Frieden ein für allemal zu sichern, wenn sich die führenden Persönlichkeiten der verschiedenen Staaten zusammensetzen und sich einigen würden.»

Noch lange danach erinnerte sich Emmy an diese Worte. Die Münchner Episode hinterließ bei Hitler jedoch einen bitteren Geschmack, und hinter Görings Rücken warf er seinem Paladin «Feigheit» vor. «Das nächste Mal», bellte er, «werde ich so schnell handeln, daß mir die alten Weiber nicht dreinreden können.»

Ein Luftwaffenleutnant als Dolmetscher begleitete Göring und Graf Ciano, als sie zum Bahnhof fuhren. Er sah, wie Göring den italienischen Außenminister am Ärmel zupfte. «Sagen Sie dem Duce», erklärte er zum Abschied, «morgen geht in Deutschland ein Rüsten los, wie die Welt es noch nicht gesehen hat.»

SONNENSCHN UND KRISTALLNACHT

1938–1939

Eine Prinzessin hätte Edda Göring als Kind um ihre Schönheit beneiden können. Ihre Stirn und die blaugrauen Augen mit dem hochmütig-fernen Blick verrieten selbst in der Kindheit etwas von der Arroganz und der romantischen Natur ihres Vaters.

Zur Taufe brachten «die Weisen» aus Deutschland ihre Geschenke dar: Milch einen Lucas Cranach; die Stadt Köln ebenfalls einen Cranach, die «Madonna mit dem Kind». Dieses Bild schmückte die Wand von Emmys Salon. Zehntausende von Offizieren und Soldaten der Luftwaffe spendeten Geld für ein «Edda-Schlößchen» im Obstgarten von Carinhall – einem Miniatur-Sanssouci mit Küchen, Wohn- und Schlafzimmern, Bädern, einer winzigen Bühne und dazu Puppen in der passenden Größe.

Edda fehlte es buchstäblich an nichts in ihrer Kindheit. Die Eltern nannten sie ihren Sonnenschein; Postkarten mit dem Bild ihres berühmten Vaters, der die kleine Edda auf dem Arm hielt, wurden zu Hunderttausenden verkauft. An ihrem vierten Geburtstag sah man sie auf der Terrasse ihres Puppenhauses stehen, in einer roten Husarenuniform mit winzigen schwarzen Reitstiefeln – alles war in der Schneiderei und den Werkstätten des Staatstheaters angefertigt worden; an ihrem fünften Geburtstag fing sie an, Klavierspielen zu lernen; an ihrem sechsten schloß sie Freundschaft mit einem Waisenkind, das Emmy aufs Geratewohl aus einem Zug schmutzstarrerender Evakuierter herausgepickt hatte; er brachte Kinder aus dem in Flammen stehenden Ruhrgebiet nach Osten. Von den Entbehrungen des Krieges merkte Edda nichts. Weihnachten 1944 bekam sie von ihrer Mutter sechs rosa Nachthemden aus reiner schwerer Brautseide, die die Reichskanzlei (zum Stückpreis von 86,- Reichsmark) beschafft hatte. Zu dieser Zeit strömten die Flüchtlinge bereits wieder an Carinhall in entgegengesetzter Richtung vorbei.

Reichsbischof Ludwig Müller nahm die Taufe am 4. November 1938 vor; Hitler war Pate – seine und Görings Meinungsverschiedenheiten über den Fall «Grün» waren vergessen. Auf den fünf Tage später gemachten Fotos vom jährlichen Marsch zur Feldherrnhalle sieht man die beiden wieder «schreiten Seit’ an Seit’».

Die christliche Taufe war der Partei ein neues Ärgernis. Goebbels und Frick schalten Göring, er werde – falls dies bekannt würde – den Führer in eine peinliche Situation bringen. Martin Bormann, der Stabsleiter des Büros der Parteikanzlei von Heß, fand heraus, daß Görings Kindermädchen kein Parteimitglied war; Emmy erwiderte ihm darauf: «Ich bin doch selbst keines!» Um sie vor weiteren Angriffen zu bewahren, verließ ihr Hitler zu Weihnachten das goldene Parteiabzeichen mit der niedrigen Nummer 744.606 eines verstorbenen Parteigenossen, für den die Mitgliedschaft zweifellos keine Rolle mehr spielte.

Nach dem Festakt an der Feldherrnhalle fuhr Göring mit dem Schlafwagen zurück nach Berlin. Als der Zug die Gegend von Halle passierte, weckte ihn ein Adjutant und zog das Rollo hoch. Der Himmel in der Ferne war von einem großen Brand erleuchtet. Er dachte weiter nicht darüber nach, bis er durch Berlin zu seinem Ministerium fuhr; als der Wagen vorsichtig mit Glassplittern übersäte Straßen passierte, sah er rauchende Ruinen, wo jüdische Geschäfte und Synagogen gestanden hatten. So erfuhr er von dem in ganz Deutschland wütenden Pogrom, «dem Salat», wie er es nannte, den kein anderer als Joseph Goebbels angerichtet haben konnte.

Göring hatte Goebbels’ Rede am Abend zuvor in München nicht mehr abgewartet. Sie waren sich wegen des unkonventionellen Eheverhaltens des «Kleinen Doktors» in die Haare geraten. Diese Sache kam ihm im Oktober zu Ohren, als Magda Goebbels in Carinhall erschien, um sich an Emmys Schulter über den «Teufel in Menschengestalt», ihren Ehemann, auszuweinen. Ihr viertes Kind Hedda war im Mai geboren, aber das hielt Goebbels nicht davon ab, sich weiterhin in schamloser Weise um junge Schauspielerinnen zu bemühen; der jüngste Fall war eine schöne Tschechin, Lida Barova. Magda gab allerdings zu, daß sie selbst eine Liaison mit dem recht gut aussehenden Staatssekretär ihres Mannes, Karl Hanke, habe.

Das alles hörte sich wie ein Rührstück an, aber Göring triumphierte, als er von Magdas «Beichtgang» erfuhr. Er ließ das Telefon der Tschechin anzapfen und verbreitete diesen Skandal rücksichtslos unter den Nazibonzen. Es gebe Dutzende solcher Fälle, erzählte Himmler hämisch lachend Rosenberg. «Die Frauen geben jetzt nacheinander ihre Nötigung zu Protokoll», berichtete er. Die krassesten Protokolle habe er dem Führer vorge-

legt. Am nächsten Tag hörte Göring den zweiten Akt: Goebbels versuchte, sich «weinend» damit zu rechtfertigen, eine zwar schöne, aber total «kalte» Frau zu haben. Mit düsterer Miene, eine Virginia paffend, ging Göring in seinem riesigen Arbeitszimmer in der preußischen Staatskanzlei auf und ab; dann schickte er das Ehepaar Goebbels zu Hitler auf den Obersalzberg. Dem «Führer» gelang es, die Ehe zu kitten. Der Pogrom vom 9. November war Goebbels' verfehlte Art, ihm dafür auf seine Weise zu danken.

Wenn Göring schon keinen Geschmack an ehelicher Untreue hatte, so galt dies für Pogrome noch weniger; er war für subtilere Methoden. Zwar hatte er seinem Biographen Gritzbach erlaubt zu behaupten, er habe als junge seinen Hund auf Juden gehetzt, doch könnte diese Anekdote auch erfunden sein. Erst als die Nazis zur Macht kamen, sind in Görings Reden, wie in seiner Essener Ansprache am 10. März 1933, erste Anklänge einer verschärften antisemitischen Gesinnung zu erkennen. Psychologen mögen dies vielleicht auf unangenehme Erinnerungen an Herrn von Epenstein zurückführen. Außerdem – er war schließlich Deutscher: und diese Nation hatte einen böseren Antisemitismus entwickelt als etwa die Engländer oder die Franzosen. Deutschland war dem Einfluß der Juden stärker ausgesetzt als andere Länder. Die Juden, die 1933 im Reichsgebiet lebten, mehr als eine halbe Million, machten weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung aus, sie hielten aber einen großen Teil der einträglicheren Berufe besetzt; in Berlin lebten 160.000 Juden; sie stellten 27 Prozent der Ärzte, 48 Prozent der Anwälte im Mauengerichtsbezirk und 56 Prozent der Notare; in Wien waren es noch mehr. Wenn in einer Stadt 300.000 Juden leben, erklärte Göring dort am 26. März 1938 zwei Wochen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in einer Rede, dann könne man nicht mehr von einer deutschen Stadt sprechen.

«Die Juden», schimpfte er in einem Gespräch mit dem Rechtsanwalt Graf v. d. Goltz, «haben sich nach den deutschen Gesetzen zu richten und in ihren Zeitungen nicht die nationale Vergangenheit und Gesinnung in den Dreck zu ziehen . . . Und die zugewanderten Ostjuden vom Alexanderplatz haben wieder zu verschwinden.»

Aber auch Journalisten der «Daily Mail» sprachen von «jüdisch beherrschten Regierungen» in London, Paris und Prag, und selbst sein Freund, der britische Botschafter, warnte vor «jüdischen Unruhestiftern», die einen Präventivkrieg forderten.

Als Göring am 8. Juli 1938 hinter verschlossenen Türen vor Luftfahrtindustriellen sprach, sagte er, laut Sitzungsstenogramm

«Der Jude hetzt außerdem in der ganzen Welt zum Krieg. Es ist klar: In allen Ländern hat sich heute der Antisemitismus eingefunden, eine logische Folge des Überhandnehmens der Juden in diesen Ländern, und der Jude kann sein Heil nur darin erblicken, wenn es ihm gelingt, einen allgemeinen Weltbrand zu entfesseln. Wenn ich sage, der Jude betet zum Krieg, dann hat das seine Bedeutung, weil dieser Jude ja das Gros der Welpresse beherrscht und seine psychologischen Einwirkungen ausnützen kann.»

So äußerte sich Göring im kleinen Kreis. Aber das tat auch Sir Neville Henderson. «Ein Krieg», schrieb er in einem Brief an Lord Halifax Ende des Monats, «würde zweifellos den Zielen all dieser Juden, Kommunisten und Doktrinären in der Welt dienen, für die der Nazismus ein Greuel ist. Aber er würde heute auch ein schreckliches Risiko für Deutschland und vor allem für das neue Nazideutschland in sich bergen, das Hitler in den letzten fünf Jahren aufgebaut hat.»

Während Göring die Juden als Rasse und als wirtschaftliche Feinde bekämpfte, sah er keinen Widerspruch darin, einzelne zu schützen. Am 23. Juni 1937 schrieb er folgende Zeilen an den Chemiker Artur Imhausen aus Witten, einem der Erfinder synthetischer Speisefette: «In Anbetracht Ihrer Verdienste hat der Führer auf meinen Vorschlag Ihre Anerkennung als Vollarier gutgeheißen.» Als Ministerpräsident von Preußen ließ er auch den Generalintendanten seines Staatstheaters, Gustaf Gründgens, Schauspieler wie Wolf Trutz, Paul Bildt, Paul Henckels und Karl Ettlinger engagieren, alle mit jüdischen Frauen verheiratet, die auch überlebten. Er ermutigte seine Frau, sich für jüdische Kolleginnen von der Bühne einzusetzen (bis Hitler ihr einen persönlichen Brief schrieb, sie möge die Hilfe für die Juden unterlassen). Doch Göring setzte sich darüber hinweg und hielt die Verbindung mit Juden aufrecht, solange diese ihm schöne Kunstwerke und wertvolle Steine verkaufen konnten. In München ging er ungeniert in das Haus Bernheimer am Lenbachplatz hinein, eines der angesehensten Antiquitätenhäuser der Welt, um dort einzukaufen. Und durch seinen Diener ließ er sich Schallplatten mit «Hoffmanns Erzählungen» aus Paris besorgen, da Offenbachs Werke in Deutschland verboten waren.

Die Nürnberger Rassengesetze vom September 1935 waren angeblich eine Überraschung für ihn. «Ich frage mich immer noch», sagte er in einem im Mai 1945 abgehörten Gespräch, «wo die eigentlich herkamen.» Wieder versuchte er damals, wo immer es möglich war, dämpfend zu wirken. Als der Danziger Gauleiter Albert Forster 1937 die Nürnberger Rassengesetze in dem kleinen Territorium der Freien Stadt einführen wollte, wurde dies von Göring verhindert.

Es bestand insofern ein Unterschied zwischen Göring und seinen Genossen: Während die doktrinären Nazis die Juden auf allen Ebenen bekämpften, tat Göring dies in einem sehr viel engeren Rahmen. Als Bevollmächtigter des Vierjahresplans versuchte er, jüdische Vertreter deutscher Unternehmen auszuschalten, nachdem internationale jüdische Kreise im Frühjahr 1933 einen Wirtschaftsboykott gegen Deutschland inszeniert hatten – allerdings erst nach dem ersten Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland.

Für Göring war die «Judenfrage» hauptsächlich ein wirtschaftliches Problem. Am 15. Mai 1936, kurz nachdem er zum «Devisenbewirtschaftungsdiktator» ernannt worden war, erklärte er auf einer geheimen Wirtschaftskonferenz: «Nordische Importeure wollen deutsche Kraftwagen einführen, werden aber gestört durch schlechte Vertretung deutscher Interessen, meistens durch Juden.» Er empfahl, keine Juden in deutsche Firmenvertretungen im Ausland aufzunehmen. «Es ist ein Irrtum zu glauben», meinte er, «daß Juden für uns besonders positiv arbeiten; Ausnahmen bestätigen die Regel.»

In diesen Wirtschaftsdingen war er allerdings rücksichtslos. Wenige Tage nach dem Pogrom vom November 1938 erwähnte er eine frühere Konferenz – über die es leider keine Aufzeichnungen gibt –, «in der wir zum erstenmal über diese Frage sprachen und den Beschluß faßten, die deutsche Wirtschaft zu arisieren und die Juden aus der Wirtschaft auszuschalten . . . » Das seien «leider Gottes» nur sehr schöne Pläne gewesen, die aber dann nur schleppend verfolgt worden seien.

Das sollte sich nun grundlegend ändern. Als Bevollmächtigter des Vierjahresplans kündigte er in seiner Wiener Rede vom 26. März an, jüdische Geschäfte sollten «arisiert», das heißt zwangsweise erworben und an Nichtjuden verkauft werden – «systematisch und sorgfältig, legal, aber unerbittlich». Die Juden versuchten natürlich zu retten, was zu retten war. In Wien kreuzte einer mit zwei englischen Kirchenmännern auf und verkaufte an 2000 reiche Wiener Juden rückdatierte Taufscheine, bis man das Trio Wochen später erwischte. (Ihr Prozeß «schädigte in ernsthafter Weise das Ansehen der Kirche», berichtete der britische Konsul nach London.) Göring erließ daraufhin eine Verordnung, die solche Tarnungen jüdischer Unternehmen verbot. Am 24. Juni 1938 erließ er eine Anordnung «über die Ausschaltung des Judentums aus der deutschen Wirtschaft», von Bormann in einem Rundschreiben als «Anfang einer endgültigen Lösung dieser Frage» begrüßt.

Auch wenn Göring weder damals noch später über seine Bemühungen, die Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben zu «entfernen», etwas publizierte oder sich damit brüstete, hat er diese Kampagne energisch und

rücksichtslos betrieben. Ein Hauptziel waren die multinationalen Konzerne, von denen einige soviel wert waren wie ein beträchtlicher Teil des gesamten Jahreshaushalts des Deutschen Reiches. Er war der Meinung, daß diese ineinander verschachtelten Banken und Holdinggesellschaften eigens deshalb gegründet waren, um die tatsächlichen Eigentumsverhältnisse zu verschleiern.

Wie er im November betonte, machte er keinen Unterschied zwischen Juden, die Deutsche waren, und denen, die immer in Deutschland gelebt hatten, aber «um sich in Sicherheit zu bringen, diese oder jene Staatsangehörigkeit angenommen haben». «In Österreich und auch im Sudetenland sind sehr viele plötzlich Engländer oder Amerikaner oder sonstwas geworden, und darauf können wir im allgemeinen nicht allzu viel Rücksicht nehmen.»

Unter Leitung seines wichtigsten Wirtschaftsberaters, Ministerialdirektor z. B. V. Helmut Wohlthat – ein Name, den zu erfinden keine Phantasie gereicht hätte –, beauftragte er einen Stab von Wirtschaftsfahndern, die besonders geschult wurden, um solche verschachtelten und undurchsichtigen Wirtschaftsverhältnisse aufzuspüren und sie zu enttarnen, damit er diese Unternehmen enteignen und unter Treuhänderschaft des Reiches stellen konnte. Und nur darum ging es ihm, um Entrechtung und Ausplünderung, wobei er sich keinen Augenblick mit rassebiologischen Argumenten krummlegen mußte, mit denen das deutsche Volk erfolgreich oder nicht seit der «Kampfzeit» indoktriniert wurde.

Seine Bemühungen lassen sich am besten am Beispiel der rücksichtslosen Liquidation des Bergbausyndikats veranschaulichen, das die Familien Petschek in Osteuropa aufgebaut hatten. Jahre vorher war dieser Konzern nach einem Streit zwischen den beiden Brüdern Julius und Ignaz Petschek geteilt worden: Als Ignaz 1934 starb, hinterließ er seinen vier Söhnen, die nominell die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besaßen, ein Riesenvermögen, das allein in Deutschland auf 200 Millionen Reichsmark geschätzt wurde.

Als die Söhne Unrat witterten, hatten sie sofort damit begonnen, ihre Firmen selbständig zu machen, ihr Geld außer Landes «auf die hohe Kante» zu legen und Strohmänner «rein» deutschen Blutes zu ernennen, von denen sie annahmen, daß Göring ihnen nichts anhaben könne. Das Vermögen wurde so geschickt angelegt, daß Wohlthat bekennen mußte, er stehe vor «unlösbaren Schwierigkeiten», als Göring ihn im Frühjahr 1938 beauftragte, die beiden Petschek-Konzerne zu «entjuden».

Wie ein Armeegeneral, der einen Vorbereitungsangriff befiehlt, ließ Göring zunächst den kleineren Konzern von Julius Petschek liquidieren; im Juli 1938 war das geschafft, und eine amerikanische Gläubigergruppe

konnte voll ausgezahlt werden, obgleich das ärgerlich viel Devisen kostete.

Dann blies Göring zum Hauptangriff gegen die Erben von Ignaz Petschek, die praktisch ein Monopol auf dem Gebiet der Braunkohlenbrikett-Herstellung in drei Syndikaten hatten. Monatelang operierte er mit Wohlthats Truppen auf dem wirtschaftlichen Schlachtfeld, unterstützt durch die Nachrichtendienste von Gestapo und Forschungsamt. Die Multimillionäre Petschek klammerten sich mit einem Heroismus an ihren Besitz, der an Tollkühnheit grenzte; kurz vor dem Münchner Abkommen verschwanden sie und tauchten in London wieder auf, beantragten die britische Staatsbürgerschaft und verlangten £752.754 von den sechs Millionen Pfund des britischen Fonds zur Unterstützung tschechoslowakischer Flüchtlinge. Und nichts, nicht einmal Görings persönliches Versprechen eines «freien Geleits», konnte sie überreden, zu Verhandlungen nach Deutschland zurückzukehren. Wer einmal London erreicht hatte, konnte gut auf so blauäugige Großherzigkeit verzichten.

In den von ihnen aufgegebenen deutschen Firmen trafen Göring und Wohlthat plötzlich auf eine Schar skrupelloser deutscher Strohmänner, englischer Teilhaber, Schweizer Bankiers und Vertreter ausländischer Dachgesellschaften, die alle behaupteten, Eigentümer des PetschekVermögens zu sein – dessen tatsächlicher Wert inzwischen auf 300 Millionen Reichsmark geschätzt wurde. Da Göring fürchtete, Wohlthat würde jetzt kapitulieren, traf er eine radikale Entscheidung: Er erklärte, die Spitze der Petschek-Handelsorganisation aufgrund des Reichsbürgergesetzes vom 14. Juni 1938 zum «jüdischen Gewerbebetrieb» («ein Gewerbebetrieb gilt auch dann als jüdisch, wenn er tatsächlich unter dem beherrschenden Einfluß von Juden steht»). Damit war die Hauptstütze der Verteidigung der Petscheks zusammengebrochen, denn Göring wußte, daß diese «Deutsche Kohlenhandelsgesellschaft mbH» in Wirklichkeit ihre Konzernbank war. Zwischen Dezember 1938 und Januar 1939 wurde eine Firma nach der andern aus dem Konzern herausgebrochen, für jüdisch erklärt und unter die Treuhänderschaft des Reiches gestellt.

Gleichzeitig wurde auch das Finanzierungsproblem gelöst, um die Petscheks «ausbezahlen» zu können. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei konfiszierten Görings Fahnder Berge von Firmenunterlagen, kurz bevor diese in die Schweiz verbracht werden sollten. Geeignete Wirtschaftsprüfer stellten fest, daß die Familie das Reich um 80 Millionen Reichsmark durch Steuerhinterziehungen geprellt hatte. In Prag und Warschau stießen die Fahnder später auf weitere Beweise von Steuerhinterziehungen. So überstiegen nun die Steuer- und Strafforderungen des Reiches bei weitem die 100 Millionen Reichsmark,

auf die die «Strohänner» Anspruch erhoben. Die nichtjüdischen Aktionäre konnten voll ausgezahlt werden, als die Braunkohlengruben im Dezember 1939 verkauft wurden; die Reichswerke Hermann Göring erwarben sie, um sie gegen dringend benötigte Steinkohlenbergwerke in Westfalen einzutauschen.

Es war ein unerbittlich geführter Wirtschaftskampf, und Wohlthats Depeschen lassen keinen Zweifel an den raffinierten Methoden, die auf beiden Seiten angewandt wurden. Als Wohlthat und sein Stab im Mai 1940 ihren Abschlußbericht erstatteten, konnten sie Göring melden, daß dies «der größte Einzelfall in Steuer- oder Devisenstrafverfahren» der deutschen Geschichte gewesen sei. In London mußten die Petscheks ebenfalls eine Niederlage einstecken. Am 10. Juli, als Hitlers Truppen bis zum englischen Kanal vorrückten, beantragten die Petscheks beim Schatzamt in London eine rasche Abwicklung ihrer Ansprüche, da sie nach Kuba auswandern wollten. Aber auch die Briten weigerten sich, ihre Forderungen anzuerkennen.

Nach den Grenzrevisionen als Folge des Münchner Abkommens von 1938 wurde die «Judenfrage» in Mitteleuropa immer dringender. Aber niemand wollte Europas Juden. Als jüdische Wanderarbeiter aus Polen, die vorübergehend außer Landes waren, angesichts der internationalen Lage voller Angst in ihre Heimat zurückströmten, erließ Warschau Gesetze, um sie für immer an der Rückkehr zu hindern. Voller Verzweiflung darüber, daß seine Eltern diesen Gesetzen zum Opfer gefallen waren, stürmte ein junger polnischer Jude in Paris in die dortige deutsche Botschaft und schoß auf den Legationsrat Ernst vom Rath. Goebbels nahm den Todeskampf des Diplomaten zum Anlaß für seine Rede am 9. November, die in ganz Deutschland und Österreich auf einen Schlag «spontane» Krawalle auslöste. Unter Todesschreien, Mordbrennereien und zersplitternden Schaufensterscheiben senkte sich eine Finsternis über Deutschland, die in die deutsche Geschichte als «Reichskristallnacht» eingegangen ist.

Zweifellos war auch Göring wie andere Nazis für «Vergeltung» – die Juden sollten wissen, daß «Aug' um Auge» ein allgemein gültiges Gesetz ist: «Die Schweine werden uns einen zweiten Mord so schnell nicht machen», erklärte er. Doch die primitive und brutale Art und Weise, in der Goebbels dies angestellt hatte, empörte ihn; er wollte es feiner, gepflegter. «Ich habe eine Stinkwut bekommen», erzählte er Jahre später seinem Anwalt. Er rief die Gauleiter des Reiches zusammen, und Landwirtschaftsminister Walther Darré, der dabei war, erinnerte sich, daß Göring das Ganze einen «ungeheuren Unfug» nannte und den verlegenen Parteibossen ihre «Undiszipliniertheit», die ihm alles andere als gelegen kam, vor-

warf. Die schärfsten Worte fand er für den Gauleiter von Berlin, den Minister für Propaganda und Volksaufklärung, Dr. Joseph Goebbels. «Ich habe doch selbst bis zuletzt bei Juden vor allem Kunstgegenstände gekauft», schimpfte er.

Jaulend, wie ein getretener Pudel, rannte Goebbels am 10. November zum Mittagstisch des Führers und beklagte sich über Göring, stieß dort aber auf wenig Mitgefühl. Hitler hatte selbst erst von der «spontanen» Volkserhebung erfahren, als das «Hotel Vierjahreszeiten» in München seine Adjutanten anrief, sie möchten ihr Gepäck abholen: die benachbarte Synagoge brenne. Er hatte den ganzen Abend damit verbracht, durch Heß Befehle zur Einstellung der Ausschreitungen zu erteilen; seine Adjutanten wurden losgeschickt, um jüdische Geschäfte, wie Bernheimer in München, zu schützen. Selbst Himmler soll empört gewesen sein. Ein enger Mitarbeiter Görings äußerte, es bestehe ausnahmsweise einmal volle Übereinstimmung zwischen seinem Chef und Himmler. «Himmler macht Herrn Goebbels zum Vorwurf, daß er als Gauleiter über die örtlichen Gliederungen der SS verfügt habe, ohne daß Himmler im einzelnen davon unterrichtet war.»

An diesem Nachmittag erschien ein Bote mit einem Brief Hitlers, in dem Göring zur Reichskanzlei befohlen wurde. Hier ging Göring erneut auf Goebbels los. «Das kostet uns wirtschaftlich und politisch viel im Ausland», rief er, «und ich soll es dann wieder hereinwirtschaften!» Hitler nahm für keine Seite Partei. «Sie müssen vorsichtiger sein», sagte er zu ihm unter vier Augen. «Die Leute dürfen von Ihrer Sympathie für Juden nichts merken!» Was Hitler ebenso wie Göring störte, war die undisziplinierte Art und Weise, in der das «jüdische Problem» angefaßt wurde. Er wies Göring an, entsprechend strenge Gesetzentwürfe auszuarbeiten. Und um der Sache Nachdruck zu verleihen, rief er Göring an und erklärte: «Alle entscheidenden Schritte müssen jetzt zentral zusammengefaßt werden.» Er wies Göring an, zu diesem Zweck für den 12. November eine Konferenz auf Kabinettssebene einzuberufen.

Die Besprechung wurde um elf Uhr von Göring eröffnet. «Diese Demonstrationen habe ich satt», betonte er. «Sie schädigen nicht den Juden, sondern schließlich mich, der ich die Wirtschaft als letzte Instanz zusammenzufassen habe.» Es sei «menschlich verständlich», wenn man Parteigenossen jüdische Geschäfte übergebe. Er habe aber da «entsetzliche Dinge gesehen, daß sich kleine Chauffeure von Gauleitern derart bereicherten, daß sie auf diese Weise schließlich eine Million an sich gebracht haben». Erschreckende Zahlen wurden bekannt. Der von Goebbels dirigierte NS-Mob hatte im Reichsgebiet 7500 jüdische Geschäfte zerstört und 76 Synagogen demoliert. Der Pöbel hatte auch 101 Synagogen

niedergebrannt und damit, nebenbei bemerkt, oft benachbarte Gebäude den Flammen ausgesetzt. Allein bei einem Berliner Juwelier, der Firma Margraf, war von Plünderern Schmuck im Werte von 1,7 Millionen Reichsmark gestohlen worden; Dalueges Polizei suchte fieberhaft nach dem erbeuteten Schmuck und hatte bereits 1:50 Verhaftungen vorgenommen. Da die Juden ihre Geschäfte von Deutschen gemietet hatten und gut versichert waren, fielen die Gesamtverluste – nach ersten Schätzungen etwa 25 Millionen Mark – fast ausschließlich Deutschen oder der deutschen Versicherungswirtschaft zur Last; die Prämien mußten heraufgesetzt werden, die Dividenden fielen, wodurch wiederum Deutsche geschädigt wurden. Der Fiskus erlitt Steuerausfälle von 7500 zerstörten Geschäften. Goebbels hatte ein fulminantes Eigentor geschossen. «Hier muß eine Volksaufklärung stattfinden!» erklärte Göring mit einem Seitenhieb gegen Goebbels. Zu der Konferenz war auch der «Reichsgruppenleiter» der Versicherungswirtschaft, Eduard Hilgard, geladen worden. «Bei der Glasversicherung», bestätigte der Experte, «ist der weitaus größere Teil der Geschädigten arisch, denn der Hausbesitz liegt überwiegend in arischen Händen, während der Jude in der Regel nur der Mieter des Ladens ist.»

Göring: «Das ist das, was wir gerade gesagt haben.»

Goebbels: «Da muß der Jude den Schaden bezahlen.»

Göring: «Es hat ja keinen Sinn. Wir haben keine Rohstoffe. Es ist alles ausländisches Glas; das kostet Devisen! Man könnte die Wände hochgehen!»

Hilgard schätzte die Glasschäden auf sechs Millionen Mark. Görings einzige Hoffnung war eine Rückversicherung im Ausland, auf die würde er nicht verzichten, weil sie Devisen bringe. Die dürften dann aber nicht an Juden ausgezahlt werden, sondern müßten der deutschen Volkswirtschaft zugute kommen.

Hilgard: «Wenn wir es heute ablehnten, klare, uns gesetzlich obliegende vertragliche Verpflichtungen zu erfüllen, so wäre das ein schwarzer Fleck auf dem Ehrenschild der deutschen Versicherung.»

Göring: «Aber nicht mehr in dem Augenblick, wo ich durch eine staatliche Verordnung, durch ein Gesetz eingreife!»

Hilgard: «Darauf wollte ich nämlich kommen.»

Heydrich: «Man kann ruhig die Versicherung ausschütten, aber nachher bei der Auszahlung wird sie beschlagnahmt, dann ist offiziell das Gesicht gewahrt.»

Göring bestand darauf. «Es bleibt also im Endeffekt immerhin doch noch insofern ein Verdienst für die Versicherungsgesellschaften», erklärte

er zusammenfassend, «als Sie einige Schäden nicht ausbezahlen brauchen. Herr Hilgard, Sie können schmunzeln!»

Er erhielt aber wieder von Hilgard dieselbe unerwartete Antwort: «Ich habe gar keinen Grund, wenn das ein Verdienst genannt wird, daß wir einen Schaden nicht zu zahlen brauchen.»

Göring: «Erlauben Sie einmal! Wenn Sie juristisch verpflichtet sind, fünf Millionen zu zahlen, und auf einmal kommt zu Ihnen ein Engel in meiner etwas korpulenten Form und sagt Ihnen: «Eine Million können Sie behalten», zum Donnerwetter noch einmal, ist das kein Verdienst!»

Selbst wenn man ihm zugute hält, daß die Herren in der Sitzung sozusagen unter sich waren, so wirft das wortgetreue Protokoll doch alles andere als ein gutes Licht auf Göring. Als er hörte, daß selbst das geplünderte Eigentum oft Deutschen gehörte und von den Juden nur auf Kommissionsbasis verkauft werde, jammerte er: «Mir wäre lieber gewesen, ihr hättet zweihundert Juden erschlagen und hättet nicht deutsche Werte vernichtet.» Heydrich stellte klar: «Fünfunddreißig Tote sind es.»

Weitere Racheakte an den Juden waren zwei Gesetze, die gemeinsam von Göring und den Reichsministern für Finanzen und Wirtschaft unterzeichnet wurden. Das erste nannte sich «Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben». Das zweite erlegte den Juden deutscher Staatsangehörigkeit für die Ermordung des Diplomaten eine «Sühneleistung» in Höhe von einer Milliarde Reichsmark auf.

«Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne. Ich bestimme daher aufgrund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzblatt 1, Seite 887) das Folgende: Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von einer Milliarde Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt. Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministerien. Berlin, den 12. November 1938. Der Beauftragte für den Vierjahresplan.

Göring.»

Es gibt kaum einen Zweifel, daß Hitler und Göring diese makabre Idee gemeinsam ausheckten, um damit die momentane Finanzkrise des Reichs zu überbrücken. Wie Göring am 18. November offen vor dem Reichsverteidigungsrat zugab, stellte diese Zahlung sowie die Beschlagnahme jüdischer Geschäfte angesichts der ernsten Finanzlage des Reichs eine «Abhilfe zunächst durch die der Judenschaft auferlegte Milliarde» dar. Diese «Sühneleistung» wurde dann auch tatsächlich erhoben: Bevor

der Familie Rothschild aus Wien die Erlaubnis zur Auswanderung gegeben wurde – Baron Louis hielt man solange als Geisel fest –, mußten sie 15 Millionen Reichsmark aus Baron Alphons' Vermögen als Reichsfluchtsteuer plus 25 Prozent als «Sühneabgabe» zahlen; sein Bruder Baron Eugene konnte nicht herangezogen werden, da er die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit besaß, während seine Schwester, Baronin Springer, seit 1920 Engländerin war.

Aber im Gefolge des Pogroms gab es für Göring noch einiges zu ordnen. Mehrere kleinere Parteifunktionäre waren wegen Mordes und Plünderung verhaftet worden; da er den Verdacht hatte, daß man die Kleinen hängen, aber die Großen laufen lassen würde, wies er die Parteigerichtsbarkeit und die Gestapo an, jeden einzelnen Fall zu untersuchen. Drei Monate später stellte der Oberste Parteirichter Walter Buch den zynischen Antrag, die Mehrzahl der Mordanklagen niederzuschlagen, weil die Täter angenommen hätten, «auf höheren Befehl» zu handeln. Fälle von Raub und Vergewaltigung wurden jedoch weiter verfolgt.

Inzwischen unterzeichnete Göring einen Haufen weiterer Erlasse, um den von Hitler gewünschten gesetzlichen Rahmen zu schaffen. Angesichts des gespenstischen Hintergrunds der «Reichskristallnacht» war es sein Ziel, eine Wiederholung solcher Ausschreitungen zu verhindern. Er wollte vor allem Heydrich haftbar machen. Seine Schwester Ilse erzählte einem Freund: «Für die Görings ist im Augenblick der Teufel Heydrich, alles andere ist zu ertragen. Himmler selbst ist gänzlich unbedeutend und im Grunde harmlos.»

Der spitzfindige Heydrich wollte sich jedoch juristisch absichern und hatte genaue Vorstellungen über die «Lösung der Judenfrage»: In Wien richtete die SS eine Zentrale ein, die dafür sorgen sollte, daß die reichen Juden die Auswanderung ihrer ärmeren Glaubensgenossen finanzierten. «Das Problem war ja nicht, den reichen Juden herauszukriegen», erklärte er auf der Sitzung im November, «sondern den jüdischen Mob.» Ihre Auswanderung würde mindestens acht bis zehn Jahre dauern, schätzte er, und in dieser Zeit würde man eine «Verproletarisierung» des arbeitslosen, zurückbleibenden Judentums erleben. Er schlug vor, daß die Juden ein Abzeichen tragen sollten. «Aber, lieber Heydrich», meinte Göring, «Sie werden nicht darum herkommen, in ganz großem Maßstab in den Städten zu Ghettos zu kommen.»

Diese jetzt von Göring unterzeichneten Verordnungen dürften das Äußerste gewesen sein, was er in der haßerfüllten Atmosphäre Ende 1938 erreichen konnte. In den letzten Novembertagen ordnete Göring an, alle Juden, die «im Zuge der Vergeltungsaktion» – es waren insgesamt 20.000 – festgenommen worden waren, seien, soweit sie *Frontkämpfer* – Krieg-

steilnehmer allein war zu wenig-waren, aus derHaft zu entlassen. Am 1. Dezember blies Heß, entsprechend einer Anweisung Görings, alle Aktionen gegen jüdische Exportfirmen ab. «Auch die Möglichkeit der Ersetzung jüdischer Auslandsvertreter kann nur von Fall zu Fall von den verantwortlichen Dienststellen des Staates entschieden werden», betonte er. In einem Rundschreiben Görings Mitte Dezember hieß es: «Zur Sicherstellung der notwendigen Einheitlichkeit in der Behandlung der Judenfrage, welche aufs stärkste die gesamten Wirtschaftsbelange berührt, bitte ich alle Verordnungen und sonstigen wichtigen Anordnungen, durch die die Judenfrage berührt wird, mir vor ihrem Erlaß zuzuleiten und mein Einverständnis einzuholen.»

Da die Dienststellen der Partei und des Reiches weiterhin eigenmächtig handelten, suchte Göring Ende Dezember Hitler auf und ließ sich klare Richtlinien geben. «Ich habe die Willensmeinung des Führers in diesen Fragen eingeholt», ermahnte Göring in einem Rundschreiben die obersten Reichsbehörden, «damit sie nunmehr als einzige Richtlinie für das Verfahren zu gelten hat.» Er verlangte, daß auch den Dienststellen der Partei diese Richtlinien bekanntgemacht würden, und Bormann verfuhr Mitte Januar dementsprechend. Danach durfte der Mieterschutz für Juden nicht aufgehoben werden – Hitler empfahl lediglich «Juden, soweit wie möglich, in einem Haus zusammenzulegen». Die Arisierung des jüdischen Hausbesitzes sei vorläufig zurückzustellen. «Vordringlich ist die Arisierung der Betriebe und Geschäfte des landwirtschaftlichen Grundbesitzes und der Forsten.» Juden sollten keine Schlaf- und Speisewagen benutzen dürfen, wie Goebbels auf der Sitzung im November gefordert hatte, «andererseits sollen aber keine besonderen Judenabteile bereitgestellt» und ihnen auch nicht verwehrt werden, Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibusse zu benutzen – was nicht ausschloß, daß Bänke in Anlagen «Für Juden verboten» waren und ebenso «Öffentliche Münzfernsprecher». Auch sollten sie davon abgehalten werden, in Luxushotels, wie im «Kaiserhof» in Berlin, den «Vierjahreszeiten» in München oder dem «Deutschen Hof» in Nürnberg, die sämtlich von Parteigenossen frequentiert würden, abzusteigen. Schließlich sei nicht daran gedacht, den jüdischen Beamten die Pension zu streichen. Ein Katalog von «Maßnahmen», wie er spießiger und teuflischer nicht ausgedacht werden konnte. Zwanzig Jahre «Aufklärungsarbeit» Julius Streichers in seinem antisemitischen, wöchentlich erscheinenden Hetzblatt «Der Stürmer» hatten den Boden dafür bereitet.

In einer Hinsicht waren Göring, Ribbentrop und Himmler gleicher Meinung. Alle drei betrachteten die Auswanderung – nach Tanganjika, Madagaskar oder Palästina – als einzige realistische Lösung. 1937 hatte

der SS-Offizier Adolf Eichmann, der damals Leiter der Wiener Auswanderungszentrale war, in Palästina mit den zionistischen Untergrundorganisationen Haganah und Mossad verhandelt. Am 24. Januar 1939 errichtete Göring auf Vorschlag Heydrichs im Innenministerium eine «Reichszentrale für die jüdische Auswanderung» und beauftragte Heydrich, eine geeignete jüdische Organisation für die Bearbeitung von Auswanderungsgesuchen zu schaffen, einen Fonds für die ärmeren Juden – nach seiner Definition «den Mob» – zu errichten und geeignete Aufnahmeländer zu finden. (Im Juli ließ Heydrich eine «Reichsvereinigung der Juden in Deutschland» ins Leben rufen.) Göring verlangte weiterhin auf dem laufenden gehalten zu werden. «Vor grundsätzlichen Maßnahmen ist meine Entscheidung einzuholen», erklärte er.

Mit der Gründung dieser Reichszentrale verlassen wir zunächst einmal das Thema der «Judenfrage» und der Schlüsselrolle, die Göring dabei spielte. Unter Heydrich und Eichmann lief die Abschiebung der Juden aus den von Deutschland kontrollierten Gebieten an. Bis zum 23. Oktober 1939, als der Gestapochof Heinrich Müller wegen des Kriegsausbruchs die Auswanderung nach Übersee stoppte, hatten zwei Drittel den Weg nach draußen gefunden, selbstverständlich unter Zurücklassung ihres gesamten Besitzes, ausgenommen zehn Reichsmark pro Person: 300.000 Juden hatten Deutschland verlassen, 130.000 Österreich und 30.000 «Böhmen und Mähren». 70.000 hatten Palästina als Ziel gewählt.

Emigration war nach Ansicht Görings nur *eine* Lösungsmöglichkeit. «Die zweite ist folgende», erklärte er im November 1938, wobei er seine Worte sorgfältig abwog, «wenn das Deutsche Reich in irgendeiner absehbaren Zeit in außenpolitischen Konflikt kommt, so ist es selbstverständlich, daß auch wir in Deutschland in allererster Linie daran denken werden, eine große Abrechnung an den Juden zu vollziehen.»

Deutlicher hat es weder er noch Hitler jemals ausgesprochen. Er saß wie immer auf seinem Präsidentenstuhl im Reichstag, als Hitler in seiner Rede am 30. Januar 1939 – nicht, wie irrtümlich oft zitiert, in der vom 1. September bei Kriegsausbruch – forderte, Europa müsse jetzt das «Judenproblem» lösen. «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und außerhalb Europas gelingen sollte», tönte er in seiner gutturalen österreichischen Sprechweise, «die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.»

Als sich das in den Jahren 1942 bis 1944 so grauenvoll bewahrheiten sollte, kamen Hitler und Himmler oft auf diese Worte zurück. Niemals Hermann Göring.

GEWICHTSVERLUST

Januar–März 1939

Als Hermann Göring am 12. Januar 1939 seinen 46. Geburtstag feierte, war sein schönstes Geschenk ein maßstabgerechtes Modell der gewaltigen Hermann Göring-Werke. Er war an Krieg nicht interessiert – er wollte das Wirtschaftspotential von Südosteuropa auf friedlichem Wege ausbeuten. In politischer Hinsicht stimmte er immer weniger mit Hitler überein. Schon seit der Röhmaffaire hatte er das Gefühl, daß Hitler übereilt handle und das Tempo inzwischen rasanter geworden sei; es kam ihm vor, als ob ein Schwertransporter mit versagenden Bremsen eine abschüssige Straße hinunterrase. Als er hörte, wie Hitler eine Woche später vor über 3000 jungen Leutnants über seine Weltherrschaftspläne sprach, spürte er, daß ihre Auffassungen immer weiter auseinanderstrebten. In der Beurteilung der militärischen Abenteuer Hitlers gegenüber Polen, Frankreich und Rußland stand Göring dann mehrfach auf seiten der «Tauben», obgleich er seine Rolle mit größter Vorsicht spielte, weil er seines bisher unangefochtenen Status' als Hitlers Kronprinz nicht verlustig gehen wollte.

Nach der Münchner Krise stand er nie wieder auf so vertrautem Fuß mit Hitler wie bisher; die Entfremdung, die er im Februar 1938 gespürt hatte, verstärkte sich. Hitlers Adjutant Wiedemann, stellte, kurz bevor er Deutschland verließ, fest, in den letzten Monaten habe er unter den Gästen an Hitlers Abendtafel Goebbels, Heß, Bormann und andere Nazigrößen gesehen, «aber selten Göring». Aus dem Tagebuch des Feldmarschalls, in dem pedantisch jede Konferenz notiert wurde, geht jedoch hervor, daß er auch nach München überall – wie seine späteren Ankläger in Nürnberg es formulierten – «seine dicken Pfoten im Spiel hatte» und fortfuhr, Hitlers Vertrauen zu den Generälen des Heeres zu untergraben. Auch mischte er sich so nachdrücklich in die auswärtigen Angelegenheiten des Reiches ein, daß es nicht mehr lange dauerte, bis Hitlers neuernannter Reichsaußenminister ihn energisch auf die juwelengeschmückten Finger klopfte.

Wenn man an seinen späteren Ruf als Faulenzer denkt, so ist man doch erstaunt, mit welcher Ausführlichkeit er alle seine «Besprechungen» registrierte, vor allem, wenn er in überschwenglicher Stimmung war. Drei Tage nach München, am 3. Oktober, schien ganz Europa an seine Tür zu klopfen, um zerschlagenes Porzellan wieder zu kitten.

«Botschafter François-Poncet, 3. Oktober

Kommt direkt aus Paris, wo er lange Gespräche mit Daladier und Bonnet hatte. Starke Neigung dort, gemeinsam mit Deutschland neue und dauerhafte Lösungsmöglichkeiten zu finden. Daladier hat großes Vertrauen zum Führer. Meinungsumschwung in der französischen Öffentlichkeit, lediglich die Linksparteien intrigieren gegen Daladier, empfiehlt [mit dem Reich] eine ähnliche Entente einzugehen wie mit Großbritannien, kein Krieg, zuerst Verhandlungen! Das wäre entscheidend. Es würde Daladiers Position stärken, und er wäre nach den Wahlen in der Lage, die «Volksfront» und [Frankreichs] Bündnis mit Moskau loszuwerden. Schmiede das Eisen, solange es heiß ist!»*

Der Franzose versicherte Göring, die Allianz Paris–Prag sei hinfällig, und in der öffentlichen Meinung Frankreichs wachse jetzt das Verständnis für Deutschlands koloniale Forderungen. François-Poncet sprach von einer europäischen Währungsvereinbarung, bei der besonders die stabile, aber nicht konvertierbare Reichsmark und der instabile, aber frei konvertierbare französische Franc sich «gegenseitig stützen» könnten.

«Niemals [sagte François-Poncet laut Görings Tagebuch] war die öffentliche Meinung in Europa so willens, einen neuen Anfang zu machen. Deutschland habe sich jetzt schließlich als eine kontinentale Großmacht etabliert. Nur die Linksparteien wollten dies nicht anerkennen.»

Im Laufe desselben Tages empfing Göring auf Bitten Hendersons den verschreckten tschechoslowakischen Gesandten in Berlin, Mastný; Henderson war an jenem Sonntag eigens nach Carinhall gekommen, um darum zu bitten, daß Deutschland sich gegenüber Prag großzügig erweisen möge.

«Mastný, 3. Oktober

Sehr niedergeschlagen, sagt, man habe nicht auf ihn gehört. Er hat schriftliche Beweise, daß er niemals aufgehört habe, darauf hinzuweisen, daß die Tschechei nur im Einverständnis mit Deutschland und nie im Gegensatz zu Deutschland existieren könne. Beneš [war] völlig vom Völkerbund eingewickelt. Ein böses Erwachen für die Tschechei, nun erkennen zu müssen, daß sie alles nur mögliche tun muß, um uns entgegenzukommen und gemeinsame Politik

* Diese und die folgenden Eintragungen sind aus dem Englischen rückübersetzt, da das Tagebuch seit 1945 verschollen ist.

mit uns zu machen. Beneš wird zurücktreten . . . [Dr. Emil] Hacha, der immer für einen Kompromiß mit uns war, ist der kommende Mann . . . »

Zwei Tage später erklärte Beneš seinen Rücktritt; am 7. und 8. besichtigte Göring die «eroberten» Grenzbefestigungen der Tschechoslowakei. (Er befahl, die Anlagen – Betonigel, Panzerkuppeln etc. – abzubauen und anderswo zu verwenden.) Er hatte kein militärisches Interesse an der «Resttschechei», wie er das Land in taktloser Weise gegenüber Mastný nannte, und versuchte Hitler klarzumachen, daß ihre Wirtschaft, ob sie wolle oder nicht, sowieso von Deutschland völlig abhängig wäre; das Land würde schließlich Zoll-, Währungs- und Transportvereinbarungen mit dem Reich schließen müssen, bis es, wie er sagte, «uns wie eine reife Frucht in den Schoß fällt».

Prag akzeptierte diese harte Wahrheit und schickte Mastný erneut zu Göring, um ihm zu versichern, daß die künftige Außenpolitik sich ebenso wie die Innenpolitik an das Reich anlehnen werde; so wolle man auch «das Judenproblem ernstlich anpacken». Göring sprach ganz offen von seiner Absicht, Einfluß auf die Wirtschaft und den Etat Prags zu nehmen, «was für unsere Aufrüstung sehr wichtig ist», und dann trug er wieder folgende längere Notiz in sein Tagebuch ein:

«Gesandter Mastný 11. Oktober

Versichert nachdrücklichst, daß die neue Tschechei sich in ihrer Außenpolitik anpassen wird; engste Freundschaft mit Deutschland. Versichert, daß das neue Regime innenpolitisch scharfen Rechtskurs steuern wird. Kommunismus wird erledigt. Schicksal und Leben der Tschechei sind in deutscher Hand. Er bittet darum, das Land nicht völlig der Armut auszuliefern . . . Große Enttäuschung über Rußland und Frankreich. [Neuer Ministerpräsident Jan] Sirovy nicht gerade umwerfend, aber Feind des Kommunismus. Hat im Felde [im Kriege 1914–1918] ein Auge verloren . . . Nation erkennt, daß eine 180-Grad-Wendung nötig ist, jedoch nur mit deutscher Hilfe.»

Parallel mit dieser politischen Konsolidierung ihrer Eroberungen forcierten Hitler und Göring Deutschlands Aufrüstung, solange noch Zeit war, und trotz der Dezimierung der Währungsreserven durch die Sudektenkrise.

Am 14. Oktober versammelte Göring die Wehrwirtschaftsführer im Luftfahrtministerium um sich. «Jeder weiß ja aus der Presse, wie die Lage in der Welt ist», erklärte er. «Der Führer hat mich infolgedessen angewiesen, ein gigantisches Programm durchzuführen, gegen das die bisherigen Leistungen bedeutungslos sind.» Er habe vom Führer den Auftrag, die Rüstung enorm zu steigern, vor allem für die Luftwaffe, die «schnellstens zu verfünffachen» sei. Am 20. Oktober erörterte er mit General Keitel in

Carinhall die wirtschaftlichen Schwerpunkte: «Primär bleibt die Sicherung der Ernährung», dann müsse der Export gesteigert werden, um innerhalb eines Jahres die Devisenlage zu verbessern, und schließlich, erneut: «Großrüstung der Luftwaffe für Angriff (einschließlich Reserven) . . . »

Einzelheiten über den gewaltigen Ausbau der Luftwaffe erhellen aus den Zahlen, die Göring nach einem Gespräch mit dem Chef der Junkers-Werke, Dr. Heinrich Koppenberg, am nächsten Tag in sein Tagebuch eintrug:

«Koppenberg, Junkers, 21. Oktober

Das von mir verlangte Programm kann dank der von mir unternommenen Schritte durchgeführt werden. Am 1. April 1940 [haben wir] 1000 einsatzfähige Ju 88 (150 Ju 88 in Reserve). Monatlicher Ausstoß 250, deshalb am 1. April 1941: 1000 Maschinen, am 1. April 1942: 7000 Maschinen. Eine weitere Steigerung auf monatlich 300 würde bedeuten, am 1. April 1941 1600 und am 1. April 1942 8200. Errichtung einer großen Fabrik mit einem monatlichen Ausstoß von 1000 Maschinen. Sonderstab für die Errichtung einer solchen Fabrik.»

Bis 1942, erklärte er Hans Jeschonnek, dem Ia des Luftwaffenführungsstabes, am 26. Oktober, werde die Luftwaffe über 500 der noch unerprobten schweren Bomber He 177, verteilt auf vier Geschwader, verfügen. Der nächste Krieg würde mit einem Luftangriff «aller Kräfte, auch von [Flieger-]Schulen» eröffnet werden.

Das neue Ziel war jetzt «Blau», Großbritannien, und am selben Tag diskutierte er mit Udet und Milch über seine bizarre Idee, eine eigene Kriegsmarine unter General Ulrich Kessler, als Befehlshaber der Sicherungsschiffe, zu schaffen, die nur aus Schnellbooten bis zu 1000 Tonnen bestehen sollte. Er wollte sie mit Flak-Batterien und Torpedorohren bestücken, und sie müßten in der Lage sein, ohne aufzutanken, «zwei oder dreimal um die britischen Inseln herumzufahren», und zwar, wie Milch Görings Worte zitierte, «schneller als alle Kriegsschiffe».

Aus Bemerkungen Hitlers im kleinen Kreis geht deutlich hervor, daß er selbst innerhalb der nächsten vier bis fünf Jahre mit einem Krieg gegen die westlichen Demokratien rechnete. Deshalb setzten sich Göring und Raeder eine Frist bis 1942 zum Abschluß ihrer Aufrüstung.

Auf Wunsch Hitlers ließ der Feldmarschall den alten Reichsverteidigungsrat wieder aufleben und setzte die erste Sitzung auf den 18. November 1938 im Luftfahrtministerium an der Leipzigerstraße fest, Mitglieder dieses Gremiums waren sämtliche Minister und ihre Staatssekretäre, ferner Bormann, Heydrich, Daluge, die Oberbefehlshaber und ihre Generalstabschefs. Göring führte «als Vertreter des abwesenden Führers»

den Vorsitz und eröffnete die Konferenz mit einer dreistündigen Ansprache über die Notwendigkeit, Deutschlands Gesamtrüstung zu verdreifachen, und über die Probleme, die durch unzureichende Produktionskapazitäten, Mangel an Arbeitskräften und Devisen entstanden seien, dies vor allem durch «die Ausgaben des letzten Sommers». Bauprojekte sollten im allgemeinen eingeschränkt werden. Lediglich die großen Bauvorhaben des Führers würden durchgeführt, «da sie moralische und psychologische Bedeutung» hätten.

Allmählich legte sich die Unruhe in Südosteuropa, die im Gefolge der Münchner Konferenz entstanden war. Göring führte heimliche Besprechungen mit tschechischen, slowakischen, rumänischen und anderen Politikern und versuchte, die Stimmung der Nervosität und Unsicherheit jener Tage zu nutzen, um die politische und wirtschaftliche Stellung des Reichs weiter zu stärken. Am 28. November forderte er Udet auf, sämtliche Werkzeugmaschinen und alles Eisen, das er von Prag bekommen könne, aufzukaufen. «Feldmarschall empfiehlt, Aktien tschechischer Fabriken zu kaufen», notierte Udet – ein sicheres Zeichen dafür, daß Göring keine Ahnung von Hitlers nächstem Schritt hatte. Görings Vorstellungen bewegten sich in einem weit größeren Rahmen – ihm schwebte ein deutsches Imperium im Osten vor, mit Hilfe Polens, nachdem man den Rest der nunmehr getrennten Tschechoslowakei, Rumänien und die Ukraine durch wirtschaftliche und andere Druckmittel gefügig gemacht habe. Ribbentrop enthüllte dem Völkerbundkommissar in Danzig, Professor Carl Jacob Burckhardt, am 17. Dezember in einem Gespräch unter vier Augen, Göring sei der Hauptvertreter dieser «großen Lösung», die darauf abziele abzuwarten, bis man in der Lage sei, im Einverständnis mit Polen eine imperialistische Politik zu verfolgen, wobei man natürlich Polen neue Territorialgewinne versprechen müsse, um die Rückkehr von Posen und Thorn ins Reich zu ermöglichen. «Der Führer neigt zu dieser Lösung», erklärte Ribbentrop zuversichtlich, «hat sich aber noch nicht endgültig ausgesprochen.»

Mit dieser Hintergrundinformation gewinnen die Eintragungen in Görings Tagebuch größere Bedeutung. Am 13. Oktober diskutierte er mit Rosenberg über den Fall des Cornelius Codreanu, des Führers der faschistischen «Eisernen Garde» Rumäniens, der vor kurzem von König Carol eingesperrt (und später bei einem «Fluchtversuch» erschossen) wurde, und befaßte sich dann mit einer mysteriösen Angelegenheit:

«Rosenberg, 13. Oktober

Geheime Dienststelle in Berlin für Flüchtlinge aus allen Teilen Rußlands . . .
Alle deutschen Regierungsstellen sind einverstanden, nur Rosenberg ist dagegen. Die Empfehlung kommt vom OKW.»

Vier Tage später führte er geheime Verhandlungen mit separatistischen Politikern aus der Slowakei – «die waren einmal bei mir, die Brüder. Der eine hat ausgesehen wie ein Zigeuner», erinnerte er sich 1946 herablassend und vergaß, daß sowohl sein eigenes Tagebuch als auch eine offizielle Aufzeichnung über ihre Gespräche erhalten geblieben sind. Daraus geht hervor, daß er die Slowaken aufgefordert hatte, mit allen Mitteln um ihre Selbständigkeit zu kämpfen. «Eine Tschechei ohne Slowakei ist uns noch mehr restlos ausgeliefert», schrieb er; und vor allem im Hinblick auf seine Große Lösung fügte er hinzu: «Flughafenbasis in der Slowakei für Luftwaffe im Einsatz gegen Osten ist sehr wichtig.» In seinem Tagebuch über «Besprechungen» faßte er seine Gespräche mit den Slowaken folgendermaßen zusammen:

«Weigern sich, unter ungarische Herrschaft zu kommen. Bindungen zum deutschen Volk verstärken. Volksabstimmung überwältigend für Autonomie von Prag. Hauptstadt Preßburg. Der Ungar will Grenze von 1910, ist nicht möglich. Jüdisches Problem erst nach Volksentscheid. Aber [slowakische] Juden sind bereits für Ungarn. Deshalb Gefahr, daß Städte mit starker jüdischer Bevölkerung zu Ungarn wollen. [Volks]Deutsche in der Slowakei sind die heftigsten Gegner Ungarns; glauben, sie können stärksten Einfluß auf die Regierung einer unabhängigen Slowakei ausüben.»

Am 21. Oktober lud Feldmarschall Göring schließlich den polnischen Botschafter Josef Lipski nach Carinhall ein. Er machte Andeutungen über einen möglichen Kuhhandel mit Polen, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht. (Lipski, der dieses Datum in seinem eigenen Tagebuch bestätigt, war später überrascht zu erfahren, daß Göring sich so detaillierte Aufzeichnungen machte.)

«Lipski, 21. Oktober

Diskussion über Polens Absichten. Müssen Kontakt halten, Mißverständnisse vermeiden. Hindernis ist die Karpato-Ukraine. Polen interessiert, aber nicht in territorialer Hinsicht; Polen fürchtet, daß die Kommunisten von dort aus Ärger machen könnten. Das Gebiet neigt zu Ungarn.

Könnte eine goldene Brücke für Lösung der größeren Ukrainefrage sein. Dort war und ist ein kommunistisches Zentrum für Wühlarbeit auf dem Balkan und in Polen. Eine solche Brutstätte ukrainischer Intransigenz ist sehr lästig für Polen und könne zu einer Verschlechterung des ukrainischen Problems in Polen führen. Polen möchte deshalb, daß dieses Gebiet an Ungarn geht und auf diese Weise unter Kontrolle gebracht wird.»

Es lohnt sich, diese Tagebucheintragungen ausführlich zu zitieren, da sie die großräumigen Absichten Görings zeigen. Auf einer Seite schrieb er: «Ich protestiere gegen die Behandlung Deutscher auf polnischem Gebiet . . . Scharfe Mahnung an Warschau, die [Volks]Deutschen gut zu behandeln.» Auf einem andern Blatt sieht man sein Interesse am deutschen Film als Devisenbringer: «Großes Defizit in Italien: Dort politische Überlegungen, da die italienische Filmindustrie sonst zusammenbrechen würde, kostet uns Devisen . . . Verluste in Frankreich durch gemeinsames Filmvorhaben . . . Polen – tut nichts. Jugoslawien weigert sich. Der Balkan muß erobert werden. Im Norden holen wir entschieden auf.»

Während die nach München geförderte Flugzeugproduktion langsam in Schwung kam, bluffte er aber immer noch ungeniert mit der Stärke seiner Luftwaffe. «Ich bin immer überzeugt», erklärte er am Neujahrstag 1939, «daß wir durch Waffengewalt unbesiegbar sind. Die Furcht vor unseren unbesiegbaren Luftgeschwadern und der hochmodernen, vorzüglich ausgerüsteten Flak-Artillerie hat manchen haßerfüllten Herzen im Ausland Angstträume verursacht. Bekümmert standen damals unsere Feinde vor der Tatsache, daß Deutschland die mächtigste Luftflotte der Welt besitzt.»

In der dritten Januarwoche 1939 baute er erneut die Spitze der Luftwaffe um, ernannte Milch zum Generalinspekteur, gab Udet größere Vollmachten als Generalluftzeugmeister und beförderte den noch relativ jungen Oberst Hans Jeschonnek zum Chef des Luftwaffengeneralstabs.

Jeschonnek war einer seiner tüchtigsten Offiziere. Er hatte seinen Generalstabs-Lehrgang als Bester absolviert, wurde dann Kommandeur des Lehrgeschwaders in Greifswald und galt als strenger, ja sogar harter Chef. Er war Verfechter einer unabhängigen Luftwaffe, die im Einsatz nicht dem Heer unterstellt werden sollte. Manche fanden ihn farblos und engherzig, aber er war auch übersensibel. Als sich seine Familie gegen seine Heirat mit einer Arztochter aus Magdeburg wandte, erlitt er einen seelischen Zusammenbruch. Diese Sensibilität erwies sich 1943 als verhängnisvoll. Neben seinem Dienst fand er keine Zeit für Partys oder die Jagd. Göring lud ihn einst ein, einen Hirsch zu schießen, aber nur einmal. Der Oberst lehnte höflich ab. Dennoch wurde «Hänschen» Görings Freund, bis er sich eines Tages angesichts der wachsenden Entfremdung zwischen Hitler und Göring für einen der beiden entscheiden mußte. Er traf die falsche Wahl und zog die Konsequenzen.

Zu Beginn des Jahres 1939 befand sich Göring offenbar nicht in bester gesundheitlicher Verfassung. Einen Monat nach München gab es Gerüchte, er fühle sich überanstrengt und wolle einen Teil seiner Verant-

wortungen abgeben: Botschafter Ulrich von Hassell erwähnte diese Gerüchte in seinem Tagebuch unter dem 23. Oktober 1938. Bis zum Januar war sein sonst pausbäckiges Gesicht hager und faltig geworden. Berlins bester Hals-Nasen-Ohren-Spezialist, Professor Carl von Eicken, behandelte einen schmerzhaften Abszeß an seinem Kiefer, und auf Empfehlung des Arztes versuchte der Feldmarschall abzuspecken.

Etwas von dem alten, neidischen, auf Orden versessenen Göring steckte ihm immer noch in den Knochen. Als Sir Nevile Henderson aus England zurückkehrte und berichtete, König George VI. habe ihm das Großkreuz des Ordens von St. Michael und St. Georg verliehen, bekam Göring feuchte Augen; und als Henderson ihn auch noch mit aufreizenden Details über die prächtigen Insignien und hermelingeschmückten Roben quälte, murmelte Göring: «Ausländer bekommen solche Orden wohl nicht?»

Görings gewaltiger Respekt vor Großbritannien und seinem Empire führte zu einem immer schärferen Konflikt mit dem «Commis Voyageur» des Reichs, Außenminister Joachim von Ribbentrop. Er fühlte sich stark genug, Hitler in allen Einzelheiten zu berichten, wie Ribbentrop im Jahre 1936 König Eduard VIII. mit dem «deutschen Gruß» entgegengetreten sei. «Mein Führer», beharrte Göring, als Hitler das nicht weiter bemerkenswert fand, «stellen Sie sich vor, Moskau schickt einen Botschafter des guten Willens und begrüßt Sie mit» – und er erhob seine geballte Faust – «Es lebe die kommunistische Revolution!»

Zwischen Göring und Ribbentrops Vorgänger, dem bedächtigen vornehmen, aus dem Schwäbischen stammenden Freiherrn von Neurath, hatte gegenseitiger Respekt geherrscht; Neurath duldete Görings kleine Ausflüge in die Diplomatie – nicht so Ribbentrop! Nun hatte er nur noch seine Braunen Meldungen vom Forschungsamt, um über die Aktivitäten Ribbentrops auf dem laufenden zu sein. Er hörte nicht auf, gegen ihn zu hetzen; er erzählte jedem, Ribbentrop habe sich von einer Verwandten adoptieren lassen, um das «von» zu erhalten, habe aber das dafür ausgemachte Geld nicht bezahlt und sei dann auf Zahlung verklagt worden. Gegenüber Alfred Rosenberg, der Ribbentrop ebenso wenig mochte, höhnte Göring, selbst wenn dieser «Karrieremacher» mit einer Ansicht einmal richtig liege, sei er durch falsche Schlußfolgerungen darauf gekommen.

Bis zu dem Zeitpunkt, als er mit Henderson zusammentraf, am 18. Februar 1939, hatte der Feldmarschall 40 Pfund an Gewicht verloren und hoffte, noch weiter abnehmen zu können. Diese Abmagerungskur machte ihn jedoch schlapp, und der Streit mit Ribbentrop fraß weiter an ihm. «So viel ich weiß», stichelte der Botschafter, der Görings verwundbare Stelle

kannte, «hat Ribbentrop jetzt alle Fäden der Außenpolitik in der Hand ...»

Göring warf ihm einen finsternen Blick zu. «Es gibt aber bestimmte Länder wie Polen und Jugoslawien», betonte er, «die bleiben mein Gebiet. Außerdem hat der Außenminister Befehl vom Führer, mich über alles informiert zu halten.»

Dann kamen sie wieder auf ihr altes Thema, die Kriegshetzer auf beiden Seiten, zurück. Henderson gab zu, daß die «Intelligenz und die Londoner Meinung» einen Präventivkrieg wünschten. Göring beharrte unermüdlich darauf, daß in Berlin, mit Ausnahme einiger weniger Narren, niemand einen Krieg wolle. «Tyranen, die gegen den Willen des Volkes handeln», tönte er, «finden ein schlimmes Ende.» Er teilte Henderson mit, daß er im März einen längeren Auslandsurlaub antreten werde. «Wenn ich weg bin, können die Leute soviel Mist machen wie sie wollen, mir ist das egal.»

In den nächsten Tagen wickelte er noch einige Verpflichtungen in Berlin ab. Am 24. Februar empfing er in seinem Palais einige britische Finanzexperten, die ihn beträchtlich schlanker fanden, seit sie ihn zuletzt in München gesehen hatten. «Wir saßen zu viert nebeneinander», berichtete ein Delegationsmitglied hinterher der Regierung in London, «in riesigen Sesseln vor einem hohen Schreibtisch auf einem Podest, hinter dem der Feldmarschall in einiger Entfernung thronte. Das war keine angenehme Position, von der aus man ein freundliches Gespräch führen könnte.»

Als man ihn auf die Kriegsgerüchte ansprach, die in der Auslandspresse kursierten, sagte Göring, das sei alles Unsinn. «Ich habe niemals irgendeine Denkschrift, einen Plan oder Vorschläge über diese sogenannte Ukrainefrage gesehen», sagte er. «Das kommt in unseren Überlegungen einfach nicht vor.»

Das dürfte soweit eine ganz ehrliche Antwort gewesen sein. Er wußte, daß Hitler entschlossen war, als nächstes mit der «Tschechei», dem noch selbständigen böhmischen Kernland, fertigzuwerden, glaubte aber, politischer und wirtschaftlicher Druck durch die SS und Agenten des Vierjahresplans würden genügen, den endgültigen Zerfall der Tschechoslowakei herbeizuführen. Bevor er schließlich in Urlaub ging, empfing er am letzten Februartag des Jahres 1939 den slowakischen Wirtschaftsminister Durcansky sowie Außenminister František Chvalkovsky und schalt sie wegen ihres Zögerns: «Nun, was ist?» fragte er. «Wann erklären Sie Ihre Unabhängigkeit? Andernfalls müssen wir Sie den Ungarn überlassen ...»

Mit seinen Gedanken war er aber bereits an den Küsten des Mittelmeers. Im Laufe desselben Tages verabschiedete er sich von Hitler, nahm

am Tag der Luftwaffe, am 1. März, eine Parade ab und fuhr dann zusammen mit Pili Körner und seinem «Hofbiographen» Erich Gritzbach nach San Remo.

Einige Tage faulenzte er lediglich und genoß Sonnenschein und Meeresluft. Reporter fotografierten die Görings, als sie wie ein Hochzeitspaar in den Flitterwochen Veilchen kauften. Aber das Idyll war nicht von Dauer. Am Abend des 10. traf sein Ic*, Oberst «Beppo» Schmid, ein und überreichte ihm einen versiegelten Brief. (Milch, der Urlaub in der Schweiz machte, hatte eine ähnliche Mitteilung erhalten: «Der tschechoslowakische Staat ist im Zerfall. Ein Eingreifen der Wehrmacht kann schon in den nächsten Tagen erforderlich sein.») Göring öffnete den Umschlag, und seine Miene verdüsterte sich vor verletztem Stolz. Mit einem Seufzer setzte er sich. «Kaum bin ich weg, und schon geht alles schief», schimpfte er. «Es ist wieder irgend etwas in Unordnung in Deutschland. Ich muß jetzt zurück, um es in Ordnung zu bringen.»

Daraufhin meldete der Oberst, vom Führer sei noch eine mündliche Botschaft zu übermitteln, die genau das verhindern sollte: «Um keinen Verdacht im Ausland zu erregen, dürfen Sie auf keinen Fall San Remo verlassen, bevor ich [Hitler] in die Tschechoslowakei gehe!»

Göring schluckte diese bittere Pille. Er wußte ganz genau, daß es Hitlers einzige Absicht war, die «alten Weiber» daran zu hindern, sich wieder einzumischen.

Beim Frühstück am nächsten Morgen auf der Hotelterrasse starrte er auf das Ligurische Meer und fing plötzlich an, über Ribbentrop zu schimpfen: «Dieser Sektverkäufer versteht von Politik überhaupt nichts», sagte er zu Schmid. «Ich habe unter Aufwand von viel Mühe mit England alles in Ordnung gebracht, und nun wird so eine übereilte Dummheit gemacht.»

Er verfaßte einen Brief, um Hitler «diesen Unsinn auszureden», und schickte Schmid damit zurück nach Berlin. Voller Sorge beschloß er, Hitlers Verbot zu umgehen, sagte seiner Frau, sie solle alles Gepäck im Hotel lassen, und bestieg dann einen Zug in Richtung Norden nach Berlin. Milch empfing ihn am 14. abends auf dem Anhalter Bahnhof mit der Mitteilung, es sei zu spät. Keitel hatte bereits gemeldet, die Wehrmacht sei bereit, am nächsten Morgen um sechs Uhr in die Tschechoslowakei einzumarschieren, und Hitler gab ungeachtet möglicher politischer Entwicklungen grünes Licht. Vom Forschungsamt kamen aber gute Nachrichten: Die Engländer zeigten, wie aus der Meldung N-112097 hervorgeht, Prag die kalte Schulter – Chamberlain informierte Henderson, daß die Re-

* Abt. Feindnachrichten in einer Kommandobehörde

gierung Seiner Majestät «nicht den Wunsch habe, sich unnötigerweise in Angelegenheiten einzumischen, von denen andere Regierungen unmittelbarer betroffen seien».

Göring schluckte seinen Ärger hinunter und machte Hitlers Spiel nun um so begeisterter mit. Nachdem der tschechoslowakische Präsident Emil Hacha am späten Abend in Berlin eingetroffen war, nahm Göring an der berüchtigten nächtlichen Konferenz teil, in der Hitler die absolute Unterwerfung unter den Willen Berlins verlangt hatte. Als der kränkliche Staatsmann zögerte, schüchterte Göring ihn mit der Ankündigung eines vernichtenden Luftangriffs im Morgengrauen auf die Prager Innenstadt ein: Die Bomben, fügte er drohend hinzu, wären auch eine heilsame Warnung an die Adresse Großbritanniens und Frankreichs. Als Hacha schließlich zusammenbrach und mit Prag telefonierte, stand Göring hinter ihm, bis der alte Mann die notwendigen Befehle gab. Seine Truppen durften das Feuer auf die einrückenden Deutschen nicht eröffnen. Es war ein Glück für Göring, daß Hacha – um vier Uhr früh – unterzeichnete, da die Maschinen der 7. Fallschirmjägerdivision, die für die Invasion vorgesehen waren, in Schönwalde wegen Schnee nicht starten konnten.

Zwei Stunden später, um sechs Uhr früh, begann der Einmarsch. Göring blieb in Berlin, froh, daß er Hitler nicht nach Prag zu begleiten brauchte. Vier Tage lang amtierte er wieder als Staatsoberhaupt: Er rief den ungarischen Botschafter an, um sich zu erkundigen, ob die Nachrichten, nach denen ungarische Truppen bereitstünden, in die Slowakei einzumarschieren, den Tatsachen entsprächen, und er versprach, falls die Polen auch nur einen Fuß über die tschechoslowakische Grenze setzten, sie von Deutschland dann zurückgetrieben würden. Voller Verständnis hörte er dem polnischen Botschafter zu, der sich darüber beklagte, daß Ribbentrop in dieser kritischen Stunde nicht zu erreichen sei. Die plötzliche Empörung des britischen Botschafters über Hitlers Vorgehen konterte Göring, indem er den Überraschten spielte, wieso Großbritannien sich wegen einer «solchen Bagatelle» aufrege. Als Hitler aus Prag zurückkehrte, erschien Göring mit dem gesamten Reichskabinettt am Schlesischen Bahnhof, um ihn willkommen zu heißen.

Ogleich er später Hitlers neues Abenteuer «mißbilligte», so bedeutete die Besetzung der Tschechoslowakei doch eine dringend benötigte Erweiterung der Industriekapazität und erbrachte Gold für die deutschen Rüstungsanstrengungen. Göring traf nun mit tschechischen Industriellen zusammen, die sich danach drängten, für Deutschland zu arbeiten. Körner wies er an, den Ankauf von Firmen wie Škoda, die Brügger Waffenfabriken, die Poldihütte und die den Rothschilds gehörende Wittkowitz-Gewerkschaft für die Hermann-Göring-Werke zu veranlassen. Seinen

Bruder Albert wollte Göring später zum Exportchef der Škoda-Werke machen. So wurden die H.G.W. das größte Industriekombinat Europas. Es sollte Hitlers Eckpfeiler der Kriegswirtschaft sein, falls es zu Feindseligkeiten käme.

Anfang 1940 wurde Präsident Franklin D. Roosevelt vom FBI gewarnt, Göring könne der Regierung der Vereinigten Staaten feindlich gesonnen sein. «[Er] besitzt genug», betonte J. Edgar Hoover, «um gefährlich zu werden . . . Auf jeden Fall verfügt er über genügend Macht, um einen großen Einfluß auf die wichtigsten deutschen Firmen in New York auszuüben.»

Nach dieser hektischen Woche im Gefolge des deutschen Einmarsches in die Rest-Tschechoslowakei verließ Hermann Göring am 21. März mittags Berlin wieder, ebenso plötzlich, wie er gekommen war. Er fuhr mit dem Zug nach San Remo zurück.

«Sie bleiben hier», befahl er Erhard Milch, «als mein Aufklärer Nummer Eins.»

IN UNGNADE GEFALLEN

März–Juni 1939

Nach dem Einmarsch in Prag blieben die Beziehungen zwischen Göring einerseits sowie Hitler und Ribbentrop andererseits gespannt. Beide ließen Göring im dunkeln über ihre Absichten, und er litt schwer unter dieser Mißachtung. Am 22. März 1939, am Tag seiner Rückkehr nach San Remo, erfuhr er, daß es Ribbentrop auf dem Verhandlungswege gelungen war, Litauen zur Rückgabe des Memelgebiets (mit einer Bevölkerung von 150.000 Deutschen) an das Reich zu veranlassen. Pflichtschuldigt telegrafierte Göring sofort Glückwünsche nach Berfin, und als Prinz Paul ihn im Juni fragte, warum Hitler denn nach dem deutschen Einmarsch in Prag mit solcher Eile das Memelgebiet und Danzig verlange, fand er nur die lahme Erklärung, dies seien die letzten territorialen Forderungen des Führers, der Europa nicht in einem Zustand ständiger Unruhe halten wolle.

Am 2. April mußte er ein zweites Glückwunschtelegramm schicken, und zwar zum Stapellauf des Schlachtschiffes «Tirpitz» in Wilhelmshaven. Dies war eines der großen feierlichen Ereignisse im Deutschland des Frühjahrs 1939, und es ist bemerkenswert, daß Göring durch Abwesenheit glänzte. Er hing in San Remo herum, übte in der Öffentlichkeit Zurückhaltung und benutzte bei einer Gelegenheit sogar einen falschen Namen. Einmal bat er Hitler um Erlaubnis, den Papst aufsuchen zu dürfen, aber der Führer ließ ihn durch Udet wissen, daß er nichts davon halte – eine solche Audienz bedürfe sorgfältiger Vorbereitung.

Deshalb verbrachten die Görings mit ihrem Gefolge Ostern in Nordafrika. Am 7. April gingen sie alle zusammen an Bord der «Monserrat», einem Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, und fuhren über das gleißende Mittelmeer nach Libyen. Göring hatte eine Schwäche für Italo Balbo, den bärtigen Generalgouverneur dieser italienischen Kolonie. Als er im August 1938 Balbo zu einer Kreuzfahrt an Bord der «Carin II» eingeladen hatte, revanchierte sich Balbo mit einem prächtigen Orden – einem Stern aus weißen Brillanten mit einem großen schwarzen Diamanten in der

Mitte –, worauf Göring, der so etwas zu schätzen wußte, ihm ewige Freundschaft schwor; und er vergoß echte Tränen, als Marschall Balbo später von seiner eigenen Flak in Libyen abgeschossen wurde.

Der Kai war schwarz von Arabern, als Görings Schiff in Begleitung von zwei Zerstörern den Hafen von Tripolis anlief. Küstengeschütze schossen Salut, alles war mit Flaggen und Plakaten geschmückt, denn die faschistischen Behörden hatten jedem einzelnen Haushalt befohlen, eine Flagge herauszuhängen und ein Plakat anzukleben.

Drei Tage lang bestaunte er die römischen Ausgrabungen von Leptis Magna, besichtigte moderne Siedlungen in Homs und Misurata, rätschelte die Wangen kleiner Kinder und verschenkte großzügig sein schelmisches Lächeln an dankbare Araber und Italiener; vor seiner Abreise nahm er in Bu Ghueran eine Truppenschau, in Tripolis eine Flottenparade ab und beobachtete eine Gefechtsübung bei Cascina Grassi, bei der italienische Infanterie, Bomber und Panzer mit scharfer Munition über die mit Kameldorn und Buschwerk bestandene Wüste feuerten; in weniger als drei Jahren sollte sie Schauplatz schwerer Kämpfe werden. Am letzten Tag, am Abend des 12. August, besuchte Göring mit seiner Reisegesellschaft die – wie der britische Konsul berichtete – «jüdischen Troglodyten in ihren Höhlen bei Garian». Äußerungen darüber sind von ihm nicht bekannt geworden.

In dem unablässigen Bemühen, Ribbentrop die Schau zu stehlen, arrangierte er anschließend auf eigene Faust seinen Staatsbesuch in Italien. Am 14. April wurde er von Mussolini persönlich am Bahnhof Termini willkommen geheißen. Als Ciano den Feldmarschall fünf Monate zuvor in Wien gesehen hatte, trug Göring einen auffallend grauen AlCapone-Anzug, mit einem Halstuch, zusammengehalten von einem großen, mit Rubinen besetzten Ring, der zu den Edelsteinen an seinen Fingern paßte, dazu im Knopfloch ein «Hoheitsabzeichen» aus Diamanten. Für den jetzigen Anlaß war Göring etwas weniger buntschekkelig herausgeputzt. Er hielt eine zurückhaltende Rede, in der er Spekulationen der Auslandspresse über ein angebliches Zerwürfnis innerhalb der Achse dementierte: Das italienische und das deutsche Volk, erklärte er, würden Schulter an Schulter in ihrem gemeinsamen Kampf marschieren. Und bei ihrer Zusammenkunft am 15. April übermittelte er Mussolini die «außerordentlich große Freude» Hitlers über den Einmarsch der Italiener in Albanien. «Der Führer legt Wert darauf», sagte er, «den Duce wissen zu lassen, daß Deutschland den Südostraum nicht allein und ausschließlich für sich beanspruchen wolle.» Er wies darauf hin, daß er während der Prager Ereignisse in San Remo gewesen sei, betonte jedoch, daß Hitler ihn jederzeit auf dem laufenden gehalten und daß Hacha – zu ihrer aller Über-

raschung – bereitwillig erklärt habe, «das tschechische Volk lege sein Schicksal vertrauensvoll in die Hände des Führers».

Voller Zuversicht sprach er dann von dem Zeitpunkt, zu dem «Deutschland für eine größere Auseinandersetzung am besten vorbereitet sein würde». Die Umrüstung der Luftwaffe auf die Ju 88-Bomber sei noch nicht beendet, aber in neun bis zwölf Monaten sei die Situation für die Achse militärisch günstiger. Die britische Luftrüstung, meinte er, würde vor 1942 keine nennenswerten Resultate aufweisen, und inzwischen hoffe er, Großbritannien zu einer Änderung seiner antideutschen Politik bewegen zu können.

Von Rom aus kehrte Göring nach Berlin zurück. Am 20. April 1939 feierte man den fünfzigsten Geburtstag Hitlers, und ganz Berlin steckte in Vorbereitungen für die spektakuläre Geburtstagsparade. Das wollte Göring sich nicht entgehen lassen. Am 18. April um 18 Uhr traf sein Zug auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein. Reporter fotografierten ihn und Emmy auf dem Bahnsteig. Er sah braungebrannt und gut erholt in seinem leichten Sommermantel und mit seinem weichen Filzhut aus und schwenkte munter einen Spazierstock mit goldenem Griff. Milch erwartete ihn mit einem schriftlichen Bericht über das inzwischen Vorgefallene: Zum Beispiel hatte eine Besichtigung des Peenemünder Raketenversuchsgeländes an der Ostsee stattgefunden, wo Wissenschaftler und Luftwaffeningenieure die ersten raketengestützten Startaggregate, Raketeltriebwerke und Flugzeuge mit Strahlantrieb erprobten. Aber das wichtigste Ereignis fehlte in dem Bericht: Hitler hatte am 1. April dem OKW befohlen, Vorbereitungen für den Fall «Weiß», den Krieg gegen Polen, zu treffen.

Diese Geheimnistuerei war Ribbentrops Rache: Göring hatte sich nämlich nicht die Mühe gemacht, den Außenminister von seinem geplanten «Staatsbesuch» in Rom zu unterrichten; er hatte außerdem die nach Libyen gekabelte Anfrage des überraschten Ribbentrop ignoriert und ein zweites, nachfassendes Telegramm des Ministers zerrissen. Um so größer war nun Görings Schock, als er bei einem privaten Essen mit Hitler am Abend des 18. April erfuhr, Deutschland beabsichtige Danzig mit militärischen Mitteln ins Reich zurückzuholen, falls Polen sich als nicht gefügig erweisen sollte. Danzig und das umliegende Gebiet mit seiner zu 95 Prozent deutschen Bevölkerung waren nach dem Ersten Weltkrieg zum Freistaat erklärt worden, in dem Polen umfangreiche Mitspracherechte hatte; Danzig und Ostpreußen waren durch den «Polnischen Korridor», der durch die alte deutsche Provinz Westpreußen zum Meer führte, vom Reich getrennt worden. Diesen anormalen Zustand wollte Hitler nun mit Gewalt beseitigen.

Göring war wie vom Donner gerührt. Bisher hatte ihn Hitler stets im Hinblick auf die Beziehungen zu Polen und Jugoslawien konsultiert – das waren doch seine ureigensten Gebiete! «Wie darf ich das verstehen?» stieß er hervor.

Er habe alle anderen Situationen erfolgreich bewältigt, lautete die gemessene Antwort Hitlers. «Das wird dieses Mal nicht anders sein.»

Der britische Botschafter hatte erfahren, daß Göring neue Nackenschläge einstecken mußte. Man erzählte Henderson, der Feldmarschall sei «mit Ratschlägen für eine Mäßigung» aus Italien zurückgekehrt, aber Hitler habe ihm gesagt, er solle nicht so «weibisch» sein. Natürlich ahnte Henderson nicht, was alles auf dem Spiel stand, aber auch er glaubte kaum, daß die Polen Danzig freiwillig herausrücken würden. Jahre später meinte Hermann Göring, als er mit dem Historiker George Shuster sprach, die Polen hätten München und Prag nie vergessen, obgleich Hitler ihnen bei der anschließenden Aufteilung territoriale Zugeständnisse gemacht habe. Außerdem hatte Mr. Chamberlain inzwischen Polens Unabhängigkeit garantiert. «Wenn Sie wenigstens noch zehn Tage gewartet hätten, bevor Sie eine solche Garantie gaben», warf Göring Henderson am 8. Juni vor, «dann hätten die Polen in der Danzigfrage sicher nachgegeben!»

Nun aber schien Europa zum Krieg verdammt zu sein. Am Vormittag seines Geburtstags hielt Hitler eine kurze, nicht aufgezeichnete, aber wichtige Ansprache an seine Oberbefehlshaber Göring, Raeder, Brauchitsch und Keitel. Zusammen mit ihren Adjutanten standen die vier in Hitlers Arbeitszimmer ihrem Obersten Befehlshaber gegenüber, unmittelbar unter dem Lenbachportrait des «Eisernen Kanzlers», Otto von Bismarck. Göring ließ eine gefühlvolle Eloge über seinen «alten Kameraden» Adolf Hitler vom Stapel. Der «alte Kamerad» hörte schweigend zu und riß sie dann aus ihrer gerührten Stimmung mit einem kurzen, schonungslosen Diskurs über die Notwendigkeit, spätestens binnen einem Jahr die Initiative zu ergreifen. Das erste halbe Jahrhundert seines Lebens sei vorüber, sagte Hitler; sie alle hätten Wunder vollbracht, aber das Neue Reich sei noch nicht vollendet. Er befinde sich jetzt auf dem Höhepunkt seiner Kräfte und habe deshalb beschlossen zu handeln, solange Deutschland in seiner Bewaffnung noch überlegen sei.

Als die Reichshauptstadt an diesem Tage unter den Marschritten und schmetternden Klängen einer fünfstündigen Militärparade erdröhnte, entschloß sich Göring, auch nicht einen Tag länger als notwendig in Berlin zu bleiben. Es war jetzt Ribbentrops Stadt. Zwei Wochen lang hatte er sich unlustig mit rein repräsentativen Pflichten als Oberbefehlshaber der Luftwaffe abgequält. So legte er am 21. April an Richthofens eindrucksvollem Grabmal auf dem Invalidenfriedhof einen Kranz nieder, am 25.

übertrug er seinem Staatssekretär Milch die Leitung der Generalstabsbesprechungen mit Italien und ließ sich schließlich zwei Tage später von Jeschonnek über die Planung für den Fall «Weiß» unterrichten. Am 3. Mai machte er sich wieder nach San Remo davon – «zum zweiten Mal», wie Milch in seinem Tagebuch notierte.

In Abwesenheit seines Chefs machte Bodenschatz gegenüber dem französischen Luftattaché Paul Stehlin Andeutungen, daß Hitler ein Bündnis mit Stalin plane. Dem polnischen Militärattaché vertraute er an, Görings Gesundheit sei angeschlagen und Ribbentrop habe ihn vollständig ausgeschaltet. Göring war immer noch weg, als die Luftwaffe mit den Vorbereitungen für den Fall «Weiß» begann. Das wichtige dreitägige Planspiel unter Leitung von General Felmy am 13. Mai in Braunschweig führte zu der Erkenntnis, daß die deutsche Luftwaffe noch längst nicht in der Lage war, gegen eine Seemacht wie Großbritannien anzutreten.

Von all diesen wichtigen Dingen hielt sich Göring zurück, denn sein Ansehen war auf dem bisher tiefsten Stand; und das hatte er dem «Sektverkäufer» zu verdanken. Die größte Kränkung von seiten Ribbentrops erlebte er jedoch im Mai, und daß es seine eigene Schuld war, machte die Sache nur noch ärger. Er hatte den Repräsentanten des Vierjahresplans in Spanien, Johannes Bernhardt, angewiesen, ein Treffen mit dem nunmehr siegreichen General Franco zu arrangieren. Gleichzeitig untersagte er ihm, den deutschen Botschafter «wegen des militärischen Charakters» der geplanten Gespräche zu informieren. Ursprünglich war Franco mit einem Treffen am 6. Mai in der Nähe von Barcelona einverstanden gewesen, verschob die Begegnung jedoch «aus politischen Gründen», während er gegenüber Göring Sicherheitsprobleme vorzuschützte.

Als Göring rundweg erklärte, er würde so oder so kommen, ließ ihn der Spanier wissen, man möge ihn in Ruhe lassen. Göring beharrte jedoch darauf. Ein peinliches Tauziehen begann. Ribbentrop, der am 1. Mai durch den geschwätzigen General Bodenschatz informiert worden war, wies seinen Botschafter an, die Sache in die Hand zu nehmen. Der spanische Außenminister rief daraufhin Franco an, der sich zunächst hochmütig weigerte, mit dem Feldmarschall überhaupt noch zusammenzutreffen. Am 9. Mai erhielt Göring in San Remo die telegrafische Nachricht, Ribbentrops Mann in Madrid sei es unter größten Mühen gelungen, Franco zu einem Treffen mit Göring in Saragossa zu bewegen. Nun war Göring eingeschnappt und lehnte ab. In einem Funkspruch von Bord der «Huascarán», einem Motorschiff der Hamburg-AmerikaLinie, an den deutschen Botschafter schlug Göring am 10. vor, Franco möge ihn an der spanischen Küste in der Nähe von Valencia treffen. Die «Göringflotte» – sein Schiff

wurde von vier Zerstörern und dem deutschen Marinetroßschiff «Altmark» (das später in Norwegen eine Rolle spielen sollte) begleitet – lichtete die Anker.

Doch als die kleine Armada am nächsten Tag vor der Reede von Castellón lag, traf ein Funkspruch aus Berlin ein: Franco weigerte sich, nach Valencia zu kommen. Äußerst unwillig erklärte er sich allenfalls zu einem offenen «freundschaftlichen» Funkspruchaustausch mit dem NS-Generalissimus bereit. Nun «funkte» auch Hitler dazwischen: Er verbot Göring sogar, überhaupt in Spanien an Land zu gehen. Göring «tobte an Bord wie ein eingesperrter Löwe», wie Beppo Schmid berichtete. Er ahnte, daß Ribbentrop dahintersteckte, und nahm Kurs auf den italienischen Hafen Livorno, um möglichst schnell auf dem Landweg wieder nach Berlin zu kommen. Hier fand er einen «Blauen Brief» des Außenministers mit dem Datum vom 16. Mai vor – den Ribbentrop wohlweislich vorher Hitler gezeigt hatte –, in dem Göring Vorwürfe wegen seines unautorisierten «Staatsbesuchs» in Rom und jener unverzeihlichen spanischen Affaire gemacht wurden. «Diese Art des Verfahrens», schrieb Ribbentrop in blasiertem Ton, «gibt dem Ausland einen Eindruck der Unordnung und Zerfahrenheit innerhalb der Ressorts in Deutschland.» Nachdem er sechs Seiten lang dem «lieben Pg. Göring» seine Besorgnisse erläutert hatte, erklärte er mit erhobenem Zeigefinger: «Ich habe Ihnen heute so ausführlich über diesen Komplex geschrieben, weil es im Interesse der sachgemäßen Durchführung der vom Führer befohlenen Außenpolitik durch mein Amt einfach unerläßlich ist, in diesen Dingen ein für allemal Klarheit zu schaffen.»

Göring kochte vor Wut und suchte nunmehr Bundesgenossen. Am 20. Mai traf er mit dem «Chefideologen» der Partei, Alfred Rosenberg, zusammen, der ebenfalls ein Hühnchen mit Ribbentrop zu rupfen hatte, weil derselbe nach seiner Ansicht Volksgruppen, wie die Flamen und Ukrainer, vernachlässigte, während man doch durch den Einsatz dieser Minderheiten «unter Umständen Hunderttausende deutscher Blutopfer sparen könnte». Als sie auf Ribbentrops Botschafterzeit in London von 1936 bis 1938 zu sprechen kamen, meinte Rosenberg zum Feldmarschall: «Dort hat er sich wahrscheinlich genau so dumm und arrogant aufgeführt wie hier, und deshalb ist er auch dort persönlich genauso abgelehnt worden.»

Göring stimmte zu: «Ribbentrop hat nur *einen* Freund hier», womit er Hitler meinte. «Sonst hat er sich nur Feinde gemacht. Schreibt mir freche Briefe «voll Besorgnis». Ich werde sie in den nächsten Tagen dem Führer vorlegen.» «Alles in allem», fuhr Göring fort, «ist von Ribbentrop nun ein Narr oder ein Dummkopf?»

«Ein dummer Mensch mit der üblichen Arroganz», pflichtete ihm Rosenberg bei.

«Mit seinen <Verbindungen> hat er uns geblufft», klagte Göring. «Als man die französischen Grafen und englischen Adeligen näher besah, waren sie Besitzer von Sekt-, Whisky- und Cognacfabriken. Heute glaubt der Dummkopf, überall <Eiserner Kanzler> spielen zu müssen. Ich könnte mich ohrfeigen, daß ich seinen Dankbrief an den Führer nach seiner Ernennung zum Botschafter nicht dem Führer gegeben habe. Er wäre dann von vornherein unmöglich geworden. Aber: So ein Dummer erledigt sich nach und nach doch selber. Nur *kann* er furchtbares Unheil anrichten.»

Am nächsten Tag traf Graf Ciano zur Unterzeichnung des deutschitalienischen Militärbündnisses in Berlin ein. Mit einem verächtlichen Grinsen auf seinen schmalen Lippen lud Ribbentrop Göring ein, sich beim Fotografieren hinter ihn zu stellen.

«Ich bin doch nicht verrückt!» schnauzte Göring. «Ich weiß nicht einmal, was hier unterzeichnet wird.»

Seine Wut war verständlich, denn er sah letzten Endes sich selbst als den eigentlichen Vater dieser «Achse» Berlin-Rom. «Man stelle sich einmal vor», schimpfte er noch im November 1945, als es überhaupt keine Rolle mehr spielte, «mit der Wochenschau und allem wollte er, daß ich – der zweite Mann im Reich – applaudierend *hinter* ihm stehe. Kann man sich eine solche Frechheit vorstellen! Ich sagte ihm, wenn ich mich mit ihm fotografieren ließe, dann würde ich sitzen und er könnte hinter mir stehen. Aber ich wollte überhaupt nicht drauf, weil ich den Vertrag noch nicht einmal gelesen hatte . . . »

Aber das war noch nicht alles. Am Abend, in der italienischen Botschaft, mußte er erleben, wie sein Rivale mit dem mit Brillanten und Juwelen besetzten Annunziata-Orden, auf den er selbst so scharf war, ausgezeichnet wurde. Er war nahe daran, aus dem Saal zu stürzen. Diese Angelegenheit schlug diplomatische Wellen bis hinauf zum König von Italien, und diese scheinbar beabsichtigte Kränkung wurde erst zwölf Monate später mit der Verleihung desselben Ordens an Göring wieder gutgemacht. Die ganze Episode war ein weiteres Symptom seines fast pathologischen Hasses auf Joachim von Ribbentrop – ein Haß, der so lange schwelte, bis beide Männer sieben Jahre später im Angesicht des Galgens zu einem unfreiwilligen Bündnis zusammenfanden.

Ende Frühjahr 1939 übte Göring nur noch repräsentative Pflichten aus. Er erschien in voller Uniform zur Eröffnung der Reichsluftschutzbund-Schule Wannsee am Morgen des 23. Mai, schickte aber Milch zu der am Nachmittag stattfindenden Sitzung der Oberbefehlshaber, in der Hitler

seine strategischen Absichten erläutern wollte. Milch schrieb in sein Tagebuch: «RLB-Schule Wannsee eröffnet durch Göring . . . 16.00 bis 20.30 Uhr Führer Oberbefehlshaber, große Pläne. Ich Vertreter Görings, im letzten Moment von Bodenschatz geholt.» Hitlers Chefadjutant Rudolf Schmundt stellte später ein Protokoll auf, in dem Göring als Teilnehmer genannt wurde, obwohl er nicht anwesend war. Offensichtlich zog Göring eine Lehre daraus und verdoppelte in diesem Sommer seine Bemühungen, einen Krieg zu verhindern. Die britischen Interventionsabsichten waren ernster zu nehmen, als er ahnte: In den in Prag und Wien erbeuteten Archiven fand der deutsche Geheimdienst genügend Beweise für die britische «Unredlichkeit». Das Foreign Office hatte begonnen, das Reich mit einem immer enger werdenden Netz von Bündnissen einzukreisen. Deutschlands ernstgemeinte Freundschaftsangebote an das Britische Empire wurden in den Wind geschlagen. Als Sir Nevile Henderson am 27. Mai 1939 mit Göring sprach, hatte der Tränen in seinen blaugrauen Augen, weil dieses Freundschaftsangebot sowohl im Parlament als auch von der britischen Presse verschwiegen wurde. Die Antwort des Botschafters zeigt, daß die beiderseitigen Positionen rettungslos auseinanderdrifteten: Mit dünnen Worten erklärte er, die Regierung Seiner Majestät werde nicht vor einer Kriegserklärung zurückschrecken, falls Deutschland noch einmal Gewalt anwende.

Am selben Tag zeigte er draußen in Carinhall Henderson seine jüngsten Erwerbungen und farbige Skizzen von Wandteppichen, die er von dem amerikanischen Zeitungskönig William Randolph Hearst kaufen wollte. Auf den Gobelins, die damals im Saint Donat's Castle in Wales hingen, war eine Gruppe hübscher Mädchen abgebildet, die Begriffe wie Barmherzigkeit und Reinheit symbolisierten. «Ich sehe keine, die Geduld heißt», meinte Henderson bedeutungsvoll.

Das Äußerste, was Hitler Göring jetzt zugestand, waren die Funktionen eines Zirkusdirektors. Als der schlanke, liebenswürdig lächelnde Prinz Paul von Jugoslawien mit seiner Frau zusammen im Juni seinen ersten Staatsbesuch in Berlin machte, durfte der Feldmarschall sie mit einer Kreuzfahrt auf den Havelseen mit der «Carin II» und seiner Flugschau unterhalten, in deren Verlauf Hunderte von Maschinen der Luftwaffe über die Dächer Berlins hinwegbrausten. Außerdem spielte er für die beiden letzten Abende ihres Aufenthalts in Deutschland den Gastgeber in Carinhall; aber Henderson – den er höflicherweise miteingeladen hatte, weil der zuvor an der Botschaft in Belgrad war – wußte, daß der Feldmarschall keine besondere Verantwortung mehr für die Politik gegenüber Polen und Jugoslawien trug, mit der er noch vor vier Monaten renommiert hatte. Prinz Paul flüsterte dem Botschafter zu, dieser Hermann Göring sei ein

Anachronismus – er gehöre den Zeiten eines Wilhelm Tell an, «eines Gangsters, der aber etwas von einem *bon enfant* an sich» habe.

Als Henderson draußen auf seinen Wagen wartete, gesellte sich Göring zu ihm. «Ich wollte, ich wüßte, wie man die gegenwärtige Entwicklung stoppen könnte», äußerte Henderson offen. «Es wird allmählich sehr gefährlich.» Als er merkte, daß der Feldmarschall ganz Ohr war, wurde er deutlicher: «Lassen Sie uns doch die Karten auf den Tisch legen. Wir wollen keinen Krieg. Sie mögen das glauben, aber das ist nicht der Fall. Doch werden wir sicher in den Krieg ziehen, falls Sie die Polen angreifen . . . Wenn Herr Hitler uns jetzt ein Zeichen gibt, daß er bereit ist, die Politik der Gewalt und Aggressionen aufzugeben, würde Mr. Chamberlain möglicherweise nicht unfreundlich reagieren.»

Göring zuckte die Achseln. Er sprach noch einmal von Deutschlands «letzten Ansprüchen» – Danzig, der Korridor, die Kolonien und bestimmte wirtschaftliche Forderungen, aber er erinnerte Henderson auch daran, daß es in London eine Clique gebe, die stärker sei als Mr. Chamberlains Kabinett und die «um jeden Preis» einen Krieg wolle; in diesem Zusammenhang erwähnte er ausdrücklich Sir Robert Vansittart. Henderson bestritt dies nicht, erwähnte aber seinerseits Ribbentrops Namen. Göring biß sich auf die Lippen, ging jedoch nicht darauf ein.

«Die Leute können sagen, was sie wollen», erwiderte er resigniert. «Aber wenn einmal eine Entscheidung getroffen ist, zählt jeder von uns genau soviel wie der Kies, auf dem wir stehen. Nur der Führer entscheidet.»

Henderson wandte sich um und stieg in seine Limousine.

«Glauben Sie, ich möchte Krieg?» beschwor Göring ihn und zeigte auf das luxuriöse Ambiente von Carinhall. «Ich war, wie Sie wissen, im September gegen den Krieg. Und ich werde es wieder sein.»

Bei der Kraftprobe mit Ribbentrop war Göring jetzt jedesmal der Verlierer. Der Außenminister erzählte dem italienischen Botschafter im Juni, er habe sich mit Göring wieder versöhnt, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der Feldmarschall aufhöre, sich in auswärtige Angelegenheiten einzumischen. Doch Göring verfolgte mit Unbehagen die gefährlichen Aktivitäten seines persönlichen Feindes durch die vom Forschungsamt aufgezeichneten Kommunikationen ausländischer Botschaften, und über private Kanäle nahm er jetzt direkten Kontakt mit Mr. Chamberlain auf. Der Engländer reagierte positiv: Er hatte schon vor längerer Zeit herausgefunden, daß einige Beamte des Foreign Office kaum weniger kriegslüstern waren als Ribbentrop und daß Sargent, Vansittart und Rex Leeper zu denjenigen gehörten, die auf einen Krieg mit Deutschland erpicht waren. Viele europäische Geschäftsleute, denen klar war, daß ein

Krieg ihren Exporthandel kaputt machen würde, teilten Görings Unbehagen. So auch Axel Wenner-Gren, der millionenschwere Chef der schwedischen Unternehmen Electrolux und Bofors. Am 25. Mai traf dieser mit einem Empfehlungsschreiben des Kronprinzen in der Tasche in Carinhall ein, und Göring war nur allzu gern bereit, ihn zu empfangen. In ihrem dreistündigen Gespräch machte der Feldmarschall deutlich, daß er «im Gegensatz zu Ribbentrop, Goebbels und Himmler» Frieden mit Großbritannien wolle; er sprach gegenüber Wenner-Gren von einem 25jährigen Friedensvertrag und schließlich auch einer Abrüstung. Allerdings war ein Haken bei der Sache: Göring beharrte darauf, daß die Welt erst einmal Hitlers letzte Ansprüche befriedigen müsse. Dennoch fragte der Schwede, ob er den Briten berichten dürfe, worüber sie diskutiert hätten.

«Nur wenn Sie direkten Zugang zu Chamberlain haben», erwiderte Göring. «Sprechen Sie nicht mit dem Foreign Office. Es gibt Leute dort, die dafür sorgen, daß nichts daraus wird.»

Erst Ende Juni sah er den schwedischen Gesprächspartner wieder. Wenner-Gren berichtete, er habe in London mit den maßgebenden Leuten der Konservativen Partei, dem Fraktionsführer David Margesson sowie am 6. mit Chamberlain persönlich gesprochen. Der Premierminister habe jedoch gemeint, Görings Vorstellungen bedeuteten «für unsere Seite nur Geben und für seine Seite nur Nehmen», da die neuen Versprechungen sich kaum von jenen unterschieden, die Herr Hitler erst kürzlich gemacht und dann gebrochen habe. «Wenn ich vorschlagen würde, in der gegenwärtigen Situation mit Herrn Hitler auch nur über die Kolonien sprechen zu wollen», hatte Chamberlain gemeint, «dann würde ich binnen einem Monat aus dem Amt gejagt werden.»

Er bat Wenner-Gren, dies Göring zu sagen – «Ich halte ihn für einen Mann, mit dem man offen sprechen kann».

Mehrere Stunden lang diskutierte der Feldmarschall mit seinem Gast über die britische Haltung. Die deutschen Führer, fand der Schwede, müßten «irgend etwas wirklich Spektakuläres» unternehmen, um Großbritanniens Vertrauen wiederzugewinnen und ihren Friedenswillen zu beweisen. «Unter den jetzigen Umständen», schloß er, «wäre eine *Diskussion* sinnlos.» Er fragte, ob er seine eigenen Vorschläge schriftlich niederlegen solle. Göring war enttäuscht über den Ausgang der Unterredung, stimmte aber mit einem verbindlichen Lächeln zu.

Ob es Göring nun gefiel oder nicht, er mußte ernsthaft mit der Möglichkeit eines Kriegs rechnen. Am 6. Juni nahm er die Parade der aus Spanien siegreich heimgekehrten «Legion Condor» ab. Seine Luftwaffe war nun wie-

der vollständig, aber sowohl Milch wie auch Udet lenkten seine Aufmerksamkeit auf die bedenkliche Knappheit an Rohstoffen und Mängel der Ausrüstung. Er begann in die Zukunft zu planen. Am 21. Juni fragte er Udet: «Kann das Volkswagenwerk im Mob-Fall Motoren für Kriegsflugzeuge herstellen?»

Zwei Tage später leitete er die zweite Sitzung des Reichsverteidigungsrates. Auf Anweisung Hitlers teilte er diesem Gremium, dem die Kabinettsmitglieder sowie die Oberbefehlshaber des Heeres, der Marine und der SS angehörten, mit, daß dies die letztverantwortliche Instanz für alle Fragen im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Kriegs sei. Bei dieser Gelegenheit wies er auf Probleme der Steinkohlenförderung, des Transportwesens und der Arbeitskräfte einschließlich des Einsatzes von 20.000 Insassen der Konzentrationslager hin. «Auf dem Gebiet des Verkehrs ist Deutschland zur Zeit noch nicht kriegsbereit», warnte er. «Bei den Unternehmungen 1938–39 war von einem eigentlichen Aufmarsch nicht die Rede.» Vor allem das Transportsystem müsse verbessert werden für den Fall, daß «unerwartet und kurzfristig eine militärische Entscheidung gefordert wird».

Am 3. Juli 1939 fand auf der Luftwaffenerprobungsstation Rechlin eine Vorführung der neuen Waffen statt. Da Göring offensichtlich sein Ansehen bei Hitler wiederherstellen wollte, war er aber auch, ebenso wie Udet und seine Ingenieure, dafür verantwortlich, daß der «Führer» aufgrund der glanzvollen Schau modernster Waffen falsche Schlußfolgerungen zog: Denn obwohl die vorgeführten Flugzeuge und Geschütze, die Hitler, Göring und die Generalität an diesem Tage bewunderten, den höchsten Entwicklungsstand in der ganzen Welt repräsentierten, so waren die meisten davon doch noch weit von der Serienreife entfernt. Göring behauptete später, er habe sich ebenso sehr getäuscht gefühlt wie Hitler. «Ich habe wirklich einmal vor dem Kriege Vorführungen in Rechlin erlebt», berichtete er vier Jahre später, «gegenüber denen ich nur sagen kann: Welche Stümper sind alle unsere Zauberer! Was mir da, und vor allem auch dem Führer, vorgezaubert wurde, ist überhaupt nie erreicht worden.»

Ein schwer beladener Heinkel-111-Bomber rollte an diesem Sommermittag die Piste entlang und hob mühelos mittels der raketenangetriebenen Startaggregate ab. Jagdmaschinen wie die Me 109 und He 100, die Rekorde gebrochen hatten, wurden schon wieder übertroffen durch Heinkels raketenangetriebene He 176. Dieser Prototyp eines Jägers hatte eine unglaubliche Steiggeschwindigkeit. Er war erst vor wenigen Tagen in Peenemünde auf einem Testflug erprobt worden. Voller Stolz wies Ernst Heinkel auf seine He 178, das erste Jagdflugzeug der Welt mit Strahltriebtrieb, die gerade ihren Jungfernflug machen sollte. «Herr Reichsmar-

schall», rief der aus dem Ruhrgebiet stammende Testpilot Erich Warsitz, «ich bin überzeugt, daß wir in wenigen Jahren nur noch wenige Flugzeuge mit Propeller am Himmel sehen werden.»

«Der Warsitz ist ein Optimist!» sagte Göring lachend zu Udet und klopfte Warsitz auf die Schulter. Der Chefpilot erhielt auf persönliche Anweisung Görings bereits jährlich 500.000 Mark steuerfrei. Nun schenkte ihm Göring zur Belohnung 20.000 Mark, «weil alles so gut geklappt hatte». Zu Udet sagte er: «Du weißt ja, aus dem Sonderfonds.»

Hitler gewann von der Vorführung den Eindruck, daß all dies – die Hochleistungsmaschinen, der Druckausgleich für Flugzeugkabinen, die Radarausrüstung, die Zünder, die schweren Bordkanonen und die Bombe mit Raketenantrieb zur Bekämpfung von Schiffszielen – in Kürze einsatzbereit sei. Ebenso wie dem französischen General Vuillemin ein Jahr zuvor wurde auch ihm jetzt eine aufgebockte Me 110 vorgeführt, die mit der revolutionierenden 3-cm-Bordkanone ausgerüstet war. Hitler wandte sich zu Göring um und erklärte, schwere Kaliber wie diese seien die Waffen der Zukunft. Göring gab das sofort an Udet weiter: «Die Fabrikation der 3-cm-Bordkanone ist unter allen Umständen zu beschleunigen.» Er bestellte zunächst einmal schriftlich 3000 Stück. Aber niemand kümmerte sich um diesen Auftrag (am allerwenigsten Göring selbst), und fünf Jahre später waren erst 220 Exemplare dieser vernichtenden Waffe hergestellt, kamen aber nie zum Einsatz.

Offensichtlich bemühte sich Göring selbst im Juli 1939 noch immer um den Frieden. Am 12. Juli befahl er den Generälen Bodenschatz, Jeschonnek und Schmid, für die Tannenbergefeier in Ostpreußen am 27. August ausreichenden Flak- und Jagdschutz sicherzustellen. Und gleichzeitig nahm er hinter Ribbentrops Rücken über einen anderen Kanal direkte Verbindung mit London auf, und zwar über den Ministerialdirektor Helmut Wohlthat, den er einige Wochen zuvor ermächtigt hatte, politische Gespräche in London zu führen. Wohlthat hatte Anfang Juni in London über das Geld der tschechischen Nationalbank und über die Finanzierung der Auswanderung von Juden verhandelt. Wie er Göring einige Tage später erzählte, hatte er am 6. Juni seine alten Freunde Sir Horace Wilson und Sir Joseph Ball (beides engste Berater des Premierministers) kontaktiert und ihnen den Plan einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit, bei britischer Anerkennung deutscher Interessensphären in Süd- und Südosteuropa, entwickelt.

Göring wies Wohlthat an, diese Kontakte zu intensivieren. Unterdessen traf im Juli ein Brief von Wenner-Gren aus Stockholm ein, in dem der Schwede eine Reihe von Vorschlägen machte, die, wie er meinte, die Briten interessieren könnten: Danach sollte der nächste Reichsparteitag

ein «Parteitag des Friedens» genannt werden; Hitler müßte die Rassenverfolgung einstellen, die Konzentrationslager schließen und den früheren österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg sowie Pastor Niemöller auf freien Fuß setzen. Göring telegrafierte eine liebenswürdige Antwort und am 18. Juli schickte er einen seiner Freunde nach Stockholm, um mit Wenner-Gren über diese Punkte zu diskutieren. Einen Tag zuvor hatte er Wohlthat wieder nach London entsandt, angeblich zur Teilnahme an einer internationalen Walfangkonferenz, in Wirklichkeit aber, um erneut mit Chamberlains engsten Beratern zusammenzutreffen.

Vier Tage später war Wohlthat wieder in Berlin. Er hatte noch am 18. Juli mit Wilson gesprochen, der einverstanden war, daß ein führender englischer Politiker sich mit Hitler zu geheimen Wirtschaftsverhandlungen treffen könnte. Wilson selbst, so berichteten übereinstimmend Wohlthat und der deutsche Botschafter, lockte mit einer großzügigen britischen Wirtschaftshilfe als Gegenleistung für Zugeständnisse Hitlers in Richtung Frieden, und zwei Tage später machte der Unterstaatssekretär im Ministerium für den Überseehandel, Mr. Robert Hudson, fast denselben Vorschlag: Großbritannien und Amerika würden Hitler helfen, seine internationalen Kreditschwierigkeiten zu überwinden, falls er die Bereitschaft zur Abrüstung erkennen lasse. Als Wohlthat Deutschlands alte Kolonien erwähnte, meinte der Engländer recht leichtsinnig, er glaube, Deutschland könne sie in Treuhänderschaft zurückerhalten. Er war einverstanden, daß Wohlthat dies alles Göring mitteilte.

Aber die antideutsche Gruppe um Vansittart hatte offenbar Wind von diesen Gesprächen bekommen und am 22. Juli erschienen in der britischen Presse erste Andeutungen. Am 23. brachte der «Daily Telegraph» gerade die (absolut unzutreffende) Meldung, Großbritannien habe Deutschland einen Milliardenkredit angeboten, um auf diese Weise «Hitler zu kaufen». Göring hatte nun keine andere Wahl und mußte die Vorschläge Wohlthat-Hudson ablehnen; in einem Gespräch mit einem anderen schwedischen Geschäftsmann am 22. Juli nannte er sie «völlig unsinnig».

Wenige Tage später nahmen er und Bodenschatz sich erneut den französischen Luftattaché Stehlin vor. Auf einem Empfang beschworen sie ihn, seiner Regierung klarzumachen, daß Frankreich wegen Polen kein Risiko eingehen dürfe – Deutschland bluffe nicht. Das Wort «Risiko» spielte jetzt eine große Rolle in Görings Überlegungen. Kurz darauf warf er dieses Wort auch dem «Giftzwerg» Joseph Goebbels an den Kopf, den er ebenso wie seinen Erzfeind Ribbentrop für einen Kriegshetzer hielt. «Wir haben doch nicht sechs Jahre gearbeitet, und noch dazu so erfolgreich», rief er, «um dann alles in einem Krieg zu riskieren.»

HOFFNUNG AUF EIN ZWEITES MÜNCHEN

Juli/August 1939

Es gibt nur wenige Geheimnisse, die so gut gehütet wurden, wie die Rolle des Birger Dahlerus. Bis weit in den Krieg hinein agierte dieser liebenswürdige Maschinenfabrikant aus Schweden hinter dem Rücken des kriegslüsternen Ribbentrop in Berlin und des frankophilen Foreign Office in London als inoffizieller Vermittler zwischen Göring und Mr. Neville Chamberlain. Doch in späteren offiziellen britischen Veröffentlichungen wurde er nicht einmal erwähnt. Größte Betretenheit herrschte 1942 in London, als bekannt wurde, daß er ein 54 Seiten umfassendes Dossier zusammengestellt habe, aus dem hervorging, wie das Foreign Office in London «die Verhandlungen hintertrieben» und «eine vernünftige Lösung» sogar verhindert habe. In Dahlerus' Dossier wird Großbritannien und Polen die Schuld am Kriege zugeschoben; sollte dies in falsche Hände geraten, fürchtete das Foreign Office, so könnte es eine «verheerende Wirkung» haben. Washington dürfe nichts davon erfahren. Das Dossier erhielt den Stempel «MOST SECRET», und während des ganzen Jahres 1943 suchte man eifrig nach entkräftenden Beweisen, falls die Schweden etwas darüber verlauten lassen sollten. Im Oktober 1944 beschloß die britische Regierung sogar, Dahlerus durch die Androhung eines vernichtenden Wirtschaftsboykotts seiner Firma zu erpressen (indem man sie auf die schwarze Liste für neutrale Handelsschiffe im Kriege setzen wollte).

Er schien durchaus nicht der Typ eines Mannes zu sein, der politischen Sprengstoff produziert. Mit seinem weißen Haar und seinen blauen Augen wirkte er eher wie ein bescheidener Dorfpfarrer; aber seine Firma, die Bolinders Fabrik A/B, war von Exporten abhängig, und ein Krieg bedeutete den Untergang seines Unternehmens. Möglicherweise begann er deshalb, sich in die Geschäfte der politischen Profis einzumischen, jener hohen Herren, die die Kriege machen und über das Schicksal von Nationen entscheiden. Er stand beiden Lagern wohlwollend gegenüber. Während des Ersten Weltkriegs hatte er zwei Jahre in Deutschland verbracht und danach zehn Jahre in Großbritannien. 1934 hatte er unter «sehr merkwür-

digen Umständen» die Bekanntschaft Görings gemacht: Er wollte eine deutsche Witwe heiraten und bat Göring, bei der Überwindung bürokratischer Hemmnisse zu helfen. Danach sorgte er dafür, daß Carin Görings Sohn in Stockholm eine Lehrstelle bekam.

Den Berufsdiplomaten war dieser Amateur ein Dorn im Auge; Sir Alexander Cadogan verglich ihn mit einer lästigen «Wespe beim Picknick». Dem Foreign Office fiel er mit seiner, wie man es dort nannte, «törichtem Aufrichtigkeit» auf die Nerven, und man machte sich Sorgen, es würde einen schlechten Eindruck machen, daß man ihn in den offiziellen Verlautbarungen «völlig verschwiegen» habe. Durch das brisante Dahlerus-Dossier in peinliche Verlegenheit gebracht, mutmaßten britische Beamte im November 1942: «Wir erleben hier die ersten schüchternen Versuche Görings, sich wenigstens vor dem Galgen zu retten.»

Das Dossier beginnt eigentlich schon mit dem 5. Juli 1939. An diesem Tage kam der Schwede nach Carinhall, berichtete dort zwei Stunden lang über seine Reise in das britische Industriegebiet der Midlands und machte Göring auf die wachsende Unruhe des Durchschnittsengländers über Deutschlands brisante Politik aufmerksam. Erst vor vier Tagen, sagte er, hätten ihn einige führende Industrielle und Finanziere beim Lunch in London bedrängt, er möge doch Göring klarmachen, daß endlich Verhandlungen aufgenommen würden, «bevor das Schlachten beginnt». Er schlug Göring vor, sich mit diesen einflußreichen Engländern entweder im neutralen Schweden oder an Bord eines schwedischen Schiffes zu treffen, um ernsthafte Verhandlungen auf höchster Ebene vorzubereiten.

Diese Idee beflügelte die Phantasie Görings: Dahlerus trug nun diesen Gedanken drei englischen Wirtschaftlern vor, die gerade Berlin besuchten. (Zufällig waren sie alle Direktoren der Internationalen Schiffsbau- und Maschinenfabrik GmbH in Danzig.)

Auch sie fanden diese Idee gut. Doch inzwischen hatte Göring kalte Füße bekommen. Als Dahlerus am 8. Juli wieder erschien, schlug er lediglich vor, sie sollten sich zwei Wochen später in Hamburg treffen. Interessanterweise behauptete er, diesen Vorschlag eines englisch-deutschen Treffens Hitler bereits vorgetragen zu haben, aber das war sicher gelogen. Er bat Dahlerus, seinen Landsmann Axel Wenner-Gren zu fragen, ob der seine Luxusjacht «Southern Cross» für eine solche Besprechung zur Verfügung stellen würde. Die Antwort war enttäuschend: Wenner-Gren kannte Mr. Chamberlain und erklärte, der Premierminister habe ihn wissen lassen, daß jede Geheimkonferenz auf hoher Ebene, falls sie bekannt würde, zum Sturz seiner Regierung führen würde. Chamberlain war, wie Wenner-Gren in seinem Brief hinzufügte, der Meinung, Göring stünde nicht auf gutem Fuß mit Hitler. Daraufhin kriegte Göring eine Heide-

nant, und während der nächsten Monate wurde er nicht müde zu betonen, daß er nie, nie etwas hinter Hitlers Rücken tun würde. Dennoch glaubte er, eine mit äußerster Vorsicht geführte Unterhaltung mit den britischen Geschäftsleuten könne nicht schaden.

Ein paar Tage war er auf der «Carin II» unterwegs, angeblich um im Rahmen seiner Verantwortung für den Vierjahresplan die Binnenwasserwege zu inspizieren. Am 21. Juli flog Dahlerus von London nach Hamburg, nachdem er vom Foreign Office grünes Licht für das geplante Treffen erhalten hatte. Am Abend des 22. Juli suchte er Göring in seiner Suite – mit Alsterblick – im «Hotel Atlantic» auf. Obgleich der Marschall bereits seine schönste Uniform anhatte und sich auf eine Massenkundgebung vorbereiten mußte, sprach er zwei Stunden lang mit Dahlerus und zeigte ihm den Brief von Wenner-Gren. Zugleich erklärte er sich damit einverstanden, sieben ausgewählte britische Wirtschaftler zu treffen, betonte aber erneut, daß er erst Hitlers Erlaubnis einholen müsse.

«Ich schicke Ihnen dann Bodenschatz nach Stockholm, der Ihnen sagen kann, wie die Dinge stehen», erklärte er. «Ich bin aber sicher, er hat nichts dagegen.»

Am nächsten Tag kam der Schwede wieder. Göring wollte gerade einer KdF- (Kraft durch Freude) Veranstaltung beiwohnen und lud ihn in seine Loge ein. Anschließend verabredeten sie, Dahlerus und die britischen Geschäftsleute sollten zu dem Hof der Frau des Schweden in Schleswig-Holstein kommen, der nicht weit von Görings Urlaubsort auf Sylt lag. Göring schlug Mitte August vor, aber Dahlerus wollte einen früheren Termin: Göring druckste herum und meinte, er brauche doch Hitlers Einwilligung; und wieder bat er darum, Chamberlain klarzumachen, daß er «niemals gegen den Willen des Führers handeln» werde.

Auf unruhiger See brachte die «Carin II» Göring zur Insel Sylt. In Westerland konferierte er am 25. Juli mit Körner und seinem Generalstab, darunter auch Milch und Udet, um nicht ausgelastete Industriekapazitäten in Böhmen und Mähren zum Zweck der Steigerung des deutschen Kriegspotentials einzuspannen. «Jetzt haben wir das Protektorat, und ihr Scheißkerle wißt nicht einmal etwas damit anzufangen», schimpfte Göring.

Angesichts der sich verschärfenden Spannungen befahl er, den Export von Me 109-Jägern und Bombern in andere Länder einzustellen. «Erst kommt Deutschland», erklärte er. Und fügte hinzu: «Die politische Lage hat sich entscheidend geändert.»

Am folgenden Tag erschien Oberst Joseph («Beppo») Schmid, der Chef seines Nachrichtendienstes, mit der Geheimstudie zum Fall «Blau» –

Krieg mit Großbritannien –, der immer mehr als Konsequenz des Falles «Weiß» wahrscheinlich schien. Darin wurde die wachsende Stärke Großbritanniens unterstrichen. Milch fand sie «sehr gut». Und Schmid schrieb hinterher: «Entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit hörte sich Göring mehrere Stunden lang den Vortrag aufmerksam an und stimmte den Ergebnissen der Studie «Blau» in vollem Umfange zu.»

«Es war der beste Vortrag, den ich je von einem Offizier gehört habe», lobte er Schmid.

Am 6. August ließ er Milch, Jeschonnek und Udet auf die «Carin II» kommen und befahl ein neues «konzentriertes Flugzeugprogramm». Er verlangte «einen Schwerpunkt der Angriffsluftwaffe» durch Aufstellung von 32 neuen Kampfgeschwadern bis zum 1. April 1941; 2460 dieser 4330 Maschinen sollten Ju 88 sein. Er hielt eine Monatsproduktion von 300 Flugzeugen für möglich. Drei Tage später befahl er seinen Generälen und dem Generaldirektor Koppenberg von den Junkers-Werken, ihm am 15. August auf dem Obersalzberg über die Fertigungsmöglichkeiten zu berichten.

Während dieser ganzen Wochen wuchsen seine Besorgnisse über den Fall «Weiß». «Was werden die Engländer machen?» fragte Göring wiederholt Schmid. Voller Ungeduld wartete er auf die Begegnung mit den Industriellen. Dahlerus hatte sie inzwischen nach Hamburg gebracht; er selbst war mit dem britischen Außenminister Lord Halifax am 25. Juli zusammengetroffen und hatte dessen (geheime) Zustimmung erlangt, Göring den tödlichen Ernst Großbritanniens klarzumachen. Dann traf man sich auf dem Sönke-Nissen-Koog, einem Gut in der Nähe von Husum an der Westküste Schleswig-Holsteins. Göring hatte nur Körner, Bodenschatz und Görnert von dieser Unterredung informiert. Unter dem Vorwand, er wolle seine Familie in deren Strandhaus auf Sylt am 7. August besuchen, ließ er seinen Zug in Bredstedt, einer der letzten Stationen vor dem Hindenburgdamm, halten und stieg morgens um acht Uhr «unauffällig» aus. Die Landpolizei hatte umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen, mit der unvermeidlichen Folge, daß der Bahnsteig schwarz von Neugierigen war, und die Lokalzeitung, der «Friesenkurier», in seiner Nachmittagsausgabe ausführlich darüber berichtete.

Dahlerus traf eine halbe Stunde später ein, und Göring ließ ihn im voraus wissen, daß er den Briten eine englisch-deutsche Gipfelkonferenz vorschlagen werde. Dann fuhr sein Wagen langsam durch eine dichte Menschenmenge zum Gut der Elisabeth Dahlerus. An der Fahnenstange auf dem Hof flatterte stolz eine schwedische Flagge, obgleich der Landwirt, Elisabeths Bruder Hans Raabe, Deutscher war. (Göring erklärte sich

sechs Wochen später damit einverstanden, daß Raabe «wegen seiner Verdienste» eine zurückdatierte Mitgliedsnummer der NSDAP erhielt.) Die sieben Engländer wurden vorgestellt. Göring hatte vorsichtshalber seinen eigenen Dolmetscher, Ministerialrat Dr. Leonhard Böttcher, mitgebracht, damit in keinem der beiden Länder etwas darüber bekannt würde. Mit der ihm eigenen Geschicklichkeit parierte er dann eindringliche und oft impertinente Fragen seiner Gäste. Nach dreistündiger Unterhaltung, in deren Verlauf er Deutschlands ausschließlich wirtschaftliches Interesse an Südosteuropa bekundete und behauptete, bis 1942 würde er jährlich zwölf Millionen Tonnen Benzin synthetisch herstellen lassen, aßen sie zu Mittag. Mit einem Glas Aquavit stieß er auf den Frieden an – dennoch hatten seine Gäste ein unbehagliches Gefühl. Als Wichtigstes dieser Unterredung blieb den Engländern in Erinnerung, daß Göring «erwarte, um den 15. August an einer sehr bedeutsamen Konferenz mit Herrn Hitler teilzunehmen». Um 19.00 Uhr bestieg Göring in Niebüll wieder seinen Zug und fuhr nach Sylt, wo Frau und Tochter ihn erwarteten.

Am nächsten Nachmittag rief Dahlerus an: Seine englischen Freunde seien der Meinung, daß eine Viermächte-Konferenz unerläßlich sei. Jetzt hatte Göring das Gefühl, Fortschritte zu machen. Er holte den Schweden von dem 16.39 Uhr in Niebüll eintreffenden Zug ab und fuhr zwei Stunden lang mit ihm auf der Insel herum, während sie alles erörterten.

Die Geheimhaltung gelang. Diesmal erfuhr die britische Presse kein Wort. Göring erzählte Dahlerus, er habe Bodenschatz sofort zur Berichterstattung auf den Obersalzberg geschickt, aber es ist unwahrscheinlich, daß er Hitler schon jetzt informierte. Er wollte zunächst Londons Reaktion auf diesen Vorschlag eines «Zweiten München» abwarten. In der Zwischenzeit lag er am Strand von Kampen in der Sonne, vor den Nordseewinden von einer Sandburg und vor neugierigen Urlaubern durch Verbotsschilder geschützt.

Für den 14. August war das Treffen mit Hitler vorgesehen. Am 12. teilte er Dahlerus telefonisch mit, er habe die deutsche Presse angewiesen, gegenüber England Zurückhaltung zu üben. Aber die Tage vergingen, und aus London – nur Schweigen.

Es gab eine Möglichkeit, Polen in eine völlig hoffnungslose Lage zu manövrieren: Wenn Hitler mit seinem Erzfeind Stalin ein Bündnis schließen würde. Schon seit Januar hatte er vorsichtige Fäden in Richtung Moskau gesponnen. Und Göring fing an, gegenüber dem britischen und dem französischen Botschafter dunkle Andeutungen zu machen. «Deutschland und Rußland», sagte er «etwas ominös» im Juni zu Sir Neville Henderson, «werden nicht immer unfreundliche Beziehungen zueinander haben.» Und Dahlerus und den Engländern hatte Göring am 7.

August erklärt: «Wir können immer noch mit Rußland verhandeln. Der Vertrag von Rapallo ist nach wie vor in Kraft. Wir haben immer noch viele Freunde in Rußland.» Am 12. August, als sein alter Freund Prinz Max zu Hohenlohe zusammen mit Lord Runcimans Sohn Leslie zu einem Besuch nach Carinhall kam, äußerte Göring sich verächtlich über das unwürdige Buhlen der Großmächte um die Gunst Rußlands. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und rief: «Oh, wenn ich doch bloß gut englisch sprechen könnte, dann würde ich nach drüben gehen und denen die Augen öffnen. Wenn es jetzt zu einem Krieg zwischen uns kommen sollte», fügte er warnend hinzu, «würde der einzige Sieger Stalin sein.»

Aber dann gerieten Londons schleppende Verhandlungen mit Stalin in eine Sackgasse; am 12. August erklärte der sowjetische Diktator sich bereit, einen deutschen Unterhändler zu empfangen. Zwei Tage lang zögerte Hitler. Ribbentrop schlug ihm vor, Göring zu entsenden. Wieder zögerte Hitler. Am 14. unterrichtete er Göring, Raeder und Brauchitsch, daß er sich entschlossen habe, Polen spätestens innerhalb von zwei Wochen anzugreifen; er äußerte sich überzeugt, daß Großbritannien nicht intervenieren werde. Auf Anregung Görings schickte Ribbentrop an Stalin ein Telegramm und erbot sich, selbst zum Kreml zu kommen. Mehrere Tage lang saßen sie wie auf Kohlen.

Am 15. August ließ Hitler den Mobplan «Weiß» anlaufen und setzte als X-Tag den 25. August fest. Milch, der mit Göring und dessen Generälen auf den Obersalzberg gekommen war, notierte in seinem Tagebuch: «G. teilt elf Uhr Absicht mit! G. nervös.»

Görings Nervosität hatte Gründe. Seine Flugzeugbesatzungen waren weit entfernt davon, einsatzbereit zu sein. Erst einen Tag zuvor hatten zwei Sturzbomber-Staffeln – 18 Maschinen – nach Durchstoßen einer niedrigen Wolkendecke eine Bruchlandung gemacht; ferner gab es mit der Ju 88 Produktionsschwierigkeiten, und die Bombenvorräte waren so gering, daß die Depots nach dreiwöchigen harten Kämpfen leer sein würden. Die Reserven an Flugkraftstoff (3,74 Millionen Barrel – 1 Barrel = 159 Liter) reichten nur für «3,9 Mob-Monate» aus.

Die Zeit wurde knapp, während Göring auf Londons und Hitler auf Moskaus Antwort warteten. Am 21. August ging er auf den Obersalzberg, um mit Hitler, Himmler und Brauchitsch die raffinierte «Ouvertüre» für den Fall «Weiß» zu erörtern: Mit einem Stuka-Angriff und dem Einsatz von Stoßtrupps wollte man die große Dirschauer Brücke über die Weichsel den Polen vor der Nase wegschnappen.

Am selben Tag rief Dahlerus aus Stockholm an und telegraphierte dann seinem englischen Verbindungsmann: «Habe soeben mit norwegischem Freund [Göring] telefoniert und gefragt, ob [Viermächte-] Konferenz von

ihrer Seite noch erwünscht ist.» Göring habe versprochen, ihm am nächsten Tag zu antworten.

Irgendwie hatte Göring auch dem Chef des britischen Geheimdienstes, der unter dem Namen «C» firmierte, einen Tip zukommen lassen. «C», schrieb Lord Halifax in sein Tagebuch, «berichtet uns, daß er eine Anfrage erhalten hat, ob Göring nach London kommen könne, unter der Voraussetzung, mit dem Premierminister zusammenzutreffen.»

Die gewünschte Zusage wurde erteilt, und es wurden tatsächlich Vorkehrungen für einen solchen dramatischen Geheimflug am 13. August getroffen. «Es ist daran gedacht, daß er auf irgendeinem verlassenen Flugplatz landet und dann im Wagen direkt nach Chequers [dem Landsitz des Premierministers] gebracht wird.» Das Haushaltspersonal sollte einen freien Tag bekommen und das Telefon abgestellt werden.

Aber plötzlich reagierte Moskau. Auf Görings Empfehlung hatte Hitler am 20. August Stalin überraschend in einer persönlichen Botschaft gebeten, Ribbentrop sofort zu empfangen; für Hitler war ein solcher Schritt mit dem Risiko einer Abfuhr belastet, was ihm eine schlaflose Nacht bescherte. «Um drei Uhr früh», erinnerte sich Göring, «ließ Hitler mich ans Telefon kommen und sagte, es sei dumm gewesen, ein solches Telegramm zu schicken.» Danach läutete das Telefon wieder. Es war Hitler, er triumphierte: «Stalin ist einverstanden.»

Über Nacht war es mit Görings Nervosität vorbei. Jetzt würde England sicher nicht mehr intervenieren.

«Wenn man beim Führer war, dann wird man wieder beruhigt», sagte er seufzend zu Beppo Schmid nach seinem Besuch auf dem Berghof. «Er ist ein großes Genie.»

Für den Vormittag des 22. August lud Hitler die fünfzig ranghöchsten Militärs «zum Tee» ein; sie erhielten Anweisung, in Zivil auf dem Berghof zu erscheinen. Aus allen Teilen des Reiches strömten sie per Flugzeug, Bahn oder in ihren von SS-Männern gesteuerten Kraftfahrzeugen nach Berchtesgaden: Fünfzig Herren – viele mit Schmissen, einige mit Monokel, fast alle mit kurzem Militärhaarschnitt und unverkennbar militärischer Haltung – fuhren die kurvenreiche Straße zum Berghof hinauf. Eine Weile standen sie in der mit Gobelins geschmückten Großen Halle und bewunderten die Aussicht auf die Berge. Ein Sommergewitter zog mit dumpfem Grollen die Täler entlang und verdeckte die Sonne. Auf Schnappschüssen, die der Luftwaffenadjutant von Below machte, sieht man Göring neben der Tür stehen, seine stattliche untere Hälfte in grauen Seidenstrümpfen und passenden Knickerbockern, die obere in einer weißen Bluse und einer ärmellosen grünen Lederjacke; an seinem Gürtel hing ein schwerer goldener Dolch.

«Herr Feldmarschall!» rief General Erich von Manstein, der solche Eitelkeit nicht leiden konnte, «machen Sie den Saalschutz?»

Göring machte ein finsternes Gesicht, konnte aber nicht antworten, da im selben Augenblick Hitler erschien und seine Notizen auf dem Flügel neben sich ausbreitete. In seiner neunzigminütigen Ansprache verkündete Hitler seinen Entschluß, die, wie Manstein in sein Notizbuch schrieb, «Polenfrage zu lösen». Großbritannien und Frankreich, sagte er mit spöttischem Grinsen, hätten ihre letzten Hoffnungen auf die Sowjetunion gesetzt. «Ich habe ihnen auch diese Karte aus der Hand geschlagen.» Zu ihrer aller Überraschung teilte er mit, daß Ribbentrop zur selben Stunde nach Moskau abfliege. «Nun habe ich Polen, wo ich es haben wollte», erklärte er triumphierend. Nach einem kurzen Imbiß kam Hitler auf militärische Fragen zu sprechen. Die deutsche Luftwaffe, sagte er, gewissermaßen zur Beruhigung, habe 390.000 Mann, verglichen mit Großbritanniens 130.000 und Frankreichs 72.000; die Feinde könnten Deutschland vielleicht blockieren, aber würden nicht kämpfen wollen. «Ich habe nur Angst», prahlte er, laut Aufzeichnung von Admiral Canaris, «daß mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt.»

Als er geendigt hatte («Ich habe meine Pflicht getan, nun tun Sie die Ihre!»), marschierte Hermann Göring nach vorn, stellte sich auf eine Stufe und «gelobte Hitler im Namen der versammelten Offiziere Treue und Gehorsam».

Aber nun wurde es Zeit, Hitler unter vier Augen über seine Kontakte mit Downing Street Nr. 10 zu unterrichten.

«Ja, Gott!» rief Hitler überrascht aus. «Sie werden damit nichts erreichen. Die Engländer wollen nicht mit uns zusammengehen.»

Er riet Göring dringend davon ab, nach London zu fliegen; an den britischen Geheimdienst ging eine vertrauliche Mitteilung, der Führer halte einen solchen Flug «im Augenblick nicht für sinnvoll». Göring gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Am Mittwoch morgen, dem 23. August, rief sein Berliner Büro auf dem Obersalzberg an, um mitzuteilen, Dahlerus sei am Apparat und dränge auf eine Entscheidung über die «Viermächte-Gipfelkonferenz». Aus dem Dahlerus-Dossier geht hervor, daß Göring um 10.23 Uhr sein Sekretariat in Stockholm zurückrief und Dahlerus bestellte, daß «die Lage sich verschlechtert» habe und er doch am nächsten Tage, Donnerstag, dem 23., nach Berlin kommen solle, um seinen «norwegischen Freund» am Nachmittag zu treffen.

Nach seiner Rückkehr in Carinhall befahl er, seinem Lieblingsneffen, Oberleutnant Peter Göring, einen ungefährlichen Posten zu geben (und

zwar in seinem eigenen Stabsquartier). Dann berief er eine Kabinettssitzung ein. «Der Krieg mit Polen ist beschlossen!» erklärte er laut Darrés Tagebuch: «Ich bitte um die strengste Geheimhaltung.» Angriffstermin: In drei Tagen, im Morgengrauen.

«Am [23. August]», schrieb Herbert Backe wenige Tage später,

« . . . fragte [Göring] wegen Kriegsvorbereitungen . . . Wir erreichten, daß Brot und Kartoffeln für die ersten vier Wochen bezugsscheinfrei bleiben sollten wegen guter Vorratslage . . . Stimmung bei den Herren optimistisch.»

«Es wird keinen Weltkrieg geben», versicherte Göring laut Backe. «Gegner sei nur Polen, deshalb könne dies riskiert werden.»

Da Birger Dahlerus keine Ahnung davon hatte, daß Polen zwei Tage danach angegriffen werden sollte, dürfte er sich gewundert haben, als er um 13.30 Uhr in Carinhall eintraf, daß Arbeiter die großen Gebäude mit Tarnnetzen überzogen. Zwei Stunden lang unterhielt sich Göring mit ihm. Über die Motive von Dahlerus dürften keine Zweifel bestehen, aber wie dachte der Feldmarschall wirklich? Wollte er ernsthaft ein Blutvergießen verhindern; oder versuchte er lediglich, einen Keil zwischen die gegnerische Koalition zu treiben? Er schlug nun vor, London solle einen Spitzengeneral wie Sir Edmund Ironside entsenden, beharrte aber gleichzeitig darauf, daß Berlin und Warschau ihre Meinungsverschiedenheiten ohne Einmischung von außen bereinigen müßten. Anschließend brachte er den Schweden in seinem Sportwagen nach Berlin und wiederholte, Deutschland sei bereit, das Britische Empire mit zu verteidigen; er sei überzeugt, daß er Hitler überreden könne, seine Ansprüche auf Danzig und den Polnischen Korridor zu beschränken. Sobald er wisse, wie weitreichend die neuen Abmachungen mit Stalin seien (versprach er, als er Dahlerus am «Hotel Esplanade» absetzte), werde er ihn dort anrufen.

Als Göring eine Stunde später mit dem polnischen Botschafter Josef Lipski zusammentraf, äußerte er, ihre Meinungsverschiedenheiten seien doch geringfügig – «das Haupthindernis ist Ihr Bündnis mit Großbritannien!» Dann fuhr er zur Reichskanzlei. Ribbentrop war inzwischen zurück aus Moskau und platzte fast vor Stolz über seinen diplomatischen Erfolg: die Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Pakts. Göring konnte seine Eifersucht nur schwer verbergen. In einem geheimen Zusatzprotokoll war vereinbart worden, daß auch die Sowjetunion einmarschieren und daß Polen zwischen beiden Mächten aufgeteilt werden solle; es gab noch weitere geheime Details, die Göring offensichtlich betroffen machten. Um 23.20 Uhr rief er Dahlerus an.

«Die Vereinbarungen mit Rußland», berichtete er, und bemühte sich um vorsichtige Formulierungen, «sind sehr viel umfassender, als man aus

dem veröffentlichten Kommuniqué schließen könnte.» In der Hoffnung, Ribbentrop noch immer übertrumpfen zu können, bat er den Schweden, sofort nach London zu fliegen und genau zu berichten, was er Mr. Chamberlain übermittelt habe.

Am 25. August hatte die brennende Lunte fast das Pulverfaß erreicht. Knapp 24 Stunden blieben, wie Göring genau wußte, nur noch bis zu Hitlers geheimem Angriffstermin. Von Weizsäcker notierte: «Es werden immer noch Versuche unternommen, einen Keil zwischen Briten und Polen zu treiben.» Um 13.30 Uhr deutete Hitler gegenüber Henderson sogar an, es wäre nicht weiter schlimm, wenn England bloß einen «Scheinkrieg» führen würde.

Im Forschungsamt wurde abgehört, wie Mussolini in einem Telefongespräch aus Rom auf Hitlers Absichten reagierte; scheinbar befriedigend, denn zwei Minuten nach 15.00 Uhr unterschrieb Hitler den Mob-Befehl für den Fall «Weiß»; kurz darauf wurden die Telefonverbindungen mit London und Paris unterbrochen.

Von diesem Augenblick an schien alles schiefzugehen. Um 17.00 Uhr hörte das Forschungsamt, wie Graf Ciano seinem Botschafter in Berlin eine Note diktierte, in der offiziell erklärt wurde, Italien werde nicht kämpfen. Um 17.30 Uhr händigte der französische Botschafter Hitler eine scharfe Warnung aus, daß Frankreich seinen Verpflichtungen nachkommen werde. Um 18.00 Uhr meldeten die Presseagenturen, Großbritannien habe soeben das Bündnis mit Polen ratifiziert. Es schien, daß Ribbentrops Pakt London nicht im geringsten von seinem Entschluß abgehalten hatte. Kreidebleich vor Ärger befahl Hitler General Keitel, den Aufmarsch zu stoppen.

Wie immer in einer Krisensituation rief er Göring an. «Gilt dies nur vorläufig?» fragte der Feldmarschall.

«Ja», räumte Hitler ein. «Lediglich für vier oder fünf Tage, bis wir die britische Intervention ausgeschaltet haben.»

«Glauben Sie, daß sich in vier oder fünf Tagen etwas ändern wird?» fragte Göring.

Dann eilte er zur Reichskanzlei zurück und betrachtete die ganze Bescherung mit gemischten Gefühlen. Sein Rivale Ribbentrop war vor Hitlers Wut geflüchtet. «Führer ziemlich zusammengebrochen», schrieb General Franz Halder und versuchte, seine Erleichterung zu verbergen. «Leise Hoffnung, daß man auf Verhandlungsweg England zur Annahme von Forderungen bringt, die Polen ablehnt.» Er schloß diese Tagebucheintragung mit zwei Worten ab: «Göring – Kompromiß.»

Um 22.00 Uhr, am selben Abend, flüsterte Bodenschatz Göring ins Ohr, Dahlerus sei am Telefon aus London.

«Ich bin im Augenblick beim Führer in der Reichskanzlei», rief Göring in die Muschel, «die Mob-Befehle werden gerade ausgeschrieben.»

«Was ist denn passiert?» fragte Dahlerus erstaunt.

«Der Führer betrachtet Londons Ratifizierung des Bündnisses mit Polen als einen Schlag ins Gesicht», log Göring.

Dann kehrte er nach Carinhall zurück und umarmte seine Schwester Olga. «Alle sind für den Krieg», sagte er. «Nur ich, der Soldat und Feldmarschall, nicht.»

In Deutschland wurden die Flughäfen geschlossen und Überflüge verboten. Am Morgen des 26. August kehrte Göring nach Berlin zurück. Mittags erhielt er die jüngsten Meldungen des Forschungsamts, darunter war auch eine Liste mit italienischen Materialforderungen, die Graf Ciano seiner Botschaft in Berlin mit kaum verhehlter Genugtuung als Preis für eine mögliche Revision der Entscheidung Roms durchtelefonierte, beim Fall «Weiß» nicht mitzumachen. Die Liste der Forderungen umfaßte Millionen Tonnen Kohle und Stahl, unglaubliche Mengen an Molybdän, Wolfram, Zirkonium und Titan sowie 150 Flakbatterien. Bevor der italienische Botschafter Attolico diese Forderungen zu Hitler brachte, hatte ein gewitzter Botschaftsangehöriger auf der Liste noch eigenmächtig hinzugefügt: «. . . vor Beginn der Feindseligkeiten.»

In Görings Beisein diktierte Hitler eine Antwort und versprach, nicht nur die gewünschten Rohstoffe, sondern auch ganze Flakabteilungen zu liefern.

«Das kommt überhaupt nicht in Frage!» protestierte Göring.

«Ich habe auch gar nicht die Absicht, diese Lieferungen tatsächlich auszuführen», klärte Hitler ihn auf. Er wolle nur den Italienern die Möglichkeit nehmen, sich mit faulen Entschuldigungen zu drücken.

Göring stieg in seinen Sonderzug, der auf dem kleinen Bahnhof Friedrichswalde etwa fünfzehn Minuten von Carinhall entfernt stand. Kurz danach stieg auch Birger Dahlerus, von einem Adjutanten geleitet, zu; der Schwede war soeben von London kommend auf dem Flughafen Tempelhof gelandet. «Wir fahren jetzt in mein Stabsquartier», erklärte Göring, als sich der Zug im Dunkel der Nacht in Bewegung setzte. Er hatte sein hochmodernes Hauptquartier (Deckname: «Kurfürst») in den Buchenwald des Wildparks Werder, eines ehemaligen königlichen Jagdreviers in der Nähe von Potsdam, verlegt. Dahlerus setzte zu einem langatmigen Bericht über seine Gespräche in Whitehall an. Nach zwei Stunden kam er endlich auf den entscheidenden Punkt: Er hatte Göring eine persönliche Botschaft von Lord Halifax mitgebracht. Ungeduldig riß der Feldmarschall ihm den Brief aus der Hand. («Hat er denn vielleicht geglaubt, ich würde mich erst mit dem Arsch darauf setzen und ihn am anderen Morgen lesen?») sagte er

sieben Jahre später, um sein unhöfliches Benehmen zu rechtfertigen.) Lord Halifax war erstaunt, als er einige Tage später erfuhr, wie begeistert Göring von seinen «Platitüden», wie er selbst seine Zeilen an Göring in seinem Tagebuch apostrophierte, gewesen sei.

Und in der Tat, Halifax' höfliche Epistel hielt keinem Vergleich mit dem blutigen Pergament stand, das Ribbentrop vom Kreml mitgebracht hatte; aber Göring entschloß sich sofort, den Brief, trotz der späten Stunde, Hitler vorzulegen. Sein Zug fuhr zur Reichshauptstadt zurück und, wie Dahlerus selbst sehen konnte, besserte sich seine Laune mit jeder Minute.

Neugierige Menschen säumten die Wilhelmstraße, obgleich es schon auf Mitternacht ging; das schmiedeeiserne Tor der Reichskanzlei war offen und das Gebäude hell erleuchtet wie ein Rummelplatz. Vermutlich war es das erste Mal, daß Hitler von Göring überhaupt etwas über diesen bemerkenswerten Schweden hörte, und zwanzig Minuten nach Mitternacht schickte Göring einen Adjutanten, um Dahlerus zu holen. Vor den Augen des schwedischen Besuchers spielte sich eine gespenstische Szene ab. Nach Dahlerus' Schilderung zur Zeit des Nürnberger Prozesses soll Hitler gebrüllt haben: «Idioten! Ich werde meine Feinde vernichten, ich werde Flugzeuge bauen; Flugzeuge, Flugzeuge!» Notizen, die Dahlerus gleich nach jener Nacht machte, enthalten Äußerungen Hitlers, die dagegen nüchterner und auch düsterer klingen: «Wie viele Jahre der Gegner auch immer aushalten mag», so Hitler laut Dahlerus' Aufzeichnungen, «das deutsche Volk wird immer ein Jahr länger durchhalten.»

Er wiederholte sein Bündnisangebot, vorausgesetzt England helfe Deutschland, Danzig und den Korridor zurückzugewinnen. Göring riß eine Seite aus einem Atlas heraus und markierte diese Gebiete mit einem Bleistift. «Deutschland würde keine Nation unterstützen →», erklärte Hitler, «nicht einmal Italien, Japan oder Rußland – die Feindseligkeiten gegen das Britische Empire eröffnen würde.» Er schickte den neutralen Geschäftsmann, der wie betäubt war, mit diesen Bedingungen zurück nach London.

In seinem Hauptquartier «Kurfürst» hielt Göring am nächsten Tag, dem 27. August, eine weitere kleine Kabinettsitzung ab. «Zur Lage», notierte Darré: «Jetzt Tauziehen Hitler-Chamberlain, wobei eine mittlere Lösung für Polen gefunden werden soll.» Die Aufzeichnungen seines Stellvertreters Backe sind etwas ausführlicher:

«Göring gab streng vertraulich bekannt, daß Italien nicht mitmache. Dies ist der Grund, daß Angriff abgeblasen. Mussolini habe verzweifelten Brief an Führer geschrieben: «Höhere Mächte machen mir unmöglich, meiner Bündnispflicht zu genügen usw.» Der König habe die Unterzeichnung des Mobilbefehls

verweigert. Göring trat für Mussolini und dessen Tragik warm ein, sagte dann allerdings, wenn er ein Kerl wäre, hätte er das Königshaus gestürzt.»

Im Verlauf der Verhandlungen rief Dahlerus am 27. August von Downing Street io in Berlin an, um zu fragen, ob Henderson seine Rückkehr einen Tag verschieben könne, um eine offizielle Antwort auf Hitlers «Freundschaftsangebot» mitbringen zu können; Hitler hatte nichts dagegen. Später gab Göring Dahlerus die Route auf, die seine Maschine fliegen müsse, um nicht von der Luftwaffe über Deutschland abgeschossen zu werden. Kurz nach Mitternacht war Dahlerus wieder in Görings Berliner Palais. Er brachte ein Dokument mit, das von Cadogan verfaßt worden war. Darin wurde in vagen, diplomatisch gewundenen Formulierungen Großbritanniens Interesse an einer «Lösung» bekundet, an der Garantie für Polen jedoch festgehalten. Göring zeigte sich befriedigt und brachte das Dokument zu Hitler. In glänzender Laune rief er um 1.30 Uhr nachts Dahlerus im Hotel an.

«Der Führer», berichtete er, «ist mit allen Punkten einverstanden – aber er möchte wissen, will Großbritannien nach einer Einigung einen Vertrag oder ein Bündnis? Der Führer würde das letztere bevorzugen.»

Der Schwede war freudig bewegt. Die Lauscher des Forschungsamts hörten, wie er um zwei Uhr nachts triumphierend die britische Botschaft anrief. «Wir erhielten heute früh eine Botschaft von Dahlerus», schrieb Lord Halifax in sein Tagebuch, «worin er mitteilt, nach seiner Meinung laufe alles befriedigend und er hoffe, daß von keiner Seite irgendein Unsinn angestellt werde, der alles wieder kaputt mache.»

Um 5.30 Uhr früh verfaßten Dahlerus und die Botschaft ein Telegramm, in dem London Vorschläge für die Formulierung einer offiziellen Antwort gemacht wurden, die Henderson dann mit nach Berlin bringen sollte.

Für Dahlerus sah alles wie ein diplomatischer Durchbruch aus; Göring wiederum glaubte, er habe schließlich und endlich England neutralisiert. An diesem Morgen des 28. August begrüßte er den Schweden schon wieder um sieben Uhr früh in seinem Stabsquartier. «Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen», sagte er grinsend. Er wußte genau, wo der Schwede die ganze Nacht gewesen war, und zeigte ihm sogar die nächtlichen Aufzeichnungen des Forschungsamts.

Jetzt fühlte er sich seines Sieges sicher. In der Reichskanzlei wurde eine neue Frist gesetzt: Fall «Weiß» sollte nun am 1. September beginnen. Hitlers Verbindungsoffizier zum Heer, Oberst Nicolaus von Vormann, traf seinen «Führer» in blendender Laune an: «Er ist sicher», notierte der

Oberst, «daß wir England ausschalten können, so daß wir nur noch mit Polen zu tun haben werden.»

Um 22.30 Uhr traf der britische Botschafter mit Londons Antwort ein. Hitler zeigte sie Göring und Ribbentrop – sie war höflich abgefaßt, aber ohne Substanz. Zusammen mit Himmler und Heß zogen sie sich anschließend in den Wintergarten zurück.

«Wir wollen doch das Vabanquespielen lassen!» meinte Göring zufrieden.

«Ich habe in meinem Leben immer va banque gespielt!» erwiderte Hitler.

Er war in einer ausgelassenen Stimmung, imitierte sogar Hendersons Deutsch mit dessen englischem Akzent und ertete damit beflissenes Gelächter seiner Zuhörer.

Hitlers Optimismus verbreitete sich in der ganzen Reichskanzlei. «Der Führer», schrieb ein Oberst der Abwehr, «hat zu Ribbentrop, Himmler, Bodenschatz usw. gesagt: «Diese Nacht werde ich mir etwas Teuflisches für die Polen ausdenken, an dem sie krepieren werden.»» Von Weizsäcker, der ebenfalls die euphorische Stimmung spürte, führte dies auf Dahlerus und dessen «rosigste Schilderungen» zurück. Göring befahl einem Adjutanten, im Hotel anzurufen, um dem unermüdlichen Schweden Deutschlands Dank auszusprechen. Diese Hochstimmung dauerte noch den ganzen nächsten Morgen an. Sie schlug Dahlerus entgegen, als er in Görings Palais erschien, wo Bodenschatz ihm die Hand drückte und Göring ihn mit den Worten begrüßte: «Der Führer besteht darauf, daß Sie die höchste Auszeichnung erhalten, die das Reich zu verleihen hat.»

Im Laufe des Tages überreichte Hitler Botschafter Henderson seine neuen Bedingungen. Die waren in der Tat teuflisch, und sie hatten einen Haken: Ein polnischer Unterhändler mit einer Generalvollmacht müsse schon am nächsten Tag, dem 30. August, in Berlin erscheinen. «Das hört sich ja wie ein Ultimatum an!» rief Henderson entsetzt.

Man kann nur ahnen, mit welchen Empfindungen Göring Hendersons unerwartete Empörung aufnahm, die sich in den Braunen Meldungen des Forschungsamts widerspiegelte. Um 20.28 Uhr hatte das F.A. mitgehört, wie die Botschaft die neuen deutschen Bedingungen London übermittelte; wie Henderson mit dem polnischen Botschafter Lipski telefonierte, um Warschau zu schnellem Handeln zu drängen, und später, wie das Foreign Office warnend darauf hinwies, daß es schwierig wäre, einen polnischen Bevollmächtigten rechtzeitig nach Berlin zu bekommen.

Neuer Anruf von Dahlerus: Die Botschaft sei verzweifelt. Göring bat ihn, die neuen deutschen Bedingungen Chamberlain persönlich zu bringen, und strich den Hauptinhalt rot an. Erwarjetzt ehrlich besorgt. «Mit

1.800.000 Soldaten – ganz zu schweigen von den sowjetischen Divisionen – an Polens Grenze kann sonstwas passieren», meinte er.

Als wolle er Dahlerus ermutigen, behauptete Göring, Hitler denke jetzt sogar an eine Volksabstimmung im Korridor unter britischer, russischer oder neutraler Überwachung. Für die plötzliche Wende machte er Hendersons «sprunghaftes Verhalten» verantwortlich.

Man schrieb jetzt den 30. August, und Göring hoffte noch immer, die Engländer ausgeschaltet zu haben. Als er Carinhall an diesem Morgen verließ, sagte er zu seiner Frau: «Ich glaube, es wird Friede bleiben, ich glaube, wir haben es geschafft.» Unter Görings bewundernden Blicken diktierte Hitler ein letztes «Angebot an Polen», das, darin stimmten sie überein, die gegnerische Allianz mit Sicherheit sprengen würde. Dieses sechzehn Punkte umfassende neue Angebot war ein Dokument von geradezu erdrückender Vernünftigkeit; man rechnete aber mit Polens notorischer Halsstarrigkeit und seinem Stolz.

Inzwischen war es Mittag geworden, und Dahlerus rief aus London an. Hitlers jüngster Vorschlag einer Volksabstimmung hatte Chamberlains Beamte verblüfft, denn Polen hatte stets behauptet, die Bevölkerung des Korridors sei zu über achtzig Prozent polnisch («seit Beginn der Welt»), wie Henderson in einem Brief ironisch hinzufügte.

«Der Führer ist dabei, seine Vorschläge abzufassen», versicherte Göring dem Schweden.

Um 13.15 Uhr telefonierte Dahlerus erneut. Lord Halifax ließ Göring wissen, daß Hitlers Vorschläge kein Diktat sein dürften.

Göring lachte nur. «Der Führer versteht seine Vorschläge als Diskussionsgrundlage. Sie sind fabelhaft! Es ist allerdings notwendig, daß ein Pole hierher kommt und sie in Empfang nimmt.»

Der Schwede telefonierte dann noch zweimal, einmal, um im Auftrage von Mr. Chamberlain zu fragen, ob Mitternacht die letzte Frist sei (sie war es), und dann wollte er wissen, warum der Pole nach Berlin kommen müsse. «Die Verhandlungen müssen hier in Berlin stattfinden», erwiderte Göring kategorisch, «denn hier hat der Reichskanzler seinen Sitz.» Halifax fand diese Haltung wenig ermutigend, und im Laufe des Nachmittags hörte man, wie seine Mitarbeiter Henderson Anweisungen für die von ihm zu vertretende Haltung gaben. «Die können wirklich nicht damit rechnen, daß es Ihnen wieder gelingt», sagte eine geisterhafte Stimme aus dem Foreign Office am Telefon, «die Leute einfach kommen zu lassen, ihnen Dokumente zu überreichen, und sie dann bedingungslos unterschreiben lassen. *Die Zeiten sind vorbei.*»

Bestürzt über die sich anbahnende unheilvolle Entwicklung, kehrte Dahlerus um 23.00 Uhr nach Berlin zurück und stieg in Görings Zug, der

ihn zum «Kurfürsten» brachte. In diesem Augenblick unterbreite Ribbentrop Henderson den Sechzehn-Punkte-Vorschlag, berichtete ihm Göring. Als sie in seinem Hauptquartier ankamen, gestattete Göring ihm, die britische Botschaft anzurufen, um deren Reaktion auf die Vorschläge zu erfahren. Ein hoher Beamter teilte ihm mit, Ribbentrop habe das umfangreiche Dokument lediglich auf deutsch «heruntergerasselt», es als überholt erklärt, da kein Pole erschienen sei, und es auf den Tisch geworfen, wo es ungelesen liegenblieb.

Göring erstarrte. Für Hitlers Strategie war es ungeheuer wichtig, daß London den Inhalt der Sechzehn Punkte erfuhr. Zunächst «deutlich zögernd» erlaubte er Dahlerus, einem Spitzenbeamten der britischen Botschaft den Inhalt des Dokuments telefonisch durchzusagen. Als Dahlerus im Schlafwagen des Zuges wie tot ins Bett fiel, hörte man im Forschungsamt bereits, wie Henderson dem polnischen Botschafter das Dokument vorlas: Warschau, sagte er, müsse ein Treffen «der beiden Feldmarschälle» Göring und Rydz-Smigly vorschlagen.

Lipski ging wieder zu Bett. Er ignorierte das Dokument – wie Hitler und Göring ganz richtig kalkuliert hatten.

Kurz nach acht Uhr morgens hörten Görings Lauscher, wie Henderson versuchte, Lipski Beine zu machen; dann kam die Anweisung Warschaws an Lipski, «in keinerlei konkrete Verhandlungen einzutreten». Danach wurde abgehört, wie Henderson die polnische Botschaft warnte, daß nur noch wenige Stunden Zeit für Verhandlungen sei; anschließend teilte Henderson dem Foreign Office in London das gleiche mit, fügte aber – unsicher geworden – hinzu, das Ganze könne ebenso gut lediglich ein Nazibluff sein.

Auch in Berlin waren die Nerven zum Zerreißen gespannt. Gegen zehn Uhr rief Olga Göring ihren Bruder in seinem Stabsquartier «Kurfürst» an und flehte ihn an, einen Anruf des ehemaligen Botschafters Ulrich von Hassell anzunehmen. Görings einstiger Freund war am Apparat und bat ihn, sich für den Frieden einzusetzen. «Weizsäcker hat eben mit mir gesprochen», erklärte er. «Er sagt, Ribbentrop sei der Totengräber des Dritten Reichs. Carinhall werde in Flammen aufgehen!» Henderson, fuhr der Ex-Botschafter fort, habe ihm erzählt, wie Ribbentrop in der Mitternachtskonferenz die Sechzehn Punkte heruntergerasselt habe – «und nun heißt es, sie seien überholt!»

«Der Vorschlag ist doch nur dann überholt, wenn kein polnischer Unterhändler kommt», betonte Göring.

«Ich werde es Henderson sagen!»

«Ja, er [der polnische Unterhändler] muß aber sofort kommen.»

Göring drängte Lipski noch am selben Morgen, sich mit Dahlerus und einem britischen Botschaftsvertreter zu treffen. Aber Lipski schien alles gleichgültig zu sein. «Innerhalb einer Woche wird es in Deutschland eine Revolution geben, und wir sind stark genug, es mit Deutschland aufzunehmen», prahlte er.

Dann hörte man gegen Mittag im F.A. wie der Schwede mit Downing Street 10 sprach. Obgleich die Sechzehn Punkte «äußerst liberal» seien, berichtete Dahlerus, habe Lipski sie rundweg abgelehnt – «meine Regierung wird nicht nachgeben», habe er gesagt.

Daraufhin befahl Hitler, alle Kontakte mit Lipski einzustellen. Kurz vor 13.00 Uhr ging über die Fernschreiber des OKW der Angriffsbefehl für den Fall «Weiß» hinaus.

Göring erhielt ihn in seinem Stabsquartier und berief sofort den Ministerrat für die Reichsverteidigung ein, den Hitler am 30. August unter dem Vorsitz Görings ins Leben gerufen hatte. Das Gremium bestand aus einigen ausgewählten Ministern, Parteifunktionären und Reichsstatthaltern. Er war überzeugt, daß er durch Dahlerus das Risiko einer britischen Intervention verhindert habe und setzte ein zufriedenes Gesicht auf.

Die Zeit wurde allmählich knapp. Truppen wurden in Richtung polnische Grenze in Marsch gesetzt; die Bombenschächte der Flugzeuge beladen; Motoren angeworfen und überprüft.

Gegen 13.00 Uhr kehrte Göring nach Berlin zurück und stieß auf eine gereizte Stimmung unter Ribbentrops Mitarbeitern. «Sind wir wohl verpflichtet», fragte von Weizsäcker empört, «einem geistig gestörten Berater Hitlers zuliebe das Dritte Reich vernichten zu lassen?» Ribbentrop sei der erste, der baumeln werde, aber andere würden nachfolgen.

Göring vertraute ihm an, daß er den Führer dreimal beschworen habe, von der ganzen Sache abzulassen. Aber der habe ihn lediglich «angefahren und abgefertigt». Unter dem Eindruck von Weizsäckers Worten versuchte er es noch einmal in der Reichskanzlei. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in einen Stuhl fallen und verbarg sein Gesicht in den Händen. «Es ist furchtbar», sagte er resigniert zu seinem Freund Pili Körner. «Hitler ist verrückt geworden.»

Um 13.00 Uhr bahnte sich ein Meldefahrer seinen Weg zwischen den Kisten hindurch, die unter der Aufsicht von Fräulein Grundtmann mit kostbaren Gegenständen vollgepackt wurden; er händigte Göring eine rote Mappe aus: Sie enthielt die letzten, um 12.45 Uhr an Lipski ergangenen Anweisungen Warschaus: Er habe Ribbentrop lediglich davon zu unterrichten, daß die polnische Regierung London rechtzeitig antworten werde. Also hatte Warschau offensichtlich nicht die Absicht, irgend jemand nach

Berlin zu entsenden. Dahlerus war gerade bei Göring, der für ihn eine Abschrift des abgehörten Telefongesprächs machen ließ.

Später lud Göring den britischen Botschafter zum Tee ein. Henderson warf einen finsternen Blick auf die vollgepackten Kisten. Die nackte Tatsache, daß Göring – Hitlers zweiter Mann – Zeit zum Plaudern hatte, war für ihn der bedrückende Beweis, daß die Würfel gefallen waren. Als man ihm die abgehörte polnische Anweisung zeigte, glaubte er noch, Göring wolle lediglich einen Keil zwischen Polen und seine Verbündeten treiben. Am selben Abend war den Braunen Meldungen zu entnehmen, daß Henderson seinem französischen Kollegen empört erzählte, Lipski habe es für unter seiner Würde gehalten, sich die Sechzehn Punkte auch nur anzuschauen, als er Ribbentrop zuletzt aufsuchte. «Das Ganze ist eine Farce!» rief er aus.

Später wurde wieder ein roter Umschlag – diesmal mit einer guten Nachricht – zum «Kurfürsten» gebracht: Der britische und der französische Botschafter hätten bei ihrem Telefongespräch beide den Hörer auf die Gabel geknallt.

1. September 1939. Um 4.45 Uhr überschritten Hitlers Armeen die polnische Grenze. Während deutsche Kampfflugzeuge durch die Wolken stießen, versuchte Göring noch einmal alles, um Großbritannien von einer Intervention abzuhalten. Mit gespielterm Ärger schimpfte er um acht Uhr früh in einem Telefongespräch mit Dahlerus, die Polen hätten die Dirschauer Brücke gesprengt (in Wirklichkeit war es deutschen Stoßtrupps nicht gelungen, sie rechtzeitig im Handstreich zu nehmen) und den deutschen Rundfunksender Gleiwitz überfallen (diese «Polen» waren in Wirklichkeit SS-Männer in polnischen Uniformen). Dahlerus war so naiv, dem Feldmarschall zu glauben.

Göring war höchst unglücklich, daß Polen nicht nachgegeben hatte, aber immer noch voller Zuversicht, daß Großbritannien und Frankreich zögern würden einzugreifen. Er warf sich ein Cape um, stieg in seinen Zweisitzer-Sportwagen und fuhr nach Berlin. Vor Beginn der Reichstags-sitzung nahm er Rosenberg beiseite. «Ich habe heute nacht wie ein Löwe darum gekämpft», berichtete er, «um den Entschluß noch um vierundzwanzig Stunden hinauszuschieben, damit die Sechzehn Punkte sich auswirken könnten. Ribbentrop hatte gesehen, daß der Führer mit Henderson entschieden gesprochen hatte, und der kleine Geist glaubte, das noch verstärken zu müssen. Henderson klagte, Ribbentrop habe ihm die Vorschläge zu schnell vorgelesen. Darauf habe ich etwas getan, was ich nicht hätte tun dürfen. Ich habe sie ihm per Telefon noch einmal vorgele-

sen. Sonst könnte man sagen, wir hätten die Vorschläge nur zur Ablenkung gemacht.»

In seinem «feldgrauen Rock» stieg Hitler auf die Rednertribüne und verkündete vor dem Reichstag den Einmarsch in Polen. «Sollte mir in diesem Kampf etwas zustoßen, so ist mein erster Nachfolger Parteigenosse Göring», erklärte er. Göring war zu erschöpft, um sich durch diese öffentliche Rehabilitierung von seiten Hitlers in Hochstimmung versetzt zu fühlen. Anschließend rief er Dahlerus an, bat ihn zu kommen und brachte ihn zu dem müden, aber sachlich gewordenen «Führer», um mit diesem über letzte Möglichkeiten zu sprechen, Großbritannien doch noch an den Konferenztisch zu bringen. Einmal versuchte Göring vorsichtig einen Einwurf zu machen, aber Hitler schnitt ihm das Wort ab.

Nach Rückkehr in sein Palais fand Göring kahle Wände vor, Bilder und Silber waren bereits in Sicherheit gebracht. Wieder traf ein roter Umschlag ein: Man hatte gehört, wie Dahlerus mit London telefonierte, aber Whitehalls Antwort fiel unerwartet kompromißlos aus. Hitler, so erklärte Cadogan, müsse sich aus Polen wieder zurückziehen. Göring berichtete dem Ministerrat auf einer Sitzung in seinem Stabsquartier über Dahlerus' Bemühungen. Aber nun meldeten sich die Radikalen der Partei zu Wort: Goebbels brachte einen Gesetzentwurf ein, der das Abhören fremder Sender unter Zuchthaus und das Verbreiten feindlicher Nachrichten unter Todesstrafe stellte. Obgleich der Ministerrat ablehnte, da die technische Überwachung nicht durchführbar sei, wurde dieses Verbot abends im Rundfunk als beschlossen gemeldet.

Bisher hatten weder England noch Frankreich militärische Schritte unternommen, obgleich die deutschen Armeen immer weiter ins Innere Polens vorstießen. Göring gab nicht auf und schickte Dahlerus zu Henderson, um über einen «Waffenstillstand» zu sprechen, aber Großbritannien beharrte unerschütterlich auf einem Rückzug. Am 3. September kam das gefürchtete britische Ultimatum, um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen. Vierundzwanzig Minuten vor Mitternacht, dem Beginn jenes verhängnisvollen Sonntags, spitzten Görings Abhörer die Ohren, als London Henderson anwies, um einen Termin um neun Uhr morgens bei Ribbentrop zu ersuchen. Der Feldmarschall, der im Speisewagen seines Befehlszuges saß, wußte, was das bedeutete. Kurz vor acht Uhr hörte man, wie ein Botschaftsangehöriger sagte: «Henderson wird eine Antwort bis elf Uhr verlangen. Wenn die nicht kommt, ist alles vorbei.»

9.00 Uhr kam und ging. Voller Unruhe rief Göring um 9.15 Uhr beim Außenministerium an. Ribbentrop las ihm das britische Ultimatum vor; es sollte um 11.00 Uhr ablaufen.

Der Schweiß rann ihm von der Stirn, als er den Hörer auflegte. «Niemand in der Weltgeschichte», rief er entrüstet und wandte sich zu dem allgegenwärtigen Dahlerus um, «ist von einer siegreichen Armee verlangt worden, den Rückzug anzutreten, bevor Verhandlungen beginnen!»

Der Schwede schlug vor, der Feldmarschall solle sofort nach London fliegen. Inspiriert von dieser spektakulären Idee rief Göring Bodenschatz in der Reichskanzlei an. «Ich werde nichts unternehmen», versprach er jedoch, «bis ich etwas aus London gehört habe.»

Dahlerus telefonierte von einer Telefonzelle neben der Speisewagenküche mit London. Göring konnte ihn schreien hören, daß er sich doch «alle Mühe» gegeben habe, und auf Görings Gesicht zeigte sich ein schwaches Lächeln, als der Schwede den Gesprächspartner vom Foreign Office auf der anderen Seite anraunzte und Görings Reaktion zitierte, daß eine siegreiche Armee sich noch niemals in der Geschichte «vor Beginn von Verhandlungen habe zurückziehen müssen».

Es war bereits 10.15 Uhr. Im Geiste sah sich Göring bereits in London gefeiert als Reiter des Friedens. Er befahl Görnert, zwei Fieseler Störche in der Nähe seines Stabsquartiers bereitzustellen und dafür zu sorgen, daß man auf dem Flugplatz Staaken schon die Motoren zweier Ju 52 warmlaufen ließ; Robert wies er an, einen Smoking zu bügeln, und die Kriminalbeamten, die ihn begleiten sollten, forderte er auf, ihre besten Anzüge bereitzulegen.

Zwischen zehn und elf Uhr versuchte Dahlerus immer noch, das Foreign Office zu überreden: «Ich glaube, ich kann den Feldmarschall überzeugen», sagte er, «aber ich möchte erst einmal Ihre Ansicht hören.»

Am anderen Ende der Leitung gab es – die Worte konnte Dahlerus nicht verstehen – eine kurze Konsultation mit Lord Halifax, dann kam in kühl-offiziellen Ton die Antwort: Die Regierung Seiner Majestät erwarte eine «definitive Antwort» auf das Ultimatum.

10, 20, 30 Minuten vergingen. Eine Weile saß Göring draußen im Sonnenschein und streckte sich neben einem Klapp Tisch unter den Buchen aus. Dahlerus rannte noch immer geschäftig hin und her. Um 11.45 Uhr schlich Pili Körner mit einem Blatt Papier herbei: Mr. Chamberlain hatte Deutschland den Krieg erklärt.

General Albert Kesselring, dessen Stukas die Speerspitze des Infanterie- und Panzerangriffs auf Polen waren, sah, wie Göring mit vor Wut knallrotem Gesicht Ribbentrop am Telefon anschrill. «Jetzt haben Sie Ihren . . . Krieg! Sie sind der einzige Schuldige!»

Kurz darauf ging das Telefon. Görnert nahm den Hörer auf: Es war Hitlers Luftwaffenadjutant, der aber sofort von Hitler persönlich unterbro-

chen wurde. Bodenschatz hatte ihm soeben von Görings geplantem Flug nach London erzählt.

«Geben Sie mir den Feldmarschall!»

Göring nahm den Hörer und das Blut wich aus seinem Gesicht. «Ja-wohl, mein Führer. Jawohl, mein Führer. Jawohl, mein Führer!»

«Görnnert», rief er wütend, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, «lassen Sie den Schulz vorfahren.»

Wilhelm Schulz war der Fahrer des Feldmarschalls. Um 11.45 Uhr fuhr Göring nach Berlin zur Reichskanzlei.

IV
DER MARODEUR

WIR WERDEN ENGLAND NICHT ALS ERSTE BOMBARDIEREN . . .

September–Dezember 1939

«Hermann Göring hatte zwei Gesichter», äußerte sein Nachrichtenchef «Beppo» Schmid viele Jahre später. «Sein wahres, wirkliches Gesicht als Mensch, Politiker und Soldat und sein offizielles Gesicht als Parteimann, als Paladin des Führers, als starker zweiter Mann im Staate und als vermeintlicher Feldherr.» Mit dem offiziellen Gesicht spielte er geschickt, zum Teil meisterhaft. Es brachte ihm den Titel «Staatschauspieler Nr. 1» ein.

«Das wahre Gesicht H.G.s konnte nur von solchen Menschen erkannt werden, die oftmals und längere Zeit mit ihm zusammenkamen.»

«Das offizielle Gesicht H.G.s überzeugte durch Gewandtheit in der Sprache und im Umgang mit Menschen, den einfachen Mann ebenso wie den Künstler, Wissenschaftler und fremdländischen Diplomaten. Die Fähigkeit, Wesentliches schnell zu erfassen, und häufig eine betonte Liebenswürdigkeit stempelten Göring zum beliebten und gewandten Verhandlungspartner.»

«Göring verstand es, staatsnotwendige und führerbefohlene Ansichten meisterhaft vorzuspielen und überzeugend zu vertreten. Doch war es hierbei dem Göringkenner möglich, an der Klangfarbe der Stimme festzustellen, ob es sich tatsächlich um Görings Überzeugung handelte.» So «Beppo» Schmid.

Görings Beliebtheit in der Bevölkerung hielt auch während des Kriegs an – zwar angeschlagen, aber nicht völlig ruiniert. Er konnte die erschütterndsten Stätten der Zerstörung und Vernichtung besichtigen, die durch den Verlust der Luftherrschaft Deutschlands entstanden waren, aber dennoch wurde er von den einfachen Leuten mit Beifallsgeschrei begrüßt.

Es war erstaunlich, wie schnell die Öffentlichkeit ihm seine Prahlerei vergeben hatte, daß kein feindlicher Bomber jemals deutsches Gebiet erreichen würde – sonst wolle er Meier heißen. Nur auf höchster Ebene ge-

wann er mit seiner Jovialität keine Freunde. Richard Walther Darré, den er als Landwirtschaftsminister kaltgestellt hatte, schrieb am 28. Dezember 1939 in sein Tagebuch, nachdem die Frau des «Reichsnischenministers» Hans Kerrl ihm über das üppige Leben in Carinhall berichtet hatte: «Mir kommt das vor, als ob Göring einem sybaritischen Cäsarenwahn zu verfallen droht und alle Maßstäbe verliert.»

Die Fehde mit Ribbentrop ging weiter und wurde dadurch verschärft, daß Ribbentrop offenbar recht behalten hatte: Die Engländer und Franzosen rührten scheinbar keinen Finger, um Polen zu helfen. Göring setzte sich dafür in unwichtigen Dingen durch: «Unter anderm hatte der Kraftfahrer Görings die Anweisung, bei Autoauffahrten der Reichsregierung den Kraftwagen Ribbentrops grundsätzlich zu rammen, um sicherzustellen, daß der Kraftwagen von G. in der Wagenkolonne der Reichsregierung an zweiter Stelle, also unmittelbar hinter Hitler fahren konnte», berichtete «Beppo» Schmid. Trotz aller seiner Bemühungen war jedoch die Entfremdung in seinem Verhältnis zu Hitler nicht aufzuhalten. Zwar hatte Prinzregent Paul von Jugoslawien einmal Dahlerus erzählt, Hitler pflege zu sagen: «Ich bin nicht einsam – ich habe den besten Freund der Welt, ich habe Göring!» Aber für Göring war dies eine seltsame Freundschaft geworden, wechselnd zwischen opportunistischer Treue und verzweifelter Schwärmerei. Der Hearst-Journalist Karl von Wiegand hatte diese ambivalente Situation erkannt. Er berichtete FBI-Agenten, die ihn 1940 befragten, der Schlüssel zu Görings Verhalten liege in seiner Entschlossenheit, Nachfolger Hitlers zu werden. «Deshalb ist Göring so unterwürfig», meinte er. «Er steckt Beleidigungen ein wie kein anderer. Er weiß, daß Hitler die Macht hat, ihn mit einem einfachen Federstrich zu vernichten.»

Die alte Freundschaft erwachte wieder, wenn auch nur vorübergehend, während der Aktionen «Weiß» und «Gelb», der Feldzüge in Polen und im Westen, und vor allem angesichts der Erfolge seiner Flieger. Aber mit den dann zunehmenden Mißerfolgen der Luftwaffe kühlte sie immer mehr ab, bis zu einem Tiefpunkt zur Zeit von Stalingrad (Januar 1943). Die einstige Freundschaft, das alte Vertrauensverhältnis, lebte danach nie wieder auf. Für die Öffentlichkeit blieb ein Schein davon bei Anlässen wie dem 46. Geburtstag des Feldmarschalls im Jahre 1939, als Hitler sich fotografieren ließ, wie er das Baby Edda tätschelte, oder am 2. Juni 1944, als er der kleinen Dame zu ihrem sechsten Geburtstag gratulierte und ihre Mutter mit kaum verhohlener Verachtung als «Frau Reichsmarschall» titulierte (es war das letztemal, daß sie ihn sah). Im kleineren Kreis äußerte sich der Führer unverblümt über seinen von ihm selbst ernannten Nachfolger: Während ihn dessen Lebensstil in Friedenszeiten amüsiert hatte, führte er jetzt zu heftigen Gefühlsausbrüchen, sogar in Gegenwart jüngerer Of-

fiziere. Als das Reich seinem Untergang entgegenschlitterte, ließ auch Göring seine Wut an anderen aus, und er und seine Feldmarschälle warfen sich gegenseitig Beleidigungen an den Kopf.

Klüger und vielleicht nachsichtiger geworden, kann die Geschichtsforschung jetzt ein ausgewogeneres Bild von Hermann Göring zeichnen, als das seinen – mit Recht – aufgebrachten Zeitgenossen möglich war. Obgleich Historiker sich immer noch Gedanken über seine Verstrickung in die ungeheuerlichen Greuelthaten der Nazis machen müssen, darf man nicht die unleugbare Tatsache übersehen, daß er (zugegebenermaßen aus egoistischen Gründen) jede neue militärische Aggression 1939, 1940 und 1941 zu verhindern suchte (so, als er tatsächlich seinen schwedischen Freund Birger Dahlerus bat, London über den bevorstehenden deutschen Angriff auf die Sowjetunion, den Fall «Barbarossa», zu informieren).

Mit Ausnahme zweier bestimmter Ereignisse, dem letzten Angriff auf Warschau und dem «Terror-Angriff» auf Belgrad, war seine Kriegführung oft ritterlicher als die vieler seiner Gegner, so wie es sich für den letzten Kommandeur des Richthofengeschwaders geziemen sollte. Während des Polenfeldzugs setzte er seine Luftwaffe relativ sparsam ein. Obgleich die englische und französische Propaganda unentwegt das Gegenteil behauptete, beweisen die Depeschen des französischen Militärattachés, die den Deutschen in Warschau in die Hände fielen, diese Zurückhaltung. Tatsächlich unterlagen während des ersten und zweiten Kriegsjahres Görings Einsatzbefehle an seine Geschwader zahlreichen Vorschriften und Einschränkungen, so dem Verbot, Giftgas zu verwenden, zivile Ziele anzugreifen, britische Städte zu bombardieren oder Rot-Kreuz-Schiffe zu versenken. Ferner gab es den strikten Befehl, London von Luftangriffen jeder Art auszusparen (eine Anweisung, die erst im September 1940 aufgehoben wurde, nachdem Mr. Churchill ein halbes Dutzend Mal Berlin hatte bombardieren lassen).

Diese Haltung, die im gespenstischen Licht des späteren Luftkriegs grotesk anmuten dürfte, beherrschte sein «Abschiedsgespräch» (wie er dachte) mit Dahlerus am 4. September 1939 in seinem Stabsquartier «Kurfürst»: «Was auch immer geschehen mag», sagte der Feldmarschall, «die Bemühungen der deutschen Reichsregierung, wie auch meine eigenen, sind darauf gerichtet, den Krieg so menschlich wie möglich zu führen.» Deutschland werde keine irgendwie geartete Initiative, weder gegen Großbritannien noch gegen Frankreich, ergreifen.

Dieselbe entschiedene Versicherung gab er dem britischen Botschafter, als sie sich im Laufe desselben Tages in Carinhall voneinander verabschiedeten. Die Luftwaffe, versprach er, werde nicht die erste sein, die nichtmilitärische Ziele bombardiere.

«Und was ist, wenn ich zufällig von einer Bombe getroffen werden sollte?» fragte Henderson müde und resigniert.

«Dann», erwiderte Göring und setzte sein berühmtes breites Lächeln auf, «werde ich ein Sonderflugzeug schicken und einen Kranz über Ihrem Grab abwerfen lassen.»

Er dachte noch immer in den Kategorien einer vergangenen ritterlichen Zeit, als Flieger des Ersten Weltkriegs tatsächlich zu solchen Gesten bereit waren.

Göring schilderte später, daß er «gleich am ersten Tage des Kriegs meine gesamte Luftwaffe dazu benutzen wollte, um die britische Homefleet im [nordschottischen] Scapa Flow zu vernichten», doch sollten keine Bomben auf britischen Boden fallen. Hitler, der eifrig bemüht war, Großbritannien aus den Feindseligkeiten herauszuhalten, verbot den Angriff. Außer einigen Flugblattaktionen verhielt sich die britische Luftwaffe ebenso passiv wie die französische. Der «Rheingold»-Express fuhr täglich unbelästigt auf der der französischen Front gegenüberliegenden Seite von Amsterdam nach Basel, ohne daß auch nur ein einziger Schuß von den Franzosen auf ihn abgefeuert wurde.

Trotz aller bombastischen und kriegerischen Äußerungen verabscheute Göring den Krieg, und deshalb verachtete er auch Karrieresoldaten wie Manstein, Rommel und Halder. Während des Polenfeldzugs blieb er in Berlin, bis Hitler von der Front zurückkehrte. Dann verlegte er seinen eigenen «Gefechtsstand» (etwa am 18. September) in den inzwischen luxuriös ausgestatteten Reichsjägerhof Rominten in Ostpreußen, wo er Hirsche jagte, als Polen in den letzten Zügen lag. Auf den Schlachtfeldern ließ er sich nur selten sehen. Als Ribbentrop einmal abwesend war, um mit den Russen über die künftige deutsch-sowjetische Demarkationslinie in Polen zu verhandeln, ließ Göring in Hitlers Befehlszug anrufen, um sich für die Einbeziehung der Wälder von Bialystok in die deutsche Zone einzusetzen, und zwar wegen des wertvollen Holzes. «Er sagt Holz», sagte Hitler in einer Nebenbemerkung, die von seinem Stab aufgeschnappt wurde, «und meint Hirsche!» Auf einem der seltenen Fotos, die ihn an der Front zeigen, am 29. September aufgenommen, sieht man den Feldmarschall in einem regendurchnässten Ledermantel, wie er seinen Fliegern fest ins Auge schaut und die Hand drückt, während General Kesselring danebensteht. Damals diktierte er «Beppo» Schmid das erbarmungslose Ultimatum, in dem Warschau zur sofortigen Kapitulation aufgefordert wurde; als die Polen sich weigerten, befahl er, die Stadt mit einem Bombenteppich und einem Trommelfeuer zu belegen, das schnell zum Ende des Kriegs

führte. Hitler belohnte Hermann Göring mit der Verleihung des «Großkreuzes» des Eisernen Kreuzes.

Während dieser ersten Wochen schien der Reichsverteidigungsrat, der unter der Leitung Görings tagte, so etwas wie eine Wiederherstellung einer Kabinettsregierung in Deutschland zu sein. Nur noch wenige Konferenzprotokolle sind erhalten geblieben, aber die Sitzungen fanden ihren Niederschlag in den Tagebüchern von Teilnehmern wie Goebbels, Darré, Backe und dem Rüstungsbeauftragten des OKW, General Georg Thomas.

«Göring wirkte frisch, Soldat, ein ganzer Kerl!» notierte Darré am 4. September. «Heß läßt sich, wie immer, vertreten. Schwächling. Hat Angst vor Göring. Alles geht damit an der zusammenschmelzenden Partei vorbei . . . Göring sagte, «England hat in diesem Kriege nichts zu gewinnen, wir aber können das britische Weltreich erben.»

Darré war skeptisch. «Na, na?» fragte er sich in seinem Tagebuch. «Besiegen ja, vernichten aber nicht auf einen Hieb. Will Rußland uns England vernichten lassen und uns dann – geschwächt – die Höhe des Brotkorbs diktieren?»

Auf der Sitzung vom 6. September erhob Goebbels Einspruch gegen Görings Plan, die Lebensmittelkarten mit dem Hoheitsadler zu versehen, weil das die Popularität der Partei beeinträchtigen könne. Göring sagte nichts, stimmte aber zu, als Darré erwiderte: «Ich fürchte, Dr. Goebbels, daß dieser Krieg überhaupt nicht mit Popularität gewonnen werden kann.»

Aus General Thomas' Papieren geht hervor, daß der Reichsverteidigungsrat Einschränkungen in der Bauwirtschaft verfügte und Rohstoffe wie Öl und Stahl entsprechend ihrer Dringlichkeit der U-Boot-Waffe, dem Ju 88-Bauprogramm sowie Bauvorhaben der Sprengstoffchemie zuteilte. «Der Führer», teilte Göring am 11. September den Ministern mit – einer der wenigen Hinweise, daß Hitler ihn in Fragen der Besatzungspolitik konsultierte – «will in Polen große, Reichsdomänen anlegen, fernerhin Bauernsiedlungen und Großgrundbesitze für besonders bewährte Persönlichkeiten zur Verfügung stellen.» Offenbar als Ankündigung zunehmender blutiger «Flurbereinigung» war wohl Görings Behauptung zu verstehen, daß der Klerus in Polen den anhaltenden Kleinkrieg aus dem Untergrund gegen die deutsche Besatzungsmacht steuere.

Darré hatte sich inzwischen schon auf einen fünfjährigen Krieg eingerichtet. Nach der Sitzung vom 11. September registrierte er mit deutlichem Zweifel den Optimismus des Feldmarschalls, daß Hitler sich mit England vergleichen werde. «Alles spricht dafür», schrieb er, «daß der Führer in einen jahrelangen Krieg hineinkommt . . . Es kann nicht mehr mit Bluff in der Wirtschaft gearbeitet werden. Die Größen von gestern erweisen ihre tönernen Füße . . . »

Verärgert über die Haltung Darrés ignorierte Göring allmählich den Reichsminister. Nach einem besonders scharfen Wortwechsel am 16. Oktober protestierte Darré telefonisch bei Göring. Der tat erstaunt und meinte, Darré übertreibe, erklärte ihm aber wenige Tage später, daß er nicht länger mit ihm zusammenarbeiten könne. Da der Führer keine Rücktritte akzeptiere, fügte Göring hinzu, werde er sich in Zukunft nur noch an seinen Staatssekretär Herbert Backe wenden; er schätzte den als Pragmatiker.

Als das Jahr dem Ende zuing, war der Reichsverteidigungsrat in Vergessenheit geraten. «Warum läßt Adolf Hitler innenpolitisch die Dinge so treiben?» klagte Darré am 4. Dezember. «Die Minister halten ihm keinen Vortrag mehr ... er arbeitet in zivilen Dingen nur noch mit Göring.»

Göring hielt – in den offiziellen Darstellungen der britischen Diplomatie der Jahre 1939 und 1940 wird dies nach wie vor fast völlig übergangen – auch während der Monate des «Sitzkriegs» über mehrere geheime Kanäle immer noch Verbindung mit Mr. Chamberlain und begann gleichzeitig eine Reihe von Geheimverhandlungen mit Emissären des amerikanischen Präsidenten Roosevelt. Während er weiterhin in telefonischem Kontakt mit Birger Dahlerus blieb, nahm er in Berlin auch Verbindung mit dem einflußreichen schwedischen Bankier Marcus Wallenberg auf, den er bat, den Engländern seinen Friedensplan zu unterbreiten, und beauftragte seinen anglophilen Freund, Prinz Max Egon zu Hohenlohe-Langenburg, den er zuletzt am 12. August zusammen mit dem jungen Leslie Runciman in Carinhall zu Gast hatte, vertrauliche Gespräche mit britischen Diplomaten in der Schweiz aufzunehmen. In Washington D.C. war sein Verbindungsmann Dr. Joachim Hertslet, der Repräsentant des Vierjahresplans in Mexiko. Das Bemerkenswerte an allen Initiativen Görings über diese Kanäle nach London – von den Franzosen nahm man sowieso an, daß sie völlig unter dein Einfluß Whitehalls stünden – war, daß er die Bereitschaft zu erkennen gab, die Macht in Deutschland zu übernehmen, der Verfolgung der Juden Einhalt zu gebieten und diejenigen Teile Polens, auf die Deutschland ursprünglich keinen Anspruch erhoben hatte, zurückzugeben, während Adolf Hitler auf «eine Art Präsidentenamt» abgeschoben werden sollte.

Rückschauend betrachtet kann die «Friedensoffensive» Görings vom 8. September 1939 an datiert werden. Polens militärische Lage war bereits hoffnungslos, und an diesem Tage teilte er Dahlerus in Stockholm telefonisch die triumphierende Nachricht mit, daß zwei Drittel der polnischen Armee bereits eingeschlossen seien. Er wiederholte, er werde davon abse-

hen, Großbritannien zu bombardieren, es sei denn, die Briten würden damit anfangen. «Deutschland wartet darauf», betonte er, «daß Großbritannien auch in allen anderen Dingen als erster handelt.»

Am nächsten Tage bekräftigte er in einer Rede vor Munitionsarbeitern in Berlin ausdrücklich, daß Deutschland immer noch bereit sei, einen «anständigen Frieden» zu schließen. Dies sollte der Beginn einer ersten offiziellen Friedensoffensive des Reichs sein und wurde in London auch so verstanden. Gleichzeitig wandte er sich über Hertslet, der vor kurzem Berlin besucht hatte, an Washington, um einem einflußreichen amerikanischen Verbindungsmann, William Rhodes Davis, am 8. September eine verschlüsselte Botschaft nach New York zukommen zu lassen: «ALLES BESTENS, KRIEG IM OSTEN ERFOLGREICH . . .» Drei Tage später folgte eine weitere verschlüsselte Botschaft: «ERFORDERLICH, DASS DAVIS AM 26. [SEPTEMBER] NACH ROM ZUM DOKTOR KOMMT.» (Das FBI nahm an, daß mit dem «Doktor» Göring selbst gemeint war.) Bemerkenswerterweise hieß es in der Depesche weiter: «DOKTOR BEREIT, HIER CHEF ZU WERDEN.» Man weiß, daß William Rhodes Davis vier Tage später von Roosevelt empfangen wurde. Am 18. September kabelte Hertslet von Berlin aus eine weitere Botschaft, die folgenden Satz enthielt: «HIER ABSOLUTE FRIEDENSBEREITSCHAFT NACH POLENKRIEG FALLS EINE NEUE KOMBINATION HIER [– offensichtlich ein Hinweis auf eine von Göring geführte Reichsregierung –] VON EINER NEUTRALEN USA-REGIERUNG UNTERSTÜTZT WIRD.» Akten des FBI und des Weißen Hauses zufolge händigte Davis diese Botschaft seinem Freund, dem mächtigen Gewerkschaftsführer John L. Lewis aus. Lewis brachte sie Roosevelt, und Davis antwortete am 19. September, also einen Tag später, in einer verschlüsselten Depesche: «INHALT IHRES KABELS MIT FRANKLIN D. ROOSEVELT DISKUTIERT, DER VOLLKOMMEN ÜBEREINSTIMMT. NEUTRALITÄTSGESETZ IST NUR PROPAGANDAINSTRUMENT . . . HIERORTS BEREIT, ENTGEGENKOMMEN ZU ZEIGEN.» In diesem außergewöhnlichen Telegrammaustausch – der, für bare Münze genommen, die Bereitschaft Roosevelts zeigt, Göring zu unterstützen, falls er Hitler absetzen und in Europa den Frieden wiederherstellen sollte – folgte ein chiffriertes Telegramm von Davis' Sekretär an Hertslet in Berlin vom 20. September 1939, in dem angekündigt wurde, Davis sei auf dem Wege nach Europa. Zehn Tage später traf er in Berlin ein und begann tatsächlich Verhandlungen mit dem Feldmarschall.

Unterdessen hatte Göring während des ganzen Septembermonats 1939 seine anderen Kontakte mit London aufrechterhalten, wenn auch etwas vorsichtiger als vorher. Zwei britische Flieger, die nach dem Absturz ihrer Maschine in Gefangenschaft geraten waren, forderte er auf, Briefe nach

Hause zu schreiben, dann rief er Dahlerus am 10. September an und schickte diese Briefe durch ihn nach London, mit einer persönlichen Botschaft, daß die Offiziere lebten und es ihnen gut gehe. Das Foreign Office ersuchte die Schweden, keine weiteren Briefe dieser Art weiterzuleiten, denn dafür sei das Rote Kreuz zuständig. Göring entsandte dann Hohenlohe zu einem Geheimtreffen mit Colonel M. G. Christie vom britischen Geheimdienst in die Schweiz mit dem Auftrag, London wissen zu lassen, falls ein bevollmächtigter Engländer, wie zum Beispiel Vansittart, persönlich mit britischen Friedensbedingungen in die Schweiz käme, dann wäre er, Göring, bereit, etwas gegen den Führer zu unternehmen.

In Erwartung kommender Dinge über diese heimlichen Kanäle besann sich Göring – während ein Tag nach dem anderen verging – am 17. September wieder auf Birger Dahlerus. Die Sowjetunion war an diesem Tage in Ostpolen einmarschiert, was sicherlich große Besorgnisse in London erregen mußte. «Was werden Sie tun?» fragte er Dahlerus, den er in Stockholm anrief.

«Ich bleibe hier», erwiderte der Schwede mit fester Stimme: Er war des «Briefträger»-spiels überdrüssig und hatte den starken Verdacht, daß Göring jetzt lediglich versuchte, London und Moskau gegeneinander auszuspielen. Doch nachdem er Göring des längeren angehört hatte, ging er einen Tag später zur britischen Gesandtschaft und berichtete, der Feldmarschall glaube von sich, der einzige deutsche Führer zu sein, dem beide Seiten vertrauten. «Er ist bereit, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um eine Waffenruhe herbeizuführen», erklärte Dahlerus, «vorausgesetzt, daß er dafür persönlich anerkannt wird.» Wenn er einen britischen Spitzengeneral wie Ironside auf neutralem Boden treffen könnte, würde das für ihn der Hebel sein, um Hitler zu «überreden». Von den Briten kam jedoch keine Antwort. Am 21. September ließ Göring den Schweden erneut nach Berlin kommen, aber Dahlerus berichtete ihm sogleich nach seiner Ankunft, die Engländer weigerten sich, irgendwelche Bedingungen zu nennen – Dahlerus solle vielmehr erst einmal herausfinden, was Göring denn zu bieten habe. Sir George Ogilvie-Forbes, mit dem Dahlerus am 24. September in der Botschaft in Oslo sprach, hatte lediglich vorgeschlagen, der Schwede solle dem Feldmarschall einmal erzählen, wie die Rote Armee seine «Jagdfreunde» in Polen behandle.

Aus britischen und deutschen Akten geht klar und deutlich hervor – obgleich diese Kontakte von englischer Seite auch nach dem Krieg nie zugegeben wurden –, daß Göring Dahlerus am 26. September mit zu Hitler nahm und daß der Schwede anschließend, vom 28. bis zum 31., drei Tage lang eingehend von Cadogan, Halifax und selbst Chamberlain über die deutschen Vorstellungen ausgefragt wurde. Sowohl bei dieser als auch

bei späteren Gelegenheiten verheimlichte Dahlerus merkwürdigerweise den Engländern, daß Hitler weit mehr als Göring dahinterstehe. Die endgültige britische Haltung lief darauf hinaus, den Worten der «gegenwärtigen Führer» Deutschlands nicht zu trauen. Vor allem wollten sie «Garantien» für die Zukunft.

Das gab nun Göring wieder Veranlassung, seine diplomatischen Aktivitäten zu intensivieren. Am 27. September verkündete Hitler den drei Oberbefehlshabern seine Absicht, so früh wie möglich einen vernichtenden Schlag gegen Frankreich zu führen. Aber der leichte Sieg in Polen täuschte Göring nicht darüber hinweg, daß seine Luftwaffe für eine ernsthafte Auseinandersetzung noch gar nicht gewappnet war. Der winzigen polnischen Luftwaffe war sie zahlenmäßig im Verhältnis 20:1 überlegen gewesen. Die französischen (und britischen) Luftstreitkräfte würden nicht so leichte Gegner sein. Außerdem waren die deutschen Bombendepots leer und die Treibstoffvorräte dezimiert. Obendrein hatte die Serienproduktion der wichtigen Ju 88-Bomber noch gar nicht begonnen.

Deshalb spitzte Göring die Ohren, als William Rhodes Davis, der amerikanische Öl-Millionär, mit seinen merkwürdigen Instruktionen von Roosevelt in der Tasche in Berlin eintraf. Zunächst wurde er von Wohlthat am 1. Oktober gründlich ausgehört, der Göring seine Notizen am folgenden Tag vorlegte: Davis hatte ihm versichert, der US-Präsident, der ihn zwei Wochen zuvor persönlich empfangen hatte, wolle Deutschland in seinen Grenzen von 1914 wiederherstellen, Kolonien zurückgeben und Wirtschaftshilfe leisten, da er den Prestigegewinn, der sich aus einer erfolgreichen Betätigung als «Friedensengel» ergeben würde, für die Präsidentschafts-Wahlkämpfe von 1940 nutzen wollte. Göring sprach darüber mit Hitler und überreichte Davis eine unterzeichnete Aufstellung der deutschen Friedensbedingungen mit der Bitte, sie Roosevelt auszuhändigen. In der Denkschrift wurde angeregt, daß Roosevelt sich als neutraler Gastgeber anbiete und Washington als Tagungsort einer Friedenskonferenz vorschlage. Mündlich fügte Göring im Gespräch mit Davis noch hinzu, das Deutsche Reich sei bereit, die Unabhängigkeit Polens und der Tschechoslowakei wiederherzustellen. Davis reiste mit diesem Dokument in der Tasche wieder ab. Der Zeitung «Des Moines Register» berichtete er am letzten Tage des Jahres 1940, er habe das einzig existierende Exemplar dem State Department ausgehändigt: Es war politischer Sprengstoff und verschwand aus den Annalen der Geschichte, am 1. August 1941, gefolgt von Davis selbst – er starb derselben Zeitung zufolge an einer Herzattacke, die der britische Geheimdienst nach Angaben seines eigenen Leiters in den USA, Sir William Stephenson, selbst herbeigeführt haben soll.

Während Göring und Hitler noch mit diesem Amerikaner verhandelten, kehrte Birger Dahlerus von seinen Gesprächen in London nach Berlin zurück. Er wurde sofort in der Reichskanzlei empfangen und informierte Lord Halifax am 3. Oktober telegrafisch, daß er nach einer Diskussion über die «Garantie»-Frage eine Reihe konkreter Vorschläge für die britische Seite habe. Hitler wartete dringend auf eine Antwort, entweder aus Washington oder aus London, da er am 6. Oktober vor dem Reichstag einen «Friedensappell» an die Weltöffentlichkeit richten wollte. Aber Davis war noch nicht wieder zurück in Washington, als in London Chamberlain und Halifax unter schweren Druck von Mr. Churchill und dem französischen Botschafter gerieten, der gerüchteweise von dem Besuch des Schweden gehört hatte. Am 9. Oktober nahm Göring Dahlerus erneut mit zu Hitler: Der Schwede mochte kaum Chamberlains Worte über das fehlende Vertrauen in die «gegenwärtigen Führer» wiederholen, sondern konzentrierte sich auf Probleme der polnischen Grenze, der Abrüstung und einer Änderung der deutschen Außenpolitik. Hitler zögerte, hierzu von vornherein weitreichende Zugeständnisse anzubieten, stimmte aber in zwei weiteren Unterredungen mit Göring und dem Schweden am 9. Oktober grundsätzlich zu, die Polenfrage auf einer späteren «Friedenskonferenz» zu erörtern.

Dahlerus wurde mit einer von Göring unterzeichneten Vollmacht und den deutschen Vorschlägen im Gedächtnis über Den Haag nach London geschickt. Die Vorschläge, die Dahlerus mündlich vortragen sollte, lauteten: Nach einem vorbereitenden Treffen von Repräsentanten beider Seiten, wie Göring und Ironside, solle eine Gipfelkonferenz über die Themen Polen, Abrüstung, Kolonien, Grenzfragen und Bevölkerungsaustausch stattfinden. Deutschland würde sich bereit erklären, einen *Ostwall* entlang der Weichsel zu bauen, um die Rote Armee in Schranken zu halten. In seinem Privatbrief an Dahlerus wiederholte Göring Hitlers Überzeugung, daß wenn der Krieg weiterginge, Millionen Menschen getötet würden, man aber hinterher denselben Problemen gegenüberstünde wie jetzt.

Unterdessen hatte der Feldmarschall am 9. Oktober auch privat mit Mr. Raymond Geist, dem amerikanischen Generalkonsul in Berlin, gesprochen und ihm die deutschen Vorschläge auseinandergesetzt; Geist war überzeugt, daß Roosevelt diese Vorschläge gutheißen würde, und reiste sofort nach Washington. Aber all diese diplomatischen Bemühungen waren vergeblich. Am Abend des 12. Oktober erteilte Mr. Chamberlain den deutschen Vorschlägen in einer Rundfunkrede eine unmißverständliche Absage. In Berlin war man konsterniert. Um 21.30 Uhr rief Göring Dahlerus an, der noch in Den Haag wartete, und teilte ihm mit, die Reichsre-

gierung werde auf Chamberlains Rundfunkansprache nicht antworten: «Sie war eine Kriegserklärung», sagte er.

Daß diese Rede Chamberlains lediglich für die Öffentlichkeit bestimmt war, geht klar aus britischen und deutschen Akten hervor, denn der Dialog ging unter strengster Geheimhaltung weiter. Am 14. Oktober traf der Feldmarschall (und offensichtlich auch Hitler) zu einer weiteren zweistündigen Unterredung mit Dahlerus in Berlin zusammen; erneut schlugen sie ein inoffizielles Treffen von Vertretern beider Seiten vor, um die Voraussetzungen für einen Waffenstillstand zu erkunden. Das britische Kabinett wies diesen Vorschlag am 15. rundweg zurück. Doch als Dahlerus darum bat, daß Mr. Chamberlain Großbritanniens Kriegsziele darlege, da es sinnlos sei, auf Hitlers Rücktritt zu beharren, machte die britische Antwort deutlich, daß man selbst mit einer Hitler-Regierung verhandeln würde, vorausgesetzt, sie gebe verlässliche Garantien gegen weitere Aggressionsakte; Lord Halifax äußerte lediglich, man erwarte «größere innenpolitische Änderungen».

Das war am 19. Oktober 1939. Am selben Tag schmiedete Göring zusammen mit Mr. James D. Mooney, dem Präsidenten der General Motors in Berlin, ein Komplott. Nachdem Deutschland nun angeblich bereit war, einem amputierten Polen und einer verkleinerten Tschechoslowakei den Anschein von Unabhängigkeit zu geben, spielte Göring den Versucher: «Wenn wir heute mit den Briten zu einer Verständigung kommen, werfen wir morgen die Russen und die Japaner über Bord.» Mooneys Aufzeichnungen zufolge lauteten die Abschiedsworte des Feldmarschalls: «Ich bitte Sie im Namen unserer Regierung, gehen Sie zu den Engländern und fragen Sie, was dieser Krieg eigentlich soll. Wir haben Mr. Chamberlains jüngste Reden gelesen und können daraus nicht erkennen, ob er nun wirklich kämpfen will oder nicht . . . »

Mooneys Aufgabe war nicht leicht. In Berlin brüskierte ihn Ribbentrop, als er merkte, daß Göring hinter dieser Sache steckte. In Paris weigerte sich William C. Bullitt, die deutschen Vorschläge der französischen Regierung zu übermitteln. In London war zwar Sir Robert Vansittart ein persönlicher Freund Mooneys, da Vansittarts Bruder Europapäsident von General Motors war; aber selbst er konnte ihm nur die mündliche Antwort für Göring mitgeben, daß London der jetzigen deutschen Führung nicht traue – ein deutlicher Hinweis, daß der Feldmarschall nun endlich *handeln* solle. Aber Mooney kehrte erst am 12. November wieder in die Reichshauptstadt zurück, und die fehlende Antwort aus London hatte Hitler inzwischen veranlaßt, einen ersten Angriffstermin für den Fall «Gelb» festzusetzen.

Am 22. Oktober hatte Hitler den 12. November dafür bestimmt. Drei Tage später führte Göring weitere Gespräche mit Birger Dahlerus, der sich selbstloserweise bereit erklärte, noch einmal «auf den mehrfach geäußerten Wunsch des Reichsmarschalls» den Versuch zu unternehmen, den toten Punkt bei den Kontakten mit den Briten zu überwinden. Göring schwor hoch und heilig, falls die Briten einen Bevollmächtigten entsenden würden, sei er bereit, konkrete schriftliche Vorschläge, vor allem hinsichtlich Polens, zu übermitteln. Er warnte jedoch, daß «der Führer bei der Tschechei im Augenblick keinerlei Konzessionen machen» würde. Dahlerus reiste am selben Abend nach Den Haag ab und zerbrach sich den Kopf über die zwei Seelen in Görings Brust – einem Mann, der sich um die Wiederherstellung des Friedens bemühte, aber seinem Führer blind gehorchte. Der Chef des britischen Geheimdienstes kam am nächsten Tag zu der gleichen Schlußfolgerung in einer Notiz für Mr. Chamberlain: «Ich finde, wir sollten äußerste Vorsicht walten lassen, bevor wir Göring Vertrauen schenken.»

Trotz aller Zurückhaltung lehnte das Foreign Office Göring nicht von vornherein ab. «Angesichts möglicher Entwicklungen» verbot ihre Zentralabteilung Anfang Oktober fast übervorsichtig ein Flugblatt, auf dem Göring in einer Art und Weise angegriffen werden sollte, die man im F.O. für «höchst aggressiv» hielt. Dabei handelte es lediglich von seinen Drogenproblemen, seiner Korpulenz und seiner «impulsiven, eitlen, jovialen und groben» Art. «Er gehört zu denen, die wir nicht mehr als nötig vor den Kopf stoßen sollten», hieß es im britischen Außenamt. Auch wurde eine geplante Routinestory über Görings angeblich in der Schweiz «deponiertes Vermögen» zurückgehalten, nachdem die Botschaft in Bern gewarnt hatte, die Sache würde Großbritanniens Glaubwürdigkeit mehr schaden als der Görings, da die angeblich angewandte Methode unter dem Schweizer Bankgesetz gar nicht möglich sei. Ende Oktober ordnete Sir Alexander Cadogan an, der Feldmarschall solle «gegenwärtig» nicht verunglimpft werden. «Das hat Zeit», fügte er hinzu.

Den ganzen November des Jahres 1939 hindurch setzte Göring diesen Balanceakt fort. In konservativen Militärkreisen war allgemein bekannt, daß er gegen den Fall «Gelb» war; Oberst Helmuth Groscurth von der Abwehr notierte dies in seinem Tagebuch unter dem 4. November. Göring wußte, daß sein Verbündeter Alfred Rosenberg ebenfalls Kontakte mit dem britischen Geheimdienst über Baron William S. de Ropp, einem von dessen Leuten in der Schweiz, aufgenommen hatte. Hitler duldet diese Versuche, den Krieg im Westen zu vermeiden, trieb aber seine eigenen Vorbereitungen systematisch voran; in einer Ansprache vor dem General-

stab meinte er, die Zeit arbeite gegen das Reich. Und ganz offen fügte er hinzu: «Die Hoffnung auf einen Kompromiß ist kindisch.»

Als der Winter kam, froren die Kanäle zwischen London und Berlin allmählich zu.

In seiner Geheimrede vom 23. November 1939 enthüllte Hitler einen gewissen Zynismus in seiner Haltung gegenüber der Sowjetunion. Göring hatte den Hitler-Stalin-Pakt immer so verstanden: den Teufel mit dem Belzebub auszutreiben. Etwas beschränktere Parteigenossen hatten die machiavellistische Raffinesse von Hitlers großer Strategie nicht begriffen, und bei mehreren Gelegenheiten versuchte er, deren Befürchtungen zu zerstreuen. Vor Reichsstatthaltern und Gauleitern erklärte Hitler am 21. Oktober, laut einer Aufzeichnung von Darré: «In der Geschichte behält derjenige Recht, der siegt, daher werde ich mich in diesem Kriege nur von dem Gewissen, meinem Volke, das gottgewollt ist, leiten lassen und eiskalt Handlungen auf mich nehmen, die wahrscheinlich vom heute geltenden Völkerrecht verurteilt werden würden . . . Was wir brauchen ist Raum, und den hoffe ich mir im Osten zu holen.»

«Beppo» Schmid zufolge erläuterte Hitler dem Feldmarschall ausführlich die Notwendigkeit, in der Zwischenzeit alle politischen und wirtschaftlichen Forderungen der Sowjets zu erfüllen. Ein wichtiger Grund dafür: Deutschland war nun in erheblichem Umfang auf sowjetische Lieferungen von Erdöl, Edelmetallen und Nahrungsmitteln angewiesen. Hinzu kam die Bedeutung der Transsibirischen Eisenbahn als ein blockadesicherer Weg, um Rohstoffe wie Kautschuk und andere Güter aus dem Fernen Osten zu beziehen. Göring unterstrich dies denn auch vor einem ausgewählten Kreis von Beamten seines Ministeriums und Funktionären des Vierjahresplans. Andere Begleiterscheinungen des Pakts, wie die ständige Anwesenheit eines «ungebildeten» sowjetischen Verbindungsoffiziers (Oberst Skornjakow) im Hauptquartier der Luftwaffe, trug er eher mit Geduld als Höflichkeit, denn er apostrophierte den Mann offen als «unehelichen Sohn eines Wodkasäufers».

Die Russen erwiesen sich als harte Verhandlungspartner, als die erste deutsche Handelsdelegation unter Leitung des Sonderbotschafters Dr. Karl Ritter im Dezember in Moskau eintraf. Während Göring, als Chef des Vierjahresplans, großes Interesse an den von den Russen versprochenen Rohstoffen hatte, war er doch schockiert von der Unverschämtheit ihrer Forderungen. Sie verlangten unter anderem knappe Werkzeugmaschinen, Pläne der modernsten deutschen Waffen und ein komplettes Kriegsschiff, wie den «Kreuzer Lützow», der erst am 2. Juli in Kiel vom Stapel gelau-

fen war. Der Botschafter berichtete Göring unverzüglich, wie aus dem Tagebuch des Feldmarschalls hervorgeht.

«Botschafter Ritter, 14. Dezember.

Verhandlungen mit den Russen.

[Sowjetische] Zusagen: 900.000 Tonnen Erdöl, 100.000 Baumwolle, 10.000 Flachs, 1.000.000 Getreide, 80.000.000 Festmeter Holz, Mangan in jeden Mengen.

Unsere Forderungen: Butter, Schrott, Eisenerz, Flachs, Ölpflanzen und Ölkuchen.»

Nach der Auftaktrunde in Moskau wurden die Verhandlungen in Berlin fortgesetzt, und hier begann Göring offensichtlich die Stirn zu runzeln:

«Verhandlungen in Berlin.

Russische Forderungen:

1. Industriegüter: Maschinen im Wert von 300.000.000 Mark (davon 60.000.000 für Werkzeugmaschinen – sehr schwierig)

2. Rüstungsmaterial: 7–800.000.000. Marine: Kreuzer «Lützow», kleine Schiffe. Baupläne für große Schiffe. Heer: Schwere Artillerie, mittlere Kaliber. Luft[waffe]: Flugzeuge und div. im Wert von 300.000.000 Mark, neueste Baupläne. Noch offen: Große Industrie-Investitionen von insgesamt 1.000.000.000?»

Wenn man die geschäftsmäßigen analytischen Eintragungen in den Notizbüchern dieses Mannes liest, ist es schwer sich vorzustellen, daß Göring als Offizier damit renommierte, er habe nicht die geringste Ahnung, wie ein Radioapparat funktioniere, geschweige denn ein Radargerät; daß er als Minister laut und wiederholt erklärte, die Amerikaner könnten zwar Rasierklingen und Kühlschränke herstellen, aber bestimmt keine so hochentwickelten Dinge wie moderne Kampfflugzeuge und Panzerfahrzeuge; daß er als Feldmarschall Millionen Reichsmark an einen Erfinder zahlte, der behauptete, Todesstrahlen entwickelt zu haben, mit denen man Flugzeuge in einer Höhe von 10.000 Metern abschießen könne – er hatte ein Komma in der Zahl übersehen, und die tatsächliche Reichweite war dann schließlich ein Meter; daß er als Generalissimus nicht zögerte, die dunklen Kräfte des Okkultismus zu befragen – Beppo Schmid sah, wie er das Pendel eines Wahrsagers über einer Karte hin und her schwingen ließ, um herauszufinden, warum die Engländer und Franzosen Deutschland noch immer nicht angriffen. Aus Sorge, daß schlechtes Wetter Hitlers Angriffsplan im Fall «Gelb» vereiteln könnte, zahlte Göring weitere Millionen an einen Regenmacher: Die «wissenschaftliche Ausrüstung» des Mannes bestand aus einem Radioapparat, bei dem bis auf die Knöpfe alle Innenteile ausgebaut waren.

Der Sieg in Polen kaschierte zahlreiche inhärente Mängel seiner Luftwaffe. Berauscht von ihren Erfolgen, ruhte sie sich auf diesen leicht erungenen Lorbeeren aus und übersah ihre eigene überbordende Bürokratie und die gewaltige Überbesetzung auf jeder Ebene. Bei Kriegsausbruch gehörten zum Stab einer Luftflotte 300 Offiziere und 2000 Mann. Abschlußmeldungen wurden ohne weiteres geglaubt, operative Analyse war unbekannt. Es genügte, daß ein Flieger behauptete, er habe den britischen Flugzeugträger «Ark Royal» versenkt, und Göring verkündete sofort diesen Sieg. Als Mr. Churchill dies dementierte, ließ Göring noch Monate später durch Dahlerus diskrete Erkundigungen über diesen Flugzeugträger in London einziehen. Was sollten seine Offiziere gegen ihn haben? Es waren alles alte Kameraden aus dem Großen Krieg, angefangen bei den Generälen wie Richthofen, Sperrle, Loerzer, Greim und Udet bis hinunter zu den einzelnen Staffeln und Geschwadern. «... das war eine schöne Harmonie», sagte Bodenschatz 1945 seufzend, ohne sich der Ironie bewußt zu sein.

Zwei weitere Male versuchte Göring im Dezember 1939, seine Fühler nach London auszustrecken – einmal durch seinen schwedischen Schwager Graf Eric von Rosen und dann kurz vor Weihnachten durch Major Trygve Gran, einen norwegischen Luftwaffenoffizier, der ihn in Carinhall besuchte. Mit Ausnahme der Bekämpfung von Schiffszielen waren seine Geschwader die meiste Zeit untätig. Gelegentlich machte er einen Besuch an der «Front», wo er dann zu seiner blauen Feldmarschallsuniform ein leichtes graues «Schiffchen» statt seiner Lieblingsmütze trug, die vier Jahre zuvor für ihn von dem jüdischen Hutmacher Lubstein in Berlin angefertigt worden war und dann als Modell für die Kopfbedeckung der deutschen Luftwaffe diente. Trotz der beißenden Kälte des Winters 1939/40 schwitzte er ausgiebig in seiner Uniform. Er hatte wieder übermäßig zugenommen, und die Belastung seines Herzens war erneut Anlaß zur Besorgnis für seinen Arzt, Dr. Ramón von Ondarza; laut dessen Diagnose war sein Blutkreislauf schwach, der Blutdruck unregelmäßig, und sein Puls stieg manchmal auf 220 an. Ondarza diagnostizierte eine Herzmuskelschwäche und warnte Göring davor, sich zu übernehmen.

Danach richtete sich der Feldmarschall dann auch in Carinhall, das wie auf einer Weihnachtskarte in Schnee und Tannenbäume eingebettet lag. Hier fühlte er sich sicher vor seinen Rivalen und in Frieden mit der Welt. Er konnte machen, was er wollte. Der einzige, der mit ihm seinen Whirlpool teilen durfte, war sein Kamerad aus dem Richthofengeschwader, Ernst Udet. «Diese beiden kleinen dicken Frösche pflegten nachts in einer Art Swimming-pool zu hocken», erzählte Milch später einem ungläubig lauschenden Mitgefangenen. Jede Nacht stand ein Kriminalbeamter

Wache vor dem ehelichen Schlafzimmer. Die beiden Beamten, Franz Brandenburg und Willy Lau, die seit der Münchner Krise für den Schutz seiner stattlichen Person verantwortlich waren, kannten ihn als einen guten Jäger, Kunstkenner und Familienvater. Im Kreise seiner kleinen Familie und Freunde pflegte er in sein privates Kino im Keller des Hauses zu gehen und sich verbotene ausländische Filme wie «Vom Winde verweht» anzusehen. Ein Direktor der Ufa-Film erzählte Luftwaffenoffizieren sarkastisch, daß die Ausrüstung des Kinos über 100.000 Mark gekostet habe. Als man ihm eine Rechnung schickte, habe er sie unbezahlt zurückgeschickt und sich hocheifrig bei der Ufa für das großzügige Geschenk bedankt.

Auf seinen bevorstehenden Geburtstag im Januar 1940 freute er sich wie ein Kind, obgleich er ziemlich genau im voraus wußte, was man ihm schenken würde. Doch seine eigene Luftwaffe machte ihm ein «Überraschungsgeschenk», das wenig erfreulich für ihn gewesen sein dürfte.

Nach Beratungen mit Göring hatte Hitler den Angriffstermin für den Fall «Gelb» auf den 17. Januar festgelegt. Aber dann passierte diese «Schweinerei», die beinahe Görings militärische Karriere beendet hätte. Ein Kurierflugzeug mit zwei Staboffizieren der Luftflotte 2 des Generals Felmy machte eine Bruchlandung auf belgischem Gebiet, und in Verletzung sämtlicher Sicherheitsbestimmungen hatten sie streng geheime Aufmarschpläne für «Gelb» an Bord. Am Nachmittag des 11. Februar meldete der deutsche Luftwaffenattaché aus Brüssel, daß er mit den beiden Staboffizieren gesprochen habe und diese hoch und heilig versichert hätten, es sei ihnen gelungen, die Geheimdokumente zu verbrennen; aber Görings Erleichterung war nur von kurzer Dauer, denn am selben Abend lauteten die Schlagzeilen in der Brüsseler Presse, ein tapferer belgischer Offizier habe die brennenden Papiere aus dem Ofen geholt und geborgen.

Göring brauchte nicht viel Phantasie, um zu wissen, wie Hitler auf diesen Fehler reagieren würde, der Tausende das Leben hätte kosten können. Ulrich von Hassell erlebte ihn «völlig auseinander» vor Angst. In der Abgeschiedenheit von Carinhall nahm Göring einen Stapel Papier, warf ihn in einen Ofen, um zu sehen, wie schnell das Zeug brannte, und verbrannte sich selbst kräftig die Finger, als er versuchte, das Papier wieder herauszuholen. Ohne rechtes Zutrauen konsultierte er dann auf Anraten Emmys einen Hellseher – und dieser Mann beruhigte den Feldmarschall mit der tröstlichen Kunde aus dem jenseits, die geheimen Unterlagen seien größtenteils von den Flammen verzehrt worden.

In seiner Not gestand Göring dies alles – einschließlich der Sache mit dem Hellseher – Adolf Hitler. Der Vorfall tat seinem Ansehen für immer

Abbruch. Hitler schonte ihn zwar, befahl ihm jedoch, Felmy und dessen Chef des Stabes, Oberst Hans Kamhuber, sofort abzulösen. Göring beeilte sich zu gehorchen und jammerte noch zwei Jahre später, wie sehr ihm dieser Zwischenfall in Hitlers Augen geschadet habe. Hitler wiederum, den die wiederholten Verschiebungen des Falls «Gelb» sowieso enervierten, beschloß, die ganze Angriffsplanung in eine unorthodoxe Richtung umzuändern, über die er bereits im Dezember nachgedacht hatte: Opportunistisch wie er war, spekulierte er darauf, daß der Gegner, wenn er tatsächlich im Besitz der angesengten Dokumente war, zu der irrtümlichen Annahme gelangt sein könnte, dies sei der wirkliche deutsche Angriffsplan.

Vier Tage nach Görings trübseliger Geburtstagsfeier am 16. Januar 1940 befahl der Führer deshalb, den Fall «Gelb» bis zum Frühjahr zu verschieben, und ein ganz neues Konzept auf der Basis totaler Geheimhaltung und Überraschung zu erarbeiten.

DER FALL «GELB» UND DIE VERRÄTER

Januar–Mai 1940

Jahre später, als er in seiner Zelle in Nürnberg auf das Ende wartete, philosophierte Hermann Göring über die kleinen Zufälle, die schicksalshaft für ein ganzes Leben sein können. Irgendwann im Jahre 1919 hatte er einmal an einer Bushaltestelle gewartet, um zu seiner Aufnahme in den Freimaurerbund zu fahren; da kreuzte eine hübsche Blonde seinen Weg, er folgte ihr und wurde nie Freimaurer. Wäre diese blonde Dame nicht gewesen, meinte er später reumütig, dann wäre er Freimaurer geworden und hätte nicht in die NSDAP eintreten können und säße dann auch jetzt nicht in dieser Zelle.

Auch die Bruchlandung jenes Flugzeugs in Belgien im Januar 1940 hätte für Göring manches ändern können. Wegen dieser Sicherheitspanne wäre es mit seiner Karriere beinahe vorbei gewesen. Daß er sich halten konnte, ist ein weiterer Beweis für seine einzigartige Beziehung zu Hitler – eine Beziehung, die ratlose Beobachter wie Großadmiral Erich Raeder nur auf deren gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen in den zwanziger Jahren zurückführen konnten. Daß Göring im Januar 1940 ungeschoren davonkam, war auch das Ergebnis eines wenig bekannten Dienstes, den er Hitler erweisen konnte, als er den Verrat militärischer Geheimnisse entlarvte, der offenbar von einer Stelle ganz oben im OKW ausging.

Am 113. Januar – als man gerade mit schadenfrohen Blicken Görings Pech in Belgien verfolgte – legte er Hitler die Unterlagen des Forschungsamts über die Herkunft jenes offensichtlichen Verrats vor. Das Dossier enthielt dechiffrierte italienische und belgische Telegramme, die zwischen Rom, dem Vatikan und Brüssel gewechselt worden waren. Daraus ging hervor, daß ein bisher nicht identifizierter Mann im OKW wiederholt den italienischen Militärattaché, Oberst Efsio Marras, und andere ausländische Diplomaten in Berlin über die jeweiligen, von Hitler festgesetzten Angriffstermine der Operation «Gelb» informierte und darüber, daß eine

Invasion nicht nur Frankreichs, sondern gegebenenfalls auch Belgiens und Hollands geplant sei. Die abgefangenen Telegramme bewiesen, daß Graf Ciano daraufhin Brüssel und Den Haag gewarnt hatte.

Finster und schweigend blätterte Hitler in Görings Dossier. Sein erster Gedanke war, gleich für den nächsten Tag den Befehl für den Angriff zu geben. Aber dann änderte er seine Meinung. Erst mußte der Verräter überführt werden. Ausgerechnet die Abwehr wurde beauftragt, ihn zu entlarven.

Neue abgefangene Telegramme des belgischen Militärattachés Oberst Goethals und seines niederländischen Kollegen Major Gjisbertus Sas vom 14., 15. und 17. Januar enthüllten, daß der Verräter sie zum Teil innerhalb weniger Stunden davon unterrichtete, wenn Hitler den Angriffstermin geändert hatte. Die Abwehr sah sich nicht in der Lage, den Zuträger zu entdecken. Hitler verschob «Gelb» bis zum Frühjahr und informierte Göring und Brauchitsch am 20. Januar über seine neue Planung. «Ich bin überzeugt, daß wir den Krieg gewinnen», erklärte er immer noch unter dem Eindruck des Dossiers vom Forschungsamt, «aber wir werden verlieren, wenn wir nicht den Mund halten.»

Unter größter Geheimhaltung ging dann die Invasionsplanung für Norwegen vor sich. Am 13. Januar hatte Hitler vom OKW die Planungsstudie «Nord» erhalten. Darin wurde vorgeschlagen, einen Luftwaffengeneral mit der Leitung des Sonderstabs zu betrauen, der von hohen Marine- und Heeres-Offizieren unterstützt werden sollte. Göring ernannte daraufhin Generaloberst Milch zum Chef dieses Sonderstabs, der den Decknamen «Auster» erhielt. Aber schon zehn Tage später löste Hitler – aufgrund des schludrigen Umgangs der Luftwaffe mit Geheimhaltungsbestimmungen – den Sonderstab «Auster» auf und gab den Auftrag an das OKW zurück.

Das einzige Zugeständnis, das Hitler in dieser Zeit Göring gemacht hatte, war die widerwillig erteilte Zustimmung, Belgien und die Niederlande in den Fall «Gelb» einzubeziehen. Erst am 15. Januar hatte Hitler verboten, die Handelsschiffahrt in den Küstengewässern Südenglands zu bombardieren, mit der peniblen Begründung, daß dabei neutrale Schiffe getroffen werden könnten. Erst nachdem Jeschonnek ausdrücklich betont hatte, daß er keinen Luftkrieg gegen Großbritannien ohne die holländischen und belgischen Flugplätze führen könne, bezog Hitler sie in die neue Planung von «Gelb» ein, die für das Frühjahr vorgesehen war. In der Zwischenzeit versuchte Göring, seine eigene Position zu verbessern, indem er die anderen Oberbefehlshaber kritisierte, an Generaloberst von Brauchitsch herumrörgelte und Großadmiral Raeder ständig unter Beschuß nahm: Häufig lieferte er Hitler telefonisch Details über Marineeinsätze, die der supermoderne Flugmeldedienst der Luftwaffe

beschafft hatte, bevor Raeders oft unpräzise Einsatzberichte vorlagen – «entstellende» Details, wie Göring behauptete, die immer wieder ein unvorteilhaftes Bild zu ergeben schienen. «Raeder hat zwar die Marine gut in Ordnung», sagte er zu Hitler, «aber er geht in die Kirche!» (Verärgert über den angeblichen Bekehrungseifer von Militärgeistlichen hatte Göring wenige Wochen zuvor sämtliche Pfarrer aus der Luftwaffe entfernt.)

Im Februar 1940 lud der Feldmarschall Admiral und Frau Raeder nach Carinhall ein und legte dabei eine solche kriegsmäßige Schlichtheit an den Tag, daß die Raeders beinahe darauf hereingefallen wären. Vielleicht nutzte Göring auch nur die Gelegenheit, um seinen Gästen die klassisch-teutonische Schönheit seiner eigenen Frau vor Augen zu führen, im Vergleich zu der etwas unscheinbaren Admiralsgattin, die – zu Hitlers Kummer – Deutschlands First Lady gewesen war, bis Hermann die Emmy Sonnemann heiratete.

Wehe dem, der Emmy Göring beleidigte. Julius Streicher, der Gauleiter von Nürnberg, selbsternannter «Frankenführer», Herausgeber des wöchentlich erscheinenden Judenhetzblatts «Der Stürmer», erfuhr dies Ende 1939, als er im Kreis seiner Kumpane behauptete, das Baby Emmy Görings sei durch künstliche Befruchtung gezeugt. Göring explodierte, und als Bodenschatz ihm einen Stapel Briefe vorlegte, in denen Streicher zahlreiche Vergehen, darunter auch sexueller Art, vorgeworfen wurden, brachte er sie zu Hitler und forderte, den Gauleiter vor das Parteigericht zu stellen. Am 11. Januar 1940 registrierte Martin Bormann in seinem Tagebuch eine Besprechung mit Hitler, Heß und Göring über die Affaire Streicher, und fünf Tage später suspendierte das Parteigericht Streicher von seinem Amt. Er verschwand von der Bildfläche und geriet erst wieder bei Kriegsende – ausgerechnet in Nürnberg – ins Rampenlicht.

Wie viele mächtige Männer, deren eigene Moral nicht besonders hoch ist, stellte Göring seinerseits hohe Ansprüche und kannte keine Gnade, wenn die nationale Sicherheit oder die Offiziersmoral gefährdet schien. Der höchste Richter der Luftwaffe, Generalstabsrichter Dr. Christian von Hammerstein, schrieb im Mai 1946 Göring rücksichtslose Entschlossenheit zu, die Disziplin in der Truppe aufrechtzuerhalten, billigte ihm aber auch eine unterschwellige Weichherzigkeit zu: Luftwaffensoldaten, die in Trunkenheit Verbrechen begangen hatten, wurden unweigerlich vors Kriegsgericht gestellt, und im Falle von Vergewaltigungen machte er kurzen Prozeß. Der Generaloberstabsrichter des OKW, Dr. Rudolf Lehmann, und Dr. von Hammerstein kannten Fälle, bei denen Göring das Gerichtsurteil aufhob und für Vergewaltigung die Todesstrafe verlangte, wo ein milderes Urteil ergangen war, und in einem Fall, bei dem eine rus-

sische Frau das Opfer war, befahl er sogar, den Täter in deren Heimatort zu hängen.

Hitler war da anders; er haßte es, Streicher vor Gericht zu stellen, und drückte oft ein Auge zu, wenn die Täter Parteigenossen waren. Nicht so Göring: Als ein betrunkenener Parteifunktionär, der in der Luftwaffe diente – Oberleutnant von Hirschfeld –, im Dezember 1939 in ein polnisches Gefängnis eindrang und dort mehrere Gefangene erschoss, verlangte Göring die Todesstrafe, aber Hitler weigerte sich, das Urteil zu bestätigen. Lammers diskutierte am 4. Januar 1940 mit Göring in Carinhall über diesen Fall und die «Verhältnisse» in den von Deutschland entweder besetzten oder annektierten polnischen Gebieten, vor allem, wie der Chef der Reichskanzlei notierte, «über Art und Umfang der Umsiedlungs- bzw. Aussiedlungsaktionen und der Exekutionen». Göring war mit ihm einer Meinung, daß diese «ungeheuren Mißstände sich zu einer Gefahr für das Deutsche Reich entwickeln». Aus den Akten von Lammers geht hervor, daß der Feldmarschall unverzüglich Heinrich Himmler, den Reichsführer der SS, kommen ließ und ihn deshalb zur Rede stellte.

Seiner Schwester Olga berichtete er im Februar 1940 von einem Landwirt namens Hermann Treskow, den die Polen als Geisel genommen und dann kurzerhand erschossen hatten, als er wegen seiner blutigelaufenen Füße nicht mehr weitergehen konnte. Dennoch hatte sich Treskows Witwe danach an Göring gewandt und ihn um der Ehre Deutschlands willen ersucht, den Greueln gegen die Polen und Juden Einhalt zu gebieten. «Das hat ihn doch erschüttert», erzählte Olga hinterher ihrem Freund Ulrich von Hassell.

Ein Vorfall in jenem Frühjahr ist bezeichnend für eine gewisse Menschlichkeit Görings als Deutschlands ranghöchster Soldat. Eines späten Abends, als drei junge Luftwaffensoldaten betrunken und singend zu ihrer Einheit zurückkehrten, wurden sie von einem Heeresoffizier angehalten und mußten ihre Soldbücher vorzeigen; aus Angst, nicht rechtzeitig vor dem Zapfenstreich zurück zu sein, rissen sie dem Offizier impulsiv die Soldbücher wieder aus der Hand und rannten in ihre Kaserne. Ihr General, Wolfram von Richthofen, überließ die Bestrafung dem Heer. General von Reichenau bestätigte das Todesurteil und ein Exekutionskommando erschoss sie wegen Meuterei. Feldmarschall Göring war empört, zitierte beide Generäle zu sich und hielt ihnen eine Moralpredigt. Die Eigenschaft des Gerichtsherrn sei die «schönste Perle in der Krone eines höheren Truppenführers», sagte er. Sie verkörpere nicht nur die Pflicht, die Disziplin aufrechtzuerhalten, sondern auch die Pflicht, für die ihnen anvertrauten Männer zu sorgen. «Sie, Herr von Richthofen, haben die drei Flieger in ihrer höchsten Not im Stich gelassen.»

«Noch jahrelang», erinnerte sich von Hammerstein, «stand Göring der Tod der drei jungen Flieger vor Augen.»

Er befehligte jetzt die mächtigste Luftwaffe der Welt und war sich darüber klar, daß ganz Europa vor der Aussicht zitterte, daß «Gelb» jeden Augenblick mit einem mörderischen Luftangriff beginnen konnte. Aber nach wie vor wünschte Göring die Rückkehr zum Frieden.

Am 21. Januar 1940 empfing er insgeheim den Bischof von Oslo, Dr. Eivind Berggrav, auf Bitten des Lufthansa-Vorsitzenden Dr. Emil-Georg von Stauss, einem Nichtnazi, dessen Meinung Göring aber schätzte. Anfänglich fand der Bischof den Feldmarschall unfreundlich und reserviert, bis er erwähnte, daß er gerade in England gewesen sei: Die Briten, behauptete er, haßten Deutschland nicht, seien aber von einer ruhigen Entschlossenheit, durchzuhalten. «Sie sind nicht bereit, mit Hitler Frieden zu machen», betonte er. Sie wollten ihn lehren, daß Verbrechen sich nicht auszahlen – zumindest müsse Hitler den Polen und Tschechen ihre Unabhängigkeit zurückgeben.

«Der Führer», beharrte Göring, «glaubt, daß Großbritanniens einziges Kriegsziel ist, Deutschland zu vernichten.»

Der Bischof schüttelte heftig den Kopf.

«Wenn Sie recht haben», meinte Göring nachdenklich, «dann liegt doch überhaupt kein Sinn in diesem Kampf . . . Aber wir haben versucht, mit den Briten zu verhandeln. Sie wollen das nicht, bevor wir ihre Vorbedingungen akzeptieren.»

Diese Vorbedingungen, die Bischof Berggrav erwähnt hatte, waren nicht annehmbar: «Polen und die Tschechoslowakei», erklärte Göring, «Sind unser Faustpfand.»

«Was möchten Sie lieber», fragte der Bischof herausfordernd, «Frieden oder Sieg?»

«Ohne Zweifel Frieden», kam, wie aus der Pistole geschossen, die Antwort. «Aber ich hätte gern zunächst den Sieg», fügte Göring lachend hinzu.

Er teilte die Vorstellung des Bischofs und wollte selbst, daß der Frieden wiederhergestellt werde. Aber das deutsche Volk betrachtete Großbritannien jetzt mehr und mehr als seinen Erbfeind, besonders diesen «Kriegshetzer» Mr. Churchill. «Wir müssen den Engländern», sagte er nachdenklich zu dem Bischof, «einen so harten Schlag versetzen, daß sie aufhören, uns zu schulmeistern . . . Man kann dem Führer glauben», fuhr er fort, «wenn er sagt, daß unsere Interessen im Osten liegen.» Und stellte dann die rhetorische Frage: «Glauben die Briten denn, daß wir ihr Weltreich zerstören wollen?»

Carinhall schien in diesem Winter leer und ohne Leben. Einmal rief er seine Schwester Olga an: «Warum kommt Ihr überhaupt nicht hierher», fragte er, «Ihr wollt wohl nicht?» (Ulrich von Hassell führte dies auf Görings innere Unruhe und Unsicherheit zurück.)

Den ganzen Winter über war der Feldmarschall sehr geschäftig, berief mehrere Einsatzbesprechungen nach Carinhall ein und versuchte offenbar Eindruck zu machen, indem er alle nur denkbaren Einzelfragen zur Debatte stellte, die den Fall «Gelb» betrafen: Wie man Ärger zwischen seinen Fliegern und der lokalen Weiblichkeit vermeiden könne, ob erbeuteter holländischer Treibstoff für seine Hochleistungsflugzeuge, wie die Me 110, verwendbar sei, ob die Knappheit an Munition und Bomben angesichts des herrschenden Mangels an Kohle und Stahl rechtzeitig überwunden werden könne usw. Die Transport-Engpässe, die durch den bitterkalten Winter verursacht worden waren, vermehrten seine Schwierigkeiten – «Transport ist *das* Problem», erklärte er seinen Generälen. Hitler hatte von Göring gefordert, die Rüstungsproduktion auf Hochtouren zu bringen, da er überzeugt war, mit einem Vernichtungsschlag gegen Frankreich den Krieg 1940 beenden zu können. Also stellten Hitler und Göring die deutsche Wirtschaft ganz auf den Blitzkrieg ein.

Da man glaubte, in Kürze an die Rohstoffquellen Belgiens, der Niederlande und Nordfrankreichs heranzukommen, schien es logisch, die eigenen Ressourcen unterdessen rücksichtslos auszubeuten. Am 9. Februar diskutierte Göring in Carinhall mit Rüstungsexperten über Mittel und Wege, die Waffenproduktion rechtzeitig für den Fall «Gelb» weiter zu forcieren. Verhängnisvolle Beschlüsse über langfristige Projekte wurden gefaßt. «Was nicht kriegsentscheidend ist», notierte Milch die Worte seines Chefs, «wird zurückgestellt.» Der Führungsstab des Vierjahresplans interpretierte als «kriegsentscheidend» alle Projekte, die spätestens bis 1941 verwirklicht werden mußten.

Drei Tage später führte Göring den Vorsitz bei einer weiteren Konferenz in Carinhall – wobei er sich diesmal wichtigtuerisch selbst als «Ministerpräsident» apostrophierte (und das «von Preußen» wegließ). Er zog nicht nur seine Generäle, sondern auch die Gauleiter der neuen Ostprovinzen hinzu, ferner auch den «Juristenführer» Hans Frank, jetzt Reichskommissar für das sogenannte «Generalgouvernement», sowie Himmler unter seinem neuen Titel als «Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums», um darüber zu diskutieren, wie die von der deutschen Wehrmacht eroberten Gebiete Polens und der Tschechoslowakei am besten auszubeuten seien. Sie sollten die neue Kornkammer des Reiches werden, erklärte er, wobei Franks Generalgouvernement sich selbst erhalten müßte (Frank jammerte, er habe 14 Millionen Menschen,

darunter 1,7 bis drei Millionen Juden). Das Land, so wurde beschlossen, solle alles abliefern, was für die Rüstung zu verwenden wäre: Kirchenglocken müßten eingeschmolzen, Schrott ebenso wie Altgummi, Altleder und Altaluminium gesammelt werden.

Göring kannte offensichtlich Hitlers Plan, sämtliche Juden Europas soweit wie möglich nach Osten abzuschieben. Das Generalgouvernement habe die Aufnahme und Versorgung der aus Deutschland und aus den neuen Ostprovinzen zwangsausgesiedelten Juden sicherzustellen, sagte er zu Frank. Aber nach Franks Protesten ordnete er auf dieser Februar-Konferenz an, daß ohne vorherige Konsultation keine weiteren Bahntransporte mit Juden nach Polen gebracht werden sollten. Und als sich niemand darum scherte und Frank sich erneut bei ihm beschwerte, weil er keine Unterbringungsmöglichkeiten für diese Juden habe, erließ der Feldmarschall am 24. März folgende kategorische Anweisung:

«Ich verbiete hiermit weitere solche Deportationen, ohne meine Genehmigung und ohne Nachweis des Einverständnisses seitens des Generalgouverneurs [Hans Frank]; Entschuldigungen, daß solche Abwanderungen durch untergeordnete Stellen vorgenommen worden sind, lasse ich nicht gelten.»

Während dieser Frühlingsmonate erzwungener Untätigkeit wurden die Bomben- und Munitionsfertigung allmählich gesteigert und die Mängel des Ju 88-Bombers durch Konstruktionsänderungen behoben. Göring inspizierte seine Kampfgeschwader und spielte seine Generäle gegeneinander aus – diesen Trick hatte er von Hitler gelernt: Er spielte Jeschonnek gegen Milch, Milch gegen Udet aus und freute sich, wie General Karl Koller später erzählte, «diebisch», wenn sich seine Generäle in die Haare gerieten: Göring spielte dann, koboldhaft grinsend, den Ringrichter. Einmal geschah es, auf einer langen Bahnfahrt von Frankfurt nach Berlin (es war der 1. März 1940), daß Milch außer sich geriet über die Art und Weise, in der Udet das Verdienst für Deutschlands Luftüberlegenheit sich selbst zuschrieb: «Das ist nicht Ihr Verdienst», schnauzte er Udet in Gegenwart des feixenden Feldmarschalls an, «sondern General Wimmers! Er hat das für uns gemacht!» – «Ich denke», warf Göring spöttisch ein, «Sie sind ein Freund von Udet?»

Giftig erwiderte Milch mit schneidender Stimme, daß Udet seit Kriegsbeginn lediglich 1869 Flugzeuge an die Luftgeschwader geliefert habe (unter seiner Leitung drei Jahre später stieg die Produktion auf 3000 Kampfflugzeuge monatlich).

Udet gab klein bei, und Göring beschloß, wenn es soweit wäre, dem markigen Ex-Chef der Lufthansa das Kommando über die Luftwaffe in Norwegen zu übertragen; dann wäre er ihn wenigstens bis zum Beginn des

Falls «Gelb» aus Berlin los. Vorläufig hielt Hitler diese beiden Feldzüge voneinander getrennt: Über Norwegen ließ er Göring im unklaren, und erst jetzt, als er am 2. März wieder in Berlin war, erfuhr Göring die genaue Operationsplanung. Er lehnte sie glattweg ab und untersagte jegliche Abstellung von Luftwaffeneinheiten unter den Oberbefehlshaber in Norwegen (es sei denn, dies wäre ein Luftwaffengeneral). Drei Tage später versuchte Göring auf einer Geheimkonferenz in der Reichskanzlei, als Sprecher für alle drei Wehrmachtsteile aufzutreten, und bezeichnete den Operationsplan erneut als unbrauchbar. Hitler, der wie kein anderer nach der Devise «Teile und herrsche» zu handeln verstand, schloß daraufhin Göring für den Rest des Monats von der Einsatzplanung aus.

Und wieder war es Görings «Liebling», das Forschungsamt, das sein Ansehen in der Reichskanzlei wiederherstellte. Ende März wurde dort ein wichtiges Telegramm aus Paris an die Finnen entschlüsselt, die als Ergebnis des «Winterkriegs» einen wackeligen Waffenstillstand mit den keineswegs siegreichen Russen ausgehandelt hatten; die abgefangene Depesche enthüllte, daß Mr. Winston Churchill, Großbritanniens Erster Lord der Admiralität, finnische Diplomaten in Paris hatte wissen lassen, britische Truppen stünden bereit, im neutralen Norwegen zu landen. Diese Meldung trieb Hitler zu hektischer Eile an: Seine Truppen sollten den Engländern auf jeden Fall zuvorkommen. Am 2. April befahl er Göring und Raeder, koste es was es wolle, in diesen Tagen Norwegen und Dänemark zu besetzen. In derselben Nacht stachen die ersten drei Schiffe mit unter Deck verborgenen Waffen, Munition und Infanterie in See, mit dem Ziel. Narvik im hohen Norden Norwegens.

Wenige Tage später, am 7. April, berichtete das Forschungsamt, daß der dänische Marineattaché die norwegische Gesandtschaft angerufen habe und dringend mit den Norwegern zu sprechen wünsche. Offensichtlich waren auch hier wieder die gleichen Verräter im OKW am Werk.

In den frühen Morgenstunden des 9. April 1940 landeten deutsche Truppen in Norwegen. Wieder sah Göring den kommenden Ereignissen mit gemischten Gefühlen entgegen. Während im Süden die technische Überlegenheit, die Mobilität und die Fähigkeit zum Improvisieren der deutschen Luftwaffe zu einem schnellen Erfolg führte, schien die Lage im hohen Norden zu Beginn fast aussichtslos zu sein. Birger Dahlerus, Görings verlässlicher Emissär, war am 10. und 11. April in Berlin – höchstwahrscheinlich auf Wunsch Görings, denn durch ihn schickte der Feldmarschall dem Befehlshaber der schwedischen Marine, Vizeadmiral Fabian Tamm, eine dringende Einladung, zu Konsultationen nach Berlin zu kommen. Rosenberg fand seinen Freund nach einer Besprechung am 13. April mit Hitler über die Norwegenkrise «sehr schweigsam».

Im Süden konnte Göring die entscheidende Rolle seiner Luftwaffe voll ausspielen: Die mächtige britische Flotte war nicht in der Lage, innerhalb des Aktionsbereichs deutscher Flugplätze zu operieren. Fallschirmjäger eroberten Flugplätze, und wenige Minuten später trafen bereits Transportmaschinen mit Luftlandetruppen ein. Flugzeuge landeten auf gefrorenen Seen und entluden Geschütze und Ausrüstungen. Jäger und Kampfflugzeuge beschossen und verfolgten das zu spät eingetroffene britische Expeditionskorps. Göring grinste, als er die entschlüsselten britischen Meldungen las, aus denen die Notlage der Truppe und der Mangel an Flakmunition auf den britischen Kriegsschiffen hervorging. Am 19. April befahl Hitler, alle vom Feind besetzten norwegischen Ortschaften «ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung» zu zerstören.

Aber in Narvik, im hohen Norden des Landes, waren General Dietls Truppen den Briten zahlenmäßig stark unterlegen und von jeglichem Nachschub abgeschnitten – es sei denn, Schweden würde erlauben, daß die Versorgung über sein neutrales Gebiet sichergestellt werde. Birger Dahlerus erschien am 15. April in Berlin, zusammen mit Admiral Tamm und einer kleinen schwedischen Delegation. Im Luftfahrtministerium hielt Göring den üblichen stundenlangen Vortrag – er behauptete, Deutschland sei zu der Invasion Skandinaviens gezwungen gewesen, nachdem man von anglo-französischen Plänen, Norwegen und Schweden anzugreifen, erfahren habe.

Admiral Tamm unterbrach Göring und wies nachdrücklich darauf hin, daß Schweden seine Grenzen mit aller Entschlossenheit verteidigen werde.

«Auch gegen die Briten?» fragte Göring.

«Gegen alle, die versuchen sollten, die schwedischen Grenzen zu überschreiten», erwiderte der Admiral.

Göring versicherte melodramatisch bei seiner Ehre als Feldmarschall, Schweden würde nichts geschehen, und forderte, die Regierung in Stockholm solle der Versorgung der kleinen Armee Dietls über schwedisches Gebiet zustimmen.

Dennoch gab es auch Situationen, die fast zu einer Panik führten. Der deutsche Befehlshaber der Bodentruppen, General Nikolaus von Falkenhorst, verlor mehr als einmal die Nerven, und Göring selbst war während des ganzen Monats ein Nervenbündel: Scharenweise schickte er Beobachter nach Oslo, die über die Schulter seiner Kommandeure schauen sollten – erst Major Martin Harlinghausen, dann Oberst Hoffmann von Waldau, Jeschonnekts tüchtigen Stellvertreter, und dann, am 28. April, als Falkenhorst Milch erklärte, ihm bleibe nichts anderes mehr übrig, als in die Boote zu gehen, seinen eigenen Adjutanten Oberst Conrath. Da alle

Versuche einer politischen Lösung mit der norwegischen Regierung gescheitert waren, ernannte Hitler Görings impulsiven und tyrannischen Protegé Joseph Terboven, den 42jährigen Gauleiter von Essen, zum Reichskommissar von Norwegen. Ende April war das ganze Land mit Ausnahme von Narvik fest in deutscher Hand, und am 29. des Monats wies Hitler Göring an, seine gesamte Luftwaffe binnen sechs Tagen für die Operation «Gelb» bereitzustellen. Göring schickte seine Privatmaschine nach Oslo, um Milch am 4. Mai nach Berlin zurückzuholen, denn er war entschlossen, bei diesem neuen Feldzug seine Luftwaffe selbst zu führen.

Am 6. Mai teilte Göring seinem schwedischen Vertrauten Birger Dahlerus mit, die Regierung in Stockholm habe es abgelehnt, selbst nichtmilitärische Güter zur Versorgung deutscher Truppen in Narvik durch schwedisches Gebiet zuzulassen. Daraufhin bot Dahlerus an, von sich aus über einen Waffenstillstand in Nordnorwegen zu verhandeln und dieses Gebiet bis zum Kriegsende der Kontrolle des neutralen Schweden zu unterstellen. Göring gefiel dieser Gedanke und er war überzeugt, Hitlers Zustimmung zu erwirken. Sein Ansehen in Hitlers Augen war zur Zeit wieder einmal sehr hoch.

Während die ersten Tapferkeitslorbeeren in Norwegen unzweifelhaft der deutschen Kriegsmarine zufielen, hatte die Effizienz der Luftwaffe, die bis an die Grenze ihres Aktionsradius und unter extremen klimatischen Bedingungen operieren mußte, Görings Ansehen voll wiederhergestellt – nicht zuletzt in seinen eigenen Augen. Oberst von Waldau überraschte ihn mehr als einmal, als er vor einem Spiegel im Konferenzwagen seines Sonderzugs napoleonische Gesten einstudierte; und als der Krieg weiterging, äußerte Waldau gegenüber Offizierskameraden, hohe Posten im Führungsstab der Luftwaffe könnten auch Irrenhauswärter übernehmen. Doch diese Einschätzung ist zu simpel, wenn man Görings Beitrag zu den noch größeren Leistungen der Luftwaffe während des nächsten Feldzugs betrachtet. Seit November 1939 hatte er mit seinem Fallschirmjäger-Kommandeur Kurt Student und Graf Sponeck, dem Kommandeur der 22. Luftlandedivision, Pläne für einen entscheidenden Überraschungsangriff gegen Brücken und Befestigungen in Holland und Belgien vorbereitet. Er hatte über Luftaufnahmen gebrütet, wie damals 1915 während des Ersten Weltkriegs über seinen Aufnahmen von den Festungen Metz und Verdun. Er hatte die Modelle von Geschütz- und Bunkerstellungen studiert und entschieden, wie und wann die lautlos mit Gleitern zu transportierenden Truppen in der Nähe dieser Ziele in der Morgendämmerung zur X-Zeit landen sollten. Mit Stolz wies er noch Jahre später darauf hin, daß alle diese Pläne von ihm stammten.

Es ist bemerkenswert, daß es in den Archiven keinerlei Hinweise darauf gibt, ob Göring jemals völkerrechtliche oder militärische Bedenken gegen «Gelb» erhoben hat. Die Stunde X wurde erneut für weitere drei oder vier Tage aufgeschoben: Göring verlangte als Voraussetzung eine Prognose guter Witterungsbedingungen für mehrere Tage, und sein Meteorologe Dr. Diesing schwitzte Blut und Wasser angesichts dieser enormen Verantwortung. Görings Abhörer konnten die Verblüffung, Verwirrung und schließlich die Skepsis mitverfolgen, die die wiederholten Terminverschiebungen unter den noch immer nicht identifizierten Verrätern in Berlin hervorriefen. Am 6. Mai hörte man, wie Luxemburg in Berlin anfragte: «Kommen sie oder kommen sie nicht?» In Holland wurde eine Urlaubssperre für das Militär verhängt, wurden Telefonleitungen unterbrochen, mutmaßliche Angehörige der Fünften Kolonne verhaftet und die Bewachung wichtiger Brücken verstärkt.

Aber keiner der Verräter hatte bisher etwas über Görings geplante Luftlandeoperationen erfahren. Am 7. Mai dechiffrierte das Forschungsamt ein besorgtes Telegramm des belgischen Gesandten beim Vatikan: Er berichtete nach Brüssel, daß ein ungenannter Deutscher* am 29. April aus Berlin in Rom eingetroffen sei und seinem Kontaktmann, Pater Leiber vom Vatikan, Hitlers neuesten Angriffstermin für «Gelb» genannt habe. Die «Schufte im Vatikan», wie Göring sie stets nannte, hatten sofort die Belgier gewarnt. Hitler und Göring saßen wie auf glühenden Kohlen, als sie diese Meldungen lasen. Am 8. Mai war das Wetter noch immer zu unsicher. Göring studierte die Wettervorhersagen, sprach darüber mit Diesing, forderte dann, daß «Gelb» noch bis zum 10. warten müsse, und bekam seinen Willen.

* Dr. Josef Müller von der Abwehr, «Ochsensepp» genannt, Rechtsanwalt und nach dem Krieg bayerischer Justizminister.

SIEG IM WESTEN

Mai–Juli 1940

Als Hitler sich am 9. Mai 1940 an die Westfront begab, blieb Göring, mit der Führung der Regierungsgeschäfte beauftragt, in Berlin zurück. Nach zahlreichen Terminverschiebungen sollte «Gelb» im Morgengrauen des nächsten Tags beginnen. Göring hatte für den Angriff fast 4000 Kampfflugzeuge zusammengezogen, darunter 1481 Bomber, 248 zweimotorige und 1016 einmotorige Jagdflugzeuge. Als die helle Morgensonne am Horizont aufging, brausten sie – im wahrsten Sinne des Wortes – aus heiterem Himmel nach Frankreich und Holland hinein und schnitten dem Feind den Lebensnerv seiner Luftverteidigung ab. Nach Erfüllung dieser Aufgabe gingen sie zur taktischen Unterstützung der vordringenden Panzer und Infanterie über. An diesem Nachmittag fuhr Göring in schmucker weißer Sommeruniform, seine strahlendsten Ringe an den Fingern, mit seinem Generalstab in seinem Sonderzug zum festen Stabsquartier «Kurfürst» bei Potsdam.

Fünf Tage verbrachte der Oberbefehlshaber der Luftwaffe hier zusammen mit Pili Körner und Generälen wie Udet, Milch und Christiansen, die alle vor ihm katzbuckelten, in diesem Zug. Er liebte Züge, und dieser neue Sonderzug – Deckname «Asien – mit seinen samtgepolsterten Sitzen, den Wandteppichen, der reichen Holzverkleidung und der überdimensionalen Badewanne, war genauso üppig bis in alle Einzelheiten ausgestattet wie seine Unterkünfte in Berlin und Carinhall. Außer zwei Güterwagen mit Vierlingsflak an beiden Enden des Zuges führte «Asien» extra Gepäckwagen für seine Habseligkeiten, einen Flachdachgüterwagen für seinen Reisewagenpark mit sich, zu dem, einer Liste vom Dezember 1942 zufolge, zwei Chefwagen der Marken Buick und La Salle, zwei Ford Mercury, ein Citroën, ein Ford-Gepäckwagen und zwei Daimler Benz – ein Jagdwagen und ein geländegängiger Dreiaxser – gehörten.

Zwanzig Mann Eisenbahnpersonal schien etwas übertrieben zu sein, aber der Zug enthielt ein voll eingerichtetes Laboratorium für Sonderführer Eitel Lange, seinen persönlichen Fotografen; eine voll ausgerüstete

Krankenstation mit sechs Betten und Operationsraum und ab August 1942 eine Frisierstube, zu deren Inventar unter anderem gehörten: Handspiegel, Puderbälle, Zerstäuber mit Gummigebläse, Puderdosen, Cremedosen, verschiedene Flaschen Haarwasser, Höhensonne und Solluxlampen.

Von der relativen Sicherheit dieses Zuges aus, der in unmittelbarer Nähe seines Potsdamer Stabsquartiers stand, verfolgte Göring die triumphalen Siege der deutschen Wehrmacht. Er war jetzt so massig geworden, daß jeder, wenn er durch die Gänge des Zuges zum Konferenzwagen ging, in sein Abteil zurücktreten mußte, um ihn vorbeizulassen (Dr. von Ondarza, der seinem Stab ursprünglich als Arzt angehörte, inzwischen aber Adjutant geworden war, schrieb Görings Fettwanst ausschließlich seiner Freßlust und nicht irgendwelchen hormonalen Störungen zu). Am 11. Mai 1940 wurde ihm gemeldet, seine Flieger hätten bereits tausend Maschinen des Gegners vernichtet. Jeden Tag legte Generalinspekteur Milch, der Mann mit dem Babygesicht, ihm noch feuchte Fotos von den Kämpfen vor. Euphorisch schickte Göring die Skizzen, Aufnahmen und Berichte in Hitlers nahegelegenes Hauptquartier mit einer Geschwindigkeit, bei der der schwerfällige Generalstab des Heeres nicht mithalten konnte: Und Geschwindigkeit zählte bei diesem Blitzkrieg, als Panzer und Stuka-Bomber in überschlagendem Einsatz zur Kanalküste vordrangen. Zu dieser Zeit wurde sein Name im Führerhauptquartier mit goldenen Lettern geschrieben. Das Wetter war ausgezeichnet, die Luftlandeoperationen waren nach Wunsch verlaufen. Seine Fallschirmjäger und Luftlandetruppen nahmen im Handstreich wichtige Brücken und Stützpunkte in Belgien und den Niederlanden und entwickelten dabei einen Wagemut und eine Erfindungsgabe, wie man sie seit den Zeiten Roms nicht mehr gekannt hatte. Als er später von den Alliierten verhört wurde, war es nicht einfach Göring zu stoppen, wenn er begeistert von diesen Schlachten im Mai 1940 erzählte.

Die Luftwaffe trug entscheidend zum Sieg bei, vor allem am linken Flügel des Vorstoßes auf die «Festung Holland». Göring wandte am 14. Mai seine inzwischen bewährte Einschüchterungstaktik gegenüber Rotterdam an: 46 Bomber wurden mit kleinen Brandsätzen beladen; ihr vorgesehenes Ziel war eine Artilleriestellung im alten Hafen. Kaum hatten sie abgehoben, als der niederländische Festungskommandant sich Görings Fallschirmjägerkommandeur General Student ergab. Student ließ rote Leuchtsignale abfeuern, um den Angriff zu stoppen, aber ein Verband bemerkte es nicht und führte seinen Einsatz aus. Die entstandenen Brände gerieten außer Kontrolle, zerstörten den Hafen und töteten 900 Menschen.

Göring empfand keine Reue. «Ich werde Ihnen erzählen, was los war», rief er aufbrausend bei einem Verhör. «Die Feuerwehren hatten solche

Scheißangst, daß sie sich weigerten auszufahren, um die Brände zu bekämpfen. Deshalb ist ein großer Teil der Stadt abgebrannt. Die Zerstörungen hätten auf ein Mindestmaß beschränkt werden können, wenn die Feuerwehr etwas unternommen hätte. Sie können den Bürgermeister von Rotterdam befragen, und er wird Ihnen genau dasselbe erzählen. Alle diese Geschichten von ‹Tausenden von Toten› – Mr. Churchill hatte sogar von 30.000 Toten geschrieben – sind reine Erfindung.»

Am Abend des 15. Mai fuhr er mit ‹Asien› an die Westfront. Zum ‹Zugkommandanten› hatte er den jungen Ingenieur Fritz Görnnert ernannt. An den Zug wurden Extrawagen für seinen ‹Kleinen Generalstab› angehängt; diese ‹Hofkamarilla› erwies sich als eine Quelle ständigen Ärgers für die ausgebufften Profis, die im Befehlszug des Luftwaffenführungsstabs ‹Robinson› saßen. Es war mißlich, daß Göring auf diese Weise entweder von Weltkriegsfliegern umgeben war – alten Kameraden, die immer noch vernarrt in das Abenteuer des Fliegens, aber unbelastet von jeglicher Kenntnis moderner taktischer Kampfführung waren – oder von öligen, jungen, zu rasch beförderten, blendend aussehenden Adjutanten, die sich anmaßen, die traditionellen roten Generalstabsstreifen zu tragen, ohne aber die Ausbildung und die Erfahrung der höheren, älteren und besseren Offiziere zu besitzen, die unter Jeschonnek arbeiteten.

Chef dieses kleinen Stabs von Kartographen, Fernschreibern und Funkern war Major Bernd von Brauchitsch, der Sohn des Oberbefehlshabers des Heeres; ihm oblag es, Göring regelmäßig Vortrag über die Luftoperationen zu halten, und als sich das Blatt später wendete, färbte er – wie er zugab – ungeniert nicht selten die Berichte, um Göring zu schmeicheln und sich ihm gefällig zu erweisen.

Am 16. Mai traf der Sonderzug an seinem vorgesehenen Halteplatz ein. Er befand sich in der Nähe eines Eisenbahntunnels bei Trimbs, einer Stadt in der Eifel, nahe dem Flugplatz Niedermendig. Zusammen mit Udet, Körner und seinem Personalchef Generalleutnant Kastner-Kirdorf meldete er sich im ‹Führerhauptquartier›. Eine Baueinheit hatte neben Görings Zug eine hölzerne Plattform entlang den Schienen errichtet, mit allen erforderlichen Installationen und Nachrichtenanschlüssen; aber die menschliche Natur erwies sich wieder einmal als unvorhersehbar: Als Göring einmal zurückkehrte und Görnnert befahl, einen Probeluftalarm auszulösen, dampfte der Lokomotivführer geradenwegs in den Tunnel und riß dabei sämtliche Nachrichtenkabel aus ihren Anschlüssen; und was noch schlimmer war, der Zug fuhr mit zunehmender Geschwindigkeit durch den Tunnel und tauchte am anderen Ende wieder auf, während Feldmarschall Göring mit rotem Gesicht schrie: ‹Ist der Kerl wahnsinnig

geworden!» und seine adretten Adjutanten sämtliche Notbremsen in Sichtweite zogen.

Göring war sehr bald von der Devise «Gleiches Essen für alle» abgekommen, die Hitler im Heer und in der Marine eingeführt hatte. Er und sein engerer Stab saßen an der langen Tafel im Speisewagen Nummer 1 und genehmigten sich teure Weine und Kaviar – kostenfrei, versteht sich – , während die «kleinen Fische» im weniger komfortablen Speisewagen Nummer 2, genannt «die Schwemme», ihre wesentlich bescheideneren Mahlzeiten auch noch bezahlen mußten. Da für Brauchitschs junge Kameraden Extrawagen angekuppelt worden waren, reichten die Kloakenöffnungen, die zuvor zwischen den Gleisen angelegt worden waren, nicht mehr aus. Und so ist es nun einmal mit den Privilegien absoluter Macht: Göring beanspruchte die einzige funktionsfähige Kloake für sich, ließ alle anderen Toiletten in den Eisenbahnwagen versiegeln und zwang seine murrenden Generäle und Gäste, die höchst unbequeme Stacheldrahtabspernung zu überqueren, wenn sie ein menschliches Rühren verspürten.

Mit dem strategischen Durchbruch bei Sedan am 16. Mai schien Frankreichs Schicksal besiegelt. Drei Tage später bat Göring den schwedischen Generalkonsul in Paris zu sich und schlug ihm vor, er möge den französischen Ministerpräsidenten Paul Reynaud auffordern, um Frieden zu bitten. «Wir sind dazu unter vernünftigen Bedingungen bereit», versicherte ihm Göring.

Zu den Erfolgen der Fallschirmjäger und dem Können seiner Stuka-Flugzeugführer kam jetzt auch noch die Leistungsfähigkeit seiner 8,8 Flakbatterien, die es ermöglichten, die Befestigungen an der französischen Maginotlinie zu durchschlagen. Er sonnte sich in seinem Erfolg. Mit einem Seitenhieb auf den Oberbefehlshaber des Heeres rühmte Hitler in kleinem Kreise die «politische Zuverlässigkeit» der Luftwaffe. Am 23. Mai verlieh Göring die ersten acht Ritterkreuze an Soldaten der Luftlandetruppen; aus ihren Reihen machte er den Helden vom Fort Eben Emael, Hauptmann Witzig, zu seinem Adjutanten. Am selben Tag begann das britische Expeditionskorps mit seinem beschämenden Rückzug zur Kanalküste und ließ damit die Belgier und Franzosen im Stich. Göring brüstete sich am Telefon gegenüber Hitler, seine Bomber könnten die Häfen «in ein Flammenmeer verwandeln» und die in Nordfrankreich eingeschlossenen Briten vernichten.

Hitler glaubte ihm und befahl seinen Panzern am 24. Mai Halt. Allerdings nicht nur wegen Görings Versprechen; der Führer der Heeresgruppe, General Gerd von Rundstedt, hatte erklärt, er benötige seine Panzer für die Einnahme von Paris. Die Luftwaffe solle «das Schicksal der

eingekesselten Armee» besiegeln, schrieb der Chef des Generalstabs, General Halder, an diesem Abend in sein Tagebuch.

Dieser Haltebefehl war umstritten, dürfte zu dem damaligen Zeitpunkt aber nicht sinnlos gewesen sein. Man war überzeugt, der Feldzug gegen die Westmächte sei gewonnen und müsse nur noch zum Abschluß gebracht werden. In einer Ju 52 flog Göring zusammen mit seinen Generälen über Rotterdam, um sich die Zerstörungen der Stadt anzuschauen. «Milch», sagte er strahlend zu seinem Generalinspekteur, «wir haben es geschafft. Die Luftwaffe vernichtet die Engländer am Strand. Ich habe Hitler überreden können, daß das Heer angehalten wird.» Es besteht kein Zweifel: Die Briten sollten geschont werden. Aber «der Führer will, daß die Engländer ordentlich einen Denkkzettel bekommen», sagte Göring.

Während seine Geschwader die Motoren warmlaufen ließen, verlegte Göring seinen Befehlszug nach Polch, 28,6 km von Mayen entfernt. Dann begab er sich, nur von Loerzer und Udet begleitet, nach Den Haag und Amsterdam, diesen Schatzkammern von Kunst und Antiquitäten, um seine Begehrlichkeit nach kostbarem Spielzeug zu befriedigen. Einmal flog er im Fieseler Storch zum «Führerhauptquartier», um über die Fortschritte beim «Aufräumen» mit den Briten in Dünkirchen zu berichten. «Nur Fischkutter kommen herüber», höhnte er, «hoffentlich können die Tommy gut schwimmen!»

Am 30. Mai verließ er Frankreich und kehrte nach Potsdam zurück, ohne zu ahnen, daß es nicht weniger als 300.000 Briten und Franzosen gelungen war, in diesen «Fischkuttern» nach England zu entkommen. «Sauwetter» verhinderte jegliche Aufklärung; 300 Bomber standen bereit, hatten aber wegen dicker Wolkendecke Startverbot. Kampfflugzeuge, die dennoch die Küste erreichten, führten Bomben mit sich, die jedoch für solche kleinen Ziele ungeeignet waren. Aber was noch schlimmer war, die Engländer setzten Jagdflugzeuge ein, die in der Bewaffnung überlegen waren und selbst Görings beste Maschine, die Me 109, ausmanövierten.

Milch überbrachte diese peinliche Nachricht, als Göring am 5. Juni nach Frankreich zurückkehrte. Dennoch prahlte der Feldmarschall damit, daß er die britische Armee vernichtet habe. Wütend belehrte ihn Milch: «Ich habe sechs oder sieben tote Neger und vielleicht zwanzig oder dreißig andere Tote gesehen», berichtete er nach einer Besichtigung von Dünkirchen. «Der Rest ist glatt entwischt . . . Die haben einfach ihre Ausrüstung weggeworfen und sind abgehauen.»

Nun machte Milch den scharfsinnigen Vorschlag, Hitler solle erlauben, daß die Luftwaffe unverzüglich Luftlandetruppen über den Kanal schaffe; die müßten dann einen Brückenkopf bilden, um ebenso wie in Norwegen die Flugplätze in England in die Hand zu bekommen.

Göring überlegte nur kurz und ließ diesen Gedanken dann fallen: «Das ist unmöglich», sagte er.

In späteren Verhören erläuterte er seine vorsichtige Haltung. Das Heer habe ihm vor dem Krieg nicht erlaubt, vier Luftlandedivisionen aufzustellen. «Ich habe nur eine einzige Fallschirmjägerdivision gehabt», sagte er. «Hätte ich diese vier Fallschirmjägerdivisionen zur Zeit von Dünkirchen gehabt, so wäre ich sofort nach England hinübergegangen.»

Er fuhr fort, die Kriegswirtschaft von seinem Sonderzug aus zu leiten, und berief Kabinettsitzungen ein, um sich Gedanken über die Zeit nach einem Waffenstillstand zu machen. Die schlimmsten Kämpfe waren vorüber, und nun erschien er in seinem Speisewagen, der jetzt bei Yvoir in der Nähe von Dinant stationiert war, in einer weißen Uniform mit Jabot und blitzender Agraffe und einem mit Goldplatten und Juwelen besetzten Gürtel; einer seiner Adjutanten fand, er sehe aus wie Graf Danilo in der «Lustigen Witwe». Als die Kämpfe stockten, begann er sich zu langweilen und nahm byzantinische Allüren an. Er schickte seinen Neffen, Oberleutnant Göring, auf Beutefahrten, die später in der ganzen Luftwaffe bekannt wurden. Von einem «befreiten» Kleidergeschäft bei Reims kehrte Neffe Göring mit einem Lastwagen voller Hemden, Strümpfe und anderen Kleidungsstücken zurück, die dann «ehrlich» unter den Offizieren seines Stabs verteilt wurden, mit einem beigefügten Zettel: «Ein Geschenk des Marschalls Göring als Beuteanteil». Diese Raubzüge dauerten vier Jahre an. Der Pilot einer Fokke-Wulf 200 gab im Januar 1944 zum besten, wie der Neffe ihn eines Tages zum Einkauf von Wein für seinen mächtigen Onkel nach Bordeaux mitgenommen habe: «Da gab's die Elite-Weine . . . <Mouton Rothschild>, <Lafitte>, <St. Emilion> und immer so 500 von diesen, 200 von denen. Dann kam nachher die Rechnung: 30.000 Mark. Wer bezahlt, wie das bezahlt wird – das weiß der Deubel!» Einmal befahl er seinem Generalstabschef, die Flugplätze um Paris zu bombardieren. «Jeschonnek», tönte er großmäulig, «ich befehle, daß meine Luftwaffe den Himmel verdunkelt!» Ein Gruppenkommandeur, der über England abgeschossen worden war, erzählte, Göring habe gesagt, «wir sollten uns nicht aus der Ruhe bringen lassen, wenn wir die Spitfire auf uns eindringen hören.» «Ich bin beinahe in den Boden gesunken vor meinen Leuten, als der so eine Meinung vorbrachte. Donnerwetter, hat der vielleicht eine Ahnung! Denn im Flugzeug hört man weder das MG-Feuer noch die Flak. Das Motorengeräusch ist ja viel zu stark.»

Aber dennoch hatte er Charisma. Ein Oberleutnant der Luftwaffe berichtete in der Gefangenschaft, trotz seiner ausgefallenen weißen Uniform sei Göring doch ein guter Kamerad. «Ich finde das auch», stimmte ein Mitgefangener zu. «Er ist aber ein netter Kerl. Er hat ein dickes Bäuch-

lein, sieht ein wenig ungesund aus, trägt braune Stiefel, einen Knotenstock und eine mordsgroße Pistole, dazu hat er noch eine weiße Mütze – sieht also ein bißchen lächerlich aus», sagte der Oberleutnant, der von Göring mit dem EK ausgezeichnet worden war.

Görings Popularität hätte selbst dann nicht gelitten, wenn bekanntgeworden wäre, wie er seine eigenen hohen Offiziere behandelte. Einmal befahl er einem Förster, Wild von Carinhall nach Frankreich zu transportieren, damit er dort jagen könne. Er zog also sein Jagdhabit an und verschwand und ließ Milch, Jeschonnek, Martini, Kastner und Udet mit der Anweisung zurück, sie sollten schon ohne ihn mit der Konferenz anfangen. Als Göring zurückkam, war nicht nur die Konferenz unter Leitung von Milch bereits beendet, sondern die Herren hatten auch schon zu Mittag gegessen. Er war sowieso schlechter Laune, weil er auf dem Hochsitz eingeschlafen und dann so laut geweckt worden war, als das Wild erschien, daß er vorbeischoß. Hauptmann Witzig machte Meldung, daß Milch weder mit der Konferenz noch mit dem Essen gewartet habe. Zuerst war Göring wütend, dann hellte sich seine Miene auf. «In Ordnung», sagte er, «Befehl an alle Offiziere: In zehn Minuten ist Lagebesprechung, anschließend Essen. Alle Herren haben wie üblich teilzunehmen.»

Wie gestopfte Gänse zweimal zum Essen gezwungen zu werden, war nicht die einzige Demütigung, die sich höchste Offiziere wie Milch gefallen lassen mußten. Einmal ließ Göring Milch Zigarren anbieten. Der streckte schon die Hand aus, um sich aus der vom Diener Robert angebotenen Kiste zu bedienen, als er entdeckte, daß es Zigarren der billigsten und gewöhnlichsten Sorte waren; mit einem gefrorenen Lächeln dankte er. «Robert», rief Göring, «Sie sind wohl verrückt geworden!» Er befahl dem Diener, Milch drei oder vier Kisten der teuersten Sorte zu bringen. Hinterher entschuldigte sich Robert bei General Milch: «Herr Feldmarschall, ich hätte es niemals gewagt, Ihnen diesen Dreck anzubieten. Aber der Alte hat mir extra den Befehl dazu gegeben . . . »

Göring versuchte stets, sich auf allen Ebenen zu informieren. «Der Hermann», berichtete ein über England abgeschossener Flugzeugführer seinen Mitgefangenen, «hört Leuten wie Mölders und Galland eher zu als allen seinen Generälen. Er war bei uns zum Essen und fragte dauernd: «Was meinen Sie, Major?» Und die haben auch glatt ihre Meinungen gesagt. «Erstens: das Radio soll abends abgestellt werden; zweitens: erfahrene Leute als Staffelp kapitäne und nicht Leute, die nicht an die Front gehen; drittens: nicht alle die guten Leute in die Lehrschnule zurückschicken.»»

Mitte Juni waren Göring und seine Umgebung überzeugt, der Krieg sei so gutwievorüber. «Die ganzen Pläne sind Mist», verkündete Udet nach seiner Rückkehr in Berlin. Er machte die viermotorigen Bomber vom Typ He 177 madig, aber meinte gönnerhaft, die Ju 88 könne «vorläufig» weiter produziert werden. Göring war bereits auf einer «Jagd», die zu einer seiner Hauptbeschäftigungen während des Kriegs werden sollte: Seine Kunstsammlung auf Kosten der Galerien und Sammlungen in den besetzten Ländern zu vergrößern. Auf dem Briefpapier des Amstel-Hotels wurde eine «Liste der am 10. Juni 1940 in Carinhall abgelieferten Bilder» geschrieben – neunzehn unschätzbare flämische Gemälde von Rubens und anderen alten Meistern aus der Sammlung König, sieben weitere aus anderen Quellen, darunter Werke von Rembrandt, Pieter Breughel und Görings Lieblingsmaler Lucas Cranach d. Ä.

Inzwischen hatte Frankreich um Waffenstillstand gebeten. Auch Göring erschien mit seinen Generälen am 23. Juni zur Unterzeichnung im «historischen» Eisenbahnwagen in Compiègne.

«Der Ort Compiègne schwelt noch an verschiedenen Stellen», schrieb Oberst Hoffmann von Waldau vom Luftwaffenführungsstab in sein Tagebuch. «Kaum Bevölkerung vorhanden, halbe Häuser zeigen zerfetzte Einrichtungen. Hunde strolchen durch die Straßen. – Ungeheures Zujubeln durch Soldaten, Arbeitsmänner und Hilfsdienst. «Hermann» ist doch von einer riesigen Beliebtheit. Fahrt durch den herrlichen Wald und seine breiten Alleen zum Salonwagen Fochs. Das Denkmal von 1919 ist durch die Reichskriegsflagge bedeckt. Eine Allee führt zu einem großen, runden Platz, der von Kiefern eingefasst ist. Der Waggon-Restaurant steht in der Mitte.

15.20 Uhr erscheint der Führer, schreitet eine Ehrenkompanie ab, begibt sich in den Wagen mit den Oberbefehlshabern und Keitel. 15.30 Uhr erscheinen die Franzosen. General Huntziger, kleine, sehr elegante militärische Erscheinung. Noël und der Marinemann sehr starke Männer, der Luftmann übertrieben nonchalant. Nach Verlesen der Präambel verläßt der Führer danach hier den Platz. Es war eine würdige erhebende Stunde.»

In genau vorgeschriebener Reihenfolge hatten die Deutschen das Abteil betreten: Feldmarschall Göring unmittelbar hinter Hitler, dann Ribbentrop, Heß und Raeder und der Oberbefehlshaber des Heeres Brauchitsch als letzter. Als Göring nach Abschluß der Zeremonie wieder an dem langen Speisetisch in seinem Sonderzug saß, rief er aus: «Ich habe schon als junge gefühlt, daß ich einmal Feldherr werde!» In seinen Augen verdiente Hitler den Titel, den Göring jetzt vorschlug. «Größter Feldherr aller Zeiten». Im weniger ehrerbietigen Volksmund wurde dies alsbald auf die Formel «Gröfaz» verkürzt; und Görings sogar noch respektloserer Bruder Albert machte daraus den Titel Grövaz – «Der größte Verbrecher aller

Zeiten». Wieder einmal geriet Albert in die Fänge der Gestapo, und erneut mußte der große Bruder ihn daraus befreien. «Die Gestapo hat schon ein ganzes Aktenbündel über dich», warnte er. «Hör jetzt endlich mit den Dummheiten auf!»

Erst «durch Dritte», wie «Beppo» Schmid es nannte – wahrscheinlich war es General Bodenschatz –, erfuhr Göring, daß es sich bei dem Unternehmen «Seelöwe», den Vorbereitungen für eine Landung auf den Britischen Inseln, lediglich um ein Scheinmanöver handelte, ein «großangelegtes Bluffunternehmen», um das britische Volk auf eine Nervenprobe zu stellen. Das paßte Göring natürlich ins Konzept. Er wollte nicht gegen die Engländer kämpfen, selbst wenn seine Luftwaffe über die notwendige Ausbildung und Ausrüstung verfügte. Da Hitler diesem Unternehmen nicht die sonst übliche Dringlichkeit beimaß, verhielt sich auch Göring, nach Schmid's Worten, daraufhin «zunächst sehr zurückhaltend».

Schmid, der Verfasser der Englandsstudie «Blau», war deshalb nicht überrascht, daß Görings Generalstab kaum an der «luftwaffenmäßigen Vorbereitung» der Invasionsplanung beteiligt war. Während noch am 22. Juni Waldau notierte, die Umgruppierung habe begonnen, stellte er am nächsten Tag nach einer von Göring einberufenen Generalstabskonferenz fest, «nichts von militärischer Bedeutung [geplant] vor [Hitlers] Reichstagsrede».

In einem Gespräch unter vier Augen nannte Göring Milch gegenüber den Gedanken an eine Invasion überflüssig, und am 25. Juni sagte der Chef des Luftwaffengeneralstabs, Jeschonnek, zu seinem Verbindungsoffizier zum OKW, Sigismund von Falkenstein, ganz offen: «Der «Seelöwe» findet nicht statt, und ich habe keine Zeit, mich damit zu beschäftigen.»

Hitler glaubte ebenso wie Göring, daß der Druck des Seeluftkriegs gegen die britischen Zufuhren ausreichen würde, Premierminister Churchill zum Einlenken zu bewegen. Hitler hatte bereits versucht, heimlich Kontakt mit Churchill über schwedische Kanäle aufzunehmen. Die Luftwaffe begann mit kleineren Angriffen auf britische Häfen wie Hastings, erfolgreiche Flugzeugführer erhielten dann den Hermann-Göring-Pokal. Er selbst hatte sich nach Amsterdam zurückgezogen und betrachtete mit lüsternen Augen die großartige Kunstsammlung des bankrotten holländischen Händlers J. Goudstikker; bevor noch der Kaufvertrag unterzeichnet worden war, nahm er die besten Stücke bereits mit.

Seine häufige Abwesenheit aufgrund dieser merkwürdigen Einkaufsfahrten wurde innerhalb der Luftwaffe nicht ungerne gesehen. Am 27. Juni notierte der Chef des Luftwaffenführungsstabs Hoffmann von Waldau in seinem Tagebuch: «Feldmarschall auf Reisen, eine Atempause

für uns.» Zwei Tage später kehrte Göring mit dem Sonderzug «Asien» nach Berlin zurück. Er blieb hier bis Anfang September und zeigte völliges Desinteresse an dem Scheinunternehmen «Seelöwe». Er faulenzte in Carinhall, erfreute sich an seinen neuen Schätzen und überlegte sich, welche seiner Generäle nach dem Krieg (dessen Ende er unmittelbar bevorstehend wähnte) in den Adelsstand erhoben werden sollten. Ernst Udet verlieh er am 5. Juli das Ritterkreuz, obgleich dessen Schreibtisch­tätigkeit wohl kaum etwas mit persönlicher Tapferkeit zu tun hatte.

Etwa zur selben Zeit ließ Hitler vertraulich Göring wissen, daß er ihn zum «Reichsmarschall» machen werde. Das hatte es in der deutschen Geschichte erst einmal gegeben (Prinz Eugen). Göring platzte fast vor Stolz und diskutierte stundenlang mit seinem Diener über einen passenden Stoff für seine neue Uniform, wobei er sich schließlich für ein weiches hellgraues Material entschied, obgleich Robert murmelte: «Das ist ja ein Damenstoff.» Göring klärte ihn auf: «Nein, wenn ich ihn trage, ist es ein Herrenstoff.»

Hitler hatte auch erwähnt, daß er England in einer Reichstagsrede ein großzügiges «Friedensangebot» machen werde. Göring, der die britische Einstellung kannte, warnte ihn: London würde auf einem totalen Rückzug aus Norwegen, Polen und dem Westen bestehen – allenfalls sei es denkbar, daß man Deutschland erlaube, den polnischen Korridor und Elsaß-Lothringen zu behalten. Hitler hielt diese Rede am 19. Juli und zeigte Göring erneut, was er von dessen Stellung als Reichstagspräsident hielt: Als der Paladin seinen Führer fragte, ob er das Manuskript vorher sehen dürfe, damit er seine eigene Rede zur Eröffnung darauf abstimmen könne, weigerte sich Hitler rundweg, ihm Einblick zu gewähren, und machte dann den Engländern ein mit derartig niederschmetternden Bedingungen gespicktes «Angebot», daß der neue Reichsmarschall sofort wußte, wie er später in Verhören erklärte: «Jetzt ist der Teufel los.»

Der neue Titel und die neue Uniform waren jedoch Trost genug. Er eilte nach Hause und probierte die Uniform vor dem Spiegel an (sie ersetzte die blaue Luftwaffenuniform), anschließend stellte er sich in der Reichskanzlei vor, um auch Hitler in den Genuß dieses Anblicks kommen zu lassen; er trug diese Uniform, um damit zu zeigen, daß er jetzt Reichsmarschall aller drei Wehrmachtsteile sei und nicht mehr nur Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Hitler überreichte ihm die Ernennungsurkunde in einer mit Smaragden und Diamanten verzierten Pergamentkassette. Göring nannte dies später das kostbarste Geschenk, das er jemals vom Führer erhalten habe, wobei er sich jedoch nicht genau darüber ausließ, ob er damit nun die Steine meinte oder die Ehre, nunmehr höchster Soldat in Europa, ja in der ganzen Welt zu sein. «Göring strahlte über sich», schrieb

General von Richthofen in sein Tagebuch, «seine Ehrung durch den Führer, die Ehrung der Fliegerei, über sein Haus, seine Bilder, über seine Tochter, kurz über alles!»

Für den 21. Juli 1940 hatte er seine Generäle nach Carinhall kommen lassen, um mit ihnen über die nächsten Wochen des Luftkriegs gegen England zu beraten. Am gleichen Abend hatte Lord Halifax in einer Rundfunkrede über BBC Hitlers «Friedensangebot» voller Verachtung zurückgewiesen. Der neue Reichsmarschall bat die Generäle in sein großes Arbeitszimmer, um mit ihnen über seine Pläne zu sprechen.

Für mehrere von ihnen war es das erste Mal, daß sie einen Blick auf Görings angehäufte Reichtümer werfen konnten. Eine Inventarliste der Möbel von Anfang 1940 ist erhalten: Außer den vier langen Tischen mit Marmorplatte und den beiden mit grünem Leder bezogenen Abstelltischen standen noch sechs weitere kleinere quadratische oder runde Tische da, ein riesiger Schreibtisch und dazugehöriger Sessel, auf dem Görings Wappen in Gold aufgeprägt war – eine eiserne Faust, die einen goldenen Ring oder einen Heiligenschein festhält; dasselbe Wappen war auch auf anderen Stühlen oder Sesseln aufgeprägt oder -gestickt. Zahlreiche Lüster und Lampen erhellten den Raum: zwei Barockzinnleuchter, zwei vergoldete (ein Geschenk der Stadt Aachen) und zwei aus Silber und Bergkristall, die ihm die Reichshandwerksmeisterschaft zu seinem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Vierzehn holzgeschnitzte Figuren, darunter drei mittelalterliche Madonnen (eine hatte Brockhaus ihm zu Weihnachten geschenkt) standen in Nischen zwischen den zweiundzwanzig Gemälden, die Göring oder seine Kunstexperten ausgewählt hatten, darunter einige von unbezahlbarem Wert, wie Leonardo da Vincis «Leda» und die vier Cranachs sowie Lenbachs Bismarckportrait von 1888 und Knirrs Portrait des Führers.

Dieses ungenierte Zurschaustellen von Reichtum hatte einen ihm möglicherweise unbewußten Zweck: Die stillschweigende Anerkennung von Görings absoluter Machtvollkommenheit in Verbindung mit dem indirekten Versprechen, daß alle die ihm folgten, auch einmal mit solchen Reichtümern rechnen dürften.

Als er sich umschaute, entdeckte er Kesselring, Sperrle und Milch, die gleichzeitig mit seiner eigenen Ernennung zu Feldmarschällen befördert worden waren. Stumpff, der die Luftflotte 5 in Norwegen von Milch übernommen hatte, war Generaloberst geworden. Göring verkündete, nachdem England sich geweigert habe, das «Friedensangebot» anzunehmen, werde in einer Woche der Endkampf beginnen. In der Zwischenzeit erwarte er, daß seine Luftwaffe mit der restlichen Handelsflotte des Gegners au-

fräume, und dann sollten «heftige Kämpfe folgen, die das ganze Land erschüttern würden». Wegen des angeblichen Landungsunternehmens «Seelöwe» befahl er, bestimmte Häfen an der englischen Südküste zu schonen, «vor allem die Kaianlagen in den Häfen entlang der Küste von der Isle of White bis zur südöstlichen Ecke».

Am letzten Tage des Juli 1940 erklärte Hitler dem Heer, er werde warten, bis Göring seinen zehntägigen «verschärften Luftkrieg» gegen England abgeschlossen habe und dann über «Seelöwe» entscheiden. Die Absicht war, Churchill verhandlungsbereit zu «bomben». Ingeheim hatte Göring inzwischen weitere Kontakte mit Großbritannien aufgenommen. Einen solcher Versuche erlebte «Beppo» Schmid, als der Direktor der niederländischen Luftfahrtgesellschaft KLM, Albert Plesman, am 24. Juli Carinhall besuchte. Aber der Gegner schien entschlossen standzuhalten; und die Luftschlacht um England, die jetzt begann, stellte, wie Göring genau wußte, Anforderungen, denen seine Luftwaffe nicht voll gewachsen war. So waren die Besatzungen der Flugzeuge nicht ausreichend für Langstreckenoperationen gegen Großbritanniens Zufahrtswege ausgebildet. Außerdem hatte Hitler eine Reihe von Beschränkungen verfügt – Verbot von Nachtangriffen auf England, Verbot von Angriffen auf zivile Ziele und totales Verbot, London zu bombardieren –, so daß Göring gar nicht in der Lage war, die Schlagkraft seiner Waffe gegen den Gegner voll auszunützen; dies war ein ernster strategischer Fehler, um so mehr, als gerade jetzt bestes Flugwetter herrschte.

Mit jedem Tag wurde die gegnerische Luftwaffe stärker und erholte sich von ihren katastrophalen Verlusten in Frankreich; doch Hitler zog die Schraube nur wenig fester. Am 1. August befahl er Göring, «die britische Luftwaffe zu zerschlagen», verbot aber nachdrücklich weiterhin «Terrorangriffe».

Mit dem hilflosen Gefühl, das einen Schwergewichtsboxer überkommen muß, wenn er zu einem Zweikampf auf Säbel herausgefordert wird, zitierte Göring am 6. August erneut seine Feldmarschälle nach Carinhall und besprach mit ihnen den Ablauf des, wie er es nannte, «Adlertages» – es sollte ein großer Schlag ausgeführt werden, um die feindlichen Jagdgeschwader in selbstmörderische Luftkämpfe zu verwickeln. Falls das Wetter es erlaubte, sollte der Adlertag am 10. August beginnen und drei Tage dauern. Es vergingen mehrere Tage mit Warten auf geeignetes Wetter. Admiral Raeder äußerte starke Bedenken gegen eine Landung zur See, es sei denn, als letzten Ausweg: Seine Offiziere hatten inzwischen den Verdacht, daß «Seelöwe» ein Schwindel sei. Göring startete den «Adlertag» am 13. August, aber er wurde nur mit halber Kraft durchgeführt, da Kesselring wegen schlechten Wetters seine Luftflotte zurückzie-

hen mußte; die nächsten beiden Tage kam es nur mehr zu halbherzigen Scharmützeln. Am 15. August zitierte Göring Milch, Jeschonnek und die beiden anderen Feldmarschälle erneut nach Carinhall, um ihnen sein Mißfallen auszudrücken. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als ihn darauf hinzuweisen, daß ein entschlossener Gegner über seinem eigenen Gebiet kämpfe; daß die Nie 110 beträchtliche Verluste erlitten habe; daß die Ju 88 starke Mängel als Bomber aufzuweisen habe und daß die Kampfmoral der Besatzungen gesunken sei, wie wenn einer He 111 «die Höhenflosse abgeschossen» worden wäre. Aber die einzige Lösung, massive Angriffe auf London, sei ihnen nach wie vor verboten. Göring setzte die vertraute Miene des wütenden Löwen auf und wiederholte ihnen gegenüber Hitlers Worte (die Milch in sein grünes Ledertagebuch eintrug): «Städte im allgemeinen noch nicht – besonders nicht London.»

Er blieb den Sommer über in Carinhall. Hitler saß unten in Berchtesgaden, bedauerte, die Invasion Englands im Juli nicht durchgeführt zu haben, und suchte nun nach Sündenböcken unter seinen Beratern. Göring erklärte großspurig: «Wenn Sie es befehlen, mein Führer, werfe ich den Engländern so lange Bomben aufs Haupt, bis sie mürbe sind.» Aber am 24. August wiederholte das OKW Hitlers Verbot, London anzugreifen. Zwei Tage später übernahm dann Churchill die Initiative und schickte soviel Bomber nach Berlin, daß für die Flak höchste Alarmstufe angeordnet wurde. Drei Nächte später kamen die britischen Bomber wieder und töteten acht Berliner. Empört über diese «Frechheit» fuhr Hitler durch ganz Deutschland zurück zur Reichshauptstadt und wies den Reichsmarschall an, bis Ende des Monats Vergeltungsschläge gegen London vorzubereiten.

Während Hitler nun dort die strategische Initiative aufgab, plante er im Osten eine «historische Initiative» zu ergreifen: Er und das Heer waren fasziniert von den riesigen Landmassen der Sowjetunion; im August gab Hitler offiziell die Weisung aus, das Schwergewicht der Rüstung auf Panzer, U-Boote, Munition und neuartige Waffen zu legen, die Flugzeugproduktion aber erst in zweiter Linie zu berücksichtigen. Die privaten Tagebücher hoher Militärs enthalten immer wieder Hinweise auf die strategische Umrüstung für einen deutschen Angriff auf Rußland.

Als Hitler diese Entscheidung in Bayern getroffen hatte, war Göring in Carinhall geblieben und nicht konsultiert worden. Während des Sommers 1940 ignorierte er immer wieder Hitlers deutliche Hinweise. Am 14. August hörte er, wie Hitler in der neuen Reichskanzlei vor den neuen Feldmarschällen erklärte, «Seelöwe» sei lediglich eine Drohung – «ein Druckmittel». Das war nicht mehr neu für Göring. Hitler deutete an, wenn die Russen in ihrer gegenwärtigen prodeutschen Haltung schwankend

würden und sich gegen die Finnen oder Rumänen wenden sollten, werde er sie angreifen; er werde sich aber nicht vor Mai 1941 entscheiden, welchen Weg er einschlagen wolle – gegen Großbritannien oder Rußland. «Ab Frühjahr 1941 haben wir an einer vollen Befriedigung der russischen Wünsche kein Interesse mehr», sagte Göring jedoch schon jetzt.

Der dicker und träger gewordene Reichsmarschall war sich zunehmend im unklaren, was das Heer eigentlich vorhatte. Eine Woche später, am 21. August, hieß es im Kriegstagebuch des OKW, die Luftwaffe lehne es ab, die Bodenorganisation für «Aufbau Ost» zu stellen – dies war der ziemlich durchsichtige Deckname des Heeres für die Planung eines Rußlandfeldzugs –, wenn man sie fernerhin «in Unkenntnis über die weiteren Absichten» ließe. Göring war offensichtlich überzeugt, daß dies alles rein defensiver Natur sei, denn einen Tag nach einem Treffen mit ihm am 29. August berichtete der Chef des Rüstungsamts im OKW, Georg Thomas, seinen Abteilungsleitern, Hitlers Hauptsorge sei, die Russen an einem weiteren Vordringen nach Westeuropa zu hindern.

Göring hatte im Augenblick den Kopf voll mit der Schlacht um England. Am 2. September 1940 erklärte er Milch, er hoffe, «den kleinen Rest» der britischen Jagdverteidigung bald zum Kampf zu stellen. Hitler wartete ungeduldig darauf, daß Deutschland die Luftherrschaft erringe, aber am 4. September stellte das OKW fest, daß er sich noch immer weigere, Luftangriffe auf London zu gestatten, obgleich die Engländer in den letzten beiden Wochen mindestens ein halbes Dutzend Angriffe auf Berlin geflogen hatten. Zwei weitere Tage vergingen, bevor er das Verbot lockerte, und nun war es Göring, der zögerte, mit der britischen Hauptstadt so zu verfahren, wie er es bereitwillig mit Warschau und Rotterdam getan hatte. «Beppo» Schmid bemerkte, erst energisches Drängen Hitlers und wiederholte Vorstellungen des OKW hätten Göring veranlassen können, seine Bomber nach London zu schicken. Am 6. September schrieb General von Richthofen, dessen VIII. Fliegerkorps den «Blitz» anführte:

«Am Nachmittag Entschluß zum Angriff auf London. Hoffentlich bleibt der Reichsmarschall hart. Habe in der Richtung Sorge.»

Diese Zweifel waren nur zu berechtigt. Unter einem gewaltigen Aufwand an Publizität begab sich Göring an diesem Tag von Berlin in die Niederlande, und verkündete vor der Presse, daß er persönlich die Führung der Luftwaffe im Kampf gegen England übernommen habe. Sein Zug fuhr am nächsten Tag bis La Boissière le Déluge, einer Station in der Nähe von Beauvais in der Normandie. Mit Kesselring und Loerzer neben

sich, stand er am Nachmittag auf dem Kliff bei Cap Blanc-Nez und beobachtete voller Stolz, wie seine Bomber über ihre Köpfe hinweg nach London brausten. Ziel dieses Nachmittags und der Nacht war die englische Hauptstadt, und tausend Londoner kamen ums Leben – wenn auch nicht diejenigen, die es treffen sollte, denn Mr. Churchill war – durch seine Dechiffrierer vorgewarnt – geflüchtet, und selbst wenn er wie Hitler und Göring in der Stadt geblieben wäre, hätte ihm angesichts der meterdicken Betondecke seines Bunkers nichts passieren können. Als Vergeltung für die Angriffe auf Berlin wurden die Luftkriegsoperationen gegen England nicht etwa planvoll nach militärischen Gesichtspunkten und nach Erkenntnissen aus der Studie «Blau» geführt, sondern gefühlsmäßig nach Gesichtspunkten der moralischen Bombenwirkung – um also den Gegner an der empfindlichsten Stelle zu treffen. Doch dies geschah just in dem Augenblick, da die deutsche Seite die Luftherrschaft fast wiedergewonnen hatte, indem es ihr gelungen war, dem Gegner «die Augen» auszustechen – die Radarstationen –, von denen die Luftverteidigung abhing.

Als die Schlacht um England diese verhängnisvolle Wendung zu brutaler, sinnloser Belagerung Londons und anderer Industriestädte aus der Luft nahm, verlor Göring jedes Interesse daran. Beim Essen fragte er General Jeschonnek: «Glauben Sie, daß Deutschland nachgäbe, wenn Berlin zerstört wäre?»

«Natürlich nicht!» erwiderte Jeschonnek und setzte ein schwaches Lächeln auf, als ihm klar wurde, was er gesagt hatte. Die britische Moral, meinte er, sei zerbrechlicher als die deutsche. «Ich fürchte, da irren Sie sich!» sagte Göring.

Zunächst 5000, dann 10.000 Londoner waren inzwischen durch die Luftangriffe ums Leben gekommen, aber Göring konnte noch immer keine Anzeichen für einen politischen Zusammenbruch erkennen. Es war ein heißer und langer Sommer, und er haßte ihn. Die Bier- und Schnapsrechnungen in seinem Zug – die aus «einem Sonderfonds z. b. V.» bezahlt wurden – beliefen sich in diesen wenigen Wochen auf 3091 Mark. Als es mit der Gemütlichkeit seines fahrbaren Heims vorbei war, bezog er ein Stockwerk im «Ritz» in Paris, wo er eigens größere Badewannen installieren ließ, zitierte seine Generäle und futterte Kaviar. Einmal meldete die Presse, er habe einen Angriff mitgeflogen; in Wirklichkeit war er physisch gar nicht in der Lage, sich in ein Cockpit zu zwängen. Sein Nachrichtenoffizier, Oberleutnant Simniok, mußte ihm «Führungs-Blitzgespräche» nach Carinhall durchstellen, damit er mit Emmy telefonieren konnte; in einem grünen silbernen Kimono saß er auf seinem Bett im «Ritz» und rief: «Stell dir vor, ich stehe jetzt gerade am Cap Gris-Nez und

über mir brausen die Flugzeuge meiner herrlichen Luftwaffe im Anflug gegen England hinweg!»

Seine Kommandeure verfolgten den Lebensstil ihres Chefs mit einer Mischung aus Amusement und Ärger. Richthofen, der am 12. September mit dem goldenen Fliegerabzeichen mit Brillanten ausgezeichnet worden war, schrieb, als er seine ganzen Orden betrachtete, sarkastisch in sein Tagebuch: «Man wird immer mehr Pfingstochse.» Die Bombenangriffe wurden den ganzen Winter über fortgesetzt, denn die Deutschen hatten ein neues System elektronischer Navigationshilfen entwickelt. «Wenn Peilstrahlverfahren sich bewährt», schrieb Milch Anfang September ermutigend an Göring, nachdem er das «Pfadfindergeschwader» Kampfgruppe 100 inspiziert hatte, «können große Ziele auch in dunkelster Nacht wirksam angegriffen werden.» Aber es war ein langwieriger Prozeß.

Am 14. September ließ Hitler Milch kommen, der Göring in Berlin vertrat, während der Reichsmarschall die «Schlacht um England» von Frankreich aus führte; in der Besprechung, an der auch Keitel und die beiden anderen Oberbefehlshaber teilnahmen, sah Hitler ein, daß schlechtes Wetter es jetzt unmöglich gemacht hatte, die Luftherrschaft zu erringen. Er fragte: «Soll man jetzt schon absagen?» Er war der Meinung, daß es sinnlos sei, weiterhin auf England einzuschlagen: «Wir haben unsere Ziele erreicht», erklärte Hitler, «daher sind wir an einer Fortführung nicht interessiert.»

Offenbar auf Jeschonnek's Wunsch beschloß Hitler, die Scheinaktion «Seelöwe» aufrechtzuerhalten und gleichzeitig die Luftangriffe fortzusetzen, um politischen Druck auf Churchill auszuüben; es sollten aber nur militärische Ziele wie Bahnhöfe, Wasser- und Gaswerke angegriffen werden. Milch zitierte Hitlers Worte in seinem Tagebuch: «Wenn acht Millionen Menschen [in London] verrückt werden, kann das zur Katastrophe führen. Bekommen wir schon gutes Wetter und schalten wir die feindliche Luftwaffe aus, dann kann selbst eine kleine Landung viel erreichen.» Der Reichsmarschall nahm das Ganze mit einem ungeduldigen Gähnen zur Kenntnis. Am selben Nachmittag fuhr er mit Milch und Udet zum Einkaufen.

Die britischen Luftangriffe auf Berlin empfand er als persönliche Beleidigung, obgleich deren Wirkung nur gering war. Jedesmal wenn die Sirenen heulten, waren vier Millionen Menschen gezwungen, die Luftschutzkeller aufzusuchen – viele murmelten Verwünschungen über «Besenmeier»: denn Göring hatte früher nicht nur lautstark versprochen, man könne ihn Meier nennen, er würde auch einen Besen fressen, sollte jemals ein feindlicher Bomber Berlin erreichen.

Am 5. Oktober verfügte Göring, das Reich brauche keine Rücksicht auf die Lebensmittelknappheit in Frankreich und Belgien zu nehmen; die nordischen Länder, Norwegen, Dänemark und die Niederlande, sollten allerdings «aus politischen Gründen» besser behandelt werden.

Nach diesen Konferenzen in Berlin kehrte er für einen Monat lustlos in sein französisches Hauptquartier zurück. Er war seelisch und körperlich erschöpft – ihm war klargeworden, daß seine Luftwaffe am Himmel über Südengland ihren Meister gefunden hatte. Nach einer Inspektion der Bombergeschwader im Westen warnte ihn Feldmarschall Milch am 13. Oktober: «Die Truppe hat keine Angst vor dem Feind, aber vor der Ju 88.» Milch und auch andere machten dafür General Udet, den Generalflugzeugmeister, verantwortlich. Ein erfahrener Gruppenkommandeur, der Major Walter Storp, ging mit Göring in einem Wald in der Nähe von Beauvais spazieren und prophezeite, daß sich die Luftwaffe allmählich einer technischen Katastrophe nähere. Als Beispiel nannte er den immer noch nicht fertigen Daimler-Benz-Motor 603. «Sie werden den Motor nicht haben», sagte er. «Sie könnten ihn haben, müßte eigentlich jetzt schon da sein; aber wenn Sie nichts machen, werden Sie ihn in drei Jahren nicht haben. Sie werden eines Tages eine Situation erleben, die unvorstellbar ist!»

Aber Göring unternahm nichts. Nach schweren Vorwürfen von seiten Milchs erlitt General Udet einen Nervenzusammenbruch und flüchtete in eine Klinik. Dennoch tat Göring nichts, um seinen alten Kameraden aus dem Richthofengeschwader abzulösen. Er blieb in Frankreich, obgleich er ganz genau wußte, daß Hitler seine spektakuläre Gegenwart lediglich als Blickfang benutzte, um die Aufmerksamkeit vorn «Aufbau Ost» abzulenken. Um genau zu erfahren, was Stalin eigentlich vorhatte, hob Hitler am 11. Oktober das Verbot auf, in großer Höhe Fernaufklärungsflüge über der Sowjetunion zu unternehmen, die dann von Oberstleutnant Theo Rowehl durchgeführt wurden; zwei Tage später wies Hitler Ribbentrop an, den sowjetischen Außenminister nach Berlin einzuladen.

Der Reichsmarschall blieb bis zum Eintreffen der Russen in Frankreich. Ab und zu unternahm er einen kleinen Raubzug nach Paris, wo er entweder mit von Waldau im Casino de Paris hockte oder mit General von Hanesse, dem korrupten Luftwaffenkommandeur, im «Maxim» dinierte. Waldau, der Gesellschaft des korpulenten Reichsmarschalls überdrüssig, schrieb am 22. Oktober in sein Tagebuch: Er wolle sich von seinem Chef «absetzen». Es sei der harten Arbeit nicht förderlich, dauernd mit jemandem zusammen zu sein und ständig groß essen zu gehen.

Doch plötzlich sehnte sich Göring nach Ostpreußen und seinen Jagdgründen; er brauchte Ruhe und Erholung – sein Herz machte ihm zu

schaffen, und in einem Brief an seinen Schwager Eric von Rosen erwähnte er seine körperliche Erschöpfung. Am letzten Tag des Oktober äußerte er, auf einem Bankett im Anschluß an eine Konferenz in Deauville über die Winterausbildung, ganz beiläufig, daß er für einen Monat oder länger auf Urlaub gehen wolle und die Führung der Luftschlacht gegen England seinem Stellvertreter Milch zu überlassen gedenke.

In strömendem Regen kehrte er am 3. November von La Boissière nach Paris zurück; dort sah man ihn am nächsten Tag im «Ritz». Für eine Weile war er ein ganz anderer Mensch geworden: Er war jetzt Hermann Göring, der berühmte Kunstkenner und Sammler, vor dem sich nun die Türen der eroberten Schatzkammern der aus Frankreich geflüchteten Juden öffneten.

DER KUNSTFREUND

Nach der endgültigen Niederlage Frankreichs nahm Göring in Carinhall sein gewohntes Leben wieder auf; gelegentlich – Ende September und Anfang November – machte er Beutezüge in die besetzten Gebiete und kehrte mit seinem Sonderzug voll neuer Schätze nach Deutschland zurück. Sein Chefeinkäufer war Walter Andreas Hofer, dessen Briefkopf ihn als «Der Direktor der Kunstsammlungen des Reichsmarschalls» auswies.

Göring war kein schlechter Kunstkenner, wie seine Sammlung flämischer Meister und Cranachs beweist: Selbst Ribbentrop mußte ihm dies zugestehen. Es gab in seiner Sammlung auch zahlreiche drittklassige Bilder und mittelmäßige Akte, aber die waren lediglich als Handels- oder Tauschobjekte gedacht; selten verkaufte er ein Gemälde. Er kaufte stets wohlüberlegt, oft von jüdischen Kunsthändlern. Im Sommer 1940 stürzte er sich auf die Kunstwerke in den besetzten Gebieten, und seine damaligen Aktivitäten auf diesem Gebiet schlagen heute – nach einem halben Jahrhundert – noch Wellen. Mit dem blinden Eifer, den nur diejenigen begreifen, die auch Verständnis für die ewige Jagd nach Gold oder dem Verlangen der Kunstliebhaber nach Objekten der schönen Künste haben, liefern sich noch immer kluge Leute und Regierungen erbitterte Kämpfe um die Restbestände an Gemälden und Skulpturen, die einst zur Sammlung Hermann Görings gehörten. Sie waren 1945 beschlagnahmt worden, ganz gleich, ob er sie schon lange vor dem Krieg gekauft oder später legal von Kunsthändlern erworben hatte, wie zum Beispiel «Venus und Adonis» von Rubens, ein Gemälde, das in Paris offen zum Verkauf stand und bei dessen Kauf er «gewaltig übers Ohr gehauen wurde», oder ob sie auf fragwürdige Weise aus Beständen konfiszierter jüdischer Sammlungen im besiegten Frankreich in seinen Besitz gelangt waren.

«Sie dürfen nicht vergessen», sagte Göring im Dezember 1945 zu amerikanischen Beamten, die mit den Nachforschungen über Auslandsvermögen in Deutschland beauftragt waren, «daß viele Bilder überhaupt nicht bezahlt wurden, da ich sie geerbt habe oder sie mir geschenkt worden waren. Im übrigen», fuhr er mürrisch fort, «sind alle meine Bilder beschlagnahmt worden, und deshalb habe ich kein Interesse mehr an ih-

nen. Wenn Sie mir versprechen können, daß ich diejenigen Bilder, die mir geschenkt worden sind oder die ich gekauft habe, zurückerhalte, dann bin ich bereit, darüber mit Ihnen zu sprechen. Aber da sie mir gestohlen worden sind, bin ich daran nicht mehr interessiert.»

Das reizte den Amerikaner zu der Erwiderung: «Im Gegensatz zu den Deutschen haben die Amerikaner kein Interesse, sich irgendeine Sammlung mit Gewalt anzueignen.»

«Mag sein», beharrte der Reichsmarschall, «nur Kunstgegenstände, die *konfisziert* wurden, können dem Eigentümer zurückerstattet werden. Wenn ich etwas gekauft und dafür gezahlt habe, können Sie es dem Betreffenden, von dem ich es erworben habe, nicht einfach zurückgeben.»

Aber Göring hatte sich mit dem weniger seriösen Teil der französischen und niederländischen Kunstszene eingelassen. Mehrere Händler weigerten sich, nachdem sie den vollen Kaufpreis erhalten hatten, ihm eine quittierte Rechnung zu geben, vielleicht mit dem Hintergedanken, wie amerikanische Offiziere später vermuteten, «daß sie die Sachen eines Tages zurückfordern *und* das Geld behalten könnten». Göring war ein cleverer Sammler, aber er war der erste, der zugab, daß er unter die Räuber gefallen sei. Die Moralvorstellungen von Kunsthändlern, sagte er, seien keinen Deut besser als die von Gebrauchtwagen- oder Pferdehändlern.

Den Wert seiner Kunstsammlung in Carinhall schätzte er 1944 vorsichtig auf 50 Millionen Mark. Er hatte die Absicht, sie eines Tages mit dem entsprechenden Tamtam als Vermächtnis dem deutschen Volk zu überlassen, jedenfalls versprach er es seinerzeit Hitler und versicherte dies auch dem Reichsfinanzminister.

Seine Sammlung bescherte ihm wohl die schönsten Stunden seines Lebens, und er erweiterte sie ständig trotz der immer größer werdenden Not seines Landes. Einem Hermann Göring machte es keine Schwierigkeit, die notwendigen Devisen für seine Einkäufe aufzubringen. «Ich war die letzte Berufungsinstanz», erzählte er mit entwaffnendem Lächeln 1945. «Ich führte stets genug Geld mit mir im Zug – ich hatte einen Privatzug . . . Ich gab Anweisung an die Reichsbank, und die beschaffte mir das Geld. Die Anweisung wurde dann von mir selbst genehmigt.»

Görings Aktivitäten in den besetzten Gebieten begannen in jenem Sommer 1940 in Amsterdam. Hier gewann er Alois Miedl, einen bayerischen Bankier und Abenteurer, den er schon aus der Zeit vor dem Krieg kannte, als seinen privaten Einkäufer. (Es störte Göring nicht, daß Miedl mit einer Jüdin verheiratet war. Viele, mit denen er zu tun hatte, wie Nathan Katz und Walther Bachstitz, waren Juden, und wenn es soweit war, sorgte Göring dafür, daß sie auswandern und sich somit in Sicherheit

bringen konnten.) Durch Miedl kam er an die außergewöhnliche und umfangreiche Goudstikker-Sammlung heran: Allein bei dieser einen Transaktion erwarb Göring unter geringem Kostenaufwand Gemälde von unschätzbarem Wert.

Dem holländischen Millionär Goudstikker gehörten Immobilien und eine hochverschuldete Kunsthandelsfirma, deren Wert auf sechs Millionen Gulden geschätzt wurde. Seine Sammlung enthielt 1300 moderne und alte Meister, darunter Gemälde von Gauguin, Lucas Cranach d. Ä. und Tintoretto. Einige Monate vor dem deutschen Überfall auf die Niederlande hatte Goudstikker sein gesamtes Eigentum einer Schattenfirma übertragen, einem befreundeten Anwalt Generalvollmacht erteilt und war geflüchtet.

Aber nun begann das juristische Gerangel. Goudstikkers Freund starb; Goudstikkers Schiff wurde torpediert, und er ertrank. Die holländischen Banken kündigten Hypotheken und Kredite, und dann, nach dem Fall «Gelb», bewerteten die Amsterdamer Anwälte, die Goudstikkers in New York lebende Witwe vertraten, ihren Besitz auf weniger als die Hälfte des tatsächlichen Werts. Görings Adjutant Gritzbach erfuhr von dieser einmaligen Gelegenheit. Er benachrichtigte Görings Kunst-Ankäufer Hofer und Miedl, aber keiner der beiden konnte soviel Geld flüssig machen. Also machte Miedl sich auf, legte Göring die Goudstikker-Unterlagen vor und erbat sich ein Darlehen in Höhe von zwei Millionen Gulden, um den «Kaufpreis von 3,5 Millionen Gulden» aufbringen zu können. Göring erklärte sich sofort einverstanden, unter der Bedingung, daß er sich die besten Stücke der Sammlung aussuchen könne.

Zu dieser Zeit war nicht auszumachen, wer denn dabei den größten Vorteil hatte: Die Witwe Goudstikker erhielt den verlangten Preis; der Reichsmarschall bekam die besten Kunstgegenstände, und Miedl durfte die übrigen Gemälde und die anderen Vermögenswerte verkaufen und konnte somit das Darlehen zurückzahlen. Erst später, 1943, erfuhr Göring, daß Miedl ihn übers Ohr gehauen hatte – offensichtlich hatte Miedl ihn dazu gebracht, mit dem Darlehen den gesamten Kaufpreis vorzuschießen, ohne selbst einen nennenswerten Betrag beizusteuern.

Obgleich Goudstikkers Witwe den vereinbarten Preis für den Verkauf erhalten hatte, verlangte die niederländische Regierung nach dem Krieg die Rückgabe der ganzen Kunstsammlung mit der Begründung, die Frau sei seinerzeit «enteignet» worden. 1945 waren die Gemälde jedoch in alle Winde verstreut – entweder von Miedl verkauft oder, völlig legal, von Göring gegen andere kostbare Werke getauscht. Als Göring alle Einzelheiten der Transaktion erkannt hatte, sah er sie natürlich in «einem völlig anderen Licht» als 1940, und er machte einen so «gewaltigen Krach», daß

Miedl das wohl niemals vergessen würde.* Es war typisch für Göring, daß er so tat, als habe er einen großen «Schnitt» gemacht, und er wurde niemals müde, damit gegenüber seinen neidischen Generälen zu renommieren.

Im Sommer 1940 waren gleich mehrere NS-Dienststellen auf der Suche nach Kunstwerken im besetzten Westen. Über die größte Dienststelle gebot Alfred Rosenberg mit seinem «Einsatzstab». Ende Juni berichtete sein Repräsentant in Paris, ein Mann namens Ebert, es bestehe Gefahr, daß die von geflüchteten Juden zurückgelassenen Kunstschatze von den ins besetzte Gebiet zurückströmenden Franzosen geplündert werden könnten. Hitler beauftragte Rosenberg, diese «herrenlosen» Schätze sicherzustellen. Entsprechend der Nazi-Logik konnte das Eigentum der Flüchtlinge eingezogen werden, da diese ja keine «Fluchtsteuer»gezahlt hatten. Die französische Regierung protestierte mit dem Hinweis, daß dies Diebstahl an privatem Eigentum sei und damit eine Verletzung der Haager Landkriegsordnung. Sie stieß damit aber in Berlin auf taube Ohren.

Theoretisch sollten die besten Stücke dieser konfiszierten Objekte in der neuen Kunstgalerie aufgestellt werden, die Hitler für seine Heimatstadt Linz plante; von dem Rest sollte sich dann der Reichsmarschall das Beste aussuchen dürfen. In der Praxis war es aber so, daß Göring stets als erster informiert war und die Sachen bereits in seinen Zug verladen hatte, bevor Hitlers entrüstete «Kunstprofessoren», Hans Posse und Karl Haberstock, nur einen Blick darauf werfen konnten.

Göring hielt alle Trümpfe in der Hand; sein Devisenschutzkommando war befugt, Tresore nach Devisen durchsuchen zu lassen; oft fanden sie bei dieser Gelegenheit auch versteckte Gemälde und Juwelen. Harold Turner, der Chef der Militärverwaltung in Paris, arbeitete Hand in Hand mit ihm; ein Inspektor Dufour von der Sureté und eine Mademoiselle Lucie Botton, die früher bei dem Kunsthändler Seligmann beschäftigt war, führten die Fahnder direkt zu den Versteckten jüdischer Eigentümer. Außerdem war Göring der einzige Parteioberer, der persönlich in den Kunstgalerien am linken Seineufer «shopping» ging und die verlockenden

* «Damit habe ich also dem Miedl zweimal große Summen gezahlt», rätselte Göring sechs Wochen vor seinem Tode. Das erste war das Zwei-Millionen-Gulden-Darlehen, um Miedl zu helfen, die Kaufsumme aufzubringen; das zweite Mal, um Gemälde zu kaufen, die Miedl mit Görings Darlehen finanziert hatte. «Ich habe einmal versucht», erinnerte sich Seyß-Inquart, der Reichskommissar für die niederländischen Gebiete, «mit Hilfe der Polizei hinter die Dinge zu kommen. Da ist aber der Reichsmarschall sehr energisch dazwischen gefahren . . . » Er habe jede weitere Untersuchung untersagt. Die Sicherheitspolizei hielt Miedl vierundzwanzig Stunden lang fest, aber Göring erwirkte seine Freilassung.

Lagerräume mit den vom «Einsatzstab Rosenberg» beschlagnahmten Schätzen inspizierte. Die Luftwaffe stellte Rosenberg bewaffnete Posten, Transportmittel und Experten wie den Kunsthistoriker Dr. Bruno Lohse, den Göring vom Dienst in der Luftwaffe befreit und zu Rosenbergs Stab abkommandiert hatte.

Görings erster «Einkaufsbummel» im September 1940 – als er angeblich den Luftkrieg gegen England leitete – diente dazu, wie er später erklärte, «ein Gefühl» für den Kunstmarkt zu bekommen. Als er im Oktober nach Berlin zurückkehrte, beklagte er sich darüber, daß jüdische Flüchtlinge aus dem unbesetzten Gebiet Frankreichs nach Paris zurückströmten. Auch störte ihn, daß alle Erwerbungen zollpflichtig waren. Am 7. Oktober forderte er, es sollte «deutschen Soldaten» – womit er sich selbst meinte – erlaubt sein, zollfrei in französischen und belgischen Städten einzukaufen. «Der Soldat», sagte er, «betrachtet das eroberte Gebiet nicht als Ausland und versteht daher nicht, wenn ihm an der alten Reichsgrenze Zoll für seine persönlichen Einkäufe abverlangt wird.» Als der Reichsfinanzminister erwiderte, daß die Zollbeamten nur nach «Plündergut» fahndeten, wies Göring in scharfem Ton auf die «tadellose disziplinierte Haltung hin, die die Truppe bisher gezeigt hat».

Sein eigenes Verhalten war weniger untadelig. Der lästigen Schlacht um England überdrüssig, besuchte er am 5. November erneut Paris. Bei einem Besuch im Louvre wurde er von unterwürfigen Beamten empfangen, und Professor Marcel Aubert dankte ihm im Namen der französischen Museumsleiter und Denkmalspfleger, daß er «durch ausdrücklichen Befehl an die Luftwaffe die französischen Kunstdenkmäler bei den Kampfhandlungen geschont» habe. Bei einem Gang durch die Kunstgalerien fand Göring Gefallen an drei Bronzeskulpturen, darunter die Diana von Fontainebleau. Er hätte sie bekommen können, aber er zog es vor, bei der Gießerei Rudier lediglich Kopien zu bestellen, und zweigte aus Reichsvorräten die notwendige Menge Zinn für die Bronzeherstellung ab.

Rosenbergs Beute an Kunstschatzen aus jüdischem Besitz wurde in dem schönen, kleinen Jeu de Paume vor dem Eingang zum Louvre intern ausgestellt. An diesem Nachmittag wählte Göring vier der 302 Stücke aus, die aus der Sammlung des geflüchteten Lazare Wildenstein stammten. Als Rosenbergs Funktionäre auf die «unklare Rechtslage» hinwiesen, erwiderte Göring – in Form eines Zwischenbescheids – ihre Aufgabe sei es lediglich, die Kunstgegenstände ordnungsgemäß zu inventarisieren und zu verpacken, so daß sie mit Unterstützung der Luftwaffe nach Deutschland gebracht werden könnten. Die Reste könnten «den französischen Museen und dem französischen Kunsthandel zugeleitet, an einem noch zu bestim-

menden Zeitpunkt versteigert und der dafür einkommende Erlös dem französischen Staat zugunsten der französischen Kriegshinterbliebenen überlassen werden».

Durch diese heimliche Schleuse, das Jeu de Paume, gingen während der nächsten vier Jahre alle beschlagnahmten Kulturgüter: die Kunstschatze der Brüder Isaac, Jean und Hermann Hamburger sowie von Sarah Rosenstein, Madame P. Heilbronn, Dr. Wassermann und vielen anderen. (Im großen und ganzen rührten die Nazis weder öffentliche noch nichtjüdische private Kunstsammlungen an.) Göring besuchte dieses Museum mindestens ein dutzendmal und kaufte Hunderte von Objekten. Es wurde zu einem Paradies für Kunstpiraten: Die Verwaltung lag zum Teil in der Hand vornehmer, in Ehren ergrauter Fachleute, aber auch nationalsozialistische Halsabschneider und Gangster waren damit befaßt, wodurch Korruption, Diebstahl und Betrug Tür und Tor geöffnet wurden. Um einen Hauch von Legalität zu wahren, taxierte ein von den Deutschen ernannter braver Professor, Jacques Beltrand, den Wert der Kunstwerke.

Zwangsläufig kam es zwischen Göring, Hitler und der Partei zu Streitigkeiten über die Verwendung der Kulturgüter. Rosenberg wollte sie lediglich fotografieren und inventarisieren lassen und dem Führer als Faustpfand für Friedensverhandlungen nach dem Krieg zur Verfügung stellen. Göring wollte sie aber *haben*, und er war in der Lage, das notwendige Geld schneller als alle anderen aufzubringen. Rosenberg versuchte dem entgegenzuwirken. In einem Schreiben vom 14. November an den Schatzmeister der NSDAP, Franz Xaver Schwartz, wies er darauf hin, daß sein Einsatzstab bereits Kunstschatze im Wert von einer halben Milliarde Mark aus ehemals jüdischem Besitz in Paris, Brüssel und Amsterdam sichergestellt habe, und bat die Partei um weitere bescheidene 100.000 Mark für seine Arbeit. «Ich werde den Reichsmarschall Göring bitten, Ihnen diese Summe wieder zurückzuerstatten . . . [Er] hat die Bestände in Paris mehrfach besichtigt und ist . . . höchst befriedigt über die reiche Ernte, die er vorgefunden hat.»

Die Partei rückte das Geld heraus, betonte aber, genaugenommen seien die Gelder für die Erforschung des Juden- und Freimaurertums bestimmt. Und was die Erstattung dieses Betrags durch Göring angeht, so wollte ihm niemand einen rechtlichen Anspruch auf diese Kunstschatze zuerkennen. Die Partei war vielmehr der Meinung, «nachdem [sie] den zwanzigjährigen Kampf gegen das Judentum finanziert» habe, gehörten die Kunstschatze eigentlich ihr. «Was die konfiszierten Kulturgüter betrifft», argumentierte Göring in einem Brief aus Rominten vom 21. November an Rosenberg, «. . . möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß besonders wertvolle Kulturgüter aus jüdischem Besitz durch mich aus ihren

Verstecken geholt werden konnten, da ich schon von langer Hand durch Einsatz von Bestechungsgeldern und Engagieren französischer Detektive und Kriminalbeamter ganz schwer zu findende Verstecke herausgefunden habe.»

Trotz mehrfacher Mahnungen von Görings Sekretariat weigerte sich die Partei jedoch, ihm ein Konto zu nennen, auf das er die Kaufpreise überweisen wollte.

Eher halbherzig versuchten Hitlers «Kunst»-Funktionäre, Görings Zugriff auf die geplünderten Kulturgüter Einhalt zu bieten. Rosenbergs Büro wandte sich an Martin Bormann, und der erreichte wenigstens eine Anweisung des Führers, in der sich dieser das letzte Wort vorbehielt, was schließlich mit den Kunstschatzen geschehen solle. Aber meistens war Göring mit seinem allgegenwärtigen Sonderzug «Asien» zuerst an Ort und Stelle.

Göring fand nichts Ungewöhnliches an einem solchen Verhalten mitten in einem noch nicht beendeten Krieg. In hundert Meter Abstand fuhr ein Wagen mit schwer bewaffneten Kriminalbeamten hinter ihm her, wenn er in den «Basaren» Frankreichs und der Niederlande aufkreuzte: Es war ein einmaliges Schauspiel – der ranghöchste Soldat Europas, der mit «zwielichtigen kollaborierenden Kunsthändlern, übel beleumdeten Advokaten, Pseudohändlern und Gutachtern» verkehrte, wie sein Umgang in einem Bericht vom August 1945 präzise charakterisiert wird – mit «dem ganzen Abschaum der internationalen Kunstszene».

Einmal, als er bei Cartier aufkreuzte, äußerte er sich erstaunt, wie billig die Diamanten dort seien. Der Wechselkurs war außerordentlich günstig für die Reichsmark: 1940 wurde ihm ein Gemälde für 3500 Gulden angeboten, dessen Wert innerhalb der nächsten zwei Jahre auf 42.000 Gulden stieg. Er ließ sich von seinem zwielichtigen Pariser Luftwaffenkommandanten, General Friedrich Karl Hanesse, einen Sack Geld geben, denn er liebte es, bar zu bezahlen, und wurde wütend, wenn er es nicht konnte. In einem Juwelierladen in Gent sah er einen großen Ring, hatte aber nicht genug Bargeld bei sich. «Ich verlange von euch, daß ihr, wenn ich hier in der Gegend rumfahre, mindestens jeder 20.000 Mark in der Tasche habt», schnauzte er seine Adjutanten Gritzbach, Teske und den Dr. von Ondarza an.

Wenn er nicht in Paris war, ließ er Hofer die Beute inspizieren: Hofer telefonierte ihm dann Professor Beltrands Schätzpreise durch und sagte ihm, wieviel Geld Hanesse in der Kasse hatte. Göring ließ denselben dann einkaufen und gab Anweisung, den Erwerb schnellstens nach Berlin zu schicken.

«In Paris», erzählte er fünf Jahre später einem amerikanischen Vernehmungsoffizier, «sind die Leute hinter mir hergelaufen, um mir etwas zu verkaufen.» Seine Post sei voll von Angeboten gewesen. «Wenn ich nach Holland oder Paris oder Rom kam», sagte er in Nürnberg, «fand ich stets einen riesigen Stapel Briefe vor . . . Briefe von Privatleuten, von Prinzen und Prinzessinnen.» Baron Meeus aus Brüssel bot seinen Einkäufern interessante alte holländische Meister an. Ein Händler aus New York offerierte ihm Portraits aus dem 13. Jahrhundert aus der Schule von Fontainebleau. Ein gewisser Pierre Laisis («Fachmann in Antiquitäten») wollte ihm zwölf steinerne Säulenkapitelle, in die der Buchstabe N eingemeißelt war, verkaufen: Sie sollten früher Napoleon gehört haben.

«Wuchern tun die Freunde», empörte Göring sich im August 1942, «wenn sie hören, es handelt sich um einen Deutschen. Dann schlagen sie den dreifachen Preis auf, und wenn der Reichsmarschall etwas kaufen will, den fünffachen. Ich wollte einen Gobelin kaufen. Es wurden zwei Millionen Francs dafür verlangt. Man sagte der Frau, daß der Käufer den Gobelin sehen will. Sie sagte, daß sie ihn nicht aus der Hand geben wolle. Dann mußte sie hinfahren, es wurde ihr gesagt, daß sie zum Reichsmarschall fahre. Als sie ankam, kostete der Gobelin drei Millionen Francs.» (Er verklagte sie vor einem französischen Gericht auf Überlassung des Gobelins zu dem erstgenannten, niedrigeren Preis.)

Größe spielte keine Rolle. Von dem Besitzer einer Glasfabrik kaufte er zwei sieben Meter hohe Kirchenfenster. Aus einem gotischen Haus in Abbeville wählte er sich die Holzvertäfelung, eine Wendeltreppe und ein schmiedeeisernes Tor aus. Eine Dame bat ihn, ihr spanisches Damenzimmer zu kaufen. «Ich habe es mir angeschaut», erzählte er später den Amerikanern, «konnte es aber mit Ausnahme eines schönen Sekretärs nicht gebrauchen.» (Ein halbes Jahr später hieß es, er habe ein ganzes Schloß in Spanien gekauft. «Gott sei Dank, habe ich es nicht getan.»)

Sein Freund Mühlmann, jetzt Sonderbeauftragter für den Reichskommissar in den niederländischen Gebieten (in Sachen Kunst), handelte wahrscheinlich auf eigene Faust, als er die Kunstsammlung Mannheim für nur 5,5 Millionen Gulden erwarb (der Besitzer hatte Selbstmord verübt). Sein Chefeinkäufer Hofer, Direktor des Carinhall-Museums, handelte aber in seinem Auftrag, als er die Sammlungen Guttman, Proehl und Katharina von Pannwitz erwarb. Göring kaufte fünf Stücke aus der Pannwitz-Sammlung und erklärte sich einverstanden, in harter Währung zu bezahlen: «Sie brauchten das Geld, um in die Schweiz auswandern zu können», erklärte er.

«Görings Verhalten gegenüber Beschlagnahmen war charakteristisch», hieß es in einem alliierten Bericht von 1945. «Er scheute sich, direkt und

offen zu stehlen; aber er wollte die Kunstwerke, und so bekam er sie auch, wobei es ihm stets gelang, wenigstens den Anschein der Korrektheit zu wahren.» Auf die Frage, wie Göring denn an die hervorragende Emil-Renders-Sammlung flämischer Primitiver für zwölf Millionen belgische Francs herangekommen sei, betonte Miedl (und in Hofers Akten wird dies bestätigt), der Verkäufer handle aus freiem Willen. «Göring wollte nichts von einem Verkauf unter Zwang wissen», sagte Miedl. Hämisches Grinsen erzählte er von Hitlers Leuten, Karl Haberstock, einem Reichsminister, Göring habe oft viel zuviel bezahlt. Als die öffentlichen Auktionen am 1. April 1941 in dem Pariser Hôtel Druout wieder aufgenommen wurden, erwarb Lohse zwei Cranach-Studien für Göring zum Preis von 120.000 Francs – was (wie bei Auktionen nahezu die Regel) beträchtlich über dem Schätzpreis lag.

In den Akten finden sich aber auch Beispiele für unfeine Methoden Görings. Anlässlich eines Paris-Besuchs war er auch in der am Quai d'Orléans gelegenen Wohnung eines Engländers, Don Wilkinson, dessen Frau Tudor von den Deutschen interniert worden war. «Mein lieber Marschall Göring», schrieb Wilkinson ein Jahr später und legte dem Brief ein Foto bei:

«Erinnern Sie sich an unser Lieblingsbild? Es stellt eine der edelsten Frauen Deutschlands dar, Juliana von Stolberg [1506–1580, Mutter Williams von Oranien], es hängt in unserem kleinen Salon und ist ein Mitglied unserer Familie geworden.

Als Sie hier waren, drehten Sie das Portrait bewundernd ins Licht. Irgend jemand hinter Ihnen fragte, als er Ihr Interesse bemerkte, übereifrig: «Ist es zu verkaufen?»

Erinnern Sie sich, wie Sie das Bild wieder vorsichtig zurückhängten, ans Fenster gingen und nachdenklich auf die Seine schauten? Nachdem Sie Ihre Ungeduld überwunden hatten, wandten Sie sich ruhig zu mir um und sagten bezüglich der möglichen Freilassung meiner Frau ganz einfach auf englisch: «I will see what I can do for you.»

Später, als meine Frau zu uns zurückkehrte, erzählte ich ihr von Ihrem Besuch. Wir waren uns beide darüber einig, daß Sie «Juliana» haben sollten, um Ihnen für immer dafür zu danken, was Sie so uneigennützig für uns getan haben.»

Görings Geschäftspraktiken färbten auf seine Einkäufer ab. Am 26. September 1941 bedauerte Hofer in einem Brief, daß er nur *ein* Bild auf der letzten Auktion von Hans Lange gekauft habe, weil ihm die Preise davongelaufen seien, aber er habe einige Objekte aus dem Jeu de Paume erworben, darunter sieben Camille Corots, drei Honoré Daumiers, vier Claude Monets, fünf Pierre Auguste Renoirs, einen Vincent van Gogh,

einen Henri de Toulouse-Lautrec und Aquarelle aus der Sammlung Paul Rosenbergs – die alle «bestens für Tauschgeschäfte geeignet» seien.

Diesmal hatte jedoch der brave Gutachter, Professor Beltrand, erst bei einem erheblich höheren als dem ursprünglich geforderten Preis genickt; dementsprechend mußte Hofer 3,78 Millionen Franc bezahlen. «Ich habe Herrn von Behr gesagt», berichtete Hofer, «daß diese Summe zur Einzahlung auf das bekannte Konto an ihn überwiesen wird.» (Die Partei machte offenbar immer noch Schwierigkeiten.) Hofer hatte außerdem die Sammlung Seligmann im Jeu de Paume bis zu Görings nächstem Besuch zurückstellen lassen. Unterdessen hatte das Devisenschutzkommando in Bordeaux die Sammlung Georges Braque beschlagnahmt, aber dieser Fall hatte einen Haken: Braque war kein Jude, und so mußte sie wieder freigegeben werden. «Ich habe mit ihm persönlich über seinen Cranach, «Bild eines Mädchens», gesprochen», schrieb Hofer, der Görings Schwäche für diesen Künstler kannte, «und angedeutet, daß die Sammlung ihm möglicherweise schneller zurückerstattet wird, wenn er uns den Cranach verkauft!!!»

In einem Pariser Banktresor hatten die Fahnder auch einen Rubens und einen Van Dyck aus dem Besitz eines Joseph Rottier in Holland entdeckt. «Ich habe mich erkundigt, ob der Eigentümer Jude ist», versicherte Hofer Göring. «In der Zwischenzeit bleiben die Gemälde in der Obhut der Bank.» Die größte Sensation hob er sich bis zuletzt auf: Man hatte 25 Gemälde aus dem Besitz der Baronin Alexandria de Rothschild beschlagnahmt, darunter Meisterwerke von Pieter de Hoogh, Van Dyck, Van Gogh und Paul Cézanne in bestem Zustand sowie Velázquez' «Bild der Infantin Margarete», «das Sie für Ihre Sammlung einfach kaufen *müssen* . . . Das Devisenschutzkommando hält diese Bilder in der Bank hinter Schloß und Riegel, bis Sie nach Paris kommen.» Der legendäre Familienschmuck der Rothschilds wartete ebenfalls auf Göring. Am 20. Oktober 1942 waren nicht weniger als 596 Gemälde, Statuen und Möbelstücke sowie Wandteppiche aus dem Jeu de Paume in seinen Besitz gelangt.

Ebenso oft wie er Bilder kaufte, tauschte er sie auch. Nachdem er sich einmal um 400.000 Mark überkauft hatte, bat er Gritzbach, den Industriellen Friedrich Flick zu fragen, ob der ihm diese Bilder abnehmen würde; Flick hatte jedoch keine Verwendung dafür und sagte, sie sollten verdienten Luftwaffenoffizieren als Geschenk überlassen werden.

In seinem Auftrag tauschte Lohse einen Utrillo für eine vollständige, wertvolle Kunstbibliothek in Paris aus dem Besitz von Allan Löbl.

Nach und nach beschäftigte Göring immer mehr Experten. Ein Herr Pinder besorgte ihm zwei Rembrandts – «Titus» und eine Landschaft – aus dem Besitz des millionenschweren Pariser Weinhändlers Nicolas.

Wilhelm Jakob von Mohnen kaufte für ihn vom Grafen von Paris den berühmten François Boucher, der einst im Boudoir von Marie-Antoinette gehangen hatte. Anfang 1941 übergab Mühlmanns Bruder Joseph Wateaus Bild eines polnischen Mädchens, aus der Sammlung Lazienki in Polen, der «vorläufigen Obhut» Görings. Nach seiner Restaurierung landete das Gemälde in Carinhall.

Als Quelle für seine Sammlung konkurrierte Italien mit Frankreich und Holland. Im Oktober 1938 hatte General Italo Balbo eine antike Marmorkopie der Venus von Praxiteles nach Carinhall geschickt, die in Leptis Magna bei Tripolis ausgegraben worden war. «Sie ist ungefähr 1,5 bis zwei Millionen Mark wert», erklärte Göring nach dem Krieg den Vernehmungsoffizieren. Über Benno Geiger, einen venezianischen Kunsthändler, kaufte er bei Bulgari in Rom antike Gold- und Silbersachen. Als er Anfang des Kriegs hörte, die Kirche von Sterzing in Südtirol wolle ihren kostbaren mittelalterlichen Altar verkaufen, bekundete er sein Interesse. Im Januar 1941 überließ Mussolini ihm acht bedeutende Gemälde aus Sterzing, die als «nationales Erbe Italiens» galten, eine Transaktion, die arrangiert zu haben, Hofer stolz bekannte.

Um die ärgerlichen Zollbestimmungen zu umgehen, wurden – im Einverständnis mit Mussolini – alle Sendungen unter Wert deklariert. Im November 1941 wurde dem Außenhandelsamt in Rom ein Frachtbrief über 34 versiegelte Kisten mit für Carinhall bestimmten Kunstgegenständen vorgelegt, die angeblich nicht mehr wert waren als bescheidene 200.000 Lire. Die Kisten enthielten zwei Landschaften von Canaletto, Arbeiten venezianischer, spanischer und florentinischer Meister, Möbel und ein Marmorrelief der Madonna mit Kind. Dieses allein wäre für diesen Betrag ein ungewöhnlicher Gelegenheitskauf gewesen. In Wirklichkeit hatte Hofer die fünfzehn wichtigsten Stücke am 29. Mai und am 20. Oktober 1941 von einem florentinischen Antiquar für 12,5 Millionen Lire erstanden. Im Juli 1942 wurde ein ähnlicher Zollbetrug mit nicht weniger als 67 Kisten voller antiker Torsi, Skulpturen und Flachreliefs begangen.

Das Schicksal der Paul-Rosenberg-Sammlung war ein Beispiel dafür, welche Schwierigkeiten später entstehen konnten. Göring gab den Van Gogh und die Cézannes an Miedl weiter; Miedl wollte seine jüdische Frau und Familie in der Schweiz in Sicherheit bringen und bat Göring um Geld. Göring erlaubte Miedl statt dessen, die Bilder in die Schweiz mitzunehmen. Aus Hofers Unterlagen geht hervor, daß er die Gemälde am 31. Mai 1942 formell für 750.000 Mark an Miedl verkauft hatte; Miedl zahlte am 15. April, und Fräulein Grundtmann ließ den Betrag Görings Kunstfonds gutschreiben; die Gemälde gelangten dann im Sommer durch Diplomatenkurier nach Bern.

Die geplagte Sekretärin Gisela Limberger durfte diese ganzen Transaktionen nicht aus den Augen verlieren. Sie führte bereits Buch über Görings Aktienbesitz, über die Geschenke, die er verteilte und bekam, die Weihnachtsgratifikationen und verwaltete seine Bankkonten; nun mußte sie auch noch Inventarlisten über die Kunstschatze ihres Chefs aufstellen und registrieren, in welchen Schlössern und Palais sie ausgestellt oder gelagert waren. Kompliziert wurde diese Tätigkeit durch seine ständigen Tauschgeschäfte – um einen Vermeer und sieben Gemälde aus der Sammlung Renders zu bekommen, gab er 112 weniger wertvolle Bilder, darunter 54 aus der Goudstikker-Sammlung, her. Fräulein Limbergers Aufgabe wurde nur noch verwirrender, als immer neue Objekte erworben, geliehen, verliehen, getauscht oder in Luftschutzräumen ausgelagert wurden und schließlich durch ganz Europa transportiert werden mußten, um sie vor den sich nähernden feindlichen Armeen in Sicherheit zu bringen, die ihrerseits Beute machten, wenn es darum ging, große Kunstsammlungen auf ihrem Vormarsch «zu befreien». Schließlich wurden die Inventarlisten des Fräulein Limberger so umfänglich, daß sie ein Register dieser Listen anlegen mußte. Allein dieses Register war auf mehrere Seiten angewachsen, als es den Amerikanern in die Hände fiel. Bis dahin, im Mai 1945, waren manche der Kunstschatze in die Hände von Leuten gelangt, die noch weniger befugt waren als Hermann Göring, dieser größte Kleptomane der Geschichte.

Der «Vermeer» brachte weitere Komplikationen. Gemälde des Jan Vermeer van Delft waren am meisten gefragt. Göring besaß nur eines, den «Mann mit dem Hut». Es war ihm 1942 aus Holland angeboten worden. Aus Bruno Lohses Akten geht hervor, daß Fräulein Limberger ihn am 18. Juli davon informierte, der Reichsmarschall habe eine Reise nach Holland und Monaco zusammen mit einem Kunstexperten genehmigt, um diesen Vermeer auf seine Echtheit zu prüfen. Über seinen Chefeinkäufer Hofer erfuhr Göring, das Gemälde sei echt. Inzwischen war ein zweiter, durch zwei Löcher leicht beschädigter Vermeer aufgetaucht. Göring zögerte, aber seine Händler drängten ihn: Sie legten ihm als Muster für die Farben, die Technik und den Stil Vermeers ein Farbfoto des Gemäldes «Die Jünger von Emmaus» vor. Das angebotene Gemälde sah alt genug aus. Hofers Frau, eine Restauratorin, reinigte es. Es wies die typischen blauen und gelben Töne Vermeers auf.

Kurz darauf kam ein dringendes Telegramm von Miedl – das Rijksmuseum in Amsterdam habe den beschädigten Vermeer gekauft. Diese Nachricht und die Expertise Hofers überzeugten Göring. Für ein wahrhaft königliches Lösegeld – er gab sehr wertvolle Gemälde dafür her – erwarb er den «Vermeer». Jahre später, als er nur noch sechs Wochen zu leben

hatte, erfuhr er, daß es sich dabei um eines von sieben Gemälden handelte, die der Meisterfälscher Hans van Meegeren seit 1937 angefertigt hatte – darunter auch «Emmaus». «Man hat mir gesagt, es wäre noch ein zweites Bild da, ein Pendant dazu, das hätte gleichzeitig das Rijksmuseum in Amsterdam erworben, und da habe ich geglaubt, daß es echt ist. Sie sagen, daß es nicht echt ist?»

Miedl behauptete später, er habe van Meegeren bedrängt, den Eigentümer zu nennen. Der Verkäufer habe versprochen, dieses Geheimnis zwei Jahre später zu lüften, und dunkle Andeutungen gemacht, es diene zur Finanzierung des Widerstands gegen die Nazis. Görings Begierde, das Bild zu bekommen, verdrängte Miedls ansonsten bewährten Kunstinstinkt. «Ich halte ihn für echt», beharrte Göring, als er schließlich die beschämende Wahrheit erfuhr. «Das wäre ja ein ganz großer Betrug, denn für dieses Bild habe ich am meisten bezahlt.»

Aber wenige Minuten später begann er bereits, Hofer zu verdächtigen. Die Amerikaner, die sich an seiner Bestürzung weideten, erzählten ihm, der Fälscher sei ein Bekannter Hofers. «Das wurde extra für Sie so hergerichtet», erklärten sie und beglückwünschten Göring ironisch, daß in seiner riesigen Sammlung von 1300 Gemälden lediglich zwei Fälschungen existierten – der Vermeer und ein Rembrandt.

«Das gilt auch in Verbindung mit Hofer», sagte Göring seufzend. «Und für diesen Rembrandt habe ich einen sehr hohen Preis in Schweizer Franken bezahlt. Ja, dem Hofer habe ich ziemlich *plein pouvoir* gegeben», fügte er nachdenklich hinzu. «Ich glaube, man muß nach meiner Erfahrung überhaupt sehr vorsichtig sein, wenn man sich mit Kunsthändlern einläßt. Das ist eine Gesellschaft für sich, das habe ich zum Schluß auch gemerkt.»

Bei diesen letzten Verhören versuchte man, aus Göring herauszubekommen, wo er noch fehlende Kunstwerke verborgen haben könnte, darunter die Bronzerepliken berühmter Skulpturen, die Marmorstatuen und die kostbare Venus von Leptis Magna. Er versuchte seine Befrager damit zu ärgern, daß er einen Major Frankenberg damit beauftragt habe, die schwereren Kunstschatze in Carinhall zu vergraben. «Übrigens», sagte er, «mit den Sachen zusammen haben wir auch einige gute Weine dort vergraben.» Und er fügte sarkastisch hinzu: «Wo das Zeug vergraben ist, sind jetzt die Russen . . . Ich hoffe, daß wenn die Russen weg sind, ich es Ihnen zeigen kann.»

«Sie helfen ja nicht einmal den Amerikanern, es zu finden», warf man ihm vor.

«Nein», sagte Göring lächelnd, «Sie haben Glück, daß ich [im April 1945] von der SS verhaftet wurde, denn sonst würden Sie überhaupt nichts mehr finden. Ich hätte alles in den Königsee geworfen.»

Und dann wieder die typische Reaktion Hermann Görings nur noch sechs Wochen vor seinem Tod, als die Amerikaner erneut versuchten, das Embarras seiner Kunstgeschäfte zu entwirren: Als sie ihm vorwarfen, er habe der Regierung in Vichy zurückverkauft, was die Nazis in Frankreich beschlagnahmt hatten, wich er unvermittelt vom Thema ab und wies darauf hin, daß alle Kunstschatze Deutschlands ja nun in der Verfügungsgewalt der Sieger seien.

«Das stimmt nicht.»

«Sehen Sie sich doch die russische Zone an.»

«Vielleicht.»

«Ja, meine Bilder sind mir auch alle genommen worden.»

«Nein.»

«Jawohl, alle meine Bilder, auch die, die ich geerbt habe, bis auf die letzte Kleinigkeit, die meiner kleinen Tochter als Taufgeschenk gegeben worden war. Alles ist mir genommen worden. Mit Ausnahme eines Hutes, eines Mantels, eines Kleides, einer Bluse, zwei Hemden, zwei Paar Strümpfen und einem Paar Schuhe, ist meiner Frau alles andere konfisziert worden. Das möchte ich nur feststellen, weil das hier bestritten wird.»

«Aber die Dinge, die von Ihrer Frau konfisziert wurden, stellen nicht den Wert der Gemälde dar, die von Ihnen konfisziert wurden.»

«Das möchte ich sehr bestreiten. Mein konfiszierter Besitz stellt einen erheblich größeren Wert dar. Ich habe im Ausland Bilder *gekauft* und war der einzige, der dafür bezahlt hat.»

«Und Sie zahlten dafür aus dem Kunstfonds? Woher hatte der Kunstfonds seine Mittel?»

«Das», konterte Göring, in die Defensive gedrängt, in scharfem Ton, «ist eine interne deutsche Angelegenheit.»

Und mit wiedererwachender Impertinenz setzte er hinzu: «Es war jedem Deutschen freigestellt, er konnte mir geben, was er wollte. Das war von keiner der Signatarmächte vor dem Krieg verboten.»

DIE GROSSE ENTSCHEIDUNG

November 1940–Februar 1941

Reichsmarschall Göring ließ seinen Stellvertreter Milch am 14. November 1940 nach Carinhall kommen, um ihm das Kommando zu übertragen. Er selbst reiste zu seinem entlegenen «Reichsjägerhof» im tiefsten Ostpreußen. Dort, knapp 50 Kilometer von der sowjetischen Demarkationslinie entfernt, blieb er, bis es ihn wegen seines Geburtstags im Januar 1941 nach Berlin zurückzog.

Und hier nun erfuhr er von Hitlers noch nicht ganz ausgereiften Plänen, die Sowjetunion im Frühjahr zu überfallen. Es besteht kein Zweifel, daß er entschieden dagegen war, wenn auch sein überfordertes Erinnerungsvermögen dazu neigte, ihre sämtlichen Beratungen über diese Frage auf einen einzigen Zusammenstoß zu konzentrieren, den er unterschiedlich irgendwann zwischen August und November 1940 datierte. Augenzeugen wie Bernd von Brauchitsch und Karl Bodenschatz bestätigten seine diesbezüglichen Aussagen. Bodenschatz berichtete in britischer Gefangenschaft im Gespräch mit Offizierskameraden:

«Ich kann euch verschiedene Momente in dem Leben Göring-Hitler sagen, wo es auf Biegen und Brechen ging.»

«Zum Beispiel war der erste große Zusammenstoß, ob man Rußland angreifen soll oder nicht. Da hat sich Göring gewehrt mit Händen und Füßen. Aber er ist eben ein treuer Anhänger, beim Führer gibt es dann zum Schluß nichts mehr. Da heißt es: «Ich befehle es!»»

Es war typisch für das Verhältnis zwischen beiden. Obgleich Nikolaus von Below, Hitlers Luftwaffenadjutant, während der Schlacht um England eine Entfremdung zwischen den beiden beobachtete, erlebte er noch drei Jahre lang, wie Hitler weiterhin seinen Luftwaffenchef vor jeder größeren Initiative konsultierte. Noch weit bis ins Jahr 1944 hinein pflegte er zu sagen: «Da muß man auch mit Göring sprechen.» Nicht, daß er sich verpflichtet gefühlt hätte, Görings Ratschlägen zu folgen: Denn wie Ribbentrop im August 1945 schrieb, wenn Hitler einmal eine Entscheidung

getroffen hatte, konnte niemand – «nicht einmal Göring mit seinem über-
ragenden Einfluß» – etwas daran ändern.

Umsonst pries Göring seine eigene Strategie für einen Endsieg an: eine gemeinsame Land-See-Luft-Aktion von deutschen, italienischen und spanischen Streitkräften im Mittelmeer; Einsatz von drei Heeresgruppen, um die britische Festung Gibraltar und den Suezkanal zu erobern und so den Briten den Zugang zum Mittelmeer zu versperren; und dann die Besetzung des Balkans und Nordafrikas. Aber Hitler hörte nicht auf ihn. Am 6. November wies Göring Generalleutnant Georg Thomas, den Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts im OKW, an, die deutsche Kriegswirtschaft auf einen langen Kampf einzustellen und die Versorgung mit Rohstoffen wie Erdöl, synthetischem Gummi, Aluminium und Fetten sicherzustellen. Unter dem 13. November wird im Kriegstagebuch des OKW bestätigt, daß Rußland zu den drei Themen gehörte, die er mit Hitler diskutierte: doch zuvor müßten ein Luftlandekorps aufgestellt, die Kapverdischen und die Kanarischen Inseln sowie die Azoren im Atlantik erobert werden (was Hitler ablehnte) und unter Richthofens Führung Gibraltar eingenommen werden, ehe man an einen «Ostfeldzug» denken sollte, der dann am 1. Mai 1941 beginnen könnte.

Die Idee eines Ostfeldzugs entwickelte sich nunmehr von einem möglichen zu einem wahrscheinlichen Vorhaben. Am 12. November waren Göring und Ribbentrop im «Hotel Kaiserhof» Gastgeber des in Berlin weilenden sowjetischen Außenministers Molotow. Görings Gespräch mit Molotow konzentrierte sich auf Handelsfragen, aber der untersetzte kleine Russe hatte für eine weitere Zusammenarbeit mit Hitler einen Preis genannt, der Ribbentrop den Atem verschlug – Finnland, freie Hand in Rumänien und Bulgarien sowie Kontrolle über die Dardanellen, die Wasserstraße zwischen dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer. Aber das war noch nicht alles: Nach Einbruch der Dunkelheit, als britische Bomber über Berlin die Deutschen und ihre sowjetischen Gäste zwangen, den Luftschutzkeller unter der Reichskanzlei aufzusuchen, stellte Molotow Forderungen an Ribbentrop, daß, wie Göring es später formulierte, «wir fast vom Stuhl gefallen sind». Die Russen verlangten nämlich sowjetische Stützpunkte an den Ostseeausgängen. «Ich sagte ihnen, davon könne keine Rede sein», versicherte Ribbentrop.

Für Göring, als Beauftragtem für den Vierjahresplan, bestand die Schwierigkeit darin, daß Deutschland auf die Getreide- und Öllieferungen aus Rußland sowie auf bestimmte Transitlieferungen von Rohstoffen angewiesen war, die aus Japan über die Transsibirische Eisenbahn befördert wurden. Er empfahl Hitler, Molotows Forderungen zu akzeptieren – mit Ausnahme der Ostseestützpunkte, versteht sich. Dies hätte übrigens

zu einem offenen Konflikt zwischen Moskau und London geführt. Göring meinte, selbst wenn die deutschen Soldaten Rußland besiegten, könnten sie dennoch nicht den ganzen Weg bis nach Wladiwostok marschieren. Außerdem wäre es ein Zweifrontenkrieg, vor dem Hitler in «Mein Kampf» doch selbst gewarnt habe. «Es gibt nur eine Front», erwiderte der Führer unerschütterlich, «die ist im Osten.»

«Meine Luftwaffe hat auf jeden Fall eine Front im Westen.»

«Ja», hörte Bodenschatz Hitler sagen, «da brauche ich Ihre Bomber bloß drei, vier Wochen, dann kriegen Sie alles zurück.» Wenn Rußland besiegt sei, fügte Hitler hinzu, werde das Heer auf dreißig Panzer- und zwanzig motorisierte Divisionen reduziert und alles übrige könne in die Luftwaffe gesteckt werden. Die werde dann verdreifacht, vervierfacht . . .

Hitlers Argumente waren eine Mischung aus Zwangs- und Wunschvorstellungen: Auf der einen Seite der nach seiner Meinung dringend erforderliche Präventivkrieg gegen einen Nachbarn und Vertragspartner, der seinerseits losschlagen würde, wenn Deutschland seine schwächste Phase erreicht habe; und auf der andern Seite der altmodische, unvermeidliche, doktrinäre Imperialismus. «Er hat mich rumgekriegt», erklärte der Reichsmarschall im August 1945 mit einem schwachen Lächeln, «wie immer.»

Während der nächsten Tage betete er gegenüber Pili Körner die Argumente des Führers nach und erzählte Adolf Galland, in einigen Monaten würde möglicherweise Rußland angegriffen, was aber in zehn Wochen erledigt wäre; anschließend werde die Luftwaffe beträchtlich vergrößert, und dann wäre England dran; als General Thomas ihn auf die sowjetischen Industriegebiete jenseits des Urals hinwies, erwiderte er, die Luftwaffe werde auch die zerschlagen. «Mit meinen Luftlandtruppen [werde ich] die sibirische Bahn besetzen, so daß auch die Verbindung mit Ostasien wiederhergestellt wird.»

Bodenschatz, der all dies hörte, wußte, was los war. Vier Jahre später meinte er, die Superreichen wie Göring könnten nicht abdanken, sie seien durch ihren Lebensstil «infiziert» worden: «Er hatte Carinhall, und das war das Krebsgeschwür in seinem Innern.»

Am selben Abend, als Milch von Göring mit der vorübergehenden Führung der Luftwaffe betraut worden war, belegten deutsche Kampfflugzeuge mit Hilfe des neuen X-Geräts, dem Leitstrahlverfahren für den Blindflug, die britische Industriestadt Coventry mit einem Brandbomment Teppich. Mehr als 300 Engländer kamen ums Leben. Es war der erste einer Reihe verheerender Angriffe gegen solche Ziele; diese Offensive hätte unter Umständen zu einer wirklichen Gefahr für England werden können,

wenn die Luftwaffenführung nicht in alle Winde verstreut gewesen wäre. Aber Göring saß beleidigt und müde in Rominten in Ostpreußen und hatte Jeschonnek bei sich. Kesselring und Sperrle befanden sich in den Gefechtsständen ihrer Luftflotten, und Milch war in La Boissière (wenn er nicht gerade mit Graf Helldorf und anderen Leuten dieses Schlags auf derjagd war). «Soviel ist zu tun», klagte Waldau in einer Tagebucheintragung vom 16. November, «und in Ermangelung [des] Reichsmarschall[s] [müssen wir] selbständig handeln.»

Es war eine ziemlich bizarre Situation, aber Göring hatte schon immer eine Neigung zum Absonderlichen: Vor der Unterzeichnung von Compiègne hatte er Robert losgeschickt, um einen Offizier zu holen, der ihm den falschen Dolch aus Carinhall mitgebracht hatte: «Ich nehme keine Befehle von einem Diener entgegen», erklärte der Offizier entrüstet und weigerte sich zu erscheinen. Aber nun mußten Milch, Waldau und Galland sich sogar von Görings Krankenschwester Christa Befehle übermitteln lassen: einen Nachtangriff auf irgendeine Stadt abblasen und den Angriff auf eine andere durchführen. Das war schon eine seltsame Art geworden, eine Luftwaffe zu führen.

Mit Görings Gesundheit stand es offenbar auch nicht zum besten. Das eine oder andere Mal wurden insgesamt neun verschiedene Ärzte zu ihm gerufen – die Professoren Koch, Gohrbandt, Siebert, Bracht und Stubenrauch, die Doktoren Gehrke und Schuchardt, eine Frau Dr. Wagenbichler und sein Oberstabsarzt Dr. von Ondarza. Aber sein Herz spielte nicht recht mit, und obgleich er erst siebenundvierzig war, hatte sein faules, üppiges Leben zu einer Erschlaffung des Muskelgewebes geführt. Dies geht auch aus einem Brief vom 21. November an Carins Schwager, Graf Eric von Rosen, hervor, den er durch persönlichen Kurier (Viktor Prinz zu Wied) nach Schweden schickte. Göring schrieb, er mache gerade einen mehrwöchigen Erholungsurlaub, da er völlig am Ende seiner Kräfte gewesen sei. Im übrigen enthielt der Brief eine kaum verhüllte Warnung an die Schweden, deren Zeitungen, so Göring, die von den Engländern in Berlin angerichteten Schäden gewaltig übertrieben. Coventry, prahlte Göring, sei buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht. London habe ungeheure Schäden erlitten, und ganze Stadtteile sähen aus, als seien sie von einem Erdbeben heimgesucht. In Berlin sei, von einigen abgedeckten Dächern abgesehen, nichts passiert. Wenn er 400 bis 500 Kampfflugzeuge nach England schickte, antworte der Gegner mit höchstens 60 bis 90. Bis zum 1. November waren nach Angaben Görings 15.872 Tonnen Bomben über London abgeworfen worden; die Briten hatten bis zu diesem Zeitpunkt lediglich 31 Tonnen über Berlin abgeladen.

«Dies vertraulich nur für Dich und Mannerheim [fuhr Göring fort]. Etwas Erfreuliches möchte ich Dir aber doch mitteilen und zwar die Tatsache, daß Deine finnischen Freunde für ihre Zukunft völlig beruhigt sein können, auch nach dem Besuch von Molotow. Ich habe diesbezüglich ja bereits vor Monaten meinen Vertrauensmann zu [Feldmarschall] Mannerheim geschickt und sende ihn dieser Tage wiederum. Die Finnen waren klug genug, ihre völlig verfehlte Politik Deutschland gegenüber, die sie fast ihre Existenz gekostet hätte, einzusehen und den Kurs radikal im Sinne einer deutschfreundlichen Haltung zu ändern . . . »

In seinem Urlaub ließ er sich kaum stören und kümmerte sich nur wenig um den Luftkrieg gegen Großbritannien. Einmal veranlaßte er Jeschonnek, Milch auf telefonischem Wege den Befehl zu geben, sofort Liverpool und Manchester zu bombardieren, ganz gleich, wie die Mondverhältnisse seien, und zwischendurch London «einen starken Schlag» zu versetzen.

Am 3. Dezember erschienen Milch und Waldau in Rominten und legten ihm auf Hitlers Weisung ausgearbeitete Pläne vor, wonach das X. Luftkorps nach Süditalien verlegt werden sollte, um Mussolini aus seinen Schwierigkeiten in Libyen und Griechenland herauszuhelfen. Seit seiner gescheiterten Mission im Jahre 1924 verachtete Göring die Italiener. «Wenn ich Franzose wäre», erklärte er, nachdem Mussolini im Juni 1940 noch in letzter Minute in den Krieg gegen Frankreich, als der so gut wie vorüber war, eingestiegen war, «würde ich jedesmal ausspucken, wenn ich einem Italiener begegnete.» Aber jede italienische Niederlage gab nur wieder den Engländern Auftrieb, und so billigte er diesen Plan.

Die Luftangriffe auf Großbritannien wurden festgesetzt. Betroffen waren London, Birmingham, Liverpool und Sheffield; für die Weihnachtstage ordnete Hitler eine Kampfpause an – die Briten folgten seinem Beispiel. Die Kinder gefallener Luftwaffensoldaten erhielten zu Weihnachten Sparbücher mit je 1000 Mark aus der wohlgefüllten Privatschatulle Görings.

Hitler unterzeichnete am 18. Dezember 1940 die Weisung für «Barbarossa», den Angriff auf Rußland. Aufgabe der Luftwaffe sollte es sein, für «einen raschen Ablauf im Osten» zu sorgen, ohne jedoch die Operationen im Westen gegen Großbritannien und im Mittelmeerraum völlig einzustellen.

Mit einem Ständchen des Musikzugs eines Infanteriebataillons begann in Rominten das neue Jahr 1941, das Schicksalsjahr. Silvester hatte Göring im Kreis seines Stabs und seiner Familie gefeiert, darunter Carins Schwester Fanny und sein Lieblingsneffe Albrecht Göring, ein

Hauptmann der Luftwaffe. Sein rotledernes Tagebuch für 1941 ist erhalten geblieben, und aus den täglichen Eintragungen, säuberlich mit blauem oder grünem Stift geschrieben, kann man sich ein anschauliches Bild machen, wie er seine Tage verbrachte. Es herrschte sonniges Frostwetter bis zu minus 20 Grad. In vollem Bewußtsein seiner historischen Bedeutung trug er jeden Augenblick seines Tagesablaufs ein: Auf einer typischen Seite wird festgehalten: Aufstehen 8.30 Uhr, dann eine Stunde mit der dreijährigen Edda spielen, Konferenz mit seinen Landesforstmeistern, Schlittenfahrten mit Gästen, Besuch des Trakehnergestüts, Saujagd, Kaffeetrinken, dann wieder etwas mit Edda spielen, Gisela Limbergers Buchführung überprüfen, dann am Abend einen Film sehen oder noch eine Partie Bridge vor dem Zubettgehen. Manchmal lief er auch mit seiner Schwester Paula im Wald Ski oder mit der anderen Schwester Olga hinter einem Keiler her. Wenn er – was recht selten geschah – sich über die Kriegslage unterrichten ließ, machte dies Dr. von Ondarza, und Krankenschwester Christa gab Operationsbefehle an die Feldmarschälle weiter: General Geißlers X. Luftkorps hatte bereits damit begonnen, den britischen Stützpunkt Malta anzugreifen.

Das wichtigste Ereignis für ihn war jedoch sein bevorstehender Geburtstag: Er freute sich darauf wie ein kleiner junge, besprach mit Görnert am 10. Januar die notwendigen Vorkehrungen und fuhr noch am selben Abend mit dem Zug nach Berlin. Und er schaffte es, Freude und Überraschung über all die Geschenke und Festlichkeiten zu seinen Ehren zu bekunden. Am 11. mittags erschien der stets lächelnde und servile italienische Botschafter, Dino Alfieri, und übergab ihm Mussolinis Geschenk: den berühmten gotischen Altar aus dem Südtiroler Städtchen Sterzing, aus der Werkstatt des Schwaben Hans Multscher; er bestand aus acht großen Gemälden, Öl auf Holz, und Schnitzereien. Da Göring seinerzeit – während der geplatzten Verhandlungen im Jahre 1914 – Hitler veranlaßt hatte, auf jegliche Ansprüche von deutscher Seite auf Südtirol zu verzichten, dürfte dieser kleine Teil *deutschen* Erbes in Tirol für Mussolini nur ein geringes Opfer gewesen sein. (Hitler war jedoch erbost: Als er erfuhr, daß sich zwei Figuren aus dem Altar noch in Sterzing in Privatbesitz befanden, ließ er sie heimlich aufkaufen, um Göring am Erwerb zu hindern.)

Der Geburtstag selbst verlief – fast – harmonisch. In dichtem Schneetreiben nahm er den Vorbeimarsch seines «Fliegerregiments Hermann Göring» ab. Vertreter der Luftwaffe, der Partei und der Behörden eilten herbei, um ihre Geschenke zu überreichen; Gründgens' Preußisches Staatstheater führte auf einer Bühne, die im größten Saal des Luftfahrtministeriums errichtet worden war, Hans Hombergs erfolgreiche Komödie «Kirschen für Rom» auf, doch dann trübte ein unangenehmer

Vorfall die Festfreude: Emmys persönliches Geburtstagsgeschenk für den Reichsmarschall, ein mit Diamanten besetztes Zigarettenetui, war von dem mit Geschenken überladenen Gabentisch verschwunden. «18.00 Uhr», schrieb Göring grimmig in sein Tagebuch: «Untersuchung des Diebstahls von Emmys Geschenk.» Noch im rotseidenen Morgenmantel mit roten, pelzbesetzten Pantoffeln wühlte Göring sich durch den Berg von Geschenken, mit einem Gesicht «wie in Trance».

Das Essen kam von Horcher, und auch die Kellner wurden von diesem Feinschmeckerrestaurant gestellt. Emmys Freunde aus ihrer Theaterzeit waren da, aber von Görings Seite hatten viele Bekannte abgesagt, was ihn ziemlich bedrückte. Herbert Backe lächelte: «Herr Reichsmarschall, auf mich können Sie sich verlassen.» In äußerlich festlicher Stimmung saß Göring in seiner weißen Marschallsuniform an der Tafel, aber sein glattes Gesicht war noch rot vor Ärger über den Diebstahl. Doch Emmy rief ihm fröhlich zu: «Weißt du, Hermann, ich habe eben mit Kassel telefoniert . . . » Er wußte, was das bedeutete – sie hatte ihren Hellseher konsultiert, einen Bekannten mit Doktorgrad und medizinischen Kenntnissen, der ihr einmal gegen ihren Ischias geholfen hatte. «Er sagt, das Etui ist noch im Hause.» Aber Göring lachte nur und sagte: «Ja, ja», ohne recht überzeugt zu sein.

Übrigens wurde das Zigarettenetui am nächsten Tag in der Spalte zwischen Lehne und Sitzpolster eines Sofas entdeckt. Wahrscheinlich steckte einer der Kellner dahinter, hatte es dann mit der Angst bekommen und das Etui schließlich da hineingeschoben.

Görings Tagebücher lassen deutlich erkennen, daß er, selbst als seine Bomber englische Kriegsschiffe im Mittelmeer versenkten oder schwer beschädigten, sich immer noch nach Frieden sehnte. Am 14. Januar erfuhr er, ein schwedischer Graf Bonde, der vor kurzem bei Lord Halifax gewesen war, wünsche ihn zu sprechen. Göring empfing ihn auf der Stelle und war enttäuscht, als er hörte, daß der Schwede keine Botschaft des britischen Außenministers für ihn mitgebracht habe: «Wir haben England zweimal den Frieden angeboten», sagte Göring unter Hinweis auf den Oktober 1939 und Juni 1940. «Wenn *ich* jetzt eine Botschaft schicke, werden die das als Zeichen der Schwäche auffassen.»

Obleich er viel schwamm und die Sauna benutzte, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, und eines Nachts, nach einer Konferenz mit sämtlichen Jagdgeschwaderkommodoren, erlitt er – wie er es in seinem Tagebuch nannte – einen «Herzanfall». Offensichtlich war es nicht der erste, denn in seinem Tagebuch war es fast eine Routineeintragung. Aus Berlin wurden Ärzte herbeigerufen, Professor Siebert machte am 21. ein EKG und am nächsten Tag fühlte Göring sich soweit wohlauf, daß er eine

Konferenz mit Kesselring, Jeschonnek und anderen Generälen abhalten konnte. Hauptthema war offenbar die geplante Luftlandeoperation gegen Kreta, aber sein Zustand zwang ihn Ende Januar 1944 sich röntgen und durch Siebert, Ondarza und Gohrbandt untersuchen zu lassen.

Im Ausland wußte man nichts von seinen gesundheitlichen Schwierigkeiten. «Das Bewußtsein von Macht und Reichtum», schrieb ein britischer Geheimdienstoffizier, «hat aus seinem Gesicht den brutalen Ausdruck verdrängt und ihm Stärke und eine gewisse Vornehmheit verliehen . . . Seine Reden scheinen ungekünstelt und werden mit tiefer und männlicher Stimme gesprochen, in einem Deutsch, das einfach und direkt ist. Doch geblieben sind seine starke Energie, seine unversöhnliche Rücksichtslosigkeit, seine vorausschauende Fähigkeit sowie seine ungewöhnliche Führungsgabe. Zu seinen Schwächen gehören seine Eitelkeit, die ihn veranlaßt, seltsame Bekleidungen, glänzende Uniformen und Auszeichnungen zu tragen sowie sein Hunger nach Macht und Reichtum.»

Der bevorstehende Krieg mit Rußland überschattete alles. Seine Meinungsverschiedenheiten mit Hitler über die künftige Strategie lassen sich aus der wachsenden Entfremdung zwischen beiden während dieser Zeit schließen, als Hitler letzte Hand an die Vorbereitungen für «Barbarossa» legte. Normalerweise erschien er jeden zweiten oder dritten Tag zur «Führerlage», aber plötzlich wurde ihm abtelefoniert. «Ich weiß nicht, was da los ist», hörte Emmy ihn einmal sagen. «Der Führer läßt mich nicht kommen, da ist mal wieder etwas nicht in Ordnung.» Aus seinem Tagebuch geht hervor, daß die beiden Männer zwischen dem 14. November und Mitte März nur viermal miteinander konferiert haben, abgesehen von den seltenen Anrufen Görings bei Hitler, wie zum Beispiel am 16. Januar, als er die Versenkung der Kreuzer «Southampton» und «York» sowie des Flugzeugträgers «Illustrious» durch das X. Fliegerkorps melden und sich damit brüsten konnte.

General Kurt Student erhielt einmal einen unmittelbaren Eindruck davon, in welchem inneren Aufruhr Göring sich befand. In Görings Tagebuch ist vermerkt, daß dieser Kommandeur einer Fallschirmjäger-Division ihn gemeinsam mit Jeschonnek aufsuchte, gefolgt am nächsten Tag von Heydrich und Himmler. Student fuhr mit in Görings Zug, der Berlin dann am Abend in Richtung Berchtesgaden verließ. Student erfuhr auf dieser Reise, mit welcher Entschiedenheit Göring gegen «Barbarossa» war. Göring sprach Hitler am Mittag darauf an, beide aßen zusammen und stritten bis 20.00 Uhr über dieses Thema. General Student, der für eine halbe Stunde hinzugezogen wurde, erinnerte sich im August 1945:

«Nach dieser Konferenz mit dem Reichsmarschall, in der Göring einen letzten Versuch unternahm, den Führer von diesem verhängnisvollen Schritt abzuraten, blieb der Führer tief in Gedanken versunken zurück. Göring glaubte bereits: «Ich habe es geschafft! Gott sei Dank, kein Krieg mit Rußland!» Aber dann rief Hitler ihn zwei Tage später zu seiner größten Überraschung an und sagte: «Göring, ich habe meine Meinung geändert, wir werden im Osten angreifen.»»

Auf einer Sitzung der Wehrwirtschaftsführer am 29. Januar in Berlin erklärte Göring, man müsse ernsthaft mit der Möglichkeit eines Konflikts mit Rußland rechnen, und fragte dann jeden einzelnen in der Runde, wie er die wirtschaftlichen Auswirkungen eines solchen Falls einschätze. Mit Ausnahme von Staatssekretär Backe vertraten alle Teilnehmer (Todt, Syrup, Neumann, Thomas, Krauch und Fromm) die Auffassung, daß ein Krieg mit Rußland «wirtschaftlich unmöglich» sei – und zwar aus denselben Gründen, die Göring immer wieder Hitler vorgetragen hatte: der Verlust des russischen Öls und anderer Rohstoffe sowie die Unterbrechung, vielleicht für Monate, der Transitlieferungen aus dem Fernen Osten. Nur Herbert Backe, der in Rußland geboren war, sah das alles nicht so düster. Sein Hauptargument lautete, die Eroberung der Ukraine würde Deutschlands Getreidemangel beheben.

Unzufrieden und alles andere als überzeugt, beauftragte Göring General Thomas, einen «Wirtschaftsstab Ost» zur Untersuchung der wirtschaftlichen Probleme zu bilden.

Emmy stand kurz vor der Abreise nach Bad Gastein, wo sie eine Kur gegen ihren Ischias machen wollte. Sichtlich erregt vertraute er ihr an, daß Hitler beschlossen habe, Rußland anzugreifen. Sie sagte später aus, dies sei wahrscheinlich das einzige politische Gespräch gewesen, das sie jemals mit ihm führte. «Mein Mann ging mit mir spazieren und sagte mir, er wäre beim Führer gewesen und der hätte ihm gesagt, daß er in ein paar Tagen Rußland den Krieg erklären würde.» «Hat dich deshalb der Führer durch vierzehn Tage nicht empfangen?» fragte sie.

Göring lachte: «Du bist zwar ein sehr unpolitischer Mensch, aber es war schon ein ganz richtiger Instinkt, diese Frage. Ja, er hat mir selber gesagt: «Ich habe Sie nicht empfangen, Göring, weil ich weiß, daß Sie mir von diesem Krieg abgeredet hätten. Ich wollte es mir aber nicht ausreden lassen. Ich halte diesen Krieg für richtig.»»

Am 30. Januar 1941 brach der Reichsmarschall nach Holland auf, zusammen mit seinen Schwestern und einem hundert Mann starken Stab. Für einen Tag ließ er seinen Zug in Den Haag und in Amsterdam halten, wo er, mit Hofer und Miedl im Schlepptau, Kunsthändler aufsuchte und Gulden und Reichsmark gegen Gemälde und Kostbarkeiten eintauschte,

wobei er ohne Unterschied mit Juden wie mit «Ariern» handelte. Ohne rechte Lust fuhr er dann nach La Boissière, seinem Stabsquartier, weiter, wo er am 1. Februar mitten in einem Schneetreiben eintraf, um Milch bei der Luftkriegführung abzulösen. Das Frostwetter verursachte ihm Kopfschmerzen, und er blieb im Bett, bis ihm erfreulicherweise einfiel, daß der «Einsatzstab Rosenberg» inzwischen seinen ersten großen «Fang» herrenloser jüdischer Kunstschatze in Frankreich eingeholt hatte.

Hermann Görings «Razzia» in Paris dauerte drei Tage, vom 4. bis zum 6. Februar 1941. Sie verdient es, ausführlich behandelt zu werden, weil sie zeigt, daß er seine Rücksichtslosigkeit in Fragen der Innenpolitik und des Luftkriegs auf ein ganz anderes Gebiet, die Anhäufung neuer Kunstschatze mittels halblegaler Methoden, verlagert hatte. Seine Komplizen waren auch keine Engel: General Hanesse, dessen Aufgabe als «General der Luftwaffe Paris» vor allem darin bestand, Görings zwielichtige Finanztransaktionen abzuwickeln, hatte sein Quartier im Haus der Galerie von Roger & Gallet, in der Rue du Faubourg Saint-Honoré, 62; Hanesse's Stab besorgte für seinen Oberbefehlshaber Bilder, Sèvres-Porzellan und andere Kunstgegenstände. Als früherer Luftattaché in Paris hatte er geschliffene Manieren und verfügte über Kontakte zur Gesellschaft, die für Görings Aktivitäten nützlich waren. Ein paar Häuser weiter befand sich das frühere Stadtpalais Rothschilds, aus dem Hanesse ein Offiziersheim der Luftwaffe gemacht hatte; die Bilder waren aus dem Haus entfernt worden, aber die Perserteppiche, das wappengeschmückte Geschirr und das Silberbesteck wurden benutzt. Nicht viel besser war Sepp Angerer, ein selbsternannter Experte für Teppiche und Gobelins. Göring hatte von Angerers Firma in Berlin zahlreiche Orientteppiche gekauft und setzte ihn nun als Einkäufer in der Schweiz, in Frankreich und in Italien ein, wobei er ihm unbesehen vertraute. «Später», erinnerte sich Göring 1945 betrübt, «wurde mein Vertrauen zu ihm erschüttert, als ich einige unangenehme Dinge erfuhr.»*

Hanesse holte Göring an der Gare du Nord ab. Dann aßen sie zusammen mit dem U-Boot-Kommandanten Günther Prien, der den Flugzeugträger «Royal Oak» versenkt hatte, und anschließend bummelten sie durch

* Während eines Aufenthalts in Österreich mit Sepp Angerer wurde Göring von der Polizei diskret darauf aufmerksam gemacht, daß es noch eine alte Akte über diesen Teppichhändler gebe: Angerer gehörte 1923 zum «Bund Oberland» und war ebenso wie Göring nach dem gescheiterten Putsch in München nach Österreich geflüchtet. Während Göring in der Innsbrucker Klinik lag, hatte Angerer sich für den berühmten Fliegerhelden ausgegeben, ihm gar nicht verliehene Orden getragen und sich dadurch große Vorteile erschlichen. «Als ich das erfuhr, habe ich sofort jegliche Verbindung mit ihm abgebrochen», sagte Göring.

die Stadt und suchten die feinsten Juweliere wie Perugia, Magniet und Hermès auf – wieder mal «shopping», wie er in seinem Tagebuch vermerkte; aus dem kleinen Notizbuch geht hervor, daß er nach dem Tee von Dr. Hermann Bunjes, dem Beauftragten für Kunstschutz beim OKH, sowie von Feldführer Kurt von Behr, dem unsympathischen früheren Adjutanten des Herzogs von Coburg, aufgesucht wurde, dessen Rotkreuzuniform kaschierte, daß er in Wirklichkeit Chef des Einsatzstabes Rosenberg war. In ihrer Begleitung befand sich außerdem Ministerialrat Dr. Medicus als Vertreter des deutschen Militärbefehlshabers in Paris.

Göring fühlte sich durch die Anwesenheit dieses Beamten gestört, denn der hatte seinen Protegé, Staatsrat Dr. Harold Turner, im «Hotel Majestic», dem Sitz des Militärbefehlshabers, abgelöst: Diese pedantischen Paragraphenreiter legten ihm nämlich bei seinen Beutezügen alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg. «Turner muß wieder nach Paris zurück», sagte er immer wieder zu Bunjes. «Ich werde dafür sorgen, daß Turner wieder eingesetzt wird.» Bunjes schrieb in seinem Bericht:

«Herr Reichsmarschall Göring gab bei dieser Gelegenheit Herrn Feldführer von Behr eine Mappe mit Fotografien derjenigen Kunstgegenstände, die der Führer aus den durch den Einsatzstab Rosenberg sichergestellten jüdischen Kunstschatzen zu erwerben wünscht; desgleichen eine Mappe mit den Fotografien derjenigen Kunstgegenstände, die Herr Reichsmarschall Göring selbst aus dem erwähnten sichergestellten Kunstgut in seinen Besitz überführen will.»

Pflichtgemäß machte Bunjes Göring von der Protestnote der französischen Regierung gegen die Tätigkeit des Einsatzstabes Rosenberg Mitteilung, die dann über das OKH dem Führer zugeleitet wurde. Göring ließ sich nicht anfechten: «Ich werde die Angelegenheit persönlich mit dem Führer besprechen», erklärte er. «Und für den Einsatzstab Rosenberg, der mit der Durchführung der Befehle beauftragt ist, bleiben meine Befehle aufrechterhalten.» Bunjes zeigte ihm dann den Vertrag mit der Gießerei Rudier über die Herstellung einer Bronzekopie der «Diana von Fontainebleau» und versuchte, Görings Interesse für eine Glasmalereisammlung des Reichsfreiherrn vom Stein für die Bibliothek in Carinhall zu wecken, aber der Preis erschien selbst Göring zu hoch; und es war offensichtlich, daß er nach wie vor gereizt war, weil er das alles nicht mit Turner besprechen konnte. «Turner», erklärte er, «ist eine sehr starke Persönlichkeit . . . Ohne ihn komme ich hier nicht zurecht.»

Um 19.00 Uhr erschien Sepp Angerer zusammen mit Walter Hofer. Sie waren den ganzen Tag mit französischen Kollaborateuren zusammen, die sie zu verborgenen Kunstschatzen aus jüdischem Besitz geführt hatten. Zur Belohnung lud Göring sie alle in die spektakuläre Nac tschau in den

«Folies-Bergère» ein, bei denen es nun, seit die Deutschen in der Stadt waren, noch mehr rund ging als früher.

Seine Kopfschmerzen waren offenbar weg. Am nächsten Morgen, dem 5. Februar, stand er frühzeitig auf, ließ Angerer und Hofer sowie den Devisenfahnder von Staffeldt kommen, bevor er sich zum Jeu de Paume, dem Museum im Tuilleriesgarten, begab. Dort hatte Rosenberg, bewacht von General Hanesses bewaffneten Posten, die bisher in Frankreich gefundenen und «sichergestellten» Kulturgüter ausgestellt. Göring war sichtlich verärgert, als er vor dem Eingang zwei deutsche Beamte entdeckte, die offenbar entschlossen waren, dafür zu sorgen, daß er keine Bilder aus Frankreich verschleppte: Der eine, ein eleganter Aristokrat, war Graf Franz Wolff Metternich, der «Beauftragte des OKH für den Schutz der Werke der bildenden Kunst»; der andere, Kriegsverwaltungsrat Dr. von Tieschowitz, aus dem Stab des Militärbefehlshabers. Als Göring, begleitet von Hofer, Angerer und General Hanesse die Stufen hinaufging, traten diese beiden Männer ihm in den Weg. Göring schob sie zur Seite und erklärte, er wünsche keine Einmischung irgendwelcher Behörden: «Ihre Gegenwart bei dieser Inspektion ist überflüssig», rief er. «Ich wünsche diese Angelegenheit nur mit Staatsrat Turner zu regeln oder sonst mit Dr. Bunjes.» Mit einer Handbewegung forderte er Bunjes auf, ihm nach drinnen zu folgen. («Ich wurde in der unsanftesten Weise von ihm abgefertigt und entlassen», schilderte Wolff Metternich diese Szene später.)

Als Bunjes ihn in diese Höhle Aladins führte, wies er den Reichsmarschall noch einmal auf die «unklare Rechtslage» hin, nicht nur aufgrund des offiziellen französischen Protests, sondern weil es auch eine völlig entgegengesetzte Anweisung des Militärbefehlshabers in Frankreich, General Karl-Heinrich von Stülpnagel, gab, wie mit den konfiszierten Kunstschatzen zu verfahren sei. Göring schnaubte vor Wut: «Das ist mein letztes Wort», sagte er, «tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe.»

Seine Befehle waren kurz und bündig: Diese Kunstschatze sollten in einen Sonderzug verladen und unverzüglich nach Deutschland transportiert werden; die Objekte, die für ihn selbst und den Führer bestimmt waren, sollten in zwei Güterwagen verstaut, an seinen Sonderzug angehängt und so von ihm selbst nach Berlin gebracht werden. Bunjes war schockiert von Görings Skrupellosigkeit und vertrat die Anschauung, die Anwälte könnten da anderer Meinung sein, ganz abgesehen von General von Stülpnagel. «Mein lieber Bunjes», tönte der Reichsmarschall und klopfte ihm auf die Schulter, «lassen Sie das meine Sorge sein – ich bin der höchste Anwalt im Lande.»

Im Laufe des Tages besuchte er in Begleitung von Hofer und Angerer noch weitere Kunsthändler an der Seine; er besichtigte das Palais Roth-

schild, kaufte bei Camoin am Quai Voltaire einen Steintisch aus dem 16. Jahrhundert sowie zwei große sitzende Löwen aus Granit; in der nahegelegenen Galerie der Madame Darboy erwarb er alte Stoffe und Samt und kaufte in der Galerie Voltaire sowie der Galerie Gouvert weitere Steinskulpturen. In der Zwischenzeit waren die Schätze aus jüdischem Besitz, die er im Jeu de Paume ausgewählt hatte, bereitgestellt und auf ein Stück Papier schrieb er folgende Anweisungen:

- «(1) alle H gezeichneten Bilder für Führer (1 Kiste AH für mich)
 - (2) alle G gezeichneten für mich, außerdem was nicht gezeichnet ist mal die Kiste AH.
 - (3) alle schwarzen Sonderkisten [Rothschild] sind für den Führer bestimmt. Dazu Schlüssel Schwester Christa!!
- Meine Sachen Bilder – Möbel – Silber – Gobelins kommen in meine Räume. Versuchen, für acht Tage einen Raum zu bekommen, wo die Führer-Sachen aufbewahrt werden können, bis Abruf erfolgt.»

An diesem Abend war er blendender Laune, nachdem er auch noch gehört hatte, daß 18 englische Flugzeuge abgeschossen worden waren. Er führte seine Gäste in die andere Nacktrevue der französischen Hauptstadt im «Bal Tabarin» und dinierte dann üppig im «Maxim». Es schneite noch immer, als er am nächsten Morgen, dem 6. Februar, mit Hofer und Angerer im Schlepptau seine «Razzia» fortsetzte. Nachdem er noch einige Diamanten bei Cartier gekauft hatte, machte er einen Abschiedsbesuch in der Bronzgießerei von Rudier und fuhr um 18.00 Uhr mit seinem Sonderzug von der Gare du Nord zu seinem Stabsquartier am Tunnel von La Boissière. Angehängt an seinen Zug waren die beiden Güterwagen mit dem Plündergut, das er wie ein kleiner junge, der von einer Geburtstagsparty kommt, als seine Beute vom Kriegsspielen mit sich schlepte.

EINE LETZTE CHANCE FÜR GROSSBRITANNIEN?

Februar–Juni 1941

Hitlers Vorhaben, den Traum seines Lebens zu verwirklichen und durch militärische Eroberung Rußlands ein deutsches Imperium im Osten zu errichten, bedrückte Göring während des ganzen Frühjahres 1941 wie ein Alptraum. Die Gedanken daran überschatteten seine ansonsten ungetrübte Freude, wenn er auf Streifzügen durch Paris und Amsterdam bei den Juwelieren und in Galerien aufkreuzte, wenn er die Kisten mit den konfiszierten Schätzen für seine neue Galerie in Carinhall auspackte oder seine ausgefuchsten Kommissionäre losschickte, um die Luxusläden in der Schweiz, in Italien, Frankreich und den Niederlanden nach Dingen zu durchstöbern, die er vielleicht noch nicht besaß. Außer «Barbarossa» gab es nichts, was ihm Sorgen machte; seine Luftwaffe operierte «wie geschmiert» mit gnadenloser Treffsicherheit gegen ihre englischen Ziele; seine Frau und seine kleine Tochter waren in Rominten sicher vor feindlichen Bombern, und dort draußen im fernen Ostpreußen erwarteten die Hirsche und Sauen die Ankunft des malerisch gewandeten Reichsjägermeisters. Aber ach, auf allen Korridoren der Berliner Regierungsgebäude hallte schon der dumpfe Marschtritt des immer näherrückenden «Unternehmens Barbarossa», und niemand wagte es, dem Führer entgegenzutreten und ihm und seinem Heer diesen Schritt auszureden. Ribbentrop versuchte es – aber erst, nachdem der Angriff bereits begonnen hatte. Graf von der Schulenburg, der deutsche Botschafter in Moskau, versuchte es vorher, wurde aber brüsk abgewiesen. Die wenigen Luftwaffengeneräle, die Göring beschworen, diesem Wahnsinn Einhalt zu gebieten, wurden von ihm zusammengestaucht, wobei er zynischerweise dieselben Argumente benutzte, wie sie Hitler ihm gegenüber gebraucht hatte.

Aber der Alptraum wich nicht von ihm, und wie tief seine Verzweiflung über Hitlers vorsätzliche Eröffnung einer zweiten Front war – je näher der Tag heranrückte –, kann man daran ermessen, daß Hermann

Göring sich noch einmal an seinen treuen Freund im neutralen Stockholm wandte: Zweimal ließ er Birger Dahlerus kommen, erzählte ihm von «Barbarossa», nannte ihm sogar den Angriffstermin und bat ihn, dies den Briten mitzuteilen, solange noch Zeit sei. Dahlerus berichtete der britischen Gesandtschaft darüber, und am 20. Juni 1941 wußte das gesamte Diplomatische Korps in London,

«daß . . . Göring kürzlich seinem engen Freund in Schweden telefonisch mitgeteilt habe, man müsse damit rechnen, daß Deutschland am Sonntag, dem 22. Juni, den Angriff auf Rußland eröffnen werde.»

Göring erhielt in dieser Zeit die Quittung dafür, daß er sich früher nicht um die kameradschaftliche Unterstützung seitens der anderen Oberbefehlshaber bemüht hatte. Seit Jahren schwelte ein Streit zwischen ihm und Großadmiral Raeder, der dringend eine eigene Marineluftwaffe haben wollte. Seine U-Boote und Kriegsschiffe mußten fast ohne Luftaufklärung operieren, denn Göring hatte sich geweigert, Flugzeuge dafür zur Verfügung zu stellen. Raeder gab deshalb die Schuld am Nichtzustandekommen des Unternehmens «Seelöwe» der Luftwaffe, die es versäumt habe, die Hunderte von Invasionskähnen zu schützen, die entlang der Kanalküste zusammengezogen waren. Jeschonnek betonte, die RAF habe trotz gegenteiliger britischer Propagandabehauptungen mit einer Ausnahme niemals irgendwelche dieser Transportleichter beschädigt. Am 4. Februar war Raeder erneut auf diesen einen Fall, der sich bei Etaples zugetragen hatte, zurückgekommen und wies ungehalten darauf hin, daß die RAF die Nordseeküste nunmehr mit «ungebrochener Schlagkraft» angreife. Göring war zu dieser Zeit in Paris und räumte gerade wieder das Jeu de Paume aus. Hitler ordnete an, daß die Luftwaffe die Kampfgruppe 40, einen ihrer besten Verbände, an die Kriegsmarine abzugeben habe. Göring lud Admiral Karl Dönitz, den drahtigen, unnachgiebigen B.d.U. (Befehlshaber der U-Bootwaffe), der in seinem Pariser Hauptquartier saß, zum Kaffee in seinen Zug bei La Boissière ein. Bei dieser Begegnung platzte Göring fast vor Wut bei dem Gedanken, «seine KG40» der Marine unterstellen zu müssen und drohte, Dönitz werde keinerlei Nachschub an viermotorigen Fokke-Wulf 200 aus der Produktion erhalten.

Dönitz schrieb eine detaillierte und nicht ganz unhumorige Aktennotiz über Görings «außerordentlich unfreundliche» Äußerungen:

«Die Marine versuche anscheinend auf diesem Wege eine Marineluftwaffe zu erreichen, aber ich solle doch sicher sein, daß, solange er lebe und ohne seinen Rücktritt, der Großadmiral Raeder eine Marineluftwaffe nicht bekäme.»

Göring betonte laut dieser Aktennotiz, er sei schließlich «Zweiter Mann im Staate», und Dönitz könne zwar nun über die KG40 verfügen, aber nicht über den Nachschub an Fokke-Wulf 200, «die er selbstverständlich auch brauchte, und die würde er [Göring] dann von der KG40 abtrennen und ich [Dönitz] hätte das Nachsehen.»

Als Göring am 11. Februar wieder in die Reichshauptstadt reiste, wurde seine Ankunft durch einen nächtlichen Luftangriff auf Hannover um mehrere Stunden verzögert. Diese britischen Bomber waren allmählich zu einer höllischen Plage geworden. Um 17 Uhr erschien der Gesandte Schnurre bei ihm; dies war der Diplomat, der mit der Erneuerung des deutsch-sowjetischen Handelsvertrags beauftragt war. Göring bat ihn, Hitler «geschickt auf die wirtschaftlichen Nachteile einer Auseinandersetzung mit Rußland hinzuweisen, das ja der Hauptlieferant von Getreide und Erdöl sei».

Es war einer seiner letzten Versuche, «Barbarossa» noch abzuwenden. Er wußte nicht, wann er Hitler wiedersehen würde. Er selbst reiste am nächsten Tag, dem 12. Februar, nach Ostpreußen, wohin er Frau und Tochter geschickt hatte, und verbrachte seine Zeit damit, Hirsche und Elche zu füttern und in dem Gebiet zwischen Rominten und Tilsit Schlittenfahrten zu veranstalten.

Nach dem Staatsbegräbnis für den verstorbenen «alten Kameraden» vom Münchner Putsch, Oberst Kriebel vom Bund Oberland, suchte Göring am 19. Februar Hitler im Berghof auf und aß, seinem Tagebuch zufolge, allein mit ihm zu Mittag, um anschließend in Begleitung Jeschonnekts sechs Stunden lang Kriegsrat mit dem «Führer» zu halten.

Bei dieser Gelegenheit zerstreute Hitler offensichtlich letzte Bedenken des Reichsmarschalls gegen einen Einmarsch in Rußland. Er beklagte sich darüber, daß ihm von allen Seiten immerzu wirtschaftliche Gründe gegen einen drohenden Krieg mit Rußland vorgetragen würden. Er wolle von nun an nichts mehr darüber hören und würde sich «die Ohren mit Wachs ausgießen», um endlich Ruhe zu haben. «Wenn Rußland Deutschland angreifen will», belehrte er Göring Körners Aussage zufolge, «so können keine wirtschaftlichen Bedenken irgend etwas daran ändern.» Göring wies auf ein anderes Risiko hin, daß nämlich die gewaltige Nachschuborganisation für das Heer zusammenbrechen könnte. Er erinnerte daran, daß auch Napoleon an mangelnder Versorgung gescheitert sei, und drängte auf Einschränkung der aufzustellenden Divisionen, die doch nur zum Teil «ins Feuer kommen» würden.

Da er Hitler nicht überzeugen konnte, sah er wohl keine andere Wahl als mitzumachen. Als der Reichsfinanzminister Schwerin von Krosigk

Göring eindringlich vor einem Konflikt mit Rußland warnte, beauftragte Göring Körner, ihm mündlich zu antworten, «daß es ganz bestimmt nur dann zu Auseinandersetzungen mit Rußland kommen werde, wenn wir uns vor einem russischen Angriff schützen müßten». Am 22. Februar schrieb der Reichsmarschall nach einer Lagebesprechung mit seinen Adjutanten nur zwei Worte in sein Tagebuch: «Osten. Termine.»

Die Änderung in Görings nach außen hin vertretener Haltung wurde deutlich, als er am 26. General Thomas vom OKW empfing, um mit ihm über die wirtschaftlichen Auswirkungen des «Unternehmens Barbarossa» zu sprechen.

«Der Reichsmarschall [hieß es in einer Aktennotiz von Thomas] war mit mir der Auffassung, daß eine Besetzung der Ukraine allein keinen Wert habe, sondern daß das Erdölgebiet von Baku unter allen Umständen mitgewonnen werden muß.

Er war ebenso wie der Führer der Auffassung, daß bei dem Einmarsch deutscher Truppen in Rußland der ganze bolschewistische Staat zusammenbrechen würde, und daß dadurch mit den von mir gefürchteten Zerstörungen und der Vernichtung der Vorräte und Eisenbahnen in großem Umfang nicht zu rechnen sei.»

Es komme darauf an, erklärte Göring, indem er offensichtlich Hitler zitierte, als erstes und zwar schnellstens die bolschewistischen Führer zu liquidieren. Er wies Thomas an, für den Osten eine vom OKH unabhängige Wirtschaftsorganisation aufzustellen. Der daraufhin gegründete «Wirtschaftsstab Ost» arbeitete ein umfangreiches Handbuch aus, mit dem Titel «Richtlinien für die Führung der Wirtschaft in den neubesetzten Ostgebieten», das dann als «Grüne Mappe» bekannt wurde. Da Göring neugierig war, was Stalin wirklich vorhatte, schickte er eine technische Kommission unter Leitung von Oberstingenieur Dietrich Schwenke nach Moskau, die sowjetischen Flugzeugfabriken zu besichtigen. Er selbst hatte sich inzwischen mit dem Unvermeidlichen abgefunden. Bei einem Treffen mit dem neuen rechtsradikalen Diktator Rumäniens, Marschall Ion Antonescu, am 5. März in Wien, fragte er beiläufig, ob Rumänien seine Ölförderung steigern könne – «da eines Tages der andere Öllieferant ausfallen könnte»; ebenfalls wie von ungefähr fragte er, «wieviel Rumänen auf russischem Gebiet wohnen», und machte dabei eine ausholende Handbewegung der «Hereinnahme».

Strategische Täuschungsmanöver waren integraler Bestandteil der Pläne Hitlers. Um die Briten glauben zu machen, daß sie und nicht die Griechen oder Russen das nächste Gericht auf der Speisekarte der Nazis sein würden, schickte er den nicht zu übersehenden Reichsmarschall im

März für zwei Wochen wieder nach dem Westen. Göring ertrug seine Verbannung mit Haltung und traf sich in dieser Zeit erneut mit seinen zwielichtigen «Freunden» in Den Haag und Amsterdam – der jüdische Kunsthändler Nathan Katz, der ihm drei Gemälde, darunter Van Dycks «Familienbild», für 80.000 Dollar verkauft hatte, bemühte sich jetzt über ihn um ein Ausreisevisum für die Schweiz – und Göring selbst machte weitere «Fischzüge» im Jeu-de-Paume-Museum.

Der Einsatzstab Rosenberg hatte dort frische, fette Beute ausgebreitet, die von geflüchteten französischen Juden versteckt worden war: Man hatte inzwischen die verborgenen Schätze sämtlicher Rothschild-Barone entdeckt. Am 11. Februar schickten Rosenbergs Leute vier Listen, auf denen die bei den bekannten französischen Kunsthändlern Arnold und Jacques Seligmann «sichergestellten» Kunstgegenstände aufgeführt waren, an eine «Frau Ondarza» in Berlin. Zur selben Zeit war die Sammlung des verstorbenen Barons Edmund de Rothschild offiziell beschlagnahmt worden. 33 Kisten mit Kunstgegenständen, die in drei Tresoren der «Crédit Lyonnais»-Bank deponiert waren (sie gehörten zu gleichen Teilen dem britischen Unterhausabgeordneten James de Rothschild und Baron Maurice de Rothschild in Paris); weitere Sammlungen, die dem Baron Edouard de Rothschild gehörten, befanden sich in der Rue SaintFlorentin Nr. 2 und die des Barons Robert de Rothschild im Château de Laversine. In einem Schreiben vom 25. Februar erwähnt der Einsatzstab Rosenberg 29 Schatzkisten aus dem Besitz des Barons Henri de Rothschild.

Aber den kostbarsten Fund machte Görings Devisenschutzkommando in der Banque de France und im Crédit Lyonnais – eine Reihe maßgefertigter Lederkassetten mit antikem und modernem Schmuck, Gold und Silber im Wert von vielen Millionen Dollar sowie mit Listen, aus denen hervorging, wem diese Stücke vor ihrer Beschlagnahme als «herrenloses jüdisches Eigentum» jeweils gehörten: Robert, Maurice, Edouard und den anderen Rothschilds.

Göring deklarierte den ganzen Schatz sogleich als Reichseigentum; aus den Dokumenten geht hervor, daß die Kleinodien durch sein Devisenschutzkommando von Paris direkt zu seinem Stabsamt in Berlin geschickt wurden, wo Gisela Limberger die Sendungen quittierte und den Inhalt überprüfte. In seinem Tagebuch steht unter dem 22. März die Eintragung: «Limberger (R-Kisten)», weitere Eintragungen unter dem 23. («Hermann») und «Heinicke») und unter dem 26. («Zeitner») geben einen Hinweis darauf, wohin die Sachen gingen: Gisela Limberger mußte neue Listen der Rothschild-Schätze anlegen. Heinicke war Görings persönlicher Polizeichef, der den Transport der Juwelen aus Paris begleitet und mit Argusaugen bewacht hatte; Dr. Kurt Hermann, Direktor der Deutschen Gold-

schmiedekunst-Werkstätten in Berlin, Unter den Linden 67; Professor Herbert Zeitner besaß das Charlottenburger Atelier, in dem die silbernen Bilderrahmen, Pokale und Leuchter für Göring hergestellt wurden.

Am 1. April brachten Dr. Hermann und sein Assistent dem Reichsmarschall eine Inventarliste mit dem Schätzwert für jedes einzelne Objekt. Die Beute wurde in fünf gleiche Teile aufgeteilt: zwei für Göring, die jeweils an Dr. Hermann und Zeitner gingen, und drei für Hitlers Goldschmiede, die die Schmuckstücke auseinandernahmen, um das Material für Nazi-Orden zu verwenden. Was dabei noch übrig blieb, kauften diese beiden Juweliere und zahlten den Taxpreis an die Reichskasse. So oder so gelangte jedoch vieles wieder an Göring. Im November 1942 ersuchte Dr. Hermann das Stabsamt des Reichsmarschalls um Genehmigung, 3,23 Kilogramm Silber für die Anfertigung eines Jagdhumpens zu verwenden, der als Geschenk für den Reichsmarschall gedacht war; ähnliche Unterlagen finden sich auch bei Zeitner.

Göring hatte es nunmehr endgültig aufgegeben, Hitler «Barbarossa» auszureden: Am 19. März, als sein Zug mit der ganzen Rothschildbeute wieder in Berlin eintraf, meldete sich General Thomas bei ihm, um ihn über die «Organisation Barbarossa» sowie über die Kautschuklage und die Einlagerung von Treibstoffen zu unterrichten. Sechs Tage später sprach Göring eine Stunde lang mit seinem schwedischen Freund Birger Dahlerus, erwähnte aber offensichtlich weder Griechenland noch Rußland.

Als Feldmarschall Milch nach Carinhall zum Essen kam und die Befürchtung aussprach, daß «Barbarossa» unweigerlich bis weit in den Winter hinein dauern würde, versuchte Göring ihn zu beruhigen – «Wenn wir hart genug zuschlagen», sagte er, «wird Rußland wie ein Kartenhaus zusammenfallen.» Hitler habe ihm dies zugesichert: Und «der Führer ist . . . ein Geschenk Gottes. Uns gewöhnlichen Sterblichen bleibt nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.»

Am nächsten Tag machte der neue japanische Botschafter General Hiroshi Oshima seinen Antrittsbesuch. Göring vertrat die offizielle Linie, daß England der Hauptfeind sei. «Die gewaltige Luftwaffe, deren Chef ich bin, wird der entscheidende Faktor unseres Sieges sein», meinte er. Doch dann wurde er deutlicher: «Erst werden wir die Engländer vernichten, aber dann die Sowjets», prahlte er.

Hitlers scheinbar einfacher Plan, die Sowjetunion zu vernichten, so daß England keine andere Wahl bliebe als Frieden zu machen, wurde durch Mussolinis Mißerfolge in Griechenland und in Nordafrika durchkreuzt. Seit Mitte Februar 1941 kämpfte ein deutsches Afrikakorps unter Generalleutnant Erwin Rommel in Libyen; Göring mußte zu dessen Unter-

stützung Luftwaffenverbände abzweigen, und am 25. des Monats ist von einer Einsatzbesprechung mit General Fröhlich als «Fliegerführer Afrika» in seinem Tagebuch die Rede. Um Mussolini in Griechenland zu helfen, beabsichtigte Hitler, Anfang April deutsche Boden- und Luftstreitkräfte zu entsenden. Aber dieser Plan war hinfällig, als am Morgen des 27. März bekannt wurde, daß die deutschfreundliche Regierung Jugoslawiens einem probritischen Staatsstreich zum Opfer gefallen war. Hitler ließ sofort Ribbentrop sowie die Heeres- und Luftwaffengeneralität kommen.

Göring fand, daß der «Führer» – weit davon entfernt erschüttert zu sein – sich ominöserweise «in bester Stimmung» befand. Er verkündete seinen Entschluß, Jugoslawien «militärisch und als Staatsgebilde zu zerschlagen». Gleichzeitig sollten deutsche Truppen auch in Griechenland einmarschieren. Zu diesem Zweck wurde befohlen, alle für die Operation notwendigen Kräfte «schnellstens heranzuholen». Die Schnelligkeit, mit der Jeschonnek und Halder dies bewerkstelligten, zeigt den hohen Grad der Vollkommenheit, den der deutsche Militärapparat inzwischen erreicht hatte. General von Waldau schrieb an diesem Tag in sein Tagebuch:

«Werde nachmittags zum Reichsmarschall Führerwohnung berufen. Jugoslawischer Militärputsch hat am Balkan neue Lage geschaffen. Es besteht der Entschluß, so rasch als möglich militärisch zu handeln.»

Waldau arbeitete bis spät in die Nacht, um die «Befehle zum Heranholen von Westverbänden» und ihre Verlegung nach dem Osten herauszugeben: «Politisch ist es besonders wichtig», notierte Waldau nach einer Besprechung mit Göring am Nachmittag, «daß der Schlag gegen Jugoslawien mit unerbittlicher Härte geführt wird und die militärische Zerschlagung in einem Blitzunternehmen durchgeführt wird.» Aufgabe der Luftwaffe war es, die jugoslawische Bodenorganisation zu zerschlagen und Belgrad «in rollenden Angriffen» zu zerstören.

Kurz vor Beginn des Balkanfeldzugs wurden Göring und alle höheren Befehlshaber für den 30. März 1941 in die Reichskanzlei gerufen, um sich einen dreistündigen Vortrag Hitlers über die bevorstehenden Ereignisse anzuhören. Hitler hatte den Kabinettsitzungssaal der Neuen Reichskanzlei für seine Rede ausgewählt, weil er, ganz mit Holz getäfelt, die beste Akustik hatte.

Hitler erläuterte, warum die Engländer weiterkämpften, obwohl sie doch in Dünkirchen Prügel bezogen hätten; Schuld daran waren nach seiner Ansicht die Juden um Mr. Churchill, die Italiener, weil sie den Engländern neuen Mut gemacht hätten, und die Sowjetunion. Deshalb müsse man als erstes die Russen vernichten (und hier wies er «besonders auf die Stärke der russischen Luftwaffe hin»).

Jeder hörte, was er gerne hören wollte. Die Kriegsmarine freute sich besonders über die Äußerung Hitlers, «daß er nach Erledigung der großen Aufgaben des Heeres, den umfassenden Aufbau der Kriegsmarine einschließlich des Baues schwerer Schiffe beabsichtige». (Als Raeder auf die baldige Fertigstellung des Flugzeugträgers «Graf Zeppelin» drängte, versicherte Göring ihm, «daß das Flugzeugproblem keine ausschlaggebende Rolle spiele».)

Der Generalstabschef des Heeres, Franz Halder, wiederum war zufrieden, daß Hitler mit dem «Kommissarbefehl» einverstanden war, der die Liquidation aller politischen Kommissare unter den russischen Gefangenen vorschrieb. (Russische Methoden waren von den Kriegen in Spanien und Finnland bekannt.) In ähnlichen Worten, wie sie Göring vor einem Monat gegenüber General Thomas gebraucht hatte, erklärte Hitler vor dieser illustren Versammlung, bei dem «Unternehmen Barbarossa» stünden zwei Weltanschauungen in tödlichem Kampf gegeneinander: «Wir müssen vom Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad.» Deshalb ordnete er offiziell die «Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz an» und betonte erneut: «Kommissare und GPU-Leute sind Verbrecher und müssen als solche behandelt werden.»

All das bereitete Göring keine schlaflosen Nächte. Er fuhr am 4. April in seinem Sonderzug nach Österreich, blieb dort bis zum Abschluß des Balkanfeldzugs und leitete mit leichter Hand von einer Luxussuite des «Hotels Panhans» am schönen Semmering aus die Luftoperationen.

Hitler hatte mit zwei Monaten harter Kämpfe gerechnet, aber in drei Wochen war alles vorüber. Das VIII. Fliegerkorps hatte am Morgen des 6. April um 7.20 Uhr 300 Bomber nach Belgrad geschickt; die Jugoslawen behaupteten, der Angriff habe 17.000 Menschenleben gekostet. Hitler, dessen Bewunderung für die Griechen ebenso groß war wie seine Verachtung der Serben, untersagte Göring, Athen zu bombardieren. Die Kämpfe in Griechenland gestalteten sich nach dem anfänglichen Panzerdurchbruch zu einem harten, erschöpfenden Kräftemessen zwischen der militärischen Perfektion der deutschen Infanterie und dem Heldenmut der Griechen, der selbst Hitler Bewunderung abnötigte; außer der Verfolgung und Versenkung der Transportschiffe, die das geflüchtete britische Expeditionskorps evakuierten, gab es für Görings Flugzeuge wenig zu tun.

Der Reichsmarschall ging viel spazieren und schwimmen und versuchte allerlei zu unternehmen, um sein Herz zu stärken. In den Bergen schneite oder regnete es; begleitet wurde er entweder von Pili Körner und Milch oder von Udet und Jeschonnek – aber diese Generäle waren eitel,

eifersüchtig und paßten nicht zueinander. Jeschonnek war trotz dieser triumphalen Wochen «irgendwie verkrampft, einsam und phantasielos» – das genaue Gegenteil seines Stellvertreters Hoffmann von Waldau, eines charmanten und lebensgewandten Offiziers. Manchmal rief Göring Hitler an; jeden zweiten oder dritten Tag fuhr er zu dem mobilen Führerhauptquartier, Hitlers Eisenbahnzug, der zwischen zwei Tunneln bei Mönchkirchen abgestellt war.

Die Bomber kehrten wieder nach dem Westen zurück und griffen Coventry, Glasgow, Bristol und Liverpool mit zuweilen mehr als jeweils 300 Flugzeugen an. Am 9. April unternahmen die Engländer einen schweren Luftangriff auf Berlin und richteten Schäden an, die Göring besonders schmerzlich waren: unter anderm wurden die Staatsoper Unter den Linden, die Staatsbibliothek und das Neue Palais in Potsdam zerstört. Die britische Presse berichtete schadenfroh, 3000 Berliner seien in dem Inferno umgekommen; in Wirklichkeit waren es elf Menschen. Göring rächte sich am 16. April mit dem bisher schwersten Bombenangriff auf London.

In Nordafrika belagerten Rommels Truppen die Engländer in Tobruk. Göring schickte Milch und Waldau zum Hauptquartier des Afrikakorps, um herauszufinden, ob die Luftwaffe helfen könne. In ihrer Abwesenheit leitete Göring am 16. April eine Konferenz mit Udet, dem Chefingenieur Lucht und Professor Willy Messerschmitt über den schweren Jagdbomber Me 210, in den die Luftwaffe große Erwartungen für den weiteren Verlauf des Kriegs setzte.

Inzwischen war auch die technische Kommission aus Moskau zurückgekehrt und wußte Beunruhigendes über die sowjetische Rüstungswirtschaft zu berichten. Stalins Flugzeug-Chefkonstrukteur Mikojan hatte bei einem Abendessen zu Ehren seiner deutschen Kollegen getönt: «Ihr habt jetzt die machtvolle Technik des Sowjetlandes gesehen. Wir werden jeden Angriff, woher er auch komme, mutig zerschlagen.» Görings Ingenieure hatten über ein halbes Dutzend ausgewählter Rüstungsbetriebe besichtigen dürfen, darunter eine Kugellagerfabrik, ein Leichtmetallwerk, Forschungszentren, Flugzeug- und Flugmotorenwerke. Diese Rüstungsbetriebe waren die größten und modernsten, die sie je gesehen hatten. Oberstingenieur Schwenke berichtete, eine einzige Flugzeugmotorenfabrik in Kuibyschew sei größer als die sechs größten deutschen Fabriken zusammen. Göring unterbrach Schwenkes Vortrag mit der Drohung, er werde ihn wegen Verbreitung defaitistischer Gerüchte als «Meckerer» ins KZ schicken. Görings Ic, «Beppo» Schmid, war der Meinung, die Russen blufften lediglich, wie Göring dies gegenüber den Franzosen 1938

getan hatte. Aber Hitler wurde nachdenklich, als er den Kommissionsbericht hörte: Er bestärkte ihn in seiner Ansicht, keine Zeit mit dem Angriff auf Rußland mehr zu verlieren; noch Jahre später erwähnte Hitler, dieser Vortrag Schwenkes habe ihn ganz entscheidend von der Notwendigkeit des Angriffs überzeugt.

Im Mai wollte Göring nach Veldenstein, um zusammen mit seinem Architekten Hetzelt die Renovierung seines Schlosses zu inspizieren. Aber vorher ließ er seinen Museumsverwalter Hofer zu sich nach Paris kommen: Vorwand war «eine große Besprechung über einen Vollmondangriff [auf London] von der 2. und 3. Luftflotte», mit «großer Teilnehmerzahl!» wie er unter dem 2. Mai 1941 in sein Tagebuch eintrug.

Offenbar gab es auf seiten des Heeres und von einigen konkurrierenden Kunstsammlern innerhalb der Nazihierarchie faire und unfaire Versuche, Göring Steine in den Weg zu legen, denn am 1. Mai erließ er einen Befehl, der Feldführer von Behr umfangreiche Vollmachten übertrug, damit andere ihre Finger von Dingen wegließen, die er selbst begehrte:

«Der Reichsmarschall
des Großdeutschen Reiches

Hauptquartier, den 1. Mai 1941

Der Kampf gegen Juden, Freimaurer und die ihnen verbündeten und sonstigen weltanschaulichen und gegnerischen Mächte ist eine vordringliche Aufgabe des Nationalsozialismus während des Krieges.

Ich habe daher den Entschluß des Reichsleiters Rosenberg begrüßt, Einsatzstäbe in allen besetzten Gebieten zu errichten mit der Aufgabe, alles Forschungsmaterial und die Kulturgüter der so gekennzeichneten Kreise sicherzustellen und nach Deutschland abzutransportieren.»

Die nächsten beiden Tage verbrachte er in stundenlangen Konferenzen mit den Fliegerassen Mölders und Galland, anschließend gab es Diners im «Maxim», animierende Abende im «Bal Tabarin», «Möbeleinkäufe für Veldenstein» und einen weiteren appetitanregenden Besuch im Jeu de Paume; dann ging es zurück zu seinem Zug, aber nicht bevor er mit Bornheim über den Ankauf eines berühmten «Deckengemäldes» (Fragonard?) gesprochen hatte. «Kennen Sie das Deckengemälde, das Sie 1941 durch Bornheim erworben haben?» wurde er im Dezember 1945 gefragt, als dieser «Einkaufsbummel» längst der Vergangenheit angehörte: «Wissen Sie, wo es sich jetzt befindet?» (Es war im Schloß von Rügenwalde in Pommern.)

«Das haben jetzt die Russen!» erklärte Göring.

Zu Hitlers bevorstehender Reichstagsrede nach Abschluß des Balkanfeldzugs mußte er wieder nach Berlin zurück. Sein Zug traf am 4. Mai 1941 um 16.00 Uhr in der Reichshauptstadt ein. Wenige Minuten später war er bei Hitler und saß um 18.00 Uhr auf seinem erhöhten Präsidentenstuhl im Reichstag. An dem Verhalten von Rudolf Heß deutete nichts auf Gedanken an den spektakulären Theatercoup hin, den der «Stellvertreter des Führers» danach inszenierte, «um das Dritte Reich zu retten» und sich selbst in Hitlers Augen zu rehabilitieren. Aber zwei Tage zuvor, als Göring in Paris «einkaufte», hatte Heß Professor Messerschmitt angewiesen, ihm eine Me 110 bereitzustellen, wobei er verlangte, die Sauerstoffflasche des Begleiters auf die des Piloten umzuschalten und technische Fragen wegen der Selbststeuerung dieser Maschine gestellt sowie sich nach der Genauigkeit des Kurvenradius und des Windeinflusses erkundigt.

Göring blieb nur zwei Tage in Berlin; am 5. Mai mittags besichtigte er Albert Speers imposante Modelle für den Umbau Berlins – das gigantomatische Monument des Dritten Reiches mit Triumphbogen, breiten Prachtstraßen und einer riesigen Kundgebungshalle mit Kuppeldach. Am Tag vorher hatte Göring, um sich bei Hitler beliebt zu machen, Speer als «den größten Mann» bezeichnet, «den Deutschland nach dem Führer» besitze. Speer selbst versicherte er: «Sie sind in meinen Augen der überhaupt größte Architekt.» Möglicherweise fürchtete er, daß dieses Lob zu schwach für einen Egozentriker vom Format Speers sei, und trug deshalb noch dicker auf: «Ich möchte sagen, so hoch wie ich den Führer bezüglich seiner politischen und militärischen Fähigkeiten achte, so achte ich Sie in Ihrem architektonischen Schaffen!»

Dann ging er in Erholungsurlaub; sein Herz machte ihm immer noch zu schaffen. Zuerst zusammen mit seiner Familie für ein paar Tage nach Bad Gastein und dann auf den Obersalzberg, um die neuen Gebäude in Augenschein zu nehmen, die Hetzelt hatte errichten lassen. Am 9. Mai trafen er und sein Architekt in Veldenstein ein und verbrachten den ganzen Tag damit, über die Einrichtung zu sprechen. Wieder einmal überließ er Feldmarschall Milch die Luftwaffe, die am 10. Mai ihren bisher schwersten Angriff auf London flog, wobei das Parlamentsgebäude beschädigt und anderweitig verheerende Schäden angerichtet wurden. Dr. von Ondarza brachte ihm am nächsten Morgen um elf Uhr die ersten Berichte.

Göring hatte sich soeben zum Mittagessen hingesezt, als das Telefon läutete: «Führungsblitzgespräch» vom Obersalzberg.

Überrascht hörte Göring Bodenschatz' aufgeregte Stimme am andern Ende der Leitung: «Der Führer möchte Sie sprechen!»

Da er erst vor zwei Tagen allein mit Hitler in dessen Wohnung fast zwei Stunden lang beraten hatte, fragte Göring unwillkürlich: «Warum?»

Daraufhin kam Hitler selbst an den Apparat. «Göring. Kommen Sie sofort!»

Einigermaßen verwirrt und mit schlechtem Gewissen brach Göring sofort auf; sein Sonderzug traf gegen 19.00 Uhr in München ein, und es dauerte noch zwei weitere qualvolle Stunden der Ungewißheit, bis er auf dem Berghof ankam. Dort sah er Martin Bormann mit tückischem Grinsen hin- und herrennen und einen bleichen Joachim von Ribbentrop.

Hitler drückte ihm einige Blatt Papier in die Hand. «Reichsminister Heß ist nach England geflogen!» rief er. «Und hat diesen Brief hinterlassen!»

Aus Görings Tagebuch geht hervor, daß er bis drei Uhr früh dort blieb. Sein Magen knurrte vor Hunger. Walther Hewel, vom Stabe Ribbentrops, schrieb in sein Tagebuch:

«Nach dem Abendessen kommt Göring [21.00 Uhr]. Nach Mitteilung durch Bodenschatz auch sehr erregt. Lange Besprechung mit dem F. unten in der Halle. F., R.A.M. [Ribbentrop], Göring, Bormann. Sehr erregt. Viele Kombinationen.»

In seinem Brief hatte Heß geschrieben, der Angriff auf Rußland – also ein Zweifrontenkrieg – wäre das Ende Deutschlands. Er sei bereit, sein Leben einzusetzen, um «drüben Friedensfühler auszustrecken». Er sei mit einer Me 110 nach Glasgow gestartet, um den Herzog von Hamilton zu treffen, und beabsichtige, in der Nähe von dessen Schloß zu landen. Eher naiv versprach Heß, er werde gegenüber den Engländern kein Wort von «Barbarossa» verlauten lassen. Ribbentrop und Hitler waren sprachlos. Angenommen, Mussolini würde daraus schließen, daß Hitler einen Separatfrieden mit England anstrebe? Göring meinte verächtlich, Heß sei offenbar geisteskrank geworden.

Am nächsten Tag, dem 12. Mai, war Göring zusammen mit Udet um ein Uhr mittags wieder auf dem Berghof, um mit Hitler und Ribbentrop die wichtige Frage zu erörtern: Konnte Heß diese schwere zweisitzige Maschine überhaupt allein fliegen und damit in Schottland landen? Vielleicht war er gar nicht so weit gekommen, sondern über dem Meer abgestürzt. Dann könnte man die ganze Geschichte schweigend begraben. Göring beauftragte Bodenschatz nachzuforschen. Ribbentrop war entsetzt angesichts der Möglichkeit, die Engländer könnten plötzlich die Ankunft von Heß melden – dann bestünde die Gefahr, daß die Achse auseinanderbräche. Beim Mittagessen und während des ganzen Nachmittags wurde über dieses Dilemma beraten.

«Sehr erregter Tag [schrieb Hewel], Untersuchungen über Heß' Flug. Der Führer entschließt sich zur Veröffentlichung. Passus, daß es sich um eine Wahnsinnstat handelt, wird vom E durchgesetzt.

Göring und Udet glauben, daß Heß den schwierigen Flug nach Glasgow nicht durchführen kann, da hierzu allergrößte fliegerische Kenntnis der modernsten Apparate nötig ist. Führer aber glaubt an Heß' Können. Acht Uhr Veröffentlichung.»

Danach war Hitler «wieder gelöster und frischer», und Göring kehrte nach Berchtesgaden zu seinem Zug zurück. Doch um 21 Uhr rief er Hitler an, um ihm zu sagen, die BBC habe soeben gemeldet, daß Rudolf Heß sicher in Schottland gelandet sei. Bodenschatz hatte inzwischen herausgefunden, daß Heß, weit davon entfernt geistesgestört zu sein, diesen komplizierten Flug bewältigt hatte: «Er ist sogar auf einem Leitstrahl hinübergeflogen.»

Göring setzte seine eigenen Nachforschungen fort. Am nächsten Morgen, dem 13. Mai, um 11.30 Uhr, machte er Professor Messerschmitt und seinem Generaldirektor Theo Croneiss Vorhaltungen, weil man trotz des Verbots für alle führenden Männer des Regimes, ein Flugzeug selbst zu steuern, Heß eine Me 110 zur Verfügung gestellt hatte. «Ich sehe, daß trotz der Bestimmungen, jeder von Ihrem Flugplatz wegfliegen kann», schnauzte er Messerschmitt an.

«Heß ist nicht jedermann», erwiderte der Flugzeugkonstrukteur. «Er war einer der wichtigsten Minister.»

«Wußten Sie denn nicht, daß Heß verrückt war!?»

«Wie sollte ich das wissen?» rief Messerschmitt empört. «Das festzustellen, dürfte wohl Ihre Sache sein.»

Dem Reichsmarschall war es unbegreiflich, daß ein führender Mann des Dritten Reichs alles aufs Spiel setzen und nach England fliegen könne. Aber Bodenschatz erkannte, was Heß von Göring unterschied: «Heß war eine Ausnahme», erklärte er Offizierskameraden im Juni 1945. «Er hatte *nichts*, keine Schlösser, nur eine einfache Wohnung. Es fiel ihm leicht, sich von dem, was er besaß, zu trennen.»

Um 15.30 Uhr fuhr Göring wieder zum Berghof hinauf und verbrachte den Nachmittag unter vier Augen mit Hitler. Aus allen Teilen des Reichs waren die Gauleiter und Reichsleiter erschienen und versammelten sich in der Großen Halle, um von Hitler Genaueres über den Fall Heß zu hören. Hitler und Göring hatten zuvor erörtert, wer denn Heß' Nachfolger als «Parteiminister» werden solle – dabei war keine Rede davon, die erloschene Funktion des «Stellvertreters des Führers» wieder aufleben zu lassen. Martin Bormann war Heß' Stabsleiter: Göring sprach sich gegen ihn aus, und Hitler versicherte ihm, seine Vorstellung gehe eher dahin, daß

Bormann Nachfolger des Schatzmeisters der Partei, Franz Xaver Schwartz, werden könnte. Göring meinte jedoch, der Führer stehe allein, wenn er annehme, daß dies Bormanns Ehrgeiz befriedigen könnte.

«Bormanns Ehrgeiz ist mir gleichgültig», war Hitlers Antwort.

Dann begaben sie sich hinunter in die Halle – Hitler gefolgt von Martin Bormann –, «beide mit todernsten Gesichtern»; der «Führer» forderte Bormann auf, Heß' Abschiedsbriefe vorzulesen und richtete dann selbst das Wort an die sechzig oder siebzig Männer, die schweigend im Halbkreis um ihn standen. Hans Frank erzählte einige Tage später, er habe Hitler seit dem Selbstmord von dessen Nichte Geli vor zehn Jahren nie wieder so «erschüttert» gesehen. Göring verließ unmittelbar danach den Berghof, um seinen Urlaub in Veldenstein fortzusetzen. Er unterbrach seine Fahrt in München, um am Amiraplatz bei den Vereinigten Werkstätten noch fehlendes Mobiliar für sein altes Schloß aus Jugendtagen auszusuchen.

Wenige Tage später wurde ihm der Appetit beim Frühstück gründlich verdorben, als er einer neuen Liste der Namen prominenter Nazis entnehmen mußte, daß Bormann zum «Leiter der Parteikanzlei» ernannt worden sei. Dieser plötzliche Machtzuwachs des stiernackigen früheren Vermögensverwalters bedeutete für Göring eine Wendung zum Schlechteren. Jetzt hatte er jemand gegen sich, der noch rücksichtsloser war als er selbst. Ein Beweis seiner eigenen Schwäche war seine spätere Klage: «Bormann war ein fleißiger Arbeiter, was sehr dazu beitrug, seine Stellung zu befestigen . . . Bormann paßte sich der Tageseinteilung des Führers an und war immer da, wenn der Führer ihn brauchte.» Von nun an wurde aus jeder beiläufigen Bemerkung des Führers beim Essen von Bormann sofort ein schriftlicher Befehl gemacht, hinter dem die ganze Autorität des «Führers» stand. Bormann war noch radikaler in seiner antikirchlichen und antisemitischen Einstellung als alle anderen Nazis. Als Göring hörte, ein Gauleiter habe in seinem Gebiet alle Kruzifixe entfernen lassen, verlangte er von Bormann, er solle den Betreffenden auffordern, derartige Handlungen zu unterlassen. Später erfuhr Göring, daß Bormann den Gauleiter zwar formell zurechtwies, hinter seinem Rücken den Mann in seinem Vorgehen aber noch bestärkte. Als die Schwierigkeiten der Luftwaffe wuchsen, verschärfte Bormann seine persönliche Fehde gegen Göring: Da er selbst sehr einfach lebte und offenbar unbestechlich war, verabscheute er den Reichsmarschall und dessen Lebensstil.

Ihr Haß beruhte auf Gegenseitigkeit. «Glauben Sie, daß Bormann tot ist?» wurde Göring im Oktober 1945 gefragt.

«Wenn es nach mir ginge», erwiderte Göring giftig und unterstrich seine Abscheu mit einer Handbewegung, «brät er hoffentlich in der Hölle.»

Am 14. Mai 1941 kehrte Göring nach Schloß Veldenstein zurück. Er stand noch immer in hohem Ansehen, besonders unter seinen Flugzeugbesatzungen, wie aus deren Bemerkungen, selbst nach ihrer Gefangennahme durch die Engländer, hervorging. So wurde vor allem sein Gerechtigkeitsgefühl gelobt. «Aber böse kann der Hermann auch sein», erzählte der Pilot einer Me 109F, der über Malta abgeschossen worden war. «Da war ein Verband am Westwall. Die Offiziere mit zwei Einsätzen hatten EKII und Mannschaften mit zehn Einsätzen hatten es nicht. Der Hermann kam auf Besuch, und wie er erfahren hat, daß Mannschaften schon sovieler Einsätze hatten und kein EKII, hat er den Chef zur Sau gemacht, mein lieber Mann! Der Luftflottenchef war auch dabei, und den machte er auch zur Sau. Dann ließ er sofort EKII bringen und verteilte sie sofort selbst an die Mannschaft. Der Chef kam danach gleich weg. Mensch, hat der Hermann eine Wut gehabt! Beim Wegfahren ist sein Wagen noch im Dreck steckengeblieben, und er hat in voller Öffentlichkeit die ganzen Generäle rausgeschmissen – die mußten den Wagen aus dem Dreck rausstoßen.»

Diese Einstellung half der Luftwaffe über ihre schwierigsten Zeiten hinweg, wie zum Beispiel den verlustreichen Fallschirmjägerinsatz auf Kreta am 20. Mai. Göring rühmte sich, dieses waghalsige Unternehmen persönlich geplant zu haben, aber es stand von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Die Luftlandedivision war während des Balkanfeldzugs in Rumänien zurückgehalten worden, weil Göring und Brauchitsch sich nicht einigen konnten, ob sie der Luftwaffe oder dem Heer unterstehen sollte. Daher stand nur die Fallschirmjägerdivision des Generals Kurt Student für dieses Unternehmen zur Verfügung; sie wurde lediglich von zwei Gebirgsjägerdivisionen aus Griechenland unterstützt. Einige Generäle wie Bodenschatz, die Students Besprechungen mit Göring beiwohnten, hatten den Eindruck, der Fallschirmjägergeneral sei in Folge von zwei 1940 erlittenen Kopfverletzungen geistesgestört; er sprach langsam und undeutlich, aber seine Männer gehörten zu den besten Soldaten der Welt.

Den Briten war es offenbar gelungen, Nachrichtencodes der Luftwaffe zu knacken, denn die britischen Verteidiger Kretas wußten nicht nur, daß eine Luftlandeoperation bevorstand, sondern sie kannten sogar die genaue Uhrzeit und die Flugplätze, über denen Deutsche abspringen würden. So landeten Students Fallschirmjäger direkt vor den Mündungen der bri-

tischen MGs und wurden niedergemäht. Trotz der hohen Verluste – in der ersten Angriffswelle waren 4000 Mann gefallen – erkämpften die Fallschirmjäger den Sieg. Als Milch am 22. nach Veldenstein kam, teilte Göring ihm die «guten Nachrichten» aus Kreta mit.

Die Luftwaffe hat nie systematisch untersucht, wie es zu den schweren Verlusten der Fallschirmjäger kam und ob ihr Codesystem tatsächlich unsicher geworden war. Allerdings gab es Vermutungen, die in diese Richtung gingen. «Wir hatten den Eindruck», erzählte Richthofens Chef des Stabs, Rudolf Meister, «und ich glaube, ich irre mich nicht, daß die Briten die genaue Zeit und den Morgen kannten, an dem wir kommen sollten, denn sie waren voll darauf eingestellt.»

Gewisse indirekte Anzeichen sprechen dafür, daß Göring wußte, daß *einige* Nachrichtenschlüssel dem Gegner nicht unbekannt waren, denn die britischen Entschlüsselner hörten im Juni 1941 nicht nur, wie er seine Bomberverbände für die (nun beendete) Schlacht um England lobte – «Gewaltige Schäden, darunter völlige Zerstörung von Rüstungsfabriken und vor allem der für England lebenswichtigen Werftanlagen sind erzielt worden» –, sondern sie hörten auch mit, als der Reichsmarschall in einem anschließenden Funkspruch die Ziele für einen neuen «Blitz» gegen England festlegte. Das war jedoch lediglich Teil eines raffinierten strategischen Täuschungsmanövers, um die Aufmerksamkeit von «Barbarossa» abzulenken. Und als Göring Milch am 8. Juni anrief und ihm befahl, er solle sich «um die Einsatzbereitschaft der Luftflotte 3 (Sperrles) im Westen kümmern», gehörte das ebenfalls zu diesem Tarnmanöver, mit dem verschleiert werden sollte, daß Kesselrings Luftflotte 2 mit 2500 Kampfflugzeugen an die Ostfront verlegt worden war.

Am 27. Mai 1941 ging das deutsche Schlachtschiff «Bismarck» verloren: Ein englischer Lufttorpedo hatte es manövrierunfähig gemacht, und es war daraufhin von der eigenen Mannschaft angesichts der sich nähernden feindlichen Flotte versenkt worden. Hätte die Marine über eine eigene Luftwaffe verfügt, wäre diese Tragödie, die 2300 Menschen das Leben kostete, möglicherweise verhütet worden. Ungerührt und intrigant benutzte Göring dieses Ereignis, um weiter Stimmung gegen Admiral Raeder zu machen. Er konnte sich das leisten, denn er stand zu dieser Zeit wieder in hohem Ansehen. Vier Tage nach der Versenkung dieses modernsten Schlachtschiffes der Welt meldete er Hitler den erfolgreichen Abschluß der Kämpfe auf Kreta, obgleich seine Ju 52-Transportflotte schwere Verluste erlitten hatte: 150 Maschinen waren verlorengegangen, davon 20 mit Besatzung.

«Luftwaffe überbeschäftigt [schrieb Hewel in einer Aufzeichnung über Görings Besuch]. Seit Kriegsbeginn keine Ruhe. Jetzt von Kreta aus heftigster Kampf gegen englische Flotte und Tobruk. Es wird von Zypern abgeraten. F. will Mussolini vorschlagen, daß Italiener Zypern machen . . . Göring und F. sprechen heftig über «Bismarck» und Marine!»

Drei Wochen vor dem gewaltigsten Angriff, dem Rußland in seiner Geschichte jemals ausgesetzt war, konferierte Göring in Begleitung von Jeschonnek am 1. Juni fünf Stunden lang mit Hitler auf dem Obersalzberg. Inzwischen war aus geheimen Quellen eine Rede Stalins in der Frunse-Akadernie bekanntgeworden, in der der sowjetische Diktator gefordert hatte, «die rote Revolution nach ganz Europa hineinzutragen». Göring mußte wieder einmal einräumen, daß Hitler recht gehabt habe. Jede Einzelheit des Unternehmens «Barbarossa» wurde jetzt festgelegt: Bombendepots, Treibstofflager, Flak, Kriegsgefangenenlager.

Allmählich wurde es Zeit, auch andere zu informieren. Am 2. Juni gab Hitler Mussolini einen deutlichen Wink. Am 3. informierte er nach einem längeren Gespräch mit Göring auch den japanischen Botschafter Oshima. Ungarn und Rumänien bekundeten ihre Bereitschaft mitzumachen. Die Finnen versicherten einem Abgesandten des OKW, sie würden sich gern anschließen. Nur den Schweden hatte man nichts gesagt. «Die führende Schicht ist grundsätzlich anglophil», erklärte Hitler Mitte Mai dem Sonderbotschafter Julius Schnurre. «Auch der Reichsmarschall ist gründlich von seiner Schwedenliebe kuriert.»

Die Luftwaffe schloß ihre letzten Vorbereitungen ab. Gleich am ersten Tag sollten sich 2770 Kampfflugzeuge auf den sowjetischen Gegner stürzen. Auf den Aufklärungsfotos zählte man nicht weniger als 4000 sowjetische Flugzeuge auf Flugplätzen direkt an der Demarkationslinie, und die Funkaufklärung hatte noch weitere 1000 Maschinen lokalisiert.

Hitler kehrte nach Berlin zurück und ließ – möglichst unauffällig – am 14. Juni alle Oberbefehlshaber und Flottenchefs in die Reichskanzlei kommen. Göring war als erster bei ihm. In seinem Tagebuch notierte er:

«14. Juni 1941. Berlin.

11 Uhr Vortrag beim Führer. Durchsprechen Angriff auf Rußland, anwesend OKW, OKH, OKM, alle Heeresgruppen, Luftflotten und Generalstäbe.

15.00 Uhr Essen beim Führer.

16.00 Uhr Weitergang der Besprechungen.

18.00 Uhr Allein Vortrag beim Führer.»

Etwa vierzig Feldmarschälle, Generäle und Admirale versammelten sich im großen Lagezimmer; nach dem Essen im Speisesaal der Führerwohnung sprach Hitler, einer Aufzeichnung des Chefs der Operationsab-

teilung der Seekriegsleitung zufolge, «überzeugend über die Gründe, warum Deutschland die Ostoffensive vorbeugend und offensiv führen» müsse. «Wir müssen jetzt den Rücken frei haben», zitierte Feldmarschall Fedor von Bock Hitlers Worte in seinem Tagebuch. Aber der stellvertretende Generalstabschef der Luftwaffe, Hoffmann von Waldau, schrieb: «Hauptgegner bleibt England.» Die Masse der russischen Streitkräfte stehe direkt an der Grenze, so daß gute Chancen bestünden, sie dort zu vernichten.

Göring war noch immer nicht sonderlich begeistert. Waldau verzeichnete in seinem Tagebuch: «Geringes Interesse des OB.» Am 15. versammelte Göring die kommandierenden Generäle, Luftgau- und Flottenchefs in Carinhall, doch auf Milch machte er einen deprimierten Eindruck. Gegenüber Hitler gab sich Göring etwas optimistischer. Wenige Tage später fragte er ihn, weshalb er «die Russen für so beachtenswerte militärische Gegner» halte. Man dürfe die Russen doch nicht überschätzen, meinte er.

Hitler klopfte ihm auf den Arm und sagte: «Göring, es wird der schwerste Kampf werden, den wir bisher geführt haben.»

DAS EIGENE TODESURTEIL UNTERZEICHNET

Juli–Dezember 1941

«Endlich ein ordentlicher Krieg!» rief der Generalstabschef der Luftwaffe Hans Jeschonnek aus, als am 22. Juni 1941 die deutschen Armeen mit atemberaubender Geschwindigkeit nach Rußland hineinrollten. «Barbarossa» wurde mit einem gewaltigen Angriff aus der Luft eröffnet. Die technische Überlegenheit der Luftwaffe war so erheblich, daß am Ausgang dieses Krieges scheinbar nicht zu zweifeln war. Milch registrierte in seinem pedantisch geführten Tagebuch die Zerstörung von 1800 russischen Kampfflugzeugen am ersten Tag, 890 am zweiten, 557 am dritten, 351 am vierten und 300 am 26. Juni.

Zwei Tage später, als die ersten, von Fanfarenstößen angekündigten Sondermeldungen die Herzen von Millionen Deutschen, die vor ihren Radiogeräten saßen, höher schlagen ließen, empfing Hitler Reichsmarschall Hermann Göring in seinem neuen Führerhauptquartier, der «Wolfsschanze» im ostpreußischen Rastenburg, um mit ihm, laut Hewels Tagebuch, «ein Gespräch über Rußland» zu führen. Aber offensichtlich wollte Göring auch etwas anderes: Aufgeschreckt durch Martin Bormanns vor zwei Wochen erfolgter Ernennung zum Reichsminister, brauchte er gewisse Zusicherungen; am 29. Juni unterzeichnete Hitler einen neuen Geheimerlaß, in dem Göring für den Fall seines Todes zu seinem Nachfolger ernannt und zum «Stellvertreter in allen seinen Ämtern» bestimmt wurde.

Der stiernackige, zielbewußte Bormann wappnete sich mit Geduld – seine Stunde würde schon noch kommen.

Heinrich Himmler, Reichsführer SS, hatte ebenfalls Ambitionen, konnte aber auch warten. Aus Görings Tagebucheintragen kann man den Eindruck gewinnen, daß sich die Beziehungen zwischen den beiden gelockert hatten: Himmler wurde nicht mehr zur Jagd eingeladen; die beiden trafen auch nur noch selten zusammen. «Göring war immer noch der Mächtigere von beiden», erklärte SS-Obergruppenführer Gottlob Berger,

der Chef des SS Hauptamts. «Er ließ keine Gelegenheit aus, Himmler etwas am Zeuge zu flicken. Aber Himmler wußte schon damals auch dies oder jenes über Göring.» Da gab es eine Affaire im Zusammenhang mit einem Gemäldeinkauf in Holland, die nicht ganz kosher war, und einen Diamantenskandal in Amsterdam – im einzelnen wußte man nichts Genaues, aber der Höhere SS- und Polizeiführer in den Niederlanden Rauter hatte erfahren, daß Göring große Mengen ungeschnittener Diamanten in Amsterdam gekauft hatte, und Himmler legte in aller Stille eine Akte nach der andern an.

Wahrscheinlich wurde er jedoch von Reinhard Heydrich zur Zurückhaltung ermahnt. Obgleich er selbst – wegen des nie versiegenden Stroms an Devisen – scharf auf das Devisenschutzkommando war, das Staffeldt für Göring leitete, verhielt er sich dennoch äußerst vorsichtig. «Heydrich war viel zu schlau, um einen Streit mit mir anzufangen», erklärte Göring später voller Stolz. Das ist nur zu wahr. Heydrich war in der Tat schlau genug, Görings Macht unangestastet zu lassen, um unter seinem schützenden Schatten seine Untaten zu verbergen.

Den größten Teil des Sommers stand Görings «Asien»-Zug in Rostken, an den Ufern eines wunderschönen ostpreußischen Sees, knapp eine Stunde von der «Wolfsschanze» entfernt; Jeschonnek's mobiler Gefechtsstand «Robinson» befand sich am benachbarten Goldaper See. Das Klima war heiß und feucht und scheint sich auf Görings Blutdruck ausgewirkt zu haben, da den ganzen Sommer über in seinem Tagebuch regelmäßige tägliche Untersuchungen durch seinen Herzspezialisten, Professor Heinrich Zahler, und seinen Leibarzt, Dr. von Ondarza, registriert sind. Am 23. September trug er ein: «Herzklopfen, schlechte Nacht.» Da er sich seiner eigenen Sterblichkeit bewußt war und die süßen Früchte der Macht solange wie möglich genießen wollte, führte er ein recht anstrengendes Leben, mit täglichen Spaziergängen, Schwimmen, Reiten und sogar einem gelegentlichen Tennismatch mit ängstlichen Untergebenen, die genau wußten, daß sie den Ball dorthin zu schlagen hatten, wo ihn der Chef noch retournieren konnte.

Wie alle Soldaten war er die meiste Zeit von Ehefrau und Familie getrennt und recht unglücklich darüber. Sein Tagebuch zeigt, daß er fast täglich mit Emmy und der kleinen Edda telefonierte und gelegentliche Besuche per Flugzeug arrangierte. Aus dem Tagebuch geht aber auch hervor, daß er seine Truppen an der Front nicht ein einziges Mal besuchte, genauso wie er niemals in bestimmte Länder reiste – seit 1934 war er nicht mehr in Schweden gewesen, und er war auch absolut desinteressiert an der Luftflotte 5 in Norwegen. Als deren Kommandeur, General Hans-Jürgen Stumpff, schließlich einmal eine der seltenen Audienzen bewilligt wurde,

unterbrach ihn Göring, bevor der mit seinem Vortrag fertig war, sprang auf und rief: «Schluß, jetzt zeige ich Ihnen Carinhall!» Stumpff mußte feststellen, daß sein Oberbefehlshaber vielfach nicht «im Bilde war». Bei längeren Gesprächen schlief er auch oft ein.

Diese Schläfrigkeit wurde oft mit Faulheit verwechselt: Wahrscheinlich waren vielmehr seine Herzbeschwerden und die alte medikamentöse Behandlung schuld daran. Sein Terminkalender war vollgepackt mit Reisen und Konferenzen, wobei er allerdings nie seine persönlichen Interessen aus dem Auge verlor. So fuhr er im Juli für drei Tage nach Österreich, um sich über den Fortgang der Bauarbeiten an den Stahlwerken zu informieren, die von den Hermann-Göring-Werken in einem Vorort von Linz errichtet wurden. Der Gauleiter von «Oberdonau», wie zum Ärger aller echten Österreicher Oberösterreich umbenannt worden war, August Eigruber, beschwerte sich bei dieser Gelegenheit über die von Pili Körner vorgeschlagene Planung für den Ausbau der Alpinen Montangesellschaft zur Erweiterung der dortigen Eisenerzproduktion. Göring annullierte dessen Entscheidungen und informierte seinen jungen Freund erst nach seiner Rückkehr nach Ostpreußen. (Körner war beleidigt und bot seinen Rücktritt als Vorsitzender des Aufsichtsrats an.)

Göring war überzeugt, das eigentliche Imperium werde erst in diesem Augenblick im Osten erobert. Hitler hatte in einer Ansprache vor seinen Ministern verkündet, das ganze europäische Rußland zu einer deutschen Kolonie zu machen – Stalin sollte erlaubt werden, sein Regime ostwärts des Urals weiterzuführen. Mitte Juli gelangte Hitler zu der Überzeugung, daß er «Barbarossa» keinen Augenblick zu früh begonnen habe. Die Russen hatten 12.000 Panzer und 8000 Kampfflugzeuge zusammengezogen; nur der Zeitpunkt ihres möglichen Angriffs stand offenbar noch nicht fest.

«Die Rüstung der Roten Armee verblüfft immer wieder», schrieb von Waldau am 15. Juli nach einer Fahrt durch die neuen Gebiete. «Enorme Festungsanlagen – zum größten Teil unfertig – waren zur Sicherung des Lemberger-Zipfels angelegt. Allein 63 Großflugplätze mit je 2 Startbahnen – alle noch unfertig – sind in dieser Gegend Zeugen russischer Angriffsvorbereitungen.»

Am 16. Juli versammelte Hitler seine wichtigsten Minister – zu denen jetzt auch Bormann gehörte –, um über die Gebietsaufteilungspläne im Osten zu diskutieren. Diese Konferenz ist in die Geschichte eingegangen. Martin Bormann schrieb ein elfseitiges Protokoll, aus dem eindeutig hervorgeht, daß Deutschland die Absicht hatte, dort für immer zu bleiben. «Uns muß dabei klar sein, daß wir aus diesen Gebieten nie wieder herauskommen», zitierte er Hitlers Worte. Westlich dürfe es nie wieder

irgendeine Militärmacht geben, «und wenn wir hundert Jahre kämpfen müssen».

Jetzt brauchte man nur noch diesen riesigen Kuchen zwischen den konkurrierenden Reichsinteressen aufzuteilen. Da gab es Göring als Bevollmächtigten des Vierjahresplans, die NSDAP vertreten durch Bormann, sowie den Reichsführer SS, der gleichfalls nicht darauf verzichtete, von Berlin aus, auch nach Einführung der Zivilverwaltung, die eingesetzten SS-Polizeiverbände zu führen. Görings Freund Alfred Rosenberg sollte Reichsminister für die besetzten Ostgebiete werden, was in den Augen Görings eine köstliche Ohrfeige für Ribbentrop war. Rosenbergs Verbindungsoffizier zum OKH, Bräutigam, der sich den ganzen Tag im Führerhauptquartier aufgehalten hatte, schilderte den Verlauf der Konferenz:

«Um 3 Uhr erschien Reichsmarschall und dann begannen die Verhandlungen, zu denen auch Reichsminister Lammers [der Chef der Reichskanzlei] erschienen war. Gegen 6 Uhr war eine Kaffeepause, in der der Reichsmarschall dem Führer besonders dankte für die hohe Ehrung, die dem Jagdflieger Oberstleutnant Mölders an diesem Tage vom Führer widerfuhr [Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes]. Der Reichsmarschall war infolgedessen bester Stimmung. Stark kritisierte der Führer die Schweden, die nur ein sehr geringes Kontingent im Kampf gegen den Bolschewismus stellten, und auch der Reichsmarschall bezeichnete die Schweden als dekadent. Dagegen ernteten die Finnen für ihr tapferes Verhalten großes Lob.»

Sich an Göring wendend, fuhr Hitler fort: «Sie wissen, daß ich bei diesem Feldzug zum ersten Mal starke Hemmungen wegen der Unsicherheit über die Stärke des Gegners gehabt habe, und ich weiß nicht, ob ich den Entschluß gefaßt hätte, wenn mir die gesamte Stärke des Sowjetheres und besonders die gewaltige Ausrüstung mit Panzern bekannt gewesen wäre. Auf der anderen Seite ist jetzt aber klar geworden, daß es höchste Zeit war, das Problem anzupacken. Im nächsten Jahr wäre es vielleicht schon zu spät gewesen.»

Nachdem man sich schließlich über die Aufteilung des europäischen Rußlands geeinigt hatte – es war mittlerweile 20.30 Uhr – machten Rosenberg und Bräutigam einen Spaziergang auf dem Gelände der «Wolfsschanze».

«Bialystok [notierte Bräutigam] kommt zu Ostpreußen und, was sehr schmerzlich ist, Lemberg und das ganze frühere Galizien zum Generalgouverneur [Hans Frank]. Ein harter Schlag für die Ukrainer und ein unglücklicher Auftakt für unsere Ukrainepolitik! Mit dem Reichsmarschall, der über den Wirtschaftsführungsstab Ost die Wirtschaft in den besetzten Gebieten leitet, kam ein Kompromiß zustande . . . »

Göring hatte eine Monopolgesellschaft Kontinentöl gegründet, die die gesamte Ölsuche und -förderung der sowjetischen Erdölfelder treuhänderisch verwalten sollte. Aber die flüchtenden Russen hatten die meisten Bohrtürme zerstört und die wichtigsten Maschinen und Geräte abmontiert. General Thomas vom OKW setzte drei Mineralölkommandos ein, die die Aufgabe hatten, Ölförderungsanlagen zu erbeuten, Sabotage zu verhindern und Bohrungen durchzuführen. Thomas meldete sich am 17. Juli bei Göring und notierte in seinem Tagebuch: «Reichsmarschall wünscht schnelle Untersuchung der Möglichkeiten zur Erhöhung der Treibstoffzufuhr nach Deutschland (a) aus Rumänien, (b) aus dem Kaukasus.»

Ebenso wie Hitler glaubte Göring, die Sowjetunion stehe unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Er vermißte seine Frau und Edda – die beiden waren in Süddeutschland – und plante für Ende Juli eine Urlaubsreise. Inzwischen war sein Terminkalender gedrängt voll. Unbelastet von irgendwelchen Skrupeln, wie er sie gegenüber England gehabt hatte, befahl Hitler Terrorangriffe auf Moskau, in der Annahme, die überzentralisierte sowjetische Bürokratie würde dann kapitulieren. Göring ließ am 18. und 19. Juli Jeschonnek – der dagegen war – und Galland zu einer Einsatzbesprechung für die Moskauer Operation kommen, und am 20. auch das Kampffliegeras Oberleutnant Werner Baumbach. Am selben Tag nahm er sich vier Stunden Zeit für den mysteriösen Schweden Birger Dahlerus. Die Luftwaffe bombardierte am 21. und 22. Juli Moskau, aber Stalin dachte gar nicht daran zu kapitulieren.

Am 25. Juli empfing Göring den umstrittenen Chef der Abwehr, Admiral Canaris. Die Zeichen mehrten sich, hatte Canaris am 20. Juli einem seiner Mitarbeiter erklärt, daß dieser Krieg nicht zu dem erwarteten inneren Zusammenbruch, sondern vielmehr zu einer Stärkung des Bolschewismus führe. Canaris litt schwer unter dem Vorwurf, daß seine Abwehr die tatsächliche militärische Stärke der Sowjets nicht erkannt hatte.

Am 30. Juli früh verließ Görings Zug Ostpreußen. An diesem Tag unterzeichnete er einen Erlaß über die Bildung eines Wirtschaftsstabs Ost unter Pili Körner, «in dem alle beteiligten Ressorts . . . Gelegenheit haben, ihre Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen und die an die Wirtschaftsbehörden der besetzten Gebiete zu richtenden Anweisungen zu beeinflussen». Am nächsten Nachmittag fuhr er nach Berlin, wo inzwischen auch seine Frau eingetroffen war. Der Nieselregen hatte aufgehört, als er kurz in sein Ministerium hineinschaute, und um 18.15 Uhr einen Besucher empfing: SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, bat ihn um Unterzeichnung eines Dokuments, das er

bereits entworfen hatte (er hatte darauf sogar den Briefkopf des Reichsmarschalls mit der Maschine *getippt*). Göring tat dem jungen SS-General den Gefallen – Albert Speer äußerte später, alles ging glatter, wenn man dem allmächtigen Reichsmarschall mit solchen Artigkeiten Honig um den Bart schmierte.

Göring begab sich dann zum Bahnhof, ohne auch nur im geringsten zu ahnen, daß er soeben ein Dokument unterzeichnet hatte, für das man ihn fünf Jahre später an den Galgen bringen wollte.*

Während der nächsten 18 Tage machte er Urlaub in Carinhall und anschließend in Bayern und Frankreich. Wie oft in der Geschichte sind große Siege verschenkt worden, weil man allzu früh glaubte, bereits gewonnen zu haben. Göring meinte, er könne jetzt alles auf die leichte Schulter nehmen, aber mehrere Male wurde er sogar in Carinhall durch Fliegeralarm geweckt – deutsche Flugzeuge durften nicht über die Schorfheide fliegen; doch wie sich herausstellte, handelte es sich bei den Eindringlingen um sowjetische Flugzeuge: Am 7. August bombardierten die Russen tatsächlich Berlin, eine «Unverschämtheit», die Göring veranlaßte, den Chef der Luftverteidigung Heimat, General Hubert Weise, zu sich kommen zu lassen und ihm befahl, einen «Luftmeldedienst Ost» einzurichten.

Doch der Krieg beschäftigte seine Gedanken am wenigsten. Als der Oberste Richter der Luftwaffe, Christian von Hammerstein, ihm am 1. August einen Vortrag über einige Kriegsgerichtsverfahren auf Kreta hielt und die dortige Anlage von Minos schilderte, unterbrach ihn Göring mit der für ihn typischen einkassierenden Handbewegung: «Das kommt auch nach Carinhall», prahlte er.

«Haben Sie eine Ahnung, wie groß die Anlage ist?» fragte von Hammerstein verblüfft.

«Haben Sie eine Ahnung», entgegnete Göring, «wie groß Carinhall nach dem Kriege werden wird!»

Unter dem 9. August sind zwei Besuche seines geliebten Teppichhändlers Sepp Angerer verzeichnet. Angerer war mit 3,5 Millionen Lire in der Tasche in Italien gewesen, um Tapisserien einzukaufen; nun war er mit einem Dutzend spätgotischer Renaissance- und Rubens-Wandteppiche zurückgekehrt und rollte sie an diesem Tag in Carinhall zum Ergötzen Görings aus. Der Reichsmarschall war bereit, sechs Stück zu kaufen, darunter eine «Kampfszene», ein spätgotisches Stück «Begrüßung des Fürsten» und zwei Renaissance-Tapisserien mit Gold- und

* s. S. 503

Silberwirkung, «Befreiung der heiligen Mathilde aus dem Kerker» und «Das Liebespaar».

Angerer war jedoch beim Kauf der besonders begehrenswerten gotischen Gobelins aus dem Besitz der Fürstin Rospiljosi auf gewisse Schwierigkeiten gestoßen, da sie zu gleichen Teilen der Fürstin, ihrer (englischen) Schwester und ihrem (amerikanischen) Bruder gehörten. In einem raffinierten Schreiben empfahl Angerer, der Herr Reichsmarschall möge doch die Fürstin bezahlen und Mussolini veranlassen, den Anteil der englischen Schwester zu konfiszieren, und im übrigen auf einen künftigen Krieg mit den Vereinigten Staaten hoffen, der Italien dann in die Lage versetzte, auch den Anteil des Bruders zu beschlagnahmen. Tatsächlich setzte Göring alle Hebel in Bewegung. Nachdem Mussolini dem Reichsmarschall am 26. August in einem Sonderzug in Rostken einen Besuch abgestattet hatte, schrieb Dr. von Ondarza an Fräulein Limberger in Carinhall:

«Der Gobelin soll gekauft werden mit der Maßnahme, daß er, falls er dem Herrn Reichsmarschall nicht gefällt, von Herrn Angerer übernommen werden kann.»

Obgleich ihm der italienische Diktator ansonsten höchst unsympathisch war, zögerte Göring – wie aus einem späteren Bericht von Angerer hervorgeht – nicht, dessen Besuch für seine Kunsthandelsgeschäfte auszunutzen: Der florentinische Kunsthändler Bellini hatte Angerer gewarnt, der italienische Minister Bottai habe ihn und die Transportfirma nach dem Wert der von Göring gekauften Gemälde gefragt. «Da mir der Inhalt der Gespräche zwischen dem Herrn Reichsmarschall und Mussolini nicht bekannt ist», schrieb Angerer bedauernd, «habe ich vorsichtshalber keine klare Antwort gegeben und die Gemälde als zweitklassig bezeichnet.»

Einen Tag nach Angerers Besuch fuhr Göring zum Obersalzberg, wo sich auch die kleine Edda in der Villa aufhielt. Am 12. August stöberte er in Bornheims Galerie und in den Vereinigten Werkstätten in München herum und fuhr dann mit seinem Sonderzug nach Paris: Dort empfing er Feldführer von Behr und Staffeldt für jeweils eine halbe Stunde und verbrachte dann den Rest des Abends im Jeu de Paume. Weitere versteckte Rothschildschätze hatte man überraschenderweise in einem zugemauerten, bombensicheren unterirdischen Raum des Schlosses im Bois de Boulogne gefunden, in dem das Kommando der Marine-Nachrichtenabteilung West einquartiert war. Die Marine versuchte, die Gemälde holländischer und französischer Maler aus dem 18. und 19. Jahrhundert sowie die kostbaren Louis-XV-Möbel zu behalten, aber zu Görings größter Freude hatte sich bereits der Einsatzstab Rosenberg eingeschaltet.

Die nächsten beiden Tage (14. und 15. August) vergingen – abgesehen von einer Luftwaffenkonferenz am Quai d’Orsay – mit Einkäufen bei Cartier und in privaten Kunstgalerien. Dann führte ihn sein Sonderzug nach Berlin zurück, von wo er bei drückender Hitze nach Carinhall weiterfuhr. Dort nahm er ein Bad im Swimming-pool und beendete den Abend, indem er dem schwer beschäftigten Fräulein Limberger zwei Stunden lang diktierte: die neuen Erwerbungen mußten erfaßt und inventarisiert werden.

Es gibt einen Grund, sich so ausführlich mit Görings Sammelwut zu beschäftigen: Diese Manie Görings und eine schwere Ruhrerkrankung Hitlers gehören zu den Vorgängen hinter den Kulissen, die Historiker oft zu ihrem eigenen Nachteil ignorieren. An der Ostfront war man während dieser für Göring scheinbar unbeschwerten Wochen nicht müßig gewesen; das Artilleriefeuer war fast übertönt worden durch den immer lauter werdenden strategischen Konflikt zwischen Hitler und dem Generalstab. Hitlers ursprünglicher Plan «Barbarossa» hatte zwei weiträumige Zangenbewegungen im Norden um Leningrad und im Süden zum Kaukasus vorgesehen. Der Vormarsch auf Moskau, im Mittelabschnitt, sollte lediglich zur Unterstützung dienen. Da die Heeresführung sich aber der Masse der sowjetischen Streitkräfte an der Front vor Moskau gegenüber glaubte, neigte sie entschieden dazu, die Russen dort zu stellen. Hätte Göring sich nicht stets woanders aufgehalten, wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, seinen Einfluß bei dem erkrankten Hitler früher geltend zu machen. Die Folge: Der deutsche Vormarsch geriet ins Stocken.

Der stellvertretende Generalstabschef der Luftwaffe, von Waldau, war besorgt: «Wir kommen in eine späte Zeit hinein. Ende Oktober erstickt der Krieg im Schlamm», schrieb er am 14. August auf seinem Gefechtsstand bei Goldap. «Wir gehen starken Belastungen entgegen.» Am 15. August verbot Hitler, nach einer Unterredung mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, jegliches weitere Vordringen der Heeresgruppe Mitte auf Moskau bis zur Einnahme Leningrads durch die Heeresgruppe Nord. Das OKH widersprach am 18. August und beharrte auf dem Angriff auf Moskau.

Just in diesem Augenblick kehrte Göring in sein nahegelegenes Hauptquartier zurück. Jeschonnek und Waldau meldeten sich sofort bei ihm, aber die eigentliche Aufklärung über den Streit erhielt er wahrscheinlich durch seinen «Spion» in der «Wolfsschanze», den General Bodenschatz, der den beiden das bereits gesteckt hatte und den Göring nun auf eine zweistündige Autofahrt mitnahm. Der Reichsmarschall eilte am 19. August nach Rastenburg und protestierte heftig gegen die Art und Weise, wie Brauchitsch die Strategie des Führers «verwässert» habe. Schwach

und gereizt von seiner Ruhrerkrankung – die Medizin seines Arztes sowie die Blutegel hatten wenig geholfen – brauchte Hitler drei Tage, um eine Denkschrift an den Oberbefehlshaber des Heeres zu diktieren. Der Ton, in dem sie abgefaßt war, ließ keinen Zweifel aufkommen. Die Vorschläge des Heeres vom 18. August für eine Fortsetzung der Operationen im Osten entsprächen nicht seinen Absichten, hieß es darin. «Ich befehle folgendes: 1. Das wichtigste, noch vor Einbruch des Winters zu erreichende Ziel ist nicht die Einnahme von Moskau, sondern die Wegnahme der Krim, des Industrie- und Kohlegebietes am Donez und die Abschnürung der russischen Ölzufuhr aus dem Kaukasusraum, im Norden die Abschließung Leningrads und die Vereinigung mit den Finnen.» Am 22. August erschien Göring erneut mit General Jeschonnek in der «Wolfsschanze», lobte mit starken Worten Hitlers Weisung und warf Feldmarschall von Brauchitsch vor, die Operationen «nicht im Sinne» Hitlers zu führen.

Es waren zwei harte Tage. Brauchitsch erlitt seinen ersten Herzanfall, erholte sich aber soweit wieder, daß er am nächsten Nachmittag zum Tee in Görings Sonderzug am Rande des Sees kommen konnte.

Am selben Abend stürmte der Panzergeneral Heinz Guderian in die «Wolfsschanze», finster entschlossen, Hitler die Meinung zu sagen. Lange nach Mitternacht kam er lammfromm von der Besprechung zurück – wieder einmal war es Hitler gelungen, jemanden durch seine Rhetorik zu überreden. Die deutsche Herbstoffensive – weder Fisch noch Fleisch – schleppte sich müde dahin und scheiterte schließlich.

Zur selben Zeit konferierte der Fallschirmjäger-General Bernhard Ramcke mit Göring. Zusammen mit General Student nahm er am 23. August in Görings «Hofzug» das ihm verliehene Ritterkreuz in Empfang. «Da war also am Seerand ein großer Balkon gebaut, eine große Rampe», erzählte Ramcke drei Jahre später. «Neben dieser Rampe stand der Zug, und die Rampe hatte ein Geländer und das war direkt mit Blick zum See.» Auf dieser Terrasse entdeckte Ramcke einen wartenden «Goldfasan» – es war der Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, bewaffnet mit einer Karte. Göring erschien, und die Bildberichterstatter der Propagandakompanien fotografierten ihn von verschiedenen Seiten, wie er auf den See hinausschaute. Innerhalb einer Minute traf Göring wichtige Entscheidungen über in Polen und Weißrußland besetzte Gebiete. «Also, Herr Reichsmarschall», hörte man Koch sagen, «es handelt sich jetzt um die Eingliederung der neubesetzten Teile, Forst von Bialowicze usw., das hat ja selbstverständlich immer zu Ostpreußen gehört.» «Ja, selbstverständlich», sagte Göring mit einer lässigen Handbewegung. «Selbstverständlich!» Koch wies auf das Jagdrevier von Bialowicze. «Aber selbstverständlich, hier zu Ostpreußen», erklärte Göring und stieg in den Speisewagen, wo er

von seinen Fallschirmjägern erwartet wurde. Dort stieß er – ein riesiges Bierseidel mit massivsilbernem Deckel in seiner Rechten – mit seinen Gästen an.

Wenn die Luftwaffengeneräle das Gefühl hatten, dem Heer fehle die klare Führung von oben, so stand es mit Göring in dieser Hinsicht noch schlimmer, wie aus Richthofens Tagebuch hervorgeht. Unter dem 5. September registrierte Richthofen: «Zu Hause (Frontbildung und Verhinderung der laufenden russischen Angriffe): Ich drohe schließlich fest, unverblümt, Reichsmarschall anzurufen (wenn die ahnten, daß es denen ganz wurscht ist!)» Inzwischen hatte Hitler die Weisung für «Taifun», den Angriff auf Moskau ausgegeben. Es war genau das richtige Kennwort: Am 7. und 8. September verzeichnete Göring Donner und Hagel. Am 9. begann es an der ganzen Ostfront zu regnen. Der plötzliche Witterungsumschwung trug zu der bereits bestehenden Verstimmung über Görings üppigen Lebensstil bei. An diesem 9. September schrieb General Hoffmann von Waldau: «Das eigene Dasein darf nicht mit der Lage der eigenen Truppe verglichen werden. Es bedrückt mich. Wir gehen einem Winterfeldzug entgegen. Die schwere Last des Krieges hat begonnen. Der Glaube an den Endsieg bleibt.»

Das Verhältnis Görings zu seinen Spitzengenerälen war in der Tat merkwürdig. Eines Tages erklärte er beim Essen in seinem Speisewagen: «Meine Herren, wenn es mal schief geht, dann müssen sich Untergebene für die Vorgesetzten opfern. Also, wenn ich irgend etwas falsch gemacht habe, muß sich einer von Ihnen finden, der dafür den Kopf hinhält.» Er blickte Milch an: «Feldmarschall – sind Sie auch der Auffassung?»

Als die ersten Schwierigkeiten im Rußlandfeldzug auftraten, bekam der junge, sensible Generalstabschef der Luftwaffe in Carinhall einen Nervenzusammenbruch; unter Tränen stieß Jeschonnek hervor, er fürchte, Göring würde ihm im Falle eines Scheiterns die Verantwortung zuschieben. «Ich erklärte ihm damals», erzählte Göring zwei Jahre später General Meister, «*ich* würde die Verantwortung tragen. Meine Frau tröstete den Weinen- den.»

Während des ganzen Sommers hatte Göring das unangenehmste Problem, das sich ihm stellte, verdrängt – die Erkenntnis, daß Udet, den er selbst zum Generalluftzeugmeister ernannt hatte, seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Schon vor einem Jahr hatte Bodenschatz Göring vor einer drohenden Katastrophe gewarnt, aber er brachte es nicht übers Herz, einen alten Kameraden vom Richthofengeschwader fallenzulassen. Er verschloß die Augen vor Udets psychischer Labilität. Er ignorierte auch die anderen

Warnrufe während des Sommers 1940 und führte sie lediglich auf den Streit zwischen Udet und Milch, seinem «jüdischen» Staatssekretär zurück.

Wenig überzeugend machte Udet für seine unzureichenden Leistungen die Knappheit an Rohstoffen und Arbeitskräften verantwortlich, und Göring glaubte ihm. 1940 traute Göring seinen Grafiken und Planungskurven noch. Im Oktober 1943 war er klüger. «Und wenn sie mit den Kurven aufwarten, dann weiß ich von vornherein, daß man mich täuschen will», sagte er. «Und wenn sie den Betrug noch steigern wollen, dann wählen sie drei Farben dazu.» «Vom GL (Generalluftzeugmeister) bin ich am meisten bemogelt worden. Ich bin noch von keinem Apparat so betrogen, belogen, bestohlen worden, von hinten und vorn, wie vom GL, da gibt es nichts seinesgleichen auf dieser Welt.»

Im Frühjahr 1941 waren sogar Jeschonnek die unerklärliche Diskrepanz zwischen den Produktionszahlen des Generalluftzeugmeisters und den Übernahmehzahlen des Generalquartiermeisters für Flugzeuge aufgefallen. Göring hörte jedoch nicht darauf. Der Flieger Werner Baumbach schilderte eine große Besprechung Görings im Haag – offensichtlich die im «Hotel Castell» am 18. März 1941 mit Kesselring, Loerzer, Schmid und dem Geschwaderkommodore, nach den ersten Angriffen auf Glasgow.

«Gegen Ende der Konferenz», schrieb Baumbach, der über die Bekämpfung von Schiffszielen referiert hatte, «gab mir jemand einen leichten Schlag auf die Schulter. Es war Generaloberst Udet . . . Scherzend sagte er zu mir, was der Reichsmarschall sage, sei nicht wichtig. Ob ich mich nicht mit ein paar Freunden zu ihm in eine Ecke setzen würde; er holte eine Flasche Cognac hervor . . . » Auf Udets erhalten gebliebenen Terminkalendern stehen während der Monate März und April immer Themen wie «Lieferlage und Besprechung des Generalstabs betr. Jägersteigerung», worüber aber nie gesprochen wurde, denn sie wurden lediglich auf die jeweils nächsten Termine übertragen. Hammerstein stellte in seiner späteren kriegsgerichtlichen Untersuchung des Skandals fest, wenn Udet zu Göring kam, «dann sprachen sie von alten Zeiten. Jedes Gespräch über den Dienst wurde peinlichst vermieden.»

Als Göring zwei Tage vor Ausbruch des Rußlandfeldzugs vom Obersalzberg kommend in Berlin eintraf, befahl er Milch zu sich und wies ihn an, ein neues «Göringprogramm zur Vervierfachung der Luftwaffe» auszuarbeiten. Milch verlangte dafür weitreichende Vollmachten. Ein Dokument, dessen Präambel Milch selbst verfaßte, ermächtigte ihn, Fabriken zu schließen oder zu beschlagnahmen, Arbeitskräfte zu verpflichten, Werkzeugmaschinen, Nichteisenmetalle, Flugbenzin und Betriebsleiter ohne Rücksicht auf bestehende Zivilverträge zu übernehmen. Bei genau-

erem Hinsehen stellte Göring fest, daß Milch befugt war, möglicherweise sogar *ihn* verhaften zu lassen.

Die Produktion war nicht in der Lage, mit den Verlusten Schritt zu halten. Am 5. Juli betrug die Kriegsstärke an der Ostfront lediglich 1888 Jäger und Bomber. Die He 111-Bomber waren bereits veraltet; im August wurden sie sogar von den Nachteinsätzen im Westen zurückgezogen. An der Ju 88 waren 50.000 Konstruktionsänderungen vorgenommen worden – ein Alptraum für die Massenproduktion! Dann war die Rede von einem neuen Bomber B, man konnte sich aber nicht einigen, welches Flugzeug dafür in Frage kam – die Ju 288 oder die Fokke-Wulf 191, in die noch weit mehr Entwicklungsarbeit investiert werden mußte. Offensichtlich würde keines von beiden vor 1944 fertig werden.

Udet hatte den Boden unter den Füßen verloren. Seit 1939 hatte er 16 verschiedene Flugzeugfertigungs-Programme in Auftrag gegeben. Anfang Juli hatte er neue Pläne entwickelt, das sogenannte Elchprogramm, um den Ehrgeiz des Reichsmarschalls zu befriedigen. Milch erkannte sofort, daß es viel zu groß war, um angesichts der Aluminium- und Treibstoffsituation verwirklicht werden zu können.

Als er dies drei Tage später entdeckte, befand sich Udet bereits auf dem Weg zu Göring. Milch beorderte ihn telegrafisch zurück nach Berlin. Göring unterstützte jedoch Udet und schickte Milch einen «Stunkbrief», woraufhin Milch (vergeblich) um Entbindung von seinem Auftrag bat. Am 17. Juli kam Milch persönlich nach Rostken, und Göring, unterstützt von Körner und Bodenschatz, stellte sich erneut hinter Udets Programm; er kritisierte Milchs «persönliches Verhalten» und erklärte, Bodenschatz wisse alles über Milchs «egoistische Wünsche». Milch hielt sich zurück, wies Göring aber sehr ernsthaft darauf hin, daß Udets Versprechen einer zweieinhalbfachen Steigerung der Produktion binnen zehn Monaten fauler Zauber sei, da die Anlaufzeit viel länger dauern würde. Unter vier Augen gab Göring nach und fragte Milch kleinlaut, ob Udet eigentlich normal sei, denn «Vortrag und Planung seien ja völlig konfus» gewesen.

In der Tat war Udet seit langem nicht mehr normal. Er war ein exzessiver Trinker geworden, nahm Betäubungsmittel, hatte ständig Ohrenrauschen und litt unter deutlichen Symptomen von Verfolgungswahn. Milch stellte fest, daß die Industrie an 40 verschiedenen Flugzeugtypen arbeitete (allein Messerschmitt entwickelte elf). Udets Mitarbeiter wehrten sich erbittert dagegen, ihre angenehme Stellung zu verlieren. Das Amt des Generalluftzeugmeisters war ein Labyrinth mit 4000 Technikern, Obersten und Beamten.

Als Milchs erster Bericht vorlag, erklärte Göring: «Da gibt es Abteilungen, von denen haben Sie keine Ahnung, aber auf einmal tauchen sie

auf, auf einmal passiert eine Sauerei: ‹Luftfahrtministerium!› – ‹Damit haben wir nichts zu tun.› – ‹Na und ob!› wird gesagt. Und auf einmal entdeckt man: Da lebt seit zwölf Jahren eine Abteilung und kein Mensch kennt sie.› ‹Da gibt es Leute, die hat man schon dreimal hinausgeschmissen und dann tauchen sie in einer anderen Abteilung wieder auf und werden immer größer.›

Am letzten Nachmittag des Monats August ging Göring in Carinhall mit einem todtraurigen Ernst Udet und dessen Freundin Inge Bleyle spazieren; er drängte den Generalluftzeugmeister, sofort für mehrere Wochen ein Luftwaffenlazarett aufzusuchen. Milch besuchte Udet dort am nächsten Tag, und ‹mit etwas Druck› erhielt er dessen Unterschrift unter die Wiederherstellung des alten Programms – der 240 Ju 88, 160 He 111 und 75 Do 17 monatlich, deren Herstellung sonst ausgelaufen wäre. Milch machte sich auch daran, die 22 Abteilungen in Udets Amt aufzulösen. Am 5. September legte er Göring diese Pläne in Rominten vor. Bruno Loerzer erlebte, wie Göring Udets Stabschef Hermann Ploch auf die Hörner nahm, und er fragte, wo denn Udet sei. ‹Udet ist krank›, erwiderte der Reichsmarschall kurz. ‹Ist in einem Sanatorium.›

Unter dem 6., 7. und 8. September notierte Göring in seinem Tagebuch ‹technische Konferenzen›. Milch: ‹Göring: Jumo 222 gestoppt, Bomber B zurückgestellt.› Milch ordnete eine Steigerung der Produktion der Me 109F-Jäger an und erhöhte das Produktionsziel für die Focke-Wulf 190 auf das Zweieinhalbfache. Das waren schwere Entscheidungen, aber ohne sie hätte es 1942 für die Luftwaffe keine Flugzeugproduktion mehr gegeben.

Nach seiner Rückkehr warf Milch in Berlin sämtliche verantwortlichen Männer hinaus: Görings Kriegskameraden Tschersich am 9. September, seinen Geschäftsfreund Koppenberg wenige Tage später. Am 15. rief er Göring an, um ihm mitzuteilen, daß Udet am Abend vorher ‹ganz vernünftig› geklungen habe. Udet fühlte sich bereits soweit genesen, daß er glaubte, das Sanatorium vorzeitig verlassen zu können, und traf am 16. September im Forst Sternberg zum Kaffee und einer Wagenfahrt mit Göring ein. Am 25. September erschien jedoch Milch und setzte in einer gemeinsamen Konferenz Personaländerungen durch. Morgens gingen sie alle auf eine gemeinschaftliche Pirsch, und Milch schrieb in sein Tagebuch ‹Einigung mit Udet›; aber im vertrauten Kreis begann Udet bereits von Selbstmord zu sprechen.

Am letzten Tag dieses turbulenten Monats ließ Göring Udets Stabschef, Generalmajor Ploch, kommen, entließ ihn aus seinem Amt und schickte ihn an die Ostfront. ‹In einem Falle ist ein Erfinder, der bereits Leistungen aufzuweisen hatte, mit einem Vorschlag zu uns gekommen›,

erzählte er zwei Jahre später. «Da Udet keine Zeit hatte, wurde er an seinen Generalstabschef Ploch verwiesen. Als sie . . . zur Tür hereinkamen, richtete sich Ploch auf und sagte, «na, Sie sind also der Verrückte . . . der mal wieder eine Erfindung hat. Ich habe hier auch eine Erfindung, das ist nämlich die Tür. Haben Sie gesehen, wo Sie hereingekommen sind – da gehen Sie jetzt wieder hinaus.»»

Solange seine Luftwaffe noch die mächtigste der Welt war, machte sich Göring keine Sorgen um die Zukunft. Allein die Luftflotte 4 flog täglich 1600 Einsätze, um die Wehrmacht bei ihrem Vormarsch im Osten zu unterstützen. Aber ihre Aufgaben wurden ausgerechnet in dem Augenblick größer, als ihre Kräfte zu schwinden begannen. Die deutschen Armeen hatten bisher weder Leningrad ausgeschaltet noch Moskau erreicht. Nun verlangte Hitler, daß Göring diese beiden Städte auslöschen sollte. Als der Reichsmarschall technische Einwände erhob, sagte Hitler, die Luftwaffe sei feig – sie habe Angst vor der Flak von Leningrad. «Es war sinnlos», erzählte Göring später, «ihm klarzumachen, daß die Londoner Flak erheblich stärker war.» Auch im Mittelmeerraum gab es Schwierigkeiten. Die britische Bomber-Offensive gegen Deutschland und Norditalien drückte, auch wenn sie im Umfang noch begrenzt war, auf die Stimmung und zwang zu einer Erhöhung der Flak- und Jägerproduktion. Rommel verlangte 5000 Tonnen Nachschub täglich. Am 2. Oktober leitete Göring in Rominten eine offene Aussprache mit dem Generalstabschef der italienischen Luftwaffe, Francesco Pricolo, über die Geleitflüge nach Nordafrika. Doch wichtige Dinge zuerst: Um 14.15 Uhr «Überreichung von Geschenken und Orden»; danach von «15.15 bis 17.45 Uhr: Große Konferenz mit den Italienern», dann um 18 Uhr: «Pirsch». So Görings Tagebuch. Malta hatte sich zu einer ernststen Bedrohung der Nachschubwege Rommels entwickelt, und man beriet über Möglichkeiten, diesen Pfahl im Fleisch zu eliminieren. «Es wäre praktisch gewesen, wenn der Duce den Kriegseintritt durch Wegnahme der Insel Malta erklärt hätte», belehrte Göring die Italiener. Nun mußte Hitler Kesselrings Luftflotte 2 und Loerzers II. Fliegerkorps von der Ostfront nach Italien verlegen.

Am selben Tag begann die Offensive «Taifun» der Heeresgruppe Mitte gegen Moskau. Guderian erreichte am 5. Oktober Orel. Göring blieb in Rominten, ging auf die Pirsch und streckte gelegentlich einen Hirsch. Am 4. war ein rumänischer Luftwaffengeneral erschienen – dessen Namen er nicht behalten konnte – «mit den prächtigsten Orden für mich». Jeden Tag telefonierte er mit seiner Frau, mit Hitler jedoch kaum. Ein Stahlring schloß sich nun um Wjasma und um Brjansk. 75 sowjetische Divisionen waren in diesen beiden Kesseln eingeschlossen. Leichtsinnig geworden erteilte Hitler eine Weisung, in der er seinen Soldaten verbot, Moskau

oder Leningrad zu betreten – er wolle beide Städte statt dessen mit Brandbomben und Artillerietrommelfeuer dem Erdboden gleichmachen. «Wir haben endgültig und ohne Übertreibung diesen Krieg gewonnen!» rief Jodl am 8. Oktober aus.

Göring kümmerte das alles kaum. Er verbrachte die Woche in Berlin, um sich einer Herzuntersuchung zu unterziehen, sich einen neuen Anzug anmessen zu lassen und einen Krankenbesuch bei Carins altem Faktotum zu machen. Seine Frau war inzwischen aus Bayern zurückgekommen: seine Nichte Else wollte am 11. Oktober heiraten. Am 12. notierte er in seinem Tagebuch: «Ging durchs Haus [Carinhall] mit Emmy und [Fräulein] Limberger, um die neuen Kunstschatze anzuschauen.» Am nächsten Tag notierte er kommentarlos unter «18.00 Uhr», daß sein 19jähriger Neffe Peter, ein Jagdflieger, in Frankreich gefallen sei. Zwei Tage später gab sein Generalstab reichlich optimistisch bereits eine Karte vom neuen «Luftgau Moskau» heraus.

Als Göring am 16. Oktober nach Rominten zurückkam, hatte sich das Wetter bereits verschlechtert. «Die kühnsten Hoffnungen», schrieb Jeschonnek's Stellvertreter Waldau an diesem Tag, «schwinden unter Regen und Schnee.»

Ende Oktober konnten Göring's Flugzeuge sogar in der Süd-Ukraine wegen der für diese Zeit ungewöhnlichen niedrigen Wolkendecke sowie wegen Eis und Schnee nicht starten. Die Stimmung war gereizt. Am 23. Oktober hielt Admiral Canaris im Führerhauptquartier Vortrag über die Pläne der Abwehr, um die lebenswichtigen kaukasischen Ölfelder von Majkop und Grossnij zu sichern. Dem Chef des OKW, Wilhelm Keitel, platzte der Kragen, als Canaris erwähnte, er beabsichtige, Göring am nächsten Tag für eine Stunde aufzusuchen. «In ziemlicher Erregung erklärte er, daß er [Keitel] ohnedies vom Reichsmarschall – der ja der ungekürzte Chef-OKW sei – völlig übergangen werde.» Canaris' Tagebuch zufolge brach er in Tränen aus und fügte hinzu: «So würde Göring sicherlich – wie dies auch sonst seine Art sei – ihm vorteilhaft erscheinende Anregungen oder Meldungen des Herrn Chefs Amt AuslandAbwehr dem Führer unmittelbar als *seinen* Erfolg oder Vorschlag weitergeben, ohne des Chefs OKW auch nur im geringsten Erwähnung zu tun.» Keitel fügte laut Canaris hinzu: «Wenn ich in meinem Amt nicht Leute hätte, die so treu zu mir hielten wie Sie, Canaris, würde ich den ganzen Laden schon längst hingeschmissen haben. Einzig das Bewußtsein, zuverlässige Mitarbeiter zu haben, schafft mir eine gewisse Befriedigung und hält mich auf diesem Platze.»

Auch im Luftwaffenhauptquartier herrschte – wenn auch auf niedrigerer Ebene – eine bedrückte Stimmung. Während Richthofen an diesem

Tag schrieb: «Ich weiß, daß die Russen fertig sind und daß der deutsche Soldat kämpfen will und kann. Aber der Zusammenbruch und die Müdigkeit unserer [Heeres-]Führung bis zum Regiment hinunter ist katastrophal», geht aus Fräulein Limbergers Akten hervor, daß Göring am 24. Oktober in Rominten sich ziemlich gelangweilt Gedanken darüber machte, ob er (für über 50.000 Schweizer Franken) zwei Gemälde – einen Stephan Lochner und einen Cranach, «Die Anbetung der drei Könige», sowie einen flämischen Gobelin aus dem Jahre 1550 kaufen sollte, die ihm von Schweizer Händlern angeboten worden waren.

Die Nachrichten von der Ostfront waren noch immer kein Anlaß zu irgendwelchen Sorgen. Richthofen schrieb am 26. Oktober an General Meister, das VIII. Fliegerkorps solle nach Abschluß des größten Teils der Feindseligkeiten Winterquartier beziehen. «General Jeschonnek», fügte er hinzu, «nimmt an, daß wir bis etwa 6. November hier bleiben.» Aber dieser Tag kam und ging, und die Kämpfe klangen nicht ab. Vom bleigrauen ostpreußischen Himmel fiel der erste Schnee auf Görings Hauptquartier und die «Wolfsschanze».

Die letzte Hälfte des Monats Oktober und die erste Hälfte November 1941 verbrachte der Reichsmarschall auf der Pirsch in den kalten, nebligen Mooren von Rominten sowie mit seinen üblichen Hobbys. Er war umgeben von seiner Familie und den Verwandten beider Frauen. Emmy selber allerdings hatte es vorgezogen, sich in das mildere Klima Süddeutschlands zu begeben. Nachmittags schlief er wie immer eine Stunde, aber widmete der Flugzeugproduktion und strategischen Fragen größere Aufmerksamkeit als bisher. Zweimal, am 17. Oktober und zwei Wochen später, stellte er seinem Tagebuch zufolge seinen Generälen bohrende Fragen über Flak- und Radarproduktion und fuhr anschließend mit ihnen ins Führerhauptquartier nach Rastenburg.

Am 21. waren die slowakischen Führer Tiso und Tuka seine Gäste; sie überreichten den Siegesorden 1. Klasse ihres Landes dem Reichsmarschall, der das sehr zu schätzen wußte.

Ernst Udet hatte er in diesen vier Wochen nur zweimal gesehen, am 31. Oktober auf einer Besprechung mit Hitler und am nächsten Nachmittag, als er – wie es sich danach erweisen sollte – zum letztenmal mit ihm eine gemeinsame Wagenfahrt durch die Romintener Wälder unternahm.

Am 17. November, kurz nach Mittag, rief General Kastner, der Personalchef der Luftwaffe, an und meldete, Udet habe sich erschossen; auf seinem Bett liegend hatte er um neun Uhr vormittags mit seiner Freundin telefoniert und gerufen «Sie sind hinter mir her!» und dann – mit dem Hörer in der Hand – die Pistole abgefeuert. Aus Görings Tagebuch geht

hervor, daß der Reichsmarschall sofort zu Hitler fuhr und mit ihm eine fünfständige Besprechung hatte. Hitler zeigte keinerlei Bedauern. «Wie leicht hat er es sich gemacht», äußerte er ein Jahr später zum Selbstmord Udets. Göring zeigte mehr Mitgefühl: «Auch den Führern der Rüstung war die Sache völlig über den Kopf gewachsen», sagte er 1943. «Der eine tat dann auch, als er das Chaos sah, einen Schritt, den man natürlich nicht billigen kann, den ich aber heute besser verstehe als jemals zuvor.»

Göring hatte Pili Körner gebeten, sich in Udets Wohnung zu begeben. Körner fand zwei leere Cognacflaschen auf dem Fußboden, das Bett war mit Abschiedszetteln bedeckt, und an die Wand hatte Udet geschrieben: «Ich kann mit Israel [d. h. Milch] nicht arbeiten. Eiserner, Eiserner – [das war Görings Spitzname aus früheren Tagen] –, du hast mich verlassen!» In Udets Safe lag noch eine weitere Botschaft mit bitteren Worten für Göring. Milch telefonierte an diesem Abend mit dem Reichsmarschall, und man beschloß, die Sache zu vertuschen. Dr. von Ondarza telegraphierte folgende Presseerklärung an das Ministerium:

«Der Generalflugzeugmeister Generaloberst Udet erlitt am Montag, dem 17. November 1941. bei der Erprobung einer neuen Waffe einen so schweren Unglücksfall, daß er an den Verletzungen auf dem Transport verschied. Der Führer hat für den auf so tragische Weise in Erfüllung seiner Pflicht dahingegangenen Offizier ein Staatsbegräbnis angeordnet.»

Am nächsten Tag ging Göring auf die Saujagd und fuhr am darauffolgenden Abend durch dicken Nebel nach Berlin. Milch holte ihn vom Bahnhof ab und fuhr mit ihm zu seinem Palais. Die Trauerfeier fand am 21. November in der großen Halle des Luftfahrtministeriums statt. Sämtliche Luftwaffengebäude hatten halbmast geflaggt. Jeder Ritterkreuzträger wurde zur Teilnahme befohlen. Die Fliegerasse mit den höchsten Abschlußzahlen wie Galland, Oesau, Mölders, Lützow, Hahn, Gollob, Dinort und Storp saßen in der ersten Reihe – hinter ihnen geschlossen die «Spitzen» von Partei und Regierung sowie das Diplomatische Korps. «Als Letzter erschien der Reichsmarschall», schrieb der junge Bomberpilot Oberleutnant Werner Baumbach hinterher, «mit rotbraunen Stiefeln, hellgrauer Uniform und . . . goldenem Koppel . . . Die Sargträger waren Offiziere mit den höchsten Auszeichnungen und standen regungslos mit gezogenem Degen neben der Bahre. Das einzige, was ein wenig zitterte, waren Gallands Schnurrbart und eine Standarte.»

Nach einigen Klängen aus Beethovens «Eroica» stieg Göring mit klirrenden Sporen auf das Podium und fand bewegende Worte für den dahingegangenen Helden. Mitten in seiner Rede versagte ihm die Stimme: «Ich kann nur sagen, ich habe meinen besten Freund verloren.» «Eine

Glanzleistung des Schauspielers Hermann Göring», meinte Baumbach sarkastisch.

Weitere Tragödien sollten folgen. Am nächsten Tag stürzte Mölders bei Breslau tödlich ab. Göring erließ für sämtliche hohen Offiziere bis auf weiteres Startverbot und nahm wiederum in hellgrauer Uniform, Reitstiefeln aus rotem Juchtenleder und goldenen Sporen an der Trauerfeier teil. Nach Beendigung der Zeremonie winkte er Galland mit seinem Marschallstab heran und übertrug ihm Mölders' Amt als General der Jagdflieger: Er werde in Paris Gallands Abschiedsgrüße bestellen, da er sowieso nach Frankreich fahre, um, wie er sagte, das Grab seines Neffen Peter aufzusuchen.

Nach diesen Ereignissen verschärften sich die Spannungen im Luftwaffengeneralstab. Jeschonnek war drei Tage bettlägerig. Hitler ernannte Milch zum Nachfolger Udets. Göring war nicht sehr glücklich darüber und erklärte Bodenschatz, Milch sei zu ehrgeizig – aber die Entscheidung erwies sich als richtig. Bis zum Juli 1943 gelang es Milch, die Flugzeugproduktion zu verdreifachen. Bis Juni 1944, als Speer das Amt übernahm, stellte die deutsche Industrie fünfzehnmal so viele Flugzeuge her wie im Sommer 1941. Da zeigte sich, was infolge Görings nachsichtigem Verhalten gegenüber seinem labilen, leichtsinnigen Weltkriegskameraden versäumt worden war. Auf der Suche nach Sündenböcken ordnete Göring eine gründliche Untersuchung der Zustände im Amt des Generalluftzeugmeisters an.

Mitte November nahm Feldmarschall Fedor von Bocks Heeresgruppe Mitte ihren Vormarsch nach Moskau wieder auf. Doch inzwischen hatten sich die Verhältnisse zusehends verschlechtert. Die Luftwaffe war gut für den Winter ausgerüstet, nicht aber das Heer. Die gesamte Ostfront ächzte und stöhnte wie ein Eisberg kurz vor dem Auseinanderbrechen. Guderian, dessen 2. Panzerarmee unter schwierigsten Bedingungen südlich von Moskau kämpfte, machte das OKH dafür verantwortlich, daß keine Vorkehrungen gegen solche niedrigen Temperaturen getroffen worden waren. «Während die Luftwaffe straff geführt wird», klagte er in einem Brief an seine Frau, «muß das Heer gegen Stümperei und Ziellosigkeit kämpfen.»

In einer Lagebeurteilung vom 3. Dezember nannte Hoffmann von Waldau jedoch auch Faktoren, die die deutsche Position begünstigten. Schließlich hatte man ein gewaltiges Gebiet erobert, den Russen lebenswichtige Industrien und Rohstoffquellen fortgenommen, und dem Feind Verluste von fünf Millionen Mann beigebracht – 1,4 Millionen Tote und 3,6 Millionen Gefangene. In Moskau begann man die Straßen zu vermineu, die Bevölkerung kaufte deutsche Wörterbücher, und deutsche

Soldaten lagen nur noch 19 Kilometer vom Stadtzentrum Moskaus entfernt in Stellung. Aber dann, am 5. Dezember, mußte Guderian seinen Angriff abbrechen: Bei Temperaturen von minus 35 Grad waren die Drehtürme der Panzer festgefroren, die Geschütze hatten Ladehemmungen, das Pulver der Granaten zündete nicht mehr richtig, und es gab täglich 1200 Ausfälle durch Erfrierungen.

Jetzt begann ein wahrer Alptraum für die deutschen Armeen. An diesem und am nächsten Tag ging Stalin zu einem gewaltigen Gegenangriff mit mehr als 100 sowjetischen Divisionen über. Der russische T-34, einer der besten Panzer, die je gebaut wurden, tauchte plötzlich in Massen auf. Der Rückschlag der Deutschen wurde zum Rückzug und drohte sich zu einer Flucht zu entwickeln. Hitler schob Brauchitsch beiseite, löste Generäle ab und flog an die Front, um persönlich an Ort und Stelle einzugreifen.

In Frankreich verhandelte Göring am 1. Dezember 1941 mit dem greisen Marschall Pétain sowie mit Admiral Darlan und Pierre Laval. Zu Galland, der ihn nach Frankreich begleitet hatte, sagte er, es werde mit dem alten Herrn nur zwanzig Minuten dauern; aber erst nach drei Stunden oder mehr kehrte er von diesen Verhandlungen mit rotem Gesicht, wütend und völlig aus der Fassung gebracht, zurück. Mussolini erzählte er am 28. Januar, Pétain habe versucht, ihm ein Dokument mit den französischen Bedingungen für ein Zusammengehen mit der Achse zu überreichen; als er es ablehnte, habe Pétain es ihm einfach in die Tasche gesteckt. Göring glaubte fast zu träumen und fragte sich, wer eigentlich der Sieger sei? Er habe, wie er dem Duce erzählte, Pétain nicht beleidigen wollen, aber habe Darlan nicht im Zweifel über seine Unzufriedenheit gelassen und den Franzosen klargemacht, was er unter «collaboration» verstehe.

Görings Tagebuch kann man entnehmen, daß er nach seinen Verhandlungen mit Pétain bis fast zu dem Augenblick, in dem aus Hitlers Krieg ein Weltkrieg wurde, Beutezüge durch die Galerien von Paris, Antwerpen, Den Haag und Amsterdam machte. Er hatte seine Schwester Olga sowie seine Schwägerinnen Ilse und Else bei sich. Seine Kunsthändler und Aufkäufer – Hofer, Bornheim und von Behr – begleiteten ihn zweimal zum Jeu de Paume, wo er sich die von Rosenbergs Leuten zuletzt beschlagnahmten Kunstwerke aus jüdischem Besitz anschaute.

Vor den Toren Moskaus kämpften von Bocks erschöpfte Armeen mit der bitteren Kälte: In Paris verbrachte Göring Stunden mit Fräulein Schwarz (Emmys Modeschöpferin) oder besuchte Cartier mit General Haneses Adjutant, der das Geld für irgendwelche Käufe in bar bei sich trug. Am 5. Dezember legten er und Olga zusammen mit Ilse einen Kranz

am Grab seines Neffen Peter nieder; anschließend ließ er sich zusammen mit Oberst Galland die neuen Focke-Wulf Jäger vorführen; mit seinen Gedanken war er allerdings wahrscheinlich bereits in Amsterdam. Dort war er am 6. Dezember mit Bruno Lohse, «um Kunsthändler aufzusuchen und Einkäufe zu tätigen», bevor er wieder mit seinem Sonderzug nach Berlin zurückkehrte.

Als sein Zug auf dem Rückweg nach Berlin einen Zwischenaufenthalt im Rheinland hatte, rief er am 7. Dezember um 12.15 Uhr Hitler an und erfuhr, daß die Japaner einen Luftangriff auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor unternommen hatten.

Wahrscheinlich wurden sie beide ebenso sehr oder ebenso wenig wie Roosevelt und Churchill von diesem Ereignis überrascht. Es gibt Unterlagen dafür, daß die Japaner den Deutschen entsprechende Andeutungen gemacht hatten.

Hitler eilte nach Berlin, wo er am 9. Dezember früh eintraf. Obgleich Göring am 11. wie gewöhnlich die Reichstagssitzung leitete, auf der Hitler den Vereinigten Staaten den Krieg erklärte, hatte der Führer ihn vorher nicht konsultiert; aber es ist unwahrscheinlich, daß Göring ihm davon abgeraten hätte. Seine Meinung über die Amerikaner war nach wie vor von Geringschätzung geprägt. Im März 1939 hatte er in San Remo zu «Beppo» Schmid gesagt: «Ja, das einzige, was sie wirklich gut machen, sind Automobile; aber keine Flugzeuge!» Milch warnte Göring, er solle sich nicht täuschen: Er sei in Detroit gewesen und wisse, wozu die Amerikaner fähig seien. Göring begann denn auch nachdenklich zu werden. Im Januar 1942 hörte seine Frau, wie er am Schluß seiner Geburtstagsfeierlichkeiten sagte, Deutschland müsse den Krieg gewinnen, bevor Amerikas Kriegspotential zum Tragen komme. «Amerika», versicherte er zu dieser Zeit, «besteht aus viel Geschrei und wenig Taten.» Aber er räumte ein, daß weder Deutschland noch Italien es sich leisten könnten, ihre Luftverteidigung zu vernachlässigen. Wenn der Krieg länger dauere, sagte er zu Mussolini, müsse man «damit rechnen, daß die Achse von den Flugzeugen, die Amerika herstelle, einiges zu spüren» bekomme. 1943 bequeme er sich – wenn auch widerstrebend – zu einer bewundernden Äußerung über die Amerikaner: Jemand hatte ihm ein kleines tragbares Radio geschenkt, und er war beeindruckt von der simplen Konstruktion und dem kleinen Format des Geräts. «Die Amerikaner schlagen uns haushoch mit ihren Radios, Rasierklingen und Autos und mit ihren Flugzeugmotoren», äußerte er jetzt seufzend.

Die gesamte Ostfront geriet ins Wanken. Mehrere Heeresgeneräle hatten plötzlich dringende Gründe, den Rückzug anzutreten. «Der Himmel weiß,

wie wir hier wieder herauskommen», schrieb Guderian am 16. Dezember an seine Frau.

Am 19. Dezember teilte Hitler Göring mit, daß er den Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, verabschiedet habe. Er werde selbst den Oberbefehl über das Heer übernehmen. «Das bißchen Operationsführung kann jeder machen», meinte Hitler.

Der neue ObdH schaltete sich jetzt auch in die Luftoperationen ein und befahl am 20. Dezember, alle noch vorhandenen Gebäude, die den vorrückenden Sowjets als Unterkünfte dienen könnten, rücksichtslos zu zerstören.

Am 22. war Göring wieder im Hauptquartier und kehrte anschließend nach Carinhall zurück: Außer einem kurzen Besuch bei Hitler am 27. Dezember blieb er bis zum neuen Jahr in seinem Haus in der Schorfheide, umgeben von seiner Familie, seinen Freunden und Kunstschätzen, und es schien ihm gleichgültig zu sein, ob sein Verhalten böses Blut machte. «Der Reichsmarschall ist nun seit Tagen fort», schrieb General von Waldau mit offensichtlicher Verbitterung am Heiligabend. «*Er* feiert Weihnachten zu Hause.»

Waldau, ein zuverlässiger und verantwortungsvoller General, war froh, daß er im Hauptquartier der Luftwaffe war. «Man muß auch im Kleinen ein Beispiel geben. Wir werden uns an ganz andere, härtere Zeiten gewöhnen müssen.»

V
DER BANKROTTEUR

DER AUFTRAG AN HEYDRICH

31. Juli 1941

Im Winter 1941 auf 1942 hörte Göring Gerüchte über Massenmorde im Osten. Angesichts der Erkenntnisse seines Forschungsamts und Görings Allmacht als Bevollmächtigter des Vierjahresplans ist es schwer vorstellbar, daß er nicht früher davon gehört haben will; die mitleiderregenden Transporte deportierter Juden aus Westeuropa hatten die Eisenbahnstrecken in Richtung Generalgouvernement und Rußland hoffnungslos verstopft. Albert Speer, der Chefarchitekt Berlins, der über die in Berlin tätige «Judenwohnungsentmietungskommission» Bescheid wußte, wußte sicher nicht nur deshalb von diesen Transporten; deshalb müssen sie auch Göring bekannt gewesen sein. Aus den Unterlagen seines Stabsamts geht hervor, daß er in diesem Frühjahr mehrfach über «Verkehrsengepässe in Oberschlesien» mit Hitler gesprochen hatte.

Es ist eine unbezweifelbare geschichtliche Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil der Deportierten – die zu jung, alt oder arbeitsunfähig waren – gleich nach ihrer Ankunft im Osten in bestialischer Weise umgebracht wurden. Was mit den aus Deutschland hinausgejagten Juden geschehen sollte, nachdem seit Kriegsbeginn ihre «Aussiedlung» nur noch kurze Zeit möglich war, war zum «rassenpolltischen» Problem Nr. 1 geworden. Viele Köpfe in obersten Rängen strengten sich für eine «Lösung» an, bis die «Endlösung» gefunden war. Ein typisches Beispiel dafür lieferte Hans Frank mit seinen wütenden Äußerungen am 16. Dezember 1941 in Krakau: «Ich habe Verhandlungen zu dem Zweck angeknüpft, sie nach dem Osten abzuschieben. Im Januar findet über diese Frage eine große Besprechung in Berlin statt . . . bei SS-Obergruppenführer Heydrich. Jedenfalls wird eine große jüdische Wanderung einsetzen . . . aber was soll mit den Juden geschehen? Glauben Sie, man wird sie im Ostland in Siedlungsdörfern unterbringen? Man hat uns in Berlin gesagt: Weshalb macht man uns diese Scherereien; wir können im Ostland [gemeint ist das Baltikum] oder im Reichskommissariat auch nichts mit ihnen anfangen, liquidiert sie selber!»

«Berlin» bedeutet möglicherweise nicht Hitler: Er war in der «Wolfschanze» in Ostpreußen und lieferte den Russen angesichts deren Gegenoffensive im Winter das historische Rückzugsgefecht. Noch konnte es Göring bedeuten: Auch er hielt sich äußerst selten in der Reichshauptstadt auf. Er war mit seinen Gedanken schon wieder auf einer Spritztour, Ende Januar nach Italien. «Berlin» bedeutete vermutlich die «Partei» – aber wer in ihr? Oder Himmler, Heydrich und die SS.

Wir haben bereits einen kurzen Blick auf Göring geworfen, wie er am letzten Tag des Juli 1941 einen scheinbar nicht sehr gewichtigen Auftrag unterzeichnete, den Heydrich verfaßt und ihm vorgelegt hatte. Er lautete:

«In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlaß vom 24.1.39 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechenden möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa.

Sofern hierbei die Zuständigkeiten anderer Zentralinstanzen berührt werden, sind diese zu beteiligen.

Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Vorausmaßnahmen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.»

Nach dem, was organisatorisch zielbewußt arbeitende Elemente und willfährige Schranzen im Sinne der von Hitler schon in «Mein Kampf», danach in Tausenden seiner Reden wie in denen der gesamten Naziprominenz niedergelegten Bekenntnisse zur «Judenfrage», von ihm selbst in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 letztmals in brutaler Unmißverständlichkeit öffentlich bekundet, aus diesem Dokument dann als «Maßnahmen» ableiteten, mußte in den Verhandlungen des Nürnberger Gerichts zu einem der wichtigsten Themen werden. Es ist deshalb gut, sich daran zu erinnern, wie auch sein Verteidiger in seinem Schlußplädoyer am 4. Oktober 1946 betonte, daß Göring zwar ganz zweifellos Hitlers *wirtschaftliche* Maßnahmen gegen die Juden einleitete, er aber anscheinend mit ihrer «biologischen Vernichtung» in der Tat nichts zu tun hatte, und es ist bis heute noch nicht einmal beweisbar, ob er überhaupt davon gewußt hat. Görings Auftrag, so sein Verteidiger, bezog sich ausdrücklich auf seine frühere Anweisung an Heydrich vom 24. Januar 1939 über die Auswanderung der Juden (als noch niemand an «Ausrottung» dachte); mit anderen Worten: Göring schien zu glauben, er unterzeichne lediglich irgendeinen bürokratischen Papierkram, der Heydrichs Befugnisse jetzt auf die vor kurzem eroberten Gebiete erweiterte. Der höchst unklare, nicht definierte ominöse Begriff «Endlösung» hat in

seiner Bedeutung eine Entwicklung erfahren; er wurde erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 zum Synonym für «Ausrottung» und Millionenmord, und das in den Kreisen Himmlers und seiner SS-Führer.

Dennoch kann man, auch wenn man diesem Gedankengang folgt, Göring nicht von aller Schuld freisprechen. Offenbar scheute er sich aus Selbstschutz davor, den wilderen Naziausschreitungen genauer nachzugehen, weil er damit rechnen mußte, jeden Augenblick ins Abseits gestellt zu werden. Nur 40 Kilometer von Carinhall entfernt, so erinnert sich sein Arzt, lag Oranienburg mit seinem Konzentrationslager: «Göring ging aber nicht ein einziges Mal in ein KZ», berichtete Ondarza. «Zumindest nicht, solange ich bei ihm war. Auch Teske und Brauchitsch bestätigen mir, daß er nie dort war. Es fehlte ihm an Mut. Kennzeichnend war», fügte Ondarza hinzu, «daß er in den kritischsten Situationen einfach nach Paris oder Italien fuhr.»

Kennzeichnend war aber auch, daß Göring zwar jedes Versäumnis des Heeres oder der Marine Hitler meldete, sich aber jeglicher Kritik an der SS enthielt. «Wer auch immer Himmler angriff», erklärte er im Mai 1945, als er mit dem Komplex der Greuelthaten konfrontiert wurde, «wurde eliminiert. Außerdem hat er mich belogen.» Typischer Fall aus dem August 1942: Himmler schrieb an Milch wegen der Unterdruckund Untertemperatur-Experimente an zum Tode verurteilten Häftlingen in Dachau. Weder Göring noch Milch wußten, was es mit diesen Experimenten auf sich hatte. Vier Jahre später schrieb Milch, jetzt falle ihm ein, daß er Göring von Himmlers Briefen erzählt habe, um Beschwerden von seiten Himmlers zuvorzukommen. Göring sei gegen jede Zusammenarbeit auf diesem Gebiet gewesen, habe aber stets einen sehr höflichen Ton gegenüber Himmler gewahrt.

Göring hielt es für klug, freundschaftliche Beziehungen zu Himmler zu pflegen. Am 12. September 1942 dankte Himmler dem Oberstforstmeister Ulrich Scherping für Görings Einladung, einen «sehr schönen Romintener Hirsch» zu schießen. Gelegentlich nutzte Göring auch seine guten Beziehungen zum Reichsführer. Als Görings unehelicher Bruder Herbert – er war SS-Obersturmbannführer ehrenhalber und Leiter der Berliner Verwaltung der Vereinigten Stahlwerke AG – sich 1943 Görings Zorn zuzog, bat er Himmler, Herbert aus der SS auszustoßen und schlug Hitler vor, ein Gesetz zu erlassen, durch das Leuten, die Träger des Namens einer berühmten Persönlichkeit waren, dieser Name entzogen würde, wenn der Betreffende sich «unwürdig» erweise. Görings naive Einstellung zur SS wurde augenfällig, als sein anderer Bruder Albert (der beim Verhör erklärte: «Ich bin der echte Bruder Hermann Görings») ihm von Erzählungen eines Dr. Max Winkler über die Niedermetzlung ganzer Bahntransporte

von Juden in Polen berichtete: Hermann reichte den Brief seines Bruders an die SS weiter, mit der Bitte, sich um diese Angelegenheit zu kümmern.

Im Winter 1941–42 schickte er einen vertrauenswürdigen Referenten des Forschungsamts, Ernst-Friedrich Scholer, in die Ukraine, um bestimmte Gerüchte über Ausschreitungen zu untersuchen. Scholer kehrte nach Angaben seines Sohnes mit Fotos von einer Massenhinrichtung zurück – offensichtlich war darauf zu sehen, wie Männer mit Gewehren in eine Grube zielten. Göring ließ sich mit scheinbar plausiblen Erklärungen abspeisen, wie er drei Jahre später in einem Privatgespräch mit einem Amerikaner berichtete.

«Ich hörte zum Beispiel von einem großen Transport von Juden nach Polen während des Winters und daß dabei einige von ihnen in den Güterwagen erfroren seien. Meistens erfuhr ich solche Dinge aus den Reihen meiner Mitarbeiter und aus der Bevölkerung. Als ich Nachforschungen anstellen ließ, wurde mir versichert, daß solche Dinge nicht wieder vorkämen. Man behauptete, die Züge seien in die falsche Richtung gefahren. Dann war da einiges Gerede über Vernichtungstruppen. Man hat mir erzählt, in den Lagern gäbe es viele erkrankte Menschen und viele seien Epidemien zum Opfer gefallen: Diese Kommandos hätten die Aufgabe, die Leichen in ein Krematorium zu schaffen, wo sie verbrannt würden.»

Als Göring sich 1945 den Amerikanern stellte, benahm er sich anfänglich arrogant genug, die Rolle des letzten Herrn des Nazireichs genießen zu wollen. Die Filme und Fotos aus den Konzentrationslagern vermochten nicht, ihn zu desillusionieren: Er weigerte sich glatt, ihnen Glauben zu schenken. Die Verbrechen schienen ihm zu absurd, um wahr zu sein. Er hatte an Hitlers Besprechungen – also an oberster Stelle – teilgenommen, und nicht ein einziges Mal, wie auch die protokollierenden Stenografen bestätigten, wurden diese Dinge jemals auch nur mit einem Wort erwähnt.

Die Dokumentation über Görings eigene Rolle ist eindeutig. Seit der von Goebbels inszenierten Reichskristallnacht im November 1938 war es unstrittig die offizielle Politik des Regimes, die Juden aus Deutschland zu vertreiben, was Goebbels' Initiative trotz einer gewissen zur Schau gestellten Empörung einiger anderer NS-Größen nachträglich sanktionierte. Im Januar 1939 wurde Heydrich von Göring in dessen Eigenschaft als Bevollmächtigter des Vierjahresplans mit diesen «Maßnahmen» beauftragt; solange hatte die Vorstellung bestanden, Europas Juden auf Madagaskar ansiedeln zu können, das damals noch französische Kolonie war. Aber Hitlers militärische Siege hatten zur Folge, daß weitere drei Millionen Juden in deutsches Einflußgebiet gerieten; und am 24. Juni

schrieb Heydrich sinnigerweise an Ribbentrop, durch Auswanderung nach Übersee könne das Problem nun nicht mehr gelöst werden, und erklärte, «eine territoriale Endlösung wird daher notwendig». Ein Jahr später standen nach dem Einmarsch in Rußland «geeignete» Gebiete zur Verfügung. Als Heydrich im Juli 1941 dies Göring berichtete, billigte er, aus welchen Gründen auch immer, die Aktionen des SS-Obergruppenführers. Er hatte seine Unterschrift unter den Auftrag gesetzt, jenes formelle Dokument, das Heydrich verfaßt hatte, und ihn damit angewiesen, alle damit befaßten Regierungsstellen zur Beteiligung an einer «Gesamtlösung» aufzufordern.

Heydrich machte großzügigen Gebrauch von diesem Auftrag. Seine Einladung an alle zuständigen Zentralinstanzen des Reiches zu einer Konferenz im Berliner Vorort Wannsee begannen jeweils mit den Worten: «Am 31. Juli 1941 beauftragte mich der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches . . . » usw., wobei er eine Fotokopie des Dokuments mit Görings Unterschrift beifügte. Zwei Tage vor dem in Aussicht genommenen Termin griffen jedoch die Japaner Pearl Harbor an: Die Wannsee-Konferenz wurde auf den 20. Januar verschoben.

In sämtlichen Akten von Görings Stabsamt findet sich nicht ein einziger Hinweis darauf, daß der Reichsmarschall von Heydrichs wirklichen Absichten wußte, während seine *wirtschaftlichen* Maßnahmen gegen die Juden vielfältig ihren Niederschlag finden: so in einer Notiz vom Anfang des Monats, um den Pariser SS-Polizeichef Dr. Helmuth Knochen und Rosenbergs Oberfeldführer Kurt von Behr über die Konfiszierung weiterer aus jüdischem Besitz stammenden Kunstschatze in Paris zu unterrichten. Auf der Wannsee-Konferenz selbst war er durch Unterstaatssekretär Erich Neumann vom Amt des Vierjahresplans vertreten.

Der tatsächliche Verlauf der Konferenz ist ziemlich dubios. «In der Sitzung erklärte Gruppenführer Heydrich», berichtete Ribbentrops Vertreter, der Staatssekretär mit dem eindrucksvollen Namen Martin Luther, «daß der Auftrag Reichsmarschalls Göring an ihn auf Weisung des Führers erfolgt sei und daß der Führer anstelle der Auswanderung nunmehr die Evakuierung der Juden nach dem Osten als Lösung genehmigt habe». Nach Beendigung der Konferenz war man auch nicht klüger als vorher – niemand wußte, was wirklich im Osten geschah, und niemand schien sich Gedanken darüber zu machen, was sich der «Führer» wohl dabei gedacht haben könnte, was man mit Millionen Menschen dann im Osten anfangen sollte. Jedenfalls steht darüber nichts im Protokoll. Jahre später erzählte Ministerialdirektor Friedrich Kritzinger seinem Minister, dem Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers, daß er, der selbst Konferenzteilnehmer war, nicht angenommen habe, daß Judentötungen vorgekommen seien. Vierundzwanzig Stunden nach der Konferenz sprach Himmler

mit Heydrich am Telefon über das «Judenproblem» und «die Konferenz in Berlin»: Es gibt keinerlei Hinweise, ob Görings F.A. mithörte.

Heydrich selbst äußerte sich stets bewußt unbestimmt. Als er dem SS-Personalhauptamt Görings Auftrag zur Kenntnisnahme übermittelte, fügte er lediglich hinzu: «Die vorbereitenden Arbeiten sind eingeleitet.» Zusammen mit der Übersendung des Protokolls der Wannsee-Konferenz forderte Heydrich Unterstaatssekretär Luther auf, «Ihren Sachbearbeiter zwecks Fertigstellung der vom Reichsmarschall gewünschten Vorlage . . . zu den hierfür notwendigen Detailbesprechungen abzustellen». Ehe jedoch eine solche «Vorlage» für Göring fertiggestellt werden konnte, kam Heydrich bei einem Attentat in Prag um. Die einzelnen Ministerien konnten sich nunmehr auf die spezifischen Vorschläge ihrer jeweiligen Ressorts beschränken. Am 24. Januar teilte Fritz Görnnert vom Stabsamt Görings der SS mit: «Der Herr Reichsmarschall hat gegen den vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD gemachten Vorschlag, die Judenwohnungen zu kennzeichnen, nichts einzuwenden.» Am selben Tag ließ Görnnert den Hauptmann von Brauchitsch wissen, «der Herr Reichsmarschall wünsche nach Rückkehr von der Italienreise den Generalgouverneur, Reichsminister Dr. Hans Frank, zu sprechen». Ob dabei auch anderes als lediglich Wirtschaftsfragen erörtert wurden, ist unbekannt.

Wenige Wochen nach dem 20. April 1942 unterrichtete Lammers das Reichsjustizministerium: Der Führer habe wiederholt erklärt, daß eine Lösung des Judenproblems erst nach Kriegsende erfolgen solle. All dies paßte zu dem, was Göring für Hitlers Einstellung hielt. Zwei Tage nach einer Besprechung mit Hitler, am 4. Juli, leitete er die erste Sitzung des neuen Reichsforschungsrats und äußerte sich verärgert darüber, daß man jüdische Wissenschaftler von wichtigen Forschungsvorhaben entfernt habe, obgleich dies vom Führer ausdrücklich verboten worden sei. Zu diesem Thema sagte Göring wörtlich:

«Ich habe das jetzt dem Führer selbst vorgetragen. Wir haben jetzt einen Juden in Wien zwei Jahre lang eingespannt, einen anderen auf dem Gebiet der Fotografie, weil sie die gewissen Dinge haben, die wir brauchen und die uns in diesem Augenblick absolut voranbringen würden. Es wäre ein Wahnsinn, nun hier zu sagen: «Der muß weg! Das war zwar ein ganz großer Forscher, ein phantastischer Kopf, aber er hatte eine Jüdin zur Frau und kann nicht auf der Hochschule sein usw.»

Der Führer hat in diesem Fall auf dem Gebiet der Kunst bis zur Operette hinunter Ausnahmen zugelassen . . . »

Einen Monat später nahm er an einer Gauleiterbesprechung teil und hörte mit an, wie Rosenberg laut stenografischem Protokoll sagte: «Hand

in Hand ging damit auch die Lösung der Judenfrage vor sich . . . Sie ist nur zu lösen von einer einzigen, rigorosen, rücksichtslosen und starken Macht (*stürmische Zustimmung*). Wir dürfen uns nicht damit begnügen, daß Juden von einem Staat zum andern geschoben werden und daß vielleicht hier und da noch ein großes jüdisches Ghetto steckt, sondern unser Ziel kann nur das alte sein: Die Judenfrage in Europa und in Deutschland ist nur dann gelöst, wenn es keinen Juden mehr auf dem europäischen Kontinent gibt (*lebhafter Beifall*).»

Das alte Ziel – endlich erreichbar! Und nun auch noch mit jeder Art von Begründung begreiflich zu machen! Die allgemeine Entwicklung im vierten Kriegsjahr trieb zu illegalen und immer brutaleren Mitteln der Kriegführung: Im November wurden die verheerenden Luftangriffe wieder aufgenommen. Die polnische Untergrundarmee setzte bakteriologische Kampfmittel gegen die Besatzungstruppen ein; der Partisanenkrieg in Rußland war unvorstellbar barbarisch; in Westeuropa hatten die ersten Kommandounternehmen stattgefunden; Millionen in den besetzten Gebieten hungerten. Auf der genannten Gauleiterbesprechung erkundigte sich Göring offenbar, was die Juden in Riga zu essen bekämen, denn der zuständige Reichskommissar Hinrich Lohse erwiderte: «Die Juden leben nur noch zum kleinen Teil» – und ob das Wort «dort» hinzugefügt werden kann, war selbst einem Deutschen unklar. «Zigtausend sind weg.» Und er fügte hinzu: «Ich darf aber sagen, was die einheimische Bevölkerung bekommt; sie bekommt auf Ihre Anweisung 50 Prozent weniger als die deutsche.»

«Grausam bin ich nie gewesen [sagte Göring 1945]. Ich könnte Ihnen viele Leute nennen, denen ich geholfen habe. Selbst Kommunisten und Juden. Meine Frau war so hilfsbereit – ich bin ihr sehr dankbar dafür. Ich habe oft gedacht, hätte doch der Führer eine vernünftige Frau, die dann zu ihm sagen würde: «Hier ist ein Fall, wo du etwas Gutes tun kannst, und hier ein anderer und dieser hier» – das wäre besser gewesen für alle. Es war sehr, sehr bedrückend für mich.»

Viele Leute wandten sich an Göring um Hilfe. Sein Büro sichtete diese Bittgesuche und leitete sie dann an Hitlers Privatkanzlei in Berlin weiter, der einer von der alten Garde, Philipp («Ango») Bouhler, zu dieser Zeit gerade noch in Gnaden, vorstand.

In Görings Tagebuch finden sich Andeutungen, daß Bouhler unter dem Verdacht stand, Gnadengesuche gegen Bestechungsgelder befürwortet zu haben. Aber Göring schützte ihn. Am 31. August informierte sein Stabsamt die Förster in Carinhall, daß Göring ihm einen Elch oder einen Rothirsch versprochen habe. Aber ein halbes Jahr später war Bouhler

wegen der Bestechungsaffaire endgültig in Ungnade gefallen. «Der Führer ist darüber sehr ungehalten», schrieb Goebbels am 8. März 1943 nach einem Gespräch mit Hitler. Göring aber erhielt sich «Angos» Freundschaft bis zuletzt.

1000 BOMBER

Januar–Mai 1942

Zu Beginn des Jahres 1942 waren die Augen der ganzen Welt auf die Ostfront gerichtet. Auf der Krim war Mansteins Armee in eine Krise geraten: Entgegen einem Armeebefehl und einer ausdrücklichen Weisung Hitlers hatte Generalleutnant Graf von Sponeck am 29. Dezember die Halbinsel Kertsch geräumt, weil er befürchtete, seine Truppen würden dort eingeschlossen. Von Charkow bis Kursk waren die unzureichend gepflegten, schlecht ausgerüsteten und unter der Kälte leidenden deutschen Soldaten schweren Angriffen ausgesetzt. Ein Frontabschnitt nach dem andern wurde «begradigt», aber die Hauptfront hielt. Göring schimpfte unentwegt auf die Generäle des Heeres und entging auf diese Weise der beißenden Kritik Hitlers. Während der «Führer» an der ganzen Front Heeresgeneräle auswechselte, fand er nur lobende Worte für Görings Luftwaffe.

Anlässlich eines Besuchs in der «Wolfsschanze» am 2. Januar bei Temperaturen weit unter Null bewunderte Göring die «eiserne Energie» seines Führers. Als er einen Monat später in Rom war, fand er in einem Gespräch mit Mussolini fast schwärmerische Worte über die Art und Weise, wie Hitler den Rückzug der Armeen zum Halten gebracht hatte: «Ich habe ihn auch selten so groß gesehen wie gerade in dieser Zeit.»

Als ranghöchster Offizier der Wehrmacht wurde Göring selbst der Vorsitz bei dem Kriegsgerichtsverfahren übertragen, um Sponecks Ungehorsam «streng zu bestrafen».

In seinem eigenen Generalstab war man entrüstet, als Göring am nächsten Tag in Rom in diesem Kreis darüber berichtete. «Man kann nicht ohne Kenntnis in gewissen Dingen», schrieb Waldau hinterher, «im einzelnen Leute in Grund und Boden verurteilen, deren Handlungen im Effekt Rückschläge bedeuten. Man soll nicht die Dinge im einzelnen von oben hineinbefehlen und für den Ausgang andere Leute verantwortlich machen.»

Göring war anderer Meinung. Wenige Wochen später leitete er im Führerhauptquartier das Kriegsgerichtsverfahren und verlangte die höchste Strafe für Sponeck. «Damals [März 1942] wurde unter größten Mühen ein Kriegsgericht unter dem Reichsmarschall zusammengebracht», berichtete Himmler später. «Der Herr Reichsmarschall hatte größte Mühe, seine Herren Beisitzer – Generäle – dazu zu bringen, daß sie diesen Feigling zum Tode verurteilten. Der Führer hat in seiner Güte diesen Mann [zu sechs Jahren Festungshaft] begnadigt.» Aber ein kurzer, um sieben Uhr früh erfolgter Telefonanruf von Himmler nach den Ereignissen vom 20. Juli 1944 genügte, um Sponeck an die Wand zu stellen.

Görings am 3. Januar gezeigte, eiskalte Haltung bestärkte Hoffmann von Waldau in seinem Entschluß, sich ablösen zu lassen. «Ich habe [meine Stellung] seit drei Jahren fast in ausschließlichem Entsagen und Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen ausgefüllt», schrieb er an diesem Tag in sein Tagebuch. «Kleinlichste Hingabe und der Dauerzustand einer seelischen Knechtschaft haben eine Belastung auf mich gehäuft, die ich ertragen habe, deren dauernde Bürde ich in der Erkenntnis grundlegender Verantwortlichkeit auf die Dauer doch nicht ausüben zu können, nach drei Jahren abzugeben mich berechtigt fühle.»

Göring setzte seine Fehde gegen das Heer fort. In einer Besprechung mit Hitler am 9. Januar kritisierte er die unzureichende Winterbekleidung beim Heer. Er mußte aus Beständen der Luftwaffe über drei Millionen Stück Wintersachen an das Heer abgeben. Angesichts der Tatsache, daß der Krieg doch noch mindestens weitere zwölf Monate dauern würde, empfahl er, dem Heer schon jetzt Pelzmützen und Celluloid-Gesichtsmasken zu beschaffen. Hitler erklärte: «Göring sagte mir, die Wärmepäckchen, welche wir bei den Sowjet-Soldaten finden, habe er, wenn er zur Jagd war, schon immer gehabt.»

Der Reichsmarschall achtete auch auf die sanitären Verhältnisse. Britische Entschlüßler konnten seinen Befehl an das an der Ostfront eingesetzte Luftwaffenpersonal lesen, daß jeder, der zu ihm oder zum Führer befohlen werde, «unter allen Umständen entlaust sein muß».

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr ging es mit der Stimmung in der Partei bergab, bei der mancher Mann sich schon Gedanken über die Zeit nach dem Krieg machte. Aus Görings in Leder gebundenem Tagebuch geht hervor, daß er am 23. Januar in Carinhall mit Robert Ley über Nachkriegspensionen diskutierte. Ley wollte auch die niedrigsten Einkommensgruppen mit staatlichen Pensionen erfreuen. Göring berichtete: «Führer findet es sehr gut.» Er war auch mit Leys Vorschlag einverstanden, alte Parteimitglieder zu einem Essen einzuladen, damit sie mit dem Reichsmarschall sprechen könnten. Dies war ein Zeichen für die

wachsende Kriegsneurose in den Reihen der Partei. Görings letzte Eintragung an diesem Tag, «Hilfe für die Evakuierten!», spiegelt die durch die Luftangriffe im Westen entstandene Lage wider.

Einen Tag nach dieser Besprechung mit Ley und nach Entgegennahme von Befehlen durch Hitler fuhr Göring mit «Asien» nach Italien und nahm Diener, Rotkreuzschwester, Arzt sowie eine Unmenge Stabsoffiziere mit, darunter seinen Neffen, Oberleutnant Göring, Görnnert, Bodenschatz und den unglücklichen Hoffmann von Waldau. Waldau war empört über diese neue überflüssige Spritztour und bemerkte voller Sarkasmus «erhebliche Vorbereitungen, deren Schwergewicht auf dem Bekleidungsfach liegt». Er fügte hinzu: «Man geht in solchen Zeiten ungern fort.»

Wahrscheinlich fühlte sich Göring wegen seiner Herzbeschwerden zu solchem Luxus berechtigt. Während der Reise war er nervös und ließ sich von seinem Adjutanten seine mit Diamanten gefüllte Schale bringen. «Er stellte sie auf den Tisch», erfuhr Graf Ciano zu seinem ungläubigen Staunen, «legte die Diamanten in eine Reihe und brachte sie wieder durcheinander. Dabei wurde er vollständig ruhig.»

In Rom begrüßte er Mussolini mit den geflüsterten Worten: «Es sind schwere Zeiten.» Er zeigte kein Interesse, mit dem Außenminister zusammenzutreffen. «Tatsächlich verhält sich Göring mir gegenüber sehr von oben herab, seitdem wir Ribbentrop diesen Halsorden verliehen haben», schrieb Ciano.

Bei seiner Unterredung mit Mussolini am 28. Januar machte der Reichsmarschall für die gegenwärtige Krise die barbarischen Temperaturen in Rußland sowie die deutschen Heeresgeneräle verantwortlich. «Derartige Schwierigkeiten werden aber ein zweites Mal bestimmt nicht auftreten», versprach er. Im kommenden Jahr werde der Führer unter allen Umständen rechtzeitig haltmachen und in die Winterquartiere gehen. Er wies auf Hitlers bevorstehende Frühjahrsoffensive hin und prophezeite, wenn die Armeen der Achse in diesem Jahr den Ural auch nicht erreichen würden, so müsse doch Rußland als Machtfaktor ausgeschaltet werden und England seinen Bankrott eingestehen. In Nordafrika sei das Hauptproblem der Nachschub. Göring verlangte, italienische U-Boote sollten monatlich 40.000 Tonnen zu Rommel nach Nordafrika hinüberschaffen. Kesselring werde bald mit einer Luftoffensive gegen Malta beginnen, um die Insel sturmreif zu bombardieren. Nach dieser Besprechung fuhr Göring nach Messina und Palermo und zu Geschäften mit seinem italienischen Kunsthändler, Graf Contini, nach Florenz.

Der «aufgeblasene und überhebliche» Reichsmarschall scheint Ciano auf die Nerven gegangen zu sein, der gereizt bemerkte, wie italienische Offiziere vor diesem großspurigen Gast dienerten. Bei einem Essen im

«Excelsior», kurz bevor er Rom am 4. Februar verließ, sprach Göring nur von seinem Schmuck – er hatte die schönsten Ringe zu Ausverkaufspreisen aus in Holland beschlagnahmten Beständen gekauft. Bei der Verabschiedung Görings auf dem Bahnhof Termini befand Ciano, der sich in diesen Dingen auszukennen schien, der riesige Zobelpelz des Reichsmarschalls sei «ein Mittelding zwischen dem Anzug eines Autofahrers aus dem Jahre 1906 und dem Pelz einer teuren Kurtisane, die in die Oper geht . . . »

Es war Göring nicht entgangen, daß auf der kurzen Fahrt vom Hauptquartier in Ostpreußen nach Berlin sein Sonderzug 16 Lokomotiven gebraucht hatte, von denen eine Reihe wegen der Kälte völlig ausfielen. Für die nächste Besprechung mit Hitler machte er sich folgende Aktennotiz.

« . . . Genügend Lokomotiven rechtzeitig für den Winter 1942/43 bereitstellen, die auch bei Temperaturen unter minus vierzig Grad Celsius reibungslos funktionieren.»

Diese technischen Probleme wurden plötzlich von einer Personalkrise überschattet. Am 9. Februar, einem Sonntag, kam der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Fritz Todt, bei einem Flugzeugunglück in der Nähe der «Wolfsschanze» ums Leben. Göring trauerte nicht lange um seinen toten Freund, sondern eilte sofort zu Hitler, um auch dieses Ministerium übernehmen zu können, mußte aber sogleich erfahren, daß Hitler dafür als neuen Minister Albert Speer ausersehen hatte.

Bis dahin waren Görings Beziehungen zu dem 36 Jahre alten Architekten Albert Speer außerordentlich herzlich. Aber das änderte sich jetzt. Als Milch mit Speer bei Göring erschien, erklärte der Reichsmarschall ganz freundlich, Speers Aufgabe bestünde lediglich darin, Munition für das *Heer* zu produzieren. Das Munitionsministerium sei auf seine Empfehlung lediglich gebildet worden, um die Versäumnisse des Heereswaffenamts wiedergutzumachen. Milch sei ein besserer Rüstungsminister und werde demnächst eine große Konferenz mit Industriellen abhalten. Todt, so behauptete er, habe eine Vereinbarung unterzeichnet, sich nicht in die Angelegenheiten des Vierjahresplans einzumischen, und er forderte Speer auf, diesem Beispiel zu folgen.

Was krankhaften Ehrgeiz und Intrigieren betraf, so war Göring jetzt auf jemanden gestoßen, der es mit ihm aufnehmen konnte. Speer rannte sofort zu Hitler und bat, der Führer möge in einer persönlichen Ansprache im Kabinettsaal – im Anschluß an Milchs Konferenz im Luftfahrtministerium – den Wehrwirtschaftsführern ihn, Speer, als den neuen Minister vorstellen. Göring wurde bedeutet, seine Gegenwart sei nicht erforderlich.

In einer zweistündigen Rede überhäufte Hitler Göring mit Lob, machte aber zugleich deutlich, daß von nun an nur Speer für die Massenherstellung von Rüstungsgütern verantwortlich sei. Speer teilte mit, daß solche Konferenzen künftig in seinem und nicht in Görings Ministerium stattfinden würden.

Noch Jahre danach konnte sich Göring über diese Sache ereifern. Sie bedeutete in der Tat das Ende von Görings Machtbefugnissen für den Vierjahresplan. Speer war kein Waisenknabe in der Kunst der Machtpolitik und bat Göring, ihn doch zum «Generalbevollmächtigten» für die Rüstung im Rahmen des Vierjahresplans zu ernennen. Dadurch wurde er in die Lage versetzt, sich auf Görings restliche Autorität berufen zu können. Speer gelang es aber auch, den halsstarrigen, bürokratischen Chef des Rüstungsamts im OKW, General Georg Thomas, mit dem Vorschlag auf seine Seite zu ziehen, eine kleine Arbeitsgruppe um den Reichsmarschall solle die zentrale Planung leiten. Von seinem Sitz in der neuen zentralen Planungsbehörde aus organisierte Speer zusammen mit Milch – die sich beide schnell anfreundeten – die Zuteilung der Rohstoffe. Der Vierjahresplan, sechs Jahre lang die Quelle Görings wirtschaftlicher Macht, war nun eine hohle Schale und wurde in der zentralen Planung lediglich durch den nicht sonderlich gescheiterten Pili Körner vertreten. In die Zuständigkeit des Vierjahresplans fiel nur noch die Zuteilung von Arbeitskräften durch den Gauleiter und Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel.

Mit der Übernahme der Rüstungswirtschaft durch Speer begann eine schwere Zeit für Göring. Die Anforderungen der Luftwaffe genossen keinen Vorrang mehr. Ihre geringe Stärke war sowieso schon besorgniserregend. Ende Januar hörten die Briten ab, wie er dem VIII. Fliegerkorps funken ließ, der Führer erwarte, daß nur noch unbedingt notwendige Angriffe durchzuführen seien. In dem abgefangenen Funkspruch war die Rede von der «gegenwärtigen niedrigen Kampfstärke». Udet hatte nach seinem Selbstmord im November 1941 die Flugzeugproduktion in völligem Durcheinander zurückgelassen. Wenn er bloß eine Erklärung dafür hätte, was mit Udet eigentlich los gewesen sei, rief Göring im Oktober 1943 aus. Er habe die Luftwaffe in ein völliges Chaos geraten lassen. Wenn Udet noch lebe, müßte er ihm sagen, er sei der Zerstörer der Luftwaffe gewesen.

Die neuen Flugzeuggenerationen standen nirgendwo vor der Massenfertigung. Das teuerste Fiasko waren die Me 210 und die He 177. Die zweimotorige Me 210 war ein Aufklärungsflugzeug, Schlachtflieger und Jäger. Udet hatte davon 1000 Stück bestellt, bevor der erste Prototyp überhaupt erprobt war, und die Testmaschinen gerieten ins Trudeln oder

machten Bruchlandungen. Am 6. März 1942 mußte Messerschmitt zugeben, daß diese Maschine 17 Piloten das Leben gekostet hatte. Am 25. April stoppte Milch jegliche weitere Arbeit an diesem Flugzeug. Göring erfand später folgendes Epitaph für sich selbst: «Er hätte länger leben können, wenn es die Me 210 nicht gegeben hätte.» Er hätte genauso gut die He 177 meinen können. Professor Ernst Heinkels 32-Tonnen-Flugzeug sollte zwei Tonnen Bomben zu 2000 Kilometer hinter den feindlichen Linien befindlichen Zielen befördern und durch zwei wassergekühlte Daimler-Benz-610-Doppelmotoren angetrieben werden. (Jeder Motor bestand aus zwei DB 605 mit einer Kurbelwelle.) Die Maschine war im November 1939 zum ersten Mal geflogen worden, aber ab Februar 1942 gerieten diese Zwittermotoren häufig in Brand, die Tragflächen brachen ab. Jeschonnek brauchte die He 177, um tief ins Innere Rußlands eindringen zu können, mußte aber Göring im Mai darauf hinweisen, daß «Motorenzuverlässigkeit die Voraussetzung für solche Operationen» sei.

Die neuen aerodynamischen Triebwerke hatten auch ihre Haken. Das riesige staatliche Junkers-Unternehmen, das 1938 von Göring unter der Leitung von Heinrich Koppenberg errichtet worden war, hatte die unabhängigen Firmen wie Heinkel, Dornier und Focke-Wulf vom Markt verdrängt und nur noch Daimler-Benz und BMW als Konkurrenten. Udet hatte die Herstellung des DB 601 bereits auslaufen lassen, obgleich der Nachfolgemotor keineswegs ausgereift war. Bei den 1400-PS-DB-605 brannten die Ventile und Kolben aus. «Das gesamte Jägerprogramm hängt davon ab», warnte Milch Göring am 13. Mai. Der noch größere DB 603 und die Jumo 213-Motoren hatten eben erst den Konstruktionstisch verlassen. Der später berühmte BMW 801-Doppel-Sternmotor, der den FW 190-Jäger antrieb, hatte gerade seine Kinderkrankheiten überwunden.

Nachdem er dies auf einer Konferenz mit Milch am 6. März erfahren hatte, ordnete Göring ein kriegsgerichtliches Verfahren gegen Udet's Chefsingenieure als Hauptschuldige an. Am nächsten Tag stieg er wieder in seinen Zug, um Frau und Tochter in Berchtesgaden zu treffen und dann nach Paris weiterzufahren, wo General Hanesse und die diversen Freuden des Jeu de Paume und des «Bal Tabarin» ihn erwarteten.

Entsetzt über den Produktionsschlamassel ließ er Professor Heinrich Hertel von den Junkerswerken in seinen Zug kommen und hielt kurz in Augsburg an, um sich Messerschmitt vorzuknöpfen; aber Professor Messerschmitt zeigte ihm die Attrappe der Me 264, eines viermotorigen Giganten von 50 Tonnen, mit einer geplanten Reichweite von 13.000 Kilometern, die von dem DB 603 angetrieben werden sollte. Wie gewöhnlich wirkte diese Schau Wunder. «Insbesondere sind Gerüchte, daß ich persönlich beim Reichsmarschall in Ugnade gefallen wäre, voll und ganz

aus der Luft gegriffen», ließ der Professor seine Gefolgschaft nach Görings Blitzbesuch über die Firmenlautsprecher wissen, «was Sie schon daraus ersehen können, daß der Herr Reichsmarschall befohlen hat, daß ich zur Durchführung meiner Pläne weitere Arbeitskräfte im Konstruktionsbüro erhalten soll.» «Ich erinnere mich noch genau», sagte Göring zwölf Monate später ironisch, «daß mir in Augsburg . . . ein Flugzeug gezeigt wurde, das nur noch in die Massenproduktion zu gehen brauchte. Es sollte bis zur Ostküste Amerikas fliegen können oder von den Azoren bis zur Westküste und eine Menge Bomben mitnehmen können. Das wurde mir allen Ernstes erzählt.» Und damals sei er so naiv gewesen, es halb zu glauben.

In Paris ließ er seine ganzen technischen Sorgen hinter sich. Er kaufte ein halbes Dutzend Gemälde, eine Terrakottafigurine der Madame Dubarry als Diana und eine Vase; dann besuchte er Händler am linken Seineufer wie Roger Dequoi, F. O. Leegenhoek, Doucet und Paul Gouvert.

Kein Wunder, daß Göring völlig die Föhlung mit den Notwendigkeiten des Kriegs verloren hatte. Als Sauckel nach Görings Rückkehr nach Berlin wenige Tage später zwei Millionen mehr Arbeitskräfte verlangte und ihn auf die ungenutzten Reserven der weiblichen Arbeitskraft hinwies, erklärte der Reichsmarschall, einige Frauen seien zum Arbeiten geboren und andere nicht, wie Ackergäule und Rassepferde. «Reichsmarschall Göring», so informierte man Himmler, «hat auch gesagt, Frauen, die Kulturträgerinnen seien, könnten nicht den dummen Reden und dem frechen Gespött der einfachen Frauen ausgesetzt werden.»

Milch legte ihm Tabellen vor, aus denen hervorging, daß in Deutschland monatlich 850 Flugzeuge, davon 314 Jäger produziert würden; Jeschonnekts gegenwärtige Anforderungen beliefen sich lediglich auf 360 Stück. «Herr Reichsmarschall», erklärte Milch am 21. März in Rominten, «wenn Sie sagen würden 3600 Jäger, dann müßte ich Ihnen erklären, daß gegen Amerika und England zusammen auch 3600 zu wenig waren!» Jeschonnek erwiderte: «Ich weiß nicht, was ich mit mehr als 360 anfangen soll!» Milch schlug dann eine Produktion von 720 Jägern vor und versicherte Göring, er werde deshalb nicht einen Bomber oder ein Transportflugzeug weniger produzieren und auch kein Extramaterial und zusätzliche Arbeitskräfte brauchen.

Göring brauchte Zeit zum Überlegen. Die Temperatur draußen betrug 26 Grad unter Null. Mitten in der Konferenz, verzeichnet das Protokoll: «Reichsmarschall fährt ab 17.25 Uhr Schlitten. Fortsetzung der Besprechung 18.55 Uhr.»

Dann gab er Milch grünes Licht. Von Juli 1943 an produzierte Milch 1000 Jäger monatlich und bis zum Juli 1944 waren es 3000 im Monat.

Mit Beginn des Frühjahres wurden Europas altherwürdige Städte mit Brandbomben angegriffen. Ein neuer Mann führte jetzt das RAF-Bomberkommando. Sir Arthur Harris. Er erhielt den Befehl, mehr Wohnviertel als Fabriken zu bombardieren. Anfang März 1942 bombardierten die Engländer Paris und töteten dabei 800 Franzosen. Hitlers erster instinktiver Gedanke war, Vergeltungsschläge gegen London durchzuführen. «Es kommt darauf an, eine möglichst große Schock und Terrorwirkung zu erzielen, nicht wirtschaftlichen Schaden», sagte er zu Göring. Am 31. März änderte Hitler jedoch seine Meinung, und als Göring fragte, warum, erklärte Jeschonnek: «Der Führer will einen Angriff auf deutsche Städte so lange nicht provozieren, wie einerseits der Engländer mit so geringen Kräften kommt und wir andererseits keine vernichtenden Schläge im Westen führen können.» Die deutsche Zurückhaltung zahlte sich nicht aus. Eine Woche später setzten 200 englische Bomber die mittelalterliche Hafenstadt von Lübeck in Brand und töteten 300 Menschen.

Göring war jedoch mit anderen Dingen beschäftigt. Am Morgen der Lübecker Katastrophe, dem 28. März, traf er mit seinem gerissenen Kunstmann Walter Hofer in Carinhall zusammen. Der Terminkalender, den seine Sekretärin ihm auf seinen Schreibtisch gelegt hatte, war gedrängt voll mit Dingen, die nicht im entferntesten etwas mit dem Luftkrieg zu tun hatten: Gemälde von Stefan Lochner; italienische Kunstobjekte vom Grafen Contini; der holländische Jude Nathan Katz (den Göring soeben zusammen mit Frau und vier Kindern in die Schweiz geschmuggelt hatte, wofür derselbe wertvolle Gemälde als Sicherheit beim Schweizer Konsul in Den Haag hinterlegen mußte). In dem Notizbuch wird an diesem Tag auch ein Van Gogh und ein Van Dyck von Katz erwähnt – dieses vermutlich ein Familienportrait, für das Göring vor einem Jahr 80.000 Dollar nach New York bezahlt hatte; Alois Miedl und seine drei Aquarelle von Cézanne und eine Landschaft von Cézanne; «zwei kleine Figurinen aus Brüssel» und «[Emil] Renders hat noch Skulpturen».

Während seines Aufenthalts in Rom hatte er sich bereit erklärt, zwei italienische Meister aus jüdischem Besitz an Italien zurückzugeben. Jetzt schickte er dem Grafen Ciano einen Boldini als Geschenk, bedauerte aber in einem Begleitbrief, daß «nun nichts mehr im Hause Rothschild sei».

Nach wie vor betrachtete er sich als über dem Gesetz stehend. So rücksichtslos er gegen die Korruption bei anderen vorging, so blind war er ge-

genüber seinen eigenen Fehlern. In Görnerts Akten finden sich eine ganze Menge Bestellungen Görings an Kühlschränken und Tiefkühltruhen – beides Dinge, die in Kriegszeiten in Deutschland nicht zu haben waren – sowie Rundfunkgeräte für seine Familie und Freunde. Mit schrankenloser Großzügigkeit verteilte er seine Geschenke. Presse und Wochenschau forderte er auf, Bilder vom «Reichsmarschall und Feldmarschall Milch» zu bringen, als der am 30. März seinen 50. Geburtstag feierte. Er schenkte Milch einen wertvollen Gobelin. Der Feldmarschall war taklos genug zu fragen: «Wo ist der geklaut?»

In der Öffentlichkeit geriet das Verhalten des Reichsmarschalls immer mehr ins Feuer der Kritik. «Göring, glauben Sie, es macht einen guten Eindruck, wenn man Sie mit einer Pfeife abgebildet sieht?» tadelte ihn Hitler. «Was würden Sie zu einem Denkmal sagen, das Sie mit einer Zigarre im Mund darstellt?» Gestapoberichten zufolge murrte das Kinopublikum, wenn es ihn mit seiner dicken Zigarre sah, in einer Zeit, wo es nur ein bißchen Rauchzeug auf Marken gab und allerlei Teeblätter als Tabakersatz herhalten mußten. Es fielen Bemerkungen über seine tadellos weißen Uniformen, während jedermann nur Ersatzseife zugeteilt bekam; man kritisierte seine Gefräßigkeit in einer Zeit, als die Russen Gras essen mußten. Am 2. April beklagte sich ein hoher SS-Führer in einem Schreiben an Himmler darüber, daß Görings Frau kürzlich 80 Generalsfrauen zum Kaffee eingeladen habe, wobei sich «der Tisch unter der Last der guten Sachen bog». Göring war der Neid, den sein Lebensstil hervorrief, gleichgültig. SS-Gruppenführer Otto Ohlendorf hörte finstere Geschichten über Schmucksachen, mit denen Göring vom Vorsitzenden der Reichsgruppe Handwerk, Felix Schüler, überschüttert wurde; und als das Reichswirtschaftsministerium bei dem Verband Untersuchungen anstellte, unterschlug Görings Büro inkriminierende Dokumente. Die Industrie machte sich auf ähnliche Weise bei ihm beliebt. So auch die Hermann-Göring-Werke unter ihrem rücksichtslosen Generaldirektor Paul Pleiger. Laut Ohlendorf lehnte Pleiger die übliche Wirtschaftsprüfung ab und stellte Göring Sonderfonds zur Verfügung.

Graf v. d. Goltz, der zu Görings prächtiger Geburtstagsfeier – der Reichsmarschall wurde 49 – in der Großen Halle des Luftfahrtministeriums eingeladen war, entdeckte ein etwas düsteres Gemälde von Botticelli, das Max Winkler geschenkt hatte; da Winkler Chef der Haupttreuhandstelle Ost war, die das beschlagnahmte polnische und jüdische Eigentum verwaltete, dürfte die Herkunft unschwer zu erraten gewesen sein. Görings Methoden bei der Beschaffung von Kunstwerken wurden immer fragwürdiger. Er ließ Rubens' «Mystische Hochzeit der hl. Katharina» – die aus Beständen der Koppelsammlung in Berlin stammte – nach Carinhall brin-

gen, den Berliner Auktionator Hans Lange kommen und ihn durch Walter Hofer informieren, der Wert des Gemäldes dürfe nicht höher als zwischen 40.000 und 50.000 Reichsmark geschätzt werden. (Lange tat ihm den Gefallen, und Göring bezahlte bereitwillig 44.000 RM.)

Die Eroberung der jüdischen Schatzkammern eröffneten neue Möglichkeiten. Durch Körner und die Wirtschaftsfachleute Friedrich Gramsch und Kurt Kadgien von der Behörde für den Vierjahresplan hatte er das Gold, die Devisen und den Schmuck des Westens plündern lassen. Zu seinem Einkäufer im Westen war Oberst J. Veltjens, ein alter Kamerad aus dem Richthofengeschwader, ernannt worden, der über die rechte Seeräubermentalität verfügte und schon die ersten Verschiffungen deutscher Flieger nach Spanien 1936 organisiert hatte – «Veltjens», erzählte Galland, der damals einen der nach Spanien entsandten Verbände führte, «war ein Schwindler und bediente beide Seiten im Bürgerkrieg.»

In Erweiterung seiner geschäftlichen Aktivitäten beteiligte sich Göring offenbar auch an dem Geschäft mit Vitamintabletten, mit denen Hitlers Leibarzt, Dr. Theo Morell, die Wehrmacht belieferte. Als der Generalarzt der Luftwaffe, Professor Erich Hippke, mit dem Hinweis darauf protestierte, diese «Vitamultin»-Tabletten seien völlig unzureichend, wurde Hippke ohne weitere Anhörung durch Göring entlassen; ein Brief von Morell vom 31. Juli hatte genügt.

Göring versuchte zwar, ein unbestechliches Image zu wahren, aber es war voller Widersprüche. Er untersagte Messerschmitt die Verwendung von knappem Aluminium für Nachkriegsprojekte und Daimler die Herstellung von 12-Zylinder-Luxuswagen für andere Nazibonzen.

Im September 1942 zählte sein privates Büro und Stabspersonal 1104 Personen. Als er gefragt wurde, ob er an Otto Horchers Feinschmeckerrestaurant in Berlin in der Lutherstraße finanziell beteiligt sei, bestritt er dies («so vielseitig bin ich nicht»), aber aus den Akten geht hervor, daß er Horchers Geschäftsführer u. k. stellte und die Treibgaszuteilungen für die Geschäftswagen dieser Firma verdreifachte; als er von Herrn Horcher hörte, «daß er ca. 70.000 Literflaschen besten Portweins aus den Beständen einer von ihm kommissarisch verwalteten Firma der Luftwaffe liefern könnte», erklärte sich Göring damit einverstanden, «unter Abzweigung eines kleinen, noch näher festzusetzenden Kontingents für seinen persönlichen Bedarf», wie sein Adjutant Görnnert schrieb, und «unter Abzweigung von 10.000 Flaschen für den Betrieb Horcher». Goebbels, der im Herbst 1943 den totalen Krieg verkündet hatte, kämpfte um die Schließung dieses Restaurants, drang damit aber erst durch, nachdem Göring Mittel und Wege gefunden hatte, daß dieses Luxusetablisement in Madrid wieder eröffnet wurde (wo es noch heute blüht und gedeiht).

Nach dem englischen Angriff auf Lübeck änderte Hitler erneut seine Entscheidung und befahl Göring «Terrorangriffe» auf andere Städte als London, wie Bath und Exeter. Göring gehorchte. Der Gegner antwortete, indem er Rostock in Brand setzte. Hitler tröstete Goebbels mit der Versicherung, die deutschen Angriffe würden so oft wiederholt, bis den Engländern «der Appetit auf Terror» verginge.

Göring war nicht glücklich über die wachsende Barbarei und die Schrecken dieses Kriegs. Am 19. April erklärte er den Luftflottenchefs in Rominten – «Der Russe ist ein Gegner mit barbarischen Methoden.» Die Deutschen sollten zwar damit nicht anfangen, aber sie müßten härter werden. Meistens suchte er Schutz unter Hitlers Autorität. Als Milch gegen die brutalen Sabotagebekämpfungs-Maßnahmen protestierte, die Görings Freund Terboven in Norwegen anwandte, erwiderte Göring ärgerlich, das gehe lediglich den Gauleiter und Hitler was an.

Hitlers Wort war Gesetz. Als Göring am 26. April 1942 zum letzten Mal als Reichspräsident fungierte, führte Hitler in seiner Rede einen scharfen Angriff gegen die deutsche Justiz – das Reichsgericht hatte soeben eine Entscheidung Hitlers aufgehoben und einem General die ihm von Hitler aberkannten Pensionsrechte wieder zugestanden; einstimmig erteilte der Reichstag dann dem «Führer» absolute Vollmacht über jede einzelne Person im Reich, «ohne Rücksicht auf sogenannte wohlverworbene Rechte».

Allmählich kam etwas Ordnung in das Chaos, das Udet in der Luftrüstung hinterlassen hatte. Am 11. Mai stattete Göring der Luftwaffenerprobungsstelle in Rechlin überraschend einen Besuch ab. Vergeblich zeigten ihm die Ingenieure ihre neuesten Geistesprodukte – den Prototyp Arado 234, einen «Gewaltaufklärer und Strahlbomber», von vier BMW-003-Düsenmotoren angetrieben; die 30-Millimeter-Kanone; und das Henschel 129-Panzerbekämpfungsflugzeug, dessen 30-Millimeter-Wolframstahl-Kerngeschoß aus der MK 108-Kanone 80 Millimeter dicke Stahlplatten durchschlug. Göring schmeckte das Ganze zu sehr nach Juli 1939. «Eigentlich habe ich die E-Stelle Rechlin nicht mehr betreten wollen, nachdem die Ingenieure den Führer und mich so furchtbar bei der Besichtigung im Sommer 1939 belogen und uns einen solchen Türken vorgemacht haben», schimpfte er.

Jetzt sah er zum ersten Mal den schweren Bomber He 177 und entdeckte zu seiner größten Überraschung, daß der nicht mit vier Triebwerken, wie er geglaubt hatte, ausgerüstet war, sondern mit zwei zusammengebauten Motoren auf jeder Tragfläche.

«Das ist das traurigste Kapitel [sagte er im September], meine Herren, das ist wirklich zum Heulen. Ich habe kein einziges Fernkampfflugzeug . . . Mit einem wirklich ungeheuren Neid sehe ich auf diese viermotorigen Flugzeuge der Engländer und Amerikaner. Hier sind sie uns weit, weit voraus. Es bleibt als einzige die He 177. Die ist da, nur wage ich sie nicht einzusetzen!

Ich habe nie eine größere Wut gehabt als die, als ich diesen Motor gesehen habe. Das kann doch jeder an seinen zehn Fingern abzählen, wie soll denn ein solcher Motor draußen gewartet werden? Ich glaube, nicht einmal sämtliche Zündkerzen kann man herausnehmen, ohne daß das ganze Triebwerk herausgenommen werden muß!»

Auch die Massenherstellung der Kanone hatte kaum Fortschritte gemacht. Milch erklärte Göring, irgend jemand habe entschieden zu warten, bis man die MK 101 ausprobiert habe. «Es gab doch einen Chef der Entwicklung, der diese Dinge machen mußte . . . Der mußte sagen Autsch oder Knautsch. Und dann was das Kardinalsrindvieh Ploch [Udets Generalstabschef] da [gemacht hat]. Und da muß doch nun all das getötet worden sein. Ich suche dauernd wie ein Wahnsinniger diesen Lindwurm in meinem GL-Laden, der diese ganze Schweinerei angestiftet hat.»

All das war das Erbe Ernst Udets – des fröhlichen Fliegerhelden vom Richthofengeschwader im Jahre 1917, des aufgeschwemmten Alkoholikers aus den dreißiger Jahren – des Selbstmörders von 1941.

Göring sagte im Oktober 1943 – «Udet ist schuld für den GL-Laden – zum Teil trägt er auch sehr viel Schuld, weil er es nicht konnte. Ich trage die Schuld, weil ich einem Mann, der für die Entwicklung hervorragend war, mehr aufgebürdet habe, als er konnte.»

In Paris war es Frühling geworden. Göring kehrte den Enttäuschungen von Rechlin den Rücken und stieg am 14. Mai in seinen Zug, zusammen mit einer Reihe Görings und Sonnemanns – Leutnant Albrecht, Major Fritz, Emmys Schwester und anderen – und fuhr nach Frankreich. Bei jedem Besuch Frankreichs wuchs seine Empörung: «. . . in diesem Frankreich [frißt sich] die Bevölkerung voll, daß es eine Affenschande ist», erklärte er drei Monate später. «Ich habe Dörfer gesehen, wo sie reihenweise mit ihren langen Weißbroten unter dem Arm gegangen sind. Ich habe körbewise in kleinen Dörfern Orangen gesehen, frische Datteln aus Nordafrika.» Wenn er im «Maxim» dinierte, sah er sich von lauter Gaunern und Schiebern umgeben. «Die haben mehr denn je, weil sie uns irrsinnige Preise aufknallen», schimpfte er. An Rosenberg schrieb er wegen der Inanspruchnahme von dessen Leuten für seine Schatzsuche: «Wenn also einige Herren sehr eifrig hinterher waren, mit Kunsthändlern in Verbindung zu stehen, so war dies ausschließlich ein persönlicher Ge-

fallen, der mir damit getan wurde und der dem Aufbau meiner Sammlung zugute kommt.»

Weite Reisen führten ihm die Unzulänglichkeiten des deutschen Eisenbahnnetzes vor Augen. Französische Züge fuhren täglich zwischen Brüssel und Paris hin und her; aber die Reichsbahn verlud weder sonntags noch nachts. Da volle Güterwagen die Strecken zu den weit vorgeschobenen deutschen Linien verstopften, wo sich die Wehrmacht auf Fall «Blau», die Frühjahrsoffensive, vorbereitete, warteten 165.000 leere Güterwagen auf die Rückfahrt. Die ungeheuren Entfernungen zwischen den Fronten halbierten nahezu das gesamte zur Verfügung stehende rollende Material. Der Zusammenbruch des Eisenbahnverkehrs führte zu Engpässen bei der Versorgung der Rüstungsindustrie mit Kohle und Stahl und schwächte die Ostfront. Um seinen Freund, den Reichsbahnminister Julius Dorprnüller, zu schonen, machte Göring nach seiner Rückkehr aus Paris gegenüber Hitler den Stellvertreter des Ministers, den 65jährigen Wilhelm Kleinmann, dafür verantwortlich. Am 24. Mai informierte Hitler Milch und Speer, er habe, nachdem er von der Verkehrslage durch Göring unterrichtet worden sei, beschlossen, in dieser Frage einzugreifen, «da von ihr der Sieg abhängig ist». Er beauftragte die beiden mit der Lösung des Transportproblems und betonte bei dieser Gelegenheit nachdrücklich seine hohe Meinung von Göring. Deshalb habe er seinen besten Mann, der etwas jünger sei als er selbst, zu seinem Nachfolger ernannt, erklärte Hitler.

Göring brauchte in der Tat ein paar anerkennende Worte. Hitler hatte nämlich angefangen ihn zu übergehen und sogar hinter seinem Rücken zu handeln. Er mißbilligte nicht nur die Ernennung von Bruno Loerzer durch Göring zum Führer der Luftflotte 4, sondern ließ am 21. Mai auch General von Richthofen zu sich kommen, um mit ihm allein zu essen und mehrere Stunden lang über die Kämpfe auf der Krim zu sprechen. In seiner Unterredung mit Richthofen hatte sogar Hitler sich über die «grünen Freimaurer» und deren «Trophäensucht» lustig gemacht. «Warum hängt sich nicht jeder Soldat die Unterkiefer der toten Russen ins Zimmer?» witzelte Hitler. Es war ganz offensichtlich, wem dieser Hieb galt. Einige Tage später verzeichnete Richthofen in seinem Tagebuch: «Jeschonnek vom Reichsmarschall beschimpft, weil ich beim Führer!»

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Am Abend des 30. Mai, als Milch und Speer Görings Gäste auf Schloß Veldenstein waren, ging das Telefon. Es war der Gauleiter von Köln, Josef Grohé. Ein schwerer britischer Luftangriff mit Hunderten von Bombern hatte eingesetzt. Die Gäste hörten, wie Göring brüllte «Wollen Sie behaupten, ich lüge!» und dann den Hörer aufknallte. Gleich danach läutete das Telefon erneut – di-

esmal war es Hitler, der von seinem Sonderzug aus auf der Rückfahrt nach Ostpreußen anrief. Mit kläglicher Stimme versicherte Göring, die vom Gauleiter genannten Zahlen seien falsch – nur 70 englische Flugzeuge hätten angegriffen. Seine Luftverteidigung habe 40 abgeschossen, aber fast 500 Menschen waren bei diesem konzentrierten, 90minütigen Angriff ums Leben gekommen. Und das Schlimmste war, Mr. Churchill hatte bekanntgegeben, daß Köln von über 1000 Bombern angegriffen worden sei.

Göring und Jeschonnek versicherten Hitler, Churchill lüge, die deutsche Luftverteidigung habe vielmehr einen großen Sieg errungen. Hitler weigerte sich, ihnen zu glauben. Es sei völlig ausgeschlossen, sagte er dem Wehrmachtsführungsstab, daß nur 70 bis 80 Bomber angegriffen hätten. «Ich kapituliere nie vor einer harten Wirklichkeit», fügte er hinzu, «aber ich muß klar sehen, um die richtigen Folgerungen ziehen zu können.»

Der Angriff der 1000 Bomber auf Köln war der Wendepunkt im Prestige Görings. «Das hat ja der Engländer von uns gelernt», klagte er im Oktober 1943. «Wie es überhaupt für mich furchtbar deprimierend ist. Mit Ausnahme der Funkmeßgeschichte hat er alles von uns gelernt – die ganze Art und Weise des konzentrierten Angriffs, alles hat er von uns übernommen. Wie schön hat er im Anfang gekleckert.»

DER WEG NACH STALINGRAD

November 1942–Februar 1943

Für Hitler sollte der Krieg im Osten zu Ende sein, sobald die Wehrmacht festen Fuß an der Wolga gefaßt hatte. Danach – so berichtete Göring später bei Verhören durch die Amerikaner – wollte er sich nur noch auf gelegentliche «Strafexpeditionen» gegen die Russen beschränken und sich mit der Masse seiner Streitkräfte wieder gegen den Westen wenden.

In diesem Sommer 1942 trieben Görings Flieger die zurückweichende Rote Armee bei Woronesch vor sich her; schlugen sich in der Wüste mit der englischen Luftwaffe, während Auchinlecks Armeen östlich von Tobruk auf dem Rückzug waren; bombardierten die Städte Sünglands und schickten die Frachter des dem Untergang geweihten amerikanischen Geleitzugs PQ 17 auf den Grund des nördlichen Eismeers. Göring war jetzt häufig Mittagsgast bei Hitler in der «Wolfsschanze». «Die Ruhe, die er ausstrahlt», schrieb ein anderer Gast am 4. Juli, «seine humorvolle Art, seine absolute Überlegenheit imponieren. Ebenso seine ehrliche, bedingungslos treue Haltung.» Es erinnerte diesen Beobachter an Goebbels' Schilderung von Göring als einem Mann «mit dem aufgeschlossenen und gläubigen Herzen eines Kindes». Als sich das Gespräch um die Beschaffung von Pflanzenöl aus Nordafrika drehte, renommierte Göring damit, wie er sich weltweit Lebensmittel «teils schwarz zusammengehamstert» habe, «wobei die rechte Hand oft nicht habe wissen dürfen, was die linke tat».

Die Bemerkung über das Öl war ein Hinweis auf kommende Probleme. Die Sowjetunion mit ihren schätzungsweise zwei Milliarden Tonnen Mineralölreserven bot die einzige auf Dauer gesehene Lösung an. Nach den Göring vorgelegten Tabellen befanden sich allein in Baku – jenseits des Kaukasus – Reserven von 613 Millionen Tonnen, gefolgt von Maikop mit 137 Millionen und Grosnij mit 120 Millionen. Görings Fachleute gaben sich die größte Mühe, die wenigen, bisher eroberten Ölfelder wieder zu eröffnen. Die Russen hatten vor ihrem Rückzug alle Ölquellen verschlossen oder zerstört. Göring studierte japanische Berichte, wie man

dort diese Aufgabe angepackt hatte, aber den Deutschen fehlte die entsprechende Sachkenntnis und das Bohrgerät. Benötigt wurden mindestens 120 Bohrtürme, und Göring merkte jetzt, daß dafür nicht genügend Stahl bereitgestellt war.

Die Knappheit an Flugbenzin führte bereits zu Einschränkungen bei der Ausbildung der Besatzungen. Am 10. Juli informierte Göring Keitel und Thomas über die Situation und diskutierte am selben Tag mit Experten im voraus darüber, wie man nach der Eroberung von Maikop die Produktion wieder aufnehmen könne.

In dem Gespräch äußerte er die Hoffnung, daß es doch sehr lange dauern würde, ehe die Russen ganze Anlagen zerstören würden, da dies ja erst in allerletzter Minute geschehen könne. Die Fachleute teilten seinen Optimismus nicht. «Ich glaube», sagte einer, «daß die Sprengungen innerhalb weniger Stunden durchgeführt werden können, wenn die entsprechenden Vorbereitungen getroffen worden sind.»

In der Ukraine waren die Deutschen bereits dabei, in der Nähe von Cherson eine in Frankreich abgebaute Raffinerie zu errichten, mit einer Kapazität von 400.000 Tonnen jährlich; die Fertigstellung würde noch bis Mai 1943 dauern.

«Dauert das Aufstellen so lange?» fragte Göring.

«Die Russen haben dort alles . . . kaputtgemacht», lautete die Antwort, «so daß alles . . . neu aufgebaut werden muß.»

«Die Betriebsaufnahme im Winter ist außerordentlich schwierig», erklärte ein Fachmann.

«Das interessiert alles nicht», sagte Göring in scharfem Ton. «Was schwierig ist, muß trotzdem gemacht werden.»

Selbst ein Problem wie dieses vermochte den Kunstfreund nicht von seiner Passion abzubringen. Seine Methoden der Erwerbung wurden immer byzantinischer. Ende Mai hatte Hofer ihm den Brief eines holländischen Kunsthändlers, Hubert Menten, gebracht, der ihm Adriaen Ysenbrants «Madonna und Kind» für deutsche und schwedische Währung anbot; nach zweimonatigem Feilschen um einen niedrigeren Preis in Schweizer Franken zahlte Göring schließlich 30.000 Franken auf Mentens Schweizer Bankkonto. Sein bekannt leichtsinniger Umgang mit Geld ließ überall die Preise steigen. So mußte er diese Erfahrung machen, nachdem er eine Reihe flämischer Tapisserien mit Darstellungen aus dem Leben Kaiser Karls v. für vier Millionen Francs von der Galerie Charpentier in der Rue Faubourg Saint-Honoré gekauft hatte; dabei erfuhr er, daß die Verkäufer sie erst vor kurzem für ein Zehntel dieses Preises erworben hatten. Der verstimmte Reichsmarschall nahm erneut die Dienste des Dr.

Helmuth Knochen von der Gestapo in Paris in Anspruch, um sich 800.000 Francs zurückzuholen.

Das beste Beispiel für Görings Kaufmethoden: Zwei große flämische Gobelins mit Jagdmotiven aus dem frühen 16. Jahrhundert hingen im Château de Bort in der Nähe von Limoges im unbesetzten Frankreich. Jeder war neun Meter lang und vier Meter hoch, die Farben so frisch wie von gestern. «Wenn mein Onkel die sieht», rief Oberleutnant Göring bewundernd aus, «werden die eingepackt und mitgenommen.» Und tatsächlich: Im September 1941 hatte Göring zwei von «seinen Kunstgaunern», wie General Wilhelm von Thoma diese Leute nannte, geschickt, um die Gobelins zu fotografieren. Im Gespräch mit der getrennt lebenden Frau des gemeinsamen Besitzers, des Marquis de Sèze, behaupteten diese beiden Franzosen, sie arbeiteten an einem Werk über Kunstschatze und fragten beiläufig, ob die Tapisserien zu verkaufen wären, wobei sie die verlockende Summe von 20 Millionen Francs nannten. Madame war dagegen, zu verkaufen, aber ihr Mann war bereit, sie für ein entsprechendes Schmiergeld zu überreden, vorausgesetzt, Marschall Pétain würde persönlich die Verkaufsgenehmigung unterzeichnen. Aber Madame de Sèze blieb bei ihrer Weigerung. Im April 1941 bestätigte das französische «Amt für Schöne Künste», die Wandteppiche seien von historischem Wert, und setzte sie am 19. Juni auf die Liste der «historischen Denkmäler». Als die beiden «Gauner»Görings, Messieurs Violet und Bourdaniat, mit dem Bargeld in der Tasche in Limoges erschienen, weigerte sich Madame hartnäckig zu verkaufen und verkündete triumphierend, sie habe die Gobelins der Nation geschenkt. Göring betrachtete dies lediglich als einen Trick, um ihn am Kauf zu hindern, und wies General Hanesse an, Pierre Laval mit Vergeltungsmaßnahmen zu drohen, falls der Handel nicht zustande käme. Aber das «Amt für Schöne Künste» hatte inzwischen die Schätze zum «Restaurieren» nach Aubusson gebracht, und die Regierung Laval akzeptierte durch Erlaß vom 26. Juni das «Geschenk». Der Vorfall war sehr ärgerlich, denn Göring hatte inzwischen, zusätzlich zu dem Verkaufspreis von 20 Millionen, weitere 20 Millionen Francs Schmiergelder an französische Beamte gezahlt. «Bis zum Eintreffen neuer Weisungen», berichtete Hanesse Adjutant Major Drees, «[habe ich davon abgesehen] nochmals Fühlung mit der französischen Regierung zu nehmen, damit die Angelegenheit nicht an die große Glocke und . . . nicht zu Ohren der hiesigen deutschen Botschaft gelangt.»

Über seine geheimen Nachrichtenkanäle der Luftwaffe wies Göring Drees an, dem Präsidenten seine «Empörung» über die Gobelinaffaire zum Ausdruck zu bringen – er werde sich das nicht gefallen lassen. Drees mußte Pétain wortwörtlich sagen, Göring betrachte das

«Schenkungsmanöver [als] eine Schiebung gewisser Beamtenkreise». – «Die Regierung muß in der Lage sein, die Schenkung abzulehnen und den Verkauf anzuerkennen. Ich wünsche nur mein Recht. In Deutschland wäre derartiges unmöglich und die Staatsautorität stark genug, eine solche Sache zu erledigen.»

Laval kapitulierte. Sein Polizeichef beschlagnahmte die Wandteppiche; im August wurden sie nach Carinhall gebracht. Der Kommandeur des Afrikakorps, General von Thoma, war zufällig dabei, als ein unbekannter Luftwaffenmajor, wahrscheinlich Hanesses Adjutant, erschien. «Ich bin eben mit der Junkers gekommen», meldete er, «endlich haben wir diese verdammten Gobelins.»

Im Juni 1942 schoß die deutsche Flak einen der schnellen englischen Mosquitobomber ab. Da der Rumpf bei diesen Maschinen aus Holz bestand, waren die Flugzeuge auf dem Radarschirm kaum sichtbar. Göring erinnerte sich jetzt, daß er 1940 ebenfalls die Herstellung von Flugzeugen aus Holz befohlen hatte. Es stellte sich heraus, daß Udets Stab sich geweigert hatte, «solchen Mist» zu produzieren. Hammerstein, Milch und andere waren jedoch einstimmig der Meinung, daß auch Göring viel Schuld habe: Er zog es vor, zum Einkaufen nach Paris, Amsterdam und Florenz zu fahren, und weigerte sich, die Zeichen am Himmel zu erkennen. «Beim Vergleich der englischen zur deutschen Flugzeugproduktion mit den Zahlen, wie sie uns aus England vorliegen», sagte er am 29. Juni zu Milch, «macht der Engländer sowohl mehr Bomber und Jäger als wir.» (Im Konferenzprotokoll heißt es dazu, der Reichsmarschall halte das für ausgeschlossen.) Er wollte auch nicht einsehen, daß seine Luftwaffe dabei war, sich an allen Fronten zu übernehmen. Ende Juli kehrte General Walter Warlimont aus Nordafrika zurück und zeichnete ein düsteres Bild von der überwältigenden Luftüberlegenheit des Gegners, gegen den sich Rommels Truppen verzweifelt zur Wehr setzten. «Hören Sie das, Göring», sagte Hitler mit einer gewissen Schärfe in der Stimme, «Bombenteppiche in der Wüste!»

Obgleich er sich vor Generaloberst von Richthofens wachsendem Ansehen fürchtete, billigte Göring im Juli seine Ernennung zum Chef der Luftflotte 4. Dessen abfällige Bemerkungen über den Generalstab und über bestimmte Heeresgeneräle wie Hoth, Kluge und Bock gab Göring uneingeschränkt in den Lagekonferenzen wieder und sparte selbst nicht mit spitzen Kommentaren über Heeresoffiziere. Nachdem Major Joachim Reichel, Ia der 23. Panzerdivision, am 19. Juni mit Plänen für die Kaukasusoffensive in der Tasche über den russischen Linien abgeschossen wurde, führte Göring den Vorsitz bei dem Kriegsgerichtsverfahren gegen

Reichels Vorgesetzte beim XL. Panzerkorps am 4. August. Er verurteilte den General Georg Stumme, den er ohne Nennung seines Ranges anredete, und dessen Chef des Stabes, Oberst Franz, zu vier und fünf Jahren Festung. (Wieder einmal setzte Hitler die Strafe herab und schickte Stumme im Oktober als Ersatz für Rommel nach Ägypten. Stumme verschwand in den ersten Stunden der Schlacht von Alamein und wurde später – vermutlich nach einem Herzanfall – tot aufgefunden.)

Es war nicht nur Hitlers Ärger, den Göring beschwichtigen mußte. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung über die Luftangriffe und die Lebensmittelknappheit wuchs. Gauleiter Karl Kaufmann rechnete ihm vor, durch die zahlreichen Luftalarme sei der Bau mehrerer U-Boote auf Hamburgs Werften ausgefallen. Andere Gauleiter hatten ähnliche Klagen, die sie am 5. August gemeinsam dem Reichsmarschall in dem luxuriös ausgestatteten Hermann-Göring-Zimmer im Luftfahrtministerium vortrugen. Am 6. ging Göring zum Gegenangriff über und machte für die Lebensmittelknappheit die Trägheit der Reichskommissare in den neu besetzten Gebieten verantwortlich (von denen viele auch Gauleiter waren). Wieder waren Stenografen dabei. «Unsere Truppen», klagte er, «haben bereits . . . das unglaublich fruchtbare Land zwischen dem Don und dem Kaukasus erobert, und doch muß das deutsche Volk hungern.» In Holland und Belgien sei jedes Feld bestellt. «Aber nichts wird geliefert, weder von Holland, Belgien noch von Frankreich, obgleich ich in Paris in einer einzigen Straße über 170 Säcke mit Gemüsesamen gezählt habe. Meine Herren», fuhr er fort, «alle diese Leute hassen uns, und wir gewinnen nicht einen einzigen durch Ihre humanitären Methoden. Sie sind nur nett zu uns, weil sie es sein müssen. Sollten die Engländer einmal dorthin kommen, werden die Franzosen ihr wahres Gesicht zeigen! Derselbe Franzose, der Sie jetzt zum Essen einlädt, wird Ihnen dann sehr schnell zeigen, daß der Franzose den Deutschen haßt.»

«Ich habe die Nase voll bis hier», sagte er und hob seine Hand bis zu seinem wulstigen Kinn. «Wir erringen einen Sieg nach dem andern, aber die Leute lachen nur über uns. Was haben wir von all diesen Siegen?» Und dann erzählte er von den französischen Schiebern, die er in Paris im «Maxim» gesehen habe. «Ich sehe geradezu Berlin von igig entstehen. Dieselben Typen in diesen wenigen Lokalen, während das ganze Volk draußen hungert – mit dem einzigen Unterschied, daß das französische Volk *nicht* hungert!» Deutsche Soldaten sollten nicht in Frankreich einkaufen, weil die Läden in jüdischem Besitz seien und weil es zu einer Inflation führen könnte. «Ich wünschte mir nichts anderes», fuhr er fort, «es soll eine kommen, daß es nur so kracht. Der Franken soll nicht mehr

wert sein als ein gewisses Papier für gewisse Zwecke. Dann erst ist vielleicht Frankreich so getroffen, wie wir es treffen wollen.»

Nachdem er sich dies von der Seele geredet hatte, schlug er vor, wie man die einfachen Ukrainer veranlassen könnte, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verkaufen:

«Da müssen wir nach Venedig schicken, damit sie dort die rosa Sachen und die scheußlichen Dinge aus Alabaster und minderwertigem Schmuck usw. aufkaufen. Ich glaube, man bekommt kaum irgendwo soviel Kitsch wie in Italien. Man muß mit Reerntsma sprechen, ob er eine Zigarette für einen Pfennig herstellen kann. Das alles muß man dort den Bauern geben. Ich habe das in dem kleinen Abschnitt erlebt. Der Bauer gibt für Geld nichts her, wohl aber für irgend etwas. Deshalb müssen wir die Bauern dazu bringen, daß sie mit ihren Panje-Wagen das Getreide an die Eisenbahn fahren, und dann ist es Sache der Eisenbahn, die Güter nach Deutschland zu bringen. Also Kitsch aufkaufen und Kitschfabriken aufmachen!»

Von seinem eigenen Nachrichtenchef wurde er nur unzureichend unterrichtet. Damit man ihm keinen Defaitismus vorwerfen könne, verheimlichte «Beppo» Schmid, daß die RAF sich auf die viermotorigen Bomber konzentriere und keine Rede davon sein konnte, die sowjetische Luftwaffe sei vernichtet. Schmid schätzte die Stärke der sowjetischen Luftstreitkräfte auf weniger als 1000 Maschinen an der gesamten Ostfront. Während die Luftflotte 6 warnend darauf hinwies, daß allein im Mittelabschnitt die Russen 2000 bis 4000 einmotorige, ferner 1000 bis 2000 zweimotorige und bis zu 1000 mehrmotorige Flugzeuge auf versteckten Flugplätzen 1000 Kilometer hinter der Front besäßen, wie aus Luftaufnahmen hervorging, beharrte Schmid darauf, daß es sich bei diesen Maschinen um Attrappen handele. Als Ohletz durch General Theo Roweihls beste Aufklärer das gesamte Industriegebiet von Moskau bis zum Ural fotografieren ließ, bemühte sich Schmid, die Bilder sowohl Göring als auch dem Luftwaffengeneralstab vorzuenthalten. Jeschonnek blickte sowieso schon düster in die Zukunft. Schmid hörte Jeschonnek sagen: «Wenn wir den Krieg nicht im Dezember 1942 gewonnen haben, dann ist es Schluß mit unseren Aussichten!»

Hitler hatte Mitte Juli sein Hauptquartier in die Ukraine verlegt. Eine halbe Fahrtstunde davon entfernt ließ sich Göring in Kalinowka nieder. Die Landschaft war leer und tot. Auf dem Flugplatz lagen Flugzeugwracks, und die Bauern waren armselig dran. Er fuhr nur einmal hinaus aufs Land, aber bewies selbst hier seine merkantile Begabung. Er wollte frische Eier für seinen Frühstückstisch und schickte seinen Diener mit zwei Zigarrenkisten los. Eine Frau gab ihm für jede Kiste ein halbes bis ein Dutzend Eier. «Die Kisten waren leer», erzählte Göring später, «aber

sie sahen schön aus. Die Frau war ganz selig, sie hatte nie in ihrem Leben so etwas Schönes besessen.» Gelegentlich kehrte er nach Carinhall zurück. Einmal ließ er General Stumpff von Kirkenes, nördlich des Polarkreises, kommen. Nachdem er ihn lange hatte warten lassen, erschien Göring in einem grünen Brokatmorgenmantel mit seidener Schärpe und einer Brillantagraffe. «Er rühmte die anderen Morgenröcke, die er besitze», erinnerte sich Stumpff Jahre später, «das Dienstliche, wegen dessen ich gerufen worden war, schob er auf.»

Unten im Süden gewann Richthofen den Eindruck, daß Stalins Armeen geschlagen seien. Als Hoths 4. Panzerarmee im August vor Stalingrad zum Stillstand kam, wurde Görings Kritik an den Heeresgenerälen immer anmaßender. Da er durch Richthofen über Einzelheiten bestimmter Vorfälle informiert worden war, warf er ihnen vor, sie hätten die Nerven verloren, hätten die Stärke des Gegners übertrieben und seien feig.

Am 27. August beschwerte sich der Ia der Luftflotte 4, Oberst Karl-Heinz Schulz, über den Defaitismus von Paulus und seinem Korpskommandeur von Seydlitz-Kurzbach sowie über die «Nerven- und Führungsschwäche» der Armee. Göring gab diese Beschwerden gleich am nächsten Tag bei der Mittagslage zum besten. «Reichsmarschall macht Führer aufgrund persönlicher Erkundung von Richthofen auf Lage bei Stalingrad aufmerksam», heißt es im Kriegstagebuch Greiners. «Nach Rücksprache mit dem OB der 6. und 4. PzArmee war keine Rede von starken Feindkräften. Luftwaffe hatte Mühe, bei Aufklärung nach Norden in dem deckungslosen Gelände überhaupt Feindkräfte zu finden. Gesamteindruck dahin, daß es an einheitlicher Führung dort fehle.»

Draußen in der Wildnis und in den Sümpfen des Hinterlandes tauchten sowjetische Partisanen in Bataillonsstärke auf. Auf einer Konferenz mit den Gouverneuren am 6. August schlug Göring vor, für die beiden Regimenter zur Partisanenbekämpfung zwangsweise Niederländer zu rekrutieren. Als der Polizeigeneral Daluge berichtete, die Versuche, Holländer zu rekrutieren, seien gescheitert, erwiderte Göring: «Zwangsausheben! Ohne Waffen bis ins Partisanengebiet schicken, und ihnen dort die Waffen geben . . . Vogel, friß oder stirb! Friedrich der Große hat der sächsischen Armee auch erst eins auf den Deckel gegeben und hat sie dann am nächsten Tag in der preußischen Armee eingereiht. Das ist ausgezeichnet gegangen.»

Erverspottete Gauleiter Lohse, der «Greuelmärchen» über Partisanen erzählte, die in geschlossener Ordnung und in militärischen Formationen aufträten und bessere Waffen hätten als die Polizeitruppen.

Göring: «Sie sind ein großer Dichter, Herr Lohse.»

Lohse: «Es sind Meldungen von der Wehrmacht und der Polizei.»

Göring: «Wenn sie von der Wehrmacht sind, dann sind sie sogar ganz große Dichtungen, sage ich Ihnen. Ich kenne die rückwärtigen Gebiete zur Genüge. Wenn zehn Partisanen mit gewöhnlichen Schießgewehren auftreten, dann meldet die hintere Wehrmacht, daß ganze Divisionen aufgetreten sind.»

Im September schlug er vor, entlassene Zuchthäusler, Wilderer, Schmuggler und andere Abenteurer in Sondereinheiten zusammenzufassen, damit sie die Partisanen mit ihren eigenen Methoden bekämpfen könnten – in den ihnen zugewiesenen Kampfgebieten könnten sie dann, wie er es metaphorisch formulierte, «brandschatzen und schänden».

Da er fürchtete, die Engländer könnten altehrwürdige Städte wie München, Wien, Linz und Nürnberg zerstören, wies Hitler Göring an, unverzüglich Flaktürme bauen zu lassen. Göring berichtete seinem Stab am 1. September über Hitlers Befürchtungen und prophezeite: «Diese [Luftangriffe] werden Sie eventuell bekommen, wenn wir südlich des Kaukasus stehen.»

Der Kaukasus, diese mächtige Bergkette nördlich der Küste des Schwarzen Meeres war ein Hindernis auf dem Wege zu dem dringend benötigten Öl von Baku.

Zu Beginn machte die deutsche Sommeroffensive rasche Fortschritte. Im November 1941 hatte Görings Stabsamt Bücher über Land und Leute im Kaukasus bestellt. Da er gern mitreden und kritisieren wollte, hatte Göring bereits acht Bücher darüber gelesen und gab sie am 25. Juni zurück. Darunter befanden sich auch Karl Eggers' «Eroberung des Kaukasus», die «Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins» und ein «Führer durch die Sowjetunion». Als der Generalstabschef des Heeres Hitler auf dieses gewaltige Berghindernis hinwies, fuhr Göring mit «seinen beringten Wurstfingern» – so Halder – über die Landkarte und erklärte: «Der Kaukasus ist auch nicht viel anders als der Grunewald.»

Aber Anfang September geriet die Kaukasusoffensive ins Stocken. Es stellten sich auch noch andere deutliche Zeichen ein, daß das Pendel des Kriegs langsamer schlug. In Ägypten versuchte Rommel Montgomerys Stellung bei Alam Halfa zu umgehen; er scheiterte und mußte bei El Alamein zur Verteidigung übergehen. Die drückende Hitze von Winniza trug erheblich zu Hitlers schlechter Laune bei, und dann erschien Feldmarschall Wilhelm List mit Karten, um darzulegen, daß seine Heeresgruppe durch die schmalen Bergpässe des Kaukasus nicht weiterkam.

Hitler fühlte sich belogen und verraten und schimpfte hinterher bei Göring, List sei mit einer kleinen, überhaupt nicht gekennzeichneten Karte erschienen. Er weigerte sich, General Jodl die Hand zu geben, und bekam vor Wut auf Halder einen förmlichen Vulkanausbruch. Göring flüchtete,

bevor auch er von der Lava erfaßt wurde. Milch, der mittags zum Vortrag über die Zentralplanung bei Hitler erschienen war, registrierte hinterher: «Krach wegen List, Göring schon weg.» Später kam Bodenschatz zu ihm: Hitler denke daran, Halder durch Kurt Zeitzler zu ersetzen. Göring hatte den kleinen, glatzköpfigen General im Mai in Paris getroffen. Er eilte in Hitlers Lagebesprechung und verkündete: «Mein Führer, ich habe mir schon die ganze Nacht darüber Sorgen gemacht, wer Nachfolger Halders werden soll. Wie wäre es mit Zeitzler?» Mit solchen Tricks arbeitete das Gespann Bodenschatz-Göring.

Göring ließ dann noch weitere zwanzig Bücher über den Kaukasus kommen. Am selben Tag, dem 10. September, schrieb Richthofen: «Das Würgen vor Stalingrad wurde immer langsamer. Langsames Vordringen in schweren Straßenkämpfen.» Von seinem Stützpunkt auf einem Jägerflugplatz, 15 Kilometer von der Stadt entfernt, rief Richthofen am 13. September Göring an und verlangte einen einzigen Armeebefehlshaber für diesen Abschnitt. Richthofen meinte, Paulus sei ehrenwert, aber schwunglos, während seine Vorgesetzten bereits den Blick auf Astrachan, mehrere hundert Kilometer weiter nach vorn, gerichtet hätten. Am 16. vertrat er die Ansicht, «mit etwas Schwung» könne man Stalingrad binnen zwei Tagen erledigen. Aber sechs Tage später berichtete er, die Infanterie kämpfe von Ruine zu Ruine und von Keller zu Keller und komme nur hundert Meter am Tag voran.

In dieser Zeit wurde Göring mit einer gefährlichen Verratsaffaire konfrontiert. Die Gestapo hatte einen kommunistischen Spionagering aufgedeckt, dessen Zelle sich im Luftfahrtministerium befand. Von dort aus hatte Oberleutnant Harro Schulze-Boysen den Russen die Standorte von Görings und Hitlers Hauptquartieren in Ostpreußen und in der Ukraine, die Operationspläne für den Kaukasus und die Luftwaffenproduktionsstatistiken per Funk übermittelt. Kein einziger der Sowjetagenten sei ein Arbeiter: Alle 117 seien, wie Milch es nannte, «verschrobene Intellektuelle» – kleine Fische, die, wie er meinte, ihr Land für sexuelle oder finanzielle Vorteile verrieten. Schulze-Boysens Frau, ebenfalls eine Sowjetagentin, war eine Enkelin des Fürsten Philipp zu Eulenburg. Bei den Nachforschungen stellte sich heraus, daß die Luftwaffe ursprünglich Boysen im Jahre 1938 wegen «kommunistischer Sympathien» abgewiesen, daß aber Göring, nachdem er von dem Fürsten zur Jagd eingeladen worden war, die Entscheidung seines Personalchefs General Stumpff aufgehoben hatte; Stumpff machte einen entsprechenden Vermerk in der Personalakte, daß Schulze-Boysen «auf besonderen Befehl» zum Offizier befördert worden sei. Der Oberleutnant gehörte dem Luftnachrichtendienst an.

Nach Görings Terminkalender hatte er am 25. September mit Himmler ein Gespräch über die Schulze-Boysen-Affaire; Anfang Oktober wurde der Gestapochef Heinrich Müller in derselben Sache vorstellig; Göring gab ihm 100.000 Mark als Belohnung für die an der Aufdeckung beteiligten Gestapofunktionäre. Nach dem Geheimprozeß verlangte er, daß die Todesurteile veröffentlicht werden und einer der Verräter vor den Augen seiner Kameraden an seiner Arbeitsstätte gehenkt werden sollte. Diese Absicht wurde jedoch fallengelassen, weil Müller Einspruch erhob: So würde das falsche Spiel im Funkverkehr mit Moskau verraten, das man mit erbeuteten sowjetischen Funkgeräten zur Desorientierung des Gegners trieb.

Am dunklen Horizont wurde ein kleiner Silberstreif sichtbar. Der DB 605-Motor hatte seine Ventilfehler überwunden; der damit ausgerüstete Me 109G-Jäger sollte nun eine der besten Höhenmaschinen werden. Es wurde auch Zeit. Im August gingen die Amerikaner von britischen Flugplätzen aus zu Tagesangriffen gegen Europa über. Göring hatte nur drei Jagdgeschwader im Westen, und die Piloten fürchteten die schwerbewaffneten amerikanischen Pulks, bis Major Egon Meyer vom Jagdgeschwader 2 die tollkühne Technik des Frontalangriffs entwickelte.

Für die deutschen Bombenflugzeuge dagegen war die Situation hoffnungslos. Der größte Alptraum Görings war die Heinkel 177. Ständig waren die Doppelmotoren von irgendwelchen Defekten heimgesucht. Bis September 1941 hatte Heinkels Fabrik in Oranienburg 102 Stück produziert, aber nur 33 waren von der Luftwaffe akzeptiert worden, und davon waren zwei einsatzbereit.

«Aber was hat man mir da erzählt [jammerte Göring]. Ich frage: Warum gehen Sie nicht auf vier Motoren? Da wurde mir gesagt: <Nein, vier Motoren macht man heute nicht, es ist eine bessere Ausnützung nur mit zwei Schrauben.> Ich sage: <Na, na, der Gegner geht mir hier sehr gefährlich auf vier Motoren; das ist eine gefährliche Kiste . . . > <Nein>, heißt es, <wir machen das anders, da kommen zwei nebeneinander oder zwei hintereinander.>»

Am 13. September 1942 ließ er die Flugzeughersteller in sein Ministerium kommen und stauchte sie in einer Art und Weise zusammen, die keiner von ihnen jemals vergaß. Er forderte strategische Höhenbomber, die in der Lage sein mußten, Torpedos oder spezielle Waffen wie die ferngelenkten Spezialbomben Fritz-X und Hs 293 über den Ozean zu tragen. «Und dann, wenn ich mal wirklich nach Swerdlowsk oder wohin gehen will, muß sie in ziemlicher Höhe hinfliegen können.»

Als Milch die Anforderungen an den He 177-Sturzkampfbomber erwähnte, wettete Göring:

«Es ist ja eine Idiotie, mit einem viermotorigen Flugzeug eine Sturzforderung zu stellen. Hätte man mir das nur einen Augenblick gesagt, dann hätte ich sofort erklärt, was ist das für ein Quatsch, viermotorige Flugzeuge brauchen doch nicht zu stürzen. Ich bin schon froh, wenn ein zweimotoriges Flugzeug endlich soweit ist . . . Hätte ich das gewußt, wäre ich natürlich hochgegangen. Nun sitzen wir da.»

Heinkel versicherte ihm, daß die Motorbrände «so gut wie» überwunden seien, und fügte hartnäckig hinzu, «aber die Zelle muß durch das Stürzen verstärkt werden».

«Sie *braucht* nicht zu stürzen», kreischte Göring.

«Dann kann sie sofort an die Front», sagte Heinkel erstaunt über diese schnelle Entscheidung.

Inzwischen war die erste amerikanische B-17-Festung abgeschossen worden. Sie flog schnell und hoch; sie war schwer bewaffnet und mit elf MGs ausgerüstet. Die Maschine war nur deshalb abgeschossen worden, weil sie aus ihrer Formation ausgeschert war.

Trotz der unübersehbaren Erfolge der alliierten Luftstreitkräfte äußerte er sich – ermutigt durch Hans Jeschonnek – noch immer abfällig über die britische und amerikanische Luftwaffe. Auf einer Kundgebung am 4. Oktober im Berliner Sportpalast erklärte er: «Aber wir sollten nicht vergessen, daß es in ihrer Sprache [der Amerikaner] ein Wort gibt, das mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben wird – nämlich das Wort BLUFF!» Wenn Churchill prahle, er könne jede Nacht 1000 Bomber nach Deutschland schicken, dann könne er [Göring] nur sagen, er werde überhaupt keine herüberschicken. Milch hätte so etwas nicht gesagt; als er eine Woche später nach Kalinowka kam, um an Konferenzen über die Flugzeug- und Radarproduktion teilzunehmen, zeigte er Göring Unterlagen über die B-17 und warnte den Luftwaffengeneralstab davor, dieses Flugzeug zu unterschätzen. «Wie kann mir so etwas gemeldet werden, wenn Sie das Gegenteil sagen?» rief Göring. «An wen soll ich denn glauben!»

Milch teilte mit, daß man auf Fotos einer B-24 Liberator Turbolader entdeckt habe: Das bedeutete, daß die Amerikaner bald in 10.000 Meter Höhe in den deutschen Luftraum einfliegen könnten. Was für eine Verteidigung gebe es dagegen?

«Der Reichsmarschall», berichtete Milch eine Woche später skeptisch seinem Stab in Berlin, «sagte gleich, daß mit den ganzen amerikanischen Maschinen nichts los wäre und daß wir trotz ihrer vier Motoren usw. ruhig in die Zukunft sehen könnten. Ich habe darauf geantwortet, daß ich an-

derer Auffassung bin und die Flying Fortress und die B 24 doch für beachtliche Maschinen halte.»

Die Tagesangriffe und die Unfähigkeit, sie zu verhindern, erschwerten es Göring, die aufgeblähte Größe seiner Luftwaffe gegen die Kritik derer zu schützen, denen Arbeitskräfte fehlten. Er hatte zwei Millionen Menschen für eine potentielle Erweiterung der Luftwaffe «gebottet». Im September befahl ihm Hitler, diese Männer dem Heer zu überstellen. Um sein Prestige zu wahren, erklärte sich Göring grundsätzlich einverstanden, sträubte sich aber, seine großartigen und wie er meinte – nationalsozialistisch erzogenen Luftwaffensoldaten in die feldgraue Uniform einer Armee zu stecken, die immer noch von Pastoren betreut und von «wilhelminischen Offizieren geführt» werde. Hitler erlaubte ihm daraufhin, statt dessen 20 «Luftwaffenfelddivisionen» aufzustellen.

Eine sehr umstrittene Entscheidung. Richthofen vertrat die Ansicht, diese 200.000 Luftwaffensoldaten sollten lieber die unterbesetzten Heeresdivisionen auffüllen. Die Luftwaffe könnte gar nicht genügend Offiziere und Waffen zur Verfügung stellen. «Hoffentlich gibt das keine Riesenpanne», schrieb er in sein Tagebuch, bevor er sich am 15. Oktober zu Göring begab, dem er Fotos von den Ruinen in Stalingrad und den zerstörten Eisenbahnstrecken mitbrachte. Göring war anderer Meinung.

«RM wettet furchtbar auf List, Kleist und Ruoff», schrieb Richthofen. «Dann gehen alle drei zum Führer. Dieser ist aufgrund des Erfolges bei Stalingrad guter Laune, außerdem ist er Halder los!»

Helmuth Greiner, der das Kriegstagebuch des OKW führte, notierte in seinem privaten Tagebuch: «Die Hetze der Luftgrößen [Göring, Richthofen] gegen das Heer geht weiter. Entsetzliche A. Kriecherei.»

Der Vormarsch auf Stalingrad stockte. Richthofen schrieb dies der Wetterverschlechterung, den kampfmüden Generälen und der Nachlässigkeit des Armeebefehlshabers zu – daß man z. B. Kampfstärken von 1000 Mann in einer Division von 12.000 zuließ. Als sich die erschöpfte deutsche Infanterie mit letzter Kraft mühsam in Stalingrad vorarbeitete, behielt Hitler vor allem den verwundbaren italienischen Frontabschnitt am Don im Auge. Göring ging unterdessen wieder für eine Woche nach Rom. Die vergnügungssüchtigen deutschen Diplomaten dort freuten sich nicht gerade über sein Kommen. Am 19. Oktober, als Mussolini ihn im Palazzo Venezia erwartete, rief der deutsche Botschafter mit verhaltenem Glucksen an, um Göring zu entschuldigen: Der Reichsmarschall sei von der Ruhr befallen und «könne seinen Thron nicht einmal für zehn Minuten verlassen». Mehrere Botschaftsangehörige verbreiteten dieses Bonmot per Telefon bei ihren italienischen Kollegen. Als Göring vier Tage später

seinen Besuch nachholte, klagte Mussolini über die Ölkrise und Malta. «Es scheint», schrieb der Chef des italienischen Oberkommandos, Ugo Cavallero, in sein Tagebuch, «daß dem Reichsmarschall die wahre Lage nunmehr vertraut ist.»

Vier Tage später eröffnete General Montgomery seinen Angriff auf Rommel bei El Alamein. Am 2. November erfuhren die britischen Entschlüßler, daß Rommel zum Rückzug blies. Ferner schnappten sie auf, wie Görings Hauptquartier Bomberverbände von Norwegen zum Mittelmeer beordnete. Obgleich Richthofens Luftflotte 4 bereits bei Stalingrad überfordert war, mußte sie noch Langstreckennachtjäger nach Griechenland abgeben. Am selben Tag hörten die Briten mit, wie Kesselring über Schwierigkeiten beim Schutz der Nachschubtransporte für Rommel sowie über drei vor Gibraltar gesichtete Flugzeugträger berichtete.

Als Rommels Armeen von Alamein auf die heimlich vorbereitete Fustellung zurückgingen, wies Göring Kesselring in dessen Eigenschaft als Oberbefehlshaber Süd an, zur Lageerkundung an Ort und Stelle nach Afrika zu fliegen. Nach seiner Rückkehr am Abend des 5. November nach Rom hörte der italienische Geheimdienst seinen Bericht an Göring ab:

«Göring: Wie ist die Lage?

Kesselring: Sie ist so, daß der Führer alle Maßnahmen, die wir vorgeschlagen haben, billigen wird. Hier unten hat sich eine Situation entwickelt, die völlig im Gegensatz zu den Befehlen des Führers ist. Die entscheidende Auffangstellung ist jetzt bei Fuka.

Göring: Ist sie gut angelegt?

Kesselring: Nein, aber sie bietet beachtliche Vorteile. Deshalb glaube ich, wenn sie von ausreichenden Kräften besetzt wird, dürfte sie zumindest vorübergehend Widerstand bieten.»

Am nächsten Tag sighteten die Deutschen einen riesigen alliierten Geleitzug von 100 bis 200 Schiffen, der sich durch die Straße von Gibraltar näherte. Göring weigerte sich zu glauben, daß dies die Invasion von Französisch-Nordafrika bedeuten könne, rief aber Kesselring noch am selben Abend an, um ihn zu heroischem Widerstand gegen die herannahenden Alliierten aufzufordern.

«Göring: Nach unseren Berechnungen wird der Geleitzug innerhalb der nächsten vierzig bis fünfzig Stunden im Bereich Ihrer Verbände sein. Alles muß bis dahin bereit sein.

Kesselring: Herr Reichsmarschall, und was ist, wenn der Konvoi eine Landung in Afrika versuchen sollte?

Göring: Ich bin überzeugt, die werden versuchen, auf Korsika, Sardinien oder in Derna oder in Tripolis zu landen.

Kesselring: Wahrscheinlich sind es die nordafrikanischen Häfen.

Göring: Ja, aber nicht Französisch-Nordafrika . . . Ich will Ihnen etwas sagen. Wenn der Konvoi eine gehörige Dresche bekommt, werden die Länder in Afrika ein ganz anderes Bild von der Situation bekommen, und es wird die Wirkung der Niederlage bei El Alamein abschwächen. Deshalb hat der Führer mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß als erstes und vor allem der Geleitzug anzugreifen ist. Falls der Konvoi zerschlagen, dezimiert, vernichtet oder zerstreut wird, dann hat auch [Rommels] Niederlage keine größere Bedeutung mehr, als die eines taktischen Durchbruchs, was es ja im Augenblick noch ist. Morgen müssen Sie einen Appell an Ihre Truppen richten und sagen, daß ihr Handeln, ihre Fähigkeit zum Opfer, ihre Tapferkeit, ihre Stärke den Ruhm der deutschen Luftwaffe bestätigen wird. Sagen Sie ihnen, ich erwarte von jedem deutschen Luftwaffenangehörigen, daß er sein Äußerstes tut, selbst das höchste Opfer nicht scheut. Der Geleitzug muß pausenlos angegriffen werden, Tag und Nacht, eine Welle nach der andern. Wenn die Besatzungen ihre Bomben laden, sagen Sie ihnen, es sei ihre Aufgabe, vor allem die Flugzeugträger anzugreifen, damit keine Maschinen starten oder landen können. Als nächstes sollen sie die Truppentransporter angreifen. Material ohne Menschen ist wertlos. Es dürfen keine anderen Operationen stattfinden als die gegen diesen Geleitzug. Er ist das Wichtigste. Er ist die Nummer eins. Sie haben die Operationen gegen ihn persönlich zu leiten.

Kesselring: Jawohl.

Göring: Ich wünsche Ihnen alles Gute und bin mit meinen Gedanken bei Ihnen.»

Kesselring tat, wie ihm geheißen. Dechiffrierer hörten, wie er die von Göring erteilten Befehle an seine Einheiten weitergab und der Bombardierung der Flugzeugträger mit hundert Pfund Splitterbomben höchste Priorität zuwies. Aber nichts und niemand konnte die Invasion verhindern. Am 8. November landeten die alliierten Armeen in Französisch-Nordafrika. Hitler befahl die Errichtung eines Brückenkopfs der Achse in Tunis, während das restliche Frankreich von deutschen Truppen besetzt wurde. Als Göring am nächsten Tag mit den Italienern in München zusammenkam, begleitete er Hitler zum Führerbau und sagte ganz offen zu Graf Ciano, diese alliierte Invasion sei der erste Erfolg der Alliierten seit Kriegsbeginn.

Die Leitung des II. Fliegerkorps lag in den Händen von Görings altem Kameraden Bruno Loerzer; aber Loerzer, der dem Reichsmarschall in allem nacheiferte, hatte sich daran gewöhnt, sein Hauptquartier in dem sizilianischen Badeort Taormina nur gelegentlich zu verlassen, und wenn, dann nur zu persönlichen Zwecken. Als dieser korrupte General schließlich Anfang 1943 abgelöst wurde, beförderte Göring ihn (am 16. Februar 1943) noch zum Generaloberst «wegen seiner hervorragenden Führung im Mittelmeer».

Nach dem Zusammenbruch der Kaukasusoffensive stand Hitler vor schwierigen Entscheidungen. Am 29. Oktober hatten «Schlüsselknacker» gehört, wie Göring Richthofen befahl, die begehrten Ölförderanlagen bei Grosnij zu zerstören. Eine Woche später wurde auch Baku bombardiert. Indirekt gab Hitler damit seine Niederlage in Südrußland zu.

Als die Tragödie von Stalingrad begann, war die deutsche Führung in alle Winde zerstreut. Hitler hielt sich in Bayern auf, die Generalstäbe von Luftwaffe und Heer waren in Ostpreußen, und Göring ging seinen vielfältigen Pflichten als preußischer Ministerpräsident in Berlin nach: So da waren – die Ernennung von Professoren, die Berufung von Mitgliedern in den neuen Reichsforschungsrat, Beratungen über Entwicklung ferngeleiteter Geschosse, Torpedos und Bomben sowie die Wahl von Kommissionsmitgliedern für die Hochfrequenz- und Kernphysikforschung.

Am 19. November, am selben Tag, als er Oberst Galland zum jüngsten Generalmajor der Luftwaffe beförderte, begann bei Stalingrad die Gegenoffensive der Roten Armee: Die Russen stießen über den Don genau an der Stelle durch, wo Hitler es erwartet hatte. Am 20. erfolgte der zweite Durchbruch. An diesem Tag traf Jeschonnek mit einem Rumpfgeneralstab aus Ostpreußen in Berchtesgaden ein. Hitler blieb in telefonischem Kontakt mit Göring, der immer noch in Berlin war oder sich in Carinhall erholte oder in seinem Sonderzug «Asien» dinierte. Der Reichsmarschall war nicht weiter beunruhigt – es gibt nicht den geringsten Hinweis, daß er die ungeheure Zangenbewegung der Russen erkannt hätte, die sich um die 6. Armee in Stalingrad abzeichnete: 20 deutsche und 2 rumänische Divisionen sowie die 9. Flakdivision der Luftwaffe saßen in der Falle.

In diesem Augenblick machte der junge Generalstabschef der Luftwaffe jenes verhängnisvolle Angebot, das für immer mit Görings Namen verknüpft werden sollte. Hans Jeschonnek versicherte Hitler, man könnte unter Verwendung von Transportflugzeugen und Bombern den Kessel von Stalingrad über eine Luftbrücke versorgen. Am 21. November um 15.25 Uhr erhielt General Paulus Hitlers Funkspruch: «Die 6. Armee igelt sich ein trotz Gefahr vorübergehender Einschließung» – und wartet Entsatz von außen ab. Außerdem müsse die Bahnverbindung solange wie möglich offengehalten werden; Befehl über Luftversorgung werde folgen. (Drei Wochen später entlastete Hitler Göring und gab in einem Gespräch mit Richthofen zu, daß er die Luftbrücke «ohne Kenntnis des Reichsmarschalls» versprochen habe.) Dann ließ er sich mit Göring verbinden. Der Reichsmarschall, der von Berlin aus sprach, erklärte: Die Luftwaffe werde «alles tun, was in ihren Kräften steht».

Göring leitete gerade in der Reichshauptstadt eine wichtige Ölkonferenz, die den ganzen Nachmittag andauerte. Deutsche Truppen hatten während des Sommers Maikop zwar eingenommen, mußten aber gleichzeitig feststellen, daß die Russen alle Bohrlöcher verstopft hatten, indem sie 30 bis 40 Kilo schwere «Stahlpilze», die nicht zu entfernen waren, über jedes Bohrloch stülpten. Die Deutschen hatten zwar einige Bohrlöcher angebracht, die aber nur 20 Tonnen Öl täglich lieferten. Göring wurde fast verrückt, wenn er daran dachte, daß seine Leute den gewaltigen Ölreserven so nahe waren, aber dennoch nichts damit anfangen konnten.

«Ich habe mich nun genug darum geärgert», rief er aus, «immer wieder, wenn die Truppen 10 Kilometer vorwärts gekommen waren, hieß es: Das andere Gebiet ist das entscheidende, und das lag wiederum 10 Kilometer weiter als vorher gesagt worden war . . . Und wenn Sie mir wieder erzählen würden, daß wir noch nicht in den reichsten Gebieten sind, so pfeife ich darauf . . . Es sind viele Monate ins Land gegangen, seitdem wir die ersten Ölquellen erreicht haben. Bis jetzt ist aber daraus noch kein Vorteil hervorgegangen.» Nun erfuhr er, daß die russischen Fachleute am Verhungern waren, weil Rosenbergs Ostministerium die Lebensmittelzuteilungen für die Zivilbevölkerung beträchtlich reduziert hatte.

«In Woroschilowsk haben wir gesehen», berichtete ein Experte, «daß die Leute, die das Öl schaffen sollen, nicht ausreichend ernährt werden können.» Aber es waren diese «Stahlpilze», die Göring ratlos und wütend machten. Er verlangte: «Können Sie nicht einen Bohrer wie einen Korkenzieher hineindrehen?» Die Experten schüttelten nur den Kopf.

Auch war es nicht einfach, neue Quellen aufzufinden – die Russen hatten gefälschte Pläne hinterlassen, auf denen trockene Quellen als fündig und umgekehrt markiert waren. Außerdem mußten die Deutschen erst eine Kleinbahn bauen, weil die Schluchten von Maikop und Lawinskaja bei Regen so morastig waren, daß schwere Bohrtürme und Öltankwagen steckenblieben. Obwohl Göring für diese Dinge verantwortlich war, hatte die glücklose «Mineralölbrigade» des OKW unter General Homburg bisher das Unternehmen geleitet, ohne sich mit dem Reichsmarschall abzusprechen.

«Sie wissen ganz genau [wetterte Göring], daß dieser ganze Saftladen für die ganze Wirtschaft mir unterstellt worden ist. Er weiß doch, daß damals, bevor wir überhaupt in Rußland eingerückt sind, bevor der Krieg begann, klargestellt worden ist, daß die ganzen Wirtschaftsstellen vorn bis zur vordersten Truppe und zum vordersten Wirtschaftsmann mir unterstehen. Ich habe nicht nur diese komische Ostorganisation – wie hieß sie doch?»

«Wirtschaftsstab Ost», murmelte Körner.

« . . . bedient. Es ist eine Unverschämtheit von Herrn Thomas, was er sich anmaßt hat», fuhr Göring fort. «Er weiß ganz genau, daß der Führer unterschrieben hat . . . Jetzt wird mir natürlich verschiedenes klar. Ich werde immer angezapft wegen dieser Ölbrigade, und die hat mir überhaupt nichts gemeldet. Das wird jetzt neu gemacht, Gönnert. Ich habe das satt. Ich habe das die ganze Zeit gewußt, daß hier ein faules Spiel gespielt wird, daß diese Brigade von irgendwo her noch Befehle bekam. Dabei hat sie nur von mir Befehle zu bekommen . . . Ich möchte keinen Zweifel lassen . . . was die Russen haben fertig bringen können . . . Wir müssen dasselbe fertig bringen, sonst müssen wir russische Methoden anwenden.»

Schlicht [ein Ölfachmann]: «Herr Reichsmarschall können sich darauf verlassen, daß wir das fertig bringen.»

Göring: «Wenn im nächsten Frühjahr kein Öl da ist, wenn wir bei der Kaukasusarmee den schnellen Verbänden Öl nachschieben müssen, soll euch der Teufel holen; dann muß ich sagen, ich habe die Nase plein . . . Richthofen hat gleich gesagt, wie er den [Homburg] gesehen hat; die ganze Sache geht schief. Das hätte er durchsetzen müssen. Wenn er das nicht macht, muß ich einen anderen nehmen. Das ist seine einzige Aufgabe. Richthofen hat gesagt: «Geben Sie mir den Auftrag, daß ich ihn hochnehme.» Ich kann mich doch nicht um jeden Dreck kümmern. Dafür ist der General da, daß er darauf drückt, auch jedem Armeeführer gegenüber, daß er sagt: Wollen Sie nächstes Jahr Öl haben oder nicht, Herr? – Ich werde das in Ordnung bringen, ich bitte um Vortrag und werde das aufziehen.

Fischer [ein Ölfachmann]: «Das kann er aber nicht machen, wenn er 300 km weit von Maikop entfernt sitzt.»

Göring: «Wo sitzt er denn?»

Fischer: «In Pjatigorsk, 300 km von Maikop.»

Göring saß selbstverständlich noch viel weiter von Maikop entfernt. Er brauchte einen Sündenbock, denn er wußte, was das bedeutete: Wenn man das Öl nicht bekommen würde.

Von diesem Tag an sorgte er dafür, daß seine sämtlichen dienstlichen Telefongespräche mit allen Einzelheiten registriert wurden: Gesprächspartner, Standort, Uhrzeit und Dauer des Gesprächs. Dieses Register ist nicht erhalten geblieben – es hätte über viele wichtige, noch offene Fragen im Zusammenhang mit dem Drama von Stalingrad Aufschluß geben können.

Inzwischen hatte Richthofen erfahren, daß General Paulus fest mit einer Luftbrücke rechnete, und er begann nun jeden darauf hinzuweisen, daß die Luftwaffe überhaupt nicht über ausreichenden Transportraum verfüge. Er rief Göring in Berlin an, schickte einen Funkspruch an Zeitler in Ostpreußen und unterrichtete den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Maximilian von Weichs, in Rußland. Göring sah jedoch keinen Anlaß für irgendwelche Zweifel. Offenbar hatte Milch ihm versichert, die Luftbrücke sei durchführbar. Während zwei Ordonnanzen in weißen Jacken

von silbernen Tablett im Speisewagen des «Asien»-Zugs bedienten, der an diesem Abend nordöstlich von Berlin stand, ließ Göring seinen Quartiermeisterstab kommen und unterrichtete diesen von seiner Absicht, jede verfügbare Transportmaschine, darunter seine eigene Kurierstaffel, für die Luftbrücke nach Stalingrad zu mobilisieren.

Um Mitternacht funkte Hitler von Berchtesgaden aus erneut an Generaloberst Paulus, dessen Lage sich von Stunde zu Stunde verschlechterte, und befahl ihm, die Stellung weiterhin zu halten. Nach 19 Stunden meldete der General, daß seine Armee nunmehr abgeschnitten sei – Verpflegung und Munition würden knapp, er habe nur noch für sechs Tage Treibstoff.

Zu diesem Zeitpunkt war der Sonderzug «Asien» in Berchtesgaden angekommen – wie immer mit Görings gesamtem rollendem Material, einschließlich mobilem Lazarett mit Operationsraum, und den Güterwagen mit sämtlichen Kraftfahrzeugen: Görings gepanzerter Mercedeslimousine, einem gepanzerten Coupé, einem 5,4-Liter-Mercedes, einem 3,4-Liter-Mercedes, einem Ford Mercury, einem 1,7-Liter-Mercedes sowie mehreren Gepäckwagen und Krädern. Zusammen mit großem Gefolge, darunter Diener Robert, Schwester Christa und dem Herzspezialisten Professor Heinrich Zahler, wollte Göring noch an diesem Abend nach Paris weiterfahren. Dort warteten – seit langem mit ihm verabredet – Kunsthändler auf ihn, die er nicht verfehlen wollte.

Während seiner Zusammenkunft mit Hitler auf dem Obersalzberg sagte er kaum ein Wort über Stalingrad oder die dort eingeschlossenen 200.000 deutschen, italienischen und rumänischen Soldaten. «Bevor ich diesen [Jeschonneks Luftbrücken-]Plan gesehen hatte», rechtfertigte er sich später, «hatte ihn schon Hitler!» Gegenüber Pili Körner entschuldigte er sich: «Ich konnte nur noch sagen «Mein Führer, Sie haben die Zahlen. Wenn es so ist, wie es hier steht, stelle ich mich zur Verfügung.»»

Aber die Zahlen stimmten nicht. Kurz darauf gestand Jeschonnek ein, daß er die Bomber mitgezählt habe, ohne daran zu denken, daß die «250 Kilo»-Versorgungsbomben gar keine 250 Kilo Verpflegung aufnehmen konnten, sondern lediglich den 250-Kilo-Platz in den Bombenschächten einnahmen. Göring untersagte ihm, dies Hitler mitzuteilen. Die Luftwaffe könne jetzt keinen Rückzieher machen. «Das kann ich dem Führer in dieser Situation nicht antun», sagte er. Als er mit Hitler selbst telefonierte, versicherte er noch einmal, daß die Luftbrücke ausgeführt werde, und empfahl Hitler, mit Milch zu telefonieren, falls er noch irgendwelche Zweifel hegen sollte.

So kämpften Paulus und seine Armee in Stalingrad in blindem Glauben, daß Göring ihnen die täglich benötigten 500 Tonnen Versor-

gungsgüter auch tatsächlich heranschaffen werde. Für Hitler war diese verhängnisvolle Entscheidung mindestens ebenso sehr die Folge seines politischen Starrsinns wie auch eine Frage der Loyalität gegenüber Göring: Er hatte sich vor aller Welt festgelegt und geprahlt, er werde die Stadt einnehmen, und nun konnte und wollte er nicht mehr davon abgehen. Für Göring gab es psychologische Gründe, um seine Unterstützung zu rechtfertigen: Er wollte nicht pessimistischer erscheinen als Hitler. Später nannte er auch operative Gründe: So habe man nicht wissen können, daß die Hauptkampflinie so weit zurückgehen würde, wie es dann der Fall war, so daß die Luftbrücke tatsächlich nicht mehr durchführbar war.

Am Abend des 22. November 1942 verließ Görings Sonderzug «Asien» das Bergtal in den bayerischen Alpen und rollte nach Paris. Um 22 Uhr fuhr auch Hitlers Zug ab, in die entgegengesetzte Richtung, zurück nach Ostpreußen. 24 Stunden später traf er in der «Wolfsschanze» ein und schickte am 24. November um 5.40 Uhr früh einen weiteren Funkspruch an den verzweifelten General Paulus, daß die 6. Armee ihre Stellung weiterhin halten müsse: «Luftversorgung durch Einsatz weiterer 100 Ju im Anlaufen.»

JÄMMERLICH VERSACT

November 1942–Februar 1943

Zwei der großen Katastrophen des im September 1939 eröffneten «Großdeutschen Freiheitskampfes»* werden für immer mit dem Namen Hermann Görings verbunden sein: Er war nicht imstande, das Deutsche Reich und das deutsche Volk im Luftkrieg zu schützen; und er konnte die deutschen Truppen in Stalingrad nicht versorgen. Über eine Million Deutscher kam durch alliierte Bomben ums Leben; und von einer Viertelmillion Soldaten, die in Stalingrad eingekesselt waren, sahen nur wenige nach Jahren die Heimat wieder. Zu seinen Gunsten könnte man anführen, daß er, wäre er rechtzeitig gefragt worden, sich gegen eine Versorgung aus der Luft ausgesprochen hätte; auch ahnte er, daß es angesichts der erfolgreichen Landung der Alliierten in Nordwestafrika nur noch eine Möglichkeit gäbe, das Reich zu retten: eine neue Übereinkunft mit der Sowjetunion. Aber in keinem Fall setzte er sich für seine Überzeugungen ein. Wie er später freimütig zugab, rutschte ihm jedes Mal das Herz in die Hose, wenn er Hitler gegenüberstand.

Görings Verhalten, seine persönlichen Aktivitäten zur Zeit von Stalingrad waren skandalös und unverzeihlich. Bis zum Abend des 24. November 1942 war es offensichtlich, daß sich die Luftwaffe mehr vorgenommen hatte, als sie schaffen konnte: Für den Transport von 500 Tonnen täglich brauchte sie theoretisch nur fünf oder sechs Transportstaffeln; aber da in der Regel nur ein Drittel aller Flugzeuge einsatzbereit war und da Einsätze zeitweise wegen der Wetterbedingungen nicht möglich sein würden, war die Rede von einem Bedarf zwischen zwölf und fünfzehn Staffeln, also 630 bis 795 Ju 52.

* Unter dem Titel «Der großdeutsche Freiheitskampf» gab Reichsleiter Philipp («Ango») Bouhler in drei Bänden eine Auswahl der «Reden Adolf Hitlers» seit dem 1.9.1939 in Großauflagen im «Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München» heraus. Der dritte, 1942 erschienene Band schließt mit der «Rede zum Heldengedenktag», Berlin, 15. März 1942. Eine Veröffentlichung von Reden über diesen Tag hinaus ist nicht erfolgt.

Monatlich wurden lediglich 60 Transportmaschinen fertiggestellt; Hunderte waren auf Kreta verlorengegangen, und insgesamt gab es nur 750 Ju 52, von denen der größte Teil für den Nachschub Rommels gebraucht wurde. Doch Göring war wieder einmal «Einkaufen» gegangen. Richthofen hatte alles versucht, um von der Luftbrücke abzuraten. Er habe Jeschonnek und Zeitler gebeten, dem Führer seinen Standpunkt klarzumachen und dafür auch den Reichsmarschall einzuspannen, schrieb er am 25. November, aber dieser sei in Paris.*

Göring war dort am 23. November eingetroffen und hatte seine Spritztour am 24. mit einem Besuch des Jeu de Paume fortgesetzt – am selben Tag, an dem Manstein an General Paulus funkte: «Wir werden Sie herausbauen.»

Aus Dokumenten mit dem Datum desselben Tags geht auch hervor, daß der französische, aus Boulogne stammende Gutachter, Professor Jacques Beltrand, im Auftrage Görings nicht weniger als 57 Kunstobjekte (darunter Gemälde Van Goghs und einen Corot) schätzen mußte, die aus dem Besitz von Paul Rosenberg und aus Sammlungen anderer jüdischer Kunstliebhaber stammten und konfisziert worden waren. Immerhin bemerkenswert, daß Göring an Van Gogh, einem prominenten Vertreter «Entarteter Kunst», interessiert schien, während dessen Selbstportrait (ehem. Neue Staatsgalerie, München) auf der großen, in Luzern veranstalteten Auktion solcher «Kunst» mitversteigert worden war.

Der Einsatzstab Rosenberg handigte Göring eine Liste aus, auf der unter der Überschrift «Folgende Gegenstände werden heute auf den Sonderzug des Reichsmarschalls verladen» 77 nummerierte Pakete und Kisten verzeichnet waren, die konfiszierte, eingetauschte oder privat erworbene Gemälde, Tapisserien, Wandteppiche und andere Gegenstände enthielten, darunter sieben Sarkophagfragmente, Bronze- und Marmorstatuen, Wandleuchter, Silberteller, Bilderrahmen und Teppiche.

Eine weitere Liste, ebenfalls vom 24. November, enthielt kostbare Teppiche und Seidenstoffe, elf davon als Geschenke für Freunde gedacht, sowie zwei Orientteppiche für ihn selbst mit einem Schätzwert von 80.000 und 100.000 Francs. Göring hatte außerdem für 2,8 Millionen Francs fünf Gobelins der Scipio-Reihe und Salomon Konincks «Portrait eines alten Mannes mit einer roten Mütze» gekauft sowie einen Lucas Cranach, für

* Diese Bemerkung weckt Zweifel an den «Aufzeichnungen», die von Professor Martin Broszat, Institut für Zeitgeschichte in München, veröffentlicht wurden, wonach General Gerhard Engel angeblich an diesem Tag Zeuge eines Streits zwischen Hitler und Göring in Ostpreußen gewesen war.

den er 50.000 Schweizer Franken berappte. Alle diese Kunstobjekte verließen am 25. November Paris mit Görings Sonderzug.

Es war sein letzter Besuch im Jeu de Paume. General Hanesse erinnerte sich nur deshalb daran, weil der Reichsmarschall an diesem Tag seine schlechte Laune an ihm abreagierte und ihn beim Gang durch die Galerie lauthals beschimpfte.

Folgende Episode beleuchtet das Milieu, in dem sich Göring bei seinen Kunstgeschäften bewegte: Auf Befehl Hitlers hatte Himmler damit begonnen, die restlichen in Frankreich verbliebenen Juden abzutransportieren. Der Pariser Händler Alain Löbl, ein österreichisch-ungarischer Jude, bot Göring die kostbare Kunstbibliothek der KleinbergerGalerie zum Geschenk an. Da er sich einem Juden gegenüber nicht verpflichten wollte, beauftragte Göring Bruno Lohse damit, Löbl dafür den von ihm erworbenen Utrillo – der Kaufvertrag trägt das Datum vom 23. November – anzubieten. Der Vorschlag wurde akzeptiert; Löbl, der fürchtete, daß seine bislang vor dem Zugriff der Nazis geschützte Existenz nicht von Dauer sein würde, schlug Lohse vor, zusammen mit seinem Bruder Manon Löbl als Spitzel für Göring zu arbeiten. Auch das wurde akzeptiert. Am 15. Juni 1943 schrieb Lohse an den Reichsmarschall, er möge bei der Gestapo offiziell vorstellig werden, damit die «jüdischen Brüder Löbl» weiterhin als Informanten beschäftigt werden könnten.

Göring wußte offensichtlich genau, was los war, denn Fräulein Limberger notierte eine Woche später seine Entscheidung: «Lohse soll sehen, daß er das so macht, soll Namen RM nicht mit Juden in Verbindung bringen! *Wenn es geht, unter der Hand machen.*»

Als Göring von Paris nach Ostpreußen zurückkehrte, hatte sich die Krise um Stalingrad verschärft. Die Stimmung war gereizt. Richthofen wusch seine Hände in Unschuld, was die Luftversorgung betraf, er war stets dagegen gewesen. Manstein sei verzweifelt über die Entscheidungen an der Spitze, notierte er am 27. November. Der Gegenangriff der 4. Panzerarmee des Generals Hoth hatte einen schlechten Start. Seltsamerweise war das Führerhauptquartier weniger um den in Stalingrad eingeschlossenen General Paulus besorgt als um Feldmarschall Rommel in Nordafrika; als die Briten die Luftherrschaft errungen hatten, war Rommel durch ihre Offensive zum Rückzug gezwungen.

Am nächsten Tag, dem 28. November 1941, erschien Rommel um 15.20 Uhr zu jedermanns Überraschung im Führerhauptquartier und ersuchte um Genehmigung, seine derzeitig dünne Verteidigungslinie in El Agheila aufgeben zu dürfen, um sich mit seiner gesamten Armee noch

weiter bis nach Gabès, Tunesien, zurückzuziehen und dort den Kampf wieder aufzunehmen.

Hitler reagierte mit eisiger Verachtung, warf Rommels zurückgehenden Truppen vor, sie hätten ihre Karabiner weggeworfen, und fragte ihn, welche Front er denn glaube halten zu können.

Gegenüber Göring äußerte sich Hitler besorgt über eine mysteriöse Krankheit Mussolinis, der keinen Nachfolger habe. Hitler fürchtete, falls Nordafrika verlorenginge, würde Italien vermutlich abfallen; Rommel sah das nicht so.

Auf Wunsch Hitlers fuhren Göring und Rommel sofort nach Italien. Der Reichsmarschall hätte Hitler warnen müssen, daß er bei dem Versuch, sowohl Stalingrad als auch Nordafrika halten zu wollen, Gefahr laufe, beides zu verlieren. Wieder einmal behielt er jedoch seine Zweifel für sich. In Gumbinnen bestieg er seinen «Asien»-Zug und fuhr zusammen mit Rommel über Berlin und München nach Italien.

Rommels Frau Lucie, die in München zustieg, erinnerte sich, wie unsympathisch es ihr war, daß Göring nur über seine Kunsterwerbungen und über Schmuck mit ihr sprach. Aber Rommel versuchte Göring bei Laune zu halten und benutzte die zweitägige Bahnfahrt dazu, Göring davon zu überzeugen, daß sein Gabès-Plan der einzig richtige sei.

Als ihr Zug sich am Morgen des 30. November der italienischen Hauptstadt näherte, glaubte Rommel, Göring für sich gewonnen zu haben. Der Reichsmarschall verbreitete Optimismus und schickte 20 der neuen 8,8 Flak 41 nach Nordafrika; Milch forderte er telefonisch auf, sofort von Berlin nach Rom zu kommen, um die italienische Flugzeugproduktion anzukurbeln.

Aber dann empfing er den OB-Süd, Kesselring. Der wies darauf hin, daß der Gabès-Plan die gegnerische Luftwaffe in den Bereich der deutschen Brückenkopfhäfen in Tunesien bringen würde. Göring erkannte die Logik dieses Einwands und entschied nunmehr, daß Rommel nicht weiter als Buerat zurückgehen und auf keinen Fall Tripolis aufgeben dürfe.

Am selben Abend wurde er von Mussolini im Palazzo Venezia empfangen. Der Duce war noch schmal und blaß von seiner Krankheit, hatte aber offenbar nichts von seiner alten Vitalität eingebüßt. In einer dreistündigen Diskussion favorisierte er zwar den Gabès-Plan, konnte sich aber gleichfalls der Logik von Kesselrings Argumenten nicht verschließen.

Rommel war zutiefst niedergeschlagen. In einer gemeinsamen Konferenz am nächsten Morgen, dem 1. Dezember, bestand Göring darauf, Tripolis zu halten. Der Optimismus des Reichsmarschalls wurde nachgerade

unerträglich. Endlich einmal sei die Achse im Vorteil. «Zum ersten Mal», rief er mit selten gewordener Lebhaftigkeit aus, «sind wir nicht soweit weg vom Kriegsschauplatz. Einen Panthersprung!» Deshalb bestehe jetzt die Möglichkeit, Truppen und Material nach Tunesien zu schicken. Außerdem habe man sich soeben 630.000 Tonnen französischen Schiffsraums gesichert.

Göring versprach, vier erstklassige und ausgeruhte Divisionen nach Tunis zu schicken: die 10. Panzerdivision sowie die Divisionen, die den Namen Hitlers, Görings und Deutschlands trugen. Rommels Aufgabe sei es nun, die Linie bis zum Eintreffen der Verstärkungen auf dem neuen Brückenkopf zu halten.

«Wir müssen versuchen, den Gegner nach Oran zurückzudrängen und nach Marokko vorzustoßen», erklärte Göring. Er schlug vor, zwei Minengürtel durch die Straße von Messina zu legen, um die Transportschiffe sicher nach Nordafrika durchzuschleusen; die Briten hätten schließlich auch von Scapa Flow bis zur Themse einen Minengürtel gelegt. Deutschland würde die notwendigen Minen zur Verfügung stellen. Das sei zwar ein gewaltiges Unternehmen, sagte er, aber man müsse in solch großen Kategorien denken.

Der italienische Flottenchef, Admiral Raffaello Riccardi, wies diese Idee jedoch als unrealisierbar ab, und der deutsche Admiral Eberhard Weichhold stieß ins selbe Horn, mit dem Hinweis darauf, daß nur die «Barletta» zum Minenlegen zur Verfügung stünde.

Der Reichsmarschall erklärte spöttisch: «Die Vorurteile und Auffassungen der Marine sind überholt.» Anschließend telegraphierte er Hitler, die Italiener seien auch der Meinung, daß El Agheila angesichts des dahinterliegenden Wüstengebiets von Hunderten von Kilometern nicht zu verteidigen sei, Buerat aber gehalten werden müsse; er ließ keine Einzelheit aus, um zu schildern, wie Rommel die Nerven verloren habe. Milch, der an diesem Morgen aus Berlin eingetroffen war, schrieb: «Beim gemeinsamen Mittagessen hatte Göring ihn in seiner burschikosen Weise angesprochen, was Rommel tief verschluckte . . . Er war innerlich so kaputt, daß er lange Zeit weinte und erst langsam meine Worte trostreich empfand.»

In kaum verhüllten Worten erklärte Rommel seiner Frau, der Krieg sei verloren. Nach einem glanzvollen Abschiedsbankett in der Villa Massimo an diesem Abend – an dem Göring, die Marschälle Cavallero, Kesselring und Milch sowie Botschafter von Mackensen und der Luftwaffengeneral von Pohl mit ihren Damen teilnahmen – kehrte Rommel nach Nordafrika zurück. Kurz darauf schrieb er seiner Frau und bat sie, ihm ein englisches Wörterbuch zu besorgen. «Gesundheitlich fühle ich mich wenig wohl», schrieb er, «meine Nerven sind stark mitgenommen.»

Ganz anders Göring: Scheinbar guter Dinge fuhr er mit seinem Sonderzug nach Neapel, wo er die Hafenanlagen besichtigte, sich mit Schaulustleuten und Arbeitern unterhielt und die italienischen Eisenbahn- und Hafenverteidigungsanlagen inspizierte. Auf der Fahrt durch Sizilien war er befremdet über den Müßiggang der dortigen Bevölkerung.

Den Besatzungen seiner in Neapel stationierten Luftwaffenverbände hielt er eine Standpauke, weil es ihnen nicht gelungen sei, Malta klein-zukriegeln. Mit dem Blick des Fliegers konstatierte er, daß die Handelsschiffe so perfekt in einer Reihe lagen, als warteten sie nur darauf, aus der Luft angegriffen zu werden; mehrere von ihnen waren stillgelegt – man sagte ihm, dieses Schiff habe keine Schraube, dem anderen fehle ein Anker. Unter Umgehung Roms beauftragte er den faschistischen Parteisekretär in Neapel, die Nachschubtransporte für Afrika zu organisieren. Graf Ciano war entrüstet und schrieb am 5. Dezember: «Göring präsidiert bei Sitzungen, zu denen er Zivilisten wie [den faschistischen Innenminister Guido] Buffarini, Technikminister und andere einlädt . . . Als Göring gestern beim Hauptquartier des Comando Supremo eintraf, wurde er auf dem Hof von unseren Militärbefehlshabern empfangen.» Voller Wut äußerte Ciano, Göring sehe sich wohl schon als künftigen «Reichsprotektor von Italien».

Am 11. Dezember meldete sich Göring bei Hitler persönlich zurück (seine Eindrücke hatte er bereits telefonisch mitgeteilt, darunter auch eine verletzend Kritik an Admiral Weichhold). Mussolini empfahl nach seinen Worten dringend, so oder so den Krieg gegen Rußland zu beenden, der inzwischen sinnlos geworden sei. «Er sagt», berichtete Hitler am nächsten Tag seinem Stab, «Rommel hat total die Nerven verloren.»

Für diesen Tag hatte Göring die Berliner Parteiprominenz zu einer Festaufführung der «Meistersinger» in der wiedereröffneten Staatsoper eingeladen, die er nach ihrer Zerstörung im April 1941 hatte wiederaufbauen lassen.

Offensichtlich litt er noch unter Herzbeschwerden. Schon im November 1941 war über seinen Herzspezialisten ein tragbarer Siemens-Elektrokardiograph angeschafft worden; Görnert hatte bei der Bestellung geschrieben, es sei «sehr dringend». Göring erzählte Hitler, wenn er «etwas schwach und schwindelig» sei, nehme er eine Tablette Cardiazol. Professor Morell, der Leibarzt, riet Hitler davon ab: «Göring hat niedrigen Blutdruck», erklärte er, «während bei Ihnen bei Erregung oder Aufregung Blutfülle, hoher Blutdruck entsteht.»

Im Dezember 1941 erschienen die Italiener – Ciano und Cavallero – in Ostpreußen, um mit Hitler, Göring und Ribbentrop ein ernstes Wort zu reden. Unter dem Vorwand seiner Erkrankung blieb Mussolini zu Hause.

Erneut baten sie Hitler, Frieden mit Stalin zu machen. Göring nickte Zustimmung, aber so, daß Hitler es nicht merkte. Der Führer versuchte, den verzagten Italienern Mut zu machen, indem er ihnen all seine Siege seit 1938 aufzählte. Die momentanen deutschen Rückschläge seien lediglich auf Transportschwierigkeiten und die spezielle Problematik eines Koalitionskriegs zurückzuführen. Göring sagte kaum ein Wort, außer der Bemerkung, Molotows Ziel im November 1940 sei es gewesen, sich die Kontrolle über die schwedischen Eisenerze zu sichern.

Die Versorgung der eingeschlossenen Truppen in Stalingrad aus der Luft blieb schwierig und völlig unzulänglich. Am 19. Dezember verbot Hitler – obgleich die Luftwaffe an diesem Tag nur 70 Tonnen Versorgungsgüter in den Kessel gebracht hatte – der 6. Armee erneut, aus dem Einschließungsring auszubrechen. Göring unterstützte ihn und erklärte während der Besprechung, die Verpflegungslage sei nicht halb so schlimm, wie Paulus sie dargestellt habe. Manstein konnte die spöttischen Zwischenbemerkungen Görings nicht länger ertragen und schlug vor, der Reichsmarschall solle doch selber den Oberbefehl sowohl über seine Heeresgruppe als auch über Richthofens Luftflotte 4 übernehmen, «da er ja immer behauptet, die Lage wäre weder hier noch bei Stalingrad so gespannt wie gemeldet». Am 30. Dezember telefonierte Richthofen erneut mit Göring und notierte, der wie gewöhnlich im fernen Carinhall residierende Reichsmarschall habe «flammende Worte» gefunden. «Mehr Kräfte wären mir lieber.»

Göring verlebte den Jahreswechsel wieder in Carinhall und machte nur gelegentlich Ausflüge nach Berlin. Als stolzer Vater beobachtete er Eddas Fortschritte beim Ballettunterricht und ließ sie fotografieren; er hörte Rosita Serrano singen, machte Schlittenfahrten im Schnee, jagte Sauen. Eine Besprechung mit Galland und Pelz sagte er ab und weigerte sich, die sich anbahnende verhängnisvolle Entwicklung für Deutschland zur Kenntnis zu nehmen.

Am 4. Januar 1943 verbrachten Milch und sein Chef für Technik, Oberst Wolfgang Vorwald, den ganzen Tag in Carinhall; gemeinsam mit Göring studierten sie ein rotgebundenes Buch über die «Rüstung des Gegners», aus dem hervorging, daß England, die USA und Kanada 1942 monatlich 1378 Bomber und 1959 Jagdflugzeuge produzierten, während die deutsche Produktion bei nur 349 bzw. 247 Flugzeugen im Monat lag. «Milch», rief Göring, der bequem hinter seinem großen Schreibtisch saß, «sind Sie auch schon unter die Phantasten gegangen! Glauben Sie das, was da steht?» Er klappte das Buch zu. «Lassen Sie mich bloß mit diesem Quatsch in Ruhe. Die können auch bloß mit Wasser kochen!» Am näch-

sten Tag berichtete Milch seinem Amtschef, der Reichsmarschall «geht mit mir bezüglich der Zahlen nicht ganz einig . . . er glaubt, sie würden weniger machen. Aber selbst wenn sie es schafften», zitierte er Göring, «nützen sie ihnen nicht in Afrika», wenn nicht auch genügend Schiffsraum vorhanden sei. Wenn man nur genügend feindliche Schiffe versenke, könne man allein damit die alliierte Offensive stoppen: Dafür brauchte man aber die He 177. Es war ein Teufelskreis, und die Zeit wurde knapp.

Am Abend des 6. Januar fuhr Göring wieder nach Ostpreußen, wo er am nächsten Tag sieben Stunden lang mit Hitler konferierte, bevor er sich wieder nach Rominten zurückbegab. Nach einer weiteren Besprechung mit Hitler am 8. Januar über die Einziehung von Schuljungen als Luftwaffenhelfer sowie über die Hermann-Göring-Division kehrte er nach Carinhall zurück. Bei dieser Gelegenheit überredete er Hitler, sich von Großadmiral Raeder zu trennen; die Abschiedsworte Raeders an Hitler lauteten: «Schützen Sie die Marine und meinen Nachfolger vor Göring!» (Göring arbeitete jedoch eng mit Dönitz zusammen und unterstützte die U-Boot-Waffe vor allem durch Luftaufklärung.)

Mit seinen Gedanken war er bereits bei seinem bevorstehenden 50. Geburtstag; die Vorbereitungen halfen ihm dabei, die immer schwächer werdenden Hilferufe aus Stalingrad zu überhören. Hingegen trugen die Italiener erheblich zu seiner guten Geburtstagslaune bei: In ihrer Botschaft verliehen sie ihm am 9. Januar den Goldenen Stern des Römischen Adlers. Die ganze folgende Woche blieb er in Berlin, wo er zunächst am 11. mit Feldmarschall Kesselring über «den Fall Rommel» sprach. Im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt – alle anderen Berliner Theater waren bereits geschlossen – ließ er eine Sondervorstellung für seinen Stab – von der Putzfrau und dem Heizer bis zum Adjutanten – geben, die im Omnibus von Carinhall nach Berlin gebracht wurden. Es gab Musik von Händel, die Arie aus Glucks Oper «Orpheus und Eurydike» («Ach, ich habe sie verloren . . .») und den 5. Akt aus Kleists «Prinz von Homburg»; zwei der Schauspieler hatten jüdische Frauen, aber sie standen unter Görings persönlichem Schutz. Es folgte ein Akt aus dem «Sommernachtstraum»; Göring, der in der ehemaligen Kaiserloge saß, brüllte vor Lachen über den Löwen, der von Werner Krauss gespielt wurde.

Am nächsten Tag vollendete er sein halbes Jahrhundert. Die Geschenke, mit denen er überschüttet wurde, waren ein Beweis für seine noch relativ starke politische Stellung, obgleich deutsche und italienische Armeen in Stalingrad und Nordafrika vor ihrer Vernichtung standen. Mussolini hatte ein goldenes Schwert geschickt (ursprünglich war es für General Franco bestimmt, aber, wie Ciano bemerkte, «die Zeiten haben sich

geändert»); Ciano überreichte ihm den Maurizio-Orden (einst für König Zogu von Albanien bestimmt); drei Wirtschaftsführer schenkten ihm ein aus 2400 Teilen bestehendes Sèvres-Porzellan-Service, und der Generaldirektor der Allianzversicherung, Dr. Kurt Schmitt, hatte prompt reagiert, als Gritzbach ihm telefonisch empfahl, Göring drei mittelalterliche Statuen im Werte von jeweils 16.000 bis 18.000 Mark zu schenken. Paul Pleiger von den Hermann-Göring-Werken ließ sich nicht lumpen und schenkte die runde Summe von einer Million Mark – 900.000 Mark aus einem Fonds der Reichsvereinigung Kohle und 100.000 Mark von den Hermann-Göring-Werken. Hitler überreichte eine mit Juwelen besetzte Kassette aus purem Gold – von Frau Gerdi Troost entworfen –, welche die auf weißem Pergament gedruckte Ernennungsurkunde zum Reichsmarschall sowie die deutschen Hoheitsabzeichen, geschmückt mit 36 wertvollen Diamanten, aufnehmen sollte.

Göring war es eher lästig, inzwischen fünfzig geworden zu sein. Hitler gab ihm eine Reihe großer Empfänge und Festlichkeiten unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung, doch Göring sagte dazu: «Ich habe dies alles als reine Äußerlichkeiten empfunden.» Am Schluß seines Lebens erkannte er, daß dieser Geburtstag den zweiten Niedergang in seiner Karriere einläutete (der erste hatte sich für ihn im Januar 1938 ereignet, als Hitler ihn nicht zum Reichskriegsminister ernannt hatte). Er steckte jetzt mitten in der «Midlife-crisis», legte sich ins Bett und trug in sein Tagebuch die Worte «krank» und «Bettruhe wegen Herzflattern» ein.

Und schon bald danach begann Hitler, Görings Machtbefugnisse einzuschränken. Durch Erlaß vom 13. Januar setzte er einen dreiköpfigen Ausschuß für den «umfassenden Einsatz von Männern und Frauen der Reichsverteidigung» ein. Göring wurde übergangen. Am 14. bekam Göring zu spüren, daß Hitler wußte, wie sehr er versagt hatte. Hitler beauftragte Feldmarschall Milch mit der Rettung Stalingrads und stattete ihn mit absoluten Vollmachten aus; er sollte dafür sorgen, daß mindestens 300 Tonnen Versorgungsgüter täglich die 6. Armee erreichten; falls dies nicht möglich sei, müsse Stalingrad so lange gehalten werden und «starke russische Kräfte binden», bis die Heeresgruppe ihren Rückzug aus dem Kaukasus abgeschlossen habe. Milch erschien am 15. Januar bei Göring, um seinen Chef pro forma von seiner Aufgabe zu unterrichten. Einziger Trost Görings war, daß die Abstellung Milchs an die Ostfront – vielleicht für sechs oder acht Wochen – eine Erleichterung für Jeschonnek wäre, da Milch einen grimmig geführten persönlichen Rachefeldzug gegen den Generalstabschef führte, ähnlich dem, der Ernst Udet in den Selbstmord getrieben hatte.

Göring war aber auch zu Hause mit dringenden Problemen konfrontiert. In der Nacht vom 16. auf den 17. Januar griffen die Engländer Berlin mit den neuen «Minenbomben» an. Göring besichtigte die Schäden und begab sich zum Führerhauptquartier. Hitler berichtete ihm, Paulus habe angefangen «hysterische Funksprüche» aus Stalingrad zu schicken, in denen er die Luftwaffe beschuldigte, die Befehle zur Versorgung der Armee nicht zu befolgen. Göring gab diese Beschwerde telefonisch an Milch weiter, der jetzt an der Ostfront saß. «Aus der Festung kommen fürchterliche Funksprüche», jammerte er. Aus über tausend Kilometer Entfernung hörte er, wie Milch erwiderte: «Von Manstein steht auf unserem Standpunkt. Die Leute in der Festung haben anscheinend die Nerven verloren.» Er bat Göring, eine Langstrecken-Zerstörergruppe als Begleitschutz für die Transportmaschinen zu schicken. Offenbar tat ihm sein Chef leid, denn er versprach: «Genaue Auffassung der Lage geht heute abend direkt an den Reichsmarschall, nicht an den Führer.»

Etwa 500 Transportflugzeuge und Bomber waren für die Luftbrücke bereitgestellt worden, aber Milch mußte zu seinem ungläubigen Ärger feststellen, daß Gleichgültigkeit und Inkompetenz des Bodenpersonals ebenso viele Maschinen lahmlegten wie die extreme Kälte. Von 140 Ju 52 waren am Tag seiner Ankunft nur 15 einsatzbereit, von 140 He 111 nur 41 und von 20 FW 200 nur eine Maschine. Von diesen wiederum waren laut Einsatzplan nur sieben Ju 52 und elf He 111 an diesem Tag für den Flug nach Stalingrad und zurück vorgesehen. Während der nächsten Wochen gelang es Milch, die meisten der lahmgelegten Maschinen flottzukriegen, aber inzwischen waren die wichtigsten Landeplätze in Stalingrad verlorengegangen und die Hauptkampflinie soweit zurückgezogen, daß die Heinkel-Maschinen den Rückflug nicht mehr hätten schaffen können.

Göring hatte sein ursprüngliches Versprechen, die Flugzeuge zur Verfügung zu stellen, erfüllt, aber die Führer der Transportgeschwader ließen ihn im Stich. Sie hatten nicht dafür gesorgt, daß die in Bereitschaft stehenden Flugzeugbesatzungen warme Unterkünfte hatten; es gab keine Schneepflüge; die Piloten hatten offenbar keine Ahnung vom Startverfahren bei Kälte. Die Stimmung war auf dem Nullpunkt. Milch löste Generäle ab und drohte Besatzungen, die «sich nicht an den Kaltstart machten», die Todesstrafe an; ließ neue Landepisten schaffen und Ausrüstung für improvisierte Leuchtpfad- und Funkfeuer mit Fallschirmen über dem Kessel abwerfen.

Die Generäle in Stalingrad sahen die Lage inzwischen als aussichtslos an. Der Flakgeneral Pickert ließ sich aus eigener Initiative aus Stalingrad ausfliegen und kreuzte unangemeldet in Rominten auf, «um Vortrag über die Kämpfe in der Festung zu halten». Nach zweitägigem Warten wurde er

durch Görings Adjutanten Major von Brauchitsch fernmündlich dahingehend beschieden, daß der Reichsmarschall «keinen Wert auf seinen Vortrag lege». (General Pickert war sehr erregt und meinte, «seine Truppen in Stalingrad hätten es wohl verdient, daß über sie beim ObdL Vortrag gehalten wird».) Nun gab es keine Generäle der Luftwaffe mehr in Stalingrad. Hitler befahl Milch, einen prominenten Fliegeroffizier zu Paulus zu schicken und Hans Hube, den hochangesehenen General der Panzertruppen, auszufliegen. «Killen Sie doch mal einen Luftwaffengeneral», riet Hube dem «Führer», und Hitler gab dessen Äußerung anschließend an Göring weiter: «Haben Sie das gehört? Das muß ich mir sagen lassen!» Von Göring bekam Milch dasselbe Lied zu hören. «Es ist doch merkwürdig», tönte Göring, «daß jeder, der an der Front ist, den klaren Überblick über die Front verliert.» Richthofen, der mitgehört hatte, schrieb in sein Tagebuch: «Höre ein tolles Ferngespräch zwischen Milch und RM an. Die aus Rominten fallenden Ansichten sind zum auf die Berge klettern, wenn solche da wären.» Als Göring am 20. Januar wieder anrief, hatte der Feldmarschall schlimme Nachrichten für ihn: Sowohl er als auch Manstein hielten die Lage der 6. Armee für «hoffnungslos».

Hitler war erschreckt über das, was die Engländer der Reichshauptstadt zugefügt hatten, und befahl Göring am 19. Januar, eine Reihe deutscher Städte wie Leipzig, Dresden, Weimar und Kassel besser gegen Luftangriffe zu schützen.

Die «Festung» Stalingrad schrumpfte immer mehr unter den Schlägen von sieben Sowjetarmeen zusammen. Göring konnte kaum noch etwas für die Belagerten tun. Milch schrieb am 23. Januar in sein Tagebuch: «Neuer Flugplatz geht verloren. Keine Verbindung. Sauwetter. Bis in die Nacht zwei, drei Uhr telefoniert mit Führer-HQ. – Göring schickt große Telegramme.» Plötzlich entwickelte Göring – wahrscheinlich getrieben von seinem schlechten Gewissen – verspätet eine hektische Tätigkeit: Er konferierte fünf Stunden lang mit Hitler und rief ihn am nächsten Tag, dem 25., wegen der neuen Panzerkrise südlich von Woronesch zweimal an; er nahm auch an der Führerlage am 26. und 27. teil. Per Bahn wurden schwere Transportgleiter, zusätzliche Bodenbesatzungen, Vorheizgeräte und Massen von Versorgungsbomben in Richtung Stalingrad auf den Weg gebracht. Ein Jagdgeschwader von Me 109G war ebenfalls unterwegs. Inzwischen hatten Görings Flieger 29.000 Verwundete ausgeflogen und all den anderen, die dort im Kessel saßen, die Möglichkeit verschafft, einen letzten Brief nach Deutschland zu schicken.

Obgleich intelligente Generäle wie Jodl wußten, daß Göring nicht so sehr allein für die ursprüngliche Entscheidung zur Luftversorgung verantwortlich war, wurde in der Heeresleitung lautstark Kritik geübt. General

Dittmar schildert in seinem Tagebuch die tiefe Verbitterung über Görings «leere Versprechen». Auch Hitler hielt mit seiner Enttäuschung über die Leistungen der Luftwaffe nicht hinter dem Berg und schimpfte über das Versagen der vielgerühmten He 177 bei Stalingrad. Weit davon entfernt – wie vorgesehen –, eine Tonne schwere Bomben über sowjetische Munitions- und Flugzeugfabriken bei Swerdlowsk abladen zu können, war die He 177 bei Stalingrad ein völliges Fiasko: Bei vier Flugzeugen dieses Typs waren die neuartigen Doppelmotoren in Brand geraten und die Maschinen abgestürzt.

Am 30. Januar, dem 10. Jahrestag der «Machtübernahme», als über 100.000 hungernde Soldaten noch immer in Stalingrad kämpften, als 20.000 Verwundete unversorgt im Südkessel lagen und als die Me 109G über den Trümmern der Stadt erschienen, sollte Göring um elf Uhr vormittags über alle deutschen Sender eine Rede an die Wehrmacht halten. Doch bei jeder Rücksichtnahme schickten die Engländer am helllichten Tag Mosquitos durch ganz Deutschland nach Berlin und zwangen Göring just in dem Augenblick, als er seine Rede halten wollte, den Luftschutzkeller aufzusuchen.

Es war bereits der zweite derartige Affront in vier Tagen. Am 27. Januar hatten amerikanische B-17 ohne Begleitschutz ihren ersten Tagesangriff auf Deutschland geflogen und Wilhelmshaven bombardiert. Hitler ließ Galland kommen; der General der Jagdflieger erklärte, er könne solche Angriffe nur dann verhindern, wenn er für jeden feindlichen, ohne Begleitschutz fliegenden Bomber drei oder vier Jäger zur Verfügung habe, und müßte außerdem jedem begleitenden feindlichen Jäger im Verhältnis 1:1 entgegentreten können.

Er und seine Geschwader-Kommandeure erörterten am letzten Tag des Januar in Carinhall zusammen mit Göring, wie man die Bombergefahr bannen könne. Zunächst sei eine massive Erhöhung der Produktion von Jagdflugzeugen erforderlich. Galland berichtete über seine Pläne, die Jägerwaffe zu stärken; sein Stellvertreter, Oberst Günther Lützwow, sprach über die Erweiterung des Netzes der Funk- und Peilorganisation, um den Flug feindlicher Bomber verfolgen zu können. Die 40 Jagdgruppen müßten um 20 vermehrt werden, um den zu erwartenden Amerikanern entgegentreten zu können. Erstmals erwähnte Galland die Me 262 und die He 280 mit Strahlantrieb sowie die Me 163, den raketentriebenen Abfangjäger, und sprach von der kommenden 30-mm-Kanone.

Aber was die Deutschen auf einem Felde verloren, gewannen sie in einem anderen Wettrennen. In den Trümmern eines britischen Stirling-Bombers, der in der Nacht Hamburg angegriffen hatte und bei Rotterdam

abgeschossen worden war, fand man ein besorgniserregendes neues Gerät: Es ermöglichte offenbar ausgewählten Besatzungen feindlicher Bomber über Radar einen Überblick über das gesamte von ihnen überflogene Gebiet; mit solchen Geräten würden sie in Zukunft Deutschlands Städte auch bei schlechtestem Wetter angreifen können.

Nach Stalingrad ließ sich der Reichsmarschall vorerst nicht mehr blicken. Seine Frau war seit dem 25. Januar wegen einer Sehnenentzündung im Krankenhaus, und aus Görings Tagebuch geht hervor, daß er sich den größten Teil der kommenden Woche an ihrer Seite aufhielt. Er hatte kein dringendes Bedürfnis, Hitler gegenüberzutreten. General Erwin Jaenecke, der leicht verwundet aus Stalingrad ausgeflogen worden war, verlangte von Hitler die Bestrafung der Schuldigen, «auch wenn es Göring selbst ist».

Das jedoch wollte Hitler nicht. Nachdem er ihn zunächst in der Lagebesprechung heftig kritisiert hatte, klopfte Hitler General Jeschonnek auf die Schulter und versicherte ihm: «Sie habe ich nicht gemeint!» Aber vor einer Kraftprobe mit dem abwesenden Göring scheute er zurück.

«Für Stalingrad trage ich . . . die Verantwortung», erklärte er Feldmarschall von Manstein am 6. Februar, indem er den Groll, den er Göring gegenüber empfand, unterdrückte. «Ich könnte vielleicht sagen, daß Göring mir ein unzutreffendes Bild über die Möglichkeiten der Versorgung durch die Luftwaffe gegeben hat und damit zumindest einen Teil der Verantwortung auf ihn abwälzen. Aber er ist mein von mir selbst bestimmter Nachfolger, und deshalb kann ich ihn nicht mit der Verantwortung für Stalingrad belasten.»

Als Hitler am 7. Februar vor den Gauleitern aus dem Reich über Stalingrad sprach, glänzte Göring durch Abwesenheit. «Wir befinden uns in der größten militärischen Niederlage, die es gibt», erklärte Hitler. «Die Russen brachen durch, die Rumänen gaben auf, die Ungarn kämpften gar nicht erst . . . Vier Armeen in und um Stalingrad sind verloren.» Göring kam in dieser Rede nicht vor, statt dessen gab Hitler die folgende Ungeheuerlichkeit von sich: «Wenn das deutsche Volk versagt, dann ist es nicht wert, daß man für seine Zukunft kämpft, dann soll es ruhig aus sein.» Nachdem Göring von Bodenschatz beruhigt worden war, daß Hitler jedem anderen, aber nicht ihm die Schuld gegeben habe, wagte sich der Reichsmarschall während der nächsten beiden Tage wieder in die «Wolfschanze». Es war Wasser auf seine Mühlen, daß 16 Heeresgeneräle, darunter Paulus, es vorgezogen hatten, sich in sowjetische Gefangenschaft zu begeben, statt Ruhm und Tod auf dem Schlachtfeld zu suchen.

Die lebendigste Schilderung über Görings Stimmung in dieser Zeit stammt aus Richthofens Tagebuch. Der Chef der Luftflotte 4 traf am

Nachmittag des 10. Februar in Rominten ein, als Göring gerade aufbrach, um einen Keiler zu schießen. «Furchtbar nett und wohlwollend» aß er allein zusammen mit Richthofen, forderte ihn auf, alles ganz offen zu sagen und auch zu kritisieren, und hörte aufmerksam zu.

«Wissen Sie», sagte Göring, indem er von einer riesigen Kalbskeule als drittem Gang pfundgroße Stücke heruntersäbelte und verspeiste, «der einzige Luxus, den ich mir im Kriege leiste, ist der, daß ich mir hin und wieder frische Blumen kommen lasse.»

Ausdrücklich gab er zu, daß er zu Beginn der Schlacht um Stalingrad selber in Optimismus gemacht und den Führer in seinem Entschluß, die Stadt zu halten, unterstützt habe. Zuerst habe es doch so ausgesehen, als ob der Einkreisungsring der Russen nicht halten würde. Erst durch das Versagen der Italiener sei es zu der Katastrophe gekommen. Schuld sei auch die «späte oder lasche» Befehlsgebung.

Richthofen betonte, man müsse entweder Vertrauen zu den örtlichen Heeresführern haben oder sie ersetzen. Hitler oder Göring hätten sich selber, ungeachtet der persönlichen Gefahren, an die Stalingradfront begeben müssen: «Wenn man bezüglich der persönlichen Sicherheit nicht an seinen Stern glauben kann, dann kann man auch nicht an die schicksalsgebundene Berufung im Großen glauben», sagte er.

«Die Armeeführer, soweit ich sie kenne», fuhr Richthofen fort, «sind alle keine Caesaren oder Alexanders, aber es sind brave Männer, die ihr Handwerk verstehen, gern ihre Pflicht tun und ihrer Aufgabe im großen und ganzen gewachsen sind.» Sie müßten nur Aufgaben kriegen, die sie verstehen, und dürften nicht «übermäßig gegängelt» werden.

Göring nickte zustimmend. Wahrscheinlich dachte er an Manstein, als er von dem Mangel an Fronterfahrung der jetzigen Armeeführung sprach: «Im Ersten Weltkrieg waren fast alle nur Generalstabsoffiziere und nie Frontoffiziere, und im Hunderttausend-Mann-Heer haben sie lediglich Generalstabsarbeit gelernt.»

Richthofen verteidigte Manstein: «Er ist bei weitem der Beste, den wir haben.» Göring sprach dann von seinem Verhältnis zu Hitler. Darüber schreibt Richthofen: «Markierte starken Mann und meinte, er [Göring] sage alles dem Führer. Er betonte dabei, daß er das natürlich nie vor anderen tun könne, da er sonst die Autorität des Führers gefährde. Unter vier Augen sei er immer sehr offen.»

Richthofen widersprach. Er habe den Eindruck, daß Göring dem Führer immer zustimme, «vielleicht aus dem Grunde, den Führer nicht auch noch zu ärgern».

Göring stritt das energisch ab. «Ich versicherte ihm, daß ich das glauben müßte», schrieb Richthofen, «da ich ja nicht dabei gewesen wäre.»

Am nächsten Morgen meldeten sich beide – Göring und Richthofen – zum Vortrag bei Hitler. Als Richthofen erneut seine These vertrat, «ein Gängel von oben her schade nur», erwiderte Hitler kurz angebunden: Wenn er sie nicht gängele, stünde der Feind schon lange in Deutschland.

Göring nickte zustimmend. Dann machte er einen schwachen Versuch, ein unangenehmes Thema anzuschneiden, aber Hitler wollte nichts davon wissen und fing sofort an, von seinen Besuchen im alten Burgtheater in Wien zu erzählen – das sei doch wirkliche Kunst gewesen, die man heute nirgends mehr fände und die vielleicht nur mehr im Residenztheater in München nach dem vorigen Krieg ausgeübt worden sei.

Göring wußte, daß Hitler für sein preußisches Staatstheater und dessen homosexuellen Intendanten Gustaf Gründgens nichts übrig hatte.

Am 12. Februar erschien Göring plötzlich im Badezimmer, wo Richthofen in der Wanne lag, und schimpfte über dessen Sohn, der wegen waghalsigen Fliegens festgenommen worden war. «Es war eine komische Situation», schrieb Richthofen. «Ich so nackt in der Badewanne und der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches im phantasievollen Hausjagdkostüm vor mir stehend. Es fehlte nur der Fotograf.»

Anschließend erörterten sie den unangenehmen persönlichen Streit zwischen Milch und Jeschonnek. Der Schaden, der aus ihm erwuchse, sei ihm völlig klar, erklärte Göring Richthofens Eintragung zufolge hilflos. Aber alle Versuche, ihn beizulegen, seien ihm mißglückt.

Göring glaubte offenbar selbst daran, wenn er Stalingrad dem Heer anlastete: Paulus sei zu weich gewesen, erklärte er laut Aufzeichnung des Generals Koller. Er habe Tausende von russischen Zivilisten miternährt, die rücksichtslos hätten geopfert werden müssen . . . «Ebenso Verwundete, die nicht mehr gerettet werden konnten, durfte man nicht mitschleppen, sondern mußte man hinüberdämmern lassen . . . », so Görings herzloser Kommentar.

Die Tragödie von Stalingrad vermochte aber nicht, ihn in seinem pomposen Auftreten zu dämpfen. Als sich der Gesandte Hans Thomsen nach seiner Ernennung zum Botschafter in Stockholm in Carinhall abmeldete, wechselte Göring am Tag mehrfach die Kleidung. Am Morgen, als er ihn in Carinhall herumführte, trug er einen goldenen Dolch, Lederwams mit bauschigen weißen Hemdärmeln; abends bei Tisch einen violetten seidenen Kimono und pelzbesetzte Hausschuhe; am Hals blitzte eine Agraffe mit Edelsteinen, und um den Bauch hatte er einen breiten, ebenfalls mit vielen Steinen besetzten Gürtel, «ganz zu schweigen von der Pracht und Zahl der Ringe», wie Thomsen seinem Kollegen Ulrich von Hassell berichtete.

Gegenüber Ribbentrops Staatssekretär, Ernst von Weizsäcker, bestritt Göring, daß er sich Sorgen mache, räumte aber ein, daß ihm nicht ganz klar sei, «wie wir diesen Krieg beenden wollen».

DAS ERSTE DÜSENFLUGZEUG

Juni–August 1943

Die Luftwaffe hatte 8350 Tonnen Versorgungsgüter nach Stalingrad gebracht – somit im Durchschnitt täglich 160 Tonnen; aber sie hatte bei dieser Operation 266 Ju 52-Transportmaschinen, 165 He 111-Bomber, 42 Ju 86-Bomber und neun viermotorige FW 200 eingebüßt; fünf der He 177-Bomber waren in Flammen aufgegangen.

Das entsprach dem Verlust eines ganzen Fliegerkorps.

«Ich habe immer nur an den strategischen Einsatz von Luftstreitkräften gedacht», erklärte Göring dem renommierten Luftkriegstheoretiker Alexander Seversky am 10. Mai 1945. «Ich habe die Luftwaffe als erste Bomberflotte aufgebaut. Meine schöne Bomberflotte wurde verbraucht, um Munition und Versorgungsgüter für die Armeen in Stalingrad zu transportieren. Ich war immer gegen den Rußlandfeldzug gewesen.»

Von den 100.000 Überlebenden, die in sowjetische Gefangenschaft gingen, kehrten nur 6000 zurück.

Pili Körner erschien bei Emmy und bat sie, ihren Mann zu beschwören, er möge doch offiziell an Hitler herantreten und ihn auffordern, «jetzt einen ehrenvollen Frieden zu machen». Es ist unwahrscheinlich, daß Göring dies damals tatsächlich versuchte.

Hitler bemühte sich, die angeschlagene Ostfront wieder zusammenzufügen, und flog am 17. Februar 1943 zu Mansteins Gefechtsstand in Saporoshje. Göring wollte ihm von diesem gefährlichen Flug abraten, und als ihm dies nicht gelang, schickte er Bodenschatz, um Richthofen aufzufordern, nur kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Unterdessen versuchte Göring, die Produktion anzukurbeln. Am 22. Februar empfing er Milch zum ersten Mal nach fünf Wochen. Als man ihm das neue Produktionsprogramm 1015 vorlegte, jammerte Göring, es enthalte nichts Neues: «Ich hoffe doch, daß ich im Jahre 1946 ganz andere Maschinen erwarten darf als diesen Dreck hier.» Und gehässig fügte er hinzu: «Das Ganze leidet unter der vollkommenen Planlosigkeit, die die Jahre vorher geherrscht hat, und auch unter der völligen Selbstherrlichkeit,

die bei dem damaligen GL [General-Luftzeugmeister] vorhanden war, auch der Scheu, dem Oberbefehlshaber Defekte rechtzeitig aufzuzeigen. Ich habe ja die kriegsgerichtliche Untersuchung da gemacht, und insofern muß ich mich selbst auch schuldig sprechen, als mein Vertrauen hier zu groß gewesen ist.»

«Was nützt uns die schönste ferngesteuerte Bombe», fragte er, «und all der Mist, wenn wir nicht raus können und die Schiffe dort packen, wo kein Jäger ist?» Milch verteidigte sich, indem er darauf hinwies, daß «man» 1937 die viermotorigen Bomber «getötet» habe. Er beobachtete, daß Göring «glasige Augen» hatte – und zwar schlimmer als sonst.

Bekümmert über Hitlers Reserviertheit und das dürftige Leben in der Reichshauptstadt zog sich Göring auf den Obersalzberg zurück. Im Laufe des Februar wuchs jedoch der Druck auf ihn, sein Kleines Kabinett, den Reichsverteidigungsrat, wieder einzuberufen.

Milch sprach darüber mit Speer, Speer versicherte sich der Zustimmung Goebbels' und traf am 28. Februar in Görings Sommerhaus ein. Stundenlang diskutierten sie; Speer wunderte sich über die roten Wangen und die polierten Fingernägel des Reichsmarschalls. Am nächsten Tag sagte er zu Goebbels, Göring sei «etwas resigniert».

Als Göring am nächsten Nachmittag die beiden Minister empfing, trug er, wie Goebbels notierte, «ein etwas barockes Kostüm, das ziemlich grotesk ausgesehen hätte, wenn man ihn nicht kennen würde». Goebbels versuchte, den Reichsmarschall wieder aufzurichten, «denn er stellt einen Autoritätsfaktor erster Klasse dar, und man kann ja auf die Dauer eine konsequente Führung ohne ihn oder gegen ihn überhaupt nicht installieren».

Göring war einverstanden, seinen Einfluß auf Himmler geltend zu machen: Noch waren ihre Beziehungen zueinander gut; von der Einberufung des Kleinen Kabinetts hielt er jedoch nichts. «Göring lehnte es ab», schrieb Milch. «Ich stand unter dem Eindruck, daß er vor Hitler Angst hatte.»

Göring war sich seiner derzeit schwachen Position durchaus bewußt. In der Nacht zum 2. März wurde seine Stellung noch mehr geschwächt, als die Engländer Berlin erneut bombardierten – sie trafen das Luftfahrtministerium, verursachten 600 Großbrände, richteten Schäden an 20.000 weiteren Gebäuden an und töteten 700 Menschen.

Dieses Mal griff Hitler persönlich ein. Er befahl einen Vergeltungsschlag gegen London; doch dieser Angriff von 100 Flugzeugen war ein Fiasko – lediglich ein Dutzend Maschinen fanden überhaupt die britische

Hauptstadt. Goebbels eilte zurück nach Berlin, während Göring nach Rom flüchtete, um sich mit Mussolini und einigen Kunsthändlern zu treffen.

«Wann kommt der Reichsmarschall hierher?» fragte Hitler gereizt bei der Mittagslage am 5. März. «So geht es nicht, so kriegen wir die Engländer nicht klein!»

Göring zog es jedoch vor, in Italien zu bleiben. Er traf mit Mussolini zusammen, allerdings nur kurz. Aus einem Brief, den der Duce hinterher an Hitler schrieb, geht hervor, daß die Italiener erneut die Deutschen aufforderten, Frieden mit Stalin zu machen, unter welchen Bedingungen auch immer. Göring ließ den Brief für sich selber sprechen. Im Nachlaß Walter Hofers befindet sich die Schilderung einer kleinen Szene, wie Göring sich selbst zu trösten wußte. Bei einem Besuch auf dem Landsitz des Kunsthändlers Eugenio Ventura in Florenz am 8. März fand er Gefallen an verschiedenen Kunstwerken, darunter italienischen und Tiroler Gemälden und Triptychen sowie vier holzgeschnitzten Guirlanden; er wies seinen Stab an, die Sachen sofort in seinen Zug zu verladen, und sagte: «Es wird schon spät, und ich nehme die Sachen lieber gleich mit. Dieser Transportweg ist wahrscheinlich der sicherste.» Als Tauschobjekt bot Göring aus seiner eigenen Sammlung neun wertvolle Gemälde aus dem 19. Jahrhundert an, die in Frankreich konfisziert worden waren, darunter drei berühmte Monets, Arbeiten von Sisley, Cézanne, Degas, Renoir und Van Gogh; Hofer hatte diese Bilder bereits am 8. Dezember 1942 «zum Restaurieren» nach Florenz gebracht.

Bevor sein Zug schließlich Italien verließ, um nach Carinhall zurückzukehren, wurden weitere Kisten verladen, darunter Sachen, die er bei Contini in Florenz gekauft hatte, so eine Bank aus Walnußholz aus dem 16. Jahrhundert, einen Tisch, einen großen Medizinschrank, einen Betschemel, Skulpturen mit religiösen und Jagdmotiven, ferner eine Marmorstatue, «Aphrodite nach dem Bade», die er bei landolo in Rom erworben hatte, sowie zehn Kunstgegenstände von Grassi in Florenz, darunter eine Büste des Kaisers Hadrian.

Goebbels hatte den Nachmittag des 8. März 1943 mit Speer und Hitler in der «Wolfsschanze» verbracht und darüber diskutiert, wie lange die Stimmung des deutschen Volkes wohl eine «weitere Fortsetzung der letzten schweren Luftangriffe vertragen» könne. Hitler fand scharfe Worte für Göring: Er lebe nur für sich selbst, abseits von Politik und Staatsgeschäften, habe keine Ahnung von der Luftlage und werde von seiner Umgebung falsch unterrichtet, vor allem von seinen Fliegerkameraden aus dem Ersten Weltkrieg.

«Während ich Tag und Nacht grüble, was man gegen die zunehmenden Luftangriffe unternehmen könnte», hörte Hitlers Luftwaffenadjutant ihn

sagen, «wiegt sich der Reichsmarschall in Sorglosigkeit. Der einzige, der überhaupt etwas taugt, ist Jeschonnek, der sich aber gegen Göring nicht durchsetzen kann.»

In dieser Nacht warf die RAF 800 Tonnen Bomben auf Nürnberg, die Stadt stolzer «Reichsparteitage». Nun war es soweit. Hitler ließ Bodenschatz – einen der alten «Fliegerkameraden» – aus dem Bett holen und machte ihm schwere Vorwürfe.

24 Stunden später war München dran. Nun schimpfte Hitler über Görings stattlichen Feldmarschall Sperrle, der sein Hauptquartier der Luftflotte 3 in einem französischen Schloß untergebracht hatte: «Der Luftkrieg gegen England interessiert ihn wahrscheinlich nicht viel mehr als etwa ein auserlesenes Mittag- oder Abendessen», höhnte Hitler. Er sprach davon, Richthofen anstelle Sperrles nach Frankreich zu schicken.

In einer alarmierenden Depesche wurde Göring unverzüglich aus Rom zurückbeordert. Er spürte die aufziehenden Wolken am Horizont und legte Jeschonnek den Arm um die Schulter: «Sie wissen doch, daß ich Ihr treuester Freund bin», sagte er. «Ich lasse Sie nicht weggehen. Ohne Sie kann ich nicht arbeiten.» Gegenüber seinem Adjutanten Leuchtenberg, der diese Worte hörte, sprach Jeschonnek von Selbstmord, nur dann würde Göring sich vielleicht ändern. Sein Tod müsse ein «Fanal» werden. Langsam, aber unausweichlich wurde Jeschonnek zwischen den beiden Mühlsteinen, Hitler und Göring, zerrieben.

Leuchtenberg gelang es einmal, später im Frühjahr, einen Selbstmord Jeschonneks zu verhindern, indem er ihm den Revolver aus der Hand wand. Der General sprach davon, er wolle am See bei Goldap in Ostpreußen in dem Garten begraben werden, den er dort gepachtet hatte, in der Gegend, aus der seine Großeltern stammten. Als Göring davon erfuhr, mußte Jeschonnek ihm «in die Hand» versprechen, daß er so etwas nie tun werde.

Der Reichsmarschall traf am 11. März um 16.00 Uhr in der «Wolfschanze» ein, sprach mit Rommel, der einen Tag vorher den Oberbefehl in Tunesien abgegeben hatte, und meldete sich dann um 21.30 Uhr bei Hitler. Der zeigte sich nachsichtig. Milder gestimmt durch die Nachricht, daß das SS-Panzerkorps Hauber Charkow «umfaßt» hatte, aß er mit Göring und Rommel zu Abend und verschob den Heldengedenktag um eine Woche, auf den 21. März, in der Hoffnung, daß die Ostfront sich bis dahin etwas gefestigt habe.

Hitler ernannte den 29jährigen Oberstleutnant Dietrich Pelz zum «Angriffsführer England»; er sollte die Vergeltungsschläge gegen England in Schwung bringen. Göring lud am 18. März in einer 90 Minuten dauernden

Standpauke seinen Ärger über die Flugzeugindustrie in ätzender Kritik an Messerschmitt, Heinkel und Dornier ab. «Ich kann Ihnen nur den Ausdruck meiner allerstärksten Verbitterung aussprechen über das völlige Versagen, das auf fast allen Gebieten der Luftfahrttechnik eingetreten ist», erklärte er, «Verbitterung auch darüber, daß ich in der Vergangenheit in einem Ausmaß betrogen worden bin, wie ich es sonst nur in Varietévorstellungen durch Zauberer und Illusionisten gewohnt gewesen wäre.» «Zum Teil sind Dinge, die mir schon vor diesem Kriege als absolut fertig gemeldet worden waren, *heute* noch nicht da!» «Vom östlichen Kriegsschauplatz spreche ich überhaupt nicht, sondern meine jetzt, wenn ich vom Gegner spreche, immer nur unsere westlichen Gegner.»

Seine schärfste Kritik richtete sich gegen Messerschmitt und dessen kostspielige Steckenpferde, wie die Me 210, die Me 264 und den Me 309-Nachtjäger. Das mindeste, was man verlangen könne, fuhr er den knochigen Professor an, sei doch, daß ein Flugzeug starten und landen könne, ohne daß der Pilot sämtliche Knochen riskiere.

Dann fiel sein Blick auf Heinkel. «Man hat mir einen Großbomber zugesagt», rief er, «die Heinkel 177. Man hat mir dann gesagt, als sich eine Kalamität nach der andern herausstellte, «Ja, wenn diese Maschine nicht zu stürzen braucht, ist sie der beste Vogel der Welt und kann sofort, aber auch sofort eingesetzt werden». Ich habe sofort erklärt, «sie braucht ja nicht zu stürzen!» . . . Aber dort, wo der Einsatz probiert wurde, hat er nur zu katastrophalen Verlusten geführt, die nicht durch den Feind herbeigeführt waren. Die Folge war, daß man nun keine Maschine für U-Boot-Aufklärung hatte und keinen Träger für Luft-Boden-Raketen wie die Fritz X und die Henschel 293.»

«Nun, Herr Heinkel, was sagen Sie *heute* dazu. Kommt sie nun oder kommt sie nicht?»

Der Flugzeugkonstrukteur verzog sein Gesicht, als sei es eine böartige Karikatur aus Streichers Judenhetzblatt «Der Stürmer». «Sie kommt im Sommer, Herr Reichsmarschall . . . »

«Und wie viele von zehn Maschinen werden brennen? Die Hälfte! . . . Man hat sich über den Rückstand beim Gegner lustig gemacht, über seine «langsamen, viermotorigen Klamotten» usw. Meine Herren, ich wäre außerordentlich glücklich, wenn Sie sehr rasch eine dieser Klamotten nachbauen könnten. Dann hätte ich wenigstens eine Maschine, mit der man etwas ausrichten kann.» «Täuschen Sie sich nicht darüber, meine Herren, der Engländer wird mit den von einem Teil von Ihnen so sehr verspotteten «viermotorigen langsamen Klamotten» . . . bei uns immer stärker auftreten. Er wird sich jede Stadt vornehmen, es ist ihm ganz egal, er fliegt

mit derselben Navigationssicherheit nach München wie nach Berlin, er fliegt sogar in die Gegend von Warschau und Wien.»

Fünf Stunden lang rückte er an diesem Frühlingstag den Flugzeugkonstrukteuren auf den Leib. Die Aufzeichnung darüber erstreckt sich über 100 Seiten.

Görings Bomber hatten London nicht einmal gefunden – «Der Engländer schreibt, der deutsche Angriff wäre ein Kinderschreck gewesen. Alles hätte im Felde draußen gelegen. Daß man da schließlich aus der Haut fährt, ist verständlich. Die können aus den Wolken ein Ei im Bahnhof treffen, und auf der andern Seite können unsere Brüder nicht einmal London finden. Da geht das Gehirn nicht mehr mit.»

Er war voller Bewunderung über die Elektronik der Briten. «Ich bin mir längst im klaren, daß der Engländer all die Geräte hat», sagte er. «Soweit wir überhaupt Geräte haben, kann sie der Gegner alle fünf Minuten stören. Das nimmt man alles gottergeben hin, und wenn ich mich dann aufrege, heißt es: <Wir haben zuwenig Arbeiter und Arbeiterinnen.> Meine Herren, wir haben nicht zuwenig Arbeiter und Arbeiterinnen, sondern zuwenig im Gehirnkasten.»

Das britische Radar H2S war vorbildlich. Es war praktisch unstörbar, wog etwa 150 Kilo und war in einem halben Dutzend Stahlschränken in den englischen Bombern untergebracht. Kein deutscher Bomber war groß genug, um dieses Gerät tragen zu können. «... deshalb haben die drüben die <ollen viermotorigen Klamotten> gebaut, die so geräumig sind, daß ein Tanzplatz drin ist!» fügte Göring hinzu.

Dann wandte er sich an den Chef der Luftnachrichtentruppe General Wolfgang Martini, einen zurückhaltenden Gelehrtentyp: «Ich lasse mir jetzt nichts mehr vormachen», sagte er. «Der Gegner navigiert mit einer tödlichen Sicherheit weit in unser Land hinein. Der Gegner schmeißt seine Bomben über den Wolken, in den Wolken und unter den Wolken... Er marschiert in der Nacht geschlossen und hat seine Geschwader zusammen. Wenn ich dann frage, <ist anzunehmen, daß der Engländer das Gerät hat>, wird mir geantwortet, <jawohl, das ist anzunehmen>. Wir haben auch ein Gerät gefunden... Aber im selben Atemzug [werde ihm] gesagt: <Das kann aber alles vom Gegner gestört werden.> Ich bin doch kein Narr. Was soll ich denn dem Führer vortragen? Er hält mich ja für einen Idioten, wenn ich ihm wiederhole, was mir hier erzählt worden ist. Ich frage Sie nun noch einmal. Haben wir so etwas?»

«Wir haben es noch nicht», stammelte Martini.

«Also haben wir es noch nicht. Aber der Engländer hat es! Können wir das stören?»

«Wir können es hoffentlich in einem Jahr – »

«Darauf pfeife ich! Können wir es heute stören, im Augenblick?»

«Nein.»

«Gut. Das ist eine klare Antwort. Kann der Gegner die Dinge, die wir zur Navigation haben, stören oder nicht?»

«Jawohl!»

Im Lauf des Monats kehrte Göring nach Berchtesgaden zurück. Richthofen versuchte, ihm verschiedene Mißstände in der Gesamtkriegführung und in der Luftwaffe klarzumachen: «Keine Entschlossenheit, alle Kräfte für den Krieg einzusetzen, keine klare Führung . . . »

Göring lehnte es glatt ab, daß er, Richthofen, dem Führer darüber Vortrag halte, und meinte lediglich: «Es wird schon klar gehen.»

Aber es ging nicht klar. Weitere katastrophale Nachtangriffe auf Berlin und das Ruhrgebiet folgten. Die Arbeitsmoral ließ nach, unentschuldigtes Fehlen am Arbeitsplatz nahm zu: Es bestand ein «Sofortbedarf» von 2,1 Millionen Arbeitskräften; Facharbeiter wurden rücksichtslos zur kämpfenden Truppe eingezogen; auch das waren Probleme, die Göring in einer Kabinettsrunde auf dem Obersalzberg am 12. April zu lösen hatte.

Auf Speer, Sauckel und Milch machte er einen erschöpften Eindruck. Bis Mitte April 1943 hatte Deutschland 15.000 Todesopfer durch Luftangriffe zu beklagen; am 4. April starben durch Tagesangriffe der Amerikaner in Paris 229 Franzosen, in Neapel 221 Italiener; am 5. April kamen 2130 Belgier in Antwerpen ums Leben. Milch telefonierte am 6. mit Goebbels und schimpfte gewaltig über Göring, wobei er sich völlig darüber im klaren war, daß sein Chef über das Forschungsamt von seinen abfälligen Bemerkungen erfuhr.

Die verzweifelten Bemühungen, Verstärkungen nach Tunesien zu schicken, endeten in einer Katastrophe, da die schwerfälligen Ju 52 von britischen Jägern heruntergeholt wurden – die Jus, mit jeweils zehn Soldaten an Bord, wurden reihenweise abgeschossen; an einem Tag gelang es dem Gegner, der durch entschlüsselte Funksprüche vorgewarnt worden war, 11 von 13 «Giganten» im Meer zu versenken – jede hatte 100 Mann an Bord.

Im Osten im Matsch versunken, aus Afrika vertrieben und im Westen so gut wie nicht vorhanden, kämpfte die Luftwaffe ums Überleben. Hitler, der sich immer mehr in die Luftoperationen einschaltete, befahl die Verlegung einer Jagdgruppe an die Ostfront. Göring tobte am Telefon mit Jeschonnek: «Das kommt gar nicht in Frage! Es wird allmählich Zeit, daß Sie die Befehle des Führers *kritischer* betrachten!»

Zu all diesen Problemen Görings kamen noch die Schwierigkeiten mit der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung. Herbert Backe hatte am 20. März gefordert, die Fleischration ab Mai zu senken. Göring bat ihn drin-

gend, damit noch zu warten, und verlangte Ende April, die Senkung der Fleischration völlig zurückzunehmen. Er halte dies außen- und innenpolitisch für untragbar.

Dennoch fand Göring Zeit, sich mit weniger kriegerischen Dingen zu beschäftigen – so fragte er Fräulein Limberger, ob der Amethystschmuck fertig sei, bestellte für Eddas nächsten Geburtstag bei Perugia handgefertigte Schuhe und fuhr zusammen mit seiner Frau nach München, um ein goldenes Armband für Edda enger machen zu lassen und bei den Vereinigten Werkstätten teures Porzellan zu kaufen. Es hatte den Anschein, als ginge ihn der Krieg nichts mehr an. Als Richthofen am 26. März zum Vortrag auf den Obersalzberg kam, hatte er den Eindruck, daß nach Stalingrad und Nordafrika der «Reichsmarschall beim Führer mit ganzer Luftwaffe ziemlich abgerutscht zu sein» scheint.

Nach dem Rückzug aus Nordafrika suchte Göring Zuflucht im Schloß seiner Kindheit, in Veldenstein, und blieb dort bis Ende Mai 1943. Milch kam am 13. Mai, um über die neuen Serienproduktionsstätten bei Wien zu berichten und um Dinge anzusprechen, die er vorsichtig mit einem «allgemeinen Überblick über die Gesamtsituation» umschrieb.

Die Situation war durchaus nicht angenehm. Der Luftkrieg war härter geworden: Als am 14. Mai zehn feindliche Flugzeuge über Deutschland erschienen, mußten 25 Millionen Menschen die Luftschutzkeller aufsuchen. Am 16. zerstörten die Briten die Eder- und Möhnetalsperren und verursachten damit eine Flutkatastrophe, bei der 1217 Personen (darunter 718 ausländische Arbeiter) im Ruhrgebiet ums Leben kamen. Speer eilte in das heimgesuchte Gebiet, Göring blieb auf seinem Schloß. General Kurt Dittmar stellte drei Tage später fest, im OKW sei man befremdet, daß Göring sich im Ruhrgebiet jetzt nicht habe sehen lassen.

In der Ruhe und Sicherheit von Veldenstein lag Göring in der Sonne, machte ein Nickerchen und unternahm ausgedehnte Fahrten in die Wälder der Umgebung. Selten besuchte ihn jemand – das Tagebuch nennt nur «Beppo» Schmid, der sein Ritterkreuz abholte, General Hube, der über Italien Vortrag hielt, und Kastner, der über die Talsperren berichtete. Er verfolgte den Krieg aus sicherer Entfernung über das Telefon, ließ sich von Bodenschatz berichten und schimpfte über Jeschonnek («Schicken Sie dem Führer Fotos von Ladoga, Leningrad und Noworossisk»).

Unterdessen ging das nächtliche Gemetzel weiter. In der Nacht zum 24. Mai warfen die Engländer mehr als 2000 Tonnen Bomben über Dortmund ab. Pelz hingegen richtete mit seinen Angriffen auf England nur geringen Schaden an. Kampfgruppe 2 und Kampfgruppe 6 schickten 70 und 80 Flugzeuge, um London, Norwich, Hastings oder Bournemouth anzugreifen, richteten aber wenig aus. Der Reichsmarschall war jetzt

niedergeschlagen und wütend. «Meine Leute sagen: «Ob wir bei schlechtem Wetter London finden können, ist nicht ganz sicher zu sagen»», schimpfte er. «Aber der Bruder fliegt von drüben auf eine Tal-sperre hin, die im Nebel liegt, und haut genau hinein.»

Doch dann hatte Göring einen Besucher, der neue Hoffnungen weckte: den erfolgreichen General der Jagdflieger und Zigarrenraucher Adolf Galland. Er erschien am 25. Mai, um über den Düsenjäger Me 262 zu berichten. Er hatte drei Tage zuvor einen Testflug gemacht – es war die erste Düsenmaschine der Welt – und unmittelbar nach der Landung triumphierend Milch angerufen: «Die Maschine fliegt, als ob ein Engel schiebt!» Galland empfahl, das Muster Me 209 einzustellen – das war ein saurer Apfel, die ganze Jägerserie auf FW 190 mit BMW 801 und Me 109 mit DB 603, bzw. Jumo 213 umzustellen.

Der Kommandeur der Erprobungsstellen, Oberst Edgar Petersen, war einverstanden: Er betonte, daß die Me 262 ihre einzige Hoffnung sei, die Spitfire und die Höhenmaschinen einzuholen. Mit einer Geschwindigkeit von 800 Kilometer im Mittel war sie sogar 200 Kilometer in der Stunde schneller als die Me 109G.

Als er zum Vortrag nach Veldenstein befohlen wurde, schrieb Galland:

«Die Maschine stellt einen ganz großen Wurf dar, der uns im Einsatz eiteln unvorstellbaren Vorsprung sichert, falls der Gegner noch länger beim Kolben-triebwerk bleibt.»

Göring hatte den Bericht des Obersten noch nicht einmal zu Ende gelesen, als Milch schon aus Berlin anrief: Sein gesamter Stab sei der Meinung, den revolutionären Düsenjäger sofort ins Serienproduktionsprogramm einzubauen. «Ich bitte um Genehmigung, die Me 209 fallenzulassen und so viele 262 wie möglich mit größter Priorität herauszubringen.

Göring blickte zu Galland hinüber, der das Gespräch über eine zweite Hörmuschel mitverfolgt hatte. «In Ordnung?»

Galland nickte.

«Einverstanden», sagte Göring.

«Absetzen Me 209, dafür Me 262», notierte Milch nach diesem historischen Telefongespräch.

Diese Entscheidung kam keinen Augenblick zu früh. In dieser Nacht bepflasterten die Engländer Düsseldorf mit fast 2000 Bomben. Zwei Tage später, am 27. Mai, jagten Mosquitos am helllichten Tag im Tiefflug über Deutschland und bombardierten die Zeisswerke in Jena.

«Ich lasse mir vielleicht eine Tieffliegergeschichte gefallen, die an der Küste gemacht wird», rief Göring empört, «aber Jena liegt doch wirklich

im Herzen Deutschlands. Da muß man sagen, was für ein Schneid auf der einen Seite und was für eine Verachtung unserer Jäger auf der anderen Seite!»

Zwei Nächte später ließen schwere Bomber 2450 Tote und 118.000 Obdachlose in Wuppertal zurück. Vor diesem düsteren Hintergrund unterzeichnete Göring am letzten Tag des Monats Mai 1943 diesen Befehl, in der Hoffnung, damit seine Jägerwaffe auf das neue Me 262-Düsenflugzeug umzustellen, das auf der ganzen Welt nicht seinesgleichen hatte.

«WILDE SAU»

Juni–August 1943

Während die Bevölkerung im Ruhrgebiet unter den wuchtigen Schlägen der amerikanischen Angriffe bei Tag und der britischen bei Nacht zitterte, lebte Göring in seiner Bergvilla oberhalb von Berchtesgaden in dem angenehmen Bewußtsein, hier mit seiner Familie in Sicherheit zu sein: Er war überzeugt, solange er General Eisenhowers Hauptquartier in Algier oder Mr. Churchills Landhaus in Chequers nicht bombardierte, würden sich die Alliierten – Gentlemen, die sie waren – ebenso rücksichtsvoll verhalten. Der Tod von bisher Zehntausenden deutscher Zivilisten war jedoch kaum gentlemanlike, machte Göring aber weniger Kummer als Hitler, Goebbels und anderen Ministern; er hatte weder die Absicht, die zerstörten Städte aufzusuchen, noch den Arbeitern der Luftfahrtindustrie und seinen Jagdfliegern, von denen die Verteidigung des Reiches abhing, durch sein persönliches Auftreten Mut zu machen.

Nur sporadisch konferierte er in diesen Sommerwochen des Jahres 1943 mit Hitler, obgleich sie nur wenige hundert Meter voneinander entfernt auf derselben Bergseite wohnten. Wenn sie miteinander sprachen, ging es immer nur um die Operation «Zitadelle», den entscheidenden Panzerangriff auf den sowjetischen Frontbogen bei Kursk, sowie um Pläne, Eisenhowers nächsten Sprung im Mittelmeerraum zu verhindern. Von der Luftverteidigung des Reiches wurde selten gesprochen. Die Verantwortung dafür hatte Göring Feldmarschall Milch übertragen, während die Vergeltungsangriffe im Westen Sache des «Angriffsführers England», Pelz, waren.

Aus seinen handschriftlichen Aufzeichnungen geht hervor, daß Göring ständig über den Luftkrieg brütete. Die völlig unerwartete Zerstörung von Staudämmen im Ruhrgebiet im Mai 1943 hatte ihn erschüttert. «Sicherung von Talsperren», schrieb er in sein Merkbuch. «Sperrballone vergrößern. Talsperren Schottland.» Er fragte sich, warum es seinen eigenen Kampf-

flugzeugen nicht gelang, solche sorgfältig geplanten Präzisionsangriffe auszuführen, und fügte später hinzu, er wolle «Großangriffe [auf] Rußland, Zerstörerangriffe [auf den] Ural». Um Argumente für seine Rechtfertigung zu sammeln, schrieb Göring: «Kenntnis aller wichtigen Punkte für mich sehr schwer. Neue Planung, Schutzbedürftigkeit durch Führer festlegen.» Und um die Verantwortung auf möglichst viele Schultern zu verteilen, fügte Göring später hinzu: «Alle Reichsstellen und Gaue melden sofort die für Luftschutz wichtigsten Punkte. Luftwaffe übernimmt nur aktiven Schutz.»

Die hölzernen Mosquitobomber der RAF bereiteten ihm Kopfzerbrechen. Er notierte sich, daß Kurt Tank ebenfalls Bomber aus Holz für die Luftwaffe bauen müsse. «Meldung von Freiwilligen», merkte er sich an, «und eines besonders pfiffigen Führers, der die Mosquitobekämpfung leitet.» Dann fügte er noch folgenden Gedanken hinzu: «Graf und Ihlefeldt. Aufgabe: Bekämpfung Mosquito.» Seitenweise notierte er sich vage Vorschläge für die Bekämpfung von Schiffszielen mit ferngelenkten Raketen, die Aufstellung von Flakgroßbatterien im Ruhrgebiet und zum Schutz von U-Boot-Werften sowie den Aufbau eines Fernbombenverbands aus Heinkel 177 und Junkers 290-Maschinen. «Geschwaderflüge enge Formation zur Abwehr der [feindlichen] Jäger», schrieb er im Hinblick auf den unbestreitbaren und unübersehbaren «Erfolg» amerikanischer Tagesangriffe. «Warum englische Bomber bei Tage mit und ohne Jäger, während wir kaum bei Nacht? Neue Jägertaktik gegen große Bombenverbände mit Jagdschutz.»

Seine Adjutanten gaben sich große Mühe, ihn nicht zu ärgern. Brauchitsch und Diesing meldeten nur, was er hören wollte. Bei einem Besuch in der Villa am 1. Juni berichteten sie Göring, Pelz sei zuversichtlich, was den Kampf gegen England angehe: Er entwickle neue Angriffsverfahren mit seinen Kommodores, und bei einigen Einsätzen seien seine Maschinen so tief geflogen, daß sie Verluste bei Wasserberührung hatten; Pelz versprach, daß «unsere Pfadfinder . . . genauer als Engländer [sind]», und das «Geschwader Storp, wieder erster Klasse, fliegt selbst Hauptmarkierer, bleibt am Ziel und beobachtet alles». «Pelz und Storp [haben] eine Menge von Überraschungen bereit. Einfädeln in englischem Rückflug. Fernnachtjagd [und] . . . 12–16 einsatzbereite Condoren nur zur Aufklärung bis weit in den feindlichen Luftraum.»

Göring äußert sich auch optimistisch über die Wiederaufnahme des Kriegs gegen die feindlichen Versorgungslinien im Atlantik, obgleich der «Fliegerführer Atlantik» nur ein Dutzend FW 200 für Aufklärungsflüge

zur Verfügung hatte. Um die Verluste gering zu halten, müsse die Luftwaffe lernen, ihre Angriffsziele auf «Zahl und Enge des Raumes» zu markieren, meinte Göring; die Geleitzüge im Atlantik schienen dafür geeignete, begrenzte Front zu sein. «[Der] Engländer muß dann zur Abwehr ungeheure Flugzeuge im Atlantik einsetzen, Luftwaffe muß allmählich die Hauptwaffe gegen Geleitzüge werden.» Die Bomber sollten die Geleitzüge auseinandertreiben, und die U-Boote würden dann «die letzte Vernichtung ausführen». An neuen Waffen führte er auf: den lang erwarteten Heinkel-177-Bomber, ein neues Schiffsuchgerät, die ferngesteuerte Bombe Hs 293 und ihren Nachfolger FX, eine «durch Draht» bis auf acht Kilometer Entfernung geleitete Bombe, die vom Frühjahr 1944 an einsatzbereit sein sollte. Angesichts der Möglichkeit einer alliierten Invasion in Frankreich, freute es den Reichsmarschall zu hören, daß Pelz «sehr glücklich» über Feldmarschall Hugo Sperrle, den Kommandeur der Luftflotte 3, sei; aber er mußte auch erfahren, daß kritische Stimmen wegen des luxuriösen Ausbaus des Luftwaffenhauptquartiers und der Befehlsstellen laut wurden – jeder wollte seinen eigenen verbunkerten Befehlsstand, obgleich Nachrichtengeräte knapp und sehr gefragt waren. «Es ist nicht zu schaffen», schrieb Göring in sein Merkbuch, «daß jeder seinen Apparat hat. Ich will jetzt Verteidigungsgebiete einteilen, wo einer führt, die Tag –, die Nachtjagd und die Flak, ebenso die gesamten Nachrichtenmittel. Unbedingt gemeinsamer Gefechtsstand [und in der] Heimat gemeinsame Frequenz» erforderlich.

In seinen Aufzeichnungen ging Göring auch auf die wachsende Kritik an der Luftverteidigung ein und bildete sich eine eigene «Auffassung über unsere Jäger», wobei er vier Hauptfaktoren auflistete: «Technik Zahlen – Moral – Führung.» So nahm er den Unwillen über Galland und dessen große Reisen fern von Berlin zur Kenntnis, räumte aber ein, daß es mit dessen Gesundheit nicht zum besten stehe. «Aber grundsätzlich ist die allzu dünne Decke schuld», meinte er. «Nirgends Konzentration, überall unterlegen! Dadurch werden wir überall zurückgedrängt. Luftwaffe ist entscheidend, siehe Anstrengungen unserer Gegner.»

Da seine Nachtjäger auf ihren jeweiligen, durch Radar kontrollierten Abschnitt im Luftraum beschränkt waren, erwiesen sie sich als machtlos gegenüber dem britischen Ansturm. Nacht für Nacht stießen die schweren Bomberverbände durch die deutsche Luftverteidigung und hatten kaum irgendwelche Verluste durch Flak oder Jäger. Am 11. Juni 1943 kamen sie wieder nach Düsseldorf und warfen in einer Nacht nahezu 2000 Tonnen Bomben auf die Stadt. Gewaltige Großbrände wirbelten durch die Straßen.

Tausende von Menschen fielen einem zweiten Angriff auf Wuppertal zum Opfer. Die nächsten Angriffsziele waren Bochum und Oberhausen.

Inzwischen hatte Göring jedoch Aufklärungsflüge gegen RAF-Flugplätze und Angriffe mit Fernbomben auf strategische Ziele in Rußland eingeleitet. In seinem Merkbuch vertrat er die Meinung, daß die Angriffe der Luftflotte 6 des Generals Greim auf sowjetische Industrieanlagen lediglich «Kleckerei» seien, «da sie viel zu improvisiert waren». Göring beschloß, zwei oder drei Geschwader der inzwischen veralteten He 111 an der gesamten Ostfront zusammenzuziehen und sie einem Korps zu unterstellen, das dann schwerere Nachtangriffe auf Kuibyshev und Moskau oder auf weiter entfernt liegende Waffendepots zu unternehmen habe. «Wenige Flugzeuge haben bei den großen Werken kaum erheblichen Erfolg», meinte er. «Aber wenn in die kriegswichtigen Werke dreimal hintereinander 100–200 Bomber reinhauen, ist Großes zu erreichen.» Mit der Führung dieses strategischen Bomberverbands wurde General Rudolf Meister betraut; aber die Zeit begann knapp zu werden – die Tage der leichten Siege an der Ostfront waren vorbei, und Görings Kampfflieger trafen hier inzwischen sogar auf Spitfires mit russischen Piloten im Cockpit, die von kampferprobten Fliegern der Schlacht um England ausgebildet worden waren.

Eine längere Eintragung vom Juni 1943 zeigt, daß Göring den Ratschlägen seiner Generäle gegenüber durchaus aufgeschlossen war:

«[Günther] Korten sagt, daß [General] Konrad [Gebirgsjägerkorps-Kommandeur des Brückenkopfes am Kuban] mit seinem Chef Xylander dort weitaus die stärksten Personen sind. Luftwaffe in Rußland frisch und freudig! Einsatzbereit, aber schwacher Personenstand auch im technischen Personal und zu wenig Maschinen, da Nachschub sehr nachgelassen. Gefühl, überall Feuerwehr zu sein und nicht ihrerseits Großangriffe machen zu können und manchmal etwas auszuruhen. Nur Hilfstruppe des Heeres!! Hin- und herwerfen. Heute diese Armee, morgen dort, zwei Tage später wieder den alten Platz. Vor allem das Auseinanderreißen der Geschwader. Die Kommodore fallen dadurch aus, obwohl sehr wichtig! Oft liegen drei Gruppen zusammen, aber jede von einem anderen Geschwader . . . Verlangen der Truppe nach einer einigermaßen vorausschauenden Planung und nicht nur Feuerwehr.»

Hitler blieb auf dem Berghof, immer noch mit der Planung des Unternehmens «Zitadelle» beschäftigt. Da Göring nicht in der Lage war, etwas gegen die schrecklichen Ereignisse im Ruhrgebiet zu unternehmen, hielt er sich in seiner Villa auf, ging zuweilen in seiner weißen Sommeruniform spazieren oder schlürfte mit Frau und Tochter eisgekühlte Getränke auf der Terrasse. Einmal unternahm er eine kurze Inspektions-

fahrt zu den von Milch am Stadtrand von Wien errichteten Ostmark-Werken.

Am Nachmittag des 18. Juni brachte ihm jedoch Oberstleutnant Die-sing vom technischen Stab frohe Kunde über ein geheimes Waffensystem, das den gesamten Luftkrieg revolutionieren und Deutschland in die Lage versetzen sollte, zu einem massiven Gegenschlag gegen die Engländer auszuholen. Seit zwölf Monaten fertigte die Fieseler-Flugzeugfabrik bei Kassel Prototypen des Fi 103, eines kleinen, mit Stahlblech verkleideten Roboterflugzeugs an, das eine eine Tonne schwere Sprengladung über eine Entfernung von 300 bis 450 Kilometern befördern konnte und dessen mit einfachem Kerosin betriebenes Staustrahltriebwerk Geschwindig-keiten erreichen konnte, die für die meisten konventionellen Abfangjäger zu schnell waren. Diese Prototypen hatten bereits Probearbeiten in Peenemünde, an der Ostseeküste, in der Nähe des Raketenver-suchsgeländes des Heeres gemacht. Von 50 bisher erprobten Flugkörpern hatten, wie man ihm sagte, 35 bestens funktioniert. Innerhalb der nächsten zwölf Monate könne man 5000 Stück monatlich herstellen. Göring, der auf eine Revanche hoffte, setzte noch eine Null hinter diese Zahl: 50.000.

Anhand der Karte, die Generalleutnant von Axthelm, sein FlakKom-mandeur, an diesem Nachmittag mit zur Villa gebracht hatte, befahl Göring, unverzüglich mit dem Bau von vier Abschlußbunkern aus Stahl-beton sowie 96 kleineren Rampen zu beginnen, die – alle auf London gerichtet – in weitem Bogen entlang der französischen Küste errichtet werden sollten. Er freute sich schon auf den Augenblick, an dem die deut-sche Seite das Feuer mit der Fi 103 eröffnen würde: Man konnte sie auch von Süditalien auf Eisenhowers Häfen in Nordafrika richten; sogar von U-Booten aus gegen New York! Darüber hinaus sagte Feldmarschall Milch in einem Schreiben an Göring Ende des Monats voraus, «daß nach Einsatz dieser Waffe Jäger und Flak am Einsatzort ganz besondere Gelegenheit finden werden, die zum Angriff gezwungene feindliche Luftwaffe vernichtend zu schlagen».

Im Augenblick war es jedoch so, wie Goebbels vierTage später, am 22. Juni, offen zu Hitler sagte, daß «die Aktien für Göring sehr schlecht ste-hen». Obgleich die Haltung der Bevölkerung in den heimgesuchten Städ-ten Düsseldorf, Wuppertal und jetzt auch Dortmund «ausgezeichnet» sei, seien die Leute jedoch verbittert, daß Göring es nicht wage, sich dort se-hen zu lassen. Hitler sagte, er sei entschlossen, ganz unvorbereitet in das schwer heimgesuchte Ruhrgebiet zu fahren. «Man müsse aber die bedau-

erlichen Personenverluste im Interesse einer höheren Kriegführung in Kauf nehmen», fügte er hinzu.

Goebbels bemerkte, daß es mit Hitlers Gesundheit nicht zum besten stehe: «Deshalb geht ihm das Versagen Görings so nah, weil er weiß, daß er der einzige ist, der, wenn ihm etwas passieren sollte, an seine Stelle treten könnte.»

Als Göring am 23. zu Hitler befohlen wurde, schrieb er folgende aufgeregte Worte in sein Merkbuch, die seine innere Unruhe verrieten:

«Lage im Süden! Südosten! Norden! Meine Stellung als Oberbefehlshaber. Jeschonnek (Urlaub), Milch (Udet) Gegensatz. Meine Tätigkeiten (Stenogramm, Vorlage Terminkalender). Einwirkung auf die Unterführer. Zusammentreffen. Vertrauen der Truppe zu mir. Ab Herbst über das Schwerste [hinweg]. Meine Besuche. Beispiele Ostmarkmotorenwerk! *Meine jetzige Arbeit*: Neuformation der Waffe, klare Ziele der Technik. Auffrischen des Geistes . . . »

«Bitte Bodenschatz benutzen», fügte Göring hinzu, «bei Wünschen, Beschwerden, Befehle.»

Auf Hitler machten seine Rechtfertigungsbemühungen keinen Eindruck, und wenige Tage später befahl er Deutschlands führende Flugzeugkonstrukteure zu sich auf den Obersalzberg, mit der strikten Anweisung, daß Göring davon nichts wissen dürfe, und befragte jeden einzelnen über die immer deutlicher werdende Unfähigkeit der Luftwaffe. Professor Messerschmitt nutzte die Gelegenheit und veranlaßte Hitler, die Anweisung des Luftfahrtministeriums zurückzunehmen, nach der die Entwicklung des neuen Me 262-Düsenjägers höchste Priorität erhalten sollte – wobei er vor allem darauf hinwies, daß der Neuling erheblich mehr Treibstoff verbrauche als seine (Messerschmitts) Kolbenmotoren. (Laut General Koller verbrauchte die Luftwaffe monatlich 198.000 Tonnen Flugbenzin.) Der Professor verschwieg allerdings, daß seine Me 262 nur Kerosin benötigte. Die Folge war, daß – obgleich Göring Milchs schriftlichen Antrag auf u. k.-Stellung von Fachpersonal, das an der Me 262 und seinen Junkers-Düsenmotoren arbeitete, genehmigt hatte – Hitler auf Messerschmitts Empfehlung befahl, die für den Bau der Düsenmaschinen eingeräumten Prioritäten zu streichen. Durch Messerschmitts unverständliches Verhalten, das ausschließlich auf verletztem Stolz im Hinblick auf seine mit Kolbenmotoren betriebenen Jäger beruhte, verzögerte sich die Fertigstellung der Me 262-Düsenmaschine um ein halbes Jahr.

Göring hatte jedoch im Augenblick dringendere Sorgen. Immer noch wurde das Ruhrgebiet von schweren Angriffen heimgesucht, und 1000 schwere britische Bomber warfen 2000 Tonnen Bomben auf Krefeld, 1640 Tonnen auf Mülheim und Oberhausen, 1660 Tonnen auf Wuppertal-Elberfeld und 1300 Tonnen auf Gelsenkirchen. Obwohl die Bevölkerung durchhielt und tagtäglich voller Mut und Entschlossenheit zur Arbeit ging, war Göring sich darüber im klaren, daß es verwundbare Ziele gab, deren Zerstörung zu einem plötzlichen Ende des Kriegs führen könnte: Eins dieser Ziele war Öl; und als die US-Luftwaffe am 22. Juni in einem gezielten Bombenabwurf die Raffinerie in Hüls zerstörte, geriet Milch in Panik bei dem Gedanken, daß mehr als die Hälfte der gesamten Hydrierkapazität auf engem Raum im Ruhrgebiet vereinigt war. «Aufgrund des gestrigen feindlichen Tagesangriffs auf Hüls», schrieb er an Göring, «bitte ich, beim Führer eine Entscheidung dahingehend zu erwirken, daß eine ganze Monatsproduktion (Juni) an Jägern für den Schutz der deutschen Heimat bei Tage zur Verfügung gestellt wird.»

Je wackeliger Görings politische Stellung wurde, desto mehr düstete ihn nach Taten. Von seinen Elektronik-Experten war er gewarnt worden, die Briten seien theoretisch in der Lage, jederzeit die deutsche Radarverteidigung durch das Abwerfen von Aluminiumstreifen lahmzulegen; dadurch würden die Kammlhuber-Linie – Deutschlands vorgeschobene Luftverteidigung im Westen – «sowie die Geschützbatterien und Scheinwerfer-Radargeräte» ausgeschaltet.

Auf der Suche nach unorthodoxen Lösungen diskutierte Göring am 27. Juni über diese Fragen mit Jeschonnek und seinen Bomberexperten, den Majoren Werner Baumbach und Hajo Herrmann. Einige Nächte zuvor hatte Herrmann – ein unternehmungsfreudiger Flugzeugführer der unterdessen überwiegend untätigen Bomberverbände – sich in eine Maschine gesetzt und sich selbst, über dem Feind fliegend, ein Bild von der Taktik der britischen Bomber gemacht – von den unheimlichen Kaskaden glitzernder Stanniolstreifen, blitzender Lichtsignale und farbiger Markierungsbomben. Er konnte ohne weiteres die Umrisse der feindlichen Bomber erkennen, deren Silhouetten sich gegen die von Lichtsignalen, Blitzen, detonierenden Flakgranaten und Scheinwerferstrahlen gegen die Wolken abzeichneten. Die Notizen, die sich Göring machte, zeigen, wie aufmerksam er die Diskussion verfolgte:

«Einmotorige Nachtjagd, ungeführt! Herrmann (Major). Kampf über Objekt mit Scheinwerfern. Neues Verfahren mit Flak zusammen! Im Ruhrgebiet oft über 100 im Scheinwerfer. In Berlin sind beim großen Angriff 40 im

Scheinwerfer gewesen. Jetzige Nachtjagd läßt keine Massierung im durchflogenen Raum vor. Scheinwerfer geleitet 200 cm Marsausrüstung. Auch bei Dunst wird Feind gesehen, da 200 cm gesteuert ist. Von unten nicht sichtbar. Wichtig dadurch, die Beleuchtet abzuschießen und eigene Beleuchtet anzusetzen.»

Göring bevollmächtigte Herrmann, unverzüglich Versuche mit dieser «Katzenaugen»-Abfangmethode – «Wilde Sau» genannt – zu unternehmen. Im wesentlichen bedeutete dies die Aufgabe der kostspieligen, komplizierten und dennoch größtenteils wirkungslosen Kammhuber-Linie und eine straffe Lenkung der Flakartillerie. Aber wenn man, wie Herrmann es vorschlug, buchstäblich Hunderte von Flugzeugen, bemannt mit Jagd- und sogar Bomberpiloten, direkt über dem Zielgebiet den Engländern entgegenwerfen könnte, würde dies vielleicht die feindliche Offensive lähmen oder sogar stoppen.

Von Milch wurde dieses kühne Experiment unterstützt. «Bei günstiger Wetterlage», schrieb er Göring am 29. Juni, «sind hier erhebliche Zuwachserfolge zu erwarten.»

Major Herrmann flog mit seinem Probeverband von Berlin ins Ruhrgebiet und wartete auf den nächsten Angriff der RAF.

Eisenhower stand kurz vor der Invasion Südeuropas – nur wußte man auf deutscher Seite nicht genau, wo er landen würde. Göring hatte kein Vertrauen zu dem deutschen Oberbefehlshaber Süd, Feldmarschall Kesselring, und bestellte ihn Ende Mai 1943 zu sich auf den Obersalzberg.

Seine Absicht war es, Richthofen, vorübergehend von der Ostfront abzuziehen und ihn für ein bis zwei Monate die Luftflotte 2 in Italien übernehmen zu lassen, bis die Krise vorüber wäre. Am 11. Juni konferierten die beiden in Görings Villa:

«Gegen 17.00 Uhr erschien Reichsmarschall wieder [schrieb Richthofen]. Außer Loerzer und Jeschonnek auch Bodenschatz. Besprechung der Zukunft. Reichsmarschall kritisierte ziemlich stark Kampfführung Kesselrings, betont jedoch dabei, daß das alte Vertrauen nach wie vor bestände (Redensart). Reichsmarschall besonders freundschaftlich zu mir. Betont immer wieder das vorhandene Vertrauen. Ich kann nur immer darauf hinweisen, daß mir das Vertrauen angenehm ist, die Schlußfolgerungen daraus weniger angenehm sind. Betone, daß ich gar nicht übersehen kann, ob andere Kampfführung im Süden möglich, und daß auf jeden Fall jede Neuordnung viel Zeit braucht.»

Voller Bedauern, daß der Urlaub vorüber war, fuhr Göring ebenso wie Hitler nach Ostpreußen zurück. Das «Unternehmen Zitadelle», die große Sommeroffensive in Rußland, sollte beginnen. In der abschließenden

Besprechung am 1. Juli 1943 saß der Reichsmarschall neben seinem «Führer». Hitler begründete die mehrfachen Terminverschiebungen mit «Panzerauffrischungen»: 1600 deutschen standen 3000 russische Panzer gegenüber. Um seinen Heeresgenerälen «Dampf zu machen», wies Hitler darauf hin, daß man «Europa jetzt an seinen Grenzen und nicht Deutschland am Rhein» verteidige. Er gab zu, daß der Angriff ein Wagnis sei; er habe aber das Gefühl, daß er gelingen werde. General von Knobelsdorff berichtete zwei Jahre später: «Göring war eigentlich von Mal zu Mal mehr verblödet», während Hitlers zweistündiger Ansprache in dem eiskalten Hauptquartier:

«Hitler versprach uns die Welt . . . Natürlich ist davon nichts eingetroffen. Hermann saß daneben und verfiel von Viertelstunde zu Viertelstunde und kriegte immer mehr das Gesicht eines ausgesprochenen Schafbocks – völlig dämlich. Er aß dann immer wieder Pillen und dann ging es ihm wieder besser . . . Wir saßen noch zusammen mit dem Führer, aber Hermann zog mit seinen Luftwaffenleuten ab.»

Feldmarschall von Manstein verlangte, daß Richthofen für die Dauer des «Unternehmens Zitadelle» aus Italien zurückkommen müsse, um die Luftflotte 4 an der Ostfront zu führen. Göring weigerte sich entschieden – der Korpskommandeur General Kempf hatte den Eindruck, Göring wollte nicht zugeben, daß irgendein anderer in seiner Luftwaffe ebenso wichtig sein könne wie er selber. «Es kam zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Göring und . . . Manstein, den Hitler beilegte.»

Voller Wut auf Manstein begab sich Göring wieder in sein Jagdhaus in Rominten und ließ am 2. und 3. Juli seine Feldmarschälle kommen. Milch, der die von den englischen Luftangriffen heimgesuchten Städte im Ruhrgebiet aufgesucht hatte, unterbreitete am 29. Juni einen Vorschlag zur Vervierfachung der Jagdverbände, «bis den Amerikanern der Erfolg vergällt ist»; jetzt sah er Göring zum ersten Mal seit Mai und wurde von ihm vor den Luftflottenchefs heruntergemacht. Als er dem fliegenden Personal «Feigheit» vorwarf, erwiderte Milch: «Feig ist nur die Führung», und schwenkte seinen Bericht über die Zerstörungen im Ruhrgebiet.

«Sie bilden sich doch nicht ein, daß ich Ihren Mist gelesen habe», rief Göring. Milch flog nach Berlin zurück.

General von Axthelm wurde auch nicht besser behandelt. Die Flak habe so wenig geschossen, behauptete Göring, daß «diese Schweine» – gemeint war die US-Luftwaffe – Hülsen zerstören konnten. «Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie schießen müssen, bis die Rohre rotglühend sind!»

Axthelm belehrte ihn: Die anderen seien so hoch geflogen, daß seine eigenen Leute nur vier Schuß per Rohr in diesen 32 Sekunden hätten abgeben können. «Eine Flakbatterie hat vier Rohre: Zehn Batterien befinden sich in Hüls. Das macht insgesamt 160 Schüsse. Und Sie wissen genauso gut wie ich, daß man 3000 Schuß abgeben muß, ehe man einen viermotorigen Bomber abschießen kann . . . »

Angesichts der bevorstehenden Ereignisse in Rußland und im Mittelmeer sparte Göring nicht mit sarkastischen Äußerungen über Italien und den Balkan. Hitler wollte Kesselring durch einen Oberbefehlshaber des Heeres ersetzen – er dachte an Rommel –, und Göring akzeptierte dies sowie andere unausweichliche personelle Veränderungen. General Meister berichtete ihm, der Generalstabschef der Luftwaffe, Jeschonnek, sei krank; Göring registrierte dies in seinem Tagebuch und spielte mit dem Gedanken, ihn vorübergehend mit der Führung der Luftflotte 4 in Rußland zu betrauen. Richthofen, so meinte er, wäre ein idealer Nachfolger, aber er zögerte andererseits, einer so starken Persönlichkeit einen Platz direkt an Hitlers Konferenztisch einzuräumen.

Nachdem er trotzdem am 3. Juli 1943 nach Ostpreußen befohlen worden war, notierte Richthofen in seiner üblichen lebhaften Art in seinem Tagebuch:

«Jagdhaus Rominten. Dort Riesenversammlung. Feldmarschall Milch, Feldmarschall Sperrle, Generaloberst Stumpf, alle Generalquartiermeisterleute, Jagdleute. Dreißig bis vierzig Menschen. Ich wappne mich mit Geduld, da alle wohl vorher drankommen sollen und am gleichen Tage noch fortwollen. Ich komme jedoch sehr bald dran. Lage in Italien rein militärisch gesehen, Lufteinsatz usw., Nachrichtenlage, Jagdfragen pp. Alles schimpft, daß ich vorgeholt werde. Mir selber peinlich; nutzt mir auch nichts, da ich sowieso dort bleiben muß. – Essen. Anschließend soll große Besprechung stattfinden, statt dessen geht Reichsmarschall mit mir allein ins Grüne und läßt sich hiesige Lage vortragen. Nimmt mir eigentlich das Wort aus dem Munde und ist aufgrund früherer Besucher hier unterrichtet und über mich, von dem was man hier vorgefunden hat, dienstmäßig, organisationsmäßig, stimmungsmäßig, überrascht. Stimmt meiner Auffassung vollkommen zu, daß hier ein Personalwechsel stattfinden muß. Will nicht recht heran, weil es ihn eine Entscheidung kostet, gleichzeitig auch der Führer mitsprechen muß. Sieht darin die einzige mögliche Lösung: ein anderer OBS [Kesselring], und zwar vom Heer, grundsätzliche Umorganisation . . . Reichsmarschall hatte furchtbare Angst, daß ich nach dem Osten zurückwinkeln würde. Ich stelle mich auf den Befehlsstand, betone, daß ich lieber heute als morgen die Lfl. 4 übernehmen würde, auf der anderen Seite aber melden müßte, daß ich, wenn man nur die Sache im Auge hat, hierbleiben muß; jedoch bitteres Brot . . . Habe auch keine Handlungsfreiheit, da natürlich alles in der Flotte dem OBS, solange er da ist und sogar hineinzureden hat, verschworen ist. – Reichsmarschall will morgen zum Führer, ich bestehe darauf mitzukommen, um eine

klare Entscheidung zu erhalten, bevor ich zurückkehre. Reichsmarschall hat gar keine Lust, daß ich mitkomme, versucht es mir laufend auszureden. Ich bestehe stur auf seiner anfänglich gegebenen Zusage . . . Jeschonnek . . . bittet, ihm eine Luftflotte zu verschaffen. – Um 22.00 Uhr mit Reichsmarschall und Bodenschatz essen und sehr offene Unterhaltung über alle anstehenden Fragen bis halb zwei Uhr. Daß so vielen Leuten klare Entschlüsse schwerfallen . . . ! Ich setze mich für Jeschonnek als Nachfolger für Lfl. 4 ein. Für ein halbes Jahr wäre ihm sehr gesund. Entweder läßt er sich [als Generalstabschef] ersetzen . . . oder es wird eingesehen, daß er an seiner jetzigen Stelle notwendig ist, aber besser [von Hitler und Göring] behandelt werden muß.»

Nach dieser Konferenz flog General Jeschonnek zum Stab der Luftflotte 4, um den Beginn des «Unternehmens Zitadelle» zu verfolgen. Nach Meinung Görings war sein einziger möglicher Nachfolger General Günther Korten. Jeschonnek hätte Richthofen vorgezogen. Der saß den Morgen des 4. Juli zusammen mit Bodenschatz in Rominten herum («man frißt dort den ganzen Tag», notierte er) und fuhr dann mit Göring zur «Wolfsschanze». Göring versicherte Richthofen, daß Hitler ihn trotz seiner kurz angebundenen Art «nicht nur besonders schätzt, sondern direkt liebt». Er machte dann mit Bodenschatz in dem schwer bewachten inneren «Sperrkreis 1» einen Spaziergang, bis Göring sein Vieraugengespräch mit Hitler beendet hatte: Offenbar lehnte Hitler jeglichen Gedanken ab, seinen Prügelknaben Jeschonnek gegen Richthofen auszutauschen, obgleich er dies dem letztgenannten nicht sagte. «Zur Anbringung kleinerer Fragen, welche wichtig wären, war keine Gelegenheit», schrieb Richthofen hinterher, «da die großen Probleme zu sehr im Vordergrund standen. Führer und Reichsmarschall für den weiteren Kriegsverlauf ausgesprochen optimistisch.»

In der vergangenen Nacht hatten 600 Flugzeuge der RAF Köln bombardiert. Diesmal griff Major Herrmanns Verband einsitziger Tagjäger – fünf FW 190 und sieben Me 109 – direkt über der feindlichen Bomberformation an und schoß im Sichtflug ein Dutzend Maschinen ab. Herrmann selbst hatte zehn oder fünfzehn schwere Bomber innerhalb weniger Sekunden aufgrund ihrer feurigen Auspuffgase gesichtet. «Man braucht nur auf Verdacht über den Kaskaden herumzuschweben», berichtete der Major am 6. Juli. Er verfüge bereits über 120 Besatzungen, «aber nur [über] 15 zusammengeraufte Flugzeuge». Wenn man ihm genügend Flugzeuge zur Verfügung stellte, könne er sicher jede Nacht 80 britische Bomber abschießen. Göring genehmigte die Zuteilung an Herrmann. Er hatte inzwischen einen gehörigen Respekt vor den schweren Bombern der Alliierten. Eine Woche später wurde auf alliierter Seite folgender Funk-

spruch der Luftwaffe entschlüsselt: «Reichsmarschall hat folgende Vergleichswerte für Abschluß von Flugzeugen bei Tag zwecks Ordensverleihung festgelegt: Abschluß eines viermotorigen Bombers gleicht Abschluß dreier zweimotoriger Bomber . . .» Die Dechiffrierer lasen ebenfalls seinen gereizten Funkspruch an den General der Jagdflieger, Adolf Galland, der sich zu dieser Zeit in Italien herumtrieb: «Der Reichsmarschall ist erstaunt über Ihren langen Aufenthalt im Süden . . . fern von Ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet . . . Der Reichsmarschall erwartet, daß Sie so schnell als möglich zurückkommen.»

Aber eine weitere abgefangene Meldung vom 16. Juli enthielt eine bedeutsame Warnung für die Amerikaner; darin hieß es: «Weitere 20 Me 109 werden in Erding mit 21 cm umgerüstet.» Die 21-cm-Nebelwerferrakete spielte den amerikanischen Bomberformationen im Spätsommer übel mit. Doch aus einem anderen entschlüsselten Funkspruch ging hervor, daß die KG (Kampfgruppe) 100 ihr zweites Geschwader von 27 Do 217 mit dem raketenangetriebenen Hs 293-Geschoß zur Bekämpfung von Schiffszielen und das dritte Geschwader von 61 Do 217 mit der funkgesteuerten FX-Bombe ausgerüstet hatte.

Der deutsche Panzerangriff, das «Unternehmen Zitadelle», begann am 6. Juli 1943. Göring teilte den anfänglichen Optimismus, der im Führerhauptquartier herrschte. Jeschonnek, der die Luftflotte 4 leitete, hatte alle verfügbaren Kampfflugzeuge und Flakbatterien in den Kampf geworfen.

Aber dann bekam Hitler die Folgen seiner zweimonatigen Verzögerung zu spüren. Eine gewaltige Invasionsflotte (3000 Schiffe und ebenso viele Flugzeuge) wurde beim Einlaufen ins Mittelmeer gesichtet, und am 9. Juli früh landeten die Briten und Amerikaner auf Sizilien. Ebenso wie Hitler spürte auch Göring, daß hier mehr als bei Kursk auf dem Spiel stand; in einem Ferngespräch von Ostpreußen aus tobte Göring am Telefon mit seinen Kommandeuren: «Abends erregtes Telefonat mit Reichsmarschall», schrieb Feldmarschall von Richthofen am 10. in seinem Hauptquartier der Luftflotte 2 in der Nähe Roms, «der mich anzunehmen versucht und scheinbar schrecklich aufgeregt ist.» Am nächsten Tag wiederholte sich das Ganze: «Abends erregtes Telefonat mit Reichsmarschall. Will alles umwerfen. Wird beruhigt. Schimpft furchtbar auf unsere Jäger, die zur Zeit allerdings unschuldig sind. Wird mit Bombererfolg beruhigt. In der Nacht alle Kampfflugzeuge auf Schiffe südlich Syrakus.»

Am 12. Juli traten die Sowjets bei Kursk zu einem Gegenangriff an, aber Hitlers Augenmerk war Jetzt auf Sizilien gerichtet. Da er der

Heeresführung nicht traute, schickte er Luftwaffenoffiziere, wie Below und Bodenschatz sowie von der Kriegsmarine Kapitän zur See, Wolf Junge, zur Lageerkundung nach Süden. Übereinstimmend berichteten sie, daß die Italiener nicht kämpften: «Flak und Marineartillerie schießen schnell ihre Munition vor sich ins Wasser, aber nicht auf den Feind. Sprengen dann schleunigst ihre Geschütze und hauen ab. Offiziere versuchen, sich Zivil zu besorgen.» Während Hitler am 13. Juli das «Unternehmen Zitadelle» abbrach und Verstärkungen nach Italien schickte, erklärte Göring auf einer Konferenz an diesem Nachmittag Milch, daß die «Flugzeugzuführung» für Richthofens Luftflotte 2 jetzt das wichtigste Problem sei. Göring schlug Hitler vor, den Luftwaffengeneral Stahel mit der Verteidigung Siziliens zu betrauen, aber Rommel, der jetzt regelmäßig an Hitlers Lagekonferenzen als künftiger Oberbefehlshaber des Heeres teilnahm, wies auf die schwachen Leistungen des deutschen Fallschirmregiments in Sizilien hin («von eingesetzten deutschen Fallschirmjägern schlagen sich nur 300 zur eigenen Linie durch»), worauf Hitler sich statt dessen für den beinamputierten Heeresgeneral Hube entschied. Göring rächte sich, indem er Hitler überredete, Rommel, «den Verlierer von Libyen», nicht mit dem Oberbefehl in Italien zu betrauen.

Es war klar, daß Sizilien nicht zu halten und mit einem baldigen Abfall Italiens zu rechnen war. Nachdem Hitler «Zitadelle» abgebrochen hatte, schickten er und Göring am 15. Juli General Bodenschatz nach Rom. «Bodenschatz unterrichtet mich von grundsätzlichen Entscheidungen für die Fortsetzung des Krieges im Osten und im Mittelmeer-Raum», schrieb Richthofen nach einem Essen mit dem General an diesem Tag, «und sie scheinen durchaus nicht freiwillig getroffen worden zu sein.»

Nachdem sich die Anzeichen für ein Ausscheiden Italiens verstärkten, konferierte Hitler am 18. Juli mit den Feldmarschällen Kluge und Rommel. «Im Osten greift der Russe auf der ganzen Front an, wird vorläufig abgewiesen . . . » schrieb Rommel anschließend. «Ich erfahre, daß man dem Führer abgeraten hat, mir den Oberbefehl in Italien zu geben, denn ich sei den Italienern feindlich gesinnt. Ich nehme an, die Luftwaffe steckt dahinter . . . Wahrscheinlich», fügte Rommel hinzu, «trifft der Führer sich mit dem Duce.»

Hitler, der eine Ahnung von dem kommenden Unheil zu haben schien und vor Sorgen körperlich litt, flog wenige Stunden später in seiner FW 200 nach Bayern auf dem Wege nach Italien. Der Reichsmarschall begleitete ihn; solche Flugreisen Görings waren immer seltener geworden. Hitlers Leibarzt, Dr. Theo Morell, stellte besorgt fest, daß der Führer drei

Tage so gut wie nicht geschlafen habe. Göring erzählte er, er habe ihm zwei Morphiuminjektionen verabreicht, aber Hitler sah noch immer sehr mitgenommen aus, als sie starteten.

«In der Condor (FW 200) [schrieb Morell in sein Tagebuch] wollte mir Göring einige Ratschläge erteilen . . . «Sie müssen ihm Euflat* geben. Das hat mir auch sehr geholfen.

Ja, zwei Tabletten dreimal täglich. Ich mache das bereits.

Aber Sie müssen das über längere Zeit tun. Ich habe sie achtzehn Monate genommen!»»

Als Hitler am nächsten Tag mit Mussolini in Feltre zusammentraf, griffen die Alliierten mit Bomben Ziele in Rom an. Hinterher war Hitler überzeugt, daß die Italiener kurz vor dem Zusammenbruch stünden.

Görings Flugzeugwerke produzierten jetzt mehr Jäger als je zuvor – im Juli wurde eine Produktion von 1000 Stück erreicht. Hitler ließ jedoch diese Konzentration auf Verteidigungsbemühungen kalt. «Terror bricht man nur durch Terror», erklärte er Göring am 23. Juli in der «Wolfschanze». «Man muß zu Gegenangriffen kommen, alles andere ist Quatsch.»

Milch und Pelz plädierten dafür, mit den vor fünf Wochen begonnenen Fernbomberangriffen fortzufahren: Wenn man mit nur 50 Flugzeugen Terrorangriffe unternehmen wolle – mehr Maschinen standen für solche Zwecke nicht zur Verfügung –, mache man sich bei den Engländern bloß lächerlich.

Hitler meinte jedoch: «Es ist doch so, daß man froh sein muß, wenn wir heute *London* finden . . . Mit der Zeit wird das deutsche Volk rabiat.»

«Aufhören wird der Engländer nur», erklärte er zwei Tage später seinem Generalstab und wiederholte seine Worte gegenüber Göring, «wenn seine Städte kaputtgehen, durch sonst nichts . . . Das ist eine Affenschande, und ich sage das dem Reichsmarschall genauso, nehme kein Blatt vor den Mund.»

Gebeutelt durch Hitlers scharfe Kritik, folgte Göring jetzt einer Empfehlung Milchs, die neueste Ausrüstung zu überprüfen. Am 24. Juli begaben sie sich in seinem Zug nach Rechlin und beobachteten, wie der vierte Prototyp der revolutionären Me 262 blitzartig über ihre Köpfe hinwegflog. Sie trennten sich, ohne dafür zu sorgen, daß das Düsenflugzeug schleunigst in die Serienproduktion kam, aber das ohrenbetäubende Heulen der Jumo 004-Düsenmotoren gab ihnen neue Zuversicht. «Ich kann nur immer wieder sagen», hatte Milch wenige Tage vorher Göring

* Ein nichtrezeptpflichtiges Mittel, im allgemeinen gegen Blähungen verschrieben.

versichert, «1943 ist für uns das Jahr, in dem wir mit zusammengebissenen Zähnen stillhalten müssen. 1944 wird sich dann die Lage sehr ändern, und diese grundlegenden Änderungen müssen schon im Herbst [1943] in Erscheinung treten.»

Zur selben Zeit, als Görings Zug Rechlin verließ, begann die RAF mit ihrer «Operation Gomorrha»: Die Engländer wendeten dabei genau den elektronischen Trick an, den er befürchtet hatte: Unter tonnenweisem Abwurf von Stanniolstreifen stießen sie durch die Kammhuber-Linie und legten damit die Flakbatterien sowie die Scheinwerfer und das Jagdführungsradar lahm. Bei einem Verlust von nur zwölf Bombern wurden ganze Stadtteile Hamburgs zerstört und 1500 Menschen getötet. «Ein einziger Bezirk von zehn hat bisher 800 Tote verloren!» tobte Hitler in der Mittagslage, nachdem er von dem Gemetzel erfahren hatte. Er wandte sich dem Luftwaffenverbindungsoffizier zu und rief: «Aufhören wird der Engländer nur, wenn seine Städte kaputtgehen, durch sonst nichts.»

Während Hitler dies sagte, setzte die US-Luftwaffe den Angriff auf Hamburg fort. Und am Abend kamen weitere Hiobsbotschaften. Hitler teilte Göring telefonisch mit, was man schon lange befürchtet hatte: «Der Duce ist zurückgetreten.» Marschall Pietro Badoglio – «unser ärgster Feind» – sei an seine Stelle getreten. Die Stenografen schrieben nur die telefonischen Äußerungen Hitlers mit, aber Göring schien es offenbar nicht recht glauben zu wollen:

Hitler: «Hallo. Göring . . . Ich weiß nicht, haben Sie schon die Nachrichten bekommen? – Also, es ist noch nicht eine direkte Bestätigung, aber kaum mehr zu zweifeln, daß der Duce zurückgetreten ist. – Und Badoglio an seine Stelle getreten ist. – Es handelt sich jetzt in Rom nicht um Möglichkeiten, sondern um die Tatsache. Das ist *Tatsache*, Göring, daran ist nicht zu zweifeln.

Wie – das weiß ich nicht, das wollen wir erst feststellen.»

Göring muß vorgeschlagen haben, das gesamte «Unternehmen Zita-delle» einzustellen, denn Hitler unterbrach ihn:

Das ist natürlich . . . Quatsch. Es geht auch weiter, aber wie. Da werden Sie schauen, wie wir weitergehen. Also, ich wollte Ihnen das nur sagen. Unter diesen Umständen glaube ich auf alle Fälle, daß es doch gut wäre, wenn Sie so schnell wie möglich hierherkommen. – Wie? – Das weiß ich nicht. Das will ich Ihnen dann mitteilen. Aber stellen Sie sich jedenfalls auf die Möglichkeit ein, daß sie richtig ist.»

Als der Reichsmarschall am nächsten Tag, dem 26. Juli, um zehn Uhr, in der «Wolfsschanze» eintraf, hatte Hitler eine der selten gewordenen «Kabinettsitzungen» einberufen, um über seine nächstliegenden Ab-

sichten zu sprechen. In der Runde entdeckte Göring Großadmiral Dönitz sowie Ribbentrop, Speer und Bormann. Hitler erklärte, trotz der Versicherung des neuen Regimes, «daß sie bei der Stange bleiben würden», sei er überzeugt, daß man Mussolini verhaftet sowie die Absicht habe, überzulaufen und die in Italien stehenden Streitkräfte den Alliierten auszuliefern. Er traf sofort eine Reihe von Gegenmaßnahmen: Die SS-Division «Leibstandarte Adolf Hitler» unter Sepp Dietrich wurde aus Rußland abgezogen und nach Italien verlegt; außerdem sollten die deutschen Truppen aus Sizilien unverzüglich evakuiert werden, «wie seinerzeit bei Dünkirchen», sagte er. Diese 70.000 Mann, darunter die kampferprobten jungen Soldaten der Panzerdivision «Hermann Göring» und der 1. Fallschirmjäger-Division, sollten unter Zurücklassung ihres schweren Geräts auf das italienische Festland gebracht werden – «gegen die Italiener werden sie auch mit Handwaffen fertig». Die 3. Panzergrenadier-Division erhielt Befehl, mit ihren Sturmgeschützen nach Rom hineinzufahren und zusammen mit der 2. Fallschirmjäger-Division, die aus Südfrankreich geholt wurde, die Stadt zu besetzen, die italienische Regierung und den König, «die ganze Blase», wie er sich ausdrückte, festzunehmen und auch in den Vatikan «einzubrechen».

Ribbentrop und Goebbels erhoben stärkste Bedenken; Äußerungen Görings sind in den Protokollen nicht enthalten, wahrscheinlich aber unterstützt er Hitler. «Er hat die schlimmsten Sachen mit mir zusammen durchgemacht», sagte Hitler. «Er ist dann . . . eiskalt.»

Während sie beim Mittagessen saßen, unternahmen die Amerikaner einen Großangriff auf Hannover: Die entstandenen Großbrände konnten nicht bekämpft werden, da die Feuerwehren Hannovers noch immer in den rauchenden Ruinen Hamburgs im Einsatz waren, die der jüngste schwere Angriff auf die Hansestadt hinterlassen hatte. Hitlers Abendlage fand unter großem Aufgebot statt – Goebbels zählte 35 Personen. Hitler wollte blitzartig gegen Rom vorgehen, aber Rommel äußerte dazu, eine solche Aktion müsse man zunächst sorgfältig vorbereiten.

Göring schien die Situation erkannt zu haben. «Die Gegenspieler werden daraufhin natürlich sofort die Alliierten zu Hilfe rufen und um deren Schutz flehen!»

«Aber das dauert eine gewisse Zeit», erwiderte Hitler, «bis es soweit ist zu landen. Erstens sind sie, wie immer in so einem Fall, dann selber verblüfft.»

Am 27. Juli schickte Göring den Fallschirmjäger-General Kurt Student zu Richthofen, der in der Nähe Roms lag, mit einer Mappe voller Weisungen, darunter auch Plänen für eine sofortige Einnahme der italienischen Hauptstadt durch seine Fallschirmjäger.

Richthofen war entsetzt und schrieb in sein Tagebuch, Student sei ein «absoluter Narr», der «keinen Schimmer [hat], was mit seinem Auftrag zusammenhängt und was er für Folgen haben kann». Er empfahl Student, sich überhaupt nicht um Görings Befehle zu kümmern, denn er, Richthofen, werde sofort nach Ostpreußen fliegen und sich für deren Zurücknahme einsetzen.

Nach einem fünfstündigen Flug traf er dort gegen 20.30 Uhr ein. Er meldete sich sofort beim Reichsmarschall, der sich im Führerhauptquartier aufhielt. Dringend warnte er davor, übereilt zu handeln, weil «dadurch, daß wir uns ins Unrecht setzen, jedermann sich gegen uns stellen würde».

Göring nahm ihn zur Abendlage um 21.00 Uhr mit. Zwei Stunden lang rannten Ribbentrop, Rommel, Keitel, Göring und ein Haufen anderer ungeschlüssig hin und her und kritisierten den gefährlichen Optimismus, den Kesselring noch immer hegte. Rommel freute sich lediglich «über Rachegelegenheit gegen die Italiener, die er haßt». Göring und Ribbentrop identifizierten sich mit allem, was Hitler sagte, nur General Jodl unterstützte Richthofen und beharrte unverblümt darauf, sich jede Gewaltanwendung reiflich zu überlegen. Um 23.30 Uhr verließen der Reichsmarschall und Richthofen die Konferenz und stritten sich noch eine Stunde lang – «immer wieder dasselbe», schrieb Richthofen, «ich tat, was ich konnte, um ihm auszureden, daß es dort überhaupt keine Faschisten mehr gebe, und ihn daran zu erinnern, wie wohl der Duce auf irgendwelche Maßnahmen Deutschlands reagieren würde». Richthofen glaubte, Göring einigermaßen überzeugt zu haben.

Mitten in ihrer Diskussion erhielt Göring die niederschmetternde Meldung, daß die Bomber der RAF erneut über Hamburg erschienen seien und dieselben Methoden zur Ausschaltung der deutschen Radargetäte angewandt hätten.

Die Katastrophe, von der Hamburg in jener Nacht vom 27. zum 28. Juli 1943 heimgesucht wurde, hat in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen. Obgleich Major Herrmanns kleine Kampfseinheit dieses Mal in der Lage war, wirkungsvoller einzugreifen, konnte die Briten nichts daran hindern, Tausende Tonnen von Brandbomben abzuwerfen, die in der Hansestadt nach der wochenlangen Trockenheit dieses Monats einen «Feuersturm» auslösten, dessen Flammen durch ganze Straßenzüge rasten, Hochofentemperaturen erzeugten, Glas und Asphalt schmolzen, Mauersteine glasierten und verformten und jedes Lebewesen zu Asche verbrannten oder erstickten; das Feuer fachte einen Sturmwind an, der die Fensterscheiben aus den Rahmen saugte, Dächer abdeckte und Menschen, Wohnungen,

Bäume und selbst Eisenbahnwaggons in den Mahlstrom des Feuers wirbelte.

Göring schickte sofort Bodenschatz nach Hamburg. Der dortige Gauleiter Karl Kaufmann berichtete, man habe bereits 26.000 Tote gezählt, meistens Frauen und Kinder; die Gesamtzahl der Opfer betrug über 48.000. Eine solche Katastrophe hatte sich nie zuvor in der deutschen Geschichte ereignet. Einige Tage lang sprachen ernsthafte Männer wie Albert Speer und Erhard Milch davon, daß Deutschland «schließlich den Krieg verloren» habe. Am 28. Juli mittags erreichte Feldmarschall Milch ein Anruf von Görings Adjutant: «Der Reichsmarschall läßt . . . übermitteln, daß der Schwerpunkt auf die Verteidigung des Reiches zu verlegen sei. Der Feldmarschall wäre der stärkste Verfechter dieser Idee.»

Aber nicht nur in Hamburg sank die Stimmung auf Null. Im Luftwaffenhauptquartier in Ostpreußen, «Robinson», verfiel General Hans Jeschonnek in tiefe Depressionen. Er litt unter der gefühllosen Art und Weise, in der sich Göring mit seinem eigenen kleinen Generalstab, der «Hofkamarilla» von Brauchitsch, Ondarza und Diesing, zurückgezogen hatte und ihn völlig übergang; Hitlers Luftwaffenadjutant, Major von Below, wußte jedoch, daß der Generalstabschef auch persönliche Probleme hatte (über die Below nie etwas verlauten ließ). Jeschonnek hatte soeben seinen Vater verloren, sein Lieblingsbruder (ein Nachtjägerspilot) und sein Schwager (bei der U-Boot-Waffe) waren gefallen. Aus der Sicht Hitlers und Görings war Jeschonnek für Hamburg verantwortlich: Generalleutnant Beppo Schmid beobachtete, wie der noch relativ junge General allmählich unter dieser Belastung zusammenbrach; auch Kurt Student hatte das bemerkt. Göring hatte ihn aus Italien kommen lassen, um mit ihm über abenteuerliche Pläne zur Befreiung Mussolinis zu sprechen – wenn man nur herausfinden könnte, wo der gefangengehalten wurde. Student spürte Jeschonneks stille Verzweiflung, zum Sündenbock gestempelt zu werden. Deshalb versuchte er jetzt, von «Robinson» und von der «Wolfsschanze» wegzukommen. Zum Generalquartiermeister von Seidel sagte er Ende Juli: «Ich gehe jetzt weg, ich übernehme die Luftflotte 2.» Aber Hitler wollte sich nicht von ihm trennen, und Göring konnte sich nicht für einen Nachfolger entschließen. Nach einer «großen Marschall-Tafel» im Führerhauptquartier am 28. Juli erörterte Göring diese Frage erneut mit Richthofen:

«Nach Tisch über eine Stunde mit RM über Behandlung Italien [notierte Richthofen]. Er kommt auf Frage Neubesetzung beim OBdL zu sprechen. Stimme ihm zu, daß ein Personenwechsel erforderlich ist. Wer? Er nennt mich und Korten. Ich wehre entsetzt ab, muß allerdings zugeben, daß ich Korten für unbrauchbar halte.»

Einige Tage ließ Göring diese Angelegenheit in der Schwebe und kümmerte sich um die Umgruppierung der Luftverteidigung. Am Morgen des 29. Juli unterbreitete er und Milch dem Führer einen offiziellen Vorschlag für eine verbesserte Version der «neuen Nachtjagdtaktik» des Majors Herrmann, unter Verwendung der Blindflugleitstrahlen. Mit deren Hilfe sollten ganze Geschwader von 200 bis 300 Nachtjägern den feindlichen Bomberformationen entgegengeschickt werden. Man könnte sie durch eben jene Stanniolstreifen orten, die der Feind abwarf, um die deutschen Radargeräte zu stören. Gerade in jener Nacht schossen Herrmanns Jäger 18 von insgesamt 28 schweren Bombern ab, welche die Engländer über Hamburg einbüßten. Am 1. August unterzeichnete Göring den Befehl für die Einführung dieser neuen Methode. Goebbels, der als nächstes einen Feuersturm in Berlin befürchtete, ordnete umfangreiche Evakuierungen aus der Reichshauptstadt an, aber in dieser Nacht vom 2. auf den 3. August war wiederum Hamburg das Ziel der britischen Bomber. «Nicht die Front ist schwer angegriffen und ringt um ihr Leben», kablete Milch an Göring in einem dramatischen Appell, die Jagdgeschwader aus Rußland und Italien zurückzuholen, «sondern die Heimat ist schwer angegriffen und kämpft einen Verzweiflungskampf.»

Hitler machte jetzt in aller Deutlichkeit klar, daß der junge Jeschonnek gehen müsse und daß er nur den harten, kampferprobten Richthofen als neuen Generalstabschef der Luftwaffe haben wolle. Göring wurde blaß bei diesem Gedanken und beschloß, Jeschonnek dennoch an seinem Platz zu belassen. Am 5. August suchte der Adjutant des Generals, Major Leuchtenberg, Richthofen auf und sagte ihm, der Reichsmarschall habe «grobe Unfreundlichkeiten» über ihn geäußert und seinen Stab gewarnt: «Man müsse unter allen Umständen dafür sorgen, daß die von Frhr. v. Richthofen geäußerten Ansichten nicht an den Führer herankämen!» Am selben Tag rief General Jeschonnek Seidel an: «Es ist alles verändert», erklärte er völlig niedergeschlagen, «ich bleibe.»

Ganz Deutschland wartete jetzt auf den nächsten Schlag der britischen Luftwaffe – und auf ein Wort seiner Führer. «In der Art, wie es heute gemacht wird, geht es nicht mehr weiter», schrieb der SS-Gruppenführer Gottlieb Berger am 30. Juli 1943 an Himmler:

«Das deutsche Volk muß unter allen Umständen angesprochen werden. Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches hat im Augenblick keine Resonanz. Nicht nur wegen der offenkundlichen Übermacht der feindlichen Luftwaffe, sondern vor allen Dingen auch, weil er es versäumt hat, in die schwergetroffenen Gebiete zu gehen und mit den Menschen zu sprechen.»

Göring war sich darüber klar, daß er auch in der «Wolfsschanze» beträchtlich an Ansehen verloren hatte. Bormann nahm jetzt regelmäßig an den Lagebesprechungen teil, auch Himmler (dem Göring wohlüberlegt das Fliegerabzeichen mit Diamanten verliehen hatte). Einen Monat später löste Himmler Wilhelm Frick als Reichsinnenminister ab. Göring, der erst hinterher davon unterrichtet wurde, erinnerte sich später: «Es ist auch immer klarer geworden, daß sich der Führer mehr und mehr für die brutalen Kräfte einsetzte.» Während der folgenden Monate war Göring ein stiller Beobachter, als es zwischen Bormann und Himmler zu einem Machtkampf kam. «Bormann mußte nun auch gegen Himmler vorgehen, denn Himmler war in der Nachfolgerfrage der nächste nach mir.»

Mitte August schlich Göring im ostpreußischen Hauptquartier wie ein gekränkter Löwe hin und her und verfolgte mürrisch, wie die starken Männer kamen und gingen. Rommel, der wieder in Hitlers Gunst gestiegen war, schrieb am 11. August in sein Tagebuch, er sei gerade noch rechtzeitig zur Mittagslage gekommen, bei der auch Göring, Dönitz, Student und Himmler anwesend waren und in der der große russische Einbruch westlich von Charkow sowie die Zermürbungsschlacht bei Leningrad erörtert wurden. Hitler versprach Feldmarschall Rommel einen baldigen Einsatz in Italien, um das faschistische Regime wieder in den Sattel zu heben. Göring bat inzwischen Richthofen telefonisch zu sich. Aber der weigerte sich, Rom zu verlassen, und notierte in seinem Tagebuch: «Was man von mir will, ahne ich nicht. Ich hoffe jedoch bestimmt, meine Beurteilung der Lage über den hiesigen Raum dortigen Entschlüssen aufdrücken zu können.»

Göring war froh, daß er den Staub Ostpreußens von den Füßen schütteln konnte, und fuhr zum Obersalzberg, wo er nicht mehr den Blicken seiner Ministerkollegen, der beißenden Kritik Hitlers und den stillen Vorwürfen von Hans Jeschonnek ausgesetzt war. Am 13. August richteten amerikanische Bomber, von Nordafrika kommend, schwere Schäden bei den Messerschmitt-Werken in Wiener Neustadt an; eine Stunde lang beschimpfte Hitler den Generalstabschef der Luftwaffe unter vier Augen. «Warum sagt der Führer mir das und nicht dem Reichsmarschall?» klagte Jeschonnek.

Göring hatte sich auf dem Obersalzberg verkrochen und widmete sich seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er rief Professor Friedrich Peiner wegen des Gemäldes «Vier Jahreszeiten» an, das man ihm angeboten hatte; Peiner teilte ihm mit, daß Speer bereits das Gemälde «Herbst» – eine Halbfigur mit Fruchtschale – bekommen habe. Wegen dieser Sache schrieb Gisela Limberger am 16. August aus Berlin an Göring; der Reichsmarschall notierte am Rand ihres Briefes, Peiner solle ihm mit-

teilen, wer die beiden besten seiner zur Wehrmacht eingezogenen Schüler seien, damit sie vom Kriegsdienst freigestellt werden könnten, und der Künstler selbst solle «eine neue Herbstkomposition schaffen», damit er die «Vier Jahreszeiten» passend beisammen habe.

Am nächsten Tag, dem 17. August, kamen die Amerikaner wieder, belegten diesmal die Messerschmitt-Werke in Regensburg sowie die Kugellagerfabriken in Schweinfurt mit einem Bombenteppich und flogen nach Afrika zurück. 400 Arbeiter der Messerschmitt-Werke wurden getötet und Hunderte von halbfertigen Flugzeugen zerstört. Göring rief Jeschonnek in Ostpreußen wütend an und warf ihm vor: «Sie stehen ja vor Hitler immer wie ein Leutnant mit der Hand an der Hosennaht!»

«Es war [wie sich von Ondarza später erinnerte] ein wunderschöner Sommerabend . . . Am Tage hatte es einen schweren Angriff auf die Kugellagerfabrik von Schweinfurt gegeben. Es war das erste Mal, daß der Gegner mit überlappendem Jagdschutz so tief nach Deutschland vorstieß. Es waren fast keine Abschlussmöglichkeiten gewesen, wohl aber hatte es eigene Verluste gegeben. Hitler machte Göring deshalb maßlos zur Sau. Göring telefonierte daraufhin sehr sehr lange mit Jeschonnek, ich habe es nicht mitgehört, das Gespräch wurde bei offenem Fenster geführt. Die SS-Posten sagten, es sei eine fürchterliche Brüllerei gewesen.»

Tief erschüttert machte Jeschonnek zusammen mit seinem Adjutanten eine Kahnfahrt auf dem Goldaper See und beobachtete den Entenflug. In seiner Baracke tranken sie eine Flasche Sekt und stießen auf den Geburtstag seiner Tochter an. Kurz vor 23 Uhr kam die Meldung, daß die ersten Mosquitobomber im hellen Mondlicht über Berlin erschienen seien und daß Kaskaden von Leuchtbomben und «Tannenbäumen» einen Großangriff der RAF auf die Reichshauptstadt erwarten ließen.

Die Luftverteidigung wurde in dieser Nacht von Jeschonnek in Ostpreußen geleitet. Göring befand sich in Bayern, General Hubert Weise, Chef der Luftverteidigung «Heimat», war in Berlin, das XII. Fliegerkorps in Arnheim, und die 4. Jagddivision war in Metz stationiert: eine Katastrophe schien unausweichlich zu sein. Alle 50 Jäger von Hajo Herrmanns Verband «Wilde Sau» wurden nach Berlin geschickt. Göring, der telefonisch alarmiert wurde, befahl der Berliner Flak, mit Rücksicht auf die eigenen Jäger, das Feuer innerhalb von 18.000 Fuß Höhe zu halten. Um 23.35 Uhr funkte Metz: «Alle Nachtjäger nach Bär [Berlin].» Aber Berlin war lediglich der Köder: Über die Stadt flogen nur einige wenige Mosquitos, auf die Herrmanns Besatzungen und ein paar zweimotorige Jäger das Feuer eröffneten. Auch die Flak begann zu schießen. Göring, der durch Milch telefonisch von dieser Panne unterrichtet worden war, befahl

der Flak, das Feuer einzustellen; Jeschonnek widerrief diesen Befehl, in der Meinung, das sei im Sinne Hitlers. Zwei Stunden lang dauerte das gewaltige Sperrfeuer an. Um sechs Uhr früh erhielt der Luftwaffenführungsstab die erschreckende Meldung, das eigentliche Ziel der Nacht sei Peenemünde, das geheime Raketenversuchsgelände des Heeres, gewesen. Nun lag es in Schutt und Asche, und 700 deutsche Wissenschaftler und Ingenieure waren tot. Jeschonnek wurde mit dieser Meldung um acht Uhr früh geweckt. Kurz danach rief Hitler aus der «Wolfsschanze» an und sagte zu ihm: Er wisse wohl, was er nun zu tun habe!

Jeschonnek wußte es. In einem Fernschreibgespräch wurde Göring, der sich auf dem Obersalzberg befand, von General Meister unterrichtet, der Generalstabschef der Luftwaffe habe sich erschossen. Göring zeigte keinerlei Gemütsbewegung und schickte lediglich ein kurzes Telegramm an Richthofen, in dem er mitteilte, Jeschonnek sei an einer «Magenblutung» gestorben. Richthofen, ein ebenso verschlossener Charakter, diktierte folgende Worte in sein Tagebuch: «Ein sehr schwerer Verlust für die Luftwaffe. Verliere damit einen Freund und guten Kameraden. Wer wird Nachfolger werden?»

Tief in Gedanken versunken flog Hermann Göring sofort nach Ostpreußen. Hitlers Adjutant, Major von Below, und der stellvertretende Generalstabschef der Luftwaffe, Rudolf Meister, empfingen ihn. «Meister», beklagte sich Göring über den Verstorbenen, «er hat es mir in die Hand versprochen, daß er es nicht tun werde; er hat sein Wort gebrochen!»

Schweigend fuhren sie vom Flugplatz Rastenburg zum Luftwaffenhauptquartier in Goldap, wo Jeschonneks Leiche in seinem kleinen Blockhaus aufgebahrt lag.

Göring ging allein hinein und kam nach kurzer Zeit kopfschüttelnd wieder heraus. «Komischer Heiliger», murmelte er.

«Herr Reichsmarschall!» rief der Adjutant des Toten entrüstet.

Göring forderte Meister auf, Jeschonneks Safe zu öffnen. Er enthielt zwei Umschläge, die an Major von Below adressiert waren. In jedem befand sich ein mehrere Seiten langes Handschreiben. Von Below blätterte es kurz durch und sagte dann lediglich: «Das ist privat», und machte keinerlei Anstalten, es Göring zu überreichen. Der Safe enthielt auch eine zehnsseitige Denkschrift, die Jeschonnek seiner Sekretärin Lotte Kersten diktiert hatte. Göring las sie mit hochrotem Gesicht. Sichtlich verärgert rief er: «Ich verbiete fortan, daß Führungshelfen ihre Meinung schriftlich niederlegen. Sie sind dazu nicht berechtigt!» (In dem Dokument wurde Göring persönlich für die Unzulänglichkeiten der Luftwaffe verantwortlich gemacht und ihm empfohlen, einen tüchtigen Stellvertreter

zu ernennen.) «Sehen Sie nur», rief Göring und zeigte General Meister das Dokument, «der Mann hat gegen mich gearbeitet!»

Meister schüttelte den Kopf. General Jeschonnek, widersprach er, sei bis vor kurzem Görings treuester Anhänger gewesen.

Außerdem wurden noch zwei Notizzettel im Schreibtisch des Toten entdeckt. Auf dem einen stand: «Ich kann mit dem Reichsmarschall nicht mehr zusammenarbeiten. Es lebe der Führer!» Auf dem anderen wurde Görings «kleiner Generalstab» verwünscht. «An meiner Beerdigung sollen Diesing und Brauchitsch nicht teilnehmen!» hatte Jeschonnek darauf geschrieben. Der verstorbene Generalstabschef wurde in dem kleinen Garten beigesetzt, den er am Seeufer gemietet hatte (Göring kaufte das Grundstück an). Kesselring war der einzige Feldmarschall, der an der Beisetzung teilnahm – nicht einmal Richthofen war gekommen, da er dem Reichsmarschall jetzt nicht gegenüberzutreten mochte. Und als der Generalquartiermeister den Major von Below fragte, ob der Führer teilnehmen werde wie bei der Trauerfeier für Udet, war die Antwort ein ungewöhnlich schroffes «Nein».

Auf der Rückfahrt vom Stabsquartier «Robinson» bekannte Göring seinem Arzt und Adjutanten Ondarza, Jeschonneks hinterlassene Denkschrift habe ihn erschüttert. «Es blieb ihm keine Wahl, als daß er sich erschob. Er hat mir und der Luftwaffe in einer Denkschrift so viele Verfehlungen vorgeworfen.» Pili Körner fand ihn zutiefst niedergeschlagen über die Vorwürfe des Generals. «Mir tut es leid», räumte Göring gegenüber seinem alten Freund ein, «was muß er mit sich gekämpft haben. Aus dem, was er niederschrieb, erkennt man diesen Mann.»

Göring unterzog Jeschonneks Mitarbeiter einem eingehenden Verhör über ihren Chef und dessen Selbstmordmotive. Lotte Kersten schilderte ihm zwei Stunden lang, wie er unter Görings Behandlung gelitten habe; Göring fragte sie, was er denn anders machen solle. Major Leuchtenberg sagte ihm klipp und klar, Jeschonnek habe das Vertrauen zu seinem Oberbefehlshaber verloren und keinen Ausweg mehr gesehen; als Göring seine übliche Miene verfolgter Unschuld aufsetzte, erinnerte der Major ihn an bestimmte heftige Auseinandersetzungen am Telefon und in Görings Zug.

«Darauf stürzte er wie ein Raubtier auf mich», berichtete Leuchtenberg.

«Herr Reichsmarschall, vergessen Sie sich nicht!» rief der Major erschrocken. Da sei Göring in einen Stuhl gesunken, berichtete Leuchtenberg weiter, und habe ihm mit einem Kriegsgericht gedroht.

Leuchtenberg riet ihm dann, seine Lebensweise zu ändern und den «Kleinen Generalstab» Brauchitschs aufzulösen.

Zum Schluß der Unterredung legte Göring beide Hände auf die Schultern des jungen Offiziers und fragte ihn, was er nun zu tun gedenke. «Ich will Sie nicht verlieren», sagte er. «Ich will Sie in den Generalstab nehmen, sprechen Sie mit Loerzer darüber.»

«Was dieser junge Mann mir heute gesagt hat», wandte sich Göring dann an die anwesenden Generäle, «ich weiß nicht, ob Sie mir das je gesagt hätten!»

Wenige Tage später wurde Leuchtenberg an den entferntesten Winkel der Ostfront, zum I. Fliegerkorps auf der Krim versetzt.

Als General Korten den Major Leuchtenberg von seiner Abschiebung unterrichtete, fügte er «ziemlich barsch hinzu»: «Sie verschwinden sofort . . . Ich lasse Sie verhaften, wenn Sie nicht sofort gehen!»

SCHWEINFURT UND FEUERSTURM NR. 2

September–November 1943

Die letzten Monate des Jahres 1943 zeitigten dramatische Erfolge und Mißerfolge im Luftkampf, und parallel dazu stieg oder sank Görings Ansehen im Führerhauptquartier. Ausgerüstet mit neuen elektronischen Geräten und unter Verwendung der neuen Taktik, die «Beppo» Schmid, der Kommodore des XII. Fliegerkorps, eingeführt hatte, fügten die deutschen Nachtjäger den Bombern der RAF empfindliche Verluste zu, die Sir Arthur Harris' unerbittliche Luftangriffe auf deutsche Städte erheblich erschwerten. Aber gleichzeitig drangen die Geschwader der schweren amerikanischen Bomber in Tagesflügen mit gezielten Bombenwürfen immer tiefer ins Innere Deutschlands ein. Als die Wehrmacht an der Ostfront zurückgedrängt wurde, erinnerte Hitler Göring und seine anderen Oberbefehlshaber am 27. Oktober daran, daß die Verteidigung Westeuropas von größter Bedeutung sei, denn im Westen könne man es sich nicht erlauben, auch nur einen Fußbreit Boden aufzugeben.

Göring, der nur zu gern die Verdienste an den Siegen von 1939 bis 1941 für sich in Anspruch genommen hatte, wurde nun der geeignete Sündenbock für jede Niederlage. In der ganzen Nazihierarchie erhoben sich Stimmen gegen ihn. Speers Haltung ihm gegenüber wurde – hinter seinem Rücken – ausgesprochen feindselig.

Rommel erzählte jedermann beim OKW, Göring sei für die Niederlage bei El Alamein verantwortlich, «er hat die englische Luftüberlegenheit glatt ignoriert». Am 20. November notierte Milch, auch er habe bei Himmler «sein Herz über den Reichsmarschall ausgeschüttet».

Blut und Wasser schwitzend, mußte sich Göring viele Beleidigungen – «Ihr Saustall von Luftwaffe» und «Ihre Vollidioten» – von Hitler anhören. Göring war völlig mit den Nerven fertig, und das war, wie er Bodenschatz erzählte, zu 75% Hitlers Schuld. «Der Führer ist zu mir immer fremder geworden», sagte er zwei Jahre später zu Shuster.

«Bis dahin [Sommer 1943] konnte ich dem Führer immer noch Vorschläge machen, und ich konnte auch seine eigenen Vorschläge widerlegen. Ich habe aber gemerkt, daß späterhin der Führer bei meinen Vorträgen immer ungeduldiger wurde, mich oft inmitten meiner Rede abschnitt und mir immer mehr und mehr in die Luftwaffe reingeredet hat.»

Selbst in Gegenwart «seiner kleinsten Adjutanten» putzte Hitler seinen treuesten Paladin herunter. «Glauben Sie», fragte Hitler ironisch, «daß es noch ein Geschwader in Ihrer Luftwaffe gibt, das den Mut hat, bis nach Moskau zu fliegen?» Und als er ihn anwies, den Bodentruppen bei Leningrad zu helfen, fügte er sarkastisch hinzu: «Sofern es überhaupt noch Bomber gibt, die bis Leningrad fliegen können.» Wütend über die ausbleibenden Erfolge gegen die schwer bewaffneten amerikanischen Bomber, fragte er mit verletzender Schärfe, ob Galland «vielleicht mit dem Feinde einen Rückversicherungsvertrag geschlossen» habe. Nach der Lagekonferenz schlich Göring hinaus und sagte leise zu Bodenschatz, wenn er immer hier sein müßte, würde er verrückt werden. Bodenschatz, der es genausowenig wie Göring in der «Wolfsschanze» aushielt, mietete Zimmer im «Park Hotel» in Königsberg und flog jeden Abend mit einem Fieseler Storch dorthin, bis Göring dahinterkam. «Sie haben beim Führer zu sein», piffte er seinen alten Kameraden aus dem Richthofengeschwader an.

Die Ära Korten begann am 20. August 1943 um 14 Uhr, als Göring seinen neuen Generalstabschef dem Führer vorstellte. Während der elf Monate bis zu seinem vorzeitigen Tod am 20. Juli 1944 gab Günther Korten der Luftwaffe eine neue strategische Richtung. Unter Verzicht auf Jeschonnes fanatischen Glauben an eine Zusammenarbeit zwischen Heer und Luftwaffe, legte er größeres Gewicht auf die Heimatverteidigung und stellte unter Führung von General Meister ein neues IV. Fliegerkorps auf, das speziell dafür ausgebildet wurde, mit den alten He 111 und Ju 88 gezielte Bombenangriffe auf die sieben wichtigsten Kraftwerke der Sowjets – an der oberen Wolga, in Moskau und in Leningrad – durchzuführen, von denen die sowjetische Panzer- und Flugzeugproduktion abhing.

Die Umstellung auf Heimatverteidigung kam im richtigen Augenblick, denn die Nächte waren nun lang genug, daß die Briten wieder Berlin erreichen konnten. Am 23. August holte die RAF zu einem neuen Schlag gegen die Reichshauptstadt aus. Trotz der Evakuierungen kamen bei diesem ersten Angriff 765 Menschen, darunter 49 Kinder, ums Leben. Durch das Eingreifen von Görings Verband «Wilde Sau» holten sich die Engländer jedoch in dieser Nacht eine blutige Nase. Aber Hitler verlangte mehr: Er

wollte zurückschlagen, obgleich er wußte, daß er damit noch warten mußte. Die Zerstörung von Peenemünde hatte Wernher von Brauns Raketenprogramm um drei Monate zurückgeworfen, und das Erprobungsgelände für die fliegenden Bomben der Luftwaffe mußte an anderer, sichererer Stelle der Halbinsel untergebracht werden. Hitler hatte außerdem Speer befohlen, die wichtigsten Fertigungsbetriebe unter die Erde zu verlegen (was zu einer Verbindung zwischen Speer und Himmler führte, der die Sklavenarbeiter zur Verfügung stellen mußte – ein Bündnis, das Göring immer unangenehmer wurde). Als die Alliierten nun die Anlagen des Raketenabschußbunkers bombardierten, der in Watten in Nordwestfrankreich im Bau war, wurde Hitler ungeduldig und befahl Göring, stärksten Flakschutz für diese Vergeltungswaffen bereitzustellen.

In Übereinstimmung mit seinem neuen Stellvertreter, dem Bayern Karl Koller, zog Korten Jagdfliegerverbände aus Rußland und Italien ab und verlegte sie ins Reichsgebiet. Auf britischer Seite wurde am 26. August sein Befehl an die Luftflotte 4 abgehört und entschlüsselt, Bomberstaffeln der Kampfgruppe 51 nach Illesheim zu verlegen, wo sie auf die neue Me 410 um gerüstet werden sollten, ein Jagdflugzeug, das mit der tödlichen 21-cm-Nebelwerferrakete ausgerüstet war. Nach und nach zog Korten weitere Staffeln von der Front ab und verlegte sie ins Reichsgebiet zur Verteidigung der Heimat.

Alle diese Veränderungen bedeuteten, daß Göring die Initiative verloren hatte und erst mit der Indienststellung der neuen Düsenflugzeuge hoffen durfte, sie wiederzugewinnen. Doch Hitler machte deutlich, daß er diese hauptsächlich für eine neue Generation der Bomberwaffe und nicht als Jäger entwickelt haben wollte. Die Verteidigung durch Jagdflugzeuge wurde einer umfassenden Reorganisation unterzogen. Jede Nacht starteten in ganz Deutschland Görings Jäger und wurden mit neuen raffinierten Bordsuchgeräten zu den eindringenden feindlichen Bomberverbänden geleitet. Ganze Schwärme zweimotoriger Jäger griffen die Bomber über den brennenden Städten an, landeten, um aufzutanken und zu munitionieren, und starteten erneut, um den abdrehenden Gegner zu verfolgen.

Bis zu 250 Jäger wurden vom Jagdführer in Deelen über Funk im Luftkampf dirigiert und laufend mit Informationen versorgt, während Ju 88-Bomber nachgemachte britische Leuchtbomben abwarfen, um die Pfadfindermarkierungen des Gegners unkenntlich zu machen. Zur Irreführung des Feindes hatten Görings Ingenieure auf Tausenden von Seen und anderen Gewässern Radarreflektoren auf Pfählen und Flößen angebracht und Radarstörgeräte (unter dem Decknamen «Roderich») im ganzen Reichsgebiet verteilt; feindliche Flugzeuge wurden auf ihren Einflug-

wegen irreführt, indem man mit Beleuchtungseffekten Scheinziele von der Größe mittlerer Ortschaften darstellte.

Doch auch die Engländer hatten ihre Tricks. Flugzeuge, die mit den modernsten elektronischen Geräten ausgerüstet waren, begleiteten die Bomber, hörten den Funkverkehr des Gegners ab, schalteten sich dazwischen und störten; deutsche Emigranten übermittelten von Großbritannien aus auf deutschen Frequenzen falsche Instruktionen und schickten Görings Piloten ans falsche Ende Deutschlands oder warnten heimtückisch vor schlechtem Wetter.

Die Ungewißheit über Italiens Haltung lag wie ein Schatten über dem «Führerhauptquartier». Noch immer war Mussolinis Gefängnis nicht entdeckt worden, und Marschall Badoglio verlangte von Deutschland nicht weniger als 1,7 Millionen Tonnen Getreide, während Mussolini lediglich um 300.000 Tonnen jährlich gebeten hatte (von denen 200.000 jeweils nach der italienischen Ernte zurückerstattet wurden): Es war klar, daß Badoglio nur einen Vorwand für den Ausstieg aus dem Krieg suchte, und auch Görings Landwirtschaftsexperte Herbert Backe, der Ende August bei ihm in Rominten war, vertrat diese Auffassung.

Göring bemühte sich bei Backe um Lebensmittelzulagen für Facharbeiter in den Schlüsselindustrien. Backe wiederum bat den Reichsmarschall dringend, weiteren Rückzügen in Rußland entgegenzutreten, da man in erheblichem Maße von der russischen Nahrungsmittelproduktion abhängt. «Wenn es wirklich soweit geht, wie jetzt die Linien gebaut werden sollen», notierte Backe am 31. August, «muß ich die Segel streichen.»

Offenbar erkannte der Reichsmarschall die Folgen eines weiteren Rückzugs und versprach, «höheren Orts» (d. h. bei Hitler) vorstellig zu werden.

«Ich saß beim Essen rechts vom Reichsmarschall [schrieb Backe], links der Eichenlaubträger Oberleutnant Dr. Kupfer (Stuka). Dieser sprach erfreulich deutlich [zu Göring]. Er sagte, daß wir bis heute unfähig waren, tiefgegliederte Stellungen zu bauen, daß wir zu vornehm seien, die Bevölkerung dazu zu zwingen, wie der Gegner es täglich mache. Darauf die sogenannten «Durchbrüche», die keine sind, weil vorn nichts wäre und der Sowjet nur tastend in leere Räume «eindringt». Er übte härteste Kritik an den Truppenführern draußen, denen der Schneid fehle. Beweis: die SS-Einheiten. Wo eine Division panisch zurückging, hielt das Ganze eine Kompanie Totenkopf. Überhaupt würde von der Luftwaffe nur noch die SS anerkannt.»

«Es waren hohe Offiziere dabei», berichtete Backe seiner Frau in diesem Brief, «[und] alle stimmten zu.»

In dieser Nacht griffen die Engländer Berlin zum zweiten Mal an. Dieses Mal verloren sie 47 schwere Bomber. 13 Berliner kamen ums Leben;

die angerichteten Sachschäden veranlaßten Hitler am 2. September 1943 gegenüber dem rumänischen Diktator Antonescu zu einer für ihn charakteristischen, eiskalten Bemerkung: Menschen, die nichts mehr besäßen, kämpften noch fanatischer.

An diesem Tag erschien Milch voller Optimismus in Rominten; er prophezeite Göring, daß man bis zum März 1944 monatlich 2000 Jagdflugzeuge produzieren könne und daß die englischen Nachtangriffe dann aufhören würden.

Die Briten waren sowieso schon in Schwierigkeiten. Als sie am 3. September versuchten, in Berlin ein ähnliches Blutbad anzurichten wie in Hamburg, töteten sie 346 Menschen, verloren aber 22 weitere Bomber, von denen die meisten durch Hajo Herrmanns Verband «Wilde Sau» abgeschossen wurden. Bei 1719 Einzeleinsätzen dreier Angriffe auf Berlin waren nur 27 Maschinen bis auf fünf Kilometer ans Zielgebiet herangekommen. Die beim Rückflug auf dem flachen Lande hinterlassenen Bombenkrater waren ein klares Indiz für die sinkende Kampfmoral der Engländer. Churchill brach diese Angriffsserie auf Berlin ab.

Göring war keinesfalls überrascht, als Italien am 8. September 1943 bekanntgab, daß es einen Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen habe. Im selben Augenblick landete der Gegner in Salerno in Süditalien. Hitler brach eine Lagekonferenz in der Ukraine ab und flog zur «Wolfsschanze» zurück.

Angesichts des heftigen Widerstands der deutschen Luftwaffe erwies sich die Landung in Salerno als eine der schwierigsten amphibischen Unternehmen der Alliierten. Die Verbände des II. Fliegerkorps, die mit den Nebelwerferraketen ausgerüstet waren, machten den Brückenkopf zu einem Inferno; am 8. September setzte Richthofen 158 Kampfflugzeuge bei Salerno ein, darunter 54 Bomber und 44 Torpedoflugzeuge. Sie beschädigten ein Schlachtschiff und drei Kreuzer; und als die italienische Flotte Zuflucht in britisch besetzten Häfen suchte, gelang es der Kampfgruppe 100, mehrere Schiffe zu versenken, darunter auch das Schlachtschiff «Roma» – es war das erste Kriegsschiff, das in diesem Krieg durch eine ferngesteuerte Rakete (die Hs 293) auf den Grund des Meeres geschickt wurde.

Hitler berichtete an diesem Tag den Ministern über die neue Situation. Rommel war bereits in Norditalien in Stellung gegangen. General Students Fallschirmjäger entwaffneten die Italiener im Gebiet um Rom (führten aber die riskante Absicht, Badoglios Regierung festzunehmen, nicht aus). Kesselring war in der Lage, Rom von der Wasserversorgung abzuschneiden, falls sich dies als zweckmäßig erweisen sollte. Hitlers

Mißtrauen gegen die Italiener hatte die deutschen Streitkräfte in Süditalien davor bewahrt, abgeschnitten zu werden und kapitulieren zu müssen. Am Nachmittag des 10. September hörte der Reichsmarschall bewundernd – zusammen mit Goebbels, Dönitz, Keitel, Jodl und Himmler – wie Hitler in einer Rundfunkansprache dem deutschen Volk versprach, daß das Reich binnen zwei oder drei Monaten wiederauferstehen und dann zum Endsieg schreiten werde.

Göring war neidisch auf die Namensgebungen der Alliierten, wie «Fliegende Festung» und «Liberator», und verlangte für die deutschen Flugzeuge ebenfalls «repräsentative» Bezeichnungen; aber die deutschen Besatzungen hatten für ihre Maschinen bereits Namen ganz anderer Art gefunden: «Fliegendes Scheunentor» für die Ju 88 und «Fliegender Sarg» für die He 177.

Inzwischen rüsteten Görings Konstrukteure jedoch die Geschwader mit bemerkenswerten neuen Waffen aus. Sie wurden jetzt in die Lage versetzt, Bomben von oben auf die B-17-Formationen zu werfen und raketentriebene Geschosse aus 1000 Meter Entfernung abzufeuern. Die He 177 wurde mit einer panzerbrechenden Lenkbombe (Fritz-X) bestückt, um Kriegsschiffe anzugreifen (das bedeutete, daß bis 1944 keine He 177 für Angriffe auf London verfügbar sein würden). Zu Lande hatte Göring inzwischen 8876 8,8-Flak- und fast 25.000 leichte Flugabwehrgeschütze für die Verteidigung der Heimat in Stellung bringen lassen.

Die deutschen Jagdflieger hatten nach Angaben der Luftwaffe bis Ende September 1943 48.268 feindliche Flugzeuge und die Flak 12.774 weitere Maschinen abgeschossen. Aber immer noch erschienen die feindlichen Bomber über Deutschland. Es schien, als ob nichts ihre vernichtenden Angriffe stoppen könne. Mitte September befreiten deutsche Fallschirmjäger in einer abenteuerlichen Aktion Mussolini aus seinem Gefängnis im Gebirge. Aber angesichts des Scheiterns der Luftverteidigung des Reichs konnte Göring in Hitlers Augen keine Lorbeeren mehr ernten. Es war ein Zeichen für die wachsende Beunruhigung in der Bevölkerung, daß Mitte September ein früherer Segelflieger, der die Luftlandeaktionen gegen das Fort Eben Emael beim Überfall auf Belgien und gegen Kreta mitgemacht hatte, die Aufstellung von Selbstmordverbänden vorschlug; Piloten, wie er selbst, sollten sich freiwillig melden, um mit Ju 88-Bombern und hochexplosivem Sprengstoff an Bord amerikanische Bomber zu rammen und dann – falls überhaupt möglich – im letzten Moment abzuspringen. Nachdem Milch diesen Brief erhalten hatte, bat er General Korten, Göring diesen Vorschlag zu unterbreiten. Er fügte jedoch hinzu: «Ich habe aber innerlich Bedenken dagegen.» Göring teilte diese Bedenken und lehnte es ab, den Plan zu sanktionieren.

Unterdessen begannen die Amerikaner von fünfzehn eroberten italienischen Flugplätzen um Foggia aus zu operieren. Aber Rommel und Kesselring hatten den Rest Italiens fest unter deutscher Kontrolle und machten erstaunliche Entdeckungen. Als Göring Ende September 1943 zu einer Besprechung mit Hitler, Speer und dem Leiter der Organisation Todt über den Bau bombensicherer Flugzeugfabriken in Stollen und Tunneln in den Bergen der Sächsischen Schweiz zur «Wolfsschanze» befohlen wurde, erfuhr er, daß die Deutschen bei La Spezia gewaltige Mengen versteckter Vorräte an Flugzeugen, Öl und Rohstoffen gefunden hatten.

«Wie kommen diese Krüppel dazu!» rief Hitler aus und berichtete, daß Kesselring Hunderte tadelloser und nagelneuer italienischer Jagdflugzeuge entdeckt habe.

«Die Italiener», erwiderte Göring und ließ seinem Ärger, der sich in zwanzig Jahren in ihm aufgestaut hatte, freien Lauf, «und der Duce treiben schon seit Jahren bewußt Sabotage. Sie haben Material und Flugzeuge einfach unterschlagen.»

Hitler machte einen müden und kranken Eindruck auf den Generalstabsoffizier, der diese Worte aufzeichnete. «Von einem gewissen Zeitpunkt ab», sagte Hitler, um zu erläutern, warum man in Italien Zeit gewinnen müsse, «kann man den Krieg nicht mehr gewinnen, indem man die Welt erobert, sondern indem man den Kampf so lange in die Länge zieht, bis die anderen müde werden.»

«Zeit, Zeit, Zeit!» stieß er immer wieder hervor.

Nach Schluß der Konferenz nahm Göring Rommel beiseite und forderte ihn zu schnellem Handeln gegenüber den Italienern auf. «Nur nicht warten, bis der Duce wieder amtiert!» betonte er immer wieder.

Am nächsten Tag räumten die Deutschen Neapel. Hitler befahl, die Linie Gaeta-Ortona am Knöchel des italienischen «Stiefels» zu halten; dadurch könne die Aufgabe Roms vermieden werden (Kesselring hätte eine Verteidigungslinie viel weiter nördlich in den Bergen des Apennins vorgezogen). Aufgehetzt durch Göring, schwor Hitler den «italienischen Verrätern» furchtbare Rache. «Die haben mehr Kupfer als wir am Lager», sagte Göring einige Tage später empört zu Milch. «Das Tollste ist das Treiböl. Wir haben in zwei Tunnels soviel gefunden, daß es ausgereicht hätte, um die ganze [Italienische] Flotte ein Jahr lang auf einem hohen Gefechtsstand zu halten!» (Rommel hatte 38.000 Faß in den Tunnels bei La Spezia entdeckt; außerdem hatten die Deutschen 123 Millionen Liter Benzin erbeutet.) «Die Schweine haben Faß für Faß versteckt», tobte Göring, «und bei mir sind sie gewesen: «Wir wollen gern fliegen, brauchen aber Benzin!» 1000 Tonnen habe ich ihnen mehr gegeben, und jetzt finden wir 65.000 Tonnen versteckt.» Voller Rachedurst befahl Hitler,

eine italienische Stadt wie Brindisi oder Tarent zu bombardieren, bevor die Engländer oder Amerikaner «dort eine richtige Nachtjagd aufgebaut haben».

«Es ist dies notwendig, um der italienischen Bevölkerung und anderen neutralen beziehungsweise faulen Bundesgenossen zu zeigen, daß, wenn man die Sache aufgibt, man damit nicht aus dem Kriege rauskommt», erklärte Göring seinen Generälen.

Diese Äußerung machte seinen Haß auf die Italiener seit jener Zeit vor zwanzig Jahren deutlich, als Mussolini ihn ignoriert hatte. «Sie haben keine Ahnung», sagte er am 10. Mai 1945 zu dem amerikanischen Luftwaffengeneral Carl F. Spaatz, «was für eine schlimme Zeit wir in Italien hatten. Wenn sie bloß unsere Gegner gewesen wären, anstatt unsere Verbündeten, dann hätten wir vielleicht den Krieg gewonnen.»

Als man ihm berichtete, daß italienische Luftwaffenoffiziere vor Übergabe ihrer Ausrüstung und Bewaffnung mit Maschinenpistolen die Kühler der Flugzeugmotoren beschossen und die Fallschirme zerrissen hätten, befahl Göring, die Verantwortlichen ausfindig zu machen: «Die würde ich dann auf dem Flugplatz aufhängen und drei tage baumeln lassen . . . »

Im Oktober 1943 trat der Luftkrieg sowohl am Tag als auch in der Nacht in ein neues Stadium. Am 2. dieses Monats griffen Spaatzs Bomber den Nordseehafen Emden an, wobei sie offensichtlich H2S-Radar benutzten, denn sie waren jetzt in der Lage, ihr Ziel durch dicke Wolkenschichten zu erkennen. Mit jedem neuen Angriff sank Görings Prestige. «Mit Recht werde ich als Oberbefehlshaber der Luftwaffe in erster Linie verantwortlich gemacht», räumte er ein. Hitler forderte massive Vergeltungsangriffe und war verärgert, als er am 3. Oktober hörte, daß die Luftwaffe lediglich 22 Fern-Nachtjäger eingesetzt habe, um die Flugplätze der RAF-Bomber anzugreifen. «Mir ist es sympathischer, trotz allem, was hier erklärt worden ist, daß man laufend die Städte angreift», sagte er am Telefon zu Göring.

Gallands Jagdgeschwader schienen durch die immer stärker werdenden amerikanischen Angriffe wie gelähmt – manche Leute sagten, die Flieger hätten die Nerven verloren. Jede der amerikanischen Bomberformationen verfügte über 200 großkalibrige Maschinengewehre, so daß es Grund genug gab, sie zu fürchten. «Görings Jäger sind jetzt oben», witzelte man in der Bevölkerung, «der Angriff muß vorüber sein!»

Am 4. Oktober verwüsteten die Amerikaner Frankfurt. Obgleich die Sonne schien und V-Leute Göring hinsichtlich des Ziels – FrankfurtHeddernheim – vorgewarnt hatten, traten Gallands Flieger kaum in Aktion. Hitler rief den Reichsmarschall um 21.30 Uhr an und beschwerte sich mit

höhnischen Worten bei ihm. Göring fragte nach und erfuhr, daß die 5. Fliegerdivision, die unter dem Befehl von Generalleutnant Schwabedissen vom Flugplatz Schleißheim aus operierte, «wegen schlechten Wetters» nicht starten konnte. «Um die Verluste der Jäger kümmert sich das deutsche Volk einen Dreck», raunte Göring drei Tage später Galland an. «Gehen Sie mal nach Frankfurt und fragen Sie, ob dort die Verluste, die die Jägerei an dem Tage gehabt hat, Eindruck machen! Dann wird Ihnen gesagt: <Sie sind wohl verrückt geworden sehen Sie mal unsere Tausende von Toten.>» Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und fuhr fort: «Es darf im Ansehen der Luftwaffe kein zweites Frankfurt am Main geben: das erkläre ich den Herren. Sie können das vielleicht aushalten – *ich* nicht!»

Am 5. Oktober zitierte Hitler Göring zu sich und putzte ihn neunzig Minuten lang vor dem gesamten Stab herunter. Göring versuchte Hitler zu besänftigen, indem er ihm das großartige neue Flugzeug-Produktionsprogramm Nr. 214 vorlegte. Es sah erstmals auch den Serienbau der neuen Me 262-Düsenmaschine vor. Aber Hitler entdeckte, was Göring übersehen hatte, nämlich, daß in dem Programm Nr. 224 die *Bomber*-Produktion bis zum Frühjahr 1944 fast auf Null sinken würde, obgleich er doch bis Mai eine mächtige Angriffs-Luftflotte haben wollte, um die alliierte Invasion zu zerschlagen. Er forderte Göring auf, die Zahlen noch einmal zu überprüfen. «Wenn der Führer irgendwelche Zahlen hört», jammerte Göring wenige Tage später, wieder einmal peinlich berührt von Hitlers überlegenem Blick für solche Dinge, «wie 500 eingeflogen, 40 Abschüsse, rechnet er sich gleich die Prozentzahl aus. Wenn in Wirklichkeit nur 180 eingeflogen sind, ist die Prozentzahl viel günstiger. Wir bekommen ja eine Woche später über den Geheimdienst die tatsächlich eingesetzte Zahl, und das ist dann immer ein großer Unterschied . . .»

Ebenso wie Hitler, wollte auch der Reichsmarschall wieder englische Städte bombardieren: «Es ist immer besser, eine Stadt von 100.000 Einwohnern durch Terrorangriff ganz kaputt zu machen», meinte er, «als in einer Riesenstadt ein Loch zu machen. Dann wirkt das auf den Engländer schon ganz anders.»

Er teilte Hitlers Ärger über die programmierte Abnahme der Bomberproduktion. «Mir ist gesagt worden, ich brauche noch dieses Jahr zu überstehen», sagte er in Erinnerung an Milchs Äußerung über «Zähne zusammenbeißen», «dann ist bis Mitte nächsten Jahres alles in Ordnung. Das ist aber nicht wahr: es sinkt immer wieder ab! Jetzt im Oktober sind es 410 Bombenflugzeuge und im nächsten Oktober 266 . . . Was stellt sich der Feldmarschall eigentlich vor?» «Ich will das Betrugswesen endlich radikal abschaffen», tobte er. «Es ist ja noch schlimmer geworden als unter Udet.

Wo ist die «Programmsteigerung»? Wenn ich so die Bomber abbaue, ist es kein Kunststück, die Jäger heraufzubringen!»

Als er erst jetzt erfuhr, daß die He 177 keinen Heckstand haben werde, wurde Göring rabiat. «Man sollte tatsächlich den [Generalingenieur] Reidenbach heute abend abholen und ohne jedes Verfahren totschießen!» Mit wutverzerrtem Gesicht befahl er die sofortige Verhaftung Reidenbachs sowie Tschersichs und Plochs – beide vom Planungsstab – durch die Gestapo. «Im übrigen wird kein Kriegsgericht gemacht, sondern ein kurzes Standgericht. Haben sie versagt, werden sie totgeschossen. Wenn nämlich in acht Tagen verkündet wird, daß der ehemalige Entwicklungschef, der ehemalige Planungschef und der ehemalige Stabschef des Generalflugzeugmeisters erschossen worden sind, werden Sie sehen, daß dann auf einmal dieser ganze Sauapparat dort unten anders auf Draht gehen wird.» Seine Offiziere waren wie betäubt und schwiegen. «Der Feldmarschall spricht in jeder Sitzung von «Erschießen!», rief er mit donnernder Stimme. «Aber wenn ich es einmal sage, wird es gemacht und ohne jede Rücksicht durchgeführt. Ich mache die Sache nicht mit dem Mund, sondern tatsächlich!»

Voller Sorge über die kritische Lage in der Luftverteidigung flüchtete er auf den Obersalzberg mit dem Flugzeug, obwohl er – verständlich in diesen Zeiten – sein kostbares Leben höchst ungern der Gefahr des Fliegens aussetzte. Seine Generäle befahl er ebenfalls dorthin. «Die größten bedeutendsten Schlachten sind durch den Angriff aus miserabelsten Positionen gewonnen worden», erklärte er ihnen unter Hinweis auf Alexander den Großen. Während seine Maschine Deutschland in Richtung Süden überquerte, dachte er über die Zukunft nach. «Die Luftwaffe steht zur Zeit in ihrer schwersten Krise auf dem Tiefpunkt», sagte er am nächsten Tag. «Sie hat das Vertrauen des Volkes und auch der Truppe verloren . . . Die Bevölkerung sagt, «unsere Jäger reißen aus, sie kleckern nach, die feindlichen Großgeschwader fliegen stundenlang ungestört und in Nürnberger Formation – das ist ein Schlagwort geworden – über unseren Städten.»»

«Jetzt wird vom Führer verlangt [fuhr Göring fort], und zwar sagt er, er muß das verlangen, weil er hier als Sprecher der Bevölkerung auftritt, das ist, koste es, was es wolle, das Abriegeln der Großeinflüge bei Tage. Es ist ja für die betreffenden Gauleiter, deren Gebiete besonders heimgesucht sind, eine furchtbare Situation, und es ist zu verstehen, wenn eine gewisse Nervosität und Vergrämung einsetzt. Ich habe jetzt nach dem Frankfurter Tagesangriff Leute Frankfurt, so wie wir im Frieden *unsere* Geschwader haben fliegen sehen; und ein deutscher Jäger ist weit und breit nicht dagewesen.»

Auf dem vierstündigen Flug seiner Condor nach Süden ließ der Reichsmarschall seiner Phantasie freien Lauf. Er stellte sich vor, er sei Bordschütze in einer Fliegenden Festung, die aus allen Richtungen von Hunderten deutscher Jagdmaschinen beschossen wird. Nach einer Stunde wurde ihm klar, was Galland fehlte: *seine Munitionsgurte waren leer*. Alle anderen Kanonen um ihn herum schwiegen, sie hatten Ladehemmung, oder die Schützen waren tot, oder sie lagen im Sterben. Als seine Condor in Ainring, in der Nähe des Obersalzbergs, landete, glaubte er zu wissen, wie man die Amerikaner besiegen könne: angreifen, angreifen, angreifen! «Das würde kein Geschwader, auch wenn es Löwen wären, aushalten», sagte er am 7. Oktober Galland und den anderen Generälen in seiner Villa. «Wie lange können Sie aus allen Knopflöchern schießen?» fragte er Galland.

Galland: «Sieben Minuten!»

«Gut», rechnete sich Göring aus: «Er kann also während eines vierstündigen Fluges, wenn mit allem Eifer gearbeitet wird, dreimal über dem Feind sein!»

Galland zögerte, um sich nicht festzulegen.

«Dreimal verlange ich», erklärte Göring kurz und bündig. Und so verhalf er der Luftwaffe zu ihrem größten Sieg über die Amerikaner, als deren Bomber eine Woche später ihren Großangriff auf Schweinfurt flogen.

Drei Tage lang, am 7., 8. und 9. Oktober, leitete Göring eine Untersuchung über die technischen Unzulänglichkeiten der Luftwaffe. Die Protokolle dieser Tage zeigen, daß seine Sprache nicht an Schärfe eingebüßt hatte. Als Milch die Jagdflieger verteidigte, unterbrach er ihn kurzerhand: «Der größere Teil der Jäger ist lausig.» Und als Milch erklärte, die Männer seien bedrückt über solche Äußerungen, erwiderte der Reichsmarschall hitzig. «Das braucht sie nicht zu bedrücken – sie brauchen nur statt auf 1000 Meter auf 400 Meter heranzugehen, und sie brauchen nur einmal statt 20 Gegnern 80 herunterzuschießen. Dann ist das Gefühl weg, ich ziehe vor ihnen ganz tief den Hut . . . Auf ihre Schießerei aus 2000 Metern muß ich nochmals sagen: Götz von Berlichingen!»

Er räumte ein, daß Udets Amtsführung für die Lieferung veralteter Ausrüstung an die Geschwader verantwortlich war, aber auch er sei getäuscht worden. «Die machen da ihren Hokuspokus und überbieten sämtliche Zauberer der Welt», erklärte er am 7. Oktober völlig desillusioniert. «Sie werden mitbelogen, das ist der einzige Unterschied», tröstete er Milch. Der wiederum versuchte ihn mit dem Arado 234-Düsenbomber und der zweimotorigen Dornier 335 zu besänftigen, einem bemerkens-

swerten Flugzeug, das sowohl vorn als auch hinten einen Propeller hatte. Aber hinter dem Rücken von Feldmarschall Milch machte Göring auch ihn verantwortlich für die Herstellung längst überholter Flugzeugtypen. Warum habe man zum Beispiel noch immer nicht den gefährlichen britischen Mosquitobomber nachgebaut? «Churchill könnte erklären, was er wollte», sagte Göring, «daß wir nicht imstande wären, ein eigenes Flugzeug zu bauen. Das würde mich nicht stören.»

Mit dem hervorragenden Radargerät der RAF war es genau dasselbe. Seinem Nachrichtenchef General Martini sagte Göring voller Hohn: «[Der Engländer] hat Genies und wir haben Dösköpfe.» Der Beweis dafür sei, wie die RAF das deutsche Radar ausgeschaltet habe. «Die Engländer hätten nie den Düppel [Streifen] hierhergebracht, wenn sie nicht hundertprozentig ihre Entstörung hätten.»

Kleinlaut berichtete Martini, daß die deutsche Seite keine Stanniolstreifen einsetzen könne, um das britische Radar zu stören, da die Engländer höhere Frequenzen benutzten. «Das ist schon ein Bruder», meinte Göring bewundernd. «Wo ich auch hinpacke, sitzt er drauf. Ich hasse den Bruder wie die Pest, doch in einem Punkte ziehe ich doch den Hut vor ihm. Nach Kriegsende werde ich . . . aus Hochachtung vor der Hochfrequenz drüben, nur noch einen englischen Radioapparat benutzen . . . Dann habe ich den Hochgenuß, endlich mal etwas zu besitzen, das immer funktioniert hat.» Widerwillig lobte er die britischen H2S- und Oboe-Radarsysteme und belehrte Martini: «Es kann Nebel bei uns sein oder nicht: Der Engländer findet bei uns die kleinste Dreckmühle, er fliegt über den Wolken und schmeißt auf dem Bahnhof in Stuttgart Punkt ab. Meine Leute sagen: «Ob wir bei schlechtem Wetter London finden können, ist nicht ganz sicher zu sagen.» Das ist das Schlimme. Seit Jahr und Tag flehe ich die wahnsinnigen Hochfrequenzler an: Versucht es nicht mit Eurem Geist, sondern tut mir den Gefallen und baut stupide nach, was Ihr vom Engländer findet!»

An diesem Tag griffen 399 amerikanische Bomber Bremen an, sie verloren 30 Maschinen, 26 wurden beschädigt. Wenige Stunden später setzte die RAF Hannover in Flammen und machte 250.000 Menschen obdachlos.

Am 9. Oktober fuhr Göring mit seinen Schimpfkanonaden fort und tobte noch nachträglich über die Hinterlassenschaft des toten Ernst Udet: «Wenn ich nur eine Erklärung dafür finden könnte, was sich Udet eigentlich gedacht hat!» rief er. «Er hat unsere Fliegerei in ein vollkommenes Chaos hineingeführt.»

Als er auf dieser Konferenz in Speers Atelierhaus auf dem Obersalzberg seiner Empörung freien Lauf ließ, wurde ihm eine Meldung über-

bracht: Trotz eines heftigen Luftkampfes, den aus ganz Europa zusammengeholt und bis zu dreimal hintereinander eingesetzte deutsche Jagdflugzeuge den Amerikanern geliefert hatten, war es den US-Bombern gelungen, neunzig Prozent der Focke-Wolf-Montagewerke in Marienburg in Ostpreußen zu zerstören. «Auf die Dauer geht es so nicht weiter», rief er und schob die Meldung wütend beiseite. «An Minister Speer müssen die notwendigen Befehle heraus, daß sofort sechs betonierte Fabriken für die Jäger gebaut werden . . . »

Die Amerikaner, die an diesem Tag weitere 28 Bomber verloren hatten, rächten sich am 10. Oktober mit einem Angriff auf das Stadtzentrum von Münster. Sie verloren 30 weitere Maschinen – fast fünfzehn Prozent der angreifenden Verbände –, und ihre Verluste innerhalb von drei Tagen beliefen sich damit auf fast 90 Bomber. Göring begann wieder Hoffnung zu schöpfen. Für den 14. Oktober mittags berief er eine weitere Konferenz ein, dieses Mal zusammen mit Vertretern der Luftfahrtindustrie. Bei der Diskussion über die Produktionszahlen für Bomber stellte er klar, daß Hitler bis zum Mai 1944 mit einer machtvollen Bomber-Flotte rechne. Milch verlangte dafür zusätzlich 80.000 Arbeitskräfte pro Monat während des nächsten Dreivierteljahrs – also insgesamt 720.000. Es entspann sich eine erbitterte Diskussion, und Professor Messerschmitts Me 264, der «New York»-Bomber, war einer der ersten Punkte auf der Tagesordnung. «Wenn wir denen bloß ein paar Bomben aufs Dach schmeißen könnten, damit auch sie verdunkeln müssen!» meinte Göring nachdenklich. Rationaler denkende Diskussionsteilnehmer meinten, ein solches Projekt würde lediglich anderswo dringend benötigte Arbeitskraft vergeuden und die Arbeit an dem Me 262-Düsenflugzeug beeinträchtigen. «Ich brauche diesen Bomber», seufzte Göring, «aber der Jäger ist wichtiger.»

Zur gleichen Stunde begann eine historische Luftschlacht über Westdeutschland. Görings neues Verteidigungssystem bestand seine Generalprobe, als 300 amerikanische Bomber die deutsche Grenze überquerten. An der Grenze mußten die Geleitschutz gebenden Thunderbolt-Jäger abdrehen, und in diesem Augenblick stürzten sich Gallands Jagdgeschwader auf den Feind, schossen Raketen ab und feuerten mit Maschinengewehren und Kanonen auf die großen Bomber, bis – genau wie Göring es vorausgesehen hatte – den amerikanischen Bordschützen die Munition ausging. Angeschlagen und mit großen Lücken in ihren Formationen erreichte die Spitze des Verbands der 1. US-Luftdivision um 14.40 Uhr ihr Ziel: Schweinfurt.

Zwanzig Minuten später erhielt Göring die Meldung über die Schlacht bei Schweinfurt, als er auf dem Weg zu seinem Haus auf dem Obersalzberg war. Überall in Süddeutschland landeten die Jäger, tankten auf,

nahmen neue Munition auf und starteten genau so, wie er es befohlen hatte. Als er in sein Arbeitszimmer trat, fiel ihm mit Schrecken ein: *Der Mann wird doch hoffentlich vernebelt haben!* Es war jetzt 14.57 Uhr – und 160 Jäger vereinigten sich im Angriff auf die abdrehenden Bomber.

An diesem Tag fiel die US-Luftwaffe buchstäblich vom Himmel. General Weise ließ 833 Jagdeinsätze gegen den US-Verband fliegen, und von Sperrle in Paris kamen noch 49 hinzu. Bei 14 eigenen Verlusten, behauptete Galland, 121 amerikanische Bomber abgeschossen zu haben.

Voller Stolz rief Göring um 21 Uhr Hitler an. Alles war gut gegangen – ausgenommen, daß der örtliche Flak-Kommandeur es tatsächlich versäumt hatte, rechtzeitig zu vernebeln. («Der Mann hat erst die Feuchtigkeitsprozente ausgemessen!») schrie Göring einige Tage später empört und wiederholte, was Hitler in ähnlichen Worten gesagt hatte: «Ich zittere nur immer bei jedem Anflug aus Angst davor, was an solchen Dummheiten passieren kann, was solche gottvergessenen Idioten bei mir wieder anstellen können.»)

Das Pech wollte es, daß Albert Speer, der sich mittlerweile als Görings Nebenbuhler um die Führernachfolge betrachtete, gerade bei Hitler war, als Göring anrief. Er legte Messer und Gabel nieder, entschuldigte sich und ging nach draußen, um mit einer der Kugellagerfabriken zu telefonieren. Ein Vorarbeiter berichtete ihm, daß alles schwer beschädigt sei. Der Minister eilte zurück, um Hitler diese Neuigkeit zu überbringen. Dennoch konnte die Flugzeug- und Panzerproduktion während der nächsten Monate unbeeinträchtigt durch mangelnde Zulieferungen von Kugellagern auf Touren gebracht werden. Schweinfurt war ein strategischer Sieg Görings: Die Amerikaner unternahmen keinen weiteren Versuch, tiefer ins Reichsgebiet einzudringen, bis sie schließlich über entsprechenden Fernjagdschutz verfügten.

Göring hatte inzwischen beschlossen, seine Jägerflak- und Radar-Leitstellen zu inspizieren. Wenige Tage nach dem Angriff auf Schweinfurt unternahm er auch eine Fahrt durch die verwüsteten Städte des Ruhrgebiets und des Rheinlands. Bis jetzt waren 100.000 Zivilisten den alliierten Bomben zum Opfer gefallen, und dennoch schien die Moral in Köln, Elberfeld, Krefeld und Bochum höher denn je zu sein. Wo immer sein kugelsicherer Wagen anhielt, wurde er von Menschenmassen umringt. Er sah, wie die Leute inmitten der Ruinen Läden wiedereröffneten; mit Kreide geschriebene Mitteilungen an zerborstenen Hauswänden von Menschen, die ihre Angehörigen suchten; Löschwassertanks; Feuerschneisen, die in Erwartung des nächsten «Feuersturms» mit Bulldozern durch größere Städte gebahnt wurden; Hinweisschilder zu den Luftschutzkellern

und Richtungspfeile, die den Weg zu den Ausfallstraßen wiesen, für den Fall, daß die gesamte Bevölkerung die brennende Stadt verlassen mußte. An manchen Stellen wurde er auch mit dem Ruf «Nenn mich Meier!» empfangen, und die Leute kamen und hielten ihm ihre Kinder entgegen. «Rein menschlich würde ich es verstehen», sagte er ein paar Tage danach, «wenn die Leute, die nun vor Trümmern stehen – rechts und links nichts als Trümmer! –, die über hundert Angriffe durchgestanden haben, gelegentlich der Durchreise eines Großen, der sogar noch verantwortlich ist für den Klamauk, ihm – nicht gerade faule Eier an den Kopf werfen –, aber ihm zumindest böse Blicke zugeworfen oder gesagt hätten, «Du oller Schamott!»»

Er lächelte bitter. «Dann hätte ich auch nicht eingreifen lassen!» Er wandte sich an die Generäle, die Zeugen dieser Szenen gewesen waren. «Daß die Leute auf mich zuströmten, habt ihr alle miterlebt. Es war da ein fantastischer jubel, daß ich das große Heulen hätte bekommen können. Und das im fünften Kriegsjahr! – Vergessen Sie nicht: Im vierten Kriegsjahr des vorigen Weltkrieges wurde gestreikt und jeder Offizier ein krummer Hund geschimpft, der bei Dämmerung nur über die Straße ging.» «In diesem Augenblick», fügte er hinzu, «habe ich meine letzte Überzeugung bekommen, daß wenn wir, die Führenden, keine allzu großen Fehler machen, wir diesen Krieg nicht verlieren können!»

In einer Ansprache vor Fliegern des Kampfgeschwaders 2 auf einem Fliegerhorst in Holland schimpfte Göring auf die Niederländer. Der Obergefreite Schürges, der bald danach abgeschossen wurde, zitierte ihn wenig später:

«Da ist mir heute morgen aufgefallen, wie ich hier durch Holland fuhr, da läuft das Pack hier rum, mit dem Rucksack auf dem Buckel und macht Sonntagsmorgen-Picknick im Walde, anstatt zu arbeiten und sich ihr Brot zu verdienen, wie jede anständige deutsche Frau. Die steht in jetziger Stunde an der Maschine und arbeitet. Und diese faulenzten hier rum mit ihren Rucksäcken und spazieren hier durch den Morgen und staunen mich dann an, wie ich hier durch die Gegend fahre. «Meine Herren», sagt er, «das hört mir auf. Ich verlange, daß sämtliche Holländer, die so rumlaufen und nichts tun und zu faul sind zum Arbeiten, eingesperrt werden.» Dann kam der alte Sperrle: «Ja, Herr Reichsmarschall, das ist nicht so einfach, wie das gesagt wird. Wir müssen doch Rücksicht nehmen.» «Rücksicht – Scheiße im Krieg», sagt er. «Meinen Sie, der Russe, der hätte einen russischen Soldaten arbeiten lassen auf dem Flugplatz oder was? Der hat die anderen auch rangekriegt. Der macht das auch nicht anders. Und wenn die Hunde nicht wollen hier, dann zeigen wir ihnen mal, daß wir da sind!»»

Ein anderer – Beobachter einer Dornier 217M, die kurz zuvor abgeschossen worden war – berichtete:

«Göring gebraucht Ausdrücke wie ein Landser von der Kavallerie, der die Pferdeäpfel in seinen eigenen Klamotten einsammeln muß. Mensch, der benutzt Kraftausdrücke, wie der gemeinste Landser . . . Wenn der Pelz mit Hermann redet, haut er schwer die Hacken zusammen. Der Sperrle, der steht nur so da, mit den Armen verschränkt. Den Galland fand ich so abstoßend. Der Hermann hat uns in Holland gesagt», fuhr der Luftwaffenunteroffizier fort, «daß die Leute von der Ruhr, die rausgebombt sind, nach Holland kommen. Die Holländer müssen in Baracken wohnen. Die Leute aus der Ruhr kriegen deren Wohnungen; die greift der Tommy ja auch nicht an, weil er auf die Holländer nicht schmeißen will.»

Die Nacht zum 23. Oktober 1943 verbrachte Göring auf dem Gefechtsstand Kammhuber in Deelen bei Arnheim. Hier sah er zum ersten Mal, wie seine Generäle versuchten, mit einem Großangriff der RAF fertig zu werden. Das ganze ging mit all den Täuschungen und Finessen eines Pokerspiels vor sich – mit Ablenkungsmanövern, Scheinangriffen, plötzlichem Abdrehen der Masse des Bomberverbandes. Mosquitos rasten in großer Höhe über Deutschland, warfen Stanniolstreifen und Leuchtbomben ab, um die Verteidigung irrezuführen. Als Kammhubers Leitoffiziere über Funk ihre Anweisungen gaben, hörte man, wie eine fremde deutsche Stimme sich auf dieser Frequenz einschaltete und von Dover aus falsche Befehle erteilte, die die deutschen Anweisungen widerriefen. Mehrfach intervenierte Göring persönlich in diesem Durcheinander. Man hörte, wie Dover die deutschen Jäger warnte: «Achtung! Diese Befehle sind falsch!» Um Mitternacht stand Kassel – Sitz der Fieseler Flugzeugwerke und Hersteller der Fi 103-Fliegerbombe – in Flammen. 6000 Einwohner verbrannten bei lebendigem Leib bei diesem zweiten Feuersturm, der durch 1800 Tonnen Bomben ausgelöst worden war.

Am nächsten Morgen ließ Göring das Flugpersonal der 3. Jagddivision in einem Hangar der Luftwaffenbasis Deelen zusammenkommen und warf seinen Piloten vor, sie seien Angsthasen. Voller Zorn erinnerte er sie an ihr Versprechen, als er sie von anderen Fronten abgezogen und ins Reichsgebiet verlegt hatte, daß sie «diese viermotorigen Bruchbuden» abschießen würden, daß es ein «helles Fest» werden würde. «Nun sind sie gekommen», sagte er, «aber das helle Fest ist ausgeblieben.» «Nun müßt ihr eines bedenken», fuhr Göring fort, «das deutsche Volk hat unsagbar unter dem Terror der Feindbomber gelitten, bei Tag und Nacht. Bei Nacht hat das deutsche Volk noch einigermaßen Verständnis dafür, weil es sich sagt: In der Nacht gegen die Bomber anzukommen, ist schwer, was es aber gar nicht versteht, ist das Herankommen bei Tage, besonders bei strahlendem Wetter. Das hat mir das Volk in ungezählten Briefen geschrieben, sie hätten gesehen, wie die Jäger da gekämpft hätten; wahr-

scheinlich hätte ich lauter kranke Leute in die Heimat zurückgeholt, um die Luftverteidigung aufzunehmen – wenn ich nun bei der Bevölkerung mit den Verlusten anrücke und sage: «Denkt mal, drei Flieger tot und dazu acht oder gar zwölf vermißt . . . » dann sagt mir die Bevölkerung, «ich denke, Sie haben Soldaten! die . . . wissen, daß der Krieg keine Lebensversicherung ist!»»

Und mit überschlagender Stimme und hochrotem Gesicht beschimpfte er die angetretenen Besatzenen: «Ich will nun nicht eine einzelne Gruppe oder Staffel herausnehmen und sie als besonders schlecht hinstellen, aber eines kann ich euch versichern: Feiglinge will ich in meiner Waffe nicht haben und die rotte ich aus.»

Am nächsten Tag, dem 24. Oktober, nach einer Unterredung mit Korten und Bruno Loerzer – der inzwischen Görings Personalchef geworden war – erschien Milch, um mit dem Reichsmarschall unter vier Augen zu sprechen; hinterher schrieb er nur zwei Worte in sein Tagebuch: «Führung ändern!» Diese Bemerkung bezog sich offenbar auf den glücklosen General Kammhuber. Nachrichtenchef Martini sah, wie Göring Kammhuber beiseite nahm und ihm mitteilte, daß er auf der Stelle General Stumpff in Norwegen abzulösen habe. Stumpff übernahm die Luftflotte Reich in Berlin.

Wenige Tage später, am 27. Oktober 1943, hielt Hitler erneut Kriegsrat auf höchster Ebene, um zu entscheiden, ob man die Krim und andere weit entfernte Gebiete räumen sollte. Göring wiederholte am nächsten Tag die dort vorgebrachten Argumente vor seinem eigenen Generalstab.

Göring: «In Rußland haben wir genügend Raum erobert, in dem wir *operieren* können [operative Rückzüge unternehmen], aber wir müssen fest entschlossen sein, soviel Truppen unter Waffen zu halten, daß wir zu einer bestimmten Zeit – spätestens im Frühjahr – die Russen aus diesen wiedereroberten Gebieten hinauswerfen können. Insofern [seien] russische Geländegewinne unwichtig . . . Lebensentscheidend aber ist, daß die Deutschen spätestens im Frühjahr 1944 mit einer Manövrierfähigkeit antreten, die es gestattet, im Westen die Front zu halten und keine zweite Front aufkommen zu lassen.»

«Dafür ist die Fliegerei entscheidend», hatte Hitler betont . . . In diesem Moment sollten die schnellen Me 262 zum erstenmal auftreten – als Bomber und wenn es auch nur wenige seien, so müßten sie an der Küste entlangsausen und in dieses Durcheinander Bomben hineinwerfen.

«Ich dachte bei mir selbst», notierte Göring dazu, «ob wir die Me 262 bis dahin haben, weiß ich nicht.» Hitler teilte er offen mit, er sei mit Messerschmitt auf einem Flugplatz zusammengeraten, und der Flugzeugkonstrukteur habe ihn gewarnt, mit der Me 262 liege er drei Monate

zurück, weil er 4000 zusätzliche Arbeitskräfte brauche. Und wenn er sie nicht bald bekäme, würde sich die Fertigstellung der Me 262 um sechs Monate verzögern.

Hitler habe «fast der Schlag getroffen», berichtete Göring einen Tag später. Der Reichsmarschall brach sofort zu einer Inspektion der Flugwerke auf. Als er am 2. November bei den zum Teil zerstörten Messerschmitt-Werken in Regensburg eintraf, erinnerte ihn Milch an die «Lebensfrage neben der Ostfront: nämlich, ob die Heimat im nächsten Frühjahr, wenn der (Langstrecken-)Jäger des Amerikaners kommt, genügend verteidigt ist».

«Und wenn sämtliche Städte Deutschlands dem Erdboden gleichgemacht werden», erwiderte Göring ungeduldig, «lebt das deutsche Volk immer noch! Es ist gewiß schlimm, aber es hat gelebt, bevor es Städte gab. Und wenn wir in Erdhöhlen leben müssen! Aber wo das Leben für uns aufhört, ist dann, wenn die Bolschewisten hereinströmen.»

Der Reichsmarschall fuhr fort, ersehe nur zwei entscheidende Gefahren – die erste, «wenn es eines Tages heißt, der Russe, Heeresgruppe soundso, steht in Schlesien und die andere Heeresgruppe in Ostpreußen, die eine steht an der Weichsel, die andere kommt die Oder aufwärts . . . »

Die zweite Gefahr, sagte Göring, sei Großbritannien und seine Luftwaffe. «Deshalb will ich die Bomber als Bestandteil der Luftverteidigung. Ich muß drüben selber angreifen», rief er. «Ein Jahr lang hat das englische Volk den Luftkrieg ähnlich wie jetzt unser Volk erlebt: London, Coventry war verschwunden – genauso wie bei uns Wuppertal. Zwei Jahre hat man dort keine Luftangriffe mehr gehabt. In dem Augenblick allerdings, wo der Engländer versucht, in Frankreich zu landen und eine zweite Front aufzumachen, werde ich auch nicht einen einzigen Jäger zur Reichsverteidigung lassen, sondern an dem Tage geht restlos alles, was fliegen kann, nach vorn [d. h. nach Frankreich]. Und das ganze Reich besitzt am selben Tage nicht ein Flugzeug – mag kommen, was will.»

«Wenn die Engländer an der Küste [Westeuropas] Fuß fassen», erklärte er zur Erläuterung seiner Strategie, «so wäre das tödlich. Ob die zwei oder drei Tage auf deutsche Städte Bombenangriffe machen oder nicht, ist schlimm, aber nicht tödlich.»

WUNSCHDENKEN UND WIRKLICHKEIT

November 1943–März 1944

Die Luftwaffe werde nie wieder eine «qualitätsmäßige Überlegenheit» erlangen, erklärte Göring laut Herbert Backe im November 1943 auf einer Gauleitertagung. «Vor einem Jahr sprach er von den Amerikanern noch als Rasierklingen- und Knopffabrikanten», schrieb Backe hinterher seiner Frau. «Es ist schauerlich. Im übrigen sagte er, daß er öffentlich als Vergeltung proklamieren würde, wenn wir mit 100 Apparaten die Insel angreifen könnten.»

Das war wenige Wochen, seit Milch im Oktober dem Reichsmarschall ein neues Produktionsprogramm vorgelegt hatte, das die Fertigung von monatlich 5000 Jägern und eine Steigerungsrate bei den Bombern vorsah. Als aber die Ostfront zu wanken begann, wurden immer mehr Facharbeiter eingezogen. Göring beabsichtigte, deshalb bei Hitler vorstellig zu werden, doch als Milch am 28. Oktober in Carinhall war, mußte er anschließend in seinem Tagebuch notieren: «Furchtbarer Streit. [Er hat ein] schlechtes Gewissen, da er mit dem Führer nicht weitergekommen ist.» Wenige Tage später erklärte Milch, von 8,3 Millionen Soldaten im Osten stünden nur 260.000 als Infanteristen an der Hauptkampflinie: «Zwei Millionen aus dem Heer können in drei Wochen an der Front sein», behauptete er.

Göring war jetzt verständlicherweise ganz auf das Me 262-Düsenflugzeug fixiert. «Ich möchte nicht, daß ich mit der Me 262 um ein halbes Jahr zu spät anfare», erklärte er ungeduldig. Zunächst war eine äußerst bescheidene Vorserie geplant: eine Maschine im Januar, 8 im Februar, 40 im März und einen Monat später 60 Maschinen. Die Großproduktion sollte im November 1944 beginnen. Messerschmitt beklagte sich wie gewöhnlich, er habe nicht genügend Konstrukteure und Vorrichtungsbauer zur Verfügung. Weder Milch noch Göring konnten ihn leiden. «Niemals ohne Stenographen mit Messerschmitt verhandeln! Auch nicht

unter vier Augen. Das befehle ich hiermit», erklärte Göring am 28. Oktober. «Herr Reichsmarschall», erwiderte Milch, dessen Abneigung gegen Messerschmitt noch aus alten Zeiten herrührte, «der Mann ist gar nicht notwendig. Wir haben bessere Konstrukteure als Messerschmitt für die Gebiete, auf denen er arbeitet!»

Göring raffte sich wieder einmal in der ihm eigenen Art zu plötzlicher Aktivität auf und inspizierte die Düsenflugzeugwerke. Bei seiner Ankunft bei Messerschmitt in Regensburg am 2. November war er unangenehm überrascht, sich etwa 50 Mann der Belegschaft mit Fotoapparaten bewaffnet gegenüber zu sehen. «Die Leute wollten im Prinzip mich fotografieren», sagte er zwei Tage später verständnisvoll, «aber niemand kann verhindern, daß die Bilder an Fräulein Braut geschickt werden und dann weiter hinaus gehen . . . »

Professor Messerschmitt führte ihm den sechsten Prototyp der Me 262 sowie einen neuen, höchst geheimen, raketentriebenen Abfangjäger, die Me 163, vor. Offensichtlich beeindruckt, sprach Göring bereits vom Erreichen der Überschallgeschwindigkeit und erinnerte an Hitlers Forderung, daß die Me 262 in der Lage sein müsse, Bomben mitzunehmen, um die zu erwartende alliierte Invasion zu bekämpfen.

«Herr Reichsmarschall!» beeilte sich Messerschmitt zu versichern, «es ist von vornherein vorgesehen, daß bei der Maschine zwei Bombenschlösser angebaut werden, damit man mit ihr Bomben werfen kann . . . und zwar eine zu 500 kg beziehungsweise zwei zu 250 kg!» Als Göring fragte, wie lange es dauern würde, die Maschinen mit Bombenaufhängeschlössern und den notwendigen elektrischen Leitungen nachzurüsten, erwiderte Messerschmitt leichtfertig: «Das ist verhältnismäßig leicht gemacht – in vierzehn Tagen.» In Wirklichkeit dauerte es nachher sechs Monate.

Die Amerikaner scheuten sich einstweilen, tiefer ins Reichsgebiet einzudringen, und beschränkten nach Schweinfurt ihre Angriffe auf die Randgebiete Deutschlands. Am 3. November schickte Spaatz 539 schwere Bomber nach Wilhelmshaven; mit Hilfe von Radar wurde die Stadt trotz einer dicken Wolkendecke bombardiert. Am Tage darauf besuchte Göring die Junkerswerke in Dessau, wo die Fertigungsstraße für das Jumo 004-B-Düsentriebwerk errichtet wurde, und schaute sich den Prototyp des fast überschallschnellen Ju 287-Strahlbombers an. Göring empfahl der Werkleitung, im Elbsandsteingebirge unterirdische Fertigungsanlagen zu errichten.

«Was durch Feuer zerstört ist, ist nicht wiedergutzumachen», warnte er.

Letzte Station war Brandenburg, wo die Arado-Werke fünf Prototypen von Professor Blumes Ar 234-Strahlbomber und -Gewaltaufklärer bauten. Er hatte eine Spitzengeschwindigkeit von 800 Stundenkilometern und eine Reichweite von 1600 Kilometern; geplant war die Produktion von 1000 Stück bis Mitte 1945.

Am nächsten Tag berichtete Göring dem Führer über diese verheißungsvollen Aussichten.

Die Generalstabschefs des Heeres und der Luftwaffe, Zeitzler und Korten, hatten unterdessen ebenfalls Vortrag über die jeweiligen «Vergeltungswaffen» gehalten: die A4-Rakete und die Fi 103 fliegende Bombe. Für diesen später V1 genannten Flugkörper sollten bis Mitte Dezember 96 Abschußrampen und bis Mitte März zwei Riesenkampfbunker fertiggestellt werden.

Hitler begann sich bereits mit einem «Neujahrs Geschenk» für die Engländer zu brüsten.

Am 8. November forderte Göring auf einer Gauleitertagung in München, leerstehende Tunnel und Stollen ausfindig zu machen, damit er «rücksichtslos mit meinem ganzen Krempel in und unter die Erde gehen» könne. Den Briten drohte er Vergeltung an und verkündete, jeder einzelne He 177-Bomber könne bald sechs Tonnen Trialembomben befördern, deren Sprengstoff doppelt so stark sei wie der des Gegners. Die britische Bevölkerung, so erklärte er, sei nicht mehr an Luftangriffe gewöhnt – aber seine Offensive werde sich auch nicht ausschließlich gegen London richten. «Gott sei Dank hat der Engländer an der Küste eine ganze Reihe außerordentlich wichtiger Städte, die wir zunächst mal dran nehmen werden», prahlte er.

Während ein Heerführer ein oder zwei größere Schlachten im Monat auszufechten hatte, kämpfte die Luftwaffe Tag für Tag und Nacht für Nacht. Aber Görings Jäger waren jetzt schwerer bewaffnet denn je: die Focke-Wulf 190 war mit sechs MG 151 ausgerüstet, unter den Tragflächen der Me 190 waren MK 109 und MG 151 befestigt, während die Me 410 sogar mit einer 3,7-cm-Kanone ausgestattet war, ganz zu schweigen von den tödlichen 21-cm-Raketen. Auch wurde den Piloten ein härterer Kampfgeist eingepflegt. Am 8. November 1943 gab Adolf Galland den folgenden Befehl Nr. 2159 an seine Kommandeure heraus, der von den Engländern abgefangen und entschlüsselt wurde:

«Der Reichsmarschall hat die Aufstellung einer Sturmstaffel empfohlen. Sie soll den Feind mit stark gepanzerten Jägern in geschlossener Formation auf gleicher Höhe angreifen und auseinandertreiben. Es ist überflüssig zu fragen, ob der Gegner durch Abschluß aus kürzester Entfernung . . . oder durch Rammen zum Absturz gebracht wird.»

Bei der Aufstellung von solchen Elite-Einheiten folgte die Luftwaffe lediglich dem Vorbild anderer Waffengattungen – allerdings war die Überlebenschance in so großer Höhe geringer als anderswo. «Der Angriff der Sturmstaffel», heißt es weiter in dem Befehl Gallands, «wird, einmal begonnen, bis ins Zentrum des Gegners geführt, ohne Rücksicht auf Verluste.» Er forderte die Piloten auf, sich freiwillig zu melden – «Flugzeugführer, die absolut entschlossen sind, lieber mit dem Gegner zusammenzustoßen, als ohne Sieg zurückzukehren.»

Aber Tapferkeit allein genügte nicht. Die Entscheidung über den Sieg in der Luft wurde immer mehr von der neuen elektronischen Kriegführung bestimmt. General Martini, Görings Nachrichtenchef mit Sitz in Paris, hatte offenbar keinerlei technische Kenntnisse und bei seinen späteren Verhören brachte er sogar die einfachsten Radartypen durcheinander. Während der jeweiligen drei- bis vierstündigen Nachtkämpfe verließ er sich vorwiegend auf Radar, während «Beppo» Schmid, der die Nachtjäger von Holland aus befehligte, andere Methoden vorzog: Er stellte eine Truppe von Spezialisten auf, die mit Hilfe des Bildschirmgeräts «Korfu» die elektronischen Emissionen der britischen Bomber aufspürte und verfolgte.

Unter Mißachtung ihrer Befehle schalteten die britischen Bomberbesatzungen nämlich sofort nach dem Start ihre Radar- und IFF (Identifikation-Freund-Feind)-Geräte ein. «Nach meiner Meinung war das ihr größter Fehler», sagte Schmid. An den meisten Abenden konnte er bereits gegen 17 Uhr die ersten Ortungsringe über England eintragen,; in Abständen von drei Minuten bewegten sie sich weiter ostwärts. Mosquitos flogen schneller als die schweren Bomber. Wenn die RAF nach dem Funkpeilsystem «Oboe» operierte – den Deutschen unter dem Namen «Bumerang» bekannt –, war das Ziel wahrlich relativ nahe gelegen, zum Beispiel das Ruhrgebiet.

Während Görings Generäle diese neue Taktik anwandten, hatte Mr. Churchill von Sir Arthur Harris die Zusage erhalten, seine Bomber würden den Krieg gewinnen, indem sie Berlin einfach «ausradierten». Am 22. November begannen sie mit solchen Angriffen: 1500 Menschen wurden getötet, und das Oberkommando der Kriegsmarine, Speers Ministerium, das Luftfahrtministerium sowie Rüstungs- und Elektronikfabriken und vor allem Görings Forschungsamt wurden schwer beschädigt; das F.A. hatte bereits sechs Wochen zuvor seinen Chef, den Prinzen Christoph von Hessen, verloren, der in Italien als Luftwaffenoffizier gefallen war. Ganze Stadtteile waren nach dem Angriff ohne Telefon, Wasser, Strom oder Gas.

Für den frühen Morgen des 23. November hatte Göring Korten, Milch und deren noch verschlafene Produktionsexperten Diesing und Knemeyer nach Carinhall befohlen, um über die Entwicklungs- und Beschaffungslage bei Strahljägern und -bomben sowie über den Mangel an Arbeitskräften und die Aluminiumknappheit zu beraten. Milch drängte Göring erneut, Hitlers Aufmerksamkeit auf die großen Reserven beim Heerespersonal zu lenken. Aber Göring war sich seiner schwachen Position bewußt, und als er am 24. November mit Hitler zusammentraf, erklärte er laut einer Niederschrift des Großadmirals Dönitz, «er sei überzeugt, daß eine große Zahl von Soldaten für die kämpfende Truppe aus den rückwärtigen Diensten der Luftwaffe abgezogen werden könne».

Bei einem zweiten schweren Luftangriff der RAF kamen 1200 Berliner ums Leben, große Teile der von Albert Speer seinerzeit in neun Monaten aus dem Boden gestampften protzigen Reichskanzlei und des Regierungsviertels in der Wilhelmstraße sowie das «Hotel Kaiserhof» am Wilhelmsplatz wurden in Trümmer gelegt. Göring verbot der Flak, das Feuer zu eröffnen, da 193 Jäger alarmiert worden waren, aber die kamen 20 Minuten zu spät, und nur wenige Bomber wurden abgeschossen. Um sein ramponiertes Prestige wieder aufzupolieren, setzte er kurzfristig eine weitere Vorführung neuester Waffen für seine Luftstreitkräfte an, darunter die Hs 293 und Fritz-X Luft-Boden-Raketen, die Panorama-Radargeräte, Prototypen von Düsenmaschinen und die Fi 103 fliegende Bombe, die jetzt «Flakzielgerät 76» hieß. Er bezog sogar Prototypen ein, die noch gar nicht fliegen konnten, wie den Ju 388-Bomber, eine auf den neuesten Stand gebrachte Version der Ju 88 mit zwei Doppelsternmotoren BMW 801, die er in Dessau gesehen hatte: «Sie braucht ja nicht zu fliegen, aber damit der Führer sie sieht», sagte er fast bittend.

Die Vorführung wurde auf den 26. November auf einem Flugplatz im ostpreußischen Insterburg angesetzt. Milch kam aus Berlin mit dem Flugzeug, aber als Hitler aus seinem Zug stieg, wies der Reichsmarschall auf seine beiden technischen Assistenten Diesing und Knemeyer hin und sagte: «Hier, mein Führer, möchte ich Ihnen die beiden Leute vorstellen, die die ganze Sache beim Generalluftzeugmeister gemacht haben.»

Dann nahm er Milch das Programm aus der Hand und las selbst die technischen Einzelheiten vor, während sie alle an den aufgereihten Flugzeugen entlangmarschierten. Vor der stummelartigen Fi 103, genannt «Kirschkern», die aussah wie ein Düsenjäger ohne Kanzel, fragte Hitler, wann sie einsatzbereit sein würde. Der Gruppenleiter der Luftwaffenerprobungsstelle in Peenemünde-West, Kröger, erwiderte: «Ende März» [1944]. Hitler machte ein langes Gesicht. Göring wußte, daß Hitler mit einer Fertigstellung noch vor Ende des Jahres 1943 gerechnet hatte.

Vor dem Me 262-Strahljäger – es war wiederum die sechste Versuchsmaschine – blieb Hitler erneut stehen. «Als Jäger interessiert mich die Maschine überhaupt nicht», sagte er barsch. «Kann dieses Flugzeug Bomben tragen?»

Messerschmitt trat eifrig vor und erklärte, die Maschine könne eine Tonne befördern. Hitler daraufhin: «Ich befehle, daß dieses Flugzeug als Bombenflugzeug gebaut wird!» Er nahm nur Milch mit auf die Plattform des Kontrollturms, um die Me 262 beim Vorbeiflug zu beobachten. «Der Reichsmarschall ist zu dick», sagte er, «der paßt nicht durch die Falltür.» Göring schien aber nicht beleidigt zu sein und lud Milch zum Mittagessen ein. Doch der Feldmarschall lehnte ab: «Darauf lege ich keinen Wert, Herr Reichsmarschall», sagte er pikiert. «Nachdem Sie ja festgestellt haben, wer die Leute sind, die das alles gemacht haben – die Herren Diesing und Knemeyer –, dann war es wohl Ihre Pflicht, diese Herren einzuladen und nicht mich.»

In der nächsten Nacht schickte die RAF 450 Bomber nach Berlin und 178 nach Stuttgart. Aus Schmidts Kriegstagebuch geht hervor, daß ein Scheinangriff von Mosquitos ihn zunächst annehmen ließ, Frankfurt am Main sei das Ziel; die Bomber erschienen jedoch plötzlich zwischen Leipzig und Berlin. Die 84 Jäger, die er einsetzte, meldeten (korrekterweise), 28 Bomber abgeschossen zu haben.

Es war der dritte, aufeinanderfolgende Angriff auf Berlin. Londoner Zeitungen berichteten schadenfroh, daß inzwischen eine Million Berliner ums Leben gekommen seien. «Das ist ein aufgelegter Quatsch», schrieb Goebbels, «denn die Totenzahl von allen drei Luftangriffen schwankt heute noch zwischen 3000 und 4000.»

Ogleich Göring in Carinhall zwei bequem eingerichtete Bunker zur Verfügung hatte – einen für die Familie, einen für seinen Stab –, zog er es dennoch vor, in Rominten zu bleiben.

Hitler befahl, innerhalb von zwei Wochen Vergeltungsangriffe gegen London zu unternehmen. Nachdem Göring darüber mit Diesing auf dem Reichsjägerhof in Rominten gesprochen hatte, bestellte er Koller und Pelz zu seinem Befehlswagen in Neuenhagen bei Berlin und befahl den Einsatz sämtlicher zur Verfügung stehenden Ju 188, Ju 88, Me 410 und He 177. Seine Absicht war es, London mit 300 Bombern zu bepflastern, in derselben Nacht noch weitere 200 loszuschicken und am nächsten Morgen noch einmal 150 Bomber, nach Mr. Churchills Devise: «Die Verteidigung mit einem Bombenteppich zu belegen.» Göring nannte dieses Unternehmen «Steinbock». Aus der stenographischen Niederschrift geht hervor, daß Göring begeistert zustimmte, als Pelz vorschlug, zehn He 177 sollten 2500-kg-Bomben mit der sogenannten «Englandmischung» aus Trialen

und Hexogen auf das House of Parliament in London abwerfen. «Die Wirkung wäre gar nicht auszudenken», sagte er, «wenn zwanzig dicke Mäxe mit dem hochwertigsten Sprengstoff dort herunterrumpelten!» Am 3. Dezember gab er den Einsatzbefehl, in dem als Ziele die englischen Industriezentren und Häfen angegeben waren, wobei die Bomber – ebenso wie die der RAF – 70 Prozent des Zuladegewichts für die Mitnahme von Brandbomben reservieren und die größten verfügbaren Sprengbomben abwerfen sollten.

Mit dem ausdrücklichen Auftrag an Milch, daß die Me 262 «ausschließlich als Strahlbomber» zu betrachten sei, fuhr Göring am 6. Dezember nach Frankreich, um das «Unternehmen Steinbock» in die Wege zu leiten.

Als sich der Angriff dennoch verzögerte, konnte der Reichsmarschall, da er nun einmal in Paris war, der Versuchung nicht widerstehen, seine Jagd nach Kunstschatzen wiederaufzunehmen. Seit langem hatte er versucht, eines der berühmtesten Beispiele deutscher Goldschmiedearbeiten, das sich im Musée de Cluny befand, zu ergattern: den Basler Altar, bekannt als «Antependium Kaiser Ottos II.». Göring glaubte, sein Pariser Agent, Dr. Hermann Bunjes, habe die Erwerbung auf dem Tauschweg bereits arrangiert; deshalb hatte er sich drei Objekte gesichert, die zum Tausch angeboten werden sollten, darunter ein Portrait, das er nur unter Schwierigkeiten in Italien hatte kaufen können. Am 11. Dezember ließ er den «Basler Altar» zum Quai d'Orsay bringen; aber die Franzosen, denen inzwischen klar geworden war, welche Richtung der Krieg nahm, wollten es ihm zum (später zurückzufordernden) Geschenk machen: «In Anerkennung von Görings Verdiensten um den Schutz der nationalen Kunstschatze.» Nachdem seine Absicht, es persönlich zu erwerben, auf diese Weise durchkreuzt war, wollte er sich den Altar wenigstens genauer ansehen und kniete unbeholfen nieder, um das Kunstwerk zu untersuchen. Beim Anblick des vor ihrem Altar auf dem Boden kriechenden Reichsmarschalls konnten sich die Museumsdirektoren ein einverständliches Grinsen nicht verkneifen.

«Steinbock» wurde erneut verschoben, und Göring kehrte nach Carinhall zurück. Am 16. Dezember griff die RAF Berlin zum vierten Mal an. Aus «Beppo» Schmidts Kriegstagebuch geht hervor, wie die elektronische Kriegführung in dieser Nacht sein ganzes Nachrichtensystem durcheinanderbrachte, indem der Gegner den Funksprechverkehr auf allen Frequenzen unter anderm durch Einblendung von Klingelzeichen und Zitaten aus Hitlerreden störte und auch den Soldatensender «Armemarie» durch Störsender überdeckte.

Nach seiner Rückkehr zur «Wolfsschanze» am 18. Dezember verlangte Hitler von Göring, die Produktion der Me 262-Bomber zu beschleunigen. «Mit jedem Monat steigt die Wahrscheinlichkeit, daß wir wenigstens eine Gruppe von Strahlflugzeugen kriegen», erklärte Hitler einige Tage später. «Das Entscheidende ist, daß er [der Gegner] im Moment der Invasion Bomben auf den Kopf kriegt. Dann zwingen wir ihn, Deckung zu nehmen. Und wenn immer nur ein Flugzeug in der Luft ist, muß er Deckung nehmen, und damit versäumt er Stunde um Stunde! In einem halben Tag kommt aber die Heranziehung anderer Reserven in Gang. Wenn er am Strand nur sechs oder acht Stunden angenagelt ist, kann man sich vorstellen, was das für uns bedeutet.»

Am nächsten Tag mußte Göring das «Unternehmen Steinbock» wiederum verschieben, weil noch einige Bomber, die nach Westen verlegt werden sollten, ausstanden. Aber es war schon eine beachtliche Streitmacht versammelt: Am Heiligabend meldete der Chef des Luftwaffenführungsstabes, Oberst von Greiff, daß die Bombergruppen KG2, KG6, KG30, KG54, KG66, KG76, KG51, SKG10 und KG100 nunmehr einsatzbereit seien und daß Sperrle hoffe, am 1. Januar mit mehr als 300 Bombern starten zu können.

Dieses Weihnachtsfest brachte für Göring eine ganz besonders schöne Bescherung: Fräulein Limberger legte ihm ein Kuckucksei ins Nest, das ihn in eine peinliche Zwangslage versetzte. Brauchitsch, Gritzbach und Hofer packten Kisten aus, aus denen einige der kostbarsten italienischen Kunstschatze zum Vorschein kamen. Es sollte eine Geburtstagsüberraschung von seinen Fallschirmjägern in Italien sein. Görings Nachforschungen ergaben, daß die Italiener 187 solcher Kisten aus den Museen Neapels im Kloster von Monte Cassino in Sicherheit gebracht hatten. Mit Genehmigung der deutschen Kunstschutzkommission in Rom hatte die «Division Hermann Göring» den Weitertransport nach Norden zum Vatikan übernommen, aber nur 172 Kisten waren dort am 4. Januar 1944 eingetroffen – 15 Kisten fehlten. Ein deutscher Offizier behauptete, sie befänden sich auf zwei Lkws, die durch MG-Feuer aufgehalten worden seien. In Wirklichkeit wurden sie nun zu Füßen des Reichsmarschalls in Carinhall ausgebreitet – ein umwerfendes Geburtstagsgeschenk, darunter die lebensgroßen Bronzestatuen des ruhenden Hermes, einer Tänzerin, eines Apollo von Pompeji und zweier Hirsche aus Herculaneum, ferner antikes Gold und Silber sowie Pieter Brueghels d. Ä. Gemälde «Das Gleichnis von den Blinden», zwei Tizians («Tanz» und ein «Portrait Lavinias») und eine Landschaft von Claude Lorrain, ein Raffael, ein Tiepolo und ein Palma il Vecchio.

Selbst dem ansonsten in diesen Dingen nicht kleinlichen Göring blieb angesichts eines Diebstahls solchen Ausmaßes plötzlich die Luft weg. Er nahm sie «in vorläufige Verwahrung» und bat den Führer um eine Entscheidung. Hitler wies ihn an, die Kunstwerke in den Flakbunker beim Stabsquartier «Kurfürst» zu schaffen.

Ohne es zu ahnen, bewahrten Hitler und Göring auf solche Weise jene Kunstschatze vor der Vernichtung. Die Amerikaner beschuldigten Göring später feierlich des Diebstahls der Monte-Cassino-Bilder, aber im Hinblick auf die Verwüstung, die ihre Bomber im Februar 1944 in Monte Cassino anrichteten, konnten sie diesen Vorwurf nicht an die große Glocke hängen.

Das Jahr 1944 brachte eine unvorstellbare Zerstörung der meisten deutschen Städte, aber zugleich ein wenn auch nur vorübergehendes Comeback der deutschen Luftwaffe; das Jahr sah das Einsetzen von Görings Vergeltungsschlägen gegen die Britischen Inseln; es stellte seine blinde Ergebenheit gegenüber Hitler auf die härteste Probe; und sein riesiges Rüstungsimperium wurde endgültig der Kontrolle des jungen Rivalen Albert Speer unterstellt. Dessen Ambitionen, von Hitler als sein Nachfolger bestimmt zu werden, waren Göring nicht entgangen. Göring hegte außerdem den Verdacht, dieser Minister schränke die Flugzeugproduktion ein, um sein Ansehen zu untergraben – in den Archiven finden sich Beweise, die diese Vermutung untermauern.

Milch sah die Wende kommen und bereitete sich darauf vor, in Speers Lager hinüberzuwechseln. Göring machte Speer taktische Zugeständnisse, aber nur im Rahmen seiner wirtschaftlichen Machtstellung. Angesichts der wachsenden Kritik an der Forschung für die elektronische Kriegführung stieg er – kurz vor Beginn eines neuen englischen Luftangriffs auf Berlin – in seinen Luxuszug «Asien» und fuhr zur «Wolfsschanze». Dort erklärte er sich am 3. Januar 1944 damit einverstanden, die gesamte Elektronikforschung dem Direktor Lüschen vom Ministerium Speers zu überlassen. Speer hatte bereits den U-Boot-Bau unter seine Fittiche genommen. An diesem Nachmittag erklärte Hitler, die neuen U-Boot-Typen XXI und XXIII sowie die Strahlflugzeuge erhielten höchste Priorität. «Wenn ich die rechtzeitig habe, kann ich die Invasion abwehren», prophezeite er. Von seinem Zug aus telegrafierte Göring am selben Abend an Milch, ob man beim Flugzeugbeschaffungsprogramm nicht «weitere Muster streichen könne, um den Schwerpunkt des Strahljägers und Strahlbombers bis zum Letzten herauszustellen». Mit Unterstützung Himmlers plante er jetzt, eine unterirdische Fabrik im Harz zu bauen.

Es war keine Zeit mehr zu verlieren: Am 7. Januar teilte Hitler ihm mit, britische Zeitungen hätten enthüllt, daß man auch bei den Alliierten an der Entwicklung von Düsentriebwerken arbeite. Offenbar schien der Führer von so viel Einfallsreichtum des «Whiskysäufers von der Themse», wie er Churchill gern genannt hatte, verblüfft.

Görings Geburtstag wenige Tage später war nur noch ein Schatten früherer glanzvoller Feste. Die Luftwaffe schenkte ihm einen in Paris angefertigten «Schrein» aus ostindischem Palisander, der mit Hakenkreuzen, Hoheitsadler und Görings Wappen verziert war und unter Verarbeitung von grünem Marmor und Gold ein halbes Hundert Kassetten zur Aufnahme der zahllosen, ihm verliehenen Ehrengaben enthielt. Die Porzellanschilder der einzelnen Kassetten stammten aus der französischen staatlichen Porzellanmanufaktur Sèvres.

Aber jegliche festliche Stimmung wurde bald durch eine ungeduldige Anfrage Hitlers verscheucht, der wissen wollte, wann die ihm in Insterburg vorgeführte Me 410 mit der 5-cm-Kanone fertig sei: «Immer wieder erkundigt sich der Führer, wieviel Flugzeuge davon im Einsatz stehen», ließ Göring gereizt Milch in einem Fernschreiben wissen. «Nachdem ich dem Führer leider melden mußte, daß sich so gut wie keine Maschine im Einsatz befindet, sondern nur zwei bis drei Maschinen damit ausgerüstet sind, erblickt der Führer in derartigen Vorführungen ähnliche Erscheinungen wie seinerzeit in Rechlin [im Juli 1939].»

Am 20. Januar lud die RAF 2400 Tonnen Bomben auf Berlin ab. In der folgenden Nacht begann Göring mit dem «Unternehmen Steinbock». Er glaubte, 300 bis 400 Bomber hätten London erreicht, aber die Briten behaupteten, nur 30 deutsche Maschinen seien über dem Londoner Stadtgebiet erschienen. «Ihr habt doch V-Männer», schnauzte Hitler General Korten an. «Wir erfahren die geheimsten Vorgänge, die im Kriegsrat der anderen stattfinden, die geheimsten Pläne und Gedanken . . . aber ob in London drei Häuser oder hundert oder fünfhundert oder tausend abgebrannt sind, erfahren wir nicht.»

Göring befahl die Wiederholung der Angriffe. Er schaltete sich jetzt auch in die Luftverteidigung ein und übernahm am 24. Januar persönlich die Führung, als die amerikanische Luftflotte im Westen Düren angriff. Martinis Flugmeldedienst verfolgte irrtümlich die eigenen Jagdgeschwader und berichtete, die «Bomber» flögen über Frankfurt hinaus weiter nach Osten. Göring schickte alle Tagjäger nach Osten, da er mit Angriffen auf Schweinfurt, die mitteldeutschen Hydrierwerke und sogar auf die Škoda-Werke in Pilsen rechnete. Aber seine Flieger jagten nur ihrem eigenen Schatten nach. Als er am nächsten Tag die Wahrheit erfuhr,

schickte er allen beteiligten Einheiten «Danktelegramme» und gratulierte ihnen zur «Verteidigung der Festung Köpenick».

In diesem Winter suchte der Fallschirmjägergeneral Bernhard Ramcke Göring in seinem inzwischen zur Festung gewordenen Carinhall auf. Für Ramcke war es ein unvergeßliches Erlebnis: Auf seiner Fahrt durch die Schorfheide entdeckte er Stellungen einer ganzen 2-cm-Flak-Batterie und Bunker, und er sah viele junge Soldaten, die das Laub von den Asphaltstraßen des Göringschen Besitzes wegfeigten. Adjutant von Brauchitsch entschuldigte den Reichsmarschall, der nach einem fünfstündigen Streit mit Milch vom Vortag noch schlief. «Milch ist Saur geworden», witzelte Brauchitsch, als er Ramcke ins Haus führte.

Es war 19 Uhr, als Göring mit seiner ganzen Schar von Kunsthändlern fertig war, die mit ihm über irgendwelche Geschäfte gefeilscht hatten. Ramcke schritt durch den üppig ausgestatteten, 18 Meter langen Bibliothekssaal mit seinen kostbaren Möbeln und Regalen mit seltenen Büchern. «Generalleutnant Ramcke, Kommandeur der 2. Fallschirmjägerdivision, meldet sich gehorsamst zur Stelle und wieder zum Dienst» (er hatte sich den Arm gebrochen). Seine stählernen Vorderzähne glitzerten im rosa Licht von Görings Leselampe.

Der Reichsmarschall saß in einem prachtvollen Sessel und las in einem in rotes Saffian gebundenen Buch mit Goldschnitt. Ramcke schilderte später Görings Kleidung: «... ein Mantel, der bis zu den Knöcheln reichte und weit und füllig war, aus grünem Seidenplüsch mit Goldstickerei ... mit sehr vielen Falten, gerafft in den Ärmeln, mit einem goldenen Gürtel ... mit goldenen Quasten, Lackpumps an den Füßen, das Haar onduziert ... und das Gesicht rosig voller Öl ... » («Eine Wolke der ganzen Wohlgerüche des Orients und Okzidents strömte einem so halb entgegen ... », berichtete Ramcke später im Kreis von Kameraden.)

«Na, Ramcke, wie geht es Ihnen denn?» sagte Göring, indem er aufstand und das Buch lässig beiseite legte.

Ramcke fiel auf, daß die Gold- und Platinringe mit grünen Smaragden farblich auf seinen Seidenmantel abgestimmt waren. Als er sich darüber beklagte, daß der Reichsmarschall niemals seine Fallschirmjäger besuche – geschweige denn jemals seine Männer habe springen sehen –, kam plötzlich Edda angelaufen. «Ach, Vatchen, Vatchen, meine ganze Perlenkette ist aufgegangen, ich habe sie aber alle wiedergefunden!»

Göring nahm sie in seine Arme und sagte: «Oh, deine schöne Perlenkette!»

Und dann fing er an, die Perlen wieder zusammenzuknüpfen. Edda kriegte einen Kuß. «Und dem Vatchen noch einen hier», erzählte Ramcke, «und hielt seine Schmalzbacke hin.»

Ramcke fiel plötzlich ein, daß er den grünen Seidenplüsch von Görings Mantel schon einmal gesehen hatte, und zwar auf dem Lampenschirm bei sich zu Hause. Der Stoff stammte aus Taormina, wo Bruno Loerzer sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte; die dortigen Einwohner produzierten Textilien für Touristen. Ramcke hatte dort seinen Lampenschirm gekauft und Göring offenbar seinen Mantel.

Über Nacht nahm der Luftkrieg noch einmal für kurze Zeit eine Wendung zugunsten Görings.

Am 19. und 20. Februar 1944 schickte die RAF 816 schwere Bomber nach Leipzig. «Beppo» Schmidts Experten vom 1. Jagdkorps orteten den Verband wie üblich aufgrund seiner eingeschalteten H2S-Geräte und durch seine eigenen Aufklärungsflugzeuge nordwestlich der westfriesischen Insel Terschelling; hier trennte sich ein kleinerer Verband zum Minenlegen, während die Hauptmacht weiter nach Osten flog. Obwohl das deutsche Radar wieder gestört und die Jägerleitwelle durch Glockenläuten und Hitlerreden übertönt wurde, war das Wetter gut und die Flugroute des Gegners frühzeitig genug erkannt worden, um einen größeren Erfolg der Luftwaffe zu sichern. Schmidts 294 Jäger holten 78 Bomber herunter. Eine Verlustrate, die sich keine Bomberflotte auf Dauer leisten konnte.

Tagsüber aber sah das anders aus. Am Morgen des 20. Februar starteten amerikanische Bomber eine Aktion, die sie «Big Week» nannten, mit dem Versuch, Görings Luftwaffe das Lebenslicht ein für allemal auszublenden. Während der nächsten fünf Tage warfen sie 10.000 Tonnen Bomben auf Ziele ab, die zu 90% Zentren der Flugzeugindustrie waren, während die Briten nachts die Kugellager fabrizierenden Städte Stuttgart, Steyr und Schweinfurt angriffen.

Zunächst sah es so aus, als sei die gesamte Luftwaffe am Ende. Das Ergebnis der Angriffe: Die deutsche Flugzeugindustrie lag in Schutt und Asche. Tausende von Facharbeitern wurden in Massengräbern beigesetzt, und Tausende von Wracks halbfertiger Flugzeuge lagen ausgebrannt in den Produktionsstätten herum. Und wie zum Hohn stand an Tausenden von Mauern noch in großen Leitern die Goebbels-Parole: «Unsere Mauern brechen, aber unsere Herzen nicht!»

Jetzt genehmigte Göring Milch die Einsetzung eines «Jägerstabes», der die Fehlerquellen aufzudecken hatte, und erklärte sich sogar damit einverstanden, daß dieser Stab Karl Otto Saur, Speers dynamischer rechter Hand, unterstellt wurde. Damit fiel Speer auch die letzte Verantwortung für die Jagdverteidigung des Reichs zu. Für Göring bedeutete es faktisch die Abdankung von seiner wirtschaftlichen Machtposition, aber angesichts der Obstruktionspolitik Speers sah er keinen anderen Weg.

Am 14. Februar – die Amerikaner hämmerten immer noch im Rahmen ihrer «Big Week» auf die deutsche Flugzeugindustrie ein – packte Göring seine Koffer und erklärte seinem Führungsstab, er werde drei Wochen Urlaub auf Schloß Veldenstein machen. Schon am nächsten Tag trat der neue «Jägerstab» zum ersten Mal im Ministerium Speers zusammen.

Obgleich Hitler angesichts des Ausmaßes der Zerstörung Deutschlands – seiner Städte, seiner Industrie – nicht verborgen sein konnte, daß der Krieg längst verloren war, ließ ihn ein alle Vernunft übersteigender Glaube an seine Mission, den Tag der «Vergeltung», an eine plötzlich auftauchende neue technische Chance oder die Gnade der «Vorsehung» noch immer auf den «Endsieg» hoffen.

Sicher war, daß in dieser Zeit die «Endlösung» ihren Höhepunkt erreichte.

DROHENDE GEFAHR WEST

März–Juni 1944

Die Brände und das Blutbad der amerikanischen «Big Week» hatten die deutsche Flugzeugindustrie ins Mark getroffen.

Milch und Saur fuhren mit dem Sonderzug des Jägerstabs nach Burg Veldenstein und berichteten Göring und dem Generalstabschef Korten am 4. März 1944 über die entstandenen materiellen Schäden – am selben Tag, als den Amerikanern ihr bisher tiefster Einflug bei Tag bis in die Nähe der Reichshauptstadt gelang. Zur Besprechung bei Göring hatten die beiden die Werksbeauftragten der Flugzeugfabriken mitgenommen. Milch notierte anschließend maliziös in seinem Tagebuch: «Er lackierte Nägel!» «Zur Frage der Fertigung unter Schutz», protokollierte Saur, der offenbar nichts Ungewöhnliches an Görings Nagellack fand, «betonte der Reichsmarschall, daß auf Befehl des Führers sofort zwei Großwerke in Angriff genommen werden.» Hitler dachte, nun im fünften Kriegsjahr, an riesige unterirdische Fertigungsstätten in einer Größenordnung von 600.000 bis 800.000 Quadratmetern mit modernsten Montagebändern. Gegenüber Saur äußerte er sich abfällig über die Bezeichnung «Jägerstab», weil die Leute glauben könnten, es handele sich um eine Organisation zur Förderung von Görings Forst- und Jagdhütern.

Am nächsten Tag unterschrieb Hitler einen Erlaß, daß die Flugzeugproduktion «ab sofort an die erste Stelle der Gesamtproduktion zu setzen ist». Am 8. März beobachteten Milch und Galland vom Gefechtsstand der 1. Jagddivision Lützow in Döberitz den silbern glitzernden Pulk Hunderter amerikanischer Bomber auf ihrem Flug nach Berlin: «Unerhörtes Bild mit Kondensstreifen», notierte Milch. Galland schickte 100 Jäger hinauf, die jedoch die Flughöhe der Bomberverbände nicht mehr erreichten.

Während Göring sich mit seinem «kleinen Generalstab» – Diesing, Knemeyer und Brauchitsch – in seinem fränkischen Schloß erholte, gelang Milch fast ein Wunder. In der gesamten Industrie des Reiches wurde die 72-Stunden-Woche eingeführt, wobei die Menschen oft in Gebäuden ohne Dächer und Fenster arbeiten mußten. Am 9. März sprach Himmler mit

Göring über den Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen in der Luftfahrtindustrie; er hatte Göring bereits 36.000 KZ-Häftlinge überstellt und versprach ihm weitere 50.000, dazu noch 100.000 Zwangsarbeiter, die bei der Verlagerung von Fabriken unter die Erde beschäftigt werden sollten. Von nun an erschien Saur öfter bei Görings Konferenzen. Am 18. März lud Göring Saur und nicht Milch ein, über die Tätigkeit des Jägerstabs zu berichten.

Viermal bombardierten die Amerikaner im März Berlin, aber es hatte den Anschein, als wäre die öffentliche, genauer gesagt, die veröffentlichte Moral ungebrochen. (Die Verhandlungen vor dem «Volksgerichtshof» und dessen Urteile zu Vergehen wie «Wehrkraftzersetzung» oder das Treiben der «Volksschädlinge» konnten nicht ins Bewußtsein der Öffentlichkeit dringen.) Der japanische Botschafter funkte chiffriert nach Tokio, daß sich die Menschen in den Straßen drängten, um die Bomber zu beobachten, «ohne eine Miene zu verziehen».

Sofortige Hilfsmaßnahmen, an denen auch der «Hilfszug Göring» beteiligt war, der Lebensmittel und Luxuswaren auf dem schwarzen Markt in den besetzten Gebieten im Westen eingekauft hatte und verteilte, trugen dazu bei, die Fassade «dieser ausgezeichneten Stimmung» zu erhalten. Die Bombenteppiche hatten außerdem eine unbeabsichtigte Wirkung: Die schwerarbeitende, die Nächte in Luftschutzkellern verbringende Bevölkerung schien zu glauben, es gebe ohnehin keinen anderen Ausweg, als bis zum bitteren Ende zu kämpfen. Das ausgeklügelte und seinerseits kontrollierte System ihrer Überwachung durch die Organisation der «Blockwarte» der Partei und der Luftschutzhauswarte tat ein übriges, die Menschen «nicht auf dumme Gedanken» kommen zu lassen.

In dieser Lage konnten so radikale Funktionäre wie Himmler und Bormann ihren Aufstieg feiern, ihre Gewaltherrschaft festigen. Auf Empfehlung Bormanns führte Hitler bei der Wehrmacht den «Nationalsozialistischen Führungsoffizier» (NSFO) zur Indoktrination nationalsozialistischen «Gedankenguts» bei den Soldaten ein, wengleich dessen Wirksamkeit von den Ideologen völlig überschätzt wurde. Göring protestierte gegen diesen Befehl, erhielt aber nur die Antwort: «Der Führer wünscht darüber keine Debatte.» (Später erklärte er: «Die Russen haben die Kommissare beim Heer unpraktisch gefunden, und *wir* haben sie nun eingeführt.») Doch mit seinem Ansehen ging es weiter bergab. Ein Beispiel: Als General von Schwerin, von der Ostfront kommend, sich zur Berichterstattung auf dem Berghof gemeldet hatte und anschließend von General Schmudt wieder zu seinem Wagen zurückgebracht wurde, lachte dieser bei der Erwähnung von Görings Namen. «Niemand nimmt den Reichsmarschall noch ernst», sagte er.

Göring wagte es nicht mehr, sich allzuweit vom Führer zu entfernen: Als Hitler wieder in seiner geliebten Bergeinsamkeit auf dem Obersalzberg residierte – dem Herrschaftsbereich Bormanns –, begab sich Göring unverzüglich in seine eigene nahegelegene Villa.

Am 25. März meldete Himmler während der «Führerlage», 80 britische Flieger seien aus einem Gefangenenlager der Wehrmacht bei Sagan, Schlesien, ausgebrochen. Er wies darauf hin, daß die Großfahndung einen Ausfall von Millionen Arbeitsstunden bei der Stadt- und Landwacht bedeuten würde; Hitler befahl darauf: «Himmler, Sie geben die wieder eingefangenen Flieger nicht aus der Hand!» Göring hörte von all diesen Vorkommnissen erst später; er befahl lediglich, den Lagerkommandanten Oberst von Lindeiner wegen mangelnder Sorgfalt vor ein Kriegsgericht zu stellen. «Stalag [Stacheldrahtlager] Luft III» war, wie auch andere Lager, mit höchst empfindlichen Bildschirm-Meßgeräten ausgestattet, die unterirdische Geräusche an einer Braunschen Röhre anzeigten. Später vernahm Göring das Gerücht, die SS habe die geflüchteten Engländer «wegen Widerstandes» erschossen. «Womit sollten die wohl Widerstand geleistet haben?» stellte er ein Jahr später bei einem Verhör entrüstet die rhetorische Frage.

Daß er jegliche politische Autorität eingebüßt hatte, war die unmittelbare Folge des Versagens der Luftwaffe. Aber er hoffte, wieder zu Ansehen zu gelangen, sobald die alliierte Invasion im Westen abgeschlagen worden wäre.

Zur Verteidigung des Reichsgebiets verfügte er jetzt über elf einmotorige und sieben zweimotorige Gruppen Tagjäger und 26 Nachtjägergruppen. Seinen ersten Befehl zur Vorbereitung auf die Invasion hatte er bereits am 23. Juli 1943 herausgegeben, weitere Befehle am 6. und 15. Dezember, gefolgt von der am 27. Februar 1944 ausgegebenen Direktive, die unter dem Stichwort «Drohende Gefahr West» – von seinem Stab abgekürzt «Dr. G. West» genannt – alle Maßnahmen der deutschen Luftwaffe zusammenfaßte, die der im Westen erwarteten Invasion Europas begegnen sollten.

Da es taktisch unmöglich war, zur Abwehr der womöglichen Invasionsgefahr im Westen eine ständige Luftstreitmacht zu stationieren, sollte die Luftflotte 3 im Augenblick des Beginns einer Invasion verstärkt werden, um Sperrle in die Lage zu versetzen, in den allerersten Stunden zum Gegenangriff überzugehen.

Göring beabsichtigte, daß im Fall «Dr. G. West» bestimmte Verbände: ZG26, ZG76 und die «Schlecht-Wetter-Geschwader» der JG300 und JG301 vorläufig bei der Luftflotte Reich verbleiben sollten, während 19 Jagdgruppen (das gesamte I. Fliegerkorps) mit seinen Bomberstaffeln und

Aufklärungsflugzeugen nach Frankreich verlegt wurden. Acht Jagdgruppen wurden zu Jabos umgerüstet und als Schlachtflieger dem II. Fliegerkorps (General Karl Buelowius) unterstellt.

«Also, Invasion, Invasion, Invasion!» sagte ein in Gefangenschaft geratener Bomberpilot der KG54 später zu einem Kameraden. «Verstehst du, das gibtdie Entscheidung!» Dieser Pilot einer Ju 188 berichtete von zwei Tagesbefehlen Görings an seine Flieger an der Invasionsfront, die den Auftrag hatten, Tagesangriffe auf die feindliche Flotte zu unternehmen. «Was denkst du, wie wir jetzt Verbandsflug geflogen haben, Mensch, unheimlich!» erzählte der Pilot. «Da hat der Göring wörtlich gesagt: <Die Invasion muß abgeschlagen werden, und wenn es im Anschluß daran keine Luftwaffe mehr gibt.> Kannst du dir das vorstellen. General Eisenhower hat an seine Truppen appelliert: <Das, was Sie bis jetzt geleistet haben, war hart. Sie müssen aber in Zukunft damit rechnen, daß Sie Tag und Nacht fliegen werden, daß Sie keine Zeit mehr zum Schlafen, ja nicht einmal mehr zum Essen haben werden.> <Das, was General Eisenhower von seinen alliierten Truppen verlangt, das darf ich von meinen Soldaten, von meiner Luftwaffe insbesondere in erhöhtem Maße verlangen.>»

Ohne vorerst Göring zu fragen, hatte die ungebrochen hitlergläubige Fliegerin Hanna Reitsch geplant, eine Selbstmordstaffel – nach dem Vorbild der japanischen Kamikaze-Flieger – zur Bekämpfung der Invasionsflotte aufzustellen: «Gesunde junge Männer», wie sie später in einem Verhör erklärte, «die glaubten, daß sie mit ihrem Tod – es brauchten kaum mehr als tausend zu sein – Tausenden von Soldaten und Zivilisten das Leben retten könnten.» Selbstverständlich hieß Himmler dieses Projekt gut und wollte zu dessen Verwirklichung kriminelle Strafgefangene einsetzen. Sogleich trat die Forschung in Aktion: Ein Luftwaffenarzt in Rechlin untersuchte, wieweit ein Mensch, der am Rande des Selbstmords steht, noch logisch denken könne; Sprengstoffexperten wurden befragt und ein passendes Flugobjekt ausgewählt, und zwar zunächst einmal die Me 328-fliegende Bombe. Der Pilot sollte sie bis kurz vor das Schiffsziel lenken und der 1000-Kilo-Sprengkopf würde direkt unter dem Rumpf detonieren.

In den obersten Rängen der Luftwaffe stieß Hanna Reitsch auf wenig Begeisterung. Milch lehnte ihre Pläne als undurchführbar ab, Korten konnte sich dafür kaum erwärmen, und Göring selbst zeigte kein Interesse an dieser Methode. Der Geist, den Göring der Luftwaffe eingepflichtet habe, sei einem solchen Projekt diametral entgegengesetzt gewesen, erklärte Hanna Reitsch später.

Am 28. Februar erschien sie auf dem Berghof und trug Hitler ihr Projekt vor. Hitler, so berichtete sie, sei gegen den Gedanken der Selbstau-

fopferung gewesen, weil sie nicht im deutschen Charakter liege. Er autorisierte sie jedoch weiterzumachen, verlangte aber, sie solle ihn damit nicht weiter behelligen, bis er die Zeit für reif halte. Unterdessen wies General Korten den Oberst Heigl von der KG200, dem Verband mit den Spezialwaffen, an, sich der Sache anzunehmen.

Bei den jungen britischen Bomberbesatzungen war trotz der ständig zunehmenden Verluste jener Fanatismus zu finden, den die Reitsch bei den Deutschen vergebens suchte: Ihr Stoizismus nötigte dem deutschen Gegner – wenn auch widerstrebend und von der Goebbelspropaganda entsprechend verunglimpft – Respekt ab. Eine Ju 88 griff am 15. März über Stuttgart einen schweren Bomber der RAF Mit «schräger Musik» an – einer Kanone, die im geneigten Winkel auf dem Dach befestigt war. Der Beobachter, Unteroffizier Kugler, berichtete später: «... [wir haben] die Maschine nach oben gezogen und getroffen. Da mußte der [Gegner] durch die Geschosse gerade durchfliegen, den haben wir so richtig durchgesägt, und durch das Hochziehen kamen wir genau unter ihm zu sitzen ... da brennt der, geht senkrecht weg ... da schießt der nun aus dem Heck hinten raus. Noch im Abstürzen hat der geschossen, hat den Funker erschossen, hat den Kutscher erschossen, ich habe nichts abgekriegt, Maschine brannte ... Alles in Flammen ... da bin ich raus.»

Aber jeglicher Stoizismus hat seine Grenzen. In der Nacht vom 30. auf den 31. März erzielte Göring seinen größten Erfolg über das britische Bomberkommando. Ziel der Engländer war Nürnberg, aber «Beppo» Schmid identifizierte den Gegner bereits unmittelbar nach dem Start durch seine Emissionen; er fädelte Hunderte von Jägern in den Bomberpulk ein und warf 246 ein- und zweimotorige Maschinen der 1., 2. und 7. Jagddivision in den Kampf: 38 Mosquitos unternahmen Scheinangriffe auf Köln, Frankfurt und Kassel, aber ihr Einsatz wurde als Ablenkungsmanöver erkannt, denn die Mosquitos wahrten absolute Funk- und Radarstille. Trotz ohrenbetäubender Störung der Jägerleitwelle machte es den Jägern keine Schwierigkeiten, die Bomber zu orten, da sich ihre Kondensstreifen in der mondhellen Nacht am Himmel abzeichneten und ihre H2S-Radaremissionen die deutschen Schirme wie einzelne Leuchttürme erhellten. Außerdem war, wie es im Kriegstagebuch Schmidts grimmig heißt, «die Route des Bomberverbandes südlich von Bonn beginnend, durch Abstürze gekennzeichnet». Seine abschließende Bewertung, «größter Erfolg der Nachtjagd», war untertrieben. Von 800 angreifenden Bombern hatten Görings Jäger 107 abgeschossen (die RAF gab den Verlust von 94 Maschinen zu). Ein anderes Dutzend stürzte auf dem Rückflug nach England ab.

Das war ein Wendepunkt. Wenige Stunden später war Milch am Telefon, um Göring die Produktionszahlen für 1944 durchzusagen. «Sagen Sie

ihm, ich habe sie bereits von Saur», erwiderte Göring. Trotz der amerikanischen «BigWeek» waren 1670 neue Jäger gebaut und 530 repariert worden: Eine Niederlage für die Amerikaner, die für die deutsche Seite ebenso befriedigend war wie die nächtliche Niederlage der Engländer. Nach Nürnberg stellte die RAF ihre Nachtangriffe für die nächsten sechs Monate fast ganz ein.

Es fand sich noch ein dritter Grund für Görings Zufriedenheit in den ersten Apriltagen. Speers Genesung von einer schweren Krankheit wollte nicht recht voranschreiten – böse Zungen behaupteten, er versuche, sich in Südtirol zu verdrücken.

Bei einem Spaziergang in den Bergen mit Speers Stellvertreter Saur am 7. April erläuterte Hitler seine Strategie: «Den Krieg im Osten beenden wir nur mit Panzern . . . Die Voraussetzung dafür ist aber die hundertprozentige Erfüllung des Luftwaffenprogramms, daß wir in diesem Jahr den Feind aus dem Land kriegen, um weiter produzieren zu können.»

Mit glühendem Eifer versicherte Saur, man werde die Flugzeugproduktion bis Ende 1944 verdreifachen. Überall wurden Fabriken in die Produktion eingespannt. Das ging soweit, daß man plante, die französische Porzellanmanufaktur Sèvres keramische Turbinenblätter herstellen zu lassen. Diese Fabrik hatte einst ein 2700 Teile umfassendes grüngoldenes Jagdservice für den Reichsmarschall hergestellt (seine Reste sind heute gesuchte Sammlerstücke).

Himmlers Sklavenarbeiter hatten inzwischen das gewaltige «Mittelwerk» im Harz fast fertiggestellt, in dem monatlich 1000 Me 262-Düsenmaschinen sowie fliegende Bomben wie die A4-Rakete zusammengebaut werden sollten. Außerdem hatte Speer für die Me 262 in der Nähe von Landsberg am Lech mit dem Bau eines gewaltigen Bunkers begonnen, der aber nur langsame Fortschritte machte, woraufhin Hitler Göring aufforderte, ihn endlich fertigstellen zu lassen – mit oder ohne Speer: «. . . ich brauche die Sturmgeschütze und Panzer für mich als Lebensbedingung, aber trotz dem mußzunächst die Käseglocke der Jäger über dem Reich hängen – das ist das A und O.»

Am 14. April übertrug Göring diese Aufgabe dem Ministerialdirektor Xaver Dorsch vom Ministerium Speer, der zugleich Chef der Organisation Todt war; sie hatte erstaunliche Leistungen im Tiefbau vollbracht, von Autobahnen bis zu Wasserkraftwerken. Dorsch wies darauf hin, daß Speer sich dagegen sperren werde, die O.T. im Reichsgebiet arbeiten zu lassen – sie dürfe nur in den besetzten Gebieten tätig sein. Er legte seine Pläne für bombensichere Jägerfabriken und Hangars vor, und Göring erschien mit Dorsch samt dessen Plänen am selben Abend bei Hitler. Der «Führer» forderte den Tiefbauingenieur auf, unverzüglich mit seiner Arbeit zu be-

ginnen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Einwände Speers. Bei einem Spaziergang am 17. April mit Göring auf den frühlinghaft sonnigen Hängen des Obersalzbergs erklärte Hitler, er werde weitere Verzögerungen nicht mehr dulden – er fordere eine mehrstöckige, unterirdische Fabrik für die Produktion von 500 Me 262 monatlich, wobei rund um die Uhr gearbeitet werden müsse. «Das Erste, Entscheidende und Wichtigste», sagte er zum Reichsmarschall, «ist, daß ich über alles das, was ich nicht sofort [unter die Erde] hinunterbringen kann, die Jägerkuppel darübersetze. Wenn ich im Reich 2000 Jäger habe als Stichzahl – dann wäre zum erstenmal der Stand erreicht, daß man sagen könnte, die Einflüge kosten den Gegner derartig viel . . . aber die Käseglocke der Jäger, die darüber gehängt werden muß, ist das Primäre.»

Zwei Tage später berichtete Göring den Herren Korten, Milch, Saur, Dorsch und seinem allgegenwärtigen «Kleinen Generalstab» über sein Gespräch mit Hitler. Er schob alle Schuld auf Speer und erinnerte daran, daß er schon vor acht Monaten solche bombensicheren Fabriken gefordert habe: «Es könnte alles längst da sein.»

Speer schickte von seinem Krankenbett aus einen langen geradezu paranoiden Brief an Hitler, in dem er alle Welt beschuldigte, sich gegen ihn zu verschwören, und mit seinem Rücktritt drohte. Hitler ignorierte das Schreiben und beauftragte Dorsch durch offiziellen «Führererlaß» mit der Durchführung von sechs Jägerbauten. Er beauftragte Göring, eine Besprechung von Tiefbaufachleuten einzuberufen, «und zwar ohne Herrn Speer, damit jetzt mit Schwung angefangen wird».

Das war Musik in Görings Ohren. Speer hatte inzwischen Zweifel angemeldet, ob die Alliierten überhaupt eine Invasion unternehmen würden, aber Göring machte sich keine Illusionen. Am 25. April unternahm seine Kampfflugzeuge einen ersten Angriff auf die Truppenansammlungen der Alliierten in Portsmouth und Southampton. Die Aufklärer zählten 264 mutmaßliche Panzerlandungs-Fahrzeuge, die ausreichten, drei Divisionen zu befördern, und genügend Schiffsraum für weitere sechs Divisionen entlang der Südküste. Auf den Luftbildern waren auch die vorfabrizierten Senkkästen für die künstlichen Mulberry-Häfen zu erkennen, jeder einzelne 20 × 68 Meter groß; sie wurden als «Großlandungsstege» identifiziert.

Die Aufklärungsflüge entlang der britischen Südküste bestätigten, daß hier die einzige Invasionsstreitmacht lag. Entgegen der Auffassung seiner Heeresgeneräle rechnete Hitler mit einer Landung in der Normandie; Göring war derselben Meinung, ebenso wie die Marine. Folgerichtig verlegte Göring die 91. Luftlande- und die 5. Fallschirmjäger-Division auf die Halbinsel Cotentin.

Unterdessen wurde eine beachtliche Jägerflotte aufgebaut. Am 30. April gab Saur telefonisch die monatlichen Produktionszahlen durch: Man hatte 1859 neue Maschinen gebaut und 654 repariert. Göring konnte sich gratulieren, daß die Alliierten es mit ihren Luftangriffen bisher ausschließlich auf die Moral der Bevölkerung und auf die Flugzeugfabriken abgesehen hatten, die Hydrierwerke im Reichsgebiet und im «Protektorat Böhmen und Mähren» aber verschont geblieben waren: «Ich habe gehört», erklärte er am 19. April, als er über die Gründe dieser Unterlassung im Geist des Wunschenkens spekulierte, «die Hydrierwerke greift der Gegner deshalb nicht an, weil er sie für sich selber reservieren möchte. Er meint, es genüge, die Flugzeuge kaputtzuschmeißen.» Aber am 12. Mai wurde der Alptraum der Luftwaffe Wirklichkeit: Die Amerikaner starteten eine Offensive gegen die deutsche Ölversorgung. In Panik geraten, zog der Luftwaffenführungsstab nicht nur Flakbatterien von der bereits entblößten Ostfront (Luftflotte 1 und 6), sondern auch von den Flugzeugfabriken in Oschersleben, Wiener Neustadt und Leipzig ab und verlegte sie zu den Hydrierwerken. Für die britischen Codebrecher, die diesen Funkpruch entschlüsselten, der Beweis, daß die Deutschen die Verteidigung des Öls für noch wichtiger erachteten als den Schutz der Flugzeugproduktion. Die Zerschlagung der deutschen Ölversorgung betrachteten die Luftstreitkräfte der Engländer und Amerikaner nunmehr als ihr Hauptziel.

In diesem Frühjahr wurde Göring mit einem moralischen und juristischen Problem konfrontiert, das ihn bis zu seinem Prozeß in Nürnberg verfolgen sollte. Amerikanische Jagdflugzeuge hatten damit begonnen, überall im besetzten Europa Eisenbahnzüge, öffentliche Verkehrsmittel und sogar einzelne Zivilpersonen auf offenem Feld mit Maschinengewehren zu beschießen. Die davon betroffene Bevölkerung, die dem Luftterror ausgesetzt war, reagierte an manchen Orten mit wahlloser Lynchjustiz an abgeschossenen Besatzungsmitgliedern alliierter Flugzeuge. Mehr als einmal mußten auch deutsche Flieger, die im Fallschirm an irgendeinem Baum hingen, Leute abwehren, die mit Mistgabeln und Flinten auf sie losgingen. Der Ruf: «Ich bin ein deutscher Flieger», wurde dann mit «So! Der Schweinehund spricht sogar deutsch!» beantwortet – ein «Erfolg» der «Goebbelschen Volksaufklärung». Göring gab daraufhin an seine Flugzeugbesatzungen Armbinden mit der Aufschrift «Deutsche Wehrmacht» aus.

Beim Oberkommando der Wehrmacht kam es zu Überlegungen, ob man eine solche Lynchjustiz sanktionieren solle. Göring trat entschieden dafür ein, solche «Terrorflieger» ohne weiteres erschießen zu lassen. Dem Jägerstab wurde am 15. Mai mitgeteilt: «Der Reichsmarschall möchte dem

Führer vorschlagen, daß amerikanische und britische Besatzungen, die wahllos auf Ortschaften, Eisenbahnzüge des öffentlichen Verkehrs oder am Fallschirm hängende Soldaten schießen, sofort am Tatort erschossen werden.»

Göring wies jedoch gegenüber Hitler darauf hin, es sei wichtig herauszufinden, ob der jeweilige Flieger sich eines Kriegsverbrechens schuldig gemacht habe. Laut Kortens Aufzeichnung

«hat der Führer über Maßnahmen gegenüber englisch-amerikanischen Flugzeugbesatzungen in *Sonderfällen* entschieden: Abgeschossene feindliche Flieger sind ohne Standgericht zu erschießen:

1. bei Beschuß von am Fallschirm hängenden eigenen [deutschen] Flugzeugbesatzungen;
2. bei Bordwaffenangriffen auf notgelandete Flugzeuge, in deren unmittelbarer Nähe sich Angehörige der Besatzung befinden;
3. bei Angriffen auf Eisenbahnzüge des öffentlichen Verkehrs;
4. bei Bordwaffentiefangriffen auf einzelne Zivilpersonen.»

Göring legte Wert auf eine «ordnungsgemäße» Hinrichtung und wandte sich gegen Lynchjustiz durch die Bevölkerung. Dem Historiker George Shuster erklärte er später, er habe seine Offiziere stets angehalten, die Bestimmungen der Genfer Konvention zu respektieren. Major Büchs war Zeuge, als Göring sich weigerte, Hitler den Namen eines Luftwaffenoffiziers preiszugeben, der einen abgesprungenen alliierten Flieger davor bewahrt hatte, in München gelyncht zu werden. Auch beim Oberkommando der Wehrmacht war man wenig begeistert von einer Strafverfolgung und schob die Sache auf die lange Bank.

Wenige Wochen später diskutierte Göring über diese Frage mit Ribbentrop und Himmler und sprach sich erneut gegen die Lynchjustiz aus, wie aus seinen späteren Bemerkungen vom 19. Juni 1944 hervorgeht. «Die Reaktion der Bevölkerung haben wir sowieso nicht in der Hand», erklärte er. «Es muß aber tunlichst verhindert werden, daß die Bevölkerung auch gegen andere Feindflieger, für die sich *nicht* der obige Bestand ergibt, vorgeht. Obiger Tatbestand kann m. E. auch jederzeit durch ein Gericht verhandelt werden, da es sich hier um *Mordtaten* handelt, die der Gegner seinen Fliegern verboten hat.» Damit hatte es für ihn in dieser Sache sein Bewenden.

Am 23. Mai erschien Generalfeldmarschall von Richthofen in Begleitung Kortens beim Reichsmarschall, um über Italien Vortrag zu halten; dort trafen die Alliierten letzte Vorbereitungen für ihren Vormarsch auf Rom.

«Reichsmarschall sehr vernünftig [schrieb Richthofen]. Er sieht alles ein. Weiß das meiste, kann aber ohne den Führer nicht entscheiden . . . Ist jedoch optimistisch.»

In der anschließenden Produktionsbesprechung, die Göring in der SS-Kaserne Obersalzberg abhielt, war Richthofen überrascht von dem Gegensatz zwischen den älteren Ministerialbeamten um Milch und den jüngeren radikalen Leuten um den «Jagdflugzeugdiktator Saur». «Milch und seine Leute doch sehr in alten Bahnen», schrieb Richthofen in sein Tagebuch. «Ich sage dies nachher Reichsmarschall, der gleicher Auffassung im Grunde ist und von sich aus ändern müßte. Er wird aber laufend von diesen Stellen überrollt.»

«Von dem Augenblick an», erklärte Göring laut Protokoll, «als der Eintritt Amerikas abzusehen war, mußte uns auch klar werden, daß eines Tages die zahlenmäßige Überlegenheit eine außerordentliche werden würde.» Und nun hatten die Alliierten, während die Luftwaffe hartnäckig an der He 177 – einer Art viermotorigem Sturzkampfbomber – weiterbaute, eine Armada konventioneller schwerer Bomber mit einem verheerenden Vernichtungspotential produziert. Das war die Wurzel des Problems. Die Luftwaffe hatte keine Bomber, deren Produktion zu verantworten war. General Korten wies darauf hin, wenn man die Bomberproduktion auf 285 Stück monatlich reduzieren würde, könnte man nur noch über 24 Gruppen verfügen. Göring überließ die Entscheidung der Nachmittagsbesprechung bei Hitler.

Sie begann um 15 Uhr. Im Innern von Hitlers Berghof war es «saukalt, ungeheizt». (Richthofen: «Führer liebt die Temperatur zwischen 12 und 13°. Alles außer ihm friert . . .»). Während Milch die Zahlen der künftigen Flugzeugproduktion vorlas, schaute Hitler abwesenden Blicks aus dem großen Panoramafenster ins Tal. Als Milch bei der Me 262 angelangt war – die ersten 100 waren alle als *Jäger* vorgesehen –, unterbrach ihn Hitler. «Ich denke, die 262 kommt als Schnellbomber?» Und mit erhobener Stimme bellte er: «Wer achtet überhaupt auf meine Befehle?» Er wies darauf hin, daß er bereits in Insterburg befohlen hatte, die Me 262 als Jagdbomber zu bauen – die eine Tonne schwere Panzerung und Bewaffnung solle ausgebaut und statt dessen die Bombenaufhängung installiert werden.

Petersen, Kommandeur der Erprobungsstellen, nickte: «Das geht ohne weiteres.»

«Ich verlange nur eine 250-Kilo-Bombe!» beharrte Hitler.

Korten, Galland und die anderen Konferenzteilnehmer schwiegen. Nicht jedoch Milch. «Mein Führer», rief er, «das sieht doch jedes kleine Kind, daß das kein Bomber, sondern ein Jäger ist!»

Es war klar, daß Milchs Zeit abgelaufen war. Am nächsten Morgen konfrontierte Göring seine Generäle – Korten, Koller und Galland – mit dieser neuen Situation. Galland war verärgert und fühlte sich zurückgesetzt. Er hatte nur noch wenig Einfluß auf Göring, weil er im Gegensatz zu den Kampffliegern nichts davon hielt, Göring Honig ums Maul zu schmieren. Allen war klar, daß der Rumpf der Me 262, wie bei allen Messerschmitt-Flugzeugen, zu schwach war, um als Bomber eingesetzt zu werden; und die Panzerung plus Kanone lagen *vor* dem Schwerpunkt, während die Bombenlast direkt *im* Schwerpunkt liegen würde. Abgesehen davon waren die Vorfabrikate der nächsten fünf Monate ausschließlich für die Jägerversion der Me 262 zu verwenden.

«Die Herren scheinen alle taub gewesen zu sein», sagte Göring. «Ich habe den ganz klaren Befehl des Führers [vom 3. Dezember 1943] immer wieder erwähnt, daß er darauf pfeift, die 262 als Jäger zu bekommen, sondern er wünscht sie zunächst ausschließlich als Jagdbomber.»

Als er fragte, wann das Flugzeug einsatzbereit sein werde, schätzte Petersen: «Etwa in drei Monaten.»

Göring stöhnte und versprach, die Sache noch einmal mit Hitler zu erörtern. «Der Führer sagt, «als Jäger können Sie sie von mir aus verbrennen»», wiederholte er, «er braucht ein Flugzeug, das bei dieser riesigen Jägermasse, die bei der Invasion dranhängt, aufgrund seiner hohen Geschwindigkeit da durchbrausen kann.» – «Was kein Zivilist wagt, das wagen die Herren ununterbrochen – nämlich einfach Befehle nicht zu beachten. Der zuchtloseste Laden, den wir in Deutschland haben, ist die Deutsche Wehrmacht und das deutsche Offizierskorps.»

Hitler bestand jedoch darauf, und Göring schwor, «daß er für alle Herren, die an der Maschine arbeiteten, bürgte, daß sie wirklich, ehrlich und ohne jede Abweichung an dem Ziel des Führers arbeiten». Obgleich er bezweifelte, daß die Me 262 wirklich als Bomber eingesetzt werden könne, kabelte er am 27. Mai an seine Generäle: «Der Führer hat befohlen, daß das Flugzeug Me 262 ausschließlich als Schnellstbomber zum Einsatz zu bringen ist. Das Flugzeug kommt als Jagdflugzeug bis auf weiteres nicht in Frage.» Tatsächlich hatte er vorschnell reagiert, wie sich aus Hitlers Bemerkung zwei Tage später ergab. Hitler forderte, den Strahljäger Me 262 weiter zu entwickeln, äußerte aber Bedenken, ob ein solch überschneller Jäger überhaupt taktisch gegen langsamere, mit Kolbenmotoren ausgestattete Bomber eingesetzt werden könne. Zu Galland sagte Hitler, die Geschwindigkeit sei so groß, daß man dabei überhaupt nicht

kurven könnte, im übrigen hätten ihm die Ärzte gesagt, der Mensch könne die Belastung bei so hoher Geschwindigkeit gar nicht aushalten. Am 29. Mai teilte Göring Galland mit, er habe, «damit keine Irrtümer entstehen», die Betreuung dieses Projekts Gallands Sonderbevollmächtigtem Oberst Gordon Mac Gollob – er hatte einen schottischen Paten – entzogen und es dem General der Kampfflieger Oberst Marienfeld übertragen.

TOTALEINSATZ

Juni/Juli 1944

«Wenn Sie wüßten», erklärte Göring bei der Schilderung seines Lebens mit Hitler, «wie der in den letzten zwei oder drei Jahren lebte. Er wurde um neun Uhr geweckt, las die Zeitung und schlief dann weiter. Dann kam die Lagebesprechung. Die dauerte gewöhnlich drei oder vier Stunden, wobei er immer schrecklich aufgeregt war.» Hatte er sich nach einem seiner endlos andauernden Nachtmonologe erst am Morgen hingelegt, wagte seine Umgebung nicht, ihn früh zu wecken. So erfuhr er erst am späten Vormittag des 6. Juni, was sich im Westen drei Stunden nach Mitternacht ereignet hatte.

Die Nachricht, die Hitler in Berchtesgaden schon am Morgen hätte aufregen müssen, lautete, ein großes Landungsunternehmen habe in der Normandie begonnen. Am 6. Juni um acht Uhr früh hatte das II. Fliegerkorps gefunkt: «Feind mit starken Kräften zwischen Dieppe und Cherbourg gelandet.» Als Hitler gegen Mittag vor der in der großen Halle des Berghofs auf dem Marmortisch aufgerollten Karte stand, sagte er triumphierend zu Göring: «Sie landen *hier* und *hier* – genau, wo wir es erwartet haben!»

Schon vor elf Monaten hatte Göring bis ins letzte ausgefeilte Pläne unter dem Decknamen «Dr. G. West» vorgelegt, in denen die Maßnahmen der Luftwaffe gegen eine Invasion im Westen zusammengefaßt waren. Was er nicht einkalkuliert hatte, war, daß sich das OKW durch Verrat, Unfähigkeit und Selbstzufriedenheit in solch totaler Verwirrung befand, daß es während der ersten 24 Stunden nicht erkennen konnte, ob dies nun die eigentliche Invasion oder nur ein Scheinmanöver war, und deshalb noch nicht – wie für den Invasionsfall geplant – sofort alle verfügbaren Geschwader nach Frankreich schicken wollte. Erst am späten Abend des 7. Juni befahl das Oberkommando der Wehrmacht die Verlegung von 800 Jägern nach Frankreich. Zu diesem Zeitpunkt war die Invasionsschlacht für die deutsche Seite schon so gut wie verloren. Tapfere Truppen waren nach dem größten Landemanöver «aller Länder und Zeiten» am Fuß der Co-

tentin-Halbinsel und im Gebiet der Ornemündung an Land gegangen; die Flugplätze, die Görings Verstärkung aufnehmen sollten, waren durch alliierte Bomber umgepflügt worden.

Gegen insgesamt 10.585 Einsätze des Gegners am ersten Tag hatte die Luftwaffe nur die 80 Maschinen der beiden Jagdgeschwader JG2 und JG26 aufgeboten. Die Luftflotte 3 flog ganze 319 Einsätze. Einzelne Verbände starteten in unregelmäßigen Abständen von Flugplätzen im Reichsgebiet aus. Um 14.30 Uhr funkten die erste und zweite Gruppe des JG1, sie seien mit 31 bzw. 32 FW 190 unterwegs (die dritte Gruppe hatte es weniger eilig und meldete, sie werde starten, «wenn der Gewittersturm über dem Flugplatz vorüber ist»). Das Beispiel der dritten Gruppe des JG54 mag für den Rest stehen: Von 22 FW 190, die am Abend von Köln aus starteten, erreichten nur zwei ihr Ziel Villacoubeley, und nur eine Maschine war am nächsten Tag kampfbereit.

Aus den Handakten Karl Kollers ist ersichtlich, daß Buelowius am Abend des 8. Juni lediglich 5 Schlachtflugzeuge und 95 einsatzbereite Jäger zur Verfügung hatte. Alliierte Entschlüssler hörten, wie die sieben Gruppen ihre Ankunft auf verschiedenen Flugplätzen meldeten: Innerhalb einer Stunde waren diese Flugplätze auf den alliierten Generalstabskarten als Ziele eingetragen. Bis zum 9. Juni waren 15 Jagdgruppen (nicht, wie zugesagt, 19) mit 475 Me 109 und FW 190 eingetroffen (davon lediglich 290 einsatzbereit). Ihre Flugplätze waren zerstört, eine Bodenorganisation existierte nicht mehr.

Dennoch herrschte laut Richthofens Tagebuch auf dem Obersalzberg noch Optimismus. Offensichtlich dauerte es einige Zeit, bevor die Meldungen bis zur Spitze vorgedrungen waren, denn Göring schickte seinen Adjutanten von Brauchitsch zur Lageerkundung in die Normandie. Voreilig beglückwünschte er Kollers Stab zu dessen großartigen Vorarbeiten für den Fall «Dr. G. West». Aber kaum war dies ausgesprochen, als ihm gemeldet wurde, der britische Sender BBC habe die Nachricht gebracht, die Deutschen seien von den Alliierten «in Unterhosen aus den Betten geholt worden». Görings Stabsamt funkte daraufhin recht humorlos am 10. Juni an sämtliche Einheiten, der Reichsmarschall habe festgestellt, daß die Soldaten trotz Alarmbereitschaft und feindlicher Angriffe ihre Uniformen zum Schlafen ausgezogen hätten.

Dieser Funkspruch war, wie alle anderen hier zitierten, sofort vom Gegner abgefangen und entschlüsselt worden. Diese Fähigkeit der Alliierten sollte sich als mitentscheidend für Görings Niederlage in der Normandie erweisen. Am 7. Juni hatte der Feind zum Beispiel diesen Befehl an drei Jabo-Gruppen mitgehört:

1. Angriffsschwerpunkt Panzeransammlungen im Raum Periers-sur-le-Dam (10 km nord-nordöstlich von Caen).

2. Angriffszeit 17 Uhr. 3. Jagdschutz durch gleichzeitigen Einsatz von Einheiten des 11. Jagdkorps.

3. Ausweichziel: Panzerausladungen und Schiffsziele Bernières-sur-Mer.

Göring durfte aber auch die anderen Kriegsschauplätze nicht außer Acht lassen. Als Koller beantragte, das IV. Fliegerkorps nach dem Westen zu verlegen, «zum schwerpunktmäßigen Mineneinsatz vor dem Landekopf», lehnte der Reichsmarschall ab. «Das IV. Fliegerkorps», erklärte er, «ist die letzte große Reserve im Osten. Im Osten muß man doch mit einem Großangriff rechnen.»

Er erkundigte sich nun nach den von Hanna Reitsch einmal vorgeschlagenen Kamikazefliegern, aber damit war man noch nicht weitergekommen. General Korten hatte einen Fachmann für Gleiter, den Stabsingenieur Heinz Kensche, beauftragt, in der Nähe von Linz Erprobungen durchzuführen: Geplant war, Do 217-Kampfflugzeuge sollten die Me 328-Bewaffnung hochbringen – dabei handelte es sich um kurze Gleiter mit einer Flügelspannweite von knapp 5 Metern. Diese sollten sich dann mit einer Geschwindigkeit von über 750 Stundenkilometern auf ihr Ziel stürzen. Da die Massenfertigung der Me 328 bei der Flugzeugbau-Waggonfabrik in Gotha nur schleppend vorankam, wollte man diese Einheit auf die Fi 103, die fliegende Bombe, umstellen, die nun ein Cockpit und Steuerung erhielt. Mehrere Testpiloten waren bereits abgestürzt, und so suchte Oberst Heigl vom KG200 Freiwillige, die diese «frisieren» und überschweren FW 190-Jabos mit in den Tod nehmen sollten. Koller meldete am 9. Juni: «Eine Gruppe des KG200 einsatzbereit mit 10 Offizieren und 29 Mann im Totaleinsatz – mit Schwerstjabos . . . FW 190 mit der normalen Schlachtausführung . . . » Jede FW 190 konnte mit 1800 oder 1400 kg panzerbrechenden Bomben beladen werden – denn Treibstoff für den Rückflug war nicht vorgesehen.

So unlogisch es erscheinen mag, verspürten diese Selbstmordpiloten, die an Gleitern ausgebildet worden waren, offenbar keine Lust, auf die FW 190 umzusteigen. Himmler bat Hitler, dieses noch nicht ausgereifte Unternehmen zu verbieten, und auch Göring hatte Bedenken. Am 18. Juni notierte Koller: «Herr Reichsmarschall wird noch mit Führer sprechen.» Als Oberstleutnant Werner Baumbach kurz danach Heigl als Kommandeur des KG200 ablöste, wurden diese Absichten mit der FW 190 vorläufig aufgegeben. Baumbachs Freund Albert Speer schrieb am 28. Juli an Hitler: «Bestrebungen, diese Männer zum Kampf gegen die feindliche Invasionsflotte einzusetzen, sind zu verurteilen, wenn andererseits durch deren

Einsatz auf russische Elektrizitätswerke ganz andere Erfolge auf Dauer erzielt werden können.»

Doch der Kamikazeplan wurde von der Reitsch und dem Mussolinibefreier Skorzeny wieder aufgewärmt. Sie trugen ihn Galland vor; dieser reichte ihn während einer Fahrt von Ostpreußen nach Berlin an Göring weiter; der Reichsmarschall seinerseits schob den schwarzen Peter seinem allseits unbeliebten Personalchef Bruno Loerzer zu – dies war der sicherste Weg, daß nichts unternommen wurde.

Galland schien als einziger General imstande zu sein, die Unlogik dieses ganzen Unternehmens zu erkennen. «Ich erklärte meinen Männern», berichtete er ein Jahr später, «wenn ihr so nahe rangeht, daß ihr rammt, dann könnt ihr in jedem Fall abschießen, dann habt ihr mindestens 50 Prozent Chance, wieder runterzukommen.»

Am ersten Tag der Invasion befahl Hitler, die Fi 103, später V1 genannt, auf London abzufeuern. Nach sechstägigen fieberhaften Vorbereitungen gelangte sie am 12. Juni unter dem Codewort «Rumpelkammer» vorzeitig zum Einsatz; es war ein beschämendes Fiasko. Drei Tage später wurde es jedoch Ernst: In einer Nacht wurden 244 fliegende Bomben auf London abgefeuert, und eine Me 410 entdeckte große Brände im Zielgebiet. Plötzlich war Göring auf dem Obersalzberg wieder persona grata. Am 20. Juni notierte Koller: «19 Uhr: Herr Reichsmarschall wünscht Fotos von den gestrigen Schäden auf London.» Zwei Tage später wurde die tausendste «V1» auf England abgefeuert. Innerhalb weniger Wochen zerstörten diese verheerenden Raketen 30.000 Wohnungen und lenkten die noch mörderischeren Bombardierungen der Alliierten von deutschen Städten ab: Von den 117.964 Tonnen alliierter Bomben, die zwischen dem ersten Angriff auf Peenemünde und Ende August 1944 auf V-Waffenanlagen gerichtet waren, wurden nicht weniger als 82.348 Tonnen innerhalb der elf Wochen abgeworfen, die auf Görings V1-Offensive folgten.

Die Luftwaffe erzielte unterdessen einen weiteren bemerkenswerten Erfolg. Am 21. Juni schickten die übermütig gewordenen Amerikaner 114 «Fliegende Festungen» nach Ruhland, südlich von Berlin, um die dortigen Hydrierwerke zu zerstören; aber das war nicht alles. Kurz darauf informierte Generaloberst Robert Ritter von Greim (Luftflotte 6) den Generalstab, dieser amerikanische Bomberpulk sei in Richtung Rußland weitergeflogen. Eine seiner He 177 habe die Maschinen verfolgt – und es gebe Anzeichen dafür, daß sie in Poltawa in der Ukraine landen würden. Göring konnte nun froh sein, daß er sein IV. Fliegerkorps in Ostpolen zurückgehalten hatte, und er befahl einen Angriff auf Poltawa. 200 Kampfflugzeuge erschienen uneingeladen zu der russischen Begrüßungsparty, war-

fen den Amerikanern 110 Tonnen Splitterbomben aufs Dach und kehrten ohne eigene Verluste zu ihren Stützpunkten zurück. Sie hinterließen ein riesiges Flammenmeer, nachdem 450.000 Gallonen Flugbenzin in die Luft geflogen waren, und im Feuerschein zeichneten sich die rauchenden Trümmer von 43 B-17 und 15 P-51-Mustangs sowie zahlreiche zerstörte russische Flugzeuge ab. «Das waren noch schöne Zeiten», seufzte Göring im Gespräch mit Spaatz ein Jahr später, als alles vorbei war.

Trotz dieser Episode war Hitler mit der He 177 am Ende seiner Geduld. In einer Besprechung mit Koller am 24. Juni war er «entsetzt», als er hörte, die viermotorige Version der He 177 werde nicht vor 1946 fertig sein. Aber er meinte, es sei ihm «vollkommen wurscht», ob diese Bombermaschine nun komme oder nicht: «Es kommt in unserer Lage darauf an, Jäger und nochmals Jäger zu bauen», erklärte er zwei Tage später in der Mittagslage. «Dazu Schnellbomber. Der Luftschirm über der Heimat und der eigenen Infanterie muß endlich sichergestellt sein. Der damit verbundene langjährige Verzicht auf eine operative Luftwaffe muß in Kauf genommen werden.»

An der Ostfront war die Heeresgruppe Mitte zusammengebrochen: Auch hier spielte neben der Überlegenheit der Roten Armee Verrat eine Rolle. Die Berliner definierten auch in dieser Zeit, jede Lage schlagfertig erfassend, als die Russen nach dem Durchbruch in Polen einströmten, die Buchstaben L.S.R. an den Luftschutzkellern mit : «Lernt schnell russisch».

Auf dem Obersalzberg herrschte dicke Luft: Es hagelte verletzendes Äußerungen und gegenseitige Beschuldigungen. Am 24. Juni hörte Helmut Stieff – einer der Verschwörer – wie der Reichsmarschall den General Zeitzler herunterputzte und dem Heer Feigheit vorwarf. Die Generalstäbler des Heeres zahlten mit gleicher Münze heim. Als Hitler den Chef des Stabes von Guderian am 28. Juni fragte, ob er irgendwelche deutschen Flugzeuge an der Invasionsfront im Westen im Einsatz gesehen habe, erwiderte Oberst Thomale: «Ja, zwei Jäger zwischen Paris und Chartres.»

Göring befahl, die V1-Angriffe gegen London zu intensivieren. Je mehr nun sein Prestige wieder im Sinken war, desto deutlicher verstärkte sich sein Hang zum Finassieren und Schwindeln; seinen Generälen erklärte er, es sei «der Wille des Führers», keine Kampfflugzeuge, sondern nur noch Jäger und Jabos zu bauen – selbst wenn es dann keinen Mineinsatz mehr geben könne, was das Ende des IV. Fliegerkorps bedeuten würde. Göring drohte, er werde jeden, der den Führerbefehl nicht bis zum Letzten durchführe, «vom Leben zum Tode bringen».

Am 2. Juli fragte Hitler ungeduldig, wann die ersten 15 Me 262-Strahlbomber für die Normandie fertig seien. Aber dann begann der Teufelskreis sich zu schließen: Göring sollte zwar bald qualitativ hochwertige

Flugzeuge, deren Produktion jetzt anlief, in Hülle und Fülle bekommen, doch jetzt gingen die Treibstoffvorräte zur Neige. Motoren konnten keinen Probelauf machen, Piloten nicht ausgebildet und die Raffinerien nicht mehr ausreichend geschützt werden. Saur berichtete, im Juni seien 2600 Jäger und Zerstörer produziert worden. «Im Juli», meldete er Hitler, «hoffe ich die 3000-Grenze zu erreichen, im August 3300 und fortlaufend monatlich um 300 steigern bis Dezember auf 4000.» Aber die verheerenden Angriffe auf die Ölraffinerien in Rumänien, Ungarn und Deutschland hatten die Treibstoffproduktion für die Luftwaffe von knapp ausreichenden 175.000 Tonnen im April auf 35.000 Tonnen im Juli reduziert. Aus einem Funkspruch Görings vom 9. Juli geht hervor, daß er selbst in kleinsten Dingen zum Treibstoffsparen aufforderte.

Ende Juni war Göring anwesend, als Rundstedt und Rommel auf dem Berghof über die Lage am Brückenkopf in der Normandie berichteten. Wenige Tage später berief Hitler Rundstedt ab. Es gibt schlüssige Indizien dafür, daß Göring Frankreich nun für verloren hielt: Er befahl «seine» restlichen, noch in Frankreich verbliebenen Kunstschatze ins Reichsgebiet zu schaffen. Auf einer Transportliste sind 40 Kisten mit «Porzellan und Flüssigkeiten» für ihn und Bruno Loerzer sowie das Geschenk des Luftwaffenführungsstabes zu Görings 51. Geburtstag verzeichnet: eine sieben Tonnen schwere Marmorkopie der Nike von Samothrake. «Da der Chefbildhauer nach einem Bombardement einen schweren Nervenschock bekommen hat», schrieb Dr. Bunjes am 7. Juli aus Paris, «werde ich ihn erst in etwa drei Wochen nach Deutschland schicken können, damit er die einzelnen Teile an Ort und Stelle zusammenfügt. Dieser Bildhauer könnte auch die Retuschen vornehmen, die Herr Reichsmarschall an der Diana haben wollte.»

Auf Speers Rat hatte Hitler die gesamte Luftrüstung Göring abgenommen und ihm – Speer – übertragen. Die Experten, Oberst Ulrich Dising und Karl-Otto Saur, entwarfen ein neues «Göringprogramm» zur Produktion von monatlich 7400 Flugzeugen (darunter 5000 Jägern) bis Ende 1945. Es komme jetzt alles auf das Jägerprogramm an, wiederholte Hitler, als er Korten und Koller am 9. Juli seine Strategie erläuterte: «Wir müssen es aufs äußerste geheimhalten und aufstocken. Dann wird der Gegner staunen, wenn sich das Blatt in bezug auf die Luftherrschaft in etwa vier Monaten zu wenden beginnt.»

Als sich die Sowjets Ostpreußen näherten, kehrte Hitler am 14. Juli dorthin zurück. Göring begab sich nach Carinhall. Hier zog er Zivil an, empfing Besucher, wobei er, wie aus einem gespenstisch anmutenden Bericht des britischen Geheimdienstes hervorging, «Seidenhosen, rote Saffianledersandalen und einen mit Diamanten geschmückten Gürtel» trug

oder «schläfrig wie eine Qualle herumging, ein grünes, mit Goldfäden besticktes Seidenhemd anhatte . . . gelb gefärbtes Haar, nachgezogene Augenbrauen und rougegefarbte Wangen hatte, lila Seidenstrümpfe und schwarze Lackpumps trug».

Wenige Tage später in Rominten wurde er an einem stickigen Nachmittag aus seinem geruhsamen Dasein aufgeschreckt. Es war der 20. Juli 1944. Er hatte sich absichtlich nicht in der «Wolfsschanze» sehen lassen, da Mussolini, den er nicht ausstehen konnte, dort erwartet wurde und er sowieso erst am Vortag wegen einer Besprechung mit Bormann und Kesselring dort gewesen war. Da kam plötzlich ein Anruf des Obersten von Below, der mit zitternder Stimme mitteilte, eine Bombe sei während der «Führerlage» losgegangen – sein eigenes Trommelfell sei geplatzt – aber der Führer sei im wesentlichen unversehrt.

Göring eilte sofort mit dem Wagen hinüber. Seine verletzten Generäle Korten und Bodenschatz lagen bereits im Lazarett. Korten hatte schwere Verbrennungen und Bodenschatz eine Gehirnerschütterung davongetragen. Göring machte gute Miene zum bösen Spiel und fuhr mit Hitler zum Empfang Mussolinis auf dem Görlitzer Bahnhof und dann zurück zur «Wolfsschanze», um zusammen mit Goebbels die zerstörte Baracke und den zersplitterten, massiv-eichenen Kartentisch zu bestaunen. Offensichtlich waren seine Nerven zum Zerreißen gespannt.

Er hörte, wie Hitler Mussolini versicherte, die Produktion von Jagdflugzeugen werde in Kürze 5000 Stück erreichen und daß 1200 dieser «neuen Strahljäger» mit dem Feind in der Normandie aufräumen würden. Aber das Gefolge lag sich den ganzen Nachmittag in den Haaren. Beim Tee beschimpften Ribbentrop und Dönitz die Heeresgeneräle, und diese beschuldigten die Diplomaten und die Marine.

Er fange an zu zweifeln, hörte man Hitler sagen, während Ordonnanzen in weißen Jacken den Tee servierten – ob das deutsche Volk seiner großen Ideen würdig sei.

«Ich bin immer noch Außenminister», rief Ribbentrop wütend Göring zu, der mit seinem schweren Marschallstab fuchtelte, «und mein Name ist von Ribbentrop!»

Es entging Göring nicht, daß Hitler, als er am Abend über den Rundfunk sprechen wollte, zunächst Großadmiral Dönitz aufforderte, ihm zu folgen, und danach erst ihn.

Unterdessen wurde Himmler nach Berlin beordert, um die Drahtzieher des Attentats auf Hitler zu entlarven. Einige von ihnen, darunter der ehemalige Generalstabschef der Reichswehr Ludwig Beck, den Göring «eine kümmerliche Figur» und einen «Salongeneral» wie Maurice Gamelin nannte, wurden noch am selben Abend erschossen. «Auch hier,

wie beim Röhm-Putsch, wurden mehr Leute erschossen wie notwendig, aber das läßt sich in solchen Fällen ja schwer vermeiden», erklärte Göring ein Jahr später wegwerfend dem amerikanischen Historiker George Shuster.

«Der 20. Juli kam für uns alle als eine völlige Überraschung», sagte er. Monate später nannte Göring in einer Geheimrede die Ereignisse dieses Tages «eine der furchtbarsten Katastrophen, die es überhaupt jemals für uns gegeben hat».

Göring: «Wenn ich alle anderen Folgen mal beiseite lasse . . . so brauche ich nur auf eine hinzuweisen, meine Herren: In welchem Lichte hat bisher der preußisch-deutsche Offizier im Auslande gestanden und in welchem Lichte steht er heute? Wenn jemals in Südamerika der Caballero den andern Camarillo beseitigt hatte und nach acht Wochen der wieder ihn, dann ging das mit viel Schießen vor sich, mit vielen Revolvern . . . das war gang und gäbe. Aber selbst die Herren dort hatten noch eine Kavalierehre untereinander. Es ist auch in Südamerika nicht Usance gewesen, daß Mitarbeiter ihrem Chef eine Mine unter die Füße legten.»

Da es nach seiner Ansicht die «generalstabsmäßige Einstellung» war, die er für die Geschehnisse verantwortlich machte, erlaubte er Himmler nicht zu untersuchen, ob auch irgend jemand von der Luftwaffe zu den Verschwörern gehörte. «Offiziere meiner Luftwaffe beteiligen sich an solchen Sachen nicht!» erklärte er kurz und bündig.

Der einzige darin verwickelte Luftwaffenoffizier, Oberstleutnant Caesar von Hofacker, unterstand dem Generalstab des Heeres in Paris; Hofacker hatte den Inspekteur der Luftwaffenaufklärung, General von Barsewisch, in das Komplott eingeweiht, allerdings nicht in irgendwelche Pläne, Hitler zu töten; Barsewisch informierte seinerseits Guderian, der sich daraufhin klüglich vom Führerhauptquartier fernhielt, bis sich der Vorfall ereignet hatte. Göring selbst wußte von nichts, obwohl sein «mißratener» Halbbruder Herbert an konspirativen Beratungen mit Carl Friedrich Goerdeler, dem zivilen Haupt der Verschwörer, teilgenommen hatte und sein ehemaliger preußischer Finanzminister Johannes Popitz bis zum Hals in der Sache steckte.

Die Verschwörer hatten die Absicht, die Luftwaffe erst nach Hitlers Tod auf ihre Seite zu ziehen. Am späten Abend des 20. Juli machten sie einen halbherzigen Versuch, den Chef des Stabes der Luftflotte Reich in Berlin-Wannsee für ihre Sache zu gewinnen. Aber inzwischen hatte Göring bereits einen Funkspruch an sämtliche Inspektoren, Geschwader, Gruppen und Staffeln gerichtet: «Alle Luftwaffeneinheiten im Reichsgebiet», hieß es darin, «unterstehen dem Generaloberst Stumpff. Befehlen

von Wehrkreiskommandos ist nicht Folge zu leisten ... die Einheiten bleiben unter Waffen in ihren Standorten.»

In der Öffentlichkeit nahm man verwundert zur Kenntnis, wie weitverzweigt das Komplott war. «Wer hätte das für möglich gehalten», erklärte der Vater von Heydrichs Witwe, ein Herr von Osten, «daß eine ganze Generalsclique aus der nächsten Umgebung des Führers unbemerkt Verrat üben konnte.»

Es erscheint schwer begreiflich, daß Görings «Forschungsamt», das in der Zwischenzeit nach Breslau verlegt worden war, von den ganzen konspirativen Bestrebungen nichts bemerkt haben wollte. Manch einer wies auf den seltsamen Zufall hin, daß Göring dem Anschlag entgangen war; fünf Tage früher – das war der ursprünglich vorgesehene Attentatstermin – wäre er allerdings dabei gewesen. In der Tat war niemand auf den Gedanken gekommen, Göring für die Sache zu gewinnen. Selbst Graf von Helldorf, der aus der SA stammende Berliner Polizeipräsident, der ebenso wie Göring nach dem Putsch von 1923 nach Italien geflüchtet war, hatte davon abgeraten. Man habe zwar einmal überlegt, Göring einzubeziehen, erklärte Helldorfs Sohn zwei Wochen später, aber sein Vater sei nach mehreren Besuchen in Carinhall zu der Überzeugung gelangt, Göring würde kaum mit den Verschwörern sympathisieren; außerdem wäre er angesichts seines Gesundheitszustandes infolge seiner Drogenabhängigkeit von nur zweifelhaftem Nutzen gewesen.

So hatte der Reichsmarschall Glück und figurierte nun lediglich auf den Abschußlisten. In dem Entwurf für ein Pressecommuniqué der Verschwörer hatte Goerdeler geschrieben: «Aber der vollkommen korrupte Göring, der sogenannte Reichsmarschall, der sich nicht genug tun kann vor Knechtseligkeit gegenüber dem sogenannten Führer, der hat ja im Verein mit diesem die Frechheit gehabt, uns darin belehren zu wollen, daß der Aufbau des Generalstabs und seiner Zuständigkeiten falsch sei.»

Die «Vorsehung» hatte dafür gesorgt, daß dieses Communiqué nicht herausgegeben werden konnte. Die Überzeugung, daß es tatsächlich die «Vorsehung» gewesen sei, bekundete Göring am 21. Juli in einer martialischen Ansprache an sein Begleitregiment «Hermann Göring». Diese Truppe, Teil der Division «Hermann Göring», war aus Italien zurückgekommen und nun dazu ausersehen, die Romintener Heide zu verteidigen.

Aus Gründen der Machtpolitik wollte er, daß die nach ihm benannte Division der Rettet Ostpreußens werde. «Dabei muß man sich einmal das Gesindel dieser russischen Infanterie ansehen!» versuchte er seine Männer zu ermutigen. «Für eine feige Truppe ist selbstverständlich ein Panzer etwas Unüberwindliches. Für tapfere Männer», er spielte damit auf die neuen Panzerfäuste an, «haben auch Panzer keinen Schrecken, denn tap-

fere Männer können sich auch im Nahkampf des Panzers erwehren.» Er fügte hinzu: «Der Soldat, der seine Waffe, von der Handwaffe angefangen, wegschmeißt, um besser rückwärts fliehen zu können, setzt sich außerhalb von Ehre und Pflicht. Jeder Unterführer, ja, jeder einzelne von euch hat die Pflicht, einen solchen feigen Lumpen augenblicklich auf der Stelle zu erschießen.»

Und Bismarck zitierend rief er aus: «Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.»

Göring: «So wie Amerikaner und Engländer in Italien doch mit höchstem Respekt von der Division gesprochen haben, so muß auch der Russe euch fürchten lernen . . . Aber eines, meine Kameraden, müßt ihr euch schwören: Man konnte russisches Gelände aufgeben, mehr oder weniger, das war nicht entscheidend, aber eigenes deutsches Gebiet, das ist unmöglich. Es darf keine deutsche Frau, kein deutsches Kind diesen Bestien in die Hand fallen. Sollte das Schicksal gegen uns sein, sollte der Russe in diese Provinz hineinkommen, dann muß es erst dann möglich sein, wenn kein Soldat der ‹Division Hermann Göring› mehr am Leben ist.»

«Ich glaube heute mehr denn jemals [fuhr er fort], daß die allmächtige Vorsehung uns den Sieg beschieden hat. Als ich gestern den Raum gesehen habe, in dem das fluchwürdige Attentat ausgeführt wurde, fragte ich mich, wie es möglich war, daß hier noch ein einziger Mensch lebendig herauskommen konnte. Knapp einen Meter vom Führer entfernt erfolgte die gewaltige Explosion dieser Höllenmaschine . . . Aber wie durch ein Wunder ist der Führer unversehrt geblieben. Auch wie durch Zufall war ich selbst nicht anwesend und kam eine halbe Stunde später.»

«Das ganze schleichende Gift [schloß er], ist aus dieser Clique hergekommen, und ich bin überzeugt, daß mit der Ausrottung dieser Schlappschwänze endlich wieder ein Aufatmen durch die Reihen der Wehrmacht gehen wird.»

Die unverbrüchliche Ergebenheit dieses gottesfürchtigen Mannes zu seinem Führer war nun wiederhergestellt. Am nächsten Tag schrieb ein Stenograph in sein Tagebuch: «Vor der Mittagslage dieses Tages richtete der Reichsmarschall eine kurze Ansprache an den Führer und unterbreitete ihm als äußeres sichtbares Zeichen der Wehrmacht zum Dank für seine wunderbare Errettung den Vorschlag, in der gesamten deutschen Wehrmacht ab sofort den deutschen Gruß einzuführen. Der Führer unterzeichnete diese Vorlage, woran sich ein spontanes Bekenntnis aller Anwesenden knüpfte.»

Es war ein großer Schock für Göring, als am selben Tag General Korten als viertes Opfer den bei dem Attentat erlittenen Verletzungen erlag. Der Tod – darüber war sich Göring im klaren – konnte auch ihn jederzeit ereilen: Als seine Stabswagen an diesem Abend nach Rominten zurückkehrten, traten aus dem Dunkel zwei Gestalten hervor und schossen

mit Maschinenpistolen auf sie. Hinterher fand man russische Patronenhülsen am Tatort. In Gedanken versunken hörte Göring schweigend zu, als Hitler und sein engeres Kabinett – Himmler, Goebbels, Speer und Bornemann – am nächsten Tag über die Ausrufung des «Totalen Krieges» berieten. Es war Goebbels und nicht Göring, den Hitler nun zu seinem Bevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ernannte. Auf der Rückfahrt nach Berlin schüttete Goebbels dem Fliegeras Werner Baumbach sein Herz aus über den Versager Göring, und Baumbach beschloß, sich zum Kampf gegen Göring auf Speers Seite zu schlagen.

Göring war tief verletzt und wollte nicht, daß man ihm das anmerkte. Er zog sich von der «Wolfsschanze» zurück und ließ sich dort trotz aller Aufforderungen fünf Wochen lang nicht mehr sehen.

Laut Dr. von Ondarza litt Göring an einer eitrigen Mandelentzündung mit Abszeß sowie an einer Nierenentzündung. Trotz Krankheit lud er Herbert Backe eines Tages zum Mittagessen in Rominten ein (Ondarza stellte er vor als den «Arzt, der mich behandelt»). Nach der Mittagsruhe unternahmen Göring und Backe eine zweistündige Wagenfahrt durch die sonnen-durchfluteten Wälder. Backe erklärte ihm, daß er mit Darré nicht weiterarbeiten könne und wolle, doch Göring warnte ihn: «Der Führer löst ihn aber während des Krieges nicht ab.»

Das war auch Görings Rettung. In einem Handschreiben an Frau von Below betonte Hitler, daß er stets eher auf ihren Mann, seinen bombenverletzten Adjutanten von Below, gehört habe als auf den Reichsmarschall. Doch Hitler mochte zwar deutliche Verachtung für Göring bezeugen, den er hinter seinem Rücken «der Dings» nannte, aber trennen wollte er sich nicht von ihm. Below meinte, daß er «sich zu stark mit Göring verbunden fühlte aus der alten Kampfzeit».

Die Vorgänge um die Ernennung eines neuen Generalstabschefs der Luftwaffe zeigen sowohl Göring als auch Loerzer in einem wenig günstigen Licht.

Generalleutnant Karl Koller, Kortens tüchtiger bayerischer Stellvertreter, führte die Luftwaffe vom vorgeschobenen Gefechtsstand im ostpreußischen Goldap aus. Als Nachfolger kam eigentlich nur er in Frage. Aber am 24. Juli ließ Göring den gebildeten und verbindlichen Chef des Stabes beim General der Fliegerausbildung, Generalleutnant Werner Kreipe, von Berlin nach Rominten kommen und ernannte den erst Vierzigjährigen zum Nachfolger Kollers. Dort mußte sich Kreipe, wie er in seinem Tagebuch festhielt, zunächst einen «langen Monolog über die schlechte Lage» anhören.

«Lob meiner guten Nerven und Erfolge als Ausbildungschef. Ob ich wisse, daß Korten mich zum 1.10. als Chef des Führungsstabes gewollt hätte. Ich bejahte und kam auf Koller zu sprechen. Er sei bei Luftflotte 3 mein Vorgesetzter gewesen und würde jetzt gekränkt sein, falls er übergegangen würde . . . Göring lehnte ab, er könne mit dem Bayern nicht eng zusammenarbeiten. Anschließend Frühstück mit ihm und Loerzer. Dann Spaziergang mit Loerzer . . . der vor Milch warnt, [und] über den er sehr häßliche Bemerkungen macht. Wieder beim Reichsmarschall, der Fieber hat und dauernd Tabletten schluckt.»

Göring nannte drei Punkte als Schwergewicht für Kreipes künftige Arbeit: «Erstens Wiederauffrischung und Verstärkung der Jäger, zweitens schnellste Aufstellung von Blitzbomben für Normandie und drittens Auskämmung von k.v.-Personal für die Fallschirmjägerdivisionen und Neuaufstellungen.» Inzwischen teilte ein Adjutant dem General Koller mit: «Herr Reichsmarschall hat eine leichte Erkältung und liegt im Bett.» Die volle Wahrheit erfuhr Koller am Nachmittag durch Bruno Loerzer: «Der Reichsmarschall», bedauerte er, «hätte selbst mit Ihnen gesprochen, aber er ist wegen einer leichten Erkältung verhindert . . . »

Koller war über die Ernennung Kreipes wie vor den Kopf geschlagen. Er wollte nicht glauben, daß Korten selbst dies vorgeschlagen habe, sondern hatte den Verdacht, daß dies von dem jungen Oberst Diesing «angezettelt» worden sei. «Er weiß», schrieb Koller in sein Tagebuch, «daß ich General Korten dringend abgeraten habe, diesen Mann als Chef der technischen Luftrüstung zu nehmen. Er wird alles getan haben zu verhindern, daß ich sein Vorgesetzter werde. Ich halte diesen Mann [Diesing] für den unaufrichtigsten und falschesten Offizier der ganzen Luftwaffe.»

Es war in der Tat eine unverständliche Entscheidung. Kreipe verfügte nämlich über all jene Qualitäten eines Generalstäblers, die Göring (und Hitler) haßten. Er lebte (trotz seines relativ jugendlichen Alters) in den Vorstellungen einer vergangenen Zeit, wußte nichts – und kümmerte sich noch weniger um Deutschlands bevorstehendes weltweites Monopol in der Luftkriegführung mit Hilfe der Düsenflugzeuge, hatte keine Ahnung von Luft-zu-Luftraketen wie der R4M und Boden-Luftraketen wie «Wasserfall», «Rheintochter», «Enzian» und «Schmetterling». Auch war Kreipe ein kühler Kopf und wohl deshalb ein «unverbesserlicher Pessimist». Als er an diesem Abend seine Ernennung einem Freund, Görings früherem Kriegstagebuchführer, dem Schriftsteller Werner Beumelburg, mitteilte, seufzte er: «Es besteht keine Aussicht darauf, den Krieg zu gewinnen», man könne höchstens hoffen, die Niederlage noch bis Dezember 1944 hinauszuschieben; und Deutschland könne, selbst in einem kleineren

Reich zwischen Rhein und Weichsel, niemals die Luftherrschaft wiedererlangen.

Mehrere Wochen wagte Göring es nicht, Kreipe Hitler vorzustellen, und so amtierte Koller weiterhin in der «Wolfsschanze». Der Reichsmarschall erhob sich nur kurz von seinem Krankenbett, um am 28. Juli an der Trauerfeier für General Korten am Tannenbergsdenkmal teilzunehmen. «Göring hält die Rede, sehr ordentlich», schrieb Kreipe. «Koller geht um mich herum. Zum Schluß Zusammenklappen Görings. Fliegt krank nach Carinhall.»

Koller, der verletzt und mißtrauisch war, mißverstand die plötzliche Abfahrt des Reichsmarschalls zum Flugplatz. «Mit mir spricht er nicht», schrieb er voller Ärger, «obwohl ich zur Zeit den Chef noch vertrete und mehrere Entscheidungen beim Herrn Reichsmarschall anliegen habe.»

Am 31. Juli hütete Göring wieder das Bett in Carinhall, empfing aber erneut Kreipe: «Göring hat Abszeß im Hals und kann nicht sprechen, flüstert mit Brauchitsch, der dann laut wiederholt (merkwürdige Situation). Ich soll sofort nach Ostpreußen und Tätigkeit übernehmen. Meine Frage, ob Koller unterrichtet sei, wird verneint . . . Zettel von Göring, er wolle mich, sobald gesund, selbst dem Führer vorstellen, bis dahin solle ich mich bei Führerlage durch Koller oder Christian vertreten lassen.»

Inzwischen mußte man damit rechnen, daß die Russen in etwa vier Tagen Ostpreußen erreichen würden. Das Begleitregiment «Hermann Göring» traf Vorbereitungen, Görings geliebten Reichsjägerhof niederzubrennen; der Grabstein Jeschonnes am Goldaper See wurde entfernt und vergraben.

Koller, der noch in Goldap nur 60 Kilometer von den Russen entfernt saß, schrieb am 31. Juli: «L. [Loerzer] und RM sind in Carinhall, ich bin vorne in Goldap mit einem Reststab und führe allein die Luftwaffe. RM ist nicht zu sprechen, ist krank, darf nicht gestört werden.»

Vier Tage später verlegte Koller den Gefechtsstand «Robinson» – das vorgeschobene Hauptquartier – an die noch offene Bahnstrecke bei Barntenstein. Während sich die Ostfront für den Augenblick zu festigen schien, brach die Front im Westen bei Avranches zusammen. Göring ließ sich von seinem Stab nach wie vor für krank erklären. Carins Neffe, der schwedische Flieger Graf Carl Gustav von Rosen, kam wie so oft vorher mit dem Flugzeug von Stockholm. Er durfte den Reichsmarschall nicht einmal am Telefon sprechen. Rosen stand vor einem Rätsel und berichtete schwedischen Freunden, Göring stünde wahrscheinlich unter Hausarrest, weil er gegen die Hinrichtungen (im Zusammenhang mit dem 20. Juli) protestiert habe.

Unterdessen warteten in der «Wolfsschanze» Görings Widersacher auf den rechten Augenblick.

KESSELTREIBEN

August–November 1944

Im Spätsommer 1944 war Hermann Görings Luftwaffe in Auflösung begriffen. Einst waren seine Kampfflieger über London, Stalingrad und Alexandria geflogen; vom Nordkap und vom Atlantik bis zum Mittelmeer hatten sie Schiffe versenkt; seine Konstrukteure arbeiteten an Plänen zur Bombardierung New Yorks. Aber jetzt, im August 1944, fingen alliierte Funkerfassungsstellen Befehle ab, die Aufklärungsflüge über Ägypten und Zypern auf einen Einsatz pro Monat beschränkten, Transport- und Kurierflüge über dem Reichsgebiet wegen der alliierten Luftangriffe während der Morgenstunden untersagten und Bodenbesatzungen verboten, Treibstoff in abgestellten Flugzeugen zu belassen, «um Verluste zu vermeiden».

Während sein Stern hinter dem Horizont versank, wurde auch Görings Freundeskreis immer kleiner. Er selbst hielt nach wie vor zu Philipp Bouhler, seinem Duzfreund seit den zwanziger Jahren, der selbst auch in Ungnade gefallen war. Er hatte sogar daran gedacht, Milch abzulösen und Bouhler oder Loerzer an dessen Stelle als Staatssekretär einzusetzen, aber Hitler hatte solche ungeeigneten Vorschläge glatt abgelehnt. Göring merkte jedoch, daß Goebbels seltsamerweise versuchte, wieder an ihn «heranzukommen», und er verstand sich gut mit Fritz Sauckel, dem einzigen Gauleiter neben Goebbels, den er schätzte.

Der Zusammenbruch in Frankreich war total und endgültig. Görings Bodentruppen kämpften tapfer – die schwer angeschlagene 16. Luftwaffenfelddivision tat sich besonders bei der Verteidigung nördlich von Caen hervor, und die 8,8-Flak des III. Flakkorps trug auf der Hochebene von Bretteville erheblich dazu bei, Montgomerys Vormarsch bei Falaise aufzuhalten. Aber als dieser mörderische Einschließungsring immer enger wurde, machte sich Göring hauptsächlich Gedanken darüber, wie er «seine» restlichen Kunstschatze aus Frankreich herausholen könnte. Am 13. August wies er den Einsatzstab Rosenberg an, alle «sichergestellten und noch in Paris lagernden Kunstgegenstände aus dem Museum Jeu de Paume und dem Depot des Louvre unverzüglich abzutransportieren».

Wie auf ein Stichwort ihres Oberbefehlshabers packten Luftwaffenoffiziere Frauen, Chaiselongues und andere Beute auf Lastwagen und fuhren damit zur deutschen Grenze, vorbei an empörten Parteifunktionären und Frauen und Kindern, die Panzergräben ausheben mußten. Als die Soldaten im Südwesten über die deutsche Grenze hereinströmten, deutete die Bevölkerung das Kennzeichen WL an den Kraftfahrzeugen der Luftwaffe als «wir laufen!».

Hunderte von Radargeräten fielen in Paris in Feindeshand, darunter nagelneue «Korfas», frisch geölt und einsatzbereit. Himmler berichtete all dies brühhwarm dem Führer. «Tränen der Scham möchten mir in die Augen treten, wenn ich an das Verhalten meiner Luftwaffe denke», erklärte Göring und bat Hitler um Vollmachten, um gegen solche Mißstände einschreiten zu können: Er befahl die Verhaftung von Generälen, wie Wilhelm Wimmer, Dram und Weissmann, und bedrängte den Luftwaffengeneralstabsrichter, Freiherrn von Hammerstein, immer wieder: «Wo sind die Todesurteile?!»

Freunde und Generäle Görings fielen einer nach dem anderen in Ungnade. Im August wurde sein Wirtschaftsbeauftragter in Jugoslawien von der Gestapo beschuldigt, Arbeitskräfte und Transportmittel mißbräuchlich verwendet zu haben, um sich ein Landhaus in der Nähe von Belgrad zu bauen, illegales Gold und fremde Währung zu besitzen und Gold in die Schweiz geschmuggelt zu haben.

Das Dossier der Partei über Mißstände in der Luftwaffe wurde immer umfangreicher. Maximilian Ritter von Pohl, Kommandierender General der Luftwaffe in Italien seit Juni 1941, war besonders unangenehm aufgefallen. Pohl hatte eine Diätköchin angestellt, von der sein Ic einmal sagte, daß sie dem General lieber sei als der ganze Stab. Ein Parteifunktionär berichtete, Pohls Offiziere lägen «oft stundenlang am Tage mit ihren Sekretärinnen in der Sonne oder baden . . . » Pohl hatte zwar kaum noch Flugzeuge zur Verfügung, aber sein Stab war um so größer geworden. Auf dem Rückzug nach Norden brachte er «Wagenladungen von beschlagnahmten Stoffen und Konfektionswaren» mit. Die Lkws mußten mehrmals über Hunderte von Kilometern hin und her fahren, um alle diese Dinge – wie Millionen von Zigaretten, zentnerweise Cognac, Kaffee usw. – abzutransportieren. Zur selben Zeit, als Luftwaffen- (und Heeres-) Generäle auf diese Weise Treibstoff verschwendeten, hörten alliierte Entschlüsselner, wie das II. Jagdkorps in Frankreich seine Geschwader anwies, «bespannte Fahrzeuge zu beschaffen». Da ein Me 262-Düsenjäger 200 Liter Treibstoff verbrauchte, wenn er nur fünf Minuten lang mit eigener Kraft auf der Piste rollte, sollten die Maschinen, um Benzin zu

sparen, von Ochsen gespannen auf den Flugplatz geschleppt werden. Sic transit gloria mundi!

Da Göring spürte, daß seine Macht auch als Fürsprecher im Schwinden begriffen war, beschloß er, die Ausreise des Kunsthändlers Kurt Walter Bachstitz aus Holland, der ihm außerordentlich nützlich gewesen war, zu beschleunigen. Im Juli 1943 hatte die SS ihn als Juden «entlarvt» und festgenommen, aber Walter Hofer, dessen Schwester Liesl mit Bachstitz verheiratet war, hatte sich drei Tage später mit einem Brief an den SS-Polizeichef in Holland, Brigadeführer Harster, gewandt: «Der Herr Reichsmarschall wünscht, daß Bachstitz die Ausreise in das Ausland ermöglicht wird und das Verfahren gegen ihn so lange ausgestellt wird, bis ich ihm über die Angelegenheit persönlich Bericht erstattet habe.» Görings Stabsamt ließ dann Harster wissen, «daß die Angelegenheit Bachstitz auf Weisung des Herrn Reichsmarschalls bis zur geplanten endgültigen Erledigung weiterhin ruhen und Bachstitz bis dahin unbehelligt bleiben soll». Im September 1943 ließ sich Bachstitz von seiner Frau Liesl scheiden – die Kosten wurden von Hofer getragen – und übertrug ihr sein gesamtes Vermögen. Da sie «arisch» war, konnte es nicht beschlagnahmt werden. Am 14. August 1944 nahm Bachstitz in Berlin ein Schweizer Einreisevisum in Empfang und wurde von einem der persönlichen Kriminalbeamten Görings nach Basel gebracht – nicht ohne Göring für soviel Hochherzigkeit zu so später Stunde wertvolle Gemälde als Zeichen seiner übergroßen «Dankbarkeit» zu hinterlassen . . .

Drei Tage nach dem Attentat des 20. Juli war der Reichsmarschall zuletzt bei Hitler gewesen. In der Zwischenzeit mußte Karl Koller auf Hitlers Lagebesprechungen sowohl für Göring als auch für den Korten-Nachfolger Generalleutnant Werner Kreipe den Kopf hinhalten. «Bei jeder Lage beschäftigt sich der Führer stundenlang nur mit der Luftwaffe», heißt es in einer Eintragung vom 8. August in Kollers Privattagebuch, die fast schon hysterisch klang, «und erhebt gegen die Luftwaffe die schwersten Vorwürfe. Die Gründe sind die geringen Flugzeugzahlen, Fehler der Techniker, Nichtfertigstellungen der Auffrischungsgruppen im Reich, Me 262 usw. Dem Führer sind oft Zahlen genannt worden, die gar nicht stimmten. Ich weiß auch nicht, was der Reichsmarschall und General Korten oft angegeben haben, ich kann auch die [Folgen der] Fehler, die 1939–40–41–42 schon gemacht worden sind, durch völligen Mangel jeder Planung und die sich heute auswirken» nicht tragen.

Hitler wollte die vier Auffrischungsgruppen der Jäger sofort nach dem Westen verlegen. Kreipe rief Göring und Galland an. «Beide stimmen mir

zu, die Gruppen sind noch nicht fertig, im Schlamassel des Westens gehen sie unter und in der Heimat fehlen sie.»

Am 11. August wurde Kreipe endlich – wenn auch immer noch ohne den Reichsmarschall – Hitler vorgestellt. «Der Führer ist krumm geworden», schrieb er. «Watte in den Ohren. Häufig zittert er stark. Die Hand durfte man ihm nur leicht geben.» Hitler machte für den «Zusammenbruch und das Versagen» der Luftwaffe Görings technische Berater und Udet, Jeschonnek und Milch verantwortlich, die «mit voreiligen Versprechungen bezüglich Güte und Anzahl der neuen Muster gearbeitet» und ihn, den Führer, zu verhängnisvollen strategischen Entscheidungen veranlaßt hätten. Er forderte Kreipe auf, dafür zu sorgen, daß wieder «Klarheit und Wahrheit» innerhalb der Luftwaffe herrsche. Bezeichnenderweise stattete Kreipe Himmler und Bormann einen Höflichkeitsbesuch ab, bevor er wieder in sein vorgeschobenes Hauptquartier nach Bartenstein in Ostpreußen zurückkehrte.

Bormann stopfte unterdessen immer mehr Telegramme mit Klagen über Göring in sein Dossier. Der Gauleiter von Mecklenburg, Lauterbacher, berichtete, 80 Prozent aller Pilotenausbilder und Schüler hätten sich aufgrund eines Appells von Göring zum Einsatz bei der Verteidigung des Reichs gemeldet – aber nichts sei geschehen. Zwei Tage später meldete Lauterbacher, bei der Luftwaffenerprobungsstelle Rechlin sei der Teufel los – Ingenieure der Luftwaffe hätten festgestellt, daß drei faktisch identische Motoren gleichzeitig gebaut würden (der BMW 801, der DB 603 und der Jumo 213); auch werde von Korruption in Milchs Umgebung gesprochen. Als Hitler Berichte über überflüssiges Personal bei der Luftwaffe hörte, fragte er Kreipe, wie groß die Luftwaffe eigentlich sei. Der General war nicht in der Lage zu sagen, ob es nun zwei oder drei Millionen Mann seien. «Alles schimpft auf die Luftwaffe», registrierte Kreipe bedrückt am 15. August. «Der Führer ordnet die Nachprüfung der Gauleitermeldungen an.»

Am 16. August fügte Kreipe hinzu, Göring «spielt weiter krank». In seiner Abwesenheit befahl Hitler die unverzügliche Ablösung Sperrles durch Generaloberst Otto Dessoir und schickte Koller zur Sondierung der Lage nach Frankreich. Koller rief Kreipe von Paris aus an und drängte ihn, keine Jäger mehr nach Frankreich «hineinzuwerfen».

Am Morgen des 19. August meldete sich Kreipe bei Göring in Carinhall und hatte mit ihm eine vierstündige Aussprache. Göring war mit allem einverstanden. Beim Mittagessen zusammen mit Bouhler und Pili Körner an diesem Tag fand Kreipe: «Unter vier Augen konnte man gut mit ihm [Göring] reden. Kam auch nur der Adjutant dazu, plusterte er sich

auf.» Emmy versuchte, ihn mit fraulichem Charme bei Laune zu halten. «Hermann muß sich mehr schonen», sagte sie zu dem General.

Hitler war nicht dieser Meinung. Am 20. August verzeichnete Kreipe dessen sarkastische Frage: «Wie lange Görings Krankheit noch dauere. (Dummer Zwischenruf von Fegelein [Himmlers Verbindungsoffizier zum Führerhauptquartier]).»

Kreipe verlegte das vorgeschobene Luftwaffenhauptquartier in Ostpreußen jetzt nach «Robinson VII» – einem Waldstück bei Rosengarten.

Der Kampf in Frankreich ging weiter. Am 21. August forderte der Oberbefehlshaber West, Model, «aufgrund der Luftlage über dem Kampfraum in Frankreich» die sofortige Zuführung aller Me 262 und Verstärkung der Jagdverbände auf mindestens 700 Flugzeuge zur Unterstützung des Heeres; aber die Me 262 war noch nicht «frontreif». «Maßlose Vorwürfe gegen die Luftwaffe», schrieb Kreipe am 22. August nach der «Führerlage». Am nächsten Tag entschuldigte sich Hitler bei Kreipe, er «habe nicht mich persönlich treffen wollen!».

Nach dem Staatsstreich in Rumänien am 23. August wurde die Situation bei der Ölversorgung brenzlich.

Drei Tage später wagte sich Göring wieder – kurzatmig und blaß – in die «Wolfsschanze». Er zog sich um 17.30 Uhr mit Hitler zurück und tauchte drei Stunden später «sehr befriedigt» wieder auf. Hitler hatte das Me 262-Problem nicht angeschnitten. Kreipe hingegen hatte weniger Glück, als er Hitler am 30. August um Aufhebung des Befehls ersuchte, die Me 262 nur als Blitzbomber zu bauen. «Nach zehn Minuten unterbricht mich Hitler. In steigender Erregung wurde ich scharf abgefertigt. Nun falle auch ich ihm in den Rücken. Unverantwortliche Elemente in der Luftwaffe, wie Milch und Galland, hätten mich beschwätzt. Niemand habe eine Ahnung, wie man die Me 262 am besten verwendet.» Kreipe mußte auf Hitlers Veranlassung sofort einen Befehl herausgeben, daß jede Diskussion über die Verwendung der Me 262 innerhalb der Luftwaffe verboten sei.

Am Abend des 31. August unterrichtete Kreipe Göring telefonisch über den Zusammenbruch im Westen. Am 3. September hörte Göring, Hitler habe sich erneut über die «seltene Anwesenheit des Reichsmarschalls» beklagt; er spiele mit dem Gedanken, die Fliegertruppe ganz abzuschaffen. Göring erklärte sich einverstanden, am 5. September in der «Wolfsschanze» zu erscheinen. Über die Begegnung zwischen beiden berichtete Kreipe: «Nur Vorwürfe gegen die Luftwaffe, sie leiste nichts, seit Jahren fiele sie mehr und mehr ab, er sei ständig belogen worden bezüglich der Produktionszahlen, aber auch bezüglich der technischen Leistungsfähigkeit. Völliges Versagen in Frankreich, Bodenorganisation und Luft-

nachrichtentruppe hätten kopflos und fluchtartig ihre Horste und Liegenschaften geräumt und sich in Sicherheit gebracht, statt dem Heer im Kampf zu helfen.»

«Dann», heißt es weiter bei Kreipe, «kam erneut die Frage des Einsatzes der Me 262 zur Sprache, dieselben Argumente und Gedanken, warum nur der <Blitzbomber> in Frage kommt. In abgemilderter Form kam dann nochmals die Idee zur Entwicklung, außer der Me 262 keine Flugzeuge mehr zu bauen, sondern dafür die Flakartillerie zu verdreifachen.»

«Der Reichsmarschall», fuhr Kreipe fort, «erwiderte in längeren Ausführungen mit den bereits von mir vorgetragenen Gegenargumenten.» Irgendwie schafften sie es, Hitler von seiner Idee abzubringen. «Noch lange bei Göring gesessen», heißt es weiter im Tagebuch des Generals, «der äußerst vergnügt war, gratulierte und sagte, die Idee einer Auflösung der Fliegertruppe sei tot. Zusage, daß er bei Himmler Telefonüberwachung abstellen würde.»

Göring war jetzt immer schnell müde – er war des Krieges überdrüssig, aber noch nicht lebensmüde. Einmal wagte sein persönlicher Referent Fritz Görnert vorsichtig zu bemerken: «Herr Reichsmarschall, es muß doch etwas geschehen, irgend etwas muß geschehen! Es muß Ihnen doch möglich sein, den Adolf Hitler verschwinden zu lassen – nicht verschwinden, indem man ihn umbringt. Den bringen wir auf die Zugspitze rauf, sperren ihn dort ein –, dann machen wir ein Staatsbegräbnis. Dann ist der Hitler <gestorben>.» So Görnert.

Göring wechselte das Thema.

Als Kreipe ihm am 13. September erklärte, auch Ribbentrop überlege jetzt, wie man Frieden machen könne, und ihn fragte, «ob er sich jetzt nicht politisch einschalten wolle», wies Göring ihn in seine Schranken. Gerade er dürfe den Führer nicht unsicher machen», sagte er.

Nach der «Führerlage» war Göring einige Minuten allein mit Hitler, um ihm über seine Pläne zur Erneuerung der Luftwaffe zu berichten. «Kommt strahlend zurück», schrieb Kreipe. «Der Führer sei mit allen unseren Vorschlägen einverstanden. Habe volles Vertrauen.»

Mit dem Verlust Frankreichs büßte die deutsche Luftwaffe ihr Radarvorfeld ein, und der Gegner erhielt Stützpunkte für seine Bomber, Jäger sowie für seine Funkleitstellen für Präzisionsangriffe auf Städte wie Bonn und Punktzielbombenwürfe auf Industriekomplexe wie die Bunaabriken.

Bevor Göring am 16. September die «Wolfsschanze» wieder verließ, erfuhr er von Kreipe, daß Hitler einen außergewöhnlichen Plan ausgeheckt habe, der noch streng geheim sei: Er wolle einen umfassenden Gegenangriff «aus den Ardennen» gegen die Briten und Amerikaner mit dem Ziel

Antwerpen unternehmen. Die Vorbereitungen sollten bis zum 1. November abgeschlossen werden: «Offensive soll dann in Schlechtwetterperiode durchgeführt werden, dann könne auch der Gegner nicht fliegen», habe Hitler erläutert. Er beabsichtige, mit drei Armeen die Nahtstelle zwischen Engländern und Amerikanern aufzureißen und der englischen Armee ein neues Dünkirchen zu bereiten – um «so den Krieg zu gewinnen».

Göring machte einen kapitalen Fehler, als er jetzt nach Carinhall zurückkehrte und damit seinen Gegnern in der «Wolfsschanze» das Feld überließ. Hitler glaubte deren Einflüsterungen und betrachtete jetzt sogar den Angriff auf Arnheim am 17. September als eine Niederlage der Luftwaffe, obgleich Göring in der Lage war, 650 Flugzeuge gegen die alliierte Luftlandarmada von 1500 Transportflugzeugen und 500 Gleitern aufzubieten. Als am nächsten Tag weitere 1350 Transporter und 1200 Gleiter zur Verstärkung der alliierten Offensive einflogen, gelang es der Luftwaffe, dem Gegner erneut schwere Verluste zuzufügen.

Dennoch sah sich Kreipe gezwungen, nach der Lagekonferenz bei Hitler folgende Eintragung in sein Tagebuch zu machen: «Während der «Führerlage» neue Meldungen über weitere Anlandung in Holland. Der Führer wird heftig und tobt über das Versagen der Luftwaffe, will sofort wissen, wieviel und welche Jagdkräfte im holländischen Raum zur Bekämpfung eingesetzt seien . . . Meine Meldung hierüber nahm der Führer zum Anlaß, mir die schärfsten Vorwürfe zu machen, die gesamte Luftwaffe sei unfähig, feige und ließe ihn im Stich. Er habe erneut Meldungen, wonach zahlreiche Luftwaffeneinheiten sich über den Rhein zurückzögen . . . Ich bat um konkrete Angaben, um diesen Vorgängen nachgehen zu können. Darauf Hitler: «Ich verzichte auf eine weitere Unterhaltung mit Ihnen. Morgen will ich den Reichsmarschall sprechen. Das werden Sie wohl noch fertig bekommen.»»

Am 19. September gelang es den Amerikanern schließlich, die Festung Brest zu nehmen. Die hartnäckige Verteidigung durch den Fallschirmjäger-General Ramcke hatte den alliierten Nachschub in größte Schwierigkeiten gebracht. Göring schrieb der Frau Ramckes einen anerkennenden Brief und ließ ihren Mann wissen, daß er sich persönlich um sie kümmern werde, falls ihm, Ramcke, etwas passieren sollte.

Als Göring an diesem Tag am Gefechtsstand von «Robinson» erschien, warnte ihn Kreipe, daß sich das ganze Kesseltreiben gegen ihn richte; doch Göring lachte nur darüber. Zusammen fuhren sie dann zur «Wolfsschanze», aber die dortige Stimmung war eisig – Hitler forderte Göring auf, Kreipe draußen zu lassen. Unter vier Augen verlangte er vom Reichsmarschall, den Generalstab (der Luftwaffe) und die Akademie aufzulösen, und fügte hinzu, er könne Kreipe nicht ausstehen – der sei ein

typischer Generalstabsoffizier und ein kalter Rechner, «defaitistisch und unzuverlässig».

Als Göring Stunden später «völlig gebrochen und erledigt» wieder erschien, fragte Kreipe ihn, ob er nun glaube, daß «die ganzen Vorwürfe gegen ihn» gingen.

Der Führer, erwiderte Göring indigniert, habe ihn «ausdrücklich seines persönlichen Vertrauens erneut versichert».

Unbeirrt wies Kreipe Göring darauf hin, daß «die Feindseite voraussichtlich frohlocken [werde] und es als Zeichen der Schwäche auslegen, da das Verbot des Generalstabes eine der Bestimmungen von Versailles gewesen» sei.

Göring teilte dann mit, daß Hitler den Generaloberst von Greim gern im Hauptquartier hätte, der verstünde seine Wünsche besser als er, Kreipe. Greim war der älteste lebende Jagdflieger und der erste Pilot, der Hitler geflogen hatte.

Göring befahl, Kreipe solle sein Amt wie bisher weiterführen, als er aber am Abend in seinem Gefechtsstand Rosengarten eintraf, wurde Kreipe von SS-Gruppenführer Fegelein der Befehl Hitlers übermittelt, er dürfe nicht mehr am Lagevortrag teilnehmen und das Betreten des Führerhauptquartiers sei ihm verboten. Görings Rivalen gewannen offensichtlich die Oberhand. In seiner Abwesenheit zog Bormann weitere Trümpfe aus seinem Dossier: Gauleiter Lauterbacher berichtete, daß auf dem Fliegerhorst Güstrow 900 neu eingezogene Soldaten ohne Uniform untätig herumhingen; aus einem von der Militärzensur geöffneten Brief eines Luftwaffenfunkers ging hervor, daß an seiner Dienststelle, für die 1940 ein Feldwebel ausreichte, jetzt vier junge k.v.[kriegsverwendungsfähige]-Offiziere Maulaffen feilhielten. Bisher hätten zwanzig Funker in der Zentrale ausgereicht, jetzt sollten aber weitere zwanzig Nachrichtenhelferinnen dazukommen. «Auch das abgegriffene Wort: «Das müßte der Führer wissen!» zählt bei uns nicht mehr, weil er es doch nicht erfährt», schrieb dieser Luftwaffenfunke. Als Rundstedt in einem Schreiben an Göring um Unterstellung der Luftflotte 3 für den gesamten Kampfraum West bat (die gegenwärtig der Luftflotte Reich zugeteilt wurde), erhielt er keine Antwort.

Am 21. September traf Generaloberst von Greim im vorgeschobenen Luftwaffenhauptquartier in Rosengarten ein. Er wurde sofort zur «Wolfsschanze» befohlen, ohne daß er sich vorher bei Göring melden sollte. Dort hielt ihm Hitler eineinhalb Stunden lang «die Sünden» der Luftwaffe vor und bot ihm an, stellvertretender Oberbefehlshaber zu werden. Der Reichsmarschall versuchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen und

forderte Greim auf, ihm Vorschläge zu unterbreiten, konnte aber seinen Ärger nicht lange unterdrücken. «Greim wurde mit einem furchtbaren Wutanfall empfangen», erzählte die Freundin des Generals, Hanna Reitsch, später. (Hitler hatte ihm faktisch den Oberbefehl über die Luftwaffe angeboten, während Göring ihn nur noch nominell behalten sollte. Greim lehnte jedoch eine so unklare Stellung ab.)

Vorher hatte Greim allerdings über eine solche künftige Position bemerkenswerterweise mit Himmler, Fegelein und Bormann gesprochen. «... Bormann [hat] zusammen mit Fegelein ständig die ungünstigen Berichte der Luftwaffe dem Führer vorgelegt», beklagte sich Göring später. «Bormann hat darin natürlich eine ausgezeichnete Gelegenheit gesehen, gegen mich zu hetzen und den Führer gegen mich einzustellen.»

Bodenschatz berichtete im Mai 1945 im Kameradenkreise: «Der Führer hat ihn ... in den letzten sechs Monaten angenommen wie einen Lausbuben, vor lauter Leuten, da waren junge Hauptleute da bei der Lage. Der Göring *litt* darunter.»

Der Ärger mit der Luftwaffe regte Hitler so auf, daß er eine Gelbsucht bekam, die ihn für die nächsten beiden Wochen ans Bett fesselte; seinem Arzt erzählte er, es sei alles Görings Schuld. Hitler verlangte, die höchsten Luftwaffenoffiziere vor ein Kriegsgericht zu stellen, und fragte seinen Adjutanten von Puttkamer immer wieder: «Wo sind diese Todesurteile?»

Göring gab nach. Am 22. September entschlüsselten alliierte Funkerfassungsstellen folgenden Funkpruch der Luftflotte 3: «Der Reichsmarschall hat erneut befohlen, alle verfügbaren Waffen sämtlicher Luftwaffeneinheiten für die Flakverteidigung zu verwenden. Er hat die Luftflotte Reich ermächtigt, falls dieser Befehl mißachtet wird, unverzüglich Standgerichte einzusetzen und Verstöße zu ahnden und im Fall von Feigheit vor dem Feind die Betreffenden vor versammelter Mannschaft zu erschießen.»

Göring rief die Luftgaubefehlshaber, den Stab der Flotte und sämtliche Jagdkommandeure im Hauptquartier der Luftflotte Reich in der Nähe des Wannsees zusammen und erklärte: «Alles wird jetzt anders.» Jagdflugzeuge kämen in großen Mengen, die Wende stehe unmittelbar bevor. Der Befehlshaber der Luftflotte Reich, Stumpff, legte dann ein, wie Kreipe verächtlich meinte, «byzantinisches Treuegelöbnis» ab – aber es hatte sich gelohnt, denn kurz bevor er nach Ostpreußen zurückkehrte, schenkte Göring Stumpff ein Haus, während Kreipe lediglich das übliche Göringportrait im Silberrahmen erhielt.

Am 3. Oktober meldete sich Kreipe bei Göring in Carinhall. «Zunächst von Greim beim Reichsmarschall», schrieb Kreipe. «Göring tobt. Anschließend werde ich gerufen, allein mit Göring, der völlig gebrochen.

Man wolle ihn ausschalten, Greim sei ein Verräter. Er sei und bleibe Oberbefehlshaber. Greim sei für ihn erledigt. Er solle sofort zu seiner Luftflotte zurückkehren. Nun sei er ratlos. Ich möchte ihn nicht im Stich lassen, ich müsse bleiben. Ich betonte darauf, daß ich den Eindruck hätte, dieser ganze Komplex richte sich anscheinend doch gegen ihn persönlich. Ich könne nach bestem Wissen und Gewissen jetzt nur nochmals den General Koller vorschlagen, der nach meiner Auffassung das Vertrauen des Führers hätte.»

Als der Angriff der Sowjets auf Ostpreußen einsetzte, blieb Hitler demonstrativ in der «Wolfsschanze»; deshalb mußte auch das Luftwaffenhauptquartier «Robinson» in Rosengarten ausharren. Auch jetzt hatte Hitler noch nicht jegliche Hoffnung aufgegeben. Er sah in den U-Booten, den Raketen und panzerbekämpfenden Düsenflugzeugen eine Möglichkeit, die deutsche Überlegenheit wiederherzustellen . . .

Göring verfügte jetzt über rund 3100 Jagdflugzeuge in seiner Luftwaffe, doch die Möglichkeiten ihres Einsatzes waren durch die Treibstoffknappheit sowie die unzureichende Ausbildung und die gesunkene Kampfmoral stark eingeschränkt.

Hitler beschloß, die Flugzeuge für seine Ardennen-Offensive zurückzuhalten.

Die Greim-Episode war inzwischen überstanden, aber nun mußte Göring noch mit Kreipe fertig werden. Am 9. Oktober händigte Brauchitsch seinem Chef eine Denkschrift Kreipes mit dem Titel «Luftkriegführung 1945» aus. Darin stellte der General fest, das Reich sei jetzt durch überlegene Luftstreitkräfte eingekreist und es bestünde wenig Hoffnung, diesen Zustand zu überwinden. Göring las das Papier und ließ Kreipe am 12. Oktober kommen.

«Ganz allein mit Göring», schrieb der General in sein Tagebuch, «zerpflückt im Zeichen der Erregung meine Denkschrift, sie sei defaitistisch und nur getragen von der Rechenstiftarbeit des Generalstabsoffiziers. Er habe sich sehr in mir getäuscht, nun falle auch ich ihm in den Rücken. Ich glaube also nicht mehr an den Endsieg. Ob mir nicht bekannt sei, daß der Führer jegliche Beurteilung der Lage durch den Generalstab verboten hätte. Wenn er mich nicht so schätze, müsse er das «Machwerk» dem Führer zeigen, dann sei mein Schicksal besiegelt.» Göring zerriß das Exemplar und warf es Kreipe über den Schreibtisch zu mit dem Befehl, es sofort zu vernichten, ebenso die anderen angefertigten Kopien. Sie dürften keinesfalls im Oberkommando der Luftwaffe bekannt werden.

Nun ließ Göring General Kurt Pflugbeil, den Führer der Luftflotte 1 in Kurland, kommen, in der Hoffnung, ihn als Nachfolger Kreipes zu gewin-

nen. Pflugbeil war unbeleckt von jeglicher Generalstabsausbildung – und lehnte das Angebot ab. Kreipe schlug erneut Koller oder den General Meister vor. Aber von Meister sagte Göring laut Kreipes Tagebuch, «daß er der gleiche Typ wie ich sei und deswegen nicht in Frage käme, er wolle sich nicht noch einmal beim Führer blamieren!».

Danach kehrte Göring nach Ostpreußen zurück und erschien im Hauptquartier «Robinson» in der Uniform des nach ihm benannten Panzerkorps, das nun die ostpreußische Heimat verteidigen sollte. Am 16. Oktober 1944 riskierte er erneut, an Hitlers Lagebesprechung teilzunehmen, da Hitler nach dem gelungenen Gegenschlag gegen Admiral Horthys widerspenstiges Regime in Budapest vielleicht besserer Laune war.

Dann ging er ein letztes Mal in der Romintener Heide auf die Jagd und unterzeichnete Papiere, die Kreipe ihm vorlegte: «Sehr freundlicher Empfang, Bedauern meiner Lage, Spaziergang, dabei erstmalig Bemerkungen, daß er nunmehr ganz hierbleiben wolle, er müsse Himmler und Bormann mehr auf die Finger sehen. Himmler habe bei ihm jetzt eigene Staffeln für die SS gefordert.»

Im «Führerhauptquartier» machte man ihm gleich wieder Vorwürfe über das beschämende Versagen ganzer Luftwaffeneinheiten in Rußland und im Westen. In kopfloser Flucht, erklärte Göring daraufhin in einem Tagesbefehl vom 17. Oktober, hätten einzelne Feiglinge – und ganze Einheiten und Hauptquartiere – ihre Waffen dem Feind unbeschädigt überlassen. Es sei die Pflicht eines jeden einzelnen Soldaten, solche Feiglinge festzunehmen und sie den Vorgesetzten zur Aburteilung zu überstellen. Standrechtliche Erschießungen bedürften nicht seiner vorherigen Genehmigung.

Himmler vereinigte sich jetzt mit Bormann, und gemeinsam gingen sie nun auf Göring los. Am 18. Oktober lenkte der Reichsführer SS die Aufmerksamkeit auf Hunderte von «k.v.-jungen Männern in Luftwaffenuniform, die offenkundig dem Forschungsamt» in Lübben angehörten. (Pili Körner wies in seiner Antwort darauf hin, indem er Himmler für «Deinen freundlichen Brief» dankte, daß Lübben die wichtigste Funkerfassungsstelle für die Überwachung Amerikas und Japans sei und daß das «Forschungsamt» soeben 23 Prozent seines Personalbestandes an die kämpfende Truppe abgegeben, daß die Partei aber offenbar keine Ahnung von der Wichtigkeit des F.A. habe.)

Göring erklärte später, für den Fall, daß Hitler etwas passiert wäre und er die Nachfolge hätte antreten müssen, er «in den Tagen bis zur Verteidigung der Wehrmacht vor Bormanns Anschlägen gesichert» gewesen wäre. Er hätte dann Bormann festnehmen lassen und ein Verfahren gegen

ihn eingeleitet. Mit Himmler wäre das nicht so einfach gewesen: «... ihn hätte ich nicht von heute auf morgen beseitigen können, er hatte schließlich die gesamte Polizei hinter sich, während Bormann seinen einzigen Rückhalt im Führer hatte.» Himmlers Position hätte man nur allmählich abbauen können.

Inzwischen fluteten Flüchtlingstrecks durch Ostpreußen nach dem Westen. Am 21. Oktober erreichten die Russen die Rominter Heide. Das «Panzerkorps Hermann Göring» unternahm einen Gegenangriff und eroberte Gumbinnen zurück. In Nennendorf machte sich Kreipe ein Bild von russischen Greuelthaten: «... erschossene Frauen und Kinder ans Scheunentor genagelt. Veranlasse Aufnahmen als Beweismittel.»

Am 26. Oktober kehrte Göring für kurze Zeit nach Berlin zurück und hielt eine flammende dreistündige Ansprache an seine Kommandeure. An der Veranstaltung im Hauptquartier der Luftflotte Reich nahmen sämtliche Gruppenkommandeure und von jeder Gruppe ein Staffelpilot teil. Görings Absicht war es, sie vor Gallands «Großem Schlag» anzufeuern. Seine Zuhörer vermißten jeglichen Witz, den er noch im Oktober 1943 bei seinem Besuch der Geschwader gezeigt hatte. Dieses Mal sprach er mit großer Verbitterung auch über die «Feigheit» dieser Piloten. Galland, Pelz und seine zu Bomberpiloten umgeschulten Flugzeugführer sowie alle Jagdpiloten hörten Görings Drohungen: «Beim nächsten Einsatz 500 Boeings abschießen, sonst kommen alle Jagdflieger zur Infanterie!»

In einer pathetischen Geste nahm er alle seine Orden ab und erklärte, er werde so lange nur noch seinen Pour le mérite tragen, bis seine Piloten wieder feindliche Flugzeuge abgeschossen hätten. «Das hat natürlich den Galland gekränkt», erklärte wenige Wochen später ein Heinkel-Pilot. «Und darauf haben sie alle die Ritterkreuze abgelegt.»

Aber einer der FW 190-Piloten, der dabei war, vertrat die Auffassung: «In einigen Dingen hat er durchaus recht gehabt, aber teilweise war der Wurm drin.» Allerdings war manches, was Göring vorbrachte, ein «alter Hut»: Er verbot den Flugzeugführern wegen «eines ausgefallenen Kühlwasserthermometers» oder «weil die Tachometerwelle gerissen ist», den Rückflug anzutreten. Da hätten, wie ein Teilnehmer berichtete, die umgeschulten Kampfflieger «bei gewissen Äußerungen Görings hämisch gegrinst», doch als er den Gegner lobte: «Das ist ein Begleitschutz, den die Alliierten machen, da könnt ihr euch ein Beispiel nehmen», hätten die jungen Piloten mit den Tränen gekämpft. «Wir sind doch keine Feiglinge», erklärten sie ihren Einheitsführern, «wir geben uns doch Mühe. Wenn die anderen eben besser fliegen können und die besseren Maschinen haben!»

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ließ Göring die Ansprache auf Grammophonplatten aufzeichnen und Teile daraus auf den Flug-

plätzen und Fliegerhorsten über Lautsprecher verbreiten. Dann eilte er nach Ostpreußen zurück, obgleich die Rassen nur noch wenige Kilometer entfernt waren. Er fürchtete Bormanns Blutrache mehr als die Sowjetarmee. «Ich habe niemals», sagte er einige Monate später zu dem sowjetischen Vernehmungsoffizier Lew Besymenski, «selbst nicht während der einflußreichsten Jahre meines Lebens, einen solchen Einfluß auf Hitler gehabt wie Bormann in den letzten Jahren. Wir nannten Bormann den «kleinen Sekretär, den großen Intriganten und das dreckige Schwein».» «Bormann», so erklärte Göring bei derselben Gelegenheit, «wurde der Mephisto des Führers genannt. Kaum legte er bei der Lagebesprechung eine Notiz, die diesen oder jenen General verleumdete, auf den Tisch, war der Betreffende auch schon in Ungnade gefallen.»

Am 2. November meldete sich Kreipe bei Göring ab; der amtierende Generalstabschef war eine Woche vorher mit dem Wagen verunglückt und hatte sich eine Gehirnerschütterung und Rippenbrüche zugezogen. Göring kam noch einmal auf die von Kreipe eingereichte Lagebeurteilung zurück. Die darin enthaltenen Tatsachen seien mehr oder weniger bekannt, erklärte er, aber «er müsse mich noch einmal warnen, derartiges schriftlich niederzulegen, es könne meinen Kopf kosten, da man doch herauslesen könne, daß ich an den Endsieg nicht mehr glaube».

«Es kommt zum Nibelungenkampf», sagte Göring, «aber wir werden uns an der Weichsel, an der Oder und an der Weser schlagen.» Er hoffe auf die Uneinigkeit der Feinde Deutschlands.

Daraufhin bat Kreipe ihn, bei Hitler durchzusetzen, «daß die Politik nun wieder zum Handeln komme», um den Krieg zu beenden.

«Göring schwieg lange», schrieb Kreipe in sein Tagebuch, «dann sagte er, das könne er nicht, damit würde er dem Führer den Glauben an sich selbst nehmen.» Und doch wußte er, wie oft der Führer in Erwartung der Invasion geäußert hatte: «Wenn die Invasion nicht abgeschlagen wird, ist der Krieg für uns verloren.» Seit 1938, fügte Göring seinem Lippenbekenntnis verlegen hinzu und reichte Kreipe beide Hände zum Abschied, habe er das Gefühl, daß der Führer nicht mehr alles mit ihm bespreche. Er sei damals durch die Ernennung Ribbentrops zum Außenminister überrascht und seitdem an vielen politischen Entscheidungen nicht mehr beteiligt worden.

Es war eine Ironie des Schicksals, daß Göring in dem Augenblick in der Wolfsschanze «in Verschiß» geriet, als seine Luftwaffe plötzlich die Amerikaner ernsthaft in Bedrängnis zu setzen vermochte. Am 21. Oktober warnte Spaatz General Omar Bradley, um die gegenwärtige Luftüberlegenheit behaupten zu können, werde man noch mindestens 40.000 Mann an alliierten Flugzeugbesatzungen opfern müssen: «Ich sagte ihm»,

schrieb er in sein Tagebuch, «ich fürchtete, unsere Tagesangriffe auf Deutschland kommen uns sehr teuer zu stehen.» Am 2. November, als 680 Bomber unter dem Geleitschutz von 750 Jägern die Leunawerke bombardierten, konnten die alliierten Horchfunkstellen mithören, daß Göring ein Rekordaufgebot von 700 Einsätzen zustande brachte. Die deutschen Düsenmaschinen schossen drei Bomber ohne eigene Verluste ab, aber dennoch begegnete Göring scharfer Kritik, denn Hitler fand die Ergebnisse insgesamt enttäuschend; während zwei «Sturmgruppen» Gallands aus 42 schwerbewaffneten zweimotorigen Jägern 30 Abschüsse meldeten, konnten die anderen nur 20 aufweisen. Es sei Wahnsinn, erklärte Hitler gereizt, so weiterzumachen und neue Flugzeuge herauszubringen, nur damit die Luftwaffe mit Zahlen jonglieren könne.

Am 3. November nahm Göring an der Lagebesprechung in der «Wolfschanze» teil, als Hitler sein letztes Aufgebot, den Volkssturm, zur Verteidigung des Reichs auf die Beine stellte. Schlauerweise erreichte Göring seine Unterschrift unter einen Erlaß, der ihm das alleinige Gnadenrecht in Kriegsgerichtsverfahren übertrug. Oberst von Below hatte den Verdacht, daß er dadurch seine korrupten Kumpane zu schützen suchte. Mehrere hohe Luftwaffenoffiziere waren jetzt unter Arrest. Der Flughafenbereichskommandant von Metz hatte, nachdem jemand das Gerücht verbreitete, die Amerikaner kämen, alles Luftwaffengerät in die Luft gejagt, einschließlich einer noch flugbereiten Jagdstaffel. Ein Kriegsgericht verurteilte ihn zu Gefängnis und Degradierung. Unter Ausnutzung seiner neuen Machtbefugnis hob Göring die Degradierung auf und verabschiedete ihn «in allen Ehren».

Die jetzt einsetzende Kampagne war gegen Göring selbst, nicht gegen seine Günstlinge gerichtet. Am 7. November verschloß Bormanns Stab das dicke Aktenbündel über die Mißstände in der Luftwaffe mit dem Vermerk: «Die Vorgänge sollen abgelegt und sicher verwahrt werden.»

Nun zwang Hitler den Reichsmarschall, Karl Koller zum Generalstabchef der Luftwaffe zu ernennen. Göring hatte am 5. November drei Besprechungen von insgesamt fünf Stunden mit Koller. Der gewissenhafte und fleißige Koller, der sich aus dem Unteroffiziersstand emporgearbeitet hatte, beschrieb diese Unterredung in seinem Tagebuch:

«RM schildert sein ganzes Leben, seine Arbeit und seine Leistungen für den Aufbau der deutschen Luftwaffe. Erzählt schwer bedrückt von dem Kampf, der von allen Seiten, vom Heer, SS, Partei, gegen ihn geführt wird. Spricht über die Lage und erklärt resigniert, daß er es nun satt habe, ihm alles bis zum Halse stehe und von nichts mehr wissen möge. Am liebsten wäre er tot.

Er gehe jetzt zur FS-[Fallschirmjäger]Armee und wird mit dieser an der Front kämpfen. Aber der Führer lasse ihn nicht weg und hätte ihm gesagt, daß doch nur er die Luftwaffe wiederaufbauen könne.»

Göring sprach dann mit ihm über die Ernennung General Kreipes zum Generalstabschef und seine Versuche, Pflugbeil oder von Greim vorzuschlagen, der die Stirn gehabt habe, die Unterstellung sämtlicher Kommandobehörden unter ihn als Chef des Luftwaffenführungsstabs zu verlangen, während Göring selbst nur noch über Gnadengesuche entscheiden sollte. Schließlich bat er Koller, den Posten eines Generalstabschefs der Luftwaffe doch anzunehmen.

Koller zierte sich zunächst und erinnerte Göring an die Beleidigungen, die der Generalstab und er selbst habe einstecken müssen; Göring machte seine Generalstabsoffiziere für die taktlose Art und Weise verantwortlich, in der Kreipe ernannt worden war, und sagte zu Koller – wobei er genau das Gegenteil behauptete wie Loerzer –, Korten habe niemals Kreipe als seinen Nachfolger empfohlen, sondern nur ihn, Koller. Widerstrebend nahm Koller den Posten an, vorausgesetzt, er könne jederzeit offen mit Göring reden. «Reichsmarschall war offensichtlich einverstanden», notierte Koller, «nahm meine beiden Hände in die seinen und strahlte vor Zufriedenheit.»

«Wie lange wird das gut gehen?» fügte er jedoch in seinem Tagebuch hinzu.

Am 7. November war Göring wieder in Berlin und besuchte Bodenschatz im Luftwaffenlazarett im Bunker am Zoo. Walther Darré, der im Nachbarbett lag, fand, Göring sehe ohne sein Ritterkreuz und das Großkreuz fast nackt aus, sonst aber «sehr frisch und sehr vergnügt».

«Sie hätten ihn vor acht Wochen sehen sollen», sagte eine Krankenschwester zu Darré, «da war er totenblaß, und da haben wir gedacht, er lebt keine paar Wochen mehr.»

Durch Parteikanäle gelangte eine 16 Punkte umfassende kritische Denkschrift über die Organisation der Luftwaffe an Hitler, die Oberstleutnant von Klosinski, ein früherer Ordonnanzoffizier Görings, verfaßt hatte. Am 9. November ließ Göring ihn nach Carinhall kommen. «Sind Sie bereit, eine personelle Reinigung der Luftwaffe durchzuführen?» fragte er den fanatischen Nazi-Offizier. «Es betrifft etwa zweihundert Generäle und etwa zweitausend überalterte Oberste und Oberstleutnants.»

«Herr Reichsmarschall», erwiderte Klosinski, «Sie mauern sich in Carinhall ein. Sie haben keinen persönlichen Kontakt mit dem Führungsstab.»

Göring: «Das geschieht auch. Ich habe bereits angeordnet, daß mir ein Haus gebaut wird.»

Klosinski: «Eine Baracke genügt auch. Die Hauptsache ist, daß Sie endlich Föhlung haben.»

Er müsse sich von Leuten wie Brauchitsch und Loerzer, dem Personalchef, der überall abgelehnt werde, trennen, verlangte Klosinski. «Ich habe ihn auch hier besoffen angetroffen.» Als Göring widersprach, sagte Klosinski: «Sie haben ja selbst vor Dönkirchen in meiner Gegenwart gesagt: <Der Bruno ist mein faulster General.>»

«Ja», erwiderte Göring, «aber ich brauche jemanden, mit dem ich am Abend eine Flasche Rotspon trinken kann.»

Klosinski meinte: «Das wird jeder verstehen, machen Sie Loerzer zum Feldmarschall, aber nehmen Sie ihm das Personal ab.»

Einen Tag später, am 10. November, ließ der Reichsmarschall in Gadow ein «Luftwaffenparlament» – Areopag genannt – zusammentreten, zu dem er 30 Jäger- und Kampffliegerasse zusammen mit Hitlers Adjutanten von Below einlud, aber keine Generalstabsoffiziere. Das dürfte keine glöckliche Idee gewesen sein. Er erklärte ihnen, daß die Luftwaffe versagt habe und daß der Führer ihm befohlen habe, sie wieder aufzubauen. Dabei müßten sie ihm helfen: Vorschlagen, wen er ablösen solle und welche neuen Strategien eingeföhrt werden sollten. Dann forderte er sie auf, über alles – mit Ausnahme seiner Person und der berühmten Me 262 – zu diskutieren, entfernte sich, nachdem er Pelz den Vorsitz überlassen hatte, und kehrte nach Carinhall zurück.

Werner Baumbach von den Kampffliegern erschien anschließend mit Major von Maltzahn von der Jagdwaffe in Carinhall und legte Göring die stenographische Niederschrift des «Areopag» vor. Die Versammlung hatte zu einem Chaos geföhrt und mit einem Eklat geendet, nachdem die streitbaren Kampfflieger wie Pelz, Herrmann und Baumbach sich mit den Jagdfliegern Schmid, Trautloff, Lützw und Galland in die Haare kriegten und schließlich alle sich vereinigten, um gemeinsam über die fanatischen Nazis Klosinski, Staub und Gollob herzufallen.

Als Göring fragte, ob sie irgendwelche personellen Veränderungen vorschlugen, erwähnte Baumbach mutig Görings Freunde Loerzer, Brauchitsch und Diesing. Göring glättete Brauchitschs gesträubte Federn, indem er ihm die goldene Fliegerspange mit Brillanten verlieh.

Auf der Suche nach Gründen für den Zusammenbruch in Osten und Westen, gab Göring am 10. November einen heuchlerischen Befehl heraus, in dem er «die vielen beschämenden Ereignisse und das restlose Versagen von Führern aller Dienstgrade» anprangerte. Er befahl, daß, falls ein Kommandeur, Kommandant oder Einheitsführer sich der Lage nicht

gewachsen fühle, er einem Untergebenen die Befehlsgewalt zu übertragen habe. Er beklagte: «Feste Plätze wurden ohne Befehl aufgegeben, die Truppe ohne Grund verlassen», und er fuhr fort, offenbar ohne dabei an seine eigenen fieberhaften Bemühungen zu denken, Kunstwerke aus dem Jeu de Paume und Louvre wegzuschaffen, jedenfalls sie nicht zu erwähnen: «Privatgut wurde in Sicherheit gebracht und Lager der Luftwaffe kopflos vernichtet.» Er fügte hinzu: «Ich bin mit exemplarischen Strafen bereits eingeschritten.»

Am 12. November versenkten Lancasterflugzeuge der RAF die mächtige «Tirpitz» in Norwegen, und weder Görings Flak noch Gallands nahegelegene Jagdgruppe unternahm etwas, um die Engländer daran zu hindern. An diesem Tag meldete Galland: 3700 Jäger stünden für den geplanten Großangriff auf die amerikanische strategische Bomberstreitmacht in nordwestlicher Front bereit. 3000 Jäger sollten eingesetzt werden und 500 Maschinen ein zweites Mal starten, um bei ihrer Rückkehr mit den übriggebliebenen US-Flugzeugen aufzuräumen. Man wartete nur noch auf gutes Wetter für den Einflug der gesamten amerikanischen Luftstreitmacht in Mitteldeutschland; dann wollte Galland die gesamte Jagdwaffe in den Kampf werfen – es sollte ein Skagerrak der Luft werden –, um 500 schwere amerikanische Bomber zu vernichten.

Am 20. November verließ Hitler die bombensicheren Bunker, Sicherheitszonen und Minenfelder der «Wolfsschanze» und kehrte nach Berlin zurück. Göring hielt sich bereits in Carinhall auf. Zum Kummer der Jagdwaffe hatte Göring Dieter Pelz, der jetzt das II. Jagdkorps im Westen befehligte, eingeladen, mit seiner Familie nach Carinhall zu ziehen.

In der Zwischenzeit öffnete Bormann erneut sein Dossier. Er fügte dem dicken Aktenbündel am 23. November eine haarsträubende Liste von Fehlentscheidungen der Luftwaffe hinzu, die ein Flugzeugkonstrukteur der Henschelwerke verfaßt und Major Göring, dem Neffen und Adjutanten des Reichsmarschalls, in Kopie geschickt hatte. Seit 1942 hatte Henschel immer wieder sporadisch an der Do 217, der Ju 188, der Me 110, der Hs 130 und der Ju 188-S3 sowie an der Ju 88-G2, der Hs 129 und der Hs 293 gearbeitet, um dann zu erleben, daß die Programme geändert, Bauteile vergeudet und Fließbänder abgebaut werden mußten. Über den berüchtigten viermotorigen Me 264-Bomber hieß es in dieser Aufstellung: «Zwanzig Maschinen dringendst bestellt (1942) – auf fünf Maschinen reduziert – alles gestoppt – dringendst – endgültig gestoppt am 23.9.1944 – bereits fertige Betriebsmittel verschrottet.»

Am 25. November 1944 führte Göring in seinem Hauptquartier «Kurfürst» bei Potsdam General Koller, den neuen Generalstabschef der Luftwaffe, feierlich in sein Amt ein.

X-ZEIT FÜR HERMANN

Dezember 1944–April 1945

Mit Beginn der Ardennenoffensive, dem Unternehmen «Wacht am Rhein», am 16. Dezember 1944 errang die Luftwaffe vorübergehend – wenn auch mehr durch witterungsbedingten Zufall als durch exakte Planung – örtlich begrenzte Luftherrschaft über dem Schlachtfeld. Göring verfügte jetzt noch ein letztes Mal über eine Jagdwaffe, die «nicht von Pappe» war, obgleich ihre Einsatzmöglichkeiten angesichts der schwindenden Treibstoffreserven beschränkt waren. Während der ersten drei Novemberwochen hatte sie sich kaum sehen lassen, da Göring sie für einen Großangriff aufsparen mußte. Nur gelegentlich stiegen Jäger auf, so am 26. November, als Adolf Galland 550 Maschinen in den Luftkampf über Hannover warf, die dann allerdings nicht mehr als 25 amerikanische Bomber abschossen.

Doch dann legte sich Hitler quer. Er seinerseits hatte einen Großangriff ganz anderer Art im Sinn. «Plötzlich», berichtete Göring später, «ist vom Führer der Befehl gekommen, daß ich die Luftwaffe für die [Ardennen-]Offensive verwenden müsse und müßte die Front nach Nord-Süd umschwingen.»

Merkwürdig, daß den Alliierten die deutschen Vorbereitungen verborgen blieben. Am 21. November besagte ein Funkspruch Görings: «Die für den Einsatz im Westen vorgesehenen Jäger» dürften nicht mit Bombenaufhängevorrichtungen ausgerüstet werden; der britische Horchdienst hatte ihn aufgefangen. Wenige Tage später funkte der Führer der Luftflotte Reich, Generaloberst Stumpff: «Es ist damit zu rechnen, daß der Gegner den Jägeraufmarsch im Westen erkannt hat.» Auch das wurde von den Engländern entschlüsselt. Der Begriff «Aufmarsch» wurde stets vor einer Offensive verwendet, aber Eisenhowers Oberkommando wurde nicht unterrichtet.

Während des erfolgreichen Anfangsstadiums der Offensive Hitlers erschien Göring voller Stolz im vorgeschobenen Führerhauptquartier, dem «Adlerhorst». Er hatte 2400 Flugzeuge aufgeboden – alle Gruppen waren

im Einsatz, mit Ausnahme des JG7 sowie der Jagdgeschwader 300 und 301. Eine Woche lang mußte Göring sich nicht vor den Lagebesprechungen drücken. Vom 18. bis 23. Dezember war er laut Kriegstagebuch täglich anwesend und wurde stets vom Führer zum Tee eingeladen; doch dann klarte das Wetter auf, so daß die feindliche Luftwaffe sich wieder regen konnte, und schon eilte er nach Berlin zurück, um ein letztes Mal Weihnachten im Kreise seiner Familie in Carinhall zu verbringen.

Wie auf einer Weihnachtspostkarte lag das Waldschloß unter einer dicken Schneedecke, während der Wald im weißen Nebel dämmerte. Wisent, Hirsch und Reh wurden gefüttert und hoben nur gelegentlich den Kopf, um dem fernen Grollen der Front im Osten zu lauschen, wo sich die Sowjetarmee am gegenüberliegenden Ufer der Weichsel versammelte. Stalin war, sehr zur Verwunderung der Alliierten, noch immer nicht zu der erwarteten Großoffensive angetreten; Walther Hewel vertrat gegenüber Milch die Auffassung, die Russen hätten einen Hinweis gegeben, sie wären noch bereit, mit Hitler zu einer Vereinbarung zu gelangen.

Freudig wurde der heimkehrende Kriegsheld von Frau und Kind willkommen geheißen. Die Dienerschaft hatte die tannengeschmückte große Halle abgeschlossen und schleppte körbeweise Geschenke für Stabsangehörige und Freunde herbei – auch Loerzer, Körner und Bouhler wohnten noch immer dort. Göring war nie knauserig gewesen: «Der liebe Gott hat mich gesegnet, daß ich schenken darf», pflegte er zu sagen. Auch die Rote Armee hatte sich in Erinnerung gebracht: Zwei Möbelwagen trafen mit der Einrichtung des Rominter Reichsjägerhofs ein, die er lediglich «für alle Fälle» nach Carinhall verlagern ließ.

Emmy Göring verteilte die Möbel an bombengeschädigte Freunde und Kollegen des Preußischen Staatstheaters. Sie feierte stets ein christliches Weihnachtsfest. Jedes Jahr zur Adventszeit stellte sie eine Liste in Not geratener kinderreicher Familien zusammen, die Geldgeschenke erhalten sollten, und saß wochenlang mit Fräulein Limberger, ihrer Schwester Else Sonnemann und Heli Bouhler zusammen, um Spielzeug einzupacken und Weihnachtskarten zu jedem einzelnen Paket zu schreiben.

Am 25. Dezember machte Göring eine Stippvisite im Führerhauptquartier, um sich über die Situation an der Ardennenfront zu informieren, und kehrte dann schleunigst nach Carinhall zurück, um dort den Rest seines selbstgewährten Urlaubs zu verbringen. Es gab nur wenige Soldaten – selbst Generäle –, die Weihnachten 1944 mit ihren Frauen und Familien verbringen konnten. Aber Göring blieb sich selbst bis zum letzten treu – der Geruch von übertriebenem Luxus und Korruption lag über Carinhall, bis dieses ganze romantische Anwesen im April 1945 von Görings eigenen Truppen in die Luft gesprengt werden sollte.

In der Reichshauptstadt ging das Leben trotz der schweren Verwüstungen durch die Angriffe von tausend Bombern weiter. Auf der Suche nach einem Sündenbock für das bisherige Versagen der Luftverteidigung schoß sich Göring auf den General der Jagdflieger Adolf Galland ein und begann ihn nach bewährter Methode kaltzustellen, indem er ihn nicht mehr an den Lagebesprechungen teilnehmen ließ. Von General Koller hörte Galland, sowohl Hitler als auch Göring wollten ihn loswerden. Die Art und Weise, wie Göring ihn langsam «herausekelte», ist ein Beweis für die starke Stellung, die Galland noch besaß, wenngleich er wohl mehr von höheren Offizieren als von den einfachen Soldaten geschätzt wurde. «Der Galland», äußerte ein Obergefreiter nach seiner Gefangennahme im Februar 1945 abfällig, «ist parfümiert wie eine Nutte. Vor drei Monaten habe ich ihn das letzte Mal gesehen. Das war eine ganz schwere Niete . . . Er mag ein guter Jagdflieger gewesen sein, aber bei solchen Leuten gehört Organisationstalent und technisches Können dazu. Da kam er immer rein, da hatte er diese Stiefel an und da hatte er die breiten Generalsstreifen und die Pumphose eingequetscht, das sah fürchterlich aus.»

Galland wußte von Görings gewaltigen Einkäufen und Schwarzmarktgeschäften in Holland und Frankreich. «Da ist was geschoben worden, mein lieber Mann», sagte Galland fast bewundernd zu einem Offizierskameraden, dem Major Wilhelm Herget. Doch die Bewunderung verwandelte sich in Wut, als er erfuhr, wie abfällig man sich über ihn geäußert hatte. Göring bediente sich einer Formulierung, die an sein eigenes umstrittenes Verhalten während des Ersten Weltkriegs erinnerte, als er von Generälen sprach, die «geschwindelt hätten, um Orden zu bekommen». Bevor Göring zum «Adlerhorst» zurückkehrte, befahl er Galland nach Carinhall und erklärte ihn in einem zweistündigen Monolog für abgesetzt, weil er die falsche Jägertaktik angewandt und sich des Ungehorsams schuldig gemacht habe. Er sei beurlaubt, bis ein Nachfolger gefunden sei – Himmler hatte den Oberst Gollob empfohlen, aber von dem hielt Göring nicht viel.

Galland wiederum hatte den Verdacht, daß Gollob hinter der gegen ihn gerichteten Flüsterkampagne steckte. Galland hatte ihn, wie er selbst berichtete, wegen mangelhafter «Einsatzvorbereitungen» der Me 163- und Me 262-Verbände «scharf angefaßt», worauf der Oberst um Versetzung gebeten hatte – entweder zur Kampffliegerei oder zur SS. Auch das Privatleben Gallands dürfte bei dem pruden Göring (und auch Hitler) Anstoß erregt haben. Er hatte Moralvorstellungen, die selbst die alliierten Vernehmungsoffiziere «sonderbar» fanden – so riet er seinen Piloten nachdrücklich, ihre Freundinnen nicht zu heiraten, und erklärte, «man

muß seinen Männern ein Vorbild sein». (Er selbst lebte seit zwei Jahren mit einer Frau «in wilder Ehe».)

Die Ablösung Gallands führte zu einem Aufruhr unter den Jagdfliegern. Der Lärm wäre sicher bis zu Hitler gedungen, wenn nicht gerade jetzt die Operation «Bodenplatte», Görings bisher spektakulärstes Angriffsunternehmen in dieser Phase des Kriegs, stattgefunden hätte; daß er in der Planung eine verhängnisvolle Größenordnung außer acht gelassen hatte, war ihm anscheinend nicht bewußt. In der Annahme, die alliierten Flieger würden erst einmal ihren Rausch aus der Silvesternacht ausschlafen, hielt Göring es für einen günstigen Zeitpunkt, die Flugplätze in den Niederlanden im Morgengrauen des 1. Januar 1945 in einem überraschenden Großangriff zu überfallen. Aufklärer hatten verlockende Ziele fotografiert – zum Beispiel 149 P-47 und acht schwere Bomber, die, ordentlich nebeneinander aufgereiht, in Samt Trond geradezu zum Angriff einluden. Göring setzte jeden verfügbaren Piloten ein. Auch Ausbilder, Flugschüler und sogar Staffelkommandeure wie Major Michalski, der persönlich die 55 Me 609-G14 und FW 109-A8 seines Jagdgeschwaders 4 anführte, sowie Oberstleutnant Herbert Ihlefeld vom JG1.

Am Silvesterabend sagte die 3. Jagddivision in einem Funkspruch schönes Wetter voraus und befahl um 23.30 Uhr den vier Jagdstaffeln: «X-Zeit für Hermann 0820.» Wenige Stunden später begannen vier Nachtjägerstaffeln mit dem Unternehmen «Bodenplatte», indem sie im Tiefflug auf alles schossen, was sich zu Fuß oder im Fahrzeug hinter den feindlichen Linien bewegte. Um 9.50 Uhr erschienen – wegen Bodennebel eine Stunde verspätet – die FW 190 und Me 109 und griffen, alle zur gleichen Zeit, sämtliche als Ziele vorgesehenen Flugplätze der Alliierten mit Raketen und Bordkanonen an. Die auf den britischen Flugplätzen in Belgien angerichteten Schäden waren beträchtlich, doch wurde dies von alliierter Seite nicht zugegeben. Göring behauptete, 2300 Flugzeuge eingesetzt zu haben – die wirkliche Zahl war vermutlich geringer –, und die Aufklärungsflugzeuge lieferten Luftbilder von neun Flugplätzen, auf denen 389 alliierte Maschinen als mit Sicherheit vernichtet und 117 als beschädigt zu erkennen waren.

Göring kehrte zum «Adlerhorst» zurück und war der Held eines Neujahrsbanketts, das dem zu dieser Zeit in der ganzen Wehrmacht weit verbreiteten Motto entsprochen haben dürfte: «Genieße den Krieg, der Frieden wird fürchterlich!» Hitler gab es eigens für seine höheren Generäle und Minister. Aber im Lauf des Tages stellte sich heraus, daß seine Jäger unerwartet hohe Verluste erlitten hatten – nicht zuletzt durch die eigene schießfreudige Flak. (Allein die Marineflak in Holland hatte 20 eigene Maschinen abgeschossen.) Wahrscheinlich waren zwei Drittel der Ver-

luste – 227 Maschinen – durch *deutsche* Flak verursacht worden. Göring verteidigte das Unternehmen «Bodenplatte» und vertrat auf der Lagebesprechung im Führerhauptquartier die Auffassung, es sei wichtig, «daß sie [die Luftwaffe] überhaupt einmal wieder zu einer größeren Angriffsoperation gestartet sei». Auch Koller verteidigte die Operation mit ihrer Wirkung auf die Kampfmoral der Truppe. Aber Hitler verbot jegliche Wiederholung, und keine Seite schlug propagandistisches Kapital aus dem Angriff: Die RAF war betroffen über ihre beträchtlichen Verluste, und die Deutschen erkannten zu spät, daß man die Aktion niemals vor der eigenen Flugabwehr hätte geheimhalten dürfen.

Bis zum 10. Januar nahm Göring an jeder Lagebesprechung im «Adlerhorst» teil, aber es war kein Vergnügen mehr für ihn. Mit offensichtlicher Genugtuung schrieb Bormann am 5. Januar in sein Tagebuch: «Reichsmarschall wegen der Luftlage zum Führer bestellt.» An diesem Tag ließ Hitler kurzerhand die Produktion des Me 163-Raketenabfangjägers einstellen; 217 Stück waren bisher davon gebaut worden, aber sie hatten seitdem lediglich fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Als Hitlers Ardennen-Coup ein Schlag ins Wasser zu werden drohte, wurde seine Haltung gegenüber Göring eisig. Am 18. Januar befahl er, die Hälfte der Me 262 sollte wieder zum Bombenwerfen umgerüstet werden, um die feindlichen Nachschub-Bahnlinien von Antwerpen anzugreifen. «Es ist schließlich so toll geworden», erklärte Göring später George Shuster, «daß ich mir sagte, wenn doch nur alles vorüber ist, daß ich aus diesem Narrenhaus herauskomme.» Er zog sich in seinen Sonderzug zurück und zu seinen Kriminalromanen, las manchmal denselben Schund bis zu dreimal und genoß in langsamen Zügen seine Lieblingszigarren. «Dreiviertel meiner Nerven habe ich nicht durch den Krieg verloren», sagte er zu Bodenschatz, als er wenige Tage später aus seinem «Gene-sungsurlaub» zurückkehrte, «sondern die hat mich der Führer gekostet, der mich im letzten Jahr unentwegt schwer angegriffen hat.» Am 11. Januar meinte er genug abgebüßt zu haben, entfloh dem «Adlerhorst» und flüchtete sich in die Gemütlichkeit von Carinhall und in die offenen Arme von Frau und Kind.

General Galland dagegen hockte immer noch im Fegefeuer. Unter dem Eindruck der schweren Verluste beim Unternehmen «Bodenplatte» und angestachelt von Koller und Greim, entschlossen sich drei Fliegerasse mit dem Eichenlaubträger Günther Lützow an der Spitze, dem Reichsmarschall «auf die Bude zu rücken».

Göring hörte sie scheinbar ruhig an, dann bestellte er die Geschwaderkommandeure in das luxuriöse «Haus der Flieger» in Berlin. Wieder führte Oberst Lützow die Delegation an – zu ihr gehörten Eduard Neumann, Johannes Steinhoff (Kommandeur des JG7 «Hindenburg»), Hermann Graf und Gustav Rödel. Lützow trug ein halbes Dutzend «Sorgen» vor, darunter den unzulässigen Einfluß früherer Kampffliegerkommandeure wie Pelz und Herrmann, die sinnlose Verwendung der Me 262 als Bomber, die Anspielungen des Reichsmarschalls auf mangelnde Tapferkeit der Flugzeugführer und die Demütigung Gallands. Göring hörte mit wachsender Erregung zu, seine Fingerknöchel wurden weiß vor Wut. Empört rief er, dies sei eine «geschichtlich einmalige Meuterei», und drohte «mit Füslieren». Zwei Tage später verkündete er eine in Deutschland neue Strafmethode, die «Reichsverbannung» Oberst Lützows nach Italien; er übertrug ihm das dortige Jagdkommando und untersagte ihm, den Fuß wieder auf deutschen Boden zu setzen. Galland wurde unter Hausarrest gesetzt und durfte Berlin nicht wieder betreten.

Ohne daß es ihm bewußt wurde, war die deutsche Luftwaffe dabei, die Luftüberlegenheit wiederzugewinnen. Am 5. Januar erklärten die Generäle der US-Luftstreitkräfte Carl F. Spaatz und Jimmy Doolittle ihrem Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower, es sei dringend erforderlich, sobald wie möglich die deutsche Düsenjägerproduktion auszuschalten. Sie schätzten, daß Sichtangriffe mit Punktzielabwürfen von rund 10.000 Tonnen Bomben die Produktionsziele für die Me 262 um drei Monate zurückwerfen könnten. Eisenhower war einverstanden. Am 12. Januar wurden die Düsenflugzeuge durch eine neue Weisung wieder zum «Hauptangriffsziel» bestimmt. Spaatz unterrichtete Sir Arthur Harris und Doolittle in einem Begleitschreiben, Göring werde bis zum Frühsommer über 400 bis 500 Düsenmaschinen verfügen. Falls es Hitler gelingen sollte, den Krieg über den Sommer hinaus zu verlängern, würde er eine solche Überlegenheit erlangen und solche Mengen einsetzen können, daß «unsere Luftüberlegenheit nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Westeuropa in Frage gestellt wird».

An diesem Tag traten die Sowjets verspätet zu ihrer Großoffensive über die Weichsel an, wobei sie in höchst taktloser Weise für dieses historische Ereignis Görings Geburtstag ausersahen hatten: Umgeben von seiner Camarilla drückte er sich gerade wieder in Carinhall herum und hatte mehrere Generäle sowie einige noch in Berlin verbliebene Attachés der Achsenmächte zu Gast. Im Bericht des japanischen Attaché nach Tokio heißt es: Der Reichsmarschall sei in nachdenklicher Stimmung gewesen und habe offen zugegeben, er selbst habe nicht geglaubt, daß große feindliche Bomberpuls längere Zeit über Deutschland operieren könnten. Dieser

Glaube, habe er kleinlaut hinzugefügt, sei jedoch erschüttert worden. Die Alliierten könnten jetzt durch geschlossene Wolkendecken hindurch gezielt bombardieren und erhielten auch auf größte Entfernungen Begleitschutz durch ihre Jäger.

Schon allein durch die Masse ihrer Panzer und Infanterie war die Offensive der Sowjets kaum zu stoppen. Um den Gegner zu bekämpfen, verlegte Göring zwanzig Gruppen einmotoriger Jäger vom Westen nach dem Osten. Hitler räumte den «Adlerhorst» und kehrte in seine Berliner Reichskanzlei zurück. Er wußte, daß er diese Schlacht gewinnen mußte oder in den Ruinen seiner Hauptstadt sterben werde. Göring ließ sich nur kurz bei ihm blicken und kehrte dann nach Carinhall zurück.

Als die nächtlichen Luftangriffe einen neuen Höhepunkt erreichten und die russischen Panzerkolonnen die Flüchtlingstrecks aus dem Osten überrollten und sie buchstäblich in dem blutdurchtränkten Schnee plattwalzten, erwachte in Göring wieder etwas von seiner alten Rücksichtslosigkeit – allerdings am völlig falschen Platz. Am 16. Januar 1945 verkündete er eine Reihe von Todesurteilen: meistens gegen jüngere Offiziere und Unteroffiziere – sie waren unter Granatwerferbeschuß geflohen, hatten eine Flakbatterie verlassen oder Zivil angezogen und sich bei Franzosen versteckt oder Benzin gegen Schnaps eingetauscht. Den Kommandierenden General der Luftwaffe auf dem Balkan, Waber, ließ er wegen Zersetzung der Wehrmacht erschießen: Dieser General der Flieger, verkündete Göring mit einer Empörung, zu der er sich offenbar berechtigt glaubte, hatte «im besetzten Gebiet Privatgut und Lebensmittel in außergewöhnlichem Umfang für sich aufkaufen, durch unbefugte Autofahrten von insgesamt 7000 Kilometern zusammenbringen und teils durch Wehrmachtstransporte, teils durch Soldaten nach Hause bringen lassen». In Wabers Wohnungen in Aibling und Breslau seien 41.000 Zigaretten, etwa 1000 Flaschen Sekt und Spirituosen, 60 Kilogramm Kaffee und zahlreiche Lebensmittel gefunden worden. Aus einer serbischen Privatwohnung habe er sich «wertvolle Kunstgegenstände» angeeignet, die Göring in seiner Verlautbarung einzeln aufführte: «Ein Aquarell, einen Teppich und zwei Vasen.»

Es schien, daß der sowjetische Vormarsch durch nichts mehr aufzuhalten war. Schlesien, Pommern und Ostpreußen waren inzwischen evakuiert; Sowjetpanzer drangen bereits in Kattowitz ein. In der Nacht hörte Göring, wie die großen Rolläden von Carinhall vom Grollen des Artilleriefeuers und dem Lärm der Panzermotoren klapperten, und er wußte, daß der Krieg nun endgültig verloren war. «Emmy», sagte er, als er in ihr Zimmer ging, «jetzt ist nichts mehr zwischen den Russen und uns. Hätten wir den Gegner am Westwall und der Weichsel halten können, wäre die Möglichkeit

eines Kompromisses noch vorhanden gewesen.» Seine Kriminalbeamten hörten, wie er sagte: «Hier will man immer noch nicht einsehen, daß wir den Krieg verloren haben!»

Aber Hitler, der die Gesamtlage nicht im Auge hatte, sondern nur noch punktuell disponierte, war überzeugt, was sogar Eisenhower, Spaatz und Doolittle theoretisch nicht für völlig undenkbar hielten: Er brauchte nur bis zum Sommer durchzuhalten, dann würde sich, wie er glaubte, durch die neuen Düsenflugzeuge und U-Boote alles zu seinen Gunsten ändern, wobei er offensichtlich nicht ins Kalkül zog, was sich schon in den kommenden Wochen auf dem ihm noch verbliebenen Reichsgebiet ereignen würde. Bormann und andere fanatische Parteibonzen stützten sein Wunschdenken – selbstverständlich auch Großadmiral Dönitz. Göring erklärte sich jetzt bereit, Gallands Posten dem Me 262-Bevollmächtigten Oberst Gollob zu übertragen. («Ich kenne ihn zwar nicht genau», sagte Hitler, «aber ich habe von verschiedenen Seiten gehört, daß er gut ist, und der Reichsführer SS hat ihn mir auch vorgeschlagen.») Als Göring sich am 20. Januar wieder einmal in die Reichskanzlei wagte, war Reichsleiter Bormann – rachsüchtiger denn je – gerade aus einem zweiwöchigen Urlaub zurückgekehrt. An diesem Tag konferierte Hitler mit den Düsenflugzeugkonstrukteuren Willy Messerschmitt und Professor Walter Blume (von Arado). Göring hörte, wie Hitler erneut verlangte, die 5-cm-Pak bei den Jägern einzubauen – dieser «verdammte Spargel einer Kanone», wie Göring sie nannte –, und außerdem auf der Produktion eines schweren Bombers bestand.

Galland, der im Harz unter Hausarrest saß, erfuhr, daß Göring Gollob angewiesen hatte, ein Dossier über ihn (Galland) zusammenzustellen: Über seine private Nutzung von Dienstfahrzeugen, seine Spielleidenschaft und seine Weibergeschichten. Nach der Vernehmung seines Stabs wurde die Liste der Vorwürfe noch um Defaitismus und Illoyalität erweitert. Aus den kühlen Worten, die er anlässlich der Beauftragung des Obersten Gollob mit der Wahrnehmung der Geschäfte fand, geht deutlich hervor, daß nicht er hinter der Ernennung dieses neuen Mannes steckte. In seinem «Tagesbefehl an die Jagdflieger» vom 23. Januar heißt es: «Nicht die Organisation oder die Person sind entscheidend, sondern allein das uns allen gemeinsame Ziel: die Rückeroberung der Luftherrschaft über dem deutschen Raum.»

Als die kriegsgerichtliche Untersuchung gegen Galland fortgesetzt wurde, verlor der die Nerven. Er drohte, sich ebenso wie vor ihm Udet und Jeschonnek zu erschießen. Doch Hitlers Luftwaffenadjutant von Below sowie Milch und Speer zwangen die Gestapo, die Sache fallenzulassen. Milch, der fürchten mußte, Görings nächstes Opfer zu sein, drohte

seinerseits mit Enthüllungen über Göring. «Wenn Sie das nicht zur Sprache bringen, bringe ich jetzt zur Sprache, was ich gegen ihn weiß», sagte er zu Oberst von Below, «ein Teil nur, ein Prozent von dem! Das reicht aber aus, ein Kriegsgerichtsverfahren gegen ihn zu machen!»

Für Galland wurde nun eine elegante Lösung gefunden: Göring ließ ihn nach Carinhall kommen, befahl ihm, einen Eliteverband von ausschließlich Me 262-Strahljägern aufzustellen und «Meuterer» wie Steinhoff mitzunehmen. Angesichts der erdrückenden Übermacht der alliierten Tagjäger war dies ein Himmelfahrtskommando: Anfang Februar 1945 wurde die Ernennung Gallands zum Führer des «Jagdverbandes 44» im Kriegstagebuch des Luftwaffenführungsstabs registriert.

Die Evakuierung Schlesiens, um dessen Einverleibung in seinen Staat Friedrich der Große, des «Führers» Vorbild, ein halbes Leben lang unter Entbehrungen, aber erfolgreich gerungen hatte, war fast abgeschlossen. Als Hitler am 27. Januar Göring auf Gerüchte ansprach, man wolle die in Sagan gefangengehaltenen britischen und amerikanischen Flieger den Russen überlassen, warnte Göring:

«Sie würden 10.000 Flieger bekommen.»

Hitler: «Warum transportieren Sie die nicht früher weg, das ist eine Schlampelei sondersgleichen.»

Göring: «Das ist der BDE [Befehlshaber des Ersatzheeres Himmler]. Wir haben damit nichts zu tun. Ich kann das nur melden.»

Göring schlug vor, sie mit Viehwagen, dem einzig verfügbaren rollenden Material, abzutransportieren. «Hosen und Stiefel ausziehen, daß sie bei Schnee nicht laufen können», schlug Göring vor.

«Wer ausreißt, wird erschossen», bestimmte Hitler.

Die Oder, das letzte Hindernis vor Berlin, war noch immer gefroren und die Verteidigung auf deutscher Seite unzureichend. Einige Sowjetpanzer hatten bereits den Fluß überquert, und in der Nacht vom 29. Januar rollte ein Panzer ungehindert drei Kilometer westlich an Carinhall vorbei.

Am nächsten Nachmittag erklärte Göring allen Frauen und Kindern, sie müßten Carinhall verlassen und nach Süden fahren. Man versammelte sich in dem nebeligen, kalten Hof. Er hob Edda auf und küßte sie zum Abschied. «Emmy», sagte er, «wenn der Krieg schlecht ausgeht, sterbe ich an der Front.»

«Kann ich mitnehmen, wen ich will?» fragte sie ihn. «Selbstverständlich», antwortete er. Westlich von Berlin ließ sie ihre Freunde aus der Theaterwelt in Görings Sonderzug zusteigen. Er rief den ganzen nächsten Tag über die «Sonderleitung Carinhall-Obersalzberg» in Bayern an, bis sie den Telefonhörer in der Villa aufnahm und ihm bestätigen konnte, daß sie

sicher angekommen seien. Dort war das Leben angenehm wie in Friedenszeiten, mit warmen Bädern und Dienerschaft, und sicher nicht so schwer wie das, was die Zukunft für die zehn Millionen Flüchtlinge aus dem Osten im Schoße hielt, die nun auf der Flucht vor den Sowjets unter entsetzlichen Verlusten über Felder und durch Wälder, über das Eis des Frischen Haffs sowie übers Meer in den Westen strömten.

Ausgerechnet jetzt hatte Göring auch noch andere familiäre Probleme. Heinrich Müller, der Chef der Gestapo, hatte Albert Göring verhaften lassen; der genaue Grund ist nicht bekannt, aber die Aktenordner der Gestapo waren voll von seinen «Missetaten». So hatte er sich bei einem Essen mit dem Botschafter Manfred Killinger geweigert, «mit einem Mörder an einem Tisch zu sitzen». (Killinger war einer der Attentäter Rathenaus.) Erst kürzlich hatte er Gelder für Wiener Juden, die nach Triest geflohen waren, zur Verfügung gestellt. «Wenn du den Juden Geld geben willst», rügte der Reichsmarschall seinen jüngeren Bruder, «dann ist das deine Sache. Aber sei etwas vorsichtiger, denn du machst mir damit endlose Scherereien.» Nun mußte er wiederum die Gestapo auf das ungeschriebene Gesetz hinweisen, daß Mitglieder von Nazifamilien tabu seien. «Das ist absolut das letzte Mal, daß ich dir helfen kann», erklärte Hermann seinem Bruder Albert. «Ich habe schon genug Ärger gehabt, dich dieses Mal wieder herauszuholen.»

Hitlers Lagebesprechungen fanden jetzt im Bunker der Reichskanzlei statt – einem unterirdischen Labyrinth von Tunneln und kleinen überfüllten Zimmern, die üppig mit Teppichen ausgelegt und deren Wände mit aus den Galerien und Museen geretteten kostbaren Gemälden geschmückt waren. Hier erhielt Göring am 2. Februar die Anweisung, 123 schwere Flakbatterien zur Panzerbekämpfung an die Oder zu verlegen. Es war jetzt wichtiger, die Russen aufzuhalten, als die Ruinen der Städte zu verteidigen. Am nächsten Morgen unternahmen 900 amerikanische Bomber einen, wie selbst Eisenhowers Hauptquartier es nannte, «Terrorangriff» auf die mit Flüchtlingen überfüllte Stadtmitte Berlins. Hochexplosive Bomben rissen riesige Löcher in das Gebäude der Reichskanzlei. «Während des heutigen Großangriffs gegen Berlin», heißt es im Kriegstagebuch des Führungsstabs der Luftwaffe, «fragt Reichsmarschall bei FüSt an, warum keine eigenen Jäger eingesetzt wurden.» Das OKL mußte ihn daran erinnern, daß «aufgrund der gespannten Lage an der Oder . . . Einsatz aller Jagdkräfte, auch der Luftflotte Reich, an der Ostfront befohlen» war. Am 5. Februar wies Göring den Me 262-Düsenjägerverband (III. Gruppe des JG7) an, die feindlichen Bomberpuls nach der Taktik der «Sturmstaffeln» von 1944 zu bekämpfen.

Nachdem Frau und Kind weg waren, regte sich wieder etwas von dem alten Soldaten in ihm. Nach einem heißen Bad und einem guten Frühstück, fuhr er an die 100 Kilometer entfernte Front und sprach mit Otto Skorzeny und anderen Offizieren, die den Brückenkopf in Frankfurt an der Oder verteidigten. Die eiskalte Luft bekam ihm besser als die künstliche muffige in Hitlers Bunker. Er sei von Hitler mit solcher Verachtung behandelt worden, daß er es vorgezogen habe, an die Front zu gehen, um solchen Szenen nicht ausgesetzt zu sein, erklärte er später. Einmal kam sein Wagen unter Beschuß, ein anderes Mal, als er in der hereinbrechenden Dunkelheit glaubte, durch eine Umfassungsbewegung sowjetischer Panzer eingekreist worden zu sein, holte er schon die Zyanid-Kapsel aus der Tasche, die Philipp Bouhler ihm beschafft hatte.

Es entging Göring nicht, daß die Presse seine Frontfahrten ignorierte, während die des Großadmirals Dönitz groß gebracht wurden. Hitler äußerte sich abfällig über «diese lächerlichen Frontfahrten» und befahl ihm, sie zu unterlassen. Er solle lieber an seinen Lagebesprechungen teilnehmen.

Bis zum 6. Februar waren an der Ostfront 327 schwere Flakbatterien in Stellung gegangen. Offensichtlich traute Göring der Sache nicht und ließ am 7. Februar heimlich Walter Hofer und den Chefarchitekten Hetzelt kommen, um mit den beiden zu überlegen, wie die Schätze aus Carinhall auf die verschiedenen Gebäude von Schloß Veldenstein in Franken verteilt werden könnten und welche baulichen Veränderungen erforderlich wären, um die Skulpturen, Gemälde, Wandteppiche und Möbel in den dortigen Türmen, Kellern, im Zwinger und sogar in den Ställen unterzubringen. Die erste Sendung ging 16 Tage später ab.

Am Brückenkopf Steinau traten die Russen am 8. Februar zum Großangriff an. Am selben Tag ließ sich Göring kurz in Hitlers Bunker sehen zusammen mit Feldmarschall von Richthofen, der inzwischen verabschiedet und unheilbar krank war; am selben Tag zerstörten die Amerikaner das Hydrierwerk in Pölitz. Mit Vorräten von nur 6000 Tonnen Flugbetriebsstoff hatte die Luftwaffe im Februar lediglich noch weitere 400 zu erwarten. Einsätze konnten so gut wie überhaupt nicht mehr geflogen werden. Während Görings Ansehen sich wieder einmal dem Nullpunkt näherte, hatte Großadmiral Dönitz um so größere Erfolge aufzuweisen. Seine Kriegsmarine kämpfte in heroischem Einsatz verzweifelt, um die elende Lage von Millionen Flüchtlingen aus dem Osten zu erleichtern. Jedesmal, wenn sich der Reichsmarschall mit seinem massigen Körper in seiner vertrauten Uniform aus silbergrauem Tuch in Hitlers Bunker zwängte, schäumten die fanatischen Nazis vor Wut. Goebbels beklagte

sich bei Hitler, der Reichsmarschall sei kein Nationalsozialist, sondern ein «Sybarit». «Ordenbehängte Narren und eitle, parfümierte Gecken», schrieb der Propagandaminister, «gehören nicht an die Kriegsführung. Entweder ändern sie sich oder sie müssen eliminiert werden.»

Hitler war derselben Meinung: Er sei froh, daß Görings Frau, «die auf ihn nur einen schlechten Einfluß ausgeübt hat», nun auf den Obersalzberg übergesiedelt sei, sagte er.

Göring, dem nichts Gutes schwante, schrieb am 12. Februar sein Testament und fuhr zur Mittagslage nach Berlin. Das Eis auf der Oder begann zu schmelzen, so daß die akute Gefahr etwas nachließ. Hitler war einen Tag vorher, am 11. Februar, von Speer und Baumbach empfohlen worden, das Projekt «Mistelgespann» anlaufen zu lassen, das die Luftwaffe seit langem plante: 120 im Huckepackverfahren zusammengekoppelte Ju 88 und Me 109 standen in Ostpreußen bereit, um die wichtigsten sowjetischen Kraftwerke zu bombardieren. Göring billigte den Plan, und der erforderliche Betriebsstoff wurde bereitgestellt.

Inzwischen war jedoch seine Jagdwaffe zur Untätigkeit verurteilt. Am Abend des 13. Februar war auf deutschen Radarschirmen zu erkennen, daß ein «Großeinflug unter starkem Störträgerschleier und Verdüppelung» unmittelbar bevorstand. Magdeburg wurde von 50 Mosquitos angegriffen, aber das wirkliche Ziel dieser Nacht war Dresden, Deutschlands «Elbflorenz». Dresden, eine der schönsten Städte Europas, war völlig schutzlos: Es hatte keine Luftschutzbunker, und in seinen Straßen drängte sich eine Million Flüchtlinge aus dem Osten. Um 22.15 Uhr warfen 300 Lancaster der RAF Brandsätze ab. Drei Stunden später, als die Innenstadt ein meilenweit sichtbares glühendes Inferno war, vollendeten 529 Lancaster Bomber die Vernichtung. Dresden, so hieß es im Kriegstagebuch der Luftwaffe, sei «auf das Schwerste getroffen, Innenstadt fast völlig zerstört, hohe Menschenverluste». In den Mittagsstunden griffen 1200 viermotorige US-Bomber das gleiche Ziel «mit schwerer Terrorwirkung» an. Die Feuerwehren konnten nicht eingreifen, denn Dresden war von jenem militärisch-meteorologischen Phänomen, inzwischen «Feuersturm» genannt, erfaßt worden.

In Berlin wollte man es zunächst gar nicht glauben. Alle Nachrichtenverbindungen zur sächsischen Landeshauptstadt waren unterbrochen. Britische Horchfunkstellen hörten mit, wie Himmler dem Höheren SS- und Polizeiführer Elbe, Obergruppenführer Ludolf von Alvensleben, funkte: «Habe Ihren Bericht erhalten, die Angriffe waren offensichtlich sehr schwer, doch erste Angriffe hinterlassen immer den Eindruck, als sei die Stadt völlig zerstört. Ergreifen Sie sofort alle notwendigen Maßnahmen . . . Alles Gute.»

Göring schickte Karl Bodenschatz zur Berichterstattung nach Dresden; mit bleichem Gesicht kehrte der General nach Carinhall zurück und meldete, man habe bereits 51.000 Tote gezählt. (Wenige Tage später entließ ihn der Reichsmarschall und untersagte ihm, weiter an Hitlers Lagebesprechung teilzunehmen – mit der Begründung, «es ist dort so unerfreulich».)

Die Zahl der Todesopfer in Dresden stieg auf über 100.000 an. Als man die Opfer – immer 500 auf einmal – auf primitiven Scheiterhaufen auf dem Altmarkt verbrannte, schwor Hitler Rache und erwog sogar, seine tödlichste Geheimwaffe einzusetzen: die Nervengase Tarin und Sabun, gegen welche die Gasmasken der Alliierten keinen Schutz boten. Goebbels, dessen jahrelang hochgefeierte Intelligenz sich offensichtlich in schierer Auflösung befand, stimmte sogleich höchst beflissen zu, aber Göring und sogar Ribbentrop und Dönitz waren dagegen, noch in diesem Stadium des Krieges gegen die Genfer Konvention zu verstoßen.

Die Witze über Göring wurden jetzt immer bissiger. Die Briten hörten, wie ein in Gefangenschaft geratener Regimentskommandeur erzählte, Göring heiße jetzt «Tengelmann» – nach der bekannten Ladenkette in Deutschland –, «in jeder Stadt eine Niederlage». Ein Rückschlag nach dem andern folgte in immer kürzeren Abständen. In riskanten Nacheinsätzen führte eine Sondereinheit der Luftwaffe Spionage- und Kurieraktionen hinter den feindlichen Linien durch. Diese Einheit, die von Baumbachs KG200 gestellt wurde, operierte vom Flugplatz Finsterwalde aus mit einem Sammelsurium erbeuteter russischer und amerikanischer Bomber, darunter auch zwei altgedienten Fliegenden Festungen. Sie flogen Sabotageeinsätze von Krakau nach Rußland und von Stuttgart-Echterdingen nach Westeuropa und Nordafrika. Eines Morgens gingen auf einem abgeschirmten Teil des Flugplatzes Echterdingen französische Agenten und Agentinnen an Bord einer dunkelgrünen B-17, die nur mit einem winzigen Hakenkreuz am Heck gekennzeichnet war, zusammen mit Kisten voller Geld: zwei Milliarden Francs – «das gesamte Geld, das wir aus Frankreich nach Metz mitgebracht hatten», wie ein Luftwaffenpilot berichtete. Um 10.30 Uhr wurden alle Startvorbereitungen auf dem Flugplatz gestoppt – «auf Befehl vom Reichsmarschall» –, aber die Fortress hatte bereits abgehoben. Plötzlich gab es einen gewaltigen Knall und in hundert Meter Höhe flog die B-17 auseinander. «Da hat sich einer von den Idiotenhunden selbst geopfert», berichtete ein Heinkel-Pilot, der Zeuge dieses Dramas war. «Achtzehn Tote! Da waren am nächsten Tag fünf bis sechs Generäle da, die sind alle so rumgelaufen . . . Der Hermann soll getobt haben. Der hat eine schwere Zigarre vom Führer gekriegt.»

Am 2. März verlor das Kampfgeschwader seine zweite B-17; das Flugzeug hatte neun Agenten – darunter Anita, eine hübsche deutschsprechende Blondine aus Holland – und drei Kisten hinter den alliierten Linien in Frankreich abgesetzt; als die Maschine am nächsten Morgen zurückkehrte, wurde sie von einem alliierten Nachtjäger abgeschossen, der sie irrtümlich für eine deutsche FW 200 gehalten hatte.

Einen Tag nach diesem Vorfall forderte Goebbels seinen Führer unverblümt auf, Göring abzusetzen. Hitler erwiderte, es gebe keinen geeigneten Nachfolger. «Die Experten der Industrie [so Hitler] seien den Experten der Luftwaffe haushoch überlegen. Aus der Luftwaffe selbst sei kein führender Kopf hervorgegangen», schrieb Goebbels in sein Tagebuch. Hitler habe sich auch geweigert, Göring einen leistungsfähigen Staatssekretär aufzuzwingen: «Göring würde ihn schnellstens totmachen, denn er könne keine Persönlichkeit von Format um sich haben», zitierte Goebbels den «Führer».

Angesichts des Kanonendonners, der von der Oder herüberdröhnte, vermochte Göring nicht mehr an einen Sieg zu glauben; aber nach wie vor klammerte er sich an die Hoffnung, Hitler würde vielleicht jetzt nachgeben und ihm, Göring, erlauben, noch einen Verhandlungsfrieden für Deutschland zu erreichen. Fritz Görnnert gegenüber räumte er allerdings ein, daß dies immer unwahrscheinlicher werde. Er kenne den Führer nun lange genug, sagte er zu Görnnert, habe «es aber schon immer gehant, der Führer [sei] so ehrgeizig, daß er niemals dulden würde, daß zu seinen Lebzeiten irgendein anderer dem deutschen Volk helfe. Lieber würde der Führer das ganze Volk ins Unglück reißen, als daß er sagen würde: ‹Ich habe mich geirrt, ich habe mich in meinen Dogmen zu sehr festgelegt.›» Als Göring hörte, daß Ribbentrop in dieser Hinsicht bei Hitler schon sondiert hatte, versuchte auch er, dem Führer die Notwendigkeit von Verhandlungen mit der einen oder anderen Seite nahezu legen.

«Friedrich der Große hat in seinen Kriegen auch nicht verhandelt», belehrte ihn Hitler.

«Aber mein Führer», entgegnete Göring, «Friedrich der Große hat nie aufgehört zu unterhandeln. Er hat mit den Franzosen, den Schweden, den Russen, den Holländern und all den anderen fast ständig unterhandelt . . . »

Hitler schüttelte den Kopf. Am 11. März berichtete er Goebbels über «dieses politische Geschwätz, das ja nur die Kampfkraft schwächt»: Göring sei kürzlich bei ihm gewesen mit der Forderung, «politisch eine neue Atmosphäre dem Feindlager gegenüber zu schaffen». «Der Führer», schrieb Goebbels, habe «ihm darauf zur Antwort gegeben: ‹Er solle sich lieber damit beschäftigen, eine neue Luftatmosphäre zu schaffen.›»

Diese Zurechtweisung kränkte Göring tief. Er sei, wie Hitler sagte, hinterher «ganz gebrochen» gewesen. «Ich konnte es nicht mehr ertragen», erklärte Göring vier Monate später. «Ich stand schließlich kurz vor einem Nervenzusammenbruch.»

Im Auftrag Hitlers sollte er in Berlin am Heldengedenktag einen Kranz an der Schinkelschen Wache, dem zerstörten Ehrenmal Unter den Linden, niederlegen. Nur noch solche Aufgaben wollte Hitler dem Reichsmarschall in Zukunft zuweisen – als Dekorationsfigur zu fungieren, während richtige Männer den Luftkrieg führten. Da die Luftwaffe aber nun einmal über keine solchen Männer verfügte, beauftragte Hitler den SS-Obergruppenführer Kammler damit, «den gesicherten Transport für unsere Jagdflugzeuge an ihre Bestimmungshäfen zu organisieren». Göring geriet angesichts dieser bedrohlichen Entwicklung in Panik und ernannte nun seinerseits einen Bevollmächtigten für die Me 262, und zwar General Hans Kammler, der sich dabei als ebenso unfähig erwies wie bei der Organisation der Luftverteidigung des Reiches im Jahre 1940.

«Während der letzten Monate», berichtete Göring nach Kriegsende, «gab es eine Kampagne der Gestapo und SS, um Mißtrauen zwischen die Luftwaffe und mich zu säen.» Die Einschaltung von Gollob und Kammler seien lediglich zwei Beispiele. Göring hörte von General Koller, daß der NSFO (Nationalsozialistische Führungsoffizier) – Oberst von Klosinski – Hand in Hand mit SS-Generälen wie Kaltenbrunner und Ohlendorf arbeite, «die Göring kaltgestellt sehen» wollten.

Er ließ Klosinski am 13. März verhaften und nach Carinhall bringen. Während draußen bereits ein Erschießungskommando übte, trat drinnen ein Standgericht zusammen, dem die Generäle Conrath und von Hammerstein angehörten. Sie befanden Klosinski für schuldig. Aber Göring «verbannte» ihn lediglich nach Norwegen.

An diesem Tag, dem 13. März 1945, fertigte Göring eine zweite und letzte Sendung von Kunstschätzen aus Carinhall nach Süddeutschland ab: rund 1000 Gemälde, 60 Skulpturen und 50 Tapisserien wurden in seinen Zug verladen. 17 kostbare Gemälde und 11 Kisten mit den Kunstwerken, die in Monte Cassino gerettet worden waren, überließ er der Parteikanzlei für einen gesonderten Transport in den Süden; der Lastwagen mit diesen Kunstobjekten verließ Berlin in Begleitung von Görings Kriminalsekretär Zitzelsberger am 14. März, beladen mit, wie Bormann seinem Stab in Bayern vorsichtshalber ankündigte, «den wertvollsten Gemälden aus dem Besitz des Reichsmarschalls». Zwei Tage später traf die Sendung an ihrem Bestimmungsort, einem Bergwerkstollen in Altaussee in der Steiermark, ein.

Obgleich die Wände nun kahl und die Bücherregale leer waren, blieb Göring in Carinhall; nur selten fuhr er nach Berlin und stieg in Hitlers Bunker hinunter. Am 18. März griffen 1000 amerikanische Bomber unter dem Geleitschutz von 700 Jagdflugzeugen erneut Berlin an. Diesen 1700 alliierten Flugzeugen schickte Galland ganze 28 Me 262-Düsenflugzeuge entgegen. Eines Tages sprangen fünf abgeschossene amerikanische Flieger über der Schorfheide ab; Göring ließ deren Captain zu sich nach Carinhall bringen. Offenbar dachte er daran, irgendwie Verbindung mit den Amerikanern aufnehmen zu können, aber dieser Offizier war lediglich ein Filmregisseur aus Hollywood – behauptete er wenigstens.

Wenige Tage später kam ein Anruf Kollers aus dem Hauptquartier «Kurfürst». Hitler war wütend über alliierte Zeitungsberichte, wonach deutsche Soldaten Zivilisten daran gehindert hätten, die abgesprungene Besatzung eines abgeschossenen amerikanischen Flugzeugs zu lynchen. Hitler befahl jetzt, die abspringenden Bomberbesatzungen nicht mehr gegen die Bevölkerung in Schutz zu nehmen, sondern sie sofort durch den SD zu liquidieren. Selbst Kaltenbrunner war dagegen. «Sagen Sie einmal», tobte Göring, «ist er denn jetzt ganz wahnsinnig geworden?» Aber auch Göring lebte in einer Wahnwelt. Er ließ einen seiner raren Wisente schießen und das Fleisch unter hungernden Flüchtlingen verteilen. Goebbels, der davon in der Zeitung gelesen hatte, sprach von moralischer Verwirrung Görings und seiner Umgebung. Die Reichspropagandaämter berichteten: «Gegen den Reichsmarschall ist ein ausgesprochener Haß festzustellen. Von seiner ehemaligen Popularität ist nicht das Geringste übriggeblieben.»

Ohne Rücksicht auf den Eindruck, den sein Wunsch hinterlassen könnte, erbat sich Göring von Hitler die Erlaubnis zu einer kurzen Reise nach Berchtesgaden, um «die Flak zu inspizieren». Wahrscheinlich wollte er lediglich feststellen, ob sein Sonderzug mit den wertvollen Kunstschatzen sicher in Veldenstein angekommen war. Unterdessen versammelten sich die Armeen des Feindes im Westen am Rhein und im Osten an Oder und Neiße. Während Görings Abwesenheit breitete sich eine lähmende Ungewißheit aus, was man nun am besten mit den «Mistelgespannen» und Todesfliegern tun könne: Hitler erteilte Baumbach auf den Rat Speers Vollmacht, sie gegen die Oder- und Neißebrücken einzusetzen, sobald die Russen zum Angriff anträten, dann aber drängte man ihn, 26 dieser Flugzeuge zu den Weichselbrücken weiter im Osten zu schicken. Dagegen erhob General Koller Bedenken, da die «Mistelgespanne» im Rahmen des Unternehmens «Eisenhammer» ursprünglich dafür ausersehen waren, die gesamte Stromversorgung der Sowjets östlich des Urals, also 80 Prozent

ihrer gesamten Kraftwerkskapazität, zu zerschlagen, und dafür würden die verbleibenden 56 Mistelgespanne nicht ausreichen.

Hin- und hergerissen zwischen akuten taktischen Notwendigkeiten und seinen langfristigen strategischen Traumzielen zögerte Hitler. Er glaubte, noch zwischen der unausweichlichen Niederlage und dem «Endsieg» wählen zu können: «Denn man stelle sich vor, der Feind hätte unsere Kraftwerke alle gleichzeitig angegriffen, was das bedeutet hätte! Genauso ist es beim Feind», erklärte er am 26. März. «Ich verzichte dann lieber vorerst auf die Weichselbrücken, die können dann etwas später gemacht werden.» Aber jetzt ließ ihn das Wetter im Stich: Für den Angriff auf die Kraftwerke brauchte man eine mondhelle Nacht, und so gab er die Flugzeuge schließlich doch für den Angriff auf die Weichselbrücken frei.

Wenn man nur bis zum Sommer durchhalten könnte! Sieben U-Boote des Typs XXI waren zum Auslaufen bereit; sie konnten bis nach Japan unter Wasser und mit hoher Geschwindigkeit fahren. Bis Ende 1945 würden die unterirdischen Werke 300.000 Tonnen synthetisches Benzin monatlich produzieren können. Im März baute die unterirdische Fabrik in Nordhausen 500 Me 262 und im April doppelt soviel. Wenn nur, wie er und Goebbels am 21. März meinten, Göring dafür gesorgt hätte, daß diese Düsenmaschinen schneller zum Einsatz gekommen wären! «Er ist jetzt wieder mit zwei Sonderzügen nach dem Obersalzberg zum Besuch seiner Frau gefahren», sagte Hitler.

Welchen Einfluß Emmy auf ihren Mann ausübte, wurde Hitler deutlich, als Göring zurückkehrte, denn als Hans Lammers (auch zum letzten Mal) am 27. März in der Reichskanzlei erschien, fand er den Führer in großer Erregung «über Versuche Görings, mit dem Ausland Verbindung aufzunehmen». Bestimmt hatte Emmy gegenüber Fritz Görnert Andeutungen gemacht, daß ihr Mann daran denke, Verbindung mit den Amerikanern aufzunehmen – er (Görnert) sagte nämlich zu Speer, er sei überzeugt, die wüßten, daß er auf *ihrer* Seite sei. Hitler erklärte jedoch Ribbentrop, der nun ebenfalls begierig war, den Krieg zu beenden: «Ribbentrop, wir gewinnen den Krieg um eine Nasenlänge» – und erwähnte die Düsenjäger-Planung.

General Kollers Tagebuch beweist, wie sehr Göring darauf aus war, die Feindseligkeiten zu beenden: «Aber wir wissen nichts», beklagte sich der Generalstabschef am 28. März bei Göring, «niemand sagt uns etwas, es fehlt hier die Weisung von der höchsten Stelle.»

«Reichsmarschall stimmt zu, er wüßte auch nichts. F[ührer] sagte nichts. Auch politisch dürfte nicht das geringste gemacht werden, zum Beispiel wurde der Versuch eines englischen Diplomaten in Schweden, mit uns ins Gespräch zu kommen, von F strikt abgelehnt.

Die eigenen, nach außen noch ziemlich weitreichenden Beziehungen des Reichsmarschalls, die vor wenigen Monaten noch erfolgreichen Verbindungen . . . auszunutzen, hat F dem Reichsmarschall strikt verboten. Immer wieder durch den Außenminister vorgetragene Möglichkeiten werden durch F abgelehnt.»

Der Luftwaffe war es nicht gelungen, den Brückenkopf über dem Rhein bei Remagen zu zerschlagen; auch Feldmarschall Montgomerys Truppen hatten den Fluß bereits überquert, und die Verteidigung an der Oder konnte jeden Augenblick völlig zusammenbrechen. Aufgehetzt durch Bormann und Goebbels, befahl Hitler dem Reichsmarschall, täglich Punkt 16.00 Uhr auf der Lagekonferenz zu erscheinen, aber Hitler sprach vorwiegend mit SS-Obergruppenführer Kammler, den er am 27. März zu seinem Generalbevollmächtigten für die Me 262 ernannt hatte. Am 2. April teilte Koller dem Reichsmarschall mit, Kammler habe «aufgrund seiner vom Führer erteilten Vollmacht angeordnet, daß nur noch die Me 262 gefertigt wird» und die gesamte andere Flugzeugproduktion eingestellt werde. «Die Luftwaffe findet in der täglichen Lagebesprechung beim Führer die schärfste Kritik», schrieb Goebbels am 3. April. «Göring muß sich das Tag für Tag anhören, ohne das Geringste dagegen einwenden zu können.»

Unter dem Druck von allen Seiten traf Göring seine bisher schwerste Entscheidung: er billigte das «Unternehmen Werwolf», den ersten (und letzten) Selbstmordeinsatz der Luftwaffe. Dieses Projekt vom Sommer des Vorjahres war ihm Mitte März von Major Herrmann aufgedrängt worden, und am 15. dieses Monats wurde der folgende Aufruf Görings von den Alliierten abgefangen und entschlüsselt, den die Geschwaderkommandeure unter größter Geheimhaltung den jungen Flugzeugführern mündlich bekanntzugeben hatten, deren Jägerausbildung soeben abgeschlossen worden war:

«Der Schicksalskampf um das Reich, unser Volk und unsere Heimat hat jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Fast die ganze Welt kämpft gegen uns und ist entschlossen, uns zu vernichten und in blindem Haß auszurotten. Mit letzter und äußerster Kraft stemmen wir uns gegen diese Gefahr. Wie nie zuvor in der Geschichte des deutschen Vaterlandes sind wir von endgültiger Vernichtung bedroht, aus der es kein Wiederaufstehen gibt. Dieser Gefahr können wir nur mit äußerster Bereitschaft des höchsten deutschen Kampfgeistes begegnen.

Ich wende mich deshalb in diesem entscheidenden Augenblick an euch, bewußt euer Leben einzusetzen, um die Nation vor ihrer Auslöschung zu bewahren.

Ich rufe euch deshalb zu einer Aktion auf, bei der es nur eine ganz geringe Möglichkeit für eure Rückkehr gibt. Diejenigen, die sich melden, werden sofort zur Fliegerausbildung zurückgeschickt. Kameraden, ihr werdet einen Ehrenplatz

in der Luftwaffe neben den ruhmreichsten Soldaten einnehmen. In der Stunde der höchsten Gefahr gebt ihr dem ganzen deutschen Volk Hoffnung auf den Sieg und ein Beispiel für alle Zeiten. Göring»

General Koller wies darauf hin, daß ohne die Me 109 – falls diese für das «Unternehmen Werwolf» eingesetzt werden sollten – alle Aufklärungs- und konventionellen Jagdeinsätze schließlich zum Erliegen kommen würden, bis die Ta 152 [Typenabkürzung für Flugzeuge des Konstrukteurs Prof. Kurt Tank] und die Me 262 in großer Zahl zur Verfügung stünden. Aber auch Hitler genehmigte jetzt den sogenannten SO (Selbstopfer) Einsatz. Mehrere hundert Freiwillige meldeten sich und erhielten zehn Tage weltanschaulichen Unterricht in Stendal. Die Luftwaffe stellte 180 «leistungsgesteigerte» Me 109 zur Verfügung, und am 4. April meldete General Pelz, dessen IX. Fliegerkorps die Aktion leitete, die Vorbereitungen für das Unternehmen seien abgeschlossen: «Aus psychologischen Gründen sollte jedoch nicht zu lange mit Einsatz gewartet werden», empfahl Pelz dem Luftwaffenführungsstab. Drei Tage später wurde das «Unternehmen Werwolf» gestartet – einer der «todesmutigsten» Einsätze der Luftwaffe im Krieg, über die sich die Geschichtsbücher bis heute fast völlig ausschweigen. Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Luftwaffe registrierte am 7. April: «Ca. 1200 amerikanische 4mot. mit ca. 750 Jägern griffen in kleineren Verbänden Verkehrs- und Industrieziele sowie Flugplätze in Nordwestdeutschland und Mecklenburg an. Gegen diese Einflüge führte IX. Fl. Korps das Unternehmen Werwolf mit 184 SO (Selbstopfer) Besatzungen, die durch JG7 und 1./KG54 (J) gedeckt wurden, durch.» Erstaunte Horchfunker hörten auf den Frequenzen der Jägerleitwellen der Luftwaffe Marschmusik und einen Mädchenchor, der die Nationalhymne sang, während zwischendurch Stimmen die Piloten anfeuert, jetzt für Führer und Vaterland zu sterben.

Tatsächlich waren Görings junge Flieger selbst jetzt am Rande der Niederlage noch zu solchem Heroismus fähig. Doch auf der anderen Seite der Waagschale machte Verrat ihr sinnloses Opfer doppelt sinnlos. Am 30. März bestieg der 31jährige Werkspilot Hans Fay auf dem Flugplatz der Messerschmitt-Werke in Schwäbisch Hall eine nagelneue Me 262 mit dem Befehl, sie nach Neuburg an der Donau überzuführen. Er flüchtete statt dessen nach Westen, lieferte dort den erstaunten Amerikanern das Flugzeug aus und verlangte als einzige Gegenleistung, sofort zu seiner Mutter entlassen zu werden; darüber hinaus machte er gegenüber dem amerikanischen Vernehmungsoffizier, dem in Deutschland geborenen Major Ernst Englander, genaue Angaben, wo die Me 262 und ihr Spezialtreibstoff hergestellt werde und wie sie am besten bekämpft werden

könne. «Zielt auf die Motoren», riet Fay, «weil sie leicht in Brand geraten.»

Inzwischen hatten die Armeen der Alliierten einen gewaltigen Keil quer durch Deutschland bis zur Elbe getrieben, so daß abzusehen war, wann das restliche Reichsgebiet in zwei, täglich weiter schrumpfende Teile gespalten werden würde. Am 15. April plante Hitler, den Befehl über die Luftwaffe im Norden Oberst Hans-Ulrich Rudel zu übertragen, dem Fliegeras mit den meisten Panzerabschüssen an der Ostfront, der nach 352 Luftsiegen die Schwerter zum Ritterkreuz erhielt. Am nächsten Morgen um fünf Uhr früh traten die Sowjets zum letzten Gefecht an der Oder an: 60 tollkühne Selbstmordpiloten stürzten sich mit ihren mit Sprengstoff beladenen Maschinen auf die Oderbrücken in einem verzweifelten, aussichtslosen Versuch, die Reichshauptstadt zu retten.

Am 19. April unterzeichnete der Reichsmarschall Briefe, in denen die August Thyssen Bank angewiesen wurde, eine halbe Million Mark auf sein Konto bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank in Berchtesgaden zu überweisen und sein Konto bei der Deutschen Bank in Berlin-Schöneberg aufzulösen, das er eröffnet hatte, als er das erste Mal hier mit Carin im Jahre 1928 eintraf. Auch wurde die Deutsche Bank angewiesen, die restlichen 187.373 Mark und 74 Pfennig nach Berchtesgaden, nebst Zinsen bis zum heutigen Tage, telegrafisch zu überweisen. Diesem Auftrag war im Nachsatz hinzugefügt: «Gleichzeitig ist mitzuteilen, daß meine Frau über das Konto verfügungsberechtigt ist. gez. Hermann Göring.» 135.000 Mark hob Göring in bar von seinem Konto bei der Reichskredit Gesellschaft ab «zur Verleihung laut Liste».

Führergeburtstag 1945. An diesem letzten Tag seines Aufenthalts in Berlin fand eine merkwürdige Privatunterhaltung zwischen Göring und Himmler statt. Göring erwähnte sie später nur ein einziges Mal. Es sei das letzte Zusammentreffen mit Himmler gewesen, und sie hätten «zwei oder drei Stunden» miteinander gesprochen. (Hitlers Sekretärin, Gerda Christian, erinnerte sich genau, daß die beiden an diesem 20. April, zusammen gewesen waren.) Der Gegenstand ihrer Unterredung war heikel genug: Wie man Verbindung mit dem Gegner aufnehmen könne. Zu Görings größter Betroffenheit erzählte ihm Himmler, der schwedische Graf Folke Bernadotte habe ihn vor kurzem aufgesucht (und werde noch am selben Abend zu einer weiteren Zusammenkunft mit ihm im SS-Lazarett Hohenlychen eintreffen). Der Reichsführer SS überschätzte offenbar Bernadottes überseeische Verbindungen und glaubte sogar, er komme direkt von Mr. Churchill.

«Sie wissen», prahlte Himmler, «er muß der Mann sein, der von Eisenhower mit Verhandlungen beauftragt worden ist.»

Bei diesen Worten stutzte Göring. «Das kann ich nicht glauben», sagte er. «Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß man Sie als Unterhändler akzeptieren wird.»

«Da muß ich Ihnen leider widersprechen», erwiderte Himmler. «Aber ich habe unwiderlegliche Beweise dafür, daß ich im Ausland als der einzige angesehen werde, der hier die Ordnung aufrecht erhalten kann.»

In diesem Augenblick, so berichtete Göring später, habe er nichts mehr gesagt: Vielleicht wußte Himmler ja mehr als er. Tatsächlich fragte der Reichsführer mehrere Male, ob er, Göring, ihn zum Kanzler ernennen würde, falls dem Führer etwas zustoßen sollte. Göring murmelte, nach der Verfassung seien beide Ämter vereinigt – es sei also unmöglich.

«Herr Reichsmarschall», beharrte Himmler, «falls Sie verhindert sein sollten, die Nachfolge des Führers anzutreten – sagen wir mal, Sie sind ausgeschaltet –, kann ich dann das Amt übernehmen?»

Verhindert? Göring war verblüfft. Dann fiel ihm ein, daß nach dem Attentat vom 20. Juli Johannes Popitz ausgesagt hatte, Himmler plane, Göring als Nachfolger auszuschalten. Als Göring dies damals las, bat er um Erlaubnis, den zum Tode Verurteilten sprechen zu dürfen – aber der Henker kam ihm zuvor.

«Mein lieber Himmler», sagte Göring verlegen, «wir müssen abwarten. Das hängt von den Umständen ab. Ich wüßte nicht, was mich daran hindern könnte, das Amt zu übernehmen.»

Die Dunkelheit senkte sich auf Berlin herab. Mosquito-Bomber begannen, ihre tödliche Fracht über den Ruinen der Reichshauptstadt abzuladen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, entschloß sich Göring, einige Luftschutzkeller aufzusuchen – obgleich er besser beraten gewesen wäre loszufahren, bevor die letzte Straße nach Süden vom Feind besetzt würde. Offenbar wollte er noch einmal sehen, wie es um seine Popularität stand.

Er suchte an diesem 20. April einen Bunker nach dem andern auf und verabschiedete sich von den Berlinern. Es sprach sich herum, und Boten aus Nebenbunkern kamen, um ihn auch dorthin zu bitten. Er war zufrieden und hatte Zweifel, ob man den Reichsführer SS auch so freundlich aufgenommen hätte. General Koller, der durch Oberstabsarzt Dr. Ondarza von Görings «Abschiedsvorstellung» in Berliner Luftschutzbunkern gehört hatte, schrieb: «... er [Göring] selbst habe sich sehr leutselig gegeben, Witze gemacht, vor allem auch über seinen berüchtigten Ausspruch, er wolle «Meier heißen», wenn ... »

VI
DER STELLVERTRETER

GEFANGENSCHAFT

Mai 1945

Als der Reichsmarschall Hermann Göring sich am Dienstag abend, dem 7. Mai 1945, selbst in amerikanischen Gewahrsam begab, führte er in diesem Augenblick genau das Mittel bei sich, um sich einen leichten Abgang zu verschaffen, das auch viele seiner ehemaligen Mitstreiter gewählt hatten. In seinem persönlichen Gepäck waren drei Metallkapseln versteckt, die «Ango» Bouhler ihm gegeben hatte. Jede war aus einer Patronenhülse Kaliber 9 mm gefertigt, 35 mm lang und mit einem Messingverschluß versehen; und jede enthielt ein dünnes, zerbrechliches Glasröhrchen mit der tödlichen Blausäure.

Aber Hermann Göring hatte gar nicht die Absicht, sie schon jetzt zu gebrauchen. Weil er fürchtete, sein illustrier Name könnte zur Zielscheibe des Gespöchts werden, sah er nur eine Möglichkeit, sein früheres Ansehen wiederzugewinnen. Niedrigere Charaktere mochten sich vor den Siegern in den Staub werfen, aber er gedachte nicht zu weichen, sondern einen letzten verzweifelten Widerstand zu leisten und sich erst dann davonzumachen.

7. Mai 1945: Brigadegeneral Robert I. Stack, stellvertretender Kommandeur der 36. US-Infanteriedivision, forderte ihn mit einer Handbewegung auf, in seinen Wagen zu steigen. Nicht ohne Schwierigkeiten kletterte der Reichsmarschall hinein. Den herumstehenden jungen Luftwaffensoldaten rief der Ordonnanzoffizier des Generals zu: «Herr Reichsmarschall is kaput!» Als sie abfuhr, hallte in den Tälern das Knattern und Krachen der Detonationen wider, da die deutschen Truppen befehlsmäßig ihre letzte Munition in die Luft schossen. Stack erklärte, da es dunkel werde und sich unter Umständen noch SS-Verbände umhertreiben könnten, würden sie die Nacht im Schloß Fischhorn bei Zell am See verbringen, bevor sie wieder hinter die amerikanischen Linien zurückkehrten.

Es begann bereits zu dämmern, als sie dort ankamen. Beunruhigenderweise befand sich in dem ansonsten verlassenen Gebäude noch der Stab

der SS-Kavalleriedivision «Florian Geyer»: Göring entdeckte einen SS-Mann und einen G.I., die beide neben der Einfahrt Wache standen. «Passen Sie gut auf mich auf», sagte er, sich zu den Amerikanern umwendend. Er schien froh zu sein, daß alles vorüber war. Ein deutscher Luftwaffenmajor sah, wie er zufrieden lächelte, und erzählte General Koller, daß Emmy und Frau Bouhler einander umarmten, als sie aus dem Wagen stiegen.

«Wann kann ich Eisenhower treffen?» fragte Göring.

Stack antwortete ausweichend.

Später kam Göring wieder darauf zurück: «Fragen Sie General Stack», sagte er zu dem Dolmetscher, «ob ich meine Pistole oder meinen Ehrendolch tragen soll, wenn ich mit Eisenhower zusammentreffe.»

«Das ist mir ganz wurscht», erwiderte der General auf deutsch.

Göring wurde rot und ging in sein Zimmer hinauf, um ein Bad zu nehmen. Er zog sich seine hellgraue Lieblingsuniform mit zwölf Orden an und posierte vor der einsternigen Texasflagge, ungeduldig darauf wartend, bis die Fotografen fertig würden, so daß er mit Essen beginnen könne. «Essen und *trinken* Sie!» rief ein Kameramann.

«Nein, nein», erwiderte Göring. «Die Getränke sind für Sie.»

Da ihn die Anwesenheit der SS nervös machte, fragte Göring, bevor er vom Eßtisch aufstand, ob er vier Maschinenpistolen für seinen Schutz behalten dürfe. Nachdem der Amerikaner darüber mit dem SS-Standartenführer Waldemar Fegelein gesprochen hatte, wurde Göring dies zu seiner Beruhigung erlaubt.

«Ich habe einen guten Eindruck von Stack», sagte Göring zu seiner Frau. «Vielleicht kann ich doch noch etwas für Deutschland tun.»

Da sie nicht ahnte, daß dies ihre letzte gemeinsame Nacht sein würde, bat sie um ein Extrazimmer für sich und die kleine Edda – sie wollte, daß ihr Mann allein sei, um seine Gedanken für das morgige Treffen zu sammeln. Wie gewohnt, ließ sie die Verdunkelungs-Rollos herunter, bevor sie das Licht anknipste.

«Der Krieg ist doch vorbei», sagte Göring beruhigend zu ihr und zog sich in sein Zimmer zurück. Eine Zeitlang konnte sie hören, wie über ihr die Dielen knackten, als er oben in seinem Zimmer in Hausschuhen hin und her ging und sich innerlich auf das mutmaßliche Gespräch mit General Eisenhower am nächsten Tag vorbereitete.

Am andern Morgen nahm das Ehepaar auf dem Schloßplatz Abschied voneinander. Er hatte aus seinem Gepäck eine einfache Fliegeruniform mit Feldmütze sowie ein Dutzend Orden, darunter auch seinen Pour le mérite, ausgewählt, ferner ein oder zwei Ringe sowie juwelenverzierte Manschettenknöpfe, die an diesem Tag das einzige Zugeständnis an seine

Eitelkeit waren. Den größten Teil des Schmucks ließ er bei Emmy zurück. «Der Abschied ist das nicht», beruhigte er sie, als er in seinen kugelsicheren, protzigen Sechzehn-Zylinder-Maybach stieg, um zum Hauptquartier von General Stack zu fahren. «Ich habe ein gutes Gefühl.»

Sie flüsterte: «Hast du das *Ango*-Geschenk noch?»

Er nickte kurz und sie trennten sich: Es sollte 18 Monate dauern, bevor sie sich wiedersahen. Sein zur Uniform passendes blaues Gepäck wurde in den amerikanischen Wagen verstaut.

Der Gefechtsstand der Texas-Division befand sich im Fünf-Sterne-«Grand Hotel» in Kitzbühel. Bei ihrer Ankunft wurde die kleine Wagenkolonne von G.I.s und Reportern förmlich gestürmt. Der Divisionskommandeur, Generalmajor John E. Dahlquist, begrüßte Göring, gab ihm die Hand und lud ihn ein, mit ihm zusammen zu essen: Es gab Hähnchen, Kartoffeln und Erbsen aus Kochgeschirren. Anschließend zeigte er sich zusammen mit amerikanischen Offizieren auf dem Balkon des Hotels, damit die G.I.s und deutsche Soldaten, die sich um den kugelsicheren Maybach drängten, Fotos machen konnten – in einigen Berichten heißt es, er habe ein Champagnerglas in der Hand gehalten.

Dahlquist fragte ihn nach dem Aufenthaltsort von Heinrich Himmler und nach seiner Meinung über die anderen Naziführer. Göring, der nicht vergessen konnte, daß Hitler ihn noch vor kurzem hatte erschießen lassen wollen, nannte den «Führer» engstirnig und ungebildet, Ribbentrop einen Schuft und Heß einen Exzentriker; Dahlquist spürte bei Göring eine unterschwellige Angst vor den Russen sowie seine Ungeduld über das Zögern der Amerikaner, ihn mit Eisenhower zusammenzubringen.

Aber allmählich glaubte Göring wohl selbst nicht mehr so recht an ein Treffen. Am 10. Mai sah er sich plötzlich in eine kleine Piper Cub verfrachtet, mit der er direkt zum Hauptquartier der 7. Armee des Generalleutnants Alexander M. Patch in Augsburg gebracht wurde. Sein Selbstbewußtsein war noch ungebrochen; als Patch ihn fragte, warum Deutschland nach der Kapitulation Frankreichs im Jahre 1940 Spanien nicht überrannt und Gibraltar erobert habe, um so die britische Flotte im Mittelmeer einzuschließen, wurde er ärgerlich. «Das war immer mein Vorschlag», rief er. «Immer, immer, immer, aber es wurde nie gemacht.»

Um 17 Uhr stand er seinen amerikanischen Hauptgegnern Auge in Auge gegenüber: General Carl F. Spaatz, Befehlshaber der amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa, Generalleutnant Hoyt Vandenberg von der ix. US-Luftflotte und Alexander de Seversky, der namhafte amerikanische Luftkriegstheoretiker. Göring beantwortete ihre Fragen eifrig und in guter Laune, die darüber hinwegtäuschen sollte, daß er sich zunehmend Sorgen um die Zukunft machte (ein Foto, das an diesem Tag in der Küche des

Lagerbüros aufgenommen wurde, zeigt ihn sämtlicher Orden beraubt, mit Ausnahme seiner Marschall-Schulterstücke).

Während er sprach, fielen Bruce Hopper, dem Chefhistoriker von Spaatz, Görings schwerer Silberring am dritten Finger, seine hellblauen Augen, sein gerötetes, aber nicht unsympathisches Gesicht, seine kolossal breiten Hüften sowie die rotbraunen Reitstiefel auf. Voller Zorn äußerte sich Göring über Hitler.

Göring: «In den Anfangsjahren, als ich die absolute Befehlsgewalt über die Luftwaffe besaß, hatte ich konkrete Pläne, aber 1940 begann Hitler sich einzumischen und zog Luftflotten von unseren geplanten Operationen ab. Damit begann der Niedergang der Leistungsfähigkeit der Luftwaffe.»

Spaatz: «Warum haben Sie in der Schlacht um England die Jäger und Bomber in so starren Formationen eingesetzt?»

Göring: «Die Bomber brauchten Begleitschutz, denn ihre Feuerkraft war gering (nicht wie die Ihrer Bornber). Auch mußten sich unsere Jäger gegenseitig Deckung geben.»

Spaatz: «War die Ju 88 für die Schlacht um England vorgesehen?»

Göring: «Die Ju 88 . . . mußte für die Schlacht um England zusammen mit der He 111 eingesetzt werden, weil wir nichts anderes hatten. Ich war dagegen, die Schlacht um England zu dem damaligen Zeitpunkt zu führen. Es war zu früh.»

Spaatz fragte ihn, ob die alliierten Bombardierungen die Ausbildungspläne der Luftwaffe beeinträchtigt hätten, und Göring bejahte dies, denn sie hätten zur Zerstörung der Hydrierwerke geführt.

Spaatz: «Hatte das Düsenflugzeug wirklich eine Chance, gegen uns zu gewinnen?»

Göring: «Ja, davon bin ich überzeugt – wenn wir nur noch vier oder fünf Monate Zeit gehabt hätten. Unsere unterirdischen Einrichtungen waren praktisch fertig. Die Fabrik im Harz hatte eine Kapazität von 1000 bis 1200 Flugzeugen monatlich. Mit 5000 bis 6000 Düsenmaschinen wäre alles anders gekommen.»

Vandenberg: «Aber hatten Sie denn genügend ausgebildete Flugzeugführer angesichts Ihres Treibstoffmangels?»

Göring: «Ja, wir hatten unterirdische Hydrierwerke, die genügende Mengen für die Düsenflugzeuge produzierten. Die Umstellung der Piloten auf Düsenmaschinen war sehr leicht. Mit der Ausbildung der Flugzeugführer waren wir der Flugzeugproduktion jeweils um einen Monat voraus.»

Als Göring die verheerenden Angriffe der RAF auf Hamburg im Juli 1943 erwähnte, fragte Spaatz, was mehr zur Niederlage Deutschlands geführt habe: Präzisions- oder Flächenbombardierung.

Göring: «Die gezielten Bombenabwürfe, denn sie waren entscheidend. Man kann eine zerstörte Stadt evakuieren, aber zerstörte Industrien kann man schwer ersetzen.»

Spaatz: «Haben die Deutschen erkannt, daß die amerikanischen Luftstreitkräfte absichtlich gezielte Bombenangriffe durchführten?»

Göring: «Ja. Ich selbst plante anfänglich ebenfalls nur Präzisionsangriffe. Ich wollte eine Kontaktminensperre um die britischen Inseln legen, um ihre Häfen zu blockieren, aber wieder wurde ich durch politisches Diktat daran gehindert.»

Brigadegeneral Glenn O. Barcus erzählte später in einem Interview über dieses Gespräch: «[Göring] fragte Spaatz, ob er ihm eine Flasche Whisky besorgen könne, was General Patch dann äußerst widerstrebend tat . . . Als General Spaatz fragte, ob er ihm einige Ratschläge für die Verbesserung unserer Luftmacht geben könne, lächelte Göring und sagte: <Wie soll ich *Ihnen* etwas über den Einsatz von Luftstreitkräften erzählen!>»

Spaatz: «Wenn Sie wieder eine Luftwaffe aufzubauen hätten, welches Flugzeug würden Sie als erstes entwickeln?»

Göring: «Den Düsenjäger und dann den Düsenbomber. Das Problem der Geschwindigkeit ist gelöst. Es ist jetzt lediglich eine Frage des Treibstoffs. Der Düsenjäger verbraucht zuviel. Beim Me 264-Düsenbomber, der so konstruiert war, daß er nach Amerika und zurück fliegen konnte, standen wir kurz vor der Lösung dieses Problems.»

General Vandenberg fragte, welcher amerikanische Angriff am wirkungsvollsten war.

Göring: «Vor der alliierten Landung in der Normandie waren es die Angriffe auf Nordfrankreich: die Angriffe auf die Bereitstellungsräume waren am wirkungsvollsten. Dann kamen die Tieffliegerangriffe auf die Truppen und die Angriffe auf Brücken. Die Tiefflieger hatten eine terrorisierende Wirkung . . . Ebenso demoralisierend war der Jagdschutz, der sich nach dem Geleitschutz für die Bomber auf alles stürzte, einschließlich auf die im Anflug befindlichen Düsenflugzeuge.»

Spaatz: «Hatten Sie eine 3-Zoll-Kanone für das Düsenflugzeug?»

Göring: «Die 55-Millimeter-Kanone, die gerade erst in Serie ging, hätte eine große Rolle bei den Düsenmaschinen gespielt. Während wir auf sie warteten, verwendeten wir die 45-Millimeter-Rakete. Es gibt irgendwo Düsenflugzeuge in Deutschland, die mit Panzerkanonen ausgerüstet sind. Ich bin für solche Ungeheuerlichkeiten nicht verantwortlich. Das alles geschah auf ausdrücklichen Wunsch des Führers. Hitler verstand nichts von der Luftwaffe . . . absolut nichts. Er hielt die Me 262 sogar für einen Bomber und bestand darauf, daß sie als Bomber bezeichnet wurde.»

In Beantwortung einer Frage von Seversky sagte Göring abschließend: «Ich war immer für die strategische Verwendung der Luftmacht. Ich habe die Luftwaffe als die beste Bomberflotte aufgebaut und mußte mitansehen, wie sie sich in Stalingrad verzettelte. Meine schöne Bomberflotte wurde zum Munitionstransport und zur Versorgung einer Armee von 200.000 Mann bei Stalingrad mißbraucht. Ich war immer gegen den Rußlandfeldzug.»

Am folgenden Tag, dem 11. Mai, wurde er durch die Hintertür des zweistöckigen Vororthauses in Augsburg hinausgeführt, um sich in größter Hitze fünfzig alliierten Journalisten und Fotoreportern zu stellen. In seiner einfachen, von allen Dekorationen entblößten Uniform, nur mit einem Paar Wildlederhandschuhen in der Hand, ließ er sich in einen Sessel fallen und wischte sich den Schweiß von der Stirn, während er geknipst wurde; nach fünf Minuten durfte er den Sessel in den Schatten einer dünnen Weide rücken.

«Der Flug von Heß», sagte er in Beantwortung der ersten Frage, «war für das ganze deutsche Volk eine Überraschung.» Auch Pearl Harbor habe im ganzen Lande Überraschung ausgelöst. Große Schuld gab er Martin Bormann, der «Tag und Nacht mit Hitler» zusammengewesen sei, und er behauptete, daß es Bormann und nicht Hitler war, der Großadmiral Dönitz zum Nachfolger des Führers ernannt habe: «Hitler», stieß Göring hervor, «hat kein einziges schriftliches Wort hinterlassen, daß Dönitz an meine Stelle treten solle!»

Er wiederholte, daß er gegen Hitlers Angriff auf Rußland gewesen sei und ihn auf seine eigenen Worte in «Mein Kampf» über einen Zweifrontenkrieg hingewiesen habe. Er sei überzeugt gewesen, daß Rußland Deutschland nicht angegriffen hätte, aber Hitler habe geglaubt, Rußland bis zum Jahresende in die Knie zwingen zu können. Im Luftkrieg sei er am unglücklichsten gewesen, als 1943 Langstreckenjagdbomber von England aus Berlin angreifen und zu ihren Heimathäfen zurückfliegen konnten. Er fügte hinzu: «Daß der Krieg verloren war, habe ich gleich nach der [britisch-amerikanischen] Invasion in Frankreich und dem sich anschließenden Durchbruch erkannt.»

Wenig überzeugend behauptete er, er habe nichts von der V2-Rakete gewußt. Als er über die Greuelthaten der Nazis und die Vernichtungslager befragt wurde, bestritt er jede Kenntnis davon. «Ich war niemals in so engem Kontakt zu Hitler, daß er mit mir über diese Sache gesprochen hätte», fuhr er fort und fügte hinzu, er habe immer geglaubt, die Berichte über die Greuelthaten seien «reine Propaganda». «Hitler», schloß er, «war nicht ganz richtig im Kopf», er habe die Parkinsonsche Krankheit gehabt, als er ihn das letzte Mal sah.

Dann wurde er zur Verhörzentrale der 7. Armee in der Villa Pagenstecher in Wiesbaden verlegt. (Der Zufall wollte es, daß dort zuvor die Augenklinik ihr Domizil hatte, in der sein Bruder, Professor Heinrich Göring, arbeitete.) Grund für die Verlegung war die Kritik in der Presse über die angeblich zu gute Behandlung durch Dahlquist und Stack. «Hermann Göring», hieß es in einem Leitartikel der Londoner «News Chronicle» vom 12. Mai, «ist ein für allemal ein böser, grausamer Mörder, der vor Gericht gehört. Nur weil er dick ist, ist er noch nicht gutmütig, auch wenn er lacht, kennt er keine Barmherzigkeit; und aufgrund seiner Vergangenheit ist er ein Verbrecher.»

«Dieser Mann», polemisierte der ansonsten zurückhaltende «Christian Science Monitor», «hat in größtem Stil gemordet und geplündert.»

Aufgescheucht durch solche Berichte sowie durch die Meldung, daß der Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, Selbstmord begangen hatte, wies General George C. Marshall Eisenhower an, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß es künftig keine solchen Vorfälle, Zeitungsinterviews mit mutmaßlichen Kriegsverbrechern mehr gebe, die einen Prozeß «ernsthaft präjudizieren» könnten. Eisenhower gab diesen Befehl an die 7. US-Armee weiter.

Während der ganzen Woche, die er im Verhörzentrum der 7. Armee war, wurden Görings private Gespräche von versteckten Mikrofonen aufgenommen und die Aufzeichnungen dann vom Geheimdienst analysiert. «Göring gab sich die größte Mühe, sich zu rechtfertigen», schrieb ein Geheimdienstoffizier hinterher, «und trotz gegenteiliger Gerüchte ist er alles andere als geistesgestört. Vielmehr dürfte er ein ganz «gewiefter Kunde», ein großer Schauspieler und ein raffinierter Lügner sein, der höchstwahrscheinlich mit einigem hinter dem Berge hielt und glaubt, damit noch einige Trümpfe in der Hand zu haben, falls es zum Äußersten kommt.» Er mache raffinierte Versuche, Hitler die ganze Schuld zuzuschieben und so zu tun, als sei er letzten Endes doch kein ganz schlechter Kerl. «Ich bin zwar in erster Linie Deutscher», erklärte er, «aber ich bin für den Westen.» «Wenn Sie meine Reden kennen, müssen Sie zugeben, daß ich in keiner einen ausländischen Staatsmann jemals persönlich angegriffen habe.» Mit gespielter Aufrichtigkeit tue Göring so, als ob es die Morde im Gefolge der Röhm-Affaire 1934 nie gegeben habe: «Ich habe niemals ein Todesurteil unterschrieben oder jemanden ins Konzentrationslager geschickt – niemals, niemals, niemals. Es sei denn, natürlich, wenn es sich um eine militärische Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit handelte!»

Wiederum bestritt er jegliche Kenntnis von Grausamkeiten in Konzentrationslagern. «Ich habe immer geglaubt, daß in diesen Lagern die Leute nützlicher Arbeit zugeführt würden», sagte er. Nachdem man ihm er-

schütternde Fotos von ausgemergelten Leichen aus Dachau gezeigt hatte, dachte er eine Nacht darüber nach und erklärte dann von sich aus: «Diese Bilder, die Sie mir gestern gezeigt haben, stellen Dinge dar, die in den allerletzten Tagen geschehen sein müssen. Ich begreife nicht, was hinter alledem steckt. Himmler muß plötzlich eine teuflische Freude an solchen Dingen gefunden haben.» Jetzt fiel ihm wieder ein, was Max Winkler ihm über die Güterzüge voller erforener Juden in Polen gesagt hatte, und er verdoppelte seine Bemühungen, jede Verantwortung für solche Verbrechen von sich zu weisen. Er hoffte, diese Bilder seien lediglich alliierte Propaganda, und erinnerte seine Vernehmungsoffiziere daran, daß die nach dem Ersten Weltkrieg verbreiteten Berichte über Greuelthaten sich ja schließlich auch als unwahr erwiesen hätten. «Sie hätten die Leichen von deutschen Soldaten in Frankreich sehen sollen», sagte er und ging zum Angriff über. «Es war einfach entsetzlich, unbeschreiblich, wie die aussahen.» (Die Franzosen hatten den Deutschen die Augen ausgestochen.)

Über die versteckten Mikrofone hörte man, wie er mit Reichspostminister Ohnesorge über die einzuschlagende Taktik diskutierte.

Göring: «Es ist völlig klar, daß das einzige Motiv meines Verhaltens hier darauf hinausläuft, daß das deutsche Volk nicht in die Hände der Kommunisten fallen darf. Darauf kommt es an . . . Man muß sich voll und ganz für den Westen entscheiden.»

Ohnesorge wies darauf hin, daß dies nur für Westdeutschland gelten könne – «der andere Teil würde sowieso nicht von uns regiert werden».

Göring hatte bereits ausführlich mit Hans Lammers über die «betrügerische» Behauptung des Großadmirals Dönitz diskutiert, der Chef der neuen Regierung zu sein, da dies lediglich auf einem Funkpruch von Martin Bormann beruhe.

Göring: «Ich muß Ihnen etwas sagen. Sie sind Chef der Reichskanzlei. Sie haben alle Dokumente unterzeichnet. Sie haben von dieser Änderung der politischen Situation nur zufällig und nicht durch offizielle Dokumente erfahren. Sie wissen es nur durch die Rundfunckerklärung von Dönitz. Da könnte ja morgen irgend jemand behaupten, «Ich habe einen Funkpruch erhalten, nachdem Dönitz seinen gekriegt hat. Nun bin *ich* Staatsoberhaupt.»

Ich habe den schriftlichen Beweis . . . wenn Dönitz jetzt daherkommt, muß er irgendeinen schriftlichen Erlaß vorweisen.»

Lammers: «Ja, das ist klar. Er muß einen dokumentarischen Beweis erbringen.»

Göring: «Wir haben hier den Fall eines «Staatsoberhauptes», der in Wirklichkeit gar kein Staatsoberhaupt ist, weil es keine Beweise dafür gibt. Auf der andern Seite bin ich der einzige, der als legales Staatsoberhaupt möglicherweise

jetzt von der amerikanischen Regierung anerkannt werden und der verhandeln könnte.»

Zusammen mit Lammers überprüfte er die Erlasse, die Hitler 1934 und nach Heß' Englandflug 1941 unterzeichnet hatte. Lammers las ihm Bormanns letzten Funkspruch aus dem Berliner Bunker mit der Weisung Hitlers vor: «Ich ernenne anstelle dessen [Göring] den Großadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht.»

Göring: «Gibt es etwas Fantastischeres als diesen Schwindel von Bormann? . . . Ich muß schon sagen, diese verdammten Gauner haben ein Ding gedreht, das ist einmalig . . . Ich habe es immer gewußt, wenn etwas mit dem Führer passiert, ist mein Leben innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden in größter Gefahr. Danach aber wäre ich vereidigt worden, und das wäre dann in Kraft getreten. Was auch immer geschehen wäre, ich hätte Bormann binnen achtundvierzig Stunden verhaften lassen – das wußte er auch – und Ribbentrop rausgeschmissen. Die beiden waren mir ein Dorn im Auge.»

In den Gesprächen mit seinen Befragern machte Göring voller Eifer Hitler für Deutschlands Unglück verantwortlich. Er (Hitler) habe sich seit der Niederlage Frankreichs für ein militärisches Genie gehalten. Göring bestritt, daß Hitler eine chemische Kriegführung geplant habe, und enthüllte, daß die Deutschen ein Nervengas entwickelt hätten, das die Niederlage der Nazis in einen Sieg verwandelt hätte. «All eure Gasmasken hätten keinen Schutz gewährt», sagte er. «Dieses Gas war so gefährlich, daß ich keine weiteren Probeversuche damit erlaubte. Ich wußte, das Gas mußte weggeschafft werden, als die Amerikaner kamen, denn die Folgen eines Luftangriffs auf den Zug [mit den Gasgranaten] wäre katastrophal gewesen . . . Wir wußten, daß wir viel weiter in der chemischen Kriegführung waren und daß wir die tödlicheren Gase hatten.»

Wenige Tage später wurde er gefragt, ob die Deutschen gewußt hätten, wo Eisenhowers Hauptquartier in Nordafrika lag. Er schüttelte den Kopf. «Nein», sagte er, «aber wir hatten sowieso nicht die Absicht, Hauptquartiere anzugreifen. Wir glaubten, darüber bestehe gegenseitiges stilles Einvernehmen.» Als die Rede auf die Feuerstürme kam, die die britischen Angriffe auf Hamburg, Wuppertal und Dresden hervorgerufen hatten, wischte sich Göring die Augen. «Es war furchtbar», sagte er. «Die Menschen in Dresden konnten nicht glauben, daß Sie die Stadt bombardieren würden, da doch Dresden allgemein als Kulturzentrum bekannt war. Die Stadt war überfüllt [mit Flüchtlingen aus dem Osten –].»

Bei der Schilderung des Plans, die sowjetischen Kraftwerke noch in letzter Minute zu bombardieren, wurde Göring böse: «Trotz des herrschenden Treibstoffmangels wurde ausreichend Benzin zur Verfügung

gestellt. Alles war bereit, und dann mußte der Führer die Zerstörung dieser lächerlichen Brücken über die Oder befehlen – die die Russen sowieso in einer Nacht wieder repariert hatten! Es war haarsträubend, dieses großartige Material lediglich dafür zu benutzen, um diese Brücken zu zerstören. Es war zum Verrücktwerden. Ich konnte es einfach nicht mehr aushalten. Schließlich erlitt ich einen Nervenzusammenbruch.»

Wenige Stunden später prahlte er gegenüber Major Kubala: «Die Leute haben mich immer nur Hermann genannt! Einfach Hermann! Niemals anders als Hermann! Nur mit dem Vornamen genannt zu werden – *das* ist der Gipfel der Popularität.»

Inzwischen hatte man seine Kunstschatze entdeckt. Der größte Teil war am 23. Februar und 13. März von Carinhall nach Neubaus transportiert worden, und ein Sonderzug hatte die Kunstwerke im Gesamtwert von rund 200 Millionen Dollar am 13. April nach Berchtesgaden gebracht. Soldaten trugen die wertvollsten Objekte in einen geheimen Stollen unter seinem Stabsquartier auf dem Unterstein. «Der Stollen war», wie eine Washingtoner Zeitung mit mehr Dramatik als Realitätsnähe berichtete, «von Zwangsarbeitern gebaut worden, die nach Beendigung der Arbeit in die nahe gelegenen Wälder gebracht und dort von SS erschossen wurden.»

Sein Museumsdirektor Walter Andreas Hofer hatte den Zug begleitet, um auf die 1000 Gemälde, 80 Skulpturen und 60 Gobelins aufzupassen. Aber als zunächst französisch-marokkanische Truppen in Berchtesgaden eindrangten, flüchteten er und Gisela Limberger. «Die Wachtposten verschwanden», erzählte Göring, «und viele Dinge sind verlorengegangen: Schmuckkästen wurden geöffnet, die Steine herausgenommen und die Fassungen einfach weggeworfen.»* Nach den Franzosen kamen die Amerikaner, die berühmte 101. Luftlandedivision. In den ausgeplünderten Gepäckwagen wurden Fräulein Limbergers Listen und Inventarverzeichnisse der gesamten Göringschen Sammlung, einschließlich der umstrittenen Monte-Cassino-Sendung, die Goudstikker-Sammlung und 739 Objekte gefunden, die von seinem Stabsquartier «Kurfürst» nach Schloß Veldenstein verfrachtet worden waren.

First Lieutenant Raymond F. Newkirk, der Görings Hauspersonal befragte, hörte erste Gerüchte über einen zugemauerten Tunnel. Der verantwortliche Ingenieur wurde ausfindig gemacht.

«Dieser Mann [berichtete Newkirk dem Hauptquartier des US-Geheimdienstes] führte uns zur zweiten Sohle einer Reihe von unterirdischen

* Französische Soldaten erbeuteten Görings Tagebücher und Privatpapiere, die sich größtenteils noch heute in französischer Hand befinden.

Tunnels. Ungefähr auf halbem Wege kamen wir an einen Abschnitt, der offensichtlich von starken Bohlen gestützt war. Der Ingenieur riet, die Stützbalken herauszubrechen, dann werde man auf eine etwa 30 Zentimeter dicke Zementmauer stoßen, hinter der sich ein Raum mit Görings Kunstschatzen befinde.»

Ein amerikanischer Pionierzug entfernte die Holzbohlen und brach den verborgenen Raum auf. Es dauerte vier Tage, bis alle Kunstschatze aus dem Stollen herausgeholt waren – Gemälde von Rubens, Rembrandt, Van Dyck, Boucher und Botticelli. Dort befand sich auch das mit 200.000 Dollar bewertete Gemälde «Infanta Margarita» von Velázquez, das Göring 1941 aus einer beschlagnahmten Rothschild-Sammlung gekauft hatte, sowie ein Rembrandt, «Kopf eines alten Mannes», in wundervollen Graufarben, möglicherweise das letzte Werk des Meisters. Göring hatte es 1940 für 250.000 Mark von einem Pariser Händler gekauft. «Das Bild war nicht signiert», berichtete Hofer den Vernehmungsoffizieren, «und Göring war nicht ganz überzeugt von seiner Echtheit. Aber ich war es und mußte es sofort kaufen, da bereits am nächsten Tage jemand im Auftrag Hitlers bei demselben Händler erscheinen sollte.»

«Unverzüglich wurden Schritte unternommen [fuhr Newkirk fort], um die Sachen wegzuschaffen. Der Raum war sehr feucht und die Kunstobjekte waren vor dem tropfenden Wasser nur durch darübergebreitete Gobelins geschützt.»

Nachdem er wußte, was mit seinen Schätzen geschehen war, ließ Göring sein blaues Ledergepäck nicht mehr aus den Augen. Gelegentlich sah er nach seinem schönen Reisenecessaire mit dem Gesichtswasser, der Handcreme und dem Talkumpuder, um sicherzugehen, daß nichts fehlte. «Wo ist Ihr privater Schmuck?» wurde er gefragt. «Das wüßte ich selber gern», erwiderte er bedrückt. Die 50.000 Reichsmark, die er bei sich hatte, waren beschlagnahmt worden, sein juwelengeschmückter Reichsmarschallstab war unterwegs nach Amerika. Ein G.I. hatte ihn per Paket nach Hause geschickt. Am 15. Mai quittierten Major Paul Kubala, der Chef der Verhörzentrale, und der französische Hauptmann Albert Zoller gemeinsam den Empfang eines Gemäldes, eine Madonna von Memling aus dem 15. Jahrhundert, das, wie Göring zugab, ursprünglich zur Rothschild-Sammlung gehörte.

Auch jetzt noch, nach Jahrzehnten, tauchen Teile aus Görings Beutegut auf den Auktionen in der ganzen Welt auf. Sein Feldmarschallstab befindet sich jetzt (1986) in der Schreibtischschublade eines Regierungsbüros in Washington; sein schwerer Reichsmarschallstab aus massivem Platin ist ständiges Ausstellungsstück in der amerikanischen Militärakademie West Point; sein Schwert, das er 1935 bei der Hochzeit getragen hatte, wurde

von einem amerikanischen Sergeanten aus einem der Güterwagen in Berchtesgaden herausgeholt und ruht nun in einem Banksafe in Indiana – sein Wert ist aufgrund der Legende, die seinen ehemaligen Besitzer umrankt, so gestiegen, als wäre es Siegfrieds Balmung.

Kurz bevor er am 18. Mai 1945 aus dem Gewahrsam der 7. Armee verlegt wurde, mußte er ein Dokument unterschreiben, in dem er sich verpflichtete, alle Kunstschatze, die er erworben oder gekauft hatte und die aus Auktionen beschlagnahmter Kulturgüter stammten, zurückzugeben und die Suche nach noch vermißten Stücken zu unterstützen.

In einem Gespräch mit dem französischen Verbindungsoffizier Albert Zoller sagte er einmal: «Kleine Ursachen – große Wirkungen.» Alle deutschen Städte seien verwüstet worden, eine nach der andern, und Schuld daran seien «diese kleinen Stanniolpapierchen» gewesen. So leicht machte er sich das jetzt.

Um seine Verhandlungsposition zu stärken, brachte Göring eines Tages das offizielle Dokument bei, das ihn zum Rechtsnachfolger Hitlers bestimmte, und machte Zoller darauf aufmerksam, daß es genug frühere Minister in dieser Vernehmungszentrale gebe, um eine neue deutsche Regierung als Gegenstück zu der «illegalen» zu errichten, die unter Führung von Großadmiral Dönitz in der britischen Zone in Flensburg residierte. Kubala tat ihm allen Ernstes den Gefallen und rief sämtliche anwesenden Minister zusammen, aber Funk, Frick, Ohnesorge und Lammers fanden seine Idee lächerlich. Man hörte über versteckte Mikrofone, wie Göring Lammers erzählte, was er getan hätte, wenn Hitler früher gestorben wäre: «Ich hatte einigen Gauleitern, die mir nahestanden, vor etwa anderthalb Jahren gesagt», sagte Göring am 19. Mai, «falls das Schicksal mich jemals zum Nachfolger Hitlers bestimmen sollte, dann würde ich einen über mir stehenden obersten Gerichtshof einsetzen. Ich sagte mir, daß keiner sich anmaßen dürfe, gegenüber niemandem verantwortlich zu sein. Eine Diktatur darf es nie wieder geben. Das funktioniert nicht. Das sehen wir jetzt. Im Anfang ist alles wunderbar, und dann hat man die Dinge nicht mehr in der Hand.»

Lammers: «Wir müssen den Alliierten unsere guten Dienste anbieten. Wir sind keine Kriegsverbrecher.»

Göring: «Wir [können sagen wir] wollen dafür sorgen, daß Ordnung und Frieden herrscht und daß vor allem Unruhen im Zusammenhang mit dem Kommunismus vermieden werden müssen – die für die Amerikaner und Engländer sehr unangenehm sein könnten. Das ist das einzige Ziel, das wir nach dem Zusammenbruch anstreben – und ich bin der einzige, der dazu beitragen kann.»

Immer noch recht forsch, beklagte er sich mehrere Male über die schlechte Behandlung durch die Amerikaner. «Für einen Marschall ist es üblich, daß er ein Haus für sich hat», sagte er zu Major Kubala.

«Er habe die Amerikaner um freies Geleit gebeten, als er sich stellte [berichtete Kubala am 23. Mai], und nun sehe er sich als Kriegsgefangenen. Er mache sich Sorgen um seinen privaten Besitz. Nach der Art und Weise zu urteilen, wie er behandelt werde, sagt er, sei zu befürchten, daß man ihm eines Tages <die Hosen runterziehe>.»

Unentwegt hielt Göring Ausschau nach einem amerikanischen Offizier, der ihm helfen könnte – selbst unter den Juden, die aus Nazi-Deutschland geflüchtet waren. Den Vereinigten Staaten schmeichelte er: «Ohne die amerikanische Luftwaffe», sagte er zu Oberstleutnant Eric M. Warburg (heute wieder Hamburger Bankier), der bei der preußischen Artillerie im Ersten Weltkrieg gedient hatte, «würde immer noch gekämpft . . . aber bestimmt nicht auf deutschem Boden.» Besonders bemühte er sich um «Major Evans», einen Offizier, der im Zivilleben Ernst Englander hieß und Wallstreet-Finanzier war. «Wir haben eigentlich damit gerechnet, daß Sie nach Schweden gehen», sagte Englander mit seinem liebenswürdigsten Lächeln, als Göring ihm vorgeführt wurde. Der Ex-Reichsmarschall erwiderte: «Ich wollte meinen schwedischen Freunden jegliche Unannehmlichkeiten ersparen.»

Mehrere Tage lieferten sich die beiden heftige Wortgefechte. «Ich fand es leichter», schrieb Englander, «mit denen fertig zu werden, indem ich eine gewisse freundschaftliche Haltung markierte, und die Folge war, daß Göring mich um den Gefallen bat, ich möge doch seine Frau besuchen.» Der Amerikaner hatte bemerkt, daß ein schon ziemlich zerschlissenes Foto von Emmy und Edda liebster Besitz Görings war. Auf die Rückseite eines Familienfotos schrieb Göring an seine Frau: «Major Evans hat mein Vertrauen. Hermann Göring.» Um sich gegenüber dem Offizier erkenntlich zu zeigen, schenkte er ihm ein Portraitfoto und unterzeichnete es mit «Major Evans, in dankbarer Erinnerung. Hermann Göring». Ihm entging nicht, daß einige amerikanische Offiziere bereit waren, so ziemlich alles zu tun, um ein persönliches Souvenir zu bekommen.

Gegenüber all diesen Offizieren übte Göring vernichtende Kritik an Hitler. Gegenüber Warburg sagte er höhnisch, Hitler habe sich die Luftwaffe «wie der kleine Hans» vorgestellt. Auch Englander fand, daß Hitler der wunde Punkt des Reichsmarschalls war. «Obgleich wir dreiundzwanzig Jahre zusammen gearbeitet haben», sagte Göring einpört zu ihm, «wollte er mich kaltblütig erschießen lassen.»

Am 20. Mai brachte man Göring in einem kleinen sechssitzigen Flugzeug – das er durch die Frachtluke besteigen mußte – nach Luxemburg. In einem Begleitbrief von Major Kubala wurde davor gewarnt, den gefangenen Ex-Reichsmarschall als eine komische Figur zu betrachten, wie es die Zeitungen taten: Göring sei weder dumm noch töricht, sondern kalt und berechnend und durchaus in der Lage, die elementaren Fragen, um die es gehe, sofort zu begreifen.

«Er darf keinesfalls unterschätzt werden [schrieb Kubala]. Obgleich er versucht, die schlimmsten Verbrechen, die von Deutschland begangen wurden, herunterzuspielen, sagt er aber genug, um zuzugeben, daß er ebenso verantwortlich für die Politik in Deutschland und auch hinsichtlich des Krieges ist, wie jeder andere in Deutschland . . .

Auf der anderen Seite leugnet er, irgend etwas mit den Rassegesetzen, den Konzentrationslagern, der SS und mit den Greuelthaten, die in Deutschland und anderswo begangen wurden, zu tun zu haben.

Göring ist zu jeder Zeit ein Schauspieler, der sein Publikum nicht enttäuscht. Seine Eitelkeit grenzt ans Pathologische, wie man an seiner silbergrauen Uniform, den schweren goldenen Schulterstücken und dem riesigen Diamantring an seiner Hand sehen kann.»

Während der drei Monate, die er in Luxemburg verbrachte, wendete Göring jede nur erdenkliche List an, um sich auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten. Es war klar, daß es einen großen Prozeß geben würde: Unter den fünfzig Mitgefangenen im «Grand-Hotel» des kleinen Kurorts Mondorf-les-Bains traf er nicht nur Hans Frank – der nach einem Selbstmordversuch noch einen Verband am Handgelenk trug –, sondern auch Bohle, Brandt, Daluege, Darré, Frick, Funk, Jodl, Keitel, Ley, Ribbentrop, Rosenberg und Streicher. Mit Befriedigung registrierte er, daß inzwischen auch Großadmiral Karl Dönitz hier ins «Grand Hotel» eingeliefert worden war. Man wahrte einen erzwungenen Burgfrieden, obgleich der Anspruch des Großadmirals, Hitlers Nachfolger zu sein, immer noch an Göring nagte. «Ich bin immer der zweite Mann im Staat gewesen», sagte Göring zu Dönitzs Adjutanten Walther LüddeNeurath, «und wenn es jetzt ans Hängen geht, so dürfen Sie sicher sein, mein Kopf ist der erste!»

Von Luxus war in seinem Zimmer im vierten Stock keine Rede. Um weitere Selbstmordversuche zu verhindern, hatten die Amerikaner alle elektrischen Anschlüsse und Lampenschalen entfernt und die 1600 Fensterscheiben des Hotels durch Plexiglas ersetzt. Zu Görings größtem Kummer waren ihm seine blauen Lederkoffer weggenommen und durchsucht worden, nachdem sein Nachfolger Greim am 24. Mai Gift genommen hatte; triumphierend entdeckte ein G.I. sofort die Giftampulle,

die Göring in einer amerikanischen Kaffeedose versteckt hatte – und suchte nicht weiter.

Kommandant des «Gefängnishotels» war Burton C. Andrus, ein kleiner und von seiner historischen Bedeutung höchst überzeugter Oberst der US-Kavallerie. Die Zeitschrift «Time» nannte ihn böartig und phantasielos – «Jeden Morgen erschien seine rundliche kleine Gestalt, in majestätischer Haltung wie eine Kropftaube . . . in untadeliger Uniform und mit blankgelacktem Helm». Göring nannte Andrus den «Feuerwehrhauptmann» und war sehr bekümmert, daß Andrus ihm seine gesamte persönliche Habe abgenommen hatte, darunter laut Inventarliste:

«Ein goldenes Fliegerabzeichen, ein goldenes Fliegerabzeichen mit Diamanten; eine Tischuhr; ein Reisewecker von Movado; ein großes persönliches Reiseneccessaire; ein goldenes Zigarettenetui mit eingelegten Amethysten und einem Monogramm von Prinz Paul von Jugoslawien; eine silberne Pillendose; ein Zigarettenetui in Gold und Samt; eine quadratische Uhr von Cartier, besetzt mit Diamanten; eine goldene Kette; ein goldener Drehbleistift und eine goldene Schere; drei Schlüssel; ein Smaragdring; ein Rubinring; vier Knöpfe aus Halbedelstein; ein kleiner Adler mit Diamantenclip; eine diamantene Luftwaffenspange; vier Manschettenknöpfe mit Halbedelsteinen; eine goldene Nadel (Immergrünzweig); eine Ansteckperle; eine goldene Nadel mit Hakenkreuz und Diamantsplittern; eine Taschenuhr (Platin, Onyxsteine, Diamanten und eingelegtes Luftwaffeabzeichen); ein persönliches Siegel (in Silber); eine kleine Uhrengarnitur mit künstlichen Diamanten; einen Orden Pour le mérite; ein EKI, 1914; ein Großkreuz; ein goldenes Feuerzeug; eine Armbanduhr; zwei alte norwegische Kragenknöpfe; ein Messingkompaß; ein Füllfederhalter mit der Gravur «Hermann Göring»; ein silberner Zigarenabschneider; eine Spange; eine silberne Uhr; ein Paar Manschettenknöpfe aus Lapislazuli; ein herzförmiges Etui aus Silber; ein Eisernes Kreuz aus Platin; ein vergoldeter Bleistift; eine große Schweizer Armbanduhr; und 81.268 Reichsmark.»*

Allmählich kam es dahin, daß die fünfzig Gefangenen gegenseitig übereinander herzogen, wie die Mitglieder einer Reisegesellschaft, die zu lange unterwegs ist. Colonel Andrus' Aufgabe war es, sie alle am Leben zu erhalten, bis sie einen fairen Prozeß bekämen und hingerichtet werden könnten; seine immer schärfer werdende Sicherheitsmaßnahmen trugen

* Das Reiseneccessaire befand sich mit Sicherheit kurz vor seinem Tode wieder in seinem Besitz: Die Untersuchungskommission konnte nicht feststellen, wer es ihm zurückgegeben hatte. Der Füllfederhalter und die Armbanduhr waren später im Besitz der Witwe des amerikanischen Leutnants Jack Wheelis, mit dem Göring sich, wie man noch sehen wird, angefreundet hatte. Nach Görings Tod unterzeichnete Emmy eine Quittung – die sich noch in Andrus' Privatnachlaß befindet – über 750 Reichsmark, zwei große Koffer, eine Hutschachtel . . . und einige andere Gegenstände, unter denen sich aber weder seine Orden noch der Füllfederhalter und die Schweizer Armbanduhr befanden.

nicht dazu bei, die Laune seiner «Schützlinge» zu verbessern. Er erlaubte keine Messer, was ohnehin keine Rolle spielte, da das Frühstück aus Brot und Kakao bestand, mittags gab es Suppe, Bohnen und Hackfleisch und abends Bohneneintopf, Brot und Kaffee. Gegessen wurde von einfachem, braunglasiertem Steingutgeschirr mit einem stumpfen Löffel.

«Ich habe meinen Hunden besseres Fressen gegeben als dies», nörgelte Göring.

«Dann haben Sie sie besser gepflegt als Ihre eigenen Soldaten», rief ein deutscher Küchenhelfer dazwischen. Diese Bemerkung ließ Andrus, wie er später vor der Untersuchungskommission der US-Armee aussagte, die Überzeugung gewinnen, er könne sich bei diesen Deutschen darauf verlassen, daß sie seinen wertvollen Gefangenen keine illegale Hilfe angedeihen lassen würden.

Göring fiel in tiefe Niedergeschlagenheit. Feldmarschall Kesselring nahm ihn unter seine Fittiche, aber der Reichsmarschall war beherrscht von der Sorge um das Schicksal Emmys und Eddas – und wie er wohl wieder an seine blauen Koffer herankommen könne.

FETTWANST

Mai–August 1945

«Die Sache, für die Hermann Göring kämpfte, ist verloren», berichtete die Vernehmungszentrale der 1. Armee am 23. Mai 1945, «Aber der gerissene Hermann denkt selbst jetzt nur daran, wie er noch etwas von seinem persönlichen Vermögen retten und sich eine möglichst vorteilhafte Lage verschaffen kann. Ohne zu zögern, verdammt er den einst so geliebten Führer. Bisher hat er noch kein gutes Wort für seine früheren Gefolgsleute – seien sie nun tot oder lebendig – gefunden. Doch hinter seinen temperamentvollen und witzigen Gesprächen spürt man, wie er darauf wartet, sich selbst in einem vorteilhaften Licht zu präsentieren.»

Die Behandlung in Mondorf verunsicherte ihn jedoch. Seinen Diener Robert hatte man ihm weggenommen. In den Fenstern war kein Glas, es war kalt und regnerisch, sein Zimmer war kärglich möbliert und hatte kein Licht. Da die Tür an der Innenseite weder Griff noch Schloß hatte, wurde ihm klar, daß er nichts als ein einfacher Kriegsgefangener war. An Toilettenartikeln hatte man ihm nur einen Schwamm, Seife und Zahnbürste (nicht einmal einen Kamm) gelassen. Er schrieb sofort an Eisenhower und beklagte sich über diese illegale Behandlung: «Ich kann nicht glauben, daß Euer Exzellenz diese erniedrigende Behandlung wünscht oder von ihr weiß.»

Die Amerikaner hätten ihm freies Geleit versprochen, behauptete er. Er bat sogar um Erlaubnis, mit dem Flugzeug für kurze Zeit zu den Amerikanern zurückkehren zu können, «damit ich wenigstens die notwendigsten Vorbereitungen treffen und Urlaub nehmen kann.»

Bisher war noch keine Liste der «Kriegsverbrecher» veröffentlicht worden. Um sich die Zeit zu vertreiben, hatte Admiral von Friedeburgs Adjutant den fünfzig im «ashcan» (Mülleimer) – wie ihr Aufenthaltsort, das «Grand Hotel», spöttisch genannt wurde – untergebrachten Nazi-Größen beigebracht, wie man «Schiffeversenken» spielt. Göring versenkte Dönitz' Schlachtschiffe und U-Boote mit so innigem Vergnügen, als wären sie echt. Aber er verlor nicht gern, und einmal protestierte der Ad-

miral: «Hermann betrügt! Er zeichnet meine Schüsse, wenn sie ihm nicht passen, glatt in ein anderes Feld!»

Er wurde ärztlich untersucht. Der Mediziner schilderte ihn später in seinem Untersuchungsbericht als

«einen sehr fetten Mann von ungefähr 53 Jahren, stark schwitzend, kurzatmig, aber nicht akut krank. Puls 84, Blutdruck 135/85, Gewicht 120 Kilogramm . . . beide Hände zittern stark und er scheint sehr nervös oder aufgeregt zu sein . . . Nach eigenen Angaben hatte er Herzanfälle . . . die sich in den letzten Monaten häufig wiederholten. Er nimmt seit längerer Zeit abends wie morgens je zwanzig Tabletten ein und sagt, sie seien sehr wichtig für sein Wohlbefinden.»

Die Amerikaner hatten bei ihm 2000 weiße Tabletten sichergestellt.

Seine körperliche und geistige Verfassung verschlechterte sich plötzlich, und er erlitt wieder einen leichten Herzanfall. Nachdem er den verantwortlichen Militärarzt Clynt L. Miller konsultiert hatte, ordnete der Kommandant Colonel Andrus an, die Verabreichung von Tabletten wieder aufzunehmen. Göring schluckte nun jeden Abend und Morgen jeweils 20 Tabletten – das 20fache einer normalen Dosis. «Der Arzt meint», meldete Andrus ziemlich ratlos dem Oberkommando der amerikanischen Streitkräfte in Europa (SHAEP) am 23. Mai, «wenn wir sie plötzlich absetzen, würde er total geisteskrank.»

Er wies Miller an, die Dosis so schnell wie möglich zu verringern, aber ohne Göring dadurch in den Tod oder in den Wahnsinn zu treiben. «Ich bin mir zwar nicht sicher, ob die fragliche Person völlig zurechnungsfähig ist», fügte er hinzu, «aber es waren zweifellos seine Perversionen, die ihn in einen Zustand emotioneller Labilität gebracht haben.»

Das US-Oberkommando erwiderte, man habe lediglich ein Interesse daran, daß Göring zumindest für eine gewisse Zeit einigermaßen bei Verstand bleibe. «Es gibt nämlich eine ganze Reihe Fragen, die wir an ihn zu stellen haben», ließ es Andrus wissen.

Ein paar Tage lang versuchte Miller, Hermann Göring die kleinen weißen Pillen allmählich abzugewöhnen; so erhielt er am 3. Juni lediglich jeweils 18. Als er mit Bronchitis bettlägerig wurde, schien eine weitere Reduzierung nicht ratsam. Inzwischen hatte man neun seiner weißen Tabletten nach Washington geschickt, um sie analysieren zu lassen. «Es wurde festgestellt», berichtete der FBI-Chef, J. Edgar Hoover, «daß diese Tabletten 10 mg des Betäubungsmittels Dihydrocodein enthalten.» Dieses relativ selten verordnete Medikament, das stärker als normales Codein ist, wurde von Dr. Nathan B. Eddy vom Nationalen Gesundheitsinstitut dahingehend analysiert, daß es «nicht die Stärke oder Suchtwirkung von

Morphium erreicht». Dennoch – obgleich dieses Paracodein nur ein Fünftel so stark wie Morphinum sei – wies Eddy darauf hin, daß ein plötzlicher Entzug dieselben «schweren Nervensymptome und körperlichen Qualen» hervorrufen würde wieder Entzug von Morphinum.

Die Verhöre wurden wieder aufgenommen. Immer wieder schleppte man «Fettwanst» – wie die Amerikaner ihn nannten – zu den Vernehmungen. Major Hiram Gans, ein Finanzexperte des US-Oberkommandos, versuchte in Görings finanzielle Verhältnisse einzudringen. Göring erwähnte, er sei dabei, ein Testament abzufassen, in dem er alles seiner Tochter Edda hinterlassen werde, und Gans fragte: «Hat Ihre Frau eine Versicherungspolice?»

«Nein.»

«Hinterlassen Sie Ihrem Kind etwas?»

«Sie bekommt es, wenn sie zwanzig wird; aber auch das können Sie haben!»

«Wir machen keine Scherze! Das sind Dinge, die Sie anderen weggenommen haben, und wir bemühen uns, es zurückzugeben.»

Göring korrigierte ihn: Er habe seine Kunstsammlung völlig legal erworben.

«Die meisten Sachen sind gekauft, ja», räumte Gans ein. «Aber den Preis haben Sie festgesetzt!»

«Sie werden kaum einen Kunsthändler oderjuwelier finden, der sagt, ich hätte den Preis bestimmt», erwiderte Göring. «Da können Sie mir nichts anhängen.»

In vorsichtiger Anspielung auf unterschwellige amerikanische Befürchtungen hinsichtlich ihrer sowjetischen Verbündeten sprach Göring von den verführerischen Propagandamethoden der Sowjets und erinnerte Gans daran, daß Deutschland und Rußland ein Jahrhundert lang freundschaftlich zusammengearbeitet hätten. «Zuerst hatten die Deutschen große Angst vor den Russen», sagte er, «... aber später meinte man, vor allem unter den jüngeren Offizieren, daß dies vielleicht ein Fehler gewesen sei. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch haben die Russen etwas sehr Geschicktes über den Rundfunk gemacht: Sie haben verkündet, Deutschland dürfe nicht wieder geteilt werden, und sie haben die deutschen Theater wieder eröffnet. Sie, in Ihrer Zone, haben sich entgegengesetzt verhalten.»

Den Amerikanern fiel es nicht leicht, seine Gemütsverfassung zu erschüttern, obgleich er sich jetzt große Sorgen um seine Frau und Edda machte. Am 25. Juni nahm ihn der Leutnant Herbert Dubois in die Zange.

«Wissen Sie, daß Hitler, Himmler und Goebbels tot sind?»

«Ja.»

«Und Sie sind der einzige, der übriggeblieben ist?»

«Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, aber es sind noch ein paar andere Nationalsozialisten übriggeblieben.»

«Wer waren Ihre Rivalen im Kampf um die Macht?»

«Himmler, später Bormann.»

«Die sind alle nicht mehr da.»

«Das ist egal. Ich habe lediglich Ihre Frage beantwortet.»

«Sie sind der letzte große Nazi. Wie haben Sie das geschafft zu überleben? Warum sind Sie nicht tot?»

«Es war reiner Zufall», erwiderte Göring und tröstete sich wahrscheinlich in dem Bewußtsein, daß er immer noch zwei der drei Giftkapseln hatte. Dubois befragte ihn zu seiner Verfügung aus dem Jahre 1938, daß die jüdische Gemeinde in Deutschland «als Strafe» eine Milliarde Mark zu zahlen habe. «Kennt ein Feldmarschall keine Scham?» fragte Dubois provozierend.

«Diese Frage brauche ich nach der Genfer Konvention nicht zu beantworten.»

«Aber Sie sind ja kein Kriegsgefangener mehr», meinte Dubois, «der Krieg mit Deutschland ist vorbei . . . Wollen Sie diese Frage beantworten?»

«Ich bedaure es. Aber Sie müssen die damalige Zeit in Rechnung stellen.»

Als Dubois ihn danach fragte, wie Deutschlands Not gelindert werden könnte, malte Göring wieder das Schreckgespenst des militanten sowjetischen Imperialismus an die Wand. «Die größte Bedrohung sehe ich darin», meinte er, «daß mehr als die Hälfte Deutschlands durch den Krieg verwüstet worden ist; deshalb besteht die Gefahr, daß der Kommunismus bei uns eindringen kann, da England noch zu schwach ist und Amerika sich nicht genug um Europa kümmert . . . Außerdem geht der Terror der Russen zurück: Die Leute haben jetzt Angst davor, daß das Reich geteilt werden könnte. Sie fangen an zu glauben, daß ein vereinigtes Reich, selbst unter russischer Vorherrschaft, vorzuziehen wäre.»

Inzwischen häufte sich das Belastungsmaterial gegen Göring. Am 10. Mai 1945 schrieb einer seiner früheren Beamten in Preußen, Dr. Robert Kempner, der in die USA ausgewandert war, an die amerikanische Armee und wies darauf hin, daß unter Görings Zuständigkeit für die politische Polizei im Jahre 1933 viele Menschen gefoltert und umgebracht worden seien. «Solche Fälle wurden ihm zur persönlichen Kenntnisnahme vorgelegt.»

«Bestechung [fuhr Kempner fort] war seinerzeit eine der üblichen Praktiken, um aus dem Konzentrationslager entlassen zu werden. Das

Geld, Schmuck oder goldene Zigarettenetuis wurden seiner Verlobten, der jetzigen Frau Emmy Sonnemann-Göring, übergeben, die zur Zeit ebenfalls im Gefängnis ist. Emmy Sonnemann pflegte solche Abmachungen zu bestätigen, indem sie die Angehörigen der zu entlassenden Leute persönlich anrief.»

Kempner empfahl, Göring in die Vereinigten Staaten zu bringen, um sein «gespieltes Selbstbewußtsein» zu brechen und ihn wegen seiner Morphinabhängigkeit sowie über Emmys «frühere Freundschaft mit einem jüdischen Theatermann» und Hermanns «Verwandtschaft mit dem verstorbenen österreichischen jüdischen Gutsbesitzer Baron Hermann von Epenstein» zu befragen. Kempner, selbst jüdischer Herkunft, wurde daraufhin zum Mitglied der Anklagevertretung ernannt.

Auch der britische Geheimdienst wurde tätig. «Wenn Göring vor Gericht steht», heißt es in einem privaten Schreiben, das im Postverkehr zwischen Stockholm und London durch die Briefzensur ging, «gib bekannt, daß er einer Frau Martin hier in Schweden viel Schmuck geschenkt hat. Alles Dinge, die in Polen und in anderen Ländern gestohlen worden sind und die zurückgegeben werden sollten. Vergiß das nicht.» Lily Martin war die Schwester von Görings erster Frau Carin.

Im Lager Latimer, in der Nähe von London, in dem hohe Luftwaffengeneräle interniert waren, hörte man am 20. Mai über versteckte Mikrofone, wie Bodenschatz Milch berichtete, daß Göring ihn rausgeworfen habe: «Er ist das Undankbarste, was es auf der Welt gibt.»

«Immer gewesen», stimmte Milch bei. «Ein Charakterschwein.» Als Milch erzählte, Göring lackierte seine Fingernägel farbig wie eine Frau, hörte man, wie Galland ihn korrigierte: «Es war nicht farbig, es war farbloser Lack.»

Am selben Tag, dem 30. Mai, sprach Milch über Görings Einkünfte. «Bodenschatz sagt, der Führer gab Göring monatlich ein Gehalt von 30.000 Mark.» Er wandte sich an Bodenschatz: «Glauben Sie, daß er *davon* alle seine Ausgaben bezahlen konnte?»

«Nun», gab Bodenschatz zu, «wahrscheinlich hat er ein bißchen mehr als das gebraucht.»

«Ein *bißchen*! Diese 360.000 Mark, die er jedes Jahr erhielt, hätten bei ihm nicht mal für einen Monat gereicht!»

Jedes abgehörte Gesprächsstückchen wurde aufgezeichnet und an Görings Vernehmungsoffiziere im «Mülleimer» geschickt.

Am 5. Juni tauchte Major Ernst Englander im Lager auf und sprach mit Milch, Koller und Galland; er behauptete, Göring habe sie angeschwärzt und sei wieder dem Morphin verfallen. Nachdem er sie so angespitzt und allein gelassen hatte, erzählten sich die Luftwaffengeneräle noch

weitere Latrinengerüchte über den Reichsmarschall. In seinem Tagebuch registrierte Milch ausführlich, wie kleinlich Göring im Umgang mit Heinkel, Siebel und Koppenberg sowie mit verschiedenen Aluminiumfabriken in Norwegen umgegangen sei. Im Zusammenhang mit der Entlassung des Luftwaffengeneralarztes Hippke im Jahre 1942 äußerte Milch den Verdacht, «daß der Chef etwas mit dem [Vita multini-] Geschäft des Herrn Morell» zu tun hatte.

General Kreipe, der von Göring entlassene (und enttäuschte) Generalstabschef der Luftwaffe, wußte ebenfalls etwas zu berichten: «Unser O.B. hatte auch die Mehrheit bei <Fromms Act>.»

Milch steuerte ein anderes Sujet bei, indem er fragte: «Wißt Ihr eigentlich, daß unser O.B. für jedes seiner Bilder, die in den Kasernen aufgehängt waren, persönlich Geld erhielt?!» Er schlug mit der Faust auf den Tisch: «Dann wollen wir [Göring] mal fragen, wo die dreizehn Millionen holländischer Gulden sind, die er in die Schweiz gebracht hat!» (Angeblich war dieses Geld für eine Rebellion irgendwo in Holland gedacht.) Er habe dies von der SS gehört, die dafür auch den Beweis geliefert habe. «Aber es gibt noch so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit, meine Herren . . . Görings Fahrer ist mit einem Koffer abgehauen, in dem der ganze Schmuck von Frau Göring war.»*

Eines Tages erschien ein amerikanischer Sergeant in Schloß Veldenstein, das total ausgeplündert war; nicht einmal Lichtschalter waren mehr vorhanden. Man hatte Emmy Göring inzwischen erlaubt, dort zu wohnen. Er erzählte ihr «unter vier Augen», der Prozeß in Nürnberg sei beendet, er sei geheim geführt worden, man habe Göring freigesprochen, und er werde in den nächsten Tagen entlassen. «Überglücklich» gab Emmy, die sowieso nie viel von Politik verstanden hatte – dem Mann einen wertvollen Smaragdring, kratzte ein paar Lebensmittel für ein Wiedersehensfest zusammen und wartete mehrere Tage vergeblich, bis sie dahinter kam, daß sie einem Schwindler aufgesessen war.

Göring rannte unterdessen in seinem Käfig wie ein wildes Tier auf und ab: Geboren und aufgewachsen in den Bergen, in seiner Jugend in den Lüften und im Mannesalter am Steuer eines Sportwagens auf den Autobahnen zu Hause, litt er jede Minute unter seinem Eingesperrtsein. Auf Fotos, die am 22. Juni gemacht wurden, sieht er finster, aber hager und

* Die US-Behörden in Nürnberg wurden unverzüglich davon in Kenntnis gesetzt – daß Göring General Christiansen angeblich eine Million Gulden gegeben und den Rest in Schweizer Franken in die Schweiz transferiert habe. Als er darüber am 22. Dezember 1945 befragt wurde, bestritt er diese Behauptung.

trotzig aus; auf «Verbrecherfotos», die am 10. Juli aufgenommen wurden, ist sein Gesicht noch schmaler, die Backenknochen treten deutlich hervor, als sei er noch der junge Leutnant im Richthofengeschwader.

«Außer einer beträchtlichen Gewichtsabnahme», meldeten die Vernehmungsbeamten in Mondorf, nachdem sie ihn am 7. Juli gesehen hatten, «hat sich die Haft auf sein Äußeres nicht sehr ausgewirkt. Er ist immer noch sehr eitel und brüstet sich mit seinen Taten. Er ist sehr kritisch und scheint ein recht guter Menschenkenner zu sein. Er antwortet ausweichend und ist sehr argwöhnisch. Göring weiß, daß wir ihn für irgend etwas verurteilt werden, aber er ist sich nicht ganz sicher, weshalb, und versucht stets Neues zu erfahren, das ihm nützen könnte. Ständig verlegt er sich aufs Leugnen und hat offenbar die glückliche Gabe, seine eigenen «Märchen» zu glauben, wobei sie für ihn selbst mit jeder Wiederholung immer glaubhafter werden . . . »

Am 10. Juli wurde ein deutscher Arzt für die 50 Gefangenen zugelassen, Dr. Ludwig Pflücker, ein älthlicher, freundlicher Urologe von der Art, wie man sie häufig in Kurorten antrifft. Andrus hatte absolutes Vertrauen zu ihm: Er besaß nichts außer der Kleidung, in der er angekommen war, und hatte deshalb, wie der amerikanische Kommandant meinte, keine Möglichkeit, den Gefangenen Gift zu verschaffen.

Auf Anordnung von Andrus wurde Görings Paracodeinration weiter reduziert. Am 19. meldete er:

«Dosis auf je 16 Tabletten herabgesetzt. Göring zählte die Tabletten, bemerkte die Kürzung und beklagte sich: «Jeden Tag immer weniger!»»

Bei Dr. Pflücker klagte er über Kopfschmerzen und bat um Beruhigungsmittel; Pflücker verschrieb ihm statt dessen Wärmetherapie. An diesem und den darauffolgenden Tagen erschienen amerikanische Militärhistoriker bei Göring. Ihr Chef, Dr. George N. Shuster, verfolgte keine eigennützigen Zwecke und lockerte die Zügel.

Göring: «Der Führer hat meist nur nachts gearbeitet. Dadurch ist ja auch möglich gewesen, daß so viele seiner alten Freunde ihm entfremdet wurden. Bormann war natürlich mit ihm Tag und Nacht. Meistens ist er nicht vor elf Uhr morgens erschienen. Hat sich jedoch schon um acht Uhr die Zeitungen und Berichte vor seine Tür legen lassen . . . Morgens um fünf war «Tee» . . . Einmal mußten wir viertausend Telefongespräche machen, um eine einzige Frage des Führers wegen eines Flugzeugmotors beantworten zu können.»

Dann kam er erneut auf seinen schärfsten Widersacher, Martin Bormann, zu sprechen:

«Ich kann ruhig sagen, daß Bormann das böse Omen des Führers geworden ist und ich könnte mir nichts Sehnlischeres wünschen, als diesen Kerl zu erschießen. Ich habe keine Zweifel, daß die Aussöhnung zwischen dem Führer und mir auch wiedergekommen wäre, wenn wir wieder Erfolge in der Luft hätten aufweisen können. Und da war es nahe daran.»

Am 21. Juli hörte er den schon vertrauten Ruf in den Gängen widerhallen: «Schickt den Fettwanst herüber! . . . Fettwanst soll zu Major Hechler kommen!» Göring versuchte ein schwaches Lächeln, als er zwischen zwei Wachtposten zum Vernehmungszimmer geführt wurde.

Major Kenneth W. Hechler aus Shusters Team führte Gespräche, als habe er einen großen Fisch an der Angel, und lockerte die Leine von Zeit zu Zeit, um die Beute um so sicherer einzuholen.

«Morgen, Herr Reichsmarschall!» sagte er, um Göring mit seinem Titel zu schmeicheln, hörte geduldig zu, wenn Göring sich über die Erniedrigungen ausließ, denen er durch Colonel Andrus ausgesetzt war, und lauschte den immer wiederholten Erzählungen von der Rolle, die er bei den deutschen Siegen 1940 und 1941 gespielt hatte. Einmal versuchte Hechler ihn über die Ardennenoffensive vom Winter 1944 zu befragen, aber Göring nahm die Gelegenheit wahr, um sie – in aller Ausführlichkeit – mit dem deutschen Durchbruch bei Sedan 1940 zu vergleichen.

Hechler stellte fest, daß Göring, wenn er eine besonders faustdicke Lüge auftischte, ein verzerrtes Lächeln aufsetzte, eine heisere Stimme bekam und lebhaft gestikulierte; er streute dann auch öfters ein Bonmot ein. Als er nach seiner Ansicht über die revolutionären «Mulberryhäfen» gefragt wurde, die eine entscheidende Rolle bei der Landung in der Normandie spielten, machte Göring eine weit ausholende Handbewegung und erklärte völlig wahrheitswidrig: «Oh, wir wußten natürlich, daß Sie eine Menge komisches Ausrüstungsmaterial hatten, von dem wir annahmen, daß Sie es für den Bau künstlicher Häfen brauchten.»

«Wenn wir nicht in der Normandie gelandet wären», fragte Hechler weiter, «glauben Sie, daß Sie dann Rußland besiegt hätten?»

Göring lehnte sich vor und flüsterte in gespielter Vertraulichkeit: «Wenn Eisenhower seine *persönliche* Garantie gegeben hätte, würden die Deutschen den Sowjets einen so harten Schlag versetzt haben, daß sie die Sonne [er zeigte mit dem Finger nach oben], den Mond [noch so eine Handbewegung] und die Sterne [eine ganze Reihe solcher Fingerzeige gen Himmel] gesehen hätten.»

Hechler mußte laut lachen: Er fand den Mann unwiderstehlich.

An diesem Montag, dem 23. Juli, erschien auch eine sowjetische Offizierskommission und verlangte Göring zu verhören. Mit dem entsetzten Ruf «Die Russen sind da!» verschwand Göring in seiner Zelle und wei-

gerte sich, mit den Sowjets zu sprechen. Am Dienstag und Mittwoch gab er nach. Hechler saß nebenan und hörte, wie die Russen auf ihn einschrien.

«Plötzlich [erinnerte sich Hechler vier Jahre später] hörte ich, wie Göring die Fragen der Russen beantwortete. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte, aber er wurde wiederholt durch Gelächter der Russen unterbrochen. Daraufhin sprach Göring immer lauter, und auch das Lachen schwoll zu brüllendem Gelächter an. Zwei Stunden lang konnte man das Gelächter auf den Gängen hören, und dann kamen die Russen aus seiner Zelle und schlugen sich gegenseitig lachend auf den Rücken.»

Als Göring am nächsten Tag mit Hechler zusammentraf, zog er stolz seine ausgebeulten Hosen hoch und flüsterte verschwörerisch: «Ich habe es geschafft, daß diese Russkis sich vor Lachen gekugelt haben!»

«Fettwanst» war nun wieder fit für den Kampf, aber das durften sich die Amerikaner selbst zuschreiben. Sie hatten dafür gesorgt, daß seine Gesundheit und sein Elan wiederhergestellt wurden. Am 23. Juli meldete Andrus eine weitere Kürzung der Paracodeindosis von 16 auf 15 Tabletten: «Er sieht sehr gut aus, verliert viel Gewicht [und] hat offensichtlich keine unangenehmen Nachwirkungen – außer, er möchte gerne wieder größere Dosen bekommen.»

Seine schlechte Laune reagierte er an Mitgefangenen wie Ribbentrop – dem er kurzerhand erklärte, er könne seine 85 Seiten lange Denkschrift, die der Ex-Außenminister soeben verfaßt hatte, ruhig zu den Akten legen.

Es machte Eindruck auf Shuster, daß Göring sich nicht bemühte, seinen Anteil an der Vorbereitung des Kriegs herunterzuspielen: «[Er] hat wenigstens den Mut», berichtete Shuster, «seine Beteiligung an der Entwicklung im Dritten Reich zuzugeben.»

Kampfeslustern blickte Göring den kommenden Ereignissen entgegen. Er schien sich sogar ganz offen auf den Prozeß zu freuen. Sein Name stand nun an erster Stelle auf der Liste der «Hauptkriegsverbrecher». In einer Besprechung mit den amerikanischen Juristen in London am 21. Juni hatte der britische Generalstaatsanwalt, Sir David Maxwell-Fyfe, zehn Namen als «Diskussionsgrundlage», darunter die von Heß und Göring, vorgeschlagen. Robert H. Jackson, der Richter vom Obersten Bundesgericht, den Präsident Truman als amerikanischen Hauptankläger vorgeesehen hatte, war dagegen, Heß einzubeziehen, mit der Begründung, die Liste würde zu groß. Einen Monat später wurden auf der Konferenz der Großen Drei in Potsdam alle diese Namen und noch einige mehr auf die Liste gesetzt.

Göring hatte bereits 17 Pfund abgenommen. Am 26. Juli wurde seine Dosis auf neuerdings 15 Tabletten herabgesetzt. Er zeigte keinerlei Reaktionen, wie Andrus an diesem Tag berichtete, außer «seinem offensichtlichen Mißfallen, als er bemerkte, daß seine Zuteilung erneut gekürzt worden war». Am 4. August berichtete der Oberst: «Göring erklärt, daß seine Gesundheit besser ist als seit Jahren.» Andrus fügte hinzu: «Es ist nicht nur unsere Absicht, Göring bei guter Gesundheit zu halten, sondern jede Möglichkeit auszuschließen, daß er verhandlungsunfähig wird.»

Er hatte inzwischen den Entschluß gefaßt, dem die meisten seiner Mitangeklagten bei dem bevorstehenden Prozeß aus dem Wege gehen wollten: Wie ein Mann zu sterben. Angst vor dem Tod hatte er nie gekannt. So war er als junger Mann nicht davongerannt, als in österreich Lawinen neben ihm herunterrollten. «Der Germane muß meines Erachtens gerade darin seine Kraft zeigen, daß er den größten Schwierigkeiten und vor allen Dingen den allerletzten mit einer gewissen Überlegenheit und Ruhe gegenübertritt», hatte er am 25. November 1944 in einer Rede vor seinen Generalstabsoffizieren erklärt . . . Das Leben ist für mich eben nur ein Zeitabschnitt, in dem ich mich auf diesem Globus so gut wie möglich zu betätigen habe, sonst nichts . . . Bevor ich mich in den Dreck ziehen lasse und bevor ich Treber fresse, nur um dieses dreckige Leben zu behalten, Pfui Teufel!»

Am 5. August wurde die Liste der Gefangenen, die der Anklagebehörde überstellt werden sollten, dem Hauptquartier des Oberkommandos der Amerikanischen Armee in Europa zugestellt und an Colonel Andrus weitergeleitet. Wieder stand Göring ganz oben auf der Liste. Am 10. wurde seine Versorgung mit Paracodein eingestellt. Am 12. wies man ihn an, er solle sich zum Abtransport bereithalten.

Da er sich wieder unwohl fühlte, blieb er im Bett, als die erste Gruppe – diejenigen, die nicht für den Hauptkriegsverbrecherprozeß vorgesehen waren – sich von ihm verabschiedete (ausgenommen zwei Staatssekretäre, die dies glatt ablehnten). Der letzte, der sich bei ihm «abmeldete», Dönitz' Adjutant, berichtete: «Der Reichsmarschall thront am Kopfende seines Bettes, das er mit Hilfe von Matratzen und Decken in eine Art Sessel verwandelt hat, und «empfängt» wie auf dem Hochsitz in Carinhall. Er ist bester Laune und hat offensichtlich seine alte Form und Spannkraft wiedergefunden und verspricht: «Was auch passiert, auf mich könnt ihr euch verlassen; ich werde denen im kommenden Prozeß schon noch etwas erzählen.»»

An diesem Nachmittag des 12. August 1945 wurde er mit einer amerikanischen C-47 von Luxemburg nach Nürnberg geflogen – der letzte Flug seines Lebens. «Er hat den Flug außerordentlich genossen», berichtete

Captain Miller, «und für alle Umstände der Reise allergrößtes Interesse gezeigt.»

«Mit seiner Gesundheit steht es wahrscheinlich nicht zum besten [warnte drei Tage später ein anderer amerikanischer Offizier], und vor kurzem blieb er zweimal im Morgenmantel und Pyjama im Bett, einmal wegen eines leichten Herzanfalls und zum anderen als Folge einer abklingenden Bronchitis. Außerdem hat er Schwierigkeit mit einigen schlechtsitzenden Vorderzähnen . . . »

Dr. Pflücker durfte Göring täglich eine Vitamin-B-Injektion geben und ihm Seconal verschreiben, damit er trotz der strengen neuen Gefängnisordnung schlafen könne. Gelegentlich bekam er auch für seine Rheumaschmerzen ein Aspirin und wurde sorgfältig beobachtet, ob er es auch wirklich schluckte.

Nürnberg war ein Ruinenfeld. Das Gefängnis, der Justizpalast in der Fürther Straße, in dem Göring jetzt einsaß, war eines der wenigen Gebäude, die in dieser Stadt – «Nuremberg, the ancient», wie Longfellow sie in seinem Huldigungsgedicht auf sie genannt hat – noch standen. Alle Zellen waren gleich – niedrige Räume, knapp viermal zweieinhalb Meter groß. Göring schlief auf einer Strohmattatze in einem Bett, das an der linken Wand stand und am Fußboden festgeschraubt war. Zur Rechten des engen Gangs befand sich ein Klosettbecken in einer Nische, die ihm etwas Schutz vor dem Eingesehenwerden gewährte. Andrus hatte an alles gedacht, auch an Papier und Bleistifte, so daß die Gefangenen Privatbriefe schreiben konnten, die, wie er selbstgefällig erklärte, «natürlich sofort zum Chef der Vernehmungsoffiziere geschickt werden».

Göring schrieb sofort an Helga Bouhler:

«Liebe Heli!

Da ich nicht weiß, wo Emmy und Edda sind, bitte ich Dich, mir die Adresse mitzuteilen, falls Du sie weißt. Sind sie noch in [Schloß] Fischhorn [Zell am See]? Wie geht es Dir? Wo mag Ango [Reichsleiter Philipp Bouhler] sein? Ich kann Dir nicht viel sagen, wir müssen ja alle das große Leid tragen. Aber von Herzen wünsche ich Dir alles Gute. Dein Hermann Göring.»

Abs.: GOERING (H), INTERNAL SECURITY DET. O.U.S.C.C. P.A.C. APO 403 U.S. Army

Diesen Brief hätte Colonel Andrus – selbst wenn er es beabsichtigt hätte – nicht weiterleiten können. «Ango» Bouhler hatte in amerikanischer Gefangenschaft von seiner Giftkapsel Gebrauch gemacht, und Helga hatte sich in Fischhorn aus dem Fenster gestürzt. Die Amerikaner behielten diese Briefe zunächst und verkauften sie dann Jahre später.

Die Gefangenen wunderten sich, daß auf ihre Schreiben keine Resonanz erfolgte. Keitel schrieb am 10. Oktober: «Seit zwei Monaten dürfen wir Briefe und Karten schreiben. Antworten sind noch nicht eingetroffen.»

Die tägliche Routine begann um 7 Uhr früh mit einem Löffel und dem Frühstück, das von einem Kalfaktor durch die Klappe an der Tür gereicht wurde; dann kam ein Friseur, um Göring zu rasieren, während ein schlagstockschwingender Wachtposten dabeistand und aufpaßte, daß kein Wort zwischen den beiden gewechselt wurde. Um 17.30 Uhr war es bereits dunkel, und um 18 Uhr gab es Abendessen; Brille, Füllfederhalter und Armbanduhr wurden weggenommen, und um 21.30 Uhr wurde das Licht in der Zelle gelöscht. Durch das Guckloch des Wachtpostens strahlte jede Nacht ein Scheinwerferlicht auf das Gesicht des Gefangenen. «Wachtposten gehen auf den Gängen hin und her», versicherte Andrus am 2. September Jackson, «und werfen jede halbe Minute einen Blick auf die Gefangenen.»

Göring bemerkte die frisch zementierten Stellen, in denen früher eiserne Haken angebracht waren; man hatte sie herausgerissen, um Selbstmorde zu verhindern; es gab keine elektrischen Leitungen; das winzige Fenster an der hinteren Wand direkt unter der Decke hatte neue Plexiglasscheiben. Er dürfte gelächelt haben, als er all diese Vorichtsmaßnahmen sah: Er hatte nicht die Absicht, sich vorzeitig davonzumachen.

Seine Sachen legte er auf einen kleinen Tisch, der so zerbrechlich war, daß kein Gefangener, und schon gar nicht Hermann Göring, darauf hätte stehen können. Ein Foto von Edda erhielt dort den Ehrenplatz. «Lieber Papa», hatte sie auf die Rückseite des Bildes geschrieben, «komme bald wieder zurück zu mir. Ich habe solche Sehnsucht nach Dir. Viele tausend Küsse von Deiner Edda!!!»

Er war sicher nicht überrascht, daß man ihm sein blaues Gepäck nicht ließ, sondern es in einem Gepäckraum verstaute, zu dem nur wenige Offiziere einen Schlüssel hatten. Vergeblich bemühte er sich, es wiederzubekommen. «Es gab einen Gegenstand», behauptete Andrus später, «der Göring gehörte, an den er aber nie herankam, und das war der Kosmetikkoffer mit Flaschen, Töpfen, Nagelfeilen, Scheren usw. Soviel ich weiß, ist dieser Kosmetikkoffer niemals geöffnet worden bis auf einmal, als nach einer Salbe gesucht wurde» – dies geschah nach jenem letzten Torte, den Göring seinem verhassten Gefängnisaufseher anzutun vermochte.

Er hatte wirklich keinen Grund, Andrus sonderlich zu schätzen. Unter Verletzung der Genfer Konvention hatte der Oberst die Gefangenen in Einzelhaft gehalten und sie so kümmerlich gepflegt, daß sie kurz vor Prozeßbeginn alle aufgepäppelt werden mußten; ferner hatte er verboten, daß

sie «in irgendeiner Form» miteinander sprächen. Ende August fragte der Oberst den Dr. Pflücker verwundert, warum der Gesundheitszustand der Gefangenen sich denn derartig verschlechtert habe; Pflücker wies – wie er auch später vor der Untersuchungskommission aussagte – auf die unzureichende Ernährung und den fehlenden menschlichen Kontakt hin: «Der Oberst ordnete deshalb eine bessere Verpflegung an. Mir wurde erlaubt, mehr mit den Gefangenen zu sprechen. Göring», fuhr er fort, «erlitt laufend Herzanfalle.» «Ich bin kein Herzspezialist», warnte er Andrus. «Ich habe keine geeigneten Instrumente, um eine richtige Herzuntersuchung durchzuführen.»

Am 21. August kam es zu einem Vorfall, der zeigte, daß Görings Gesundheit nicht so robust war, wie man gemeinhin glaubte. Um 15 Uhr bekam er wieder einen Herzanfall, nachdem man ihn drei Treppen zu dem Vernehmungszimmer hinaufgeführt hatte, wo amerikanische Offiziere seine (de facto bedeutungslose) Entlassung aus der deutschen Wehrmacht vollzogen.

Er war kurzatmig und erschöpft, als er um 16 Uhr in seine Zelle zurückgebracht wurde, und beklagte sich über Herzschmerzen. Während der nächsten vier Stunden war seine Herztätigkeit unregelmäßig, sein Puls beschleunigt. Trotz eines Herzmittels und einem Grau Luminal schlug das Herz weiterhin unregelmäßig, und um 23 Uhr gab Miller ihm eine weitere Dosis Luminal. Gegen 6 Uhr früh war die Krise überstanden. Der amerikanische Arzt machte dafür die Strapazen und die innere Aufregung seiner «Entlassung» und alles, was damit zusammenhing, verantwortlich, und verordnete ihm zwei Tage Bettruhe; Andrus warnte er nachdrücklich, wenn sein kostbarer Gefangener nicht täglich dreißig Minuten Bewegung an der frischen Luft bekäme, würde dieser Herzanfall nicht der letzte gewesen sein.

Daraufhin holten bewaffnete Posten Göring mehrmals in der Woche aus seiner Zelle, legten ihm Handschellen an und marschierten mit ihm durch die Gänge, die seitlich mit Maschendraht gesichert waren, um selbstmörderische Sprünge in die Tiefe zu verhindern – dann die Treppen hinunter und durch die überdachten Gänge, die Andrus zwischen dem Zellenblock, dem Gerichtsgebäude und den Büros hatte bauen lassen, um die Gefangenen vor neugierigen Blicken zu schützen; anschließend ging es weiter bis zu den Vernehmungszimmern im zweiten Stock des Justizpalastes. Bei den Verhören durch alliierte Beamte saß Göring ihnen an einem Tisch unmittelbar gegenüber. Sprach er mit seinem Anwalt, dem pedantischen Dr. Otto Stahmer, der mit seiner Verteidigung beauftragt war, wurde er ins Zimmer 55 oder 56 gebracht, die durch eine Glaswand geteilt waren, um jeglichen physischen Kontakt zu verhindern; Papiere

wurden nur durch einen Schlitz hindurchgereicht, den ein Wachtposten öffnete, nachdem er erst einmal an dem Papier gerochen hatte, um sicherzugehen, daß es nicht mit irgendwas Giftigem getränkt war.

Colonel John H. Amen befragte Göring am 28. August über Hitlers Angriffspläne gegen Österreich, die Tschechoslowakei und Rußland. «Wenn man daran denkt, daß dies acht Jahre her ist», sagte Göring an einer Stelle, «dann ist es fast unmöglich, noch genau zu sagen, was der Führer 1937 erklärt hat.» Er überstand diese Wochen des Wartens besser als seine Mitangeklagten. Als er am 3. Oktober nach dem Wahrheitsgehalt der Behauptung gefragt wurde, daß der deutsche Aeroclub Alexander Löhr vor 1938 fünf Millionen Mark gezahlt habe, um Informationen über die österreichische Luftwaffe zu erhalten, lachte Göring ungläubig. Die österreichische Luftwaffe habe nur eine Gruppe gehabt, erklärte er. «Ich hätte ihm wahrscheinlich gesagt, daß ich ihm für fünf *Schilling* alle gewünschten Geheiminformationen über seine eigene Luftwaffe geben könnte!»

Am 8. Oktober wollte der humorlose Colonel Amen etwas von ihm über angebliche Verbindungen zwischen seiner Reichsforstverwaltung und Plänen für eine Widerstandsbewegung der Nazis nach dem Krieg wissen. Göring erwiderte grinsend, er könne sich einfach nicht vorstellen, «was sie mit meinen Bäumen hätten erreichen können». Am 13. Oktober wurde er wieder in die Zange genommen, diesmal von Dr. Robert Kempner, der versuchte ihn hereinzulegen, indem er behauptete, Diels und Gritzbach hätten beide ausgesagt, er habe schon im voraus von dem Reichstagsbrand gewußt. Göring brachte ihn aus der Fassung, indem er verlangte, den angeblichen Zeugen gegenübergestellt zu werden, worauf Kempner diese Beschuldigung fallenließ.

Kummer machte ihm, daß er nichts von Frau und Tochter hörte. Er wußte, daß Emmy unter Ischias litt. Am 12. Oktober nahm der zweite Gefängnispsychiater, Dr. Douglas M. Kelley, ihr einen Brief nach Veldenstein mit, in dem Hermann ihr riet, sich Holz aus dem Park zu holen, falls es im Haus zu kalt sei. Sie fragte Kelley, wie es Hermann gehe. «Wie ein Fels im brandenden Meer», erwiderte der Amerikaner. Sie schrieb ihm am 13. und 14. Oktober, aber die Briefe wurden nicht ausgehändigt. Dies alles gehörte zu dem psychologischen Druck, dem die Gefangenen ausgesetzt waren. Um die Daumenschrauben noch enger anzuziehen, wurden nun auch die Familien aller Angeklagten eingesperrt. Selbst Görings empörter Bruder Albert, das «schwarze Schaf» der Familie, den der amerikanische Geheimdienst kurz vorher noch als Agenten hatte einsetzen wollen, kam ins Gefängnis. Am 15. Oktober um 11.30 Uhr nahm Paul H. Goldenberg vom Sonderkommando 970/8 des CIC Emmy Göring zusammen mit ihrer

Nichte Ellen Kiurina, ihrer Schwester Else Sonnemann und Görings Rotkreuzschwester Christa fest. Mit Hunderten anderer Frauen wurden sie ins Internierungslager der US-Army im Zuchthaus Straubing verlegt; die kleine Edda kam in ein Kinderheim der Reichspost.

Gleichzeitig begannen die Amerikaner Belastungszeugen zu sammeln. Major Englander brachte Erhard Milch ins Gefangenenlager Kaufbeuren Zigarren mit und versprach ihm, seiner Frau und seiner behinderten Tochter Briefe zu überbringen, wenn er gegen seinen früheren Chef aussagte. Milch weigerte sich, wurde aber dennoch am 12. Oktober in den Zeugenflügel des Nürnberger Justizpalastes eingeliefert; als er sich trotz allem weigerte, gegen Göring auszusagen, drohte Englander ihm, er würde dann selbst als Kriegsverbrecher angeklagt werden. Mit denselben Methoden versuchte man, Zeugen zu Aussagen gegen Dönitz, Ribbentrop und Heß zu zwingen. Als Göring später General Koller als Zeugen der Verteidigung benannte, behaupteten die Amerikaner, er sei nicht auffindbar (obgleich Englander selbst mit Koller in England gesprochen hatte).

Am 19. Oktober übergab Colonel Amen Göring die offizielle Anklageschrift. Der Ex-Reichsmarschall verlangte einen vertrauenswürdigen Dolmetscher und ein Gespräch mit Hans Frank, seinem Anwalt aus früheren Zeiten, der jetzt einer der Mitangeklagten war. In allen Verhören der folgenden Wochen ließ Göring sich auf keinen Bluff ein. Er weigerte sich, irgendeine Erklärung zu unterzeichnen, um zu verhindern, daß sie als Beweismaterial gegen ihn verwendet würde. Mit General Donovan sprach er erst über die heikle Blomberg-Fritsch-Affaire von 1938, nachdem der Stenograf hinausgeschickt worden war.

Andere erwiesen sich als nicht so standfest. Ley (der Göring gegenüber den Amerikanern als eine eingebildete, egoistische «Eiterbeule» bezeichnet hatte) drehte durch und erwürgte sich am 25. Oktober in seiner Zelle. Göring äußerte sich in recht herzloser Weise befriedigt. «Es ist gut so», sagte er zu dem Psychiater, «ich hatte Zweifel darüber, wie er sich vor Gericht benehmen würde . . . Wahrscheinlich hätte er ein Theater aufgeführt.» Heß, so glaubte er, sei immer geistesgestört gewesen; an Ribbentrop bemerkte er – wahrscheinlich zu Recht – erste Anzeichen eines Zusammenbruchs. «Bei den Soldaten habe ich keine Angst», meinte er, «die wissen, wie sie sich zu benehmen haben.»

Obgleich Andrus Leys Selbstmord kaum hätte verhindern können – der Führer der «Arbeitsfront» hatte sich an einem nassen Handtuch an der Heizung erhängt –, verschärfte er nochmals die Sicherheitsmaßnahmen. Göring mußte sich wiederholt völlig ausziehen; seine Sachen wurden in seiner Abwesenheit durchsucht, und mehrfach wurde er ohne vorherige Ankündigung in eine andere Zelle verlegt. Andrus teilte jedem der 21

Angeklagten einen eigenen Wachtposten zu und ersuchte die Ärzte, rechtzeitig auf Anzeichen für mögliche Selbstmorde aufmerksam zu machen. Am 20. Oktober war ein neuer Psychologe, Dr. Gustave M. Gilbert, eingetroffen, der bei Ribbentrop, Streicher und Funk selbstmörderische Neigungen feststellte. Bei Göring, versicherte er Andrus, bestehe kaum eine Gefahr. Er erkannte, daß Görings Widerstandswille ungebrochen war und daß er wohl einer der schwierigsten Angeklagten werden würde. Görings Intelligenzkoeffizient war mit 138 nur etwas geringer als der Schachts (143) und Arthur Seyß-Inquarts (141)

Dr. Gilbert machte mit ihm den Rohrschachttest: Bei einem Klecksbild zögerte Göring angesichts eines roten Flecks, als sei es ein Blutfleck, und versuchte ihn wegzuwischen. Göring hielt überhaupt nichts davon – er hatte Psychologen immer verachtet. Als Jeschonnek ihm 1943 sagte: «In der Luftwaffe sind 63 solche »Psychopathen«», platzte Göring der Kragen: «Ich habe diese Psycholeute doch schon lange im Frieden verboten. Immer wieder sind sie da. Weg mit ihnen. Da kommt vielleicht einer hin, der schon 125 Flugzeuge abgeschossen hat, und dann wird festgestellt, daß er zum Flieger nicht tauglich ist!»

Dr. Gilbert machte die Bemerkung, das deutsche Volk bedaure jetzt wohl ganz offen, daß der Attentatversuch auf Hitler seinerzeit scheiterte. «Darauf sollte man nichts geben, was die Leute jetzt sagen», tönte Göring. «Ich weiß, wie sie gejubelt haben, als alles noch gut zu gehen schien.»

Er machte sich keine Illusionen darüber, daß die Deutschen sich nach der Niederlage geändert haben könnten. «Gerade jetzt bringen sie sich voller Haß gegenseitig um», sagte er wenige Wochen später zu Gilbert. «Diese Heuchler!» Selbst Heinrich Hoffmann, der ein Vermögen damit gemacht hatte, Görings Fotos zu verkaufen, war ein eifriger Belastungszeuge in Nürnberg. «Demokratie paßt nicht nach Deutschland. Die Leute sind viel zu egoistisch und haßerfüllt.»

Göring machte sich Sorgen um Ribbentrop in Zelle 7 und sagte zu Gilbert, wenn er Außenminister gewesen wäre, würde er den Richtern einfach sagen: «Das war meine Außenpolitik, und ich stehe dazu. Als Außenminister eines souveränen deutschen Staates war genau das meine Aufgabe und mein Recht. Wenn Sie mich deshalb vor ein Gericht stellen wollen, bitte. Sie haben die Macht, Sie sind die Sieger.»

Der Prozeß stand kurz vor der Eröffnung. «Ich finde für alles, was ich getan habe, eine Antwort», sagte er am 11. November zuversichtlich zu Gilbert. «Und auf das, was ich nicht getan habe, weiß ich keine Antwort . . . Aber ich weiß, was mich erwartet . . .» An diesem Tag schrieb er einen Abschiedsbrief an seine Frau, unterzeichnete sein Testament und

übergab es Otto Stahmer. Stahmer hatte ihm inzwischen mitgeteilt, daß auch seine Frau im Gefängnis sei.

Am 19. November schrieb er, in der Hoffnung, daß Emmy wieder bei ihrer Tochter sei:

«Mein Liebstes!

Major Kelley hat noch den Brief, den ich Dir das letzte Mal schrieb. Falls Du jetzt nach Neubaus zu Edda zurückgekommen bist, will er zu Dir fahren, um Dir den Brief zu geben. Oberleutnant Hillen [?], von dem ich Dir in diesem Brief schrieb, war damals dabei, aber jetzt nicht. Dies nur zu Deiner Orientierung. Falls Du nicht in Neubaus bist, geht heute ein weiterer Brief an Dich nach dem Internierungslager ab . . . »

Tatsächlich saß Emmy noch immer im Zuchthaus Straubing.

120 Kilometer von dort entfernt begann am 20. November der Hauptkriegsverbrecherprozeß. Göring bedauerte, daß er die nächste Zeit «mit Spinnern und Verbrechern» zusammen verbringen müsse, und bat um eine andere Uniform aus seinem Gepäck – er wollte vor Gericht einen anständigen Eindruck machen. «Sie werden sehen», sagte Heß mit einem geistesabwesenden Lächeln, «dieser Alptraum ist bald vorbei, und in einem Monat sind Sie der Führer Deutschlands.»

DER PROZESS

November 1945–August 1946

«Als Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches übernehme ich die politische Verantwortung für alle eigenen oder auf meine Anweisung erfolgten Handlungen.» So lautete der Anfang der Erklärung, die Göring am ersten Tag des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses, am 20. November 1945, abgeben wollte.

«Diese Handlungen sind ausschließlich aus der Sorge um das Wohl des deutschen Volkes und aus meinem Treueid zum Führer begründet. Obwohl ich für diese Handlungen nur dem deutschen Volke gegenüber verantwortlich bin und für sie nur vor ein deutsches Gericht gezogen werden könnte, bin ich gleichwohl bereit, jede von mir geforderte Aufklärung zu geben und die volle Wahrheit zu sagen, ohne die Zuständigkeit dieses Gerichts anzuerkennen. Ich muß aber schon jetzt aufs schärfste den Vorwurf zurückweisen, daß meine Handlungen, für die ich die Verantwortung übernehme, als verbrecherisch bezeichnet werden. Ablehnen und zurückweisen muß ich auch die Übernahme der Verantwortung für fremde Handlungen, die mir nicht bekannt geworden sind, bei Kenntnis von mir nicht gebilligt worden wären und von mir nicht hätten verhindert werden können. Hermann Göring.»

Man hatte ihm eine saubere, peinlich genau untersuchte Uniform gegeben. Hauptankläger Jackson, der Görings Gesicht studierte, als er oben seinen Platz auf der Anklagebank einnahm, hatte den Eindruck, solange Göring das Verfahren nicht störte, würden dies auch die anderen nicht tun. «Er war am unbekümmertsten, arrogantesten und einfallsreichsten.» Als er gefragt wurde, ob er sich schuldig bekenne oder nicht, trat Göring vor das Mikrofon mit der vorbereiteten Erklärung in der Hand: «Bevor ich antworte . . . », begann er. Der britische Gerichtspräsident, Lord Justice Lawrence, unterbrach ihn.

Hartnäckig begann Göring von neuem.

Jackson hielt den Atem an. Aber Lawrence brachte den Angeklagten mit fester Stimme erneut zum Schweigen. Göring hatte keine andere

Wahl, als sich mit dem Satz zu begnügen: «Ich erkläre, daß ich im Sinne der Anklage nicht schuldig bin.»

Nach Verlesung der Anklageschrift schilderte Jackson in einer großen Rede die Verbrechen und Greuelthaten der Nazis, die, wie er sagte, 5,7 Millionen Juden ermordet hätten. Er ging auf die Nürnberger Gesetze, die «Reichskristallnacht» und die Massenmorde im Osten ein.

Mehrere Tage hintereinander wurden die Dokumente der Anklage verlesen. Es war Jacksons Absicht, einen Keil in die geschlossene Front der Verteidiger, die Göring anstrebte, zu treiben. Am 29. November erhob sich lautes Gelächter im Gerichtssaal, als dessen Telefongespräche während der Österreichkrise im März 1938 verlesen wurden, aber nostalgische Erinnerungen schwanden abrupt, als am Nachmittag im totenstillen Gerichtssaal ein Film mit Szenen aus den Konzentrationslagern vorgeführt wurde. «Alles lachte mit mir», beklagte er sich bei Gilbert. «Dann aber zeigten sie diesen fürchterlichen Film, und der hat alles verdorben.»

Am 30. November versuchte General Erwin Lahousen vom Stabe des noch im April hingerichteten Admiral Canaris einen günstigen Eindruck vor Gericht zu machen, indem er seine eigenen Handlungen des Widerstands während des Kriegs schilderte. «Dieser Verräter!» tönte Göring beim Essen. «Den haben wir am 20. Juli vergessen. Hitler hatte recht – die Abwehr war eine Verräterorganisation. Kein Wunder, daß wir den Krieg verloren haben!» Hermann Göring – ganz der alte.

Am nächsten Tag geriet die Verteidigung in Verlegenheit. Heß gab öffentlich zu, jedermann hinters Licht geführt zu haben. Er habe seinen Gedächtnisschwund lediglich vorgetäuscht, weil er nicht verhört werden wollte. Göring war zunächst sprachlos, brach aber dann in Gelächter aus. Nach Ende der Sitzung stellte er eine Frage, über die er die ganzen Jahre seit 1941 gerätselt hatte.

«Aus welcher Höhe sind Sie abgesprungen?»

«Ziemlich niedrig, etwa 200 Meter», erwiderte Heß.

Ständig beschäftigte Göring der Gedanke, ob und wie man die Wachtposten wohl bestechen könnte. 1944 hatte er Hitler empfohlen, in den Gefangenenlagern besseres Wachpersonal einzusetzen als die «alten Weihnachtsmänner». «Sehen Sie», meinte Göring in einem unbedachten Augenblick während einer Unterhaltung mit Colonel Amen, «diese Gefangenen haben immer viele Rotkreuzpakete bekommen. Sie waren stets gut versorgt mit Zigaretten, Schokolade und Lebensmitteln und konnten damit die Wachen bestechen. . . . Ich erinnere mich, wie einmal am helllichten Tag 80 Mann aus einem Lager abbauten.» Man kann sich gut vorstellen, daß Colonel Andrus ähnliche Probleme hatte. Seine Offiziere wur-

den nicht weniger als sechsmal ausgetauscht, und ihre Qualität war, wie Andrus in seinem Tagebuch vermerkte, von Mal zu Mal schlechter geworden.

Als Göring sich unter den Amerikanern nach jemandem umschaute, der ihm vielleicht helfen könnte, fiel sein Blick auf Lieutenant Jack G. Wheelis, einen trinkfesten, 1,90 Meter großen Texaner, der eine Leidenschaft mit ihm teilte: *die Jagd*. Wheelis hatte einen Schlüssel zu dem Raum, in dem das Gepäck der Gefangenen gelagert war. Göring schmeichelte dem Leutnant, ließ sich mit ihm fotografieren, als er dem Texaner einige Papiere zeigte, signierte das Bild als «Reichsjägermeister» und widmete es dem «Großen Jäger von Texas».

Wer weiß, welche Empfindungen den überspannten Wheelis bewegten? Vielleicht war es so etwas wie Mitleid für einen in der Falle sitzenden Löwen. Aus welchen Beweggründen auch immer – er erklärte sich bereit, Emmy und Edda Briefe zu bringen. Göring revanchierte sich für diese Gefälligkeiten mit Wertsachen, die sich Wheelis mit seiner Erlaubnis aus dem Gepäckraum holte: den massivgoldenen Montblanc-Füller und eine schwedische Armbanduhr, auf denen sein Name eingraviert war; das goldene Zigarettenetui, das Goebbels ihm geschenkt hatte; und ein Paar schöner Wildlederhandschuhe. Irgendwie gelang es Göring, auch an andere Wertsachen aus seinem Besitz heranzukommen, so an seine Schulterstücke und an ein hakenkreuzgeschmücktes goldenes Streichholzetui, alles Dinge, die er dazu benutzte, auch andere amerikanische Offiziere zu korrumpieren. Und auf irgendeine Weise bekam er auch seinen Rasierapparat aus Gold und Elfenbein wieder und gab ihn dem deutschen Luftwaffensoldaten, der die Gefangenen rasierte.

Dr. Gilbert, der vor dem Krieg aus Deutschland ausgewandert war, genoß das Vertrauen der Gefangenen. Er stellte aber den Kampf gegen diese Männer über die ethische Verpflichtung des Arztes und lieferte der Anklagebehörde Informationen über die beabsichtigten Verteidigungstaktiken der Angeklagten, die er in Gesprächen mit ihnen aufgeschnappt hatte. So konnte Jackson zum Beispiel nach Washington telegraphieren:

«Göring verteidigt sich gegen den Vorwurf, die Deutschen hätten beabsichtigt, die Atlantikinseln für den Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu erobern, wahrscheinlich damit, daß Roosevelts Reden einen Angriff von unserer Seite erwarten ließen. Für das Kreuzverhör brauche ich deshalb Abschriften aller Reden Roosevelts, die sich auf den Krieg beziehen . . . und vor allem seine 1940 gehaltenen Wahlkampfreden über die Entsendung von Truppen nach Europa . . .

Ferner heißt es, Göring will sich zu Äußerungen von [William C.] Bullitt und [Joseph] Davies äußern, um Roosevelts Angriffsdrohungen gegen Deutschland zu beweisen.»

Zynisch und realistisch zugleich erklärte Göring gegenüber Gilbert: «Immer wird der Sieger den Richter spielen, und der Besiegte wird der Angeklagte sein.» Unentwegt hämmerte er den Mitangeklagten ein, Deutschland sei ein souveräner Staat, Hitler ein souveräner Herrscher gewesen, und das Internationale Militärtribunal habe keine Befugnis, über sie zu richten.

Zu dem Vorwurf der Vorbereitung eines Angriffskriegs war Görings Haltung: «Daß ich nicht lache. Amerika, England und Rußland haben genau dasselbe getan, um ihre nationalen Ziele durchzusetzen. Aber wenn Deutschland so etwas tut, ist es ein Verbrechen: weil wir nämlich verloren haben.» Er wollte beweisen, daß Winston Churchill die Besetzung des neutralen Norwegens plante, lange bevor Deutschland dies dann verhinderte. Da Churchills Absichten aus 1940 in Frankreich erbeuteten Dokumenten hervorgingen, verlangten Keitels und Jodls Verteidiger ebenfalls von den Briten, die entsprechenden Depeschen vorzulegen.*

Gilbert wies auf zwei schwache Punkte bei der Verteidigung Görings hin: die Greuelthaten und seine Anhäufung von Reichtümern und Kunstschatzen. «Dadurch wird er vom Sockel als heldenhafter Patriot und vorbildlicher Offizier heruntergeholt.» Er empfahl Jackson, Schacht und Speer auf seine Seite zu ziehen (der letztgenannte behauptete, er habe die Beseitigung Hitlers und die Auslieferung Bormanns, Himmlers, Görings und Keitels an die Alliierten geplant). Wirklich unterstützt wurde Göring nur von Rosenberg und Ribbentrop – der sich jetzt auf die Seite Görings stellte, obgleich er genau wußte, daß der Reichsmarschall seine Politik verurteilt und ihn selbst gehaßt hatte. Schirach schwankte, wie Gilbert berichtete, und Keitel hatte Angst, etwas zu sagen.

Niederschmetternde Beweise über die Grausamkeiten der SS brachten Göring aus der Fassung. «Denken Sie, ich hätte es geglaubt, wenn jemand zu mir gekommen wäre und erzählt hätte, daß man an menschlichen Versuchskaninchen Experimente mit Gefrieren macht, oder daß Menschen gezwungen würden, ihr eigenes Grab zu schaufeln, und dann zu Tausenden niedergemäht würden? Ich hätte nur gesagt: «Machen Sie, daß Sie hier rauskommen mit dem fantastischen Unsinn.»» Der 1944 gedrehte Wochenschaufilm, auf dem man sehen kann, wie Roland Freisler die gescheiterten Attentäter vom 20. Juli anschreit, schien ihn zu empören:

* So wurde die Regierung in London in Verlegenheit gebracht. «Das dürfte schwierig sein», teilte Ernest Bevin am 27. März 1946 Attlee mit, «denn wo soll man da aufhören, wenn ein Telegramm sich wieder auf ein anderes bezieht . . . »Da er wußte, daß der Vorwurf der Nürnberger Verteidiger stimmte, warnte der britische Kabinettssekretär Sir Norman Brooke davor, einzelne Dokumente herauszugeben, «vor allem wenn wir nicht genau wissen, welche erbeuteten [britischen] Dokumente die andere Seite haben könnten».

«Schließlich waren es deutsche Generäle, deren Schuld noch nicht bewiesen war», sagte er zu Gilbert. Als der Psychologe Röhm erwähnte, geriet Göring in Zorn über dieses «dreckige homosexuelle Schwein» und schritt – in Hemdsärmeln und Hausschuhen – erregt in seiner kleinen Zelle auf und ab. «Das war eine verdammt gute Sache, daß ich die liquidiert habe», rief er, «sonst hätten sie uns liquidiert!»

Zwei Tage vor Weihnachten machte sich Göring nach Darstellung Gilberts Gedanken über den Niedergang Europas und die Entstehung eines sowjetischen Imperiums, das sich von Frankreich bis zum Chinesischen Meer erstrecken würde. Was bedeutete schon sein eigenes Schicksal im Vergleich zu einer solchen Wende der Geschichte. «Wenn ich sterben muß», sagte er zu Gilbert, «dann doch lieber als Märtyrer denn als Verräter. Niemand hat Achtung vor einem Mann, der sich gegen seinen eigenen Herrn wendet», fuhr er fort und erklärte, warum er – im Gegensatz zu Speer – sich niemals öffentlich gegen Hitler gestellt habe. «In der Geschichtsbetrachtung sehen die Dinge anders aus. Vergessen Sie nicht, daß die großen Eroberer der Geschichte nicht als Mörder angesehen werden: Dschingis Khan, Peter der Große, Friedrich der Große.» Die bürokratisch organisierte Ermordung von Millionen Menschen beunruhigte offenbar sein Gewissen nicht.

Mit einem traurigen Lachen forderte er Gilbert auf, sich in fünf Jahren an seine Prophezeiung zu erinnern: dann würde Hitler wieder das Idol von ganz Deutschland sein. «Die Deutschen werden sich in ihrem Haß gegen euch vereinen», sagte er, «daran sollte man denken!» Ob er hier Gilbert als Psychologen, als jüdischen Emigranten oder als Amerikaner ansprach, war nicht erkennbar.

Aber man schrieb das reale Jahr 1946 und nicht ein fiktives 1950, und dieses neue Jahr begann mit neuen Unannehmlichkeiten für die Angeklagten. SS-General Ohlendorf sagte am 3. Januar über die von ihm selbst geleiteten Massenmorde an Juden aus, und am Nachmittag fragte Speers Anwalt den Angeklagten Ohlendorf ganz ruhig, ob er gewußt habe, daß Albert Speer ein Komplott zur Beseitigung Hitlers geschmiedet habe. Mit dieser Frage entstand ein großer Riß in der geschlossenen Front der Verteidigung. Jackson zeigte sich höchst befriedigt. Doch Speers durchsichtiger Trick, der «Ausbruch aus der Schicksalsgemeinschaft», empörte seine Mitangeklagten. Nach Schluß der Sitzung stürzte Göring demonstrativ auf ihn zu, aber Speer blickte weg.

An diesem Abend sagte Göring müde und deprimiert zu Gilbert: «Gott im Himmel, ich wäre fast vor Scham gestorben. Nicht zu fassen, daß ein Deutscher so gemein sein kann, um sein armseliges Leben zu verlängern, um – grob gesagt – vorne noch ein bißchen zu pissen und hinten noch ein

bißchen zu schießen. Herrgott! Donnerwetter!» «Was mich betrifft», rief er aus und starrte Gilbert an, «mir ist es egal, ob ich hingerichtet werde . . . aber es gibt doch noch so etwas wie eine Ehre.»

Seine Verteidiger hatten es schwer. Er war zu träge, um Stahmer etwas Schriftliches über Juden oder andere heikle Themen an die Hand zu geben. Als sein zweiter Verteidiger, Werner Bross, ihn fragte, warum man Röhm nicht vor Gericht gestellt habe, erwiderte Göring lediglich: «Das kam gar nicht in Frage.»

An diesem Tag, dem 12. Januar 1946 – seinem letzten, 53. Geburtstag –, schrieb er an Lord Justice Lawrence und beschwerte sich darüber, daß er seit Mai 1945 erst drei Briefe von seiner Frau und Edda erhalten habe (und die noch auf illegalem Wege); er bat den Gerichtshof, beiden zu erlauben, ihm wieder zu schreiben, und dafür zu sorgen, daß seine Briefe auch an seine Angehörigen ausgeliefert würden.

«Tatbestand: Als ich mich aus freiem Entschluß in die amerikanische Kriegsgefangenschaft begab, bat ich in einem *vorherigen* Brief an General Eisenhower um den Schutz meiner Familie. Im Hauptquartier der VII. amerik. Armee (General Patch) wurde mir bei der Ankunft ausdrücklich die Erfüllung dieser Bitte zugesagt. Meine Frau, Tochter, Verwandte und Angehörige wurden auf meinen Familienbesitz Schloß Veldenstein (nördlich Nürnberg) gebracht und dort interniert. Sie konnten sich frei innerhalb der Burg bewegen, waren aber von der Außenwelt isoliert, womit ich sehr zufrieden war. Anfang November [in Wirklichkeit am 15. Oktober] wurde meine Frau mit Verwandten (weiblichen) verhaftet und in das Gefängnis Straubing gebracht. Meine Tochter kam auf meine Bitten später zu ihr. Seitdem darf mir weder meine Frau noch Tochter schreiben . . . »

Begründung der Verhaftung: Schutzhaft.

Seine Frau hatte im Zuchthaus Straubing ebenfalls nur drei Briefe ihres Mannes erhalten. Der amerikanische Militärpfarrer Henry F. Gerecke aus Missouri, der fließend Deutsch sprach, hatte sie dort ausfindig gemacht und besucht. Hinterher schrieb Göring ihr auf Kriegsgefangenen-Briefpapier:

«Meine heißgeliebte Emmy! Gestern kam der Pfarrer von seinem Besuch bei Euch zurück und überbrachte mir Eure Grüße. Wie sehr habe ich mich darüber gefreut, und ich danke Euch; ich bin doch etwas ruhiger jetzt. Warum Ihr in Haft seid, ist klar, nur weil Ihr zu mir gehört. Ich bin, da der Führer tot ist, Hauptkriegsverbrecher Nr. 1 und Ihr seid meine Angehörigen. Der Haß und die Rachsucht sind grenzenlos . . .

Wie oft suchen Euch meine Gedanken und versuchen, sich Euer Leben vorzustellen. Hast Du Bücher? Mein Schatz, wie sehr ich Dich liebe, kann ich nicht ausdrücken.

Du und Edda, Ihr seid stets mein größtes Glück gewesen, und heiße Dankbarkeit erfüllt mich für Dich!

Grüße Else [Sonnemann], Ellen [Kiurina] und die treue Christa [Gormann]!
Warum ist Christa verhaftet?»

Emmy schickte ihm als Glücksbringer ein vierblättriges Kleeblatt, es wurde aber aus dem Umschlag entfernt, bevor Göring den Brief bekam. Er dankte ihr und meinte: «Glück – das ist nun für uns vorbei.»

«Wie unsagbar ich darunter leide [schrieb er], daß Du, mein Heißgeliebtes, dies alles um meinetwillen erdulden mußt, weißt Du! Nur weil Du meine Frau bist, mußt Du jetzt diese Verfolgung erdulden. Du selbst hast den Menschen nur Gutes getan. Aber, was bedeutet das? Du bist meine Frau, und das genügt. Ich hatte gehofft, Dich immer glücklich zu machen, statt dessen habe ich Dir nun soviel Unglück gebracht. Und doch weißt Du, wie grenzenlos meine Liebe zu Dir ist, und wie ich mich nach Euch sehne. Ich bleibe aufrecht, wenn die Lage auch sehr schwer ist. Grüße Else und alle. Küsse mein Eddalein. Dich umarmt und küßt in heißer Liebe Dein Hermann.»

Im Januar wurde Emmy Göring von dem amerikanischen Gefängnisdirektor vernommen und gefragt, warum sie sich weigere, ihren Ehering dem CIC-Mann auszuliefern.

«Wie stehen Sie zum Nationalsozialismus?» fragte man sie.

«Ich bin die Frau von Hermann Göring.»

«Raus!»

Colonel Andrus – dies ist zu seinen Gunsten anzumerken – war empört, als er hörte, daß das CIC diese Familien verhaftet habe und er legte am 12. Januar 1946 scharfen Protest bei seinen Vorgesetzten ein. «Görings Frau», schrieb er in einem Bericht über einen solcher Fälle, «Soll Anfang November verhaftet und von ihrem Kind getrennt worden sein . . . Sie hat ihm nicht geschrieben und wahrscheinlich hat sie keine Erlaubnis dafür erhalten.» Andrus, offensichtlich kein Freund dieser CIC-Offiziere, die erst vor kurzem amerikanische Staatsbürger geworden waren, berichtete, Dr. Gilbert habe Bemerkungen gehört, wonach die Gefangenen den Eindruck hätten, die Amerikaner wollten «sie über ihre Familien schikanieren». «Der Angeklagte Göring», berichtete Gilbert, «hat diese Situation ausgenutzt, um den Widerstand gegen jegliche Neigung, sich beim Prozeß schuldig zu bekennen, zu stärken, indem er sagt: «Da sieht man, die sind genauso schlimm wie die Gestapo! Sie sollen nur nicht so tun, als ob sie Demokraten seien. Die Amerikaner sind immer noch unsere Feinde. Was haben unsere Frauen und Kinder damit zu tun?»» Andrus, der fürchtete, die Angeklagten würden dies im Prozeß zur Sprache bringen und damit «die Amerikaner in die Defensive drängen», verlangte, die Familien sofort freizulassen.

Ende Februar kam Emmy mit Tochter Edda auf freien Fuß und kehrte zu ihrer Schwester nach Veldenstein zurück; sie bezogen eine im Veldensteiner Forst gelegene einsame Jagdhütte bei Sackdilling, in der es weder Wasser noch Strom gab. Ein oder zweimal erschien Dr. Robert Kempner bei ihnen: Die kleine Edda lehnte ernst und ohne zu lächeln die mitgebrachten Apfelsinen ab. Hermann durfte nun von seiner Zelle aus einen Brief und eine Karte schreiben. «Tag und Nacht», heißt es in einem Brief, «starren zwei Augen durch das Guckloch an der Tür in meiner Zelle. Nachts bin ich angestrahlt . . . Deine Briefe sind der einzige Sonnenschein in meinem Leben.»

«Sie werden sehen», erklärte er Gilbert am 8. Februar 1946, «in fünfzehn Jahren wird dieser Prozeß eine Schande sein.» Am 11. trat General Friedrich Paulus, der Führer der bei Stalingrad untergegangenen 6. Armee, als Zeuge der russischen Ankläger auf. Er sagte, Hitler habe «Barbarossa» schon 1940 geplant. «Fragen Sie dieses dreckige Schwein, ob er weiß, daß er ein Verräter ist!» rief Göring Stahmer zu. «Vorsicht!» flüsterte Großadmiral Raeder, und wies auf Gilbert: «Feind hört mit!»

Aber der Gedanke an die Vernichtungslager verfolgte Göring. «Jeder kann so einen Greuelfilm machen», sagte er am 15. Februar verächtlich, «man braucht nur die Leichen aus ihren Gräbern zu holen und einen Traktor zu filmen, der sie hin- und herschiebt.» Ein bemerkenswerter Kommentar.

Beim gemeinsamen Essen bemühte er sich wieder um ein «konformes Vorgehen», um die Risse in der gemeinsamen Verteidigung zu kitten, die durch Speers Haltung entstanden waren. Wie ein Schäferhund scheuchte er sie alle wieder zur Herde zurück. Walther Funk tröstete er: Er brauche keine Angst vor dem Märtyrertod zu haben – in fünfzig Jahren würden sie in Deutschland alle als Helden gelten. Sie würden dann exhumiert und wie Napoleon in einem marmornen Mausoleum aufgebahrt werden. Eine Prophetie, von deren Erfüllung die Nachwelt jetzt nur noch wenige Jahre trennt.

Andrus untersagte ihnen, miteinander zu sprechen; sie kamen wieder in Einzelhaft und saßen nur auf der Anklagebank zusammen. Auf Empfehlung Gilberts veranlaßte Jackson, daß Maxwell-Fyfe Göring sogar beim Essen von den anderen Angeklagten isolierte. Gilbert selbst entwarf eine neue Sitzordnung, wodurch diese 20 Angeklagten auf fünf verschiedene Räume verteilt wurden; Göring mußte allein in einem kalten, dunklen Raum essen. Dieser Befehl trat am 18. Februar mittags in Kraft. Speer war erleichtert. Gilbert fand Göring «niedergeschlagen und zitternd wie ein verstoßenes Kind». «Er ahnte völlig zu Recht, daß sein eigenes, spöt-

tisches, dominierendes Verhalten etwas damit zu tun habe.» An diesem Tag machte sich beim Ex-Reichsmarschall in seiner Abgeschiedenheit fast so etwas wie ein flüchtiges Zeichen von Reue bemerkbar. «Glauben Sie nur nicht», sagte er, «daß ich mir in der Einsamkeit dieser Zelle nicht selber Vorwürfe mache – mir wünsche, daß ich einen anderen Weg gegangen wäre und ein ganz anderes Leben geführt hätte –, statt hier so zu enden.»

Nachdem Göring auf Empfehlung Gilberts von den anderen getrennt worden war, schrieb der Psychologe befriedigt an Jackson: «Trennung der Angeklagten und Isolierung Görings machen sich bemerkbar und wirken sich im ganzen vorteilhaft auf den Verlauf des Prozesses aus.»

Gilbert riet dringend, den anderen Gefangenen nunmehr Gespräche bei Tisch zu erlauben, da dies der Göring feindlichen Gruppe um Speer und Schacht die Möglichkeit gebe, einander zu stützen und nicht weich zu werden. «Obgleich er im Grunde keine Skrupel hat», berichtete Gilbert über Görings Verfassung, «versucht er dennoch, den vorbildlichen Offizier zu spielen, der seinem Lande gemäß den mittelalterlichen Vorstellungen von Treue und Ehre dient.»

Am 20. Februar wurde im Gerichtssaal ein von den Sowjets produzierter Greuelfilm vorgeführt, in dem man Folterinstrumente, verstümmelte Körper, Fallbeile und Körbe voller Menschenköpfe sah. Göring gähnte demonstrativ. Er kannte die Krematorien sowie die Folter- und Mordinstrumente, die Canaris und Heydrich im Juli 1941 in der sowjetischen Botschaft in Paris entdeckt hatten. «Sie hätten genauso gut ein paar hundert deutsche Kriegsgefangene töten können», sagte er verächtlich zu Dr. Kelleys Nachfolger, Major Leo N. Goldensohn, an diesem Abend, «und sie für diesen Greuelfilm in russische Uniformen gesteckt haben – Sie kennen die Russen nicht wie ich.» Die Körbe mit den Köpfen seien wahrscheinlich Relikte der bolschewistischen Revolution, und die Leichen seien, als sie gefilmt wurden, noch frisch gewesen, meinte er.

«Nicht daß mich diese Greuelfilme eiskalt lassen», erklärte er wenige Tage später Dr. Gilbert, «aber ich habe soviel gesehen . . . die Frauen und Kinder, die bei Luftangriffen verbrannten . . . [Hans Fritzsche] mußte nur im Rundfunk berichten, daß Berlin oder Dresden einen neuen Terrorangriff erlebt hatte. Aber ich bin hingefahren und habe die Leichen *gesehen* – manchmal brannten sie noch –, denn ich war Luftfahrtminister. Ich brauche keinen Film zu sehen, um entsetzt zu sein.» Als eine Frau mit bewegten Worten schilderte, was sie in Auschwitz erlebt hatte, hielt Göring es für richtig, seine Kopfhörer abzunehmen, um zu demonstrieren, daß er nichts damit zu tun habe. «Je höher man gestellt ist», sagte er zum Anwalt von Dönitz, Dr. Kranzbühler, als sie bei Sitzungsschluß die Ank-

lagebank verließen, «desto weniger sieht man von dem, was sich unten abspielt.»

«Nach meiner Ansicht», erklärte Göring seinem zweiten Anwalt, «sollte man, wenn seine Zeit abgelaufen ist, Verantwortung übernehmen und mit fliegenden Fahnen untergehen . . . Hauptsache ist, die ganze deutsche Nation von der Schuld freizusprechen.»

Keitel erklärte jetzt, er wolle genau das tun, und sagte seinem Verteidiger Otto Nelte, er beabsichtige, schriftlich ein volles Geständnis abzugeben, in der Hoffnung, an die Wand gestellt zu werden, statt an den Galgen zu kommen. Aber dann sprach er darüber mit Göring und Ribbentrop, die an ihn appellierten, nicht «aus der Schicksalsgemeinschaft auszubrechen»; und Keitel, nie imstande, zu einer Überzeugung zu stehen, immer bereit, «Befehlen» zu gehorchen, konnte den Gedanken nicht ertragen, wie der «Verräter» Speer, der Außenseiter in der Hitler-Kamarilla, von den andern in Acht und Bann getan zu werden.

US-Hauptankläger Jackson betrachtete Göring stets als seinen Hauptgegner. Beide kamen aus so verschiedenen Welten – auf der einen Seite der renommierte amerikanische Jurist, Repräsentant einer angelsächsisch geprägten demokratischen Rechtsordnung, und auf der anderen Göring, jene «Renaissancefigur» aus dem Land der politischen Attentäter und militärischen Gangster. Jackson war ein entschiedener Verfechter der Menschenrechte: Von ihm stammte die Idee des Internationalen Militärgerichtshofs, während Churchill und sein Kabinett für eine Liquidation Görings und seiner Mitgefangenen ohne Gerichtsverfahren plädiert hatten.

Die Vorgefechte im Gerichtssaal begannen am Freitag, dem 8. März, als Karl Bodenschatz in den Zeugenstand trat: Der alte Kamerad aus den Tagen des Richtigfengeschwaders wurde von Jackson derartig in die Enge getrieben, daß er Göring leid tat. «Wartet nur, bis er es mit mir zu tun hat», prahlte er, als er mit zitternder Hand eine Zigarette von Dr. Gilbert entgegennahm.

Nach Bodenschatz trat um 15.30 Uhr Milch in den Zeugenstand; Göring flüsterte seinem Verteidiger zu: «Nun bin ich dran; wir hatten nicht gerade das beste Verhältnis zueinander.» Aber Milch, der empört über den Druck war, den Major Englander auf ihn ausgeübt hatte, setzte sich geschickt zur Wehr.

«Vereidigung im Zeugenstand [schrieb Milch in sein Tagebuch]. Alles mit Kopfhörer, dann Befragung durch Rechtsanwalt Stahmer . . . Als ich nach Görings Verhalten zu Gefangenen gefragt wurde, unterbrach Jackson: Wir haben genug Geduld bewiesen, das geht zu weit, ich erhebe Protest! Das Gericht

schloß sich ihm an, und der arme Stahmer, etwas verblüfft, stellte noch eine kurze Frage und schloß dann ab . . . »

Eine Stunde später vertagte sich das Gericht über das Wochenende.

«Die Angeklagten grobenteils sehr zusammengedrückt [notierte Milch weiter], z. B. Jodl, den ich beim Abführen sah, bekam Tränen in den Augen.»

Am Samstag morgen lag Göring voll angezogen auf dem Bett und wartete auf die Schlußbesprechung mit seinem Anwalt Stahmer. «Grausam bin ich nie gewesen», erklärte er Dr. Gilbert mit ernster Stimme. «Nach dem, was ich jetzt weiß», sagte er zu dem Psychologen, «wollte ich, Himmler wäre hier – wenigstens für zehn Minuten –, und ich könnte ihn dann fragen, was, zum Teufel, er dort gemacht hat.»

Am Montag, dem 11. März, nahm Jackson Milch ins Kreuzverhör. Robert Kempner hatte ihm eine Notiz zukommen lassen, in der er (irrtümlich) behauptete: «Milch wurde auf Wunsch von Göring, trotz seines jüdischen Vaters, zum Vollarier erklärt.» Milch bestritt dies. Er legte sich nun vor dem Gerichtshof derartig für Göring ins Zeug – den er erst vor drei Wochen in seinem privaten Tagebuch als «diesen Idioten . . . diesen Antiquitätenhändler und Scheißkerl!» beschimpft hatte –, daß die Londoner «Times» indigniert berichtete: «Milch wurde durch [Jacksons] Taktik in die Lage versetzt, das Feuer auf sich selbst zu lenken. Im Verlauf eines fast fünfstündigen rhetorischen Kräftemessens hatte die Anklage offensichtlich Schwierigkeiten, seine Aussagen zu widerlegen, so daß oft der Eindruck entstand, nicht Göring, sondern Milch sei der Angeklagte.»

Als ihn der britische Ankläger G. D. Roberts mit leiser Stimme fragte: «Sie sind sich doch wohl darüber klar, daß Norwegens Neutralität verletzt wurde?» erwiderte Milch: «Jawohl . . . zweimal.»* Er lehnte nur einmal eine Antwort ab, als er gefragt wurde, ob er Göring für faul halte.

Jackson war entsetzt über das darauffolgende Gelächter. In seinem Tagebuch brüstete sich Milch: «Ich muß deren Pläne vollständig über den Haufen geworfen haben!» «Wenn man nicht dafür sorgt», warnte die «Times», «daß die Zeugen nur zur Sache aussagen, wird die Verteidigung in Nürnberg die Gelegenheit bieten, nazistische Polemik zu verbreiten und falsche Fährten zu legen.»

* Bezeichnend für die «Reinigung» des Textes der Nürnberger Protokolle: Man ließ diesen Dialog bei der vervielfältigten Wiedergabe weg, veröffentlichte ihn jedoch nach einem Protest Milchs im gedruckten Text. Nur die Tonaufnahmen dürfen als einigermmaßen verlässliche historische Quellen gelten.

Die Amerikaner fanden Mittel und Wege, das zu verhindern. Verärgert über die hartnäckige Verteidigung des sturen Feldmarschalls steckten sie Milch kurzerhand in den berüchtigten «Strafbunker» des Dachauer Konzentrationslagers.

Am 13. März waren die fünf Monate erzwungenen Schweigens für Göring vorbei. Es gelang ihm nicht, seine zitternden Hände unter Kontrolle zu halten, als er ans Mikrophon trat. Jackson wußte, daß dies ein Kampf auf Biegen oder Brechen war, bei dem vielleicht sogar beide Verlierer sein könnten. Der Ex-Reichsmarschall hatte täglich damit geprahlt, den Prozeß platzen zu lassen. Jackson rechnete mit der Möglichkeit, daß Göring über die Köpfe des Tribunals hinweg an die «verwirrte und verblüffte» deutsche Öffentlichkeit appellieren würde; er befürchtete, der Prozeß könnte vielleicht sogar erneut Antisemitismus und nazistische Gefühle wecken.

Im Gerichtssaal gab es nicht einen einzigen freien Platz. Millionen Menschen in der ganzen Welt verfolgten die Verhandlung über den Rundfunk. Der hochgewachsene, rotgesichtige britische Richter, Sir Norman Birkett, schrieb in seinen Aufzeichnungen: «Göring ist der Mann, der das Verfahren beherrscht, und zwar, so seltsam es klingt, ohne daß er jemals, bis zu dem Augenblick, wo er in den Zeugenstand trat, ein Wort vor der Öffentlichkeit gesprochen hatte; er folgt den Zeugenaussagen mit größter Aufmerksamkeit, wenn sie erforderlich ist, und er schläft beinahe wie ein Kind, wenn es nicht der Fall ist; es ist klar, daß dort auf der Anklagebank eine Persönlichkeit mit außergewöhnlichen, wenn auch vielleicht bösen Eigenschaften sitzt. Niemand scheint mit dieser enormen Geschicklichkeit und Sachkenntnis, mit seiner gründlichen Beherrschung aller Einzelheiten der beschlagnahmten Dokumente gerechnet zu haben.»

Als Göring anfang zu sprechen – in der Hoffnung, daß Emmy und Edda irgendwo seine Worte hören könnten –, wurde seine Stimme zuversichtlicher und fester. Er untermalte seine Antworten mit Anekdoten und war von einer Schlagfertigkeit, die im Saal Lachstürme hervorrief; und dann vermochte er geschickt die Zuhörer mit offenbar auf richtigen Selbstbeschuldigungen wieder zum Schweigen zu bringen.

Die Rundfunksendungen konnten über Lautsprecher in sämtlichen Kriegsgefangenenlagern Deutschlands, der Vereinigten Staaten und Englands gehört werden. Die Gefangenen unterbrachen das Essen und strömten nach draußen, um zuzuhören, als Hermann Göring zum letzten Gefecht antrat. Die Presseleute im Gerichtssaal waren verblüfft über seinen Auftritt – sie hatten für bare Münze genommen, was sie selbst in ihren Berichten schrieben, wie Jackson später ironisch anmerkte, daß Göring tatsächlich «ein Rauschgiftsüchtiger, ein nervöser neurotischer Mensch» sei.

In groben Zügen entwarf er seine Strategie und wappnete sich für den Hauptangriff, den er dann, wie er Dr. Gilbert ankündigte, später entwickeln wollte. Er konnte vor Aufregung nicht essen, sondern saß auf seinem Bett und rauchte seine Meerschampfeife, dann streckte er seinen Arm aus, um zu zeigen, wie ruhig er sei. Laut reflektierte er über den Menschen als das gefährlichste Raubtier der Welt und über die Unvermeidlichkeit von Kriegen. Vielleicht, so meinte Gilbert, rauschte die Musik von Wagners «Götterdämmerung» durch sein Hirn; viel wahrscheinlicher aber war, daß sich sein Geist mit der Frage beschäftigte, wann er, das Raubtier, aus seinem Käfig ausbrechen könne.

Am 14. März gab er unumwunden zu, daß er dazu beigetragen habe, Deutschland immer mehr den Nazis auszuliefern; und er machte kein Hehl aus seiner blutigen Rolle in der Röhmaffaire. Gilbert fragte ihn, als sie Mittagspause hatten, was er über seine Verantwortung für die Greuelthaten zu sagen gedenke. «Daß ich die Gerüchte nicht ernstgenommen habe», erwiderte Göring beklommen.

Über seine Einschätzung der Richter äußerte er zu Stahmer, der britische Gerichtspräsident, der glatzköpfige Sir Geoffrey Lawrence, scheine der Sache überdrüssig zu sein – zweifellos sehne er sich nach seiner Whiskyflasche in London. Einmal nickte ihm ein amerikanischer Richter freundlich zu. «Jetzt sehen Sie, wie populär er ist», äußerte Schirach bedauernd im Gespräch mit Gilbert.

«Dieser Göring ist schon ein Mordskerl», meinte Speers Verteidiger bewundernd. Widerwillig mußte Speer zugeben, daß Göring einen guten Eindruck mache, er hoffe aber, daß Jackson «es ihm schon zeigen» werde, wenn das Kreuzverhör beginne.

Das Rededuell begann am Montag, dem 18. März. Der Saal war wieder bis auf den letzten Platz besetzt, als Göring mit glatt nach hinten gekämmtem Haar und mit arroganter verächtlicher Miene in den Zeugenstand trat. Er spürte, daß die Situation für ihn so ungünstig nicht war: Jackson, stets gewohnt, gegnerische Zeugen zu bedrängen und zu hetzen, mußte hier bei jeder Frage und Antwort warten, bis sie umständlich in die vier bei Gericht zugelassenen Sprachen übersetzt worden waren. Göring konnte etwas Englisch; Jackson hingegen verstand kein Wort Deutsch und geriet mehrfach durch die fehlerhafte Übersetzung von Dokumenten, die er als Beweisstücke vorgelegt hatte, in Verlegenheit. Am 19. März beschuldigte er Göring im Zusammenhang mit dem Dokument EC-405 vom 26. Juni 1935, in dem «Freimachung des Rheins» fälschlicherweise als «Liberation of the Rhine» – als sei es ein aggressiver Akt der Nazis gegen das Rheinland – übersetzt wurde; in seiner korrekten Bedeutung –

Evakuierung im Falle eines französischen Angriffs – erwies sich dieses Dokument natürlich als nutzlos für die Anklagevertretung.

Jackson hatte beabsichtigt, Göring mit Fragen über seine antisemitischen Erlasse und seine Kunstsammlung in die Enge zu treiben. Verhängnisvollerweise änderte er jedoch seinen Plan und begann mit mehr allgemeinen politischen Vorwürfen. Dabei mußte er zu seiner peinlichen Überraschung feststellen, daß Göring, weit davon entfernt, die Vorwürfe zu leugnen, mit seinen Bekenntnissen noch darüber hinausging: Er habe stets die Absicht gehabt, die Weimarer Republik zu stürzen, das parlamentarische System abzuschaffen und die Opposition zu unterdrücken.

Als Göring zu längeren Diskursen anhub, geriet Jackson in Panik und forderte ihn auf, nur noch mit ja oder Nein zu antworten; doch da sah er, wie der amerikanische Richter seinem Kollegen Lawrence etwas zuflüsterte. «Mr. Justice Jackson», erklärte Sir Geoffrey, «das Gericht ist der Meinung, dem Zeugen sollte gestattet werden, jegliche Erklärung, die er für notwendig hält, in Beantwortung dieser Frage abzugeben.»

Mit breitem Grinsen setzte Göring seine Ausführungen fort.

Jackson war wütend, daß der amerikanische Richter ihm eine solche Demütigung zugefügt hatte, und verzichtete auf eine ganze Reihe geplanter Fragen, damit Göring ihn nicht noch einmal in eine solche Lage bringen konnte.

Als Jackson den Angeklagten über die Geheimhaltung der nationalsozialistischen Kriegsplanung befragte, erwiderte Göring hämisch lächelnd, er könne sich nicht erinnern, daß die Vereinigten Staaten jemals Einzelheiten ihrer eigenen Mobilisierungspläne veröffentlicht hätten. Jackson nahm seinen Kopfhörer ab und bat die Richter um Schutz. Der wurde ihm jedoch nicht gewährt. «Görings Antwort», schimpfte Jackson hinterher im Kollegenkreis, «war unverschämt und polemisch, und das Gericht hätte Einspruch erheben müssen.»

Einziges Lichtblick für Jackson war an diesem Tag der Zusammenbruch des schwedischen Friedensvermittlers Birger Dahlerus, den Göring als Entlastungszeugen gegen den Vorwurf der Kriegshetze genannt hatte, unter dem gnadenlosen Kreuzverhör von Sir Maxwell-Fyfe. Speer war begeistert. «Göring hat ausgespielt», sagte er triumphierend.

Aber die stenografischen Geheimprotokolle – noch nie vorher veröffentlicht – beweisen, daß es bei der vertraulichen Sitzung der Ankläger am selben Abend zu ungewöhnlichen Szenen gekommen war:

«Jackson: Die Arroganz, die Göring in der heutigen Sitzung an den Tag gelegt hat, beweist, was Gegner dieses Prozesses stets gesagt haben: Wenn man diesen Leuten eine Chance gibt, sich zu äußern, dann machen sie Propaganda und aus dem Ganzen eine Farce.

Als ich Einspruch gegen Görings Verhalten erhob [und] den Gerichtshof ersuchte, ihn zu sachlichen Antworten anzuhalten, flüsterte [der amerikanische Richter] dem Gerichtspräsidenten etwas ins Ohr, woraufhin das Gericht mich von sich aus überstimmte, obgleich nicht einmal Görings Verteidiger Einspruch erhoben hatte.

Wenn man Göring gestattet, sich weiterhin so zu verhalten, wird er die anderen Angeklagten ermutigen, dasselbe zu tun. Ich habe noch niemals von einer solchen Richtlinie für Kreuzverhöre gehört. Der Zeuge sollte gezwungen werden, die Frage zu beantworten und seine Erläuterungen später zu machen. Es ist völlig ausgeschlossen, ein Kreuzverhör durchzuführen, wenn das Gericht den Zeugen nicht unter Kontrolle hält, und Göring weiß, daß er das Gericht in dieser Hinsicht auf seiner Seite hat.»

Er schlug vor, im Falle Göring das Kreuzverhör «unter diesen Umständen» ganz aufzugeben.

Maxwell-Fyfe war entsetzt. «Jetzt aufzuhören», wandte er ein, «würde als Sieg von Görings Obstruktionstaktik aufgefaßt werden.»

Die anderen waren der gleichen Meinung – Göring mißbrauche den Nürnberger Prozeß zur Volksverhetzung und versuche gar einen «Laval-Prozeß» daraus zu machen. «Göring kann hier Volksreden halten», klagte Jackson. «Er wird immer arroganter, und wenn das so weitergeht, wird das unseren Ländern mehr schaden als nützen.» Maxwell-Fyfe nickte beifällig. «Wir müssen dem Gerichtshof klarmachen, daß wir es hier mit einem erfahrenen Politiker zu tun haben. Wenn der Gerichtshof nicht mit uns zusammenarbeitet, wird er den ganzen Prozeß lächerlich machen. Die Folge wäre eine Katastrophe.» Er empfahl, dies «Ihren jeweiligen Richtern klarzumachen». «Der Alliierte Kontrollrat zum Beispiel», fuhr er fort, «befürchtet, Görings Vernehmung könne erheblich zur Wiederherstellung des Ansehens der Nazis beitragen.» Göring könne auf diese Weise zu einem Helden der Nazis werden, weil er es wage, meinte Maxwell-Fyfe, den Vereinigten Staaten zu widersprechen. «Damit zieht er die Bewunderung aller Nazis, die es in Deutschland noch gibt, auf sich, und er beeinflusst die anderen Angeklagten, sich genauso zu verhalten. Heute nachmittag war ich auch schon fast der Meinung, daß es besser gewesen wäre, wenn man diese Männer auf der Stelle erschossen hätte.»

Die Briten hatten eine glücklichere Hand als Jackson. Maxwell-Fyfe kämpfte mit Göring um jeden Zollbreit Bodens und trieb den ExReichsmarschall im Fall der Exekution der aus Stalag Luft-III geflüchteten britischen Offiziere so in die Enge, daß Göring der Schweiß in Strömen von der Stirn lief. Er versuchte, sich zu drehen und zu wenden, wie er nur konnte. Als der Engländer ihn fragte, ob er trotz der ans Licht gekommenen Greuelthaten immer noch loyal zu Hitler stehe, erkannte Göring die tödliche Gefahr dieser Frage. Nachdem er den Bruchteil einer Sekunde

gezögert hatte, um die passende Erwiderung zu finden, antwortete er mit einer Floskel: Man müsse in guten wie in schlechten Zeiten die Treue halten. Höchstwahrscheinlich, fuhr er fort, habe der Führer von den Greueln genauso wenig gewußt wie er selbst.

Danach war es mit Görings Auftritt bald vorbei. Der Russe fragte Göring naiverweise, warum er sich nicht geweigert habe, Hitler zu gehorchen. «Wenn ich das getan hätte», erwiderte Göring mit grimmigem Humor, «brauchte ich mir jetzt um meine Gesundheit keine Sorgen zu machen.» Der Russe stellte noch einige wenige Fragen, fiel aber prompt auf Göring herein und setzte sich wieder. Der französische Ankläger verzichtete von vornherein auf jegliche Fragen.

«Wenn ihr das überhaupt nur halb so gut macht wie ich», sagte Göring anschließend zu den anderen Angeklagten, «dann macht ihr es richtig.»

Ursprünglich hatte er beabsichtigt, in einer Erklärung die Verantwortung sogar für die antijüdischen Exzesse zu übernehmen, obgleich diese doch in der «Endlösung» gipfelten, von der er doch behauptete, gar nichts gewußt zu haben. Aber aufgrund der Beschwerde der Anklagevertretung beschlossen die Richter, keine weiteren Reden Görings zuzulassen.

Göring hatte das Gefühl genossen, dem Spott und den Pressionen seiner Ankläger widerstanden zu haben, ohne wie die jüngeren, aber schwächeren Mitangeklagten zusammenzubrechen. «Sie dürfen nicht vergessen», brüstete er sich hinterher am 21. März gegenüber Dr. Gilbert in seiner Zelle, «ich hatte die klügsten Köpfe der englischen, amerikanischen, russischen und französischen Justiz in geschlossener Front gegen mich, und ich war ganz allein!»

Sein Auftreten als Zeuge hatte Freund und Feind gleichermaßen imponiert. «Göring hatte nichts zu verlieren», erklärte Keitels Verteidiger Otto Nelte, Monate später dem Sohn seines Mandanten: «Darum spielte er mit viel Haltung seine Rolle zu Ende, sehr klug, geschickt und dialektisch gewandt. Mehrere Runden gewann er gegen Jackson im Zeugenstand zur Freude der Amerikaner. An sich blieb er aber egozentrisch, eitel und aufgeblasen.»

Am 24. März, ihrem Geburtstag, besuchte Dr. Gilbert Görings Frau in Sackdilling und brachte einen Brief von ihr und von Edda eine Postkarte für Göring mit. Sie hatten sich über Hitlers Befehl, die Görings zu liquidieren, unterhalten. «Ich bin nicht mehr überzeugt», sagte Göring und ballte die Faust, «daß dieser Befehl von Hitler selbst stammt: Es war dieses dreckige Schwein Bormann. Ich könnte diesen Schweinehund mit meinen bloßen Händen erwürgen.» Über Hitler, der ihm im Verlauf des Kriegs immer kritischer, ja schließlich feindlich gegenüberstand, sprach er wie in den Jahren gemeinsam erlebter «Kampfzeit».

«Sie kennen die deutsche Seele nicht», lautete in Fritz Langs «Nibelungenfilm» Rüdiger von Bechelarens Erklärung gegenüber König Etzel, der nicht verstand, warum König Gunther und seine Brüder lieber den Tod im brennenden Saal erlitten, als Hagen Tronje auszuliefern.

Aus seinen Briefen an Emmy aber geht deutlich hervor, wie es um ihn stand. «Ich denke jetzt immer daran, wie der Frühling jetzt bei Euch einzieht und den herrlichen Wald aufleben läßt», schrieb er in einem Brief, den der amerikanische Pfarrer Gerecke nach Sackdilling mitbrachte. «Du kannst Dir denken, welche Sehnsucht mich nach Dir erfaßt, um mit Dir durch diesen erwachenden Wald zu gehen. Gott schütze Dich und Edda und Euch alle! Glaube mir, wenn wir auch getrennt sein müssen, so war meine Liebe niemals größer und meine Sehnsucht niemals stärker.»

«Mein Liebstes! [schrieb er auf einer Postkarte an seine Frau] Innigen Dank für Deine lieben Zeilen von gestern. Hoffentlich habt Ihr es einigermaßen gut in Sackdilling und bleibt dort zusammen. Ich meine Du, Edda, Else und Elschen. Vielleicht kann auch Mederchen kommen. Heute darf Dich mein Verteidiger Dr. Stahmer besuchen, zu dem ich vollstes Vertrauen habe, Du kannst alles mit ihm besprechen. Grüße alle im Forsthaus. Wie grenzenlos meine Sehnsucht nach Dir und wie stark meine Liebe, das weißt Du. Euch alle umarmt innigst und Dir innigste Küsse. Dein Hermann.»

Nachdem Jackson seine Fassung wiedergewonnen hatte, sammelte er nunmehr Punkte gegen Ribbentrop und Rosenberg. Am 18. April versuchte Hans Frank eine Kollektivschuld anzuerkennen: «Tausend Jahre werden vergehen, ohne daß Deutschlands Schuld getilgt wird.» Göring zog eine Grimasse und sagte zu seinem Freund Fritz Sauckel: «Ich nehme an, Speer wird es genauso machen. Diese ängstlichen Feiglinge!» Jede Art offensichtlich bekundeter Einsicht lag ihm fern.

Dann wurde der Doppelagent Hans-Bernd Gisevius als Fricks Entlassungszeuge verhört, aber seine Aussage schadete Göring mehr, als daß sie Frick nützte. «In zehn oder zwölf Jahren», schimpfte Göring, als Gisevius am 25. April wieder in den Zeugenstand trat, «wird die Geschichte über diese Verräter ganz anders urteilen.» Jackson war zufrieden und dankte dem US-Geheimdienstchef Allen Dulles drei Tage später: «. . . [Gisevius] erfüllte alle Erwartungen, wie sie in Ihrem Brief angekündigt worden sind.»

Gisevius sagte aus, Göring habe gedroht, er würde mit Schacht abrechnen, falls Blombergs Heiratsaffaire zur Sprache käme. «Dies machte einen tiefen Eindruck», frohlockte Jackson gegenüber Dulles, «denn es war schon seit einiger Zeit bekannt, daß Göring die anderen einzuschüchtern oder zu bedrohen versuchte.»

«Göring [erklärte Jackson] ist in ziemlich deprimierter Verfassung..Als ich mit dem Kreuzverhör begann, beschloß der Gerichtshof zu meiner Überraschung, daß er nicht nur mit «Ja» und «Nein» zu antworten brauche, sondern «jede gewünschte Erklärung» abgeben dürfe. Das war katastrophal, denn es führte tagelang zu einer Lawine von Reden, bis er, mit Dokumenten konfrontiert, eine ganze Reihe krimineller Handlungen nicht mehr leugnen konnte.»

Am 3. Mai sagte Schacht aus und behauptete, Göring sei, gewandet wie Kaiser Nero, aufgetreten, geschminkt mit Rouge und Lippenstift, und Nagellack habe er auch benutzt. Göring bestritt das alles an jenem Abend sehr entschieden gegenüber Gilbert und kümmerte sich den Deut darum, daß es dafür zahlreiche Zeugen gegeben hatte.

Großadmiral Dönitz verteidigte sich geschickt. «Jetzt bin ich imstande, mir noch mehr Verrat anhören müssen», sagte Göring am 9. Mai in einer Sitzungspause. Aber dann wurde Raeder verhört, was wenig hilfreich für Göring war, der daraufhin eine Woche mit schmerzhaftem Ischias in seiner Zelle blieb. Es folgte Schirach, der ebenso wie Speer «völlig aufgab»: Und diesen beiden Männern, meinte Göring ironisch, hatte der Führer bis zum bitteren Ende vertraut. «Lieber wie ein Löwe sterben», sagte er zu Stahmers Kollegen Werner Bross, «als Überleben und wie ein Kaninchen herumhüpfen.» Er war wieder ganz der alte Göring der «Kampfzeit» geworden – aggressiv, witzig, provokant. So war er in den Jahren vor der «Machtergreifung» in der im Parteiverlag Franz Eher Nachf. erschienenen Schrift «Göring, was fällt Ihnen ein!» Freunden und Feinden entgegengetreten.

DER LETZTE AKT

Oktober 1946

«Das deutsche Volk vertraute dem Führer», erklärte Göring am 31. August 1946 in seinem Schlußwort vor dem Internationalen Militär-Tribunal in Nürnberg; «und es hatte bei seiner autoritären Staatsführung keinen Einfluß auf das Geschehen. Ohne Kenntnis über die schweren Verbrechen, die heute bekannt geworden sind, hat das Volk treu, opferwillig und tapfer den ohne seinen Willen entbrannten Existenzkampf auf Leben und Tod durchgekämpft und durchgelitten. Das deutsche Volk ist frei von Schuld.»

Ein logischer Schluß, ohne Bedauern, ohne Reue: kennzeichnend für Hermann Göring. Er hatte das deutsche Volk verteidigt, die volle Verantwortung für alle Verbrechen übernommen und glaubte somit der deutschen Nation einen letzten Dienst erwiesen zu haben. Durch seine Hinrichtung – durch Erschießung, wie er zuversichtlich erwartete – glaubte er, die Verbrechen einer ganzen Nation sühnen zu können. Seine Verteidigungsargumente waren von den Anklägern nicht anerkannt worden; weil er der zweite Mann im Staat war, müsse er alles, was geschehen sei, gewußt haben. Thomas Dodd hatte in seinem Schlußplädoyer die unbewiesene Behauptung aufgestellt, Göring persönlich habe Heydrich befohlen, die Juden zu töten, und auf seinen Befehl seien feindliche Flieger erschossen worden. Zu einigen stenografischen Aufzeichnungen, die als Belastungsmaterial vorgelegt wurden, erklärte Göring nachdrücklich, die stenografischen Protokolle im Nürnberger Gericht zeigten am besten, daß bei Aufzeichnungen durch Dritte entstellende Niederschriften entstehen könnten. Auf die Maßnahmen der deutschen Besatzungsbehörden in Frankreich, Holland, Belgien, Norwegen, Jugoslawien und Griechenland eingehend, vertrat Göring die Auffassung, diese könnten völkerrechtlich kaum verbrecherischer gewesen sein als die der jetzigen Siegermächte, wie die einseitige Aufhebung der Bestimmungen der Genfer Konvention, der Abbau von Industrieanlagen, die Beschlagnahme von Vermögen und die Versklavung von Millionen Deutscher durch die Alliierten.

Von Edda traf ein mit «Censored & Passed – Censor IMT» gestempelter Brief voll kindlicher Liebe und Besorgnis zusammen mit einer gepreßten Blume ein, die sie im Wald gepflückt hatte. Görings Frau schrieb einen flehentlichen Brief an den Gerichtshof, mit der Bitte, ihren Mann wenigstens für ein paar Minuten besuchen zu dürfen: «Ich habe [ihn] seit einviertel Jahren nicht gesehen und habe so schreckliche Sehnsucht nach ihm, daß ich keinen Ausweg weiß; wenn ich ihn nur ein paar Minuten sehen und seine Hand halten könnte, würde mir das unendlich helfen . . . Mein Mann macht sich große Sorgen um mein Kind und um mich, die wir ohne Schutz und Hilfe sind.»

Das Gericht – offenbar milde gestimmt durch ihre Worte – erlaubte ein Wiedersehen, aber Coloriel Andrus verbot es. Die Urteilsverkündung war für den 23. September vorgesehen. Emmy erhielt schließlich am 12. September die Erlaubnis, ihren Mann für eine halbe Stunde zu besuchen. Hermann wurde, mit Handschellen an einen Wachtposten gefesselt, zu der gläsernen Trennwand gebracht. Er sagte ihr, sie solle eine Liste der Dinge machen, über die sie bei jedem künftigen, kurzen Besuch sprechen wolle. «Ich werde es genauso machen. Sonst vergessen wir zu viele wichtige Sachen.»

Wenige Tage später kam seine Schwester Paula, und Emmy überließ ihr die Hälfte ihrer dreißigminütigen Besuchszeit. Schließlich wurde auch Edda, ohne vorherige Ankündigung, hereingelassen. «Stell dich mal auf einen Stuhl, damit ich dich ganz sehen kann», sagte Hermann mit Tränen in den Augen, «ich möchte gerne sehen, wie groß du geworden bist.» Sie sagte ihm Gedichte auf, die sie gelernt hatte – Schillers «Glocke» und ein patriotisches Poem, weit verbreitet in den Jahren nach Versailles und mit den Worten beginnend:

«Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr,
laß nie die Lüge deinen Mund entweihn,
von altersher im deutschen Volke war
der höchste Ruhm getreu und wahr zu sein . . . »

Göring klopfte leise an die Trennwand und unterbrach sie: «Ja, das merk dir Edda, fürs ganze Leben.»

«Pappa», fragte sie. «Wenn du nach Hause kommst, trägst du dann mal deine Gummiorden in der Badewanne, wie die Leute behaupten?»

Es fanden noch einige letzte Verhöre statt, bevor das Schicksal seinen Lauf nahm. Bei einer Vernehmung am 13. September über Wilhelm Keplers Rolle beim Anschluß Österreichs, sagte Göring nachdrücklich: «Ich

nehme doch an, daß er so anständig ist, daß er den absoluten Zusammenschluß wollte, wie jeder Deutsche.»

Da die Urteilsverkündung verschoben wurde, konnte Göring weiterhin Besuche empfangen. Er fragte Emmy, was sie eigentlich den ganzen Tag mache – sie wohnte bei seinem Verteidiger Dr. Stahmer –, und sie erwiderte lächelnd: «Dreiundzwanzigeinhalb Stunden freue ich mich, daß ich dich wiedersehen darf.»

Am 29. September wurden die Frauen der Angeklagten aufgefordert, Nürnberg zu verlassen. Emmy mußte eine Verpflichtung unterschreiben, daß sie sich am Tag der Urteilsverkündung nicht in der Stadt aufhalten werde. «Glaubst du nicht», fragte sie bei dieser letzten Begegnung, «daß wir drei eines Tages wieder in Freiheit vereinigt sein werden?»

«Ich bitte dich inbrünstig», erwiderte Göring und kam mit dem Kopf ganz nahe an die Trennwand: «Gib jede Hoffnung auf.»

Als der Posten ihn abführte, wandte er sich noch einmal um und sagte: «Schreibe mir nicht mehr. Ich schreibe dir auch nicht mehr.»

In allen Zeitungen erschienen Fotos des als Henker ausersehenen Master-Sergeant John C. Woods, der mit seinen dicken Handstricken hantierte und damit renommierte, daß er demnächst Göring hängen werde. Er verkaufte im voraus ein paar Zentimeter von seinen Stricken als Souvenir an interessierte Sammler. Das Exekutionskommando – vier Generäle – ersuchte darum, an der Urteilsverkündung am Dienstag, dem 1. Oktober, teilnehmen zu dürfen: Oberrichter Jackson lehnte ab, weil er das geschmacklos fand, außerdem war es ja auch nicht ausgeschlossen (obgleich nicht wahrscheinlich), daß es überhaupt keine Todesurteile geben werde. Im Landhaus in Sackdilling – knapp 30 Kilometer von Nürnberg entfernt – schickten Emmy und ihre Schwester an diesem Morgen ihre Töchter zum Spielen in eine Waldlichtung, und dann versammelten sie sich um das weiße Radiogerät, das ihnen wenige Tage zuvor im Gerichtsgebäude eine amerikanische Sekretärin geschenkt hatte.

Die Angeklagten befanden sich bereits im Gerichtssaal. Göring wurde als erster vom Gerichtspräsidenten aufgerufen. Er lauschte aufmerksam den Ausführungen von Lawrence und schüttelte immer dann, wenn er anderer Meinung war, kaum merklich den Kopf. «Seine Schuld ist einmalig in ihrem Ausmaß», schloß Sir Geoffrey. «Das Protokoll enthält keine Entschuldigung für diesen Mann. Sie werden in allen Punkten der Anklage für schuldig befunden.»

Göring zeigte keine Bewegung oder Überraschung. Doch als Schacht von dem amerikanischen Richter Francis Biddle in allen Punkten frei-

gesprachen wurde, warf er empört den Kopfhörer hin. Von Papen und Fritzsche wurden ebenfalls freigesprochen.

Nach dem Essen wurde Göring allein zurückgebracht, um das Urteil entgegenzunehmen. Um 15 Uhr betrat er, vom Fahrstuhl an der Rückseite des Gerichtssaals kommend, die leere Anklagebank. Dann mußte er vor die Richterbank treten, nahm dort Haltung an, entdeckte aber, daß sein Kopfhörer nicht funktionierte.

«Angeklagter Hermann Wilhelm Göring . . . »

Göring gab Lawrence ein Zeichen trotzdem fortzufahren.

« . . . entsprechend den Anklagepunkten, in denen Sie für schuldig befunden werden », fuhr der Gerichtspräsident mit einer eigenartig geisterhaft klingenden Stimme fort, « verurteilt der Internationale Gerichtshof Sie zum Tode durch den Strang. »

Als er in seine Zelle zurückgeführt wurde, sah er deutsche Polizei, die bereitstand, die drei Freigesprochenen zu verhaften; das war ihm immerhin erspart geblieben.

« Das hätte ich nie verwunden », sagte er seiner Frau bei der letzten Begegnung eine Woche danach, « wenn mich Deutsche hier abgeholt hätten. Da gehe ich lieber so zum Herrgott. Oben wird wenigstens keine deutsche Polizei stehen. » In seiner Zelle wartete bereits Dr. Gilbert begierig, Görings Reaktion zu beobachten.

« Tod! » weiter sagte Göring nichts, nahm sich ein Buch und setzte sich auf sein Bett; seine Augen füllten sich mit Tränen, und er verlangte allein gelassen zu werden.

Man hatte ihm gesagt, daß die Hinrichtung innerhalb von 15 Tagen – Sonntage nicht mitgezählt – nach der Urteilsverkündung stattfinden werde, und daß er vier Tage Zeit habe, ein Gnadengesuch an den Viermächte-Kontrollrat zu richten.

Ab sofort gab es keinen « Hofgang » mehr. Wahrscheinlich ebenfalls aus Sicherheitsgründen, durfte er weder am 4. noch am 11. Oktober duschen. Andrus war darauf bedacht, daß keinerlei Zwischenfall eintreten könnte. Zwischen dem 1. und 5. Oktober hatte Göring zwei Briefe geschrieben: Beide wurden von Andrus nicht weitergeleitet.* Am Morgen des 5. Oktober ließ der Oberst ohne vorherige Ankündigung die Matratze in Görings Zelle wechseln. Er befahl, daß Göring zu jedem der noch restlichen sieben Verhöre während der nächsten zwei Wochen stets an einen Posten gefes-

* Nach Mitteilung von Stahmer. In späteren Jahren kursierte, vor allen in rechtsradikalen Kreisen, ein unverschämter « letzter Brief », den Göring angeblich am 1. Oktober 1946 an Churchill geschrieben haben sollte. Er erwies sich als Fälschung und stammte vermutlich aus Südafrika.

selt erschien. Am 2. Oktober wurde Göring in den Saal Nr. 55 gebracht, um Dokumente zu unterzeichnen, und dann wieder, um dort am 3. und 4. und schließlich noch zweimal am 5. Oktober zur 144. und 145. Besprechung mit seinem Verteidiger zusammenzutreffen. Entgegen Görings Anweisung reichte Stahmer am 4. Oktober beim Viermächte-Kontrollrat ein Gnadengesuch ein. Er sehe es als seine Pflicht an, den Kontrollrat um eine Strafminderung zu ersuchen. «Wenigstens möge man ihm die Schande des Hängens ersparen und ihm als Soldat zugestehen, durch die Kugel zu sterben.»

Der Anwalt erinnerte daran, daß Göring im Ersten Weltkrieg ein tapferer Offizier gewesen sei und sich wegen seiner Ritterlichkeit allgemeiner Achtung erfreut habe. Stahmer wies auch noch einmal auf Görings Versuche vor dem Krieg hin, den Frieden zu erhalten.* «Es ist nicht bewiesen», wiederholte er, «daß er überhaupt etwas von den Judenmorden durch Himmler wußte.»

Von seiner Frau kam ein letzter Brief, geschrieben am 4. des Monats.

«Mein Geliebter,

heute ist plötzlich eine große Ruhe über mich gekommen. Ich bin bei Dir. Du bist bei mir, was auch geschieht! Geb' Gott, daß ich noch mal nach Nürnberg kommen darf, jede Sekunde, da ich in Dein geliebtes Gesicht sehe, ist Glück für mich. Ich verstehe manchmal nicht, daß ich den Dienstag überlebt habe, hätte mich doch der grauenhafte Schreck getötet! – Aber man hält eben doch mehr aus, als man glaubt. – Was mag jetzt in Dir vorgehen, Du mußt fühlen, wieviel Menschen in grenzenloser Liebe bei Dir sind. – Du bist nicht allein! Ströme von Liebe sind bei Dir. Wie unendlich glücklich waren wir, immer wieder erlebe ich im Geiste unsere herrliche Ehe. Du Geliebtes, sei gesegnet für alles.

Es gibt keine Worte dafür, um Dir zu sagen, wie sehr ich Dich liebe.

Deine Emmy.»

Da die Zeit knapp wurde, schrieb Göring nur noch zwei Zeilen über die Seite: «Hab Dank mein Liebstes! Ewig Dein Hermann.» Er sprach noch ein letztes Mal mit seinem Verteidiger und übergab ihm durch ein Schiebefach seinen Ehering für Emmy und seinen Aktenkoffer aus blauem Leder. Der Gefängnisoffizier, Major Frederic C. Teich, überprüfte den Koffer, aber er war abgesehen von einer eingebauten Mappe für Briefe leer. Der Major dachte bei sich, Göring müsse wohl irgend jemanden dazu überredet haben, den Aktenkoffer aus dem Gepäckraum zu holen, wo sich

* Churchill sagte dem früheren französischen Luftattaché Paul Stehlin, der ihn gebeten hatte, sich in dem Prozeß für Göring einzusetzen, er habe erst Jahre später erkannt, daß Göring nicht schuld an der Vorbereitung des Kriegs war. «Aber jetzt», sagte er zu Stehlin, «ist es zu spät.»

noch drei ähnliche Koffer befanden. Andere Offiziere erinnerten sich später, daß sie ihn damit im Gerichtssaal gesehen hatten. Stahmer rief am Sonntag, bevor er Nürnberg verließ, Emmy an, um ihr zu sagen, daß sie ihren Mann am nächsten Tag noch einmal sehen könne.

Am 7. Oktober um 14.45 Uhr erschien sie zum letzten einstündigen Beisammensein. Göring wurde, mit seinem rechten Handgelenk an Private First Class Russell A. Keller gefesselt, hereingeführt, während drei Mann mit Maschinenpistolen im Halbkreis hinter ihm standen. Sie saß neben dem amerikanischen Militärpfarrer Gerecke und hielt den Ehering in der Hand.

Er fragte, wie Edda das aufgenommen habe. «Meine kleine Edda», seufzte er, «ich hoffe, das Leben wird nicht zu schwer für sie werden.» Er erzählte Emmy, daß er sich geweigert habe, um Gnade zu bitten.

«Du kannst mit ruhigem Gewissen sterben», erwiderte sie. «Du hast hier in Nürnberg alles getan, was du für deine Kameraden und für Deutschland tun konntest.» In gewisser Weise sei es, als ob er im Kampfe fallen werde.

«Ich danke dir für deine Worte», sagte Göring, und sein Gesicht hellte sich auf. Er war wieder wie ein junger Mann. «Daß du tapfer bist», sagte er, «habe ich gewußt. Daß du so tapfer bist, wußte ich nicht.»

«Nun paß mal gut auf: Hast du deinen Kamm noch?»

«Ja.»

« – hast du deine Bürste noch?»

«Ja.»

Und im gleichen Ton, indem sie den Posten ganz unbefangen anschaute, fragte sie: «Hast du das Ango-Geschenk noch?»

«Nein», sagte er, dann zögerte er. «Ich würde dir jetzt gern sagen: Ja, dann wäre auch für dich alles leichter. – Hast *du* es noch?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Hängen werden sie mich nicht», versicherte er, wobei er seine Worte sorgfältig wählte. «Das tun sie nicht. Sie werden mir die Kugel geben. Man hängt keinen Hermann Göring.»

Sie glaubte ohnmächtig zu werden. «Ob ich jetzt nicht lieber gehe?» fragte sie. Er antwortete lächelnd: «Ich bin ganz ruhig, Emmy.»

Die Posten machten ein Zeichen, daß die Stunde um sei. Er stand plötzlich auf, erhob seine linke Hand, bevor die Posten ihn daran hindern konnten, und rief: «Ich segne dich und das Kind.»

Da Kameraleute darauf warteten, Emmy zu filmen, führte der amerikanische Militärpfarrer sie durch eine Hintertür hinaus. Als sie an dem Stuhl vorbeikam, auf dem Hermann gesessen hatte, streichelte sie schnell die Lehne.

Innerlich aufgewühlt, kehrte Göring in seine Zelle zurück. Als der Vertrauensarzt der Gefangenen, Dr. Ludwig Pflücker, erschien, um ihm wie gewöhnlich zwei Beruhigungstabletten zu geben, sagte er: «Ich habe soeben meine Frau zum letzten Mal gesehen, mein lieber Doktor, nun bin ich *tot*. Es war eine schwere Stunde, aber sie wollte es so. Sie war großartig, nur zum Schluß verließen sie ihre Kräfte.»

Im Sommer hatte Göring einmal beiläufig gefragt, wie viele Schlaf-tabletten gefährlich seien, und Pflücker erwiderte, selbst 20 oder 30 Tabletten würden lediglich für einen tiefen Schlaf reichen. «Es ist nicht einfach, durch Schlaftabletten zu sterben», sagte er. Hitlers Selbstmord mißbilligte er. «Versuchen Sie niemals, irgend etwas, was ich Ihnen gegeben habe, zu verstecken», warnte er Göring bei anderer Gelegenheit. «Ich würde in größte Schwierigkeiten geraten.»

Göring versprach: «Das werde ich nie tun, Doktor», und gab ihm zum erstenmal – verbotenerweise – die Hand.

«Wenn Sie mit diesem Mann fünfzehn Monate zusammen gewesen wären», sagte der Arzt einige Tage später, um sich zu rechtfertigen, «dann würden Sie mich verstehen.»

Nun war Göring völlig isoliert und allein, bis auf seinen texanischen Freund, Leutnant Wheelis. Die amerikanische Untersuchungskommission kam zu dem Schluß, Göring habe bis zum letzten Tag gehofft, fanatische Nazis würden das Gefängnis stürmen, um ihn zu befreien. Niemand hatte derartiges geplant, doch in einer Hinsicht war ihre Schlußfolgerung richtig: «Als keinerlei Hoffnung mehr bestand, beschaffte sich Göring – um seine Cleverness und seinen Trotz zu beweisen, Gift und beging Selbstmord.»

«Sich Gift zu beschaffen», war leichter gesagt als getan. Einige Tage wartete er auf die Antwort auf Stahmers Gnadengesuch. Die britische Labour-Regierung fürchtete, der Kontrollrat könnte – entsprechend seiner ihm durch die Londoner Charta vom 8. August 1945 verliehenen Machtbefugnisse – tatsächlich Gnade walten lassen. Am Abend des 7. Oktober hatte das Kabinett in London beschlossen, das britische Kontrollratsmitglied, Luftmarschall Sir Sholto Douglas, anzuweisen, daß «es aus politischen Gründen begrüßenswert wäre, wenn keine Änderungen der Urteile erfolgten». Der Viermächte-Kontrollrat trat am 9. Oktober in Berlin zusammen: Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurden unter anderem die Gesuche von Göring und Jodl erörtert, durch ein Erschießungskommando hingerichtet zu werden. Das amerikanische Ratsmitglied sprach sich zugunsten des Antrags von Jodl aus, aber schließlich wurden alle Gesuche abgewiesen.

Auf irgendeinem Weg erfuhr Göring, daß es einigen ausgewählten Zeitungskorrespondenten und Fotografen gestattet werden sollte, der Hinrichtung beizuwohnen. Und auf unbekannte Weise gelang es ihm auch, sich zu vergewissern, daß eine Zyankali-Kapsel sich immer noch unverseht in einer Hautcremedose zwischen seinem Gepäck befand, und ebenso erhielt er die verbindliche Zusage, daß noch eine weitere Zyankali-Kapsel aus seinem Gepäck zu ihm in die Zelle geschmuggelt werde.

Die Exekution sollte voraussichtlich am 16. Oktober stattfinden.

Und nun erlaubte sich Göring einen letzten Streich: Mit Datum des 11. Oktober schrieb er drei Briefe. Da er das Risiko nicht eingehen konnte, diese noch fünf Tage lang in seiner Zelle herumliegen zu lassen – ihre Entdeckung hätte zu einem Riesenwirbel, der gründlichen Durchsuchung seiner Zelle und zum peinlichen Scheitern seines Plans geführt –, darf man wohl mit Recht vermuten, daß er sie jemandem anvertraute, auf den er sich verlassen konnte: einem amerikanischen Offizier, der dafür sorgen sollte, daß diese Briefe buchstäblich im letzten Moment durch eine zuverlässige Person wieder in die Zelle gelangten. Vermutlich war dieser Offizier Leutnant Jack Wheelis (der 1954 starb), die zuverlässige Person Dr. Pflücker.

Der erste Brief, doppelt gefaltet, um in einen kleinen Umschlag zu passen, sollte wohl dafür sorgen, daß dem verhassten Gefängnis-kommandanten allergrößter Ärger widerfahren werde.

«Nürnberg, 11. Oktober 1946

An den Kommandanten

Die Kapsel mit dem Gift habe ich seit meiner Einlieferung in die Gefangenschaft immer bei mir gehabt. Bei der Einlieferung in Mondorf hatte ich *drei* Kapseln. Die *erste* ließ ich in meinen Kleidern, damit sie bei der Revision gefunden wurde. Die *zweite* legte ich beim Auskleiden unter den Kleiderständer und nahm sie beim Anziehen wieder an mich. Ich versteckte diese in Mondorf und hier in der Zelle so gut, daß sie trotz der *häufigen* und *sehr gründlichen Revisionen* nicht gefunden werden konnte. Während der Gerichtssitzungen hatte ich sie in meinen hohen Reitstiefeln bei mir. Die *dritte* Kapsel befindet sich *noch* in meinem kleinen Toilettenkoffer in der runden Schachtel mit der Hautcreme (im Creme versteckt). Ich hätte diese in Mondorf zweimal an mich nehmen können, wenn ich sie gebraucht hätte. Keinen mit den Revisionen Beauftragten trifft eine Schuld, da es fast *unmöglich* war, die Kapsel zu finden. Es wäre reiner Zufall gewesen. Hermann Göring»*

* Wie auch alle anderen letzten, von Göring hinterlassenen Dokumente wird dieser Brief hier zum erstenmal veröffentlicht. Andrus irrt, wenn er in seinen Memoiren behauptet, Göring habe in seinem Brief mit der Ankündigung seines Selbstmordes zugegeben, die Metallkapsel «in seinem After und in seinem schwammigen Nabel» verborgen zu haben. Da außerdem die Kapsel und die darin befindliche Zyankaliampulle, die man hinterher in

Es dürfte Göring unmöglich gewesen sein, die Metallkapsel, wie er behauptete, in der Zelle versteckt zu haben; die Zelle konnte jederzeit gewechselt werden, und er wurde oft ohne vorherige Ankündigung bis auf die Haut durchsucht. Er würde es nicht riskiert haben, die Kapsel auf solche Weise zu verlieren. Eindeutiger Zweck des Briefs war es, die Sicherheitsvorkehrungen des wichtigtuersichen Obersten lächerlich zu machen. Göring hätte durchaus das *genaue* Versteck enthüllen können, wenn es wirklich in seiner Zelle gelegen hätte. Eigenartigerweise ist in dem Brief keine Rede von einer vierten Kapsel, von der Colonel Andrus später behauptete, sie sei in Mondorf in Görings Nescafé-Dose entdeckt worden. In seinen Memoiren spricht Andrus auch von einer in Görings Uniform gefundenen Kapsel, die er gegenüber der Untersuchungskommission nicht erwähnt hatte. Die Nescafé-Dose jedenfalls war offensichtlich eine Erfindung, um den Zeitungen einen «Knüller» zu verschaffen.

Dem Brief an Andrus fügte Göring folgendes Postskriptum hinzu: «Dr. Gilbert teilte mir mit, daß der Kontrollrat die Umwandlung der Todesart durch Erschießen abgelehnt hat!»

Am selben Tag nahm er einen seiner letzten Briefbogen mit dem Briefkopf «Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches», datierte ihn sorgfältig «Nürnberg, den 11. Oktober 1946» und schrieb:

«An den Alliierten Kontrollrat!

Erschießen hätte ich mich ohne weiteres lassen! Es ist aber nicht möglich, den Deutschen Reichsmarschall durch den Strang zu richten! Dies kann ich um Deutschlands willen nicht zulassen. Außerdem habe ich auch keine moralische Verpflichtung, mich dem Strafvollzug meiner Feinde zu unterziehen. Ich wähle deshalb die Todesart des großen Hannibal. Hermann Göring.»

Schließlich schrieb er einen letzten Brief an seine Frau und legte dem Umschlag einen Brief an den Pfarrer bei.

«Nürnberg, 11. Oktober 1946

Lieber Pastor Gerecke!

Verzeihen Sie, aber ich mußte aus politischen Gründen so handeln. Ich habe lange zu meinem Gott gebetet und gefühlt, daß ich richtig handle. (Erschießen hätte ich mich lassen.) Trösten Sie bitte meine Frau und sagen Sie ihr, daß dies *kein gewöhnlicher Freitod* sei, und daß sie sicher sein soll, Gott wird mich in seiner Gnade trotzdem aufnehmen.

Gott schütze meine Liebsten! Gott segne Sie, lieber Pastor, weiterhin! Ihr
Hermann Göring.»

der Cremedose fand, in jeder Hinsicht identisch mit der neben Görings Leiche gefundenen Kapsel war, kam sie nicht von außerhalb des Gefängnisses.

«Lieber Pastor Gerecke!

Ich bitte Sie, diesen letzten Brief meiner Frau zu übermitteln. Ihr

Hermann Göring.»

«Mein einziges Herzlieb!

Nach reiflichem Überlegen und innigem Gebet zu meinem Gott, habe ich mich entschlossen, selbst in den Tod zu gehen, und mich nicht auf diese Weise durch meine Feinde hinrichten zu lassen. Den Tod durch Erschießen hätte ich jederzeit auf mich genommen. Aber aufhängen kann sich der Reichsmarschall Deutschlands nicht lassen. Dazu kommt, daß der Todesakt wie ein Schauspiel mit Presse, Kino etc. (ich nehme an für Wochenschau) vollzogen wird. Die Hauptsache ist die Sensation. Ich aber will still und ohne Öffentlichkeit sterben. Mein Leben war Schluß, als ich von Dir den letzten Abschied nahm. Seitdem erfüllt mich eine wunderbare Ruhe, und ich empfinde den Tod als letzte Erlösung. Ich nehme es als ein Zeichen von Gott, daß er mir das Mittel, das mich frei von allem Irdischen macht, durch all die Monate der Gefangenschaft belassen hat, und daß es nicht gefunden wurde. Gott hat mir damit in seiner Güte das Letzte erspart. All meine Gedanken gelten Dir, Edda und den Liebsten! Die letzten Schläge meines Herzens schlagen unserer großen ewigen Liebe. Dein Hermann.»

Der amerikanische Gefängnischirurg, Leutnant Charles Roska, kam in Görings Zelle und unterhielt sich mit ihm über Literatur. Göring machte einen gefaßten Eindruck. Er erzählte, wie die Reichswehr in den dreißiger Jahren mit der Sowjetunion zusammengearbeitet habe; auf sein eigenes bevorstehendes Schicksal eingehend, erinnerte er sich, daß sein Vater einmal zu ihm gesagt habe, er könne tun, was er wolle – aber es müsse mit einem Lächeln geschehen.

Am 13. Oktober machte der Psychiater Dr. Gustave M. Gilbert ihm einen letzten Besuch. «Nur Göring scheint bewußt nicht nachgeben zu wollen», berichtete er Andrus, «denn er wollte nicht mehr Schuld zugeben, als ihm von der Anklage nachgewiesen wurde.» Er fand Göring nervös und niedergeschlagen und «vielleicht ein bißchen verbitterter als sonst». «Er war der Meinung, der Viermächte-Kontrollrat hätte schließlich doch die Hinrichtungsart [in Erschießen] umwandeln sollen», berichtete Gilbert.

Nichts deutete auf einen Selbstmord hin. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober hörte Göring, wie schwere Lastwagen etwa 40 Meter entfernt in den Gefängnishof einfuhren, und er schloß daraus, daß die Galgen samt Zubehör eingetroffen waren. Dann hörte er, wie Fritz Sauckel laut aufschrie, aber er konnte ihm nicht helfen. First Lieutenant John W. West durchsuchte seine Zelle – durchwühlte seine Sachen, schüttelte das Bet-

tzeug, während Göring redselig dabeistand und «ganz zufrieden zu sein schien». West fand nichts.

Am Abend des 14. Oktober, als man die Tischler in der 70 Meter entfernten Turnhalle hämmern hörte, erschien der amerikanische Militärpfarrer. Göring fragte, ob er die genaue für die Hinrichtung vorgesehene Zeit kenne. Gerecke behauptete, nichts zu wissen, und verweigerte Göring, zu dessen größter Bestürzung, das Abendmahl. In seiner Aussage vor der Untersuchungskommission berichtete der Pfarrer einige Tage später:

«Ich verweigerte ihm das Abendmahl, weil er die Göttlichkeit Christi bestritt, der dieses Sakrament geschaffen hat. Er verleugnete ferner alle Grundsätze der christlichen Kirche, obgleich er behauptete, er sei Christ, weil er niemals aus der Kirche ausgetreten sei. Es bedrückte ihn, als ich ihm erklärte, er könne seine Tochter Edda im Himmel nicht wiedersehen, weil er sich der Erlösung durch den Herrn verschließe.»

Der 15. Oktober 1946 war gekommen. Um 8.30 Uhr suchte Dr. Pflücker Göring in seiner Zelle auf, fühlte seinen Puls, während ein amerikanischer Soldat dabeistand, und unterhielt sich zehn Minuten lang mit ihm. Göring las Pflücker einige Papiere in deutscher Sprache vor, und sie lachten zusammen. Eine Stunde später kam der Gefängnisfriseur, ebenfalls in Begleitung eines US-Soldaten. Um 15.15 Uhr wurde ihm ein Buch aus der Bibliothek gebracht: «Mit den Zugvögeln nach Afrika», von Bengt Berg. Göring bat um Schreibmaterial. Um 15.30 Uhr brachte ein weißgekleideter deutscher Koch, während Göring schrieb, eine Kanne Tee.

Was schrieb er? Unter den Briefen, die man in jener Nacht in seiner Zelle fand, war ein undatiertes Blatt, das auch die letzten Zweifel beseitigte.

«Ich finde es höchst geschmacklos, unseren Tod als Schauspiel für sensationlüsterne Presseleute, Fotografen und sonstige Neugierige darzustellen. Dieser Abschluß paßt so ganz zu dem tiefen Niveau, das die Anklage ebenso wie das Gericht gezeigt haben. Alles Theater! Alles schlechte Komödie! Ich verstehe durchaus, daß unsere Feinde uns – sei es aus Furcht, sei es aus Haß – beseitigen wollen. Es hätte aber ihnen selbst mehr Ansehen gebracht, wenn sie dies auf soldatische Weise erledigt hätten. Ich persönlich werde ohne diese Sensation und ohne Öffentlichkeit sterben. Ich betone noch einmal, ich habe keinerlei moralische oder sonstige Verpflichtung, mich einer Todesstrafe und Todesart durch meine und Deutschlands Feinde zu unterziehen. Ich gehe freudig in das Jenseits und empfinde den Tod als Erlösung. Ich hoffe auf die Gnade meines Gottes! Ich bedaure es tief, daß ich meinen Kameraden (besonders Marschall Keitel und Generaloberst Jodl) nicht helfen kann, sich ebenfalls diesem öffentlichen Todesschauspiel zu entziehen. Die ganze Sorge, daß wir uns nichts

antun sollten, galt ja niemals der Sorge für unser Leben, sondern allein dem Umstand, für die große Sensation alles bereit zu haben.

Aber ohne mich! Hermann Göring.»

Am Nachmittag kam Dr. Pflücker noch einmal wieder: Er hatte soeben erfahren, daß die Verurteilten um 23.45 Uhr geweckt und ihnen dann mitgeteilt werden sollte, ihre Hinrichtung stehe unmittelbar bevor. Man sah, daß er Göring eine Tablette gab und einen kleinen weißen Umschlag auf den Tisch legte. Göring befühlte den Umschlag nachdenklich, und dann schüttete er etwas von einem weißen Pulver daraus in seinen Tee.*

Als der Pfarrer um 19.30 Uhr kam, schien Göring bedrückt zu sein und beklagte sich, daß man ihm nicht erlaubt habe, dem «armen Fritz Sauckel» zu helfen. Nachdem er von der Schande sprach, gehenkt zu werden, schwieg er. «Ich unterbrach dieses Schweigen und forderte ihn noch einmal auf, Herz und Seele ganz seinem Heiland zu ergeben. [Göring] behauptete wieder, er sei Christ, könne aber die Lehre Christi nicht anerkennen . . . Hoffte, er könne diesen Abend ruhen. Sagte, er fühle sich erleichtert.»

Um 20.30 Uhr fand der Wachwechsel statt. Private First Class Gordon Bingham nahm draußen vor der Zellentür Aufstellung und sah, daß Göring voll angezogen mit Stiefeln, Hosen und Jacke auf dem Bett lag und in einem Buch las. Nach etwa zwanzig Minuten stand der Gefangene auf, urinierte und zog sich Hausschuhe an. Zwei- oder dreimal ging er zum Tisch und schaute in ein Brillenetui. Er räumte die Zelle auf, legte seine Schreibsachen auf den Stuhl, dann zog er seinen seidenen Pyjama an, faltete seine Kleidung und legte sie in eine Kiste neben dem Tisch.

Danach streckte er sich wieder auf dem Bett aus, zog die Wolldecke bis zur Hüfte hoch und legte sich schlafen. Seine Sachen hatte er ordentlich zusammengelegt – die seidene Unterwäsche, die Wollweste, einen ärmellosen Wollpullover, Reithose, Jacke und Mütze; sein Mantel und sein seidener Morgenmantel lagen zusammengefaltet unter seinem Kissen, seine Hausschuhe und seine Reitstiefel standen auf dem Fußboden.

Der Posten sah, daß sein linker Arm auf der Wolldecke lag und die Wand berührte, während er sich mit seiner rechten Hand die Stirn rieb.

Um 21.05 Uhr suchte Dr. Pflücker zum dritten Mal die einzelnen Zellen auf. «Ich komme nachher noch einmal», sagte er und wies auf Nr. 5 – Görings Zelle. First Lieutenant James H. Dowd ging vorbei, schaute durch

* In der Hand des Toten wurden mindestens zwei Briefumschläge gefunden, einer mit der Aufschrift H. Göring (der nicht erhalten geblieben ist; vielleicht war der Name in amerikanischer Weise – Goering – geschrieben), enthielt die leere Metallkapsel und war an einer Ecke abgerissen.

das Guckloch und sah Göring, offenbar schlafend, auf dem Rücken liegen. Acht Pressevertretern wurde ein letzter Blick auf die Todeskandidaten erlaubt: Göring schien weiterhin zu schlafen.

Der Arzt kehrte um 21.30 Uhr zurück und gab Göring und Sauckel Tabletten. Pflücker erklärte später, er habe Göring lediglich Natrium bicarbonat gegeben, ein wirksames Beruhigungsmittel habe er Göring nicht geben wollen, weil er sonst für die Hinrichtung hätte geweckt werden müssen.

Göring stand sofort auf, als Pflücker in Begleitung des Gefängnisoffiziers, First Lieutenant Arthur J. McLinden, eintrat. Der Arzt unterhielt sich dann etwa drei Minuten lang mit Göring.* Bei der Befragung erklärte er später – gleich, ob das nun stimmen mag oder nicht –, Göring habe *ihm* gesagt, dies werde die Nacht der Hinrichtungen sein: Er habe gesehen, daß das Gefängnis hell erleuchtet sei, und auch eine Anzahl von Journalisten bemerkt. Es wurde beobachtet, daß der Arzt Göring etwas aushändigte, das dieser sogleich in den Mund steckte. Nachdem sie einige weitere Worte gewechselt hatten, fühlte Pflücker noch einmal Görings Puls am linken Handgelenk, richtete sich auf, schüttelte ihm die Hand («denn es sei, wo es doch das letzte Mal war, schwierig für einen Arzt, *nicht* die Hand zu geben») und verließ die Zelle, gefolgt von McLinden.

«Gute Nacht», sagte Göring. Die Giftkapsel war jetzt in seinem Besitz.

Eine Zeitlang war seine linke Hand, dicht am Körper liegend, nicht zu sehen. Er lag eine Viertelstunde, mit dem Kopf zur Wand, ganz ruhig; einmal verdeckte er die Augen mit beiden Händen. Zweimal kam Lieutenant Dowd vorbei, um 21.35 Uhr und 21.40 Uhr, aber Göring bewegte sich nicht.

Inzwischen war es 22.30 Uhr geworden: Beim diensthabenden Offizier, Captain Robert B. Starnes, erschien das sechs Mann starke Hinrichtungskommando; er führte es in die Turnhalle und ging dann hinüber in den Flügel der Todeskandidaten. Zur selben Zeit hörte Göring den Wachwechsel, blickte auf und sah Private First Class Harold E Johnson den Platz von Bingham einnehmen. Er lag weiterhin ganz still, hob gelegentlich die geschlossene linke Hand, als ob er seine Augen vor dem Scheinwerferlicht

* Es war Pflücker, der der Alliierten Untersuchungskommission die These nahelegte, die später offiziell übernommen wurde: «Man kann Gift in der Toilette verstecken», sagte er. «Die Toilette hat eine Rille und die ist hohl . . . Aber», fuhr er fort, wobei er eine Einschränkung machte, die die Alliierten später ignorierten, «wie konnte Göring wissen, daß er stets in derselben Zelle bleiben würde?» Obgleich Andrus es (ohne Beweise zu haben) in seinen Memoiren anders darstellt, geht aus den damaligen Aussagen der Wachposten eindeutig hervor, daß Göring *zu keiner Zeit* an diesem Tage auf der Toilette gesessen habe.

schützen wolle. «Bis etwa 22.40 Uhr lag er absolut bewegungslos da», war alles, was Johnson später sagen konnte, «dann legte er seine gefalteten Hände auf die Brust und drehte den Kopf zur Wand. Etwa zwei oder drei Minuten lag er so da, dann legte er die Hände wieder an den Körper. Es war genau 22.44 Uhr, denn ich sah in diesem Augenblick auf meine Uhr, um die Zeit festzustellen.»

Die Metallkapsel ist offen. Göring hält sie in der Hand; der zerbrochene Verschluss der Glasampulle ist zwischen seinen Zähnen eingeklemmt. Er preßt die Kiefer zusammen, die Glassplitter glitzern zwischen den Backenzähnen. Es würgt ihn, und seinem Mund entweicht ein ersticktes Keuchen.

Als ihn eine viel tiefere Dunkelheit als die von Morphinum umfängt und sein rechter Arm nach unten fällt, mag er das heisere Rufen des Wachpostens, das hastige Öffnen der Zellentür und den knallenden Klang genagelter Stiefel auf dem Gang noch gehört haben; auch mag ihm noch bewußt geworden sein, daß sein Puls gefühlt wurde (es war Gerecke) – und vielleicht mag er auch noch wahrgenommen haben, wie der Pfarrer sagte: «Dieser Mann stirbt!»

Möglicherweise spürte Göring noch Sekunden später, wie Dr. Pflücker seinen Arm hob, ihn ihm auf die Brust legte und etwas in die Hand drückte.

«Bitte, vergessen Sie das nicht – dies habe ich in Görings Hand gefunden!» sagte Dr. Pflücker zum Pfarrer und wies auf die Briefumschläge.

Hatte darum sich Hermann Göring mit einem geschlossenen und einem offenen, zwinkernden Auge aus dieser Welt davon gemacht?



DANKSAGUNG

Bis in die jüngste Zeit ist keine ernsthafte Bemühung unternommen worden, das Leben Hermann Görings dokumentarisch belegt darzustellen, obgleich er vom ersten bis zum letzten Augenblick der Zweite Mann des Naziregimes in Deutschland war. Seit 1933 hat es zwar immer wieder Versuche gegeben, angefangen von ungenierter Legendenbildung bis zu unverforenem Plagiat; den frühen Biographien mangelt es an Primärquellen, die Arbeiten jüngeren Datums, unter denen die von Stefan Martens (1985) und Paul Hube (1986) hervorzuheben sind, werden durch die Fülle des heute verfügbaren Materials in Frage gestellt.

Da Görings Leben, obgleich es nur 53 Jahre währte, für die Biographie eines halben Dutzends weniger spektakulärer Existenzen ausgereicht hätte, dürfte dies nicht weiter verwunderlich sein. Nicht nur seine eigenen Archive, die 1945 geplündert und deren Inhalt von ihren unrechtmäßigen Besitzern verkauft wurden, sind inzwischen wieder aufgetaucht, sondern auch das mit seiner Person in Zusammenhang stehende Sekundärmaterial – vor allem die Vernehmungsprotokolle aller derjenigen, die jemals mit ihm zu tun hatten, sind inzwischen von den staatlichen Archiven in London, Washington und Kanada, wo sie bisher unter Verschluss waren, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Ich möchte vor allem erwähnen die Serien ADI(K) und CSDIC der Niederschriften in Londons Public Record Office (PRO) unter der Rubrik WO208 und im Washington Federal Records Center in Suitland, Maryland – vor allem in den Protokoll-Serien RG153, RG332 und RG407 (Boxes 1954 a-M).

Eigenartigerweise sind in keiner der jüngsten Biographien die steno-graphischen Aufzeichnungen der Konferenzen des Reichsluftfahrtministeriums verwendet worden (die sogenannten Milch-Dokumente, die jetzt im Bundesarchiv in Freiburg verwahrt werden); keiner der Biographen kennt die offiziellen Unterlagen von Görings Aktivitäten im Ersten Weltkrieg, die sich im U.S. Army Military History Institute befinden (hier gilt mein besonderer Dank Professor Harold C. Deutsch und den Archivaren Dr. Richard J. Sommers und David A. Keough); kaum jemand hat mehr als ein Dutzend von Carin Görings Briefen entdeckt, die wichtige Anhaltspunkte für Görings Belastungen, denen er als junger Mann ausgesetzt war, und seinen zunehmenden Größenwahn bieten.

Ich habe abermals alle Unterlagen meiner Forschungsarbeit dem Institut für Zeitgeschichte in München überlassen, wo sie entsprechend den

behördlichen Vorschriften frei zugänglich sind. Ich möchte dem Direktor des IfZ, Martin Broszart und Hermann Weiß, dafür danken, daß ich als einer der ersten die Möglichkeit hatte, Hermann Görings Tagebücher auszuwerten, die dank der Bemühungen des Freistaats Bayern in Deutschland blieben; 1977 drohte ihr Verkauf ins Ausland, als Sotheby's in London sie (im Auftrag eines unbekanntenen französischen Exoffiziers) zur Versteigerung anbot. Dank schulde ich auch Edda Göring für die Erlaubnis, aus diesen Tagebüchern zitieren zu dürfen, und ich hoffe zuversichtlich, daß ich im Rahmen dieser Erlaubnis fairen Gebrauch davon gemacht habe. Mein besonderer Dank gilt Colonel James W. Bradin, US-Army, der mir das Vorrecht einräumte, als erster den «Knüller» seines Vaters, Bormanns Akte aus dem Führerbunker, mit der meine Biographie beginnt, auszuwerten.

Ich danke den Mitarbeitern des Public Record Office in London, das den Vorzug hat, über eine der modernsten Archivierungsmethoden zu verfügen, sowie dem Borthwick Institute, York, für den Einblick in den Nachlaß von Lord Halifax, ferner dem RAF Museum in Hendon, sowie dem Churchill College, Cambridge, für den Zugang zu den Malcolm-Christie-Akten.

In Washington bin ich zu Dank verpflichtet John Taylor, Robert Wolfe sowie George Wagner von der Modern Military Records Section der National Archives und dem verstorbenen John Mendelssohn, der seine letzten Lebensjahre der Aufstellung eines vorzüglichen Katalogs über Kriegsverbrechen-Dokumente gewidmet hat (und der mir bei der Auffindung verschiedener, wenig bekannter Aufbewahrungsorte von Göring-Archivalien behilflich war); ferner J. Dane Hartgrove und John Butler von der Civil Archives Division sowie Amy Schmidt und Richard Olsen von der Modern Military Field Branch beim Washington National Records Center, Suitland, Maryland. Thomas F. Conley vom U.S. Army's Intelligence & Security Command, Fort G. Meade, Maryland, stellte mir das Geheimdienstossier über den Reichsmarschall zur Verfügung. Dank gebührt auch dem Office of the Chief of Military History, Washington; Helen Pashin von der Hoover Library in Stanford, California, die mir Einblick in ihre Göring-Sammlungen gewährten; Raymond Teichman (Chefarchivar) der Franklin D. Roosevelt (FDR) Library, Hyde Park, N.Y.; Robert J. Smith (Chef des Office of History) bei der Wright-Patterson Air Base, Dayton, Ohio; dem Direktor der Albert F. Simpson Library, Air University, Maxwell Air Base, Alabama; John E. Wickman (Direktor), Dwight D. Eisenhower Library, Abilene, Kansas; John Dojka, Bibliothekar an der Yale University für den Zugang zur Stütz-Kollektion von Görings Briefen; Robert W. Fisch, Kurator des Museums bei der U.S.

Military Academy in West Point, N.Y., wo sich Görings Reichsmarschallstab befindet; Geoffrey Wexler von der State Historical Society in Madison, Wisconsin; James H. Hutson und seinem Stab von der Manuscript Division der Library of Congress, für die Auswertung der Papiere der Generäle Carl E Spaatz und H. H. Arnold, sowie des Nachlasses und des Tagebuchs des US-Anklägers beim Nürnberger Prozeß, Robert H. Jackson. Der Bibliothekar des Old Dominion College, Norfolk, Virginia, überließ mir eine Kopie des Manuskripts von Generalleutnant «Beppo» Schmid.

Durch den Direktor des Berlin Document Center der amerikanischen Militärmission in Westberlin, Dr. Daniel P. Simon, erhielt ich nicht nur Einblick in die Parteiakten der NSDAP über Göring und seine Stabsangehörigen, sondern ich durfte als erster Historiker die letzten Briefe lesen, die man in der Hand des toten Hermann Göring gefunden hatte (und man erlaubte mir, sie ein weiteres Mal zu überprüfen, als ich der Meinung war, daß die Art und Weise, wie die Briefe gefaltet waren, wichtige Aufschlüsse geben könnte).

In Ottawa gestattete mir John Bell von der Prime Minister's Archives Section bei den Public Archives of Canada ein weiteres Mal, die bemerkenswerten Tagebücher des Ministerpräsidenten William Mackenzie-King zu lesen.

In der Bundesrepublik Deutschland benutzte ich das Bundesarchiv in Koblenz (für Zivilakten), das Bundesarchiv – Militärarchiv – in Freiburg (für militärische Unterlagen); das Militärgeschichtliche Forschungsamt (mit freundlicher Genehmigung seines Wissenschaftlichen Leiters, Dr. Horst Boog) in Freiburg; das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn (Akten aus der Diplomatie); das Staatsarchiv Nürnberg (Prozeß- und einige Verteidiger-Akten); das Bayerische Hauptstaatsarchiv, München (Polizeiakten aus den Anfangsjahren der Nazis und über den Hitlerputsch 1923), sowie das Geheime Preußische Staatsarchiv in Berlin-Dahlem.

Unter den vielen Privatpersonen, denen ich zu Dank verpflichtet bin, möchte ich noch Richard J. Giziowski erwähnen, der mich auf bisher unbekannte Sammlungen mit Material über Göring aufmerksam machte; ferner Reinhard Spitzky, der mir Kopien von den Papieren des Prinzen Max zu Hohenlohe überließ; sodann Oberstleutnant a. D. Hans-Joachim Kessler, der Material aus dem Nachlaß seines Vaters zur Verfügung stellte, und schließlich Nerin Gun, Gerd Heidemann, Billy F. Price, Charles E. Snyder und Keith Wilson, die mir alle Kopien von Görings Briefen aus Nürnberg überließen, die seine nächsten Angehörigen verkauft hatten. (Der größte Teil dieser Briefe ist unauffindbar.)

Ich danke Jutta Frfr. v. Richthofen, die mir aus den Tagebüchern ihres verstorbenen Mannes zu zitieren erlaubte (und zu denen mir Oberst a. D. Dr. Gundelach Zugang verschaffte); Ursula Backe, die mich ihre Tagebücher und Herbert Backes Briefe einsehen ließ; Lew Besymenski, der Kopien aus dem Nachlaß des Freiherrn v. Fritsch zur Verfügung stellte; Lieutenant Colonel Burton C. Andrus Jr., der mir in Colorado Springs Einblick in die Nürnberger Gefängnisakten seines verstorbenen Vaters gewährte; Walter Lüdde-Neurath, der mir das Manuskript seiner Gefängnismemoiren überließ; Philipp Reed vom Foreign Document Centre des Imperial War Museum in London; der Familie des Journalisten Ronald Selkirk Panton vom Daily Express, dessen Papiere in der National Library of Australia, Canberra, ich zu Rate ziehen durfte; Ben Swearingen aus Lewisville, Texas, der mich mit seinen überzeugenden Nachforschungen über Görings Selbstmord bekannt machte. Dankbar bin ich auch Susanna Scott-Gall für ihre Hilfe und Harriet Peacock für die Übersetzungen der schwedischen Unterlagen.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Richard Giese, der in hingebungsvoller Arbeit Übersetzung und Redaktion der vorliegenden Originalausgabe in deutscher Sprache besorgt hat. Auch danke ich dem Verleger, Albrecht Knaus, für manche Anregung. Die mit ihm in den Tagen meiner Biographie Erwin Rommels begonnene Zusammenarbeit hat sich abermals bewährt.

David Irving, London im Februar 1987

ANHANG

BIBLIOGRAPHIE

- Abendroth, Hans Henning, «Mittelsmann zwischen Franco und Hitler. Johannes Bernhardt erinnert sich an 1936». Marktheidenfeld 1978
- Adám, Magda (Hrsg. mit G. Juhász, L. Kerekes) «Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Außenpolitik». Budapest 1966
- Air Ministry, «The Rise and Fall of the German Air Force». London 1949
- Andrus, Burton C., «I was the Nuremberg Jailer». New York 1969
- Assmann, Heinz, «Deutsche Schicksalsjahre». Wiesbaden 1951
- Auswärtiges Amt, Berlin, «Weißbuch Nr. 3 – Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges». Berlin 1940
- , «Weißbuch Nr. 4 – Dokumente zur englisch-französischen Politik der Kriegsausweitung». Berlin 1940
- , «Weißbuch Nr. 5 – Weitere Dokumente zur Kriegsausweitungspolitik der Westmächte. Die Generalstabsbesprechungen Englands und Frankreichs mit Belgien und den Niederlanden». Berlin 1940
- , «Weißbuch Nr. 6 – Die Geheimakten des französischen Generalstabes». Berlin 1940
- , «Weißbuch Nr. 7 – Dokumente zum Konflikt mit Jugoslawien und Griechenland». Berlin 1941
- , «Weißbuch Nr. 8 – Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung». Berlin 1943
- Baumbach, Werner, «Broken Swastika». London 1960
- Baur, Hans, «Ich flog Mächtige der Erde». Kempten 1960
- Becker, Cajus, «Angriffshöhe 4000». Oldenburg 1964
- Besymenski, Lew, «Der Tod des Adolf Hitler». Hamburg 1968
- , «Die letzten Notizen von Martin Bormann». Stuttgart 1974
- , «Sonderakte Barbarossa». Stuttgart 1968
- Bewlay, Charles, «Hermann Göring». Göttingen 1956
- Blau, George E., «The German Campaign in the Balkans, Spring 1941». Washington 1953
- , «The German Campaign in Russia, Planning and Operations (1940 to 1942)». Washington 1955
- Blunck, Richard, «Hugo Junkers, der Mensch und das Werk». Berlin 1942
- Bodenschatz, Karl, «Jagd in Flanderns Himmel». München 1935
- Boelcke, Willi A., «Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg». Frankfurt am Main 1969
- , «Kriegspropaganda 1939–1941». Stuttgart 1966
- , «Wollt Ihr den totalen Krieg?». Stuttgart 1967
- Bormann, Martin, «The Bormann Letters». London 1954
- Bross, Werner, «Gespräche mit Hermann Göring». Flensburg 1950
- , «Gespräche mit Göring während des Nürnberger Prozesses». Flensburg und Hamburg 1950
- Bullitt, Orville H., «For the President». Boston 1972
- Burckhardt, Carl Jacob, «Meine Danziger Mission 1937–1939». Stuttgart 1960
- Burdick, Charles, «Germany's Military Strategy and Spain in World War II». Syracuse, N.Y., 1968

- Caidin, Martin, «Black Thursday». New York 1960
- Cavallero, Ugo, «Diario». Rom 1948
- Collier, Basil, «The Defence of the United Kingdom». HMSO, London 1957
- Dahlerus, Birger, «Der letzte Versuch». München 1973
- Danners, Russell, «Goering ante sus jueces: apuntes secretos». Madrid 1946
- Deichmann, General Paul, Unveröff. Manuskript, «Why did Germany have no four-engined bomber in the Second World War?» Archiv des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, Freiburg, MGFA
- Detwiler, D. S., «Hitler, Franco und Gibraltar». Wiesbaden 1962
- Diels, Rudolf, «Lucifer ante Portas». Zürich o. J.
- Dietrich, Otto, «Zwölf Jahre mit Hitler». Köln 1955
- Dilks, David (Hrsg.), «The Diaries of Sir Alexander Cadogan 1938–1945». London 1971
- «Documents on British Foreign Policy, Third Series». HMSO, London 1950ff
- «Documents on German Foreign Policy 1918–1945, Series D». HMSO, London 1950–64
- «Documents Diplomatiques Français 1932-1939, Vol. 3–6». Paris 1968–70
- «Documenti Diplomatici Italiani». Rom 1954ff
- Domarus, Max, «Hitler-Reden und Proklamationen 1932–1945, Bd. 1, 2». Neustadt an der Aisch 1962–63
- Dönitz, Karl, «Zehn Jahre und Zwanzig Tage». Bonn 1958
- Erickson, John, «The Soviet High Command». London 1962
- Eyermann, Karl Heinz, «Der Große Bluff». Ost-Berlin 1963
- Fabry, Philipp W., «Die Sowjetunion und das Dritte Reich». Stuttgart 1971
- Fenyo, Mario D., «Hitler, Horthy and Hungary». New Haven, Conn., 1972
- Fontander, Björn, «Göring och Sverige». Stockholm 1984
- Foot, M. R. D., «S.O.E. in France». London 1966
- Frank, K. H., «Confessions of Karl-Hermann Frank». Prag 1946
- Galland, Adolf, «The First and the Last». London 1953
- Gilbert, Gustave M., «Nuremberg Diary». New York 1947
- , «Hermann Göring, Amiable Psychopath», in «Journal of Abnormal and Social Psychology», Vol. 43, No. 2, April 1948
- , «The Psychology of Dictatorship». New York 1950
- Goebbels, Joseph, «Tagebücher aus den Jahren 1942–1943». Zürich 1948
- Göring, Hermann, «Aufbau einer Nation». Berlin 1934
- Görlitz, Walter (Hrsg.), «Generalfeldmarschall Keitel – Verbrecher oder Offizier». Göttingen 1961
- Gregory, Frank Hutson, «Goering». London 1974
- Gritzbach, Erich, «Hermann Göring, Werk und Mensch». München 1940
- (Hrsg.), «Hermann Göring, Reden und Aufsätze». München 1938
- Groscurth, Helmuth, «Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938–1943». Wiesbaden 1951
- Guderian, Heinz, «Erinnerungen eines Soldaten». Heidelberg 1951
- Halder, General Franz, «Tagebücher», veröffentl. als «Kriegstagebuch» von Hans Adolf Jacobsen. Stuttgart 1961
- Hammerstein, Erbt. Christian von, «Mein Leben». IfZ 1962
- Hassell, Ulrich von, «Vom andern Deutschland, Tagebücher 1938–1944». Frankfurt 1964
- Heiber, Helmut (Hrsg.), «Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942-1945». Stuttgart 1961
- , «Reichsführer! Briefe an und von Himmler». Stuttgart 1968

- Heinkel, Ernst, «Stürmisches Leben». Stuttgart 1953
- Hesse, Fritz, «Das Spiel um Deutschland». München 1953
- Hilger, Gustav, «Wir und der Kreml». Frankfurt 1956
- Hill, Leonidas E. (Hrsg.), «Die Weizsäcker Papiere 1933–1950».
- Hillgruber, Andreas, «Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler 1939–1941». Frankfurt 1967; «Bd. 2: 1942–1944». Frankfurt 1970
- , «Hitler, König Carol und Marschall Antonescu». Wiesbaden 1954
- Hoensch, Jörg K., «Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik». Köln und Graz 1965
- Hoffmann, Peter, «Widerstand, Staatsstreich, Attentat». München 1969
- Höhne, Heinz, «Mordsache Röhm: Hitlers Durchbruch zur Alleinherrschaft». Reinbek 1984
- Homze, Edward L., «Foreign Labour in Nazi Germany». Princeton University 1967
- Hubatsch, Walther, «Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945». Frankfurt 1961
- Jacobsen, Hans-Adolf, «Fall Gelb». Wiesbaden 1957
- Jansen, Gregor, «Das Ministerium Speer». Berlin 1968
- Johnson, Lieut. Col. Thomas M., «Collecting the Edged Weapons of the Third Reich». South Carolina
- Kehrig, Manfred, «Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht». Stuttgart 1975
- Kehrl, Hans, «Krisenmanager im Dritten Reich». Düsseldorf 1973
- Kelley, Douglas McG., «22 Cells in Nuremberg». New York 1947
- Kempka, Erich, «Ich habe Adolf Hitler verbrannt». München 1948
- Kesselring, Albert, «Soldat bis zum letzten Tag». Bonn 1953
- Klee, K., «Das Unternehmen Seelöwe». Göttingen 1958
- Klein, Burton H., «Germany's Economic Preparations for War». Harvard University Press 1959
- Klink, Ernst, «Das Gesetz des Handelns. Die Operation Zitadelle 1943». Stuttgart 1966
- Koller, Karl, «Der letzte Monat». Mannheim 1949
- Koppenberg, Heinrich, «The Development of [Junkers works] Dessau during 1934; an unpublished report of January 1935».
- Kotze, Hildegard von (Hrsg.), «Es spricht der Führer». Gütersloh 1966
- Krecker, Lothar, «Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab) 1940–1945, Bd. 1-4». Frankfurt 1961, 1963, 1963, 1965
- Kube, Alfred, «Pour le mérite und Hakenkreuz. Hermann Göring im Dritten Reich». Quelle und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 24. München 1986
- Lange, Eitel, «Mit dem Reichsmarschall im Kriege». Linz 1950
- Lee, Asher, «Goering, air leader». London 1971
- Lipski, Josef, «Diplomat in Berlin 1933–1939. Papers and Memoirs of Josef Lipski, Ambassador of Poland». Hrsg. Waclaw Jedrzejewia. New York und London 1968
- Lüdde-Neurath, W., «Regierung Dönitz». Berlin 1964
- Ludendorff, General Erich, «Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung». München 1940
- Maier, Major Klaus A., «Guernica 26.4.1937: Die deutsche Intervention in Spanien und der Fall Guernica». Freiburg 1975
- Manstein, Erich von, «Verlorene Siege». Bonn 1955
- Manvell, Roger und Heinrich Fraenkel, «Göring». London
- Martens, Stefan, «Hermann Göring – «Erster Paladin des Führers» und Zweiter Mann im Reich». Paderborn 1986

- Martin, Bernd, «Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg». Göttingen 1969
- , «Friedensinitiativen und Machtpolitik im Zweiten Weltkrieg 1939–1941». Düsseldorf 1974
- Meinck, Gerhard, «Hitler und die deutsche Aufrüstung 1933–1937». Wiesbaden 1959
- Meißner, Otto, «Staatssekretär unter Ebert–Hindenburg–Hitler». Hamburg 1950
- , «Militärgeschichtliches Forschungsamt: Operationsgebiet östliche Ostsee und der Finnisch-Baltische Raum 1944». Stuttgart 1961
- Milward, Alan S., «The German Economy at War». London 1965
- Mosley, Leonard, «The Reich Marshal». London 1974
- , «The Reich Marshal: a biography». New York 1974
- Müller, Klaus-Jürgen, «Das Heer und Hitler». Stuttgart 1969
- Namier, Sir Lewis, «Diplomatic Prelude».
- Neubacher, Hermann, «Sonderauftrag Südost 1940–1945». Göttingen 1956
- Nuremberg, «Trial of the Major War Criminals before the International Military Tribunal». Nürnberg 1947–48
- Orlow, Dietrich, «The Nazis in the Balkans. A case study of Totalitarian Politics». Pittsburgh 1968
- Oven, Wilfried von, «Mit Goebbels bis zum Ende», Bd. 1–2. Buenos Aires 1949
- Overstraeten, General van, «Albert I – Leopold III». Brüssel o. J.
- Overy, R. J., «Goering the «Iron Man»». London 1984
- Paget, Reginald T., QC, «Manstein, his Campaigns and Trial». London 1951
- Papen, Franz von, «Der Wahrheit eine Gasse». München 1952
- Picker, Henry, «Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942». Stuttgart 1963
- Platen-Hallermund, Alice, «Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945–1. Oktober 1946». Nürnberg 1947–49
- Price, Alfred, «Instruments of Darkness». London 1967
- Raeder, Erich, «Mein Leben», Bd. 2. Tübingen 1957
- Rieckhoff, General H. J., «Trumpf oder Bluff?». Genf 1945
- Röhm, Ernst, «Die Geschichte eines Hohenzollern».
- Schacht, Hjalmar, «Account Settled». London 1948
- , «Memoirs» in «Revue». Munich, No. 45, 1953
- , «Jahre meines Lebens». Bad Wörishofen 1953
- , «Wie eine Demokratie stirbt». 1968
- Schröder, Josef, «Italiens Kriegsaustritt 1943». Göttingen 1969
- Seraphim, Hans-Gunther (Hrsg.), «Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs». Göttingen 1956
- Siegler, Fritz von, «Die höheren Dienststellen der Deutschen Wehrmacht, 1933–1945». Munich 1955
- Skipper, G. C., «Goering and the Luftwaffe». Chicago 1980
- Skorzeny, Otto, «Geheimkommando Skorzeny». Hamburg 1950
- Speer, Albert, «Erinnerungen». Berlin 1969
- Stehlin, Gen. Paul, «Temoignage pour l'histoire». Paris 1964
- Sündermann, Helmut, «Deutsche Notizen, 1945–1965». Leoni 1966
- Thomas, Gen. Georg, «Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft». Boppard am Rhein 1966
- Thorwald, Jürgen, «Ernst Udet: Mein Fliegerleben». Berlin 1954

- U.S. Army, «U.S. Strategic Bombing Survey: The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy». Washington 1947
- U.S. Strategic Bombing Survey, «Aircraft Division Industry Report» No. 4
- , «British Experience During German Air Raids»
- , «The Defeat of the German Air Force» No. 59
- , «V-Weapons (Crossbow) Campaign» No. 60
- Völker, Karl-Heinz, «Die deutsche Luftwaffe, 1933–1939: Aufbau, Führung, Rüstung». Stuttgart 1967
- , «Dokumente und Dokumentarfotos zur Geschichte der deutschen Luftwaffe». Stuttgart 1968
- , «Die Entwicklung der militärischen Luftfahrt in Deutschland, 1920–1933». Stuttgart 1962
- Webster, Sir Charles, und Noble Frankland, «The Strategic Air Offensive against Germany». London 1961
- Wehrmacht, Oberkommando der, «Kriegstagebücher, 1940–1945». Veröffentl. als «Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht». Frankfurt am Main 1961–65
- Weizsäcker, Ernst von, «Erinnerungen». München 1950
- Ziemke, Earl F., «The German Northern Theater of Operations 1940–1945». Washington 1959
- Zoller, Albert, «Hitler privat. Erlebnisbericht seiner Geheimsekretärin». Düsseldorf 1949

VERZEICHNIS VON DAVID IRVINGS MIKROFILMEN

(in Auswahl)

Die Aktenbestände, die der Verfasser für dieses Werk herangezogen hat, sind im Institut für Zeitgeschichte, München (Sammlung Irving), deponiert. Mikrofilme von einzelnen Beständen sind zu beziehen bei der Firma: Microform Ltd., East Ardsley, Wakefield WF3 2JN, Yorkshire (tel.: 0924/825700).

- DI-1 U.S. Peenemünde Bericht, einschl. Befragungen
- DI-3 USSBS-Befragungen; und ADI(K) Bericht, «Birth, Life and Death of the German Day Fighter Arm» (Galland u. a.)
- DI-8 ETHINT-Befragungen von OKW u. a. Offizieren
- DI-13 Befragungen von Görings und Hitlers Umgebung und Geschwistern in Berchtesgaden, Mai 1945
- DI-15 Prof. Richard Suchenwirth: Studien über Göring, Udet, Jeschonnek, Milch u. a.
- DI-16 ADI(K) Inhaltsverzeichnis zu Milch Documents (MD); USSBS-Inhaltsverzeichnis zu USSBS-Forschungsunterlagen und erbeuteten deutschen und japanischen Akten
- DI-17 Nachlaß, Tagebücher und Handakten Gen. d. Fl. Karl Koller, 1941–1945
- DI-19 Nachlaß u. Aufzeichnungen Fritz Wiedemann
- DI-24 «Mittelwerk GmbH», Akten und Untersuchungen
- DI-25 Tagebuch Hans Junge, Heinz Linge (Diener Hitlers) März–Juni 1943
- DI-35 Sammelakte m. neuesten britischen u. deutschen Dokumenten zum Luftangriff auf Dresden Februar 1945
- DI-36 Nachlaß, Aufzeichnungen, Briefe des Feldm. Erhard Milch (s.a. DI-53 bis DI-59), u. Tagebuch Frühjahr 1940
- DI-37 Nürnberger Befragungen von Milch
- DI-38 Prof. Hugh Trevor-Roper: Sammelakte «20. Juli 1944» – brit. Geheimdokumente, Befragungen u. ä.
- DI-39 Prof. Hugh Trevor-Roper: Sammelakte «Die letzten Tage von Hitler»; Befragungen von Hitlers Umgebung; hierin auch ADI(K) Bericht mit Tagebuch Karl Koller
- DI-40 RLM-Akte: «Vorträge beim Reichsmarschall und Führer 1936–43»
- DI-41 Chronik der Dienststelle des Reichsministers Speer, 1943 (Originaldurchschlag)
- DI-44 Führer-Besprechungen m. Ob. d. M. 1939–45 (deutsche Originalniederschriften)
- DI-52 Goebbels' Tagebuch, September 1942, Februar und Juni 1943 (Originalfragmente)
- DI-53 Ausgewählte Dokumente aus dem Privatnachlaß Feldm. Erhard Milch (Ausarbeitungen, Briefe, Tagebücher)
- DI-56 Originaltagebücher Feldm. Erhard Milch 1933–35

- DI-57 Originaltagebücher Feldm. Erhard Milch 1936–45
- DI-58 Originaltagebücher Feldm. Erhard Milch 1945–51
- DI-59 Teilweise Übertragung aus Milchs Tagebüchern
- DI-60 Originaltagebücher Gen. Kurt Dittmar 1939–45
- DI-60 Aufzeichnungen d. Leg.-Rats Hasso von Etdorf
- DI-66 Amer. Übersetzung d. Besprechungsniederschriften Ob. d. M. b. Führer (s. DI-44)
- DI-67 Gerichtsunterlagen z. Fall II, U.S./Feldm. Milch, 1946–47
- DI-72 Niederschrift einzelner Kabinettsitzungsprotokolle, 1933–38
- DI-74 Tagebuch Hptm. d. Luftw. Wolf Eberhard, 1936–39 (als Adjutant Keitels) mit dienstlichem Merkbuch 1938
- DI-75a Tagebuch Walther Hewel 1939, 1941 (VAA Ribbentrops b. Führer) u. Souvenir-Album Hewels
- DI-75b Tagebuch Gen. d. Fl. Otto Hoffmann von Waldau 1939–43, m. Tätigkeitsberichten als Fliegerführer Afrika
- DI-78 Oberst Rudolf Schmudt, Akte: «Fall Grün» (April bis Oktober 1939)
- DI-84 Abschrift der Tagebücher Alfred Jodls, 1937–45, mit sehr ausführlichem Kommentar u. Analyse d. Gen.-Ltn. Walter Warlimont, s. Stellvertreter
- DI-87 Justice Robert H. Jackson, Oral History, 1952: Erinnerungen betr. Nürnberger Prozeß (600 S.)
- DI-91 Originalentwurf Helmut Greiner, Kriegstagebuch des OKW/WFStab, Aug. 1942–März 1943
- DI-88 Wortlautprotokolle von Geheimreden Adolf Hitlers, 1937 – März 1939 (meist unveröffentlicht)
- DI-97 Tagebuch Otto Bräutigam 1941/42
- DI-97 Nachlaß Botschafter Mackensen
- DI-121–
- DI-128 Sammelakten d. Verf.s über die Normandielandungen 1944
- DI-150 s. Personalakte, Gefechtsberichte; Tagebuch seines ital. Dolmetschers u. weitere Abschriften d. Tagebuchs von Waldau (s. DI-75b oben)
- DI-151 Tagebuch Vizeadm. Friedrich Ruge Dezember 1943 bis Oktober 1944; Telefontagebuch Meyer-Detring; Tagebuch Hptm. Hermann Kaiser Januar bis August 1943
- DI-154 Tagebücher u. ä. aus dem Nachlaß Gen.-Oberst Hans von Salmuth; Dokumente zum Fall Speidel u. Hofacker
- DI-159 Tagebuch Feldm. Erwin Rommel, Original u. Übertragung, Sommer 1941 bis September 1942
- DI-160 Tagebuch Feldm. Erwin Rommel, Original u. Übertragung, Oktober 1942 bis März 1943
- DI-161 Tagebuch Feldm. Erwin Rommel, Original u. Übertragung, November 1942 bis Mai 1944
- DI-170–
- DI-176 Sammelakte des Verf.s über Reichsmarschall Hermann Göring, insbes.

- DI-170 Vollständige Sammlung der alliierten bzw. sowjetischen Vernehmungsprotokolle über Göring (mit Ausnahme der IMT-Verhöre: s. NA-film M1270)
- DI-171 Görings Personalakten (Abschr.), Privatbriefe; maschinenschriftl. Übertragung d. bisher aufgefundenen Tagebücher u. Merkbücher (Library of Congress, Inst. für Zeitgeschichte sowie in privatem Besitz); die Sammlung Bradin von Bormann-Himmler-Akten aus dem Bunker
- DI-172 Gesammelte Briefe zwischen Göring und Carin; Briefe an Leo Negrelli 1924/25; Sammelakte zum Thema Forschungsamt

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

ADAP D	<i>Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik</i> , Teil D
ADI(K)	British Air Ministry's Assistant Directorate of Intelligence, Abteilung für Befragungsprotokolle und erbeutete Dokumente
AL	Ordernummer der CO Enemy Documents Section; Dokument derzeit im IWM
BA	Bundesarchiv in Koblenz
BA-MA	Bundesarchiv – Militärarchiv
BDC	Berlin Document Center der US-Mission in Berlin
-C	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten, z. B. 100-C
CAB	<i>Cabinet-Order</i> (im British Public Records Office)
CCPWE	Befragungsserie der US-Army (im NA)
CIC	Counter Intelligence Corps der US-Army
CIR	Consolidated Interrogation Report (US-Army)
CO	Cabinet Office-Akten
CSDIC	Combined Services Detailed Interrogation Center (diese in englischem Gewahrsam befindlichen Berichte werden weiterhin als <i>top secret</i> klassifiziert)
D-	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten
DBFP	<i>Documents on British Foreign Policy</i>
DDI	<i>Documenti Diplomatici Italiani</i>
DGFP	<i>Documents on German Foreign Policy</i>
DIC	Detailed Interrogation Center (vgl. CSDIC)
DIS	Detailed Interrogation Summary (US-Army)
EC-	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten
ED-	Serienbezeichnung von IfZ-Dokumenten
ETHINT	European Theater Interrogation (Serienbezeichnung der US-Army)
F-	Serienbezeichnung von IfZ-Dokumenten
FA	das Göring unterstellte Forschungsamt
FD-	Foreign Documents eine englische Serie von unveröffentlichten Beutedokumenten im Imperial War Museum
FIR	Final Interrogation Report (Abschlußberichte der Befragung durch die US-Army)
FIAT	Field Intelligence Agency, Technical
FO	Foreign Office
FRUS	<i>Foreign Relations of the United States</i>
GRGG	eine CSDIC-Dokumentenserie
II H-	Wehrmachtsdokumente im Bundesarchiv Freiburg/Br.
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München
IMT	International Military Tribunal: <i>Trial of the Major German War Criminals at Nuremberg</i>
IWM	Imperial War Museum, London
KTB	Kriegstagebuch

Kl. Erw.	kleine Erwerbung durch das Bundesarchiv Koblenz
L-	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten
46-M	1945 in Berchtesgaden durch geführte Befragungen; Aufzeichnungen in der Bibliothek der University of Pennsylvania
MA-	Mikrofilmserie des IfZ
MAGIC	US-Entzifferungsergebnis
MD	Milch-Dokumente; kürzlich von der englischen Regierung dem Bundesarchiv Freiburg/Br. überlassene Originalakten des RLM. Mikrofilmaufzeichnungen stehen im Imperial War Museum, London, und demnächst in den National Archives, Washington, zur Verfügung
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt, Freiburg/Br.
MISC	Military Intelligence Service Center
ML-	Serienbezeichnung von NA-Mikrofilmen
N	Nachlaß; nachgelassene Dokumente deutscher Militärs im Bundesarchiv Freiburg/Br.
NA	National Archives, Washington D.C.
ND	Nuremberg Document, IMT-Dokument
NG-	Serienbezeichnung v. IMT-Dokumenten
NO-	Serienbezeichnung v. IMT-Dokumenten
NOKW-	Serienbezeichnung v. IMT-Dokumenten
NS-	Sammlung von NS-Dokumenten im Bundesarchiv Koblenz
OCCWC	Office of the Chief of Counsel, War Crimes
OCMH	Office of the Chief of Military History, Washington D.C.
OF	Roosevelt Library, Official File
OQu	Oberquartiermeister
OSS	Office of Strategic Services
OUSCC	Office of U.S. Chief of Counsel (IMT)
PG/	Akten der deutschen Seekriegsleitung des Bundesarchivs Freiburg/Br.
PID	Political Intelligence Division des FO
PPF	Roosevelt Library, President's Personal File
PRO	Public Record Office, London
-PS	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten
PSF	Roosevelt Library, President's Safe File
R-	Serienbezeichnung von IMT-Dokumenten (z. B. R-100)
RG	National Archives Record Group
<i>RGBl.</i>	<i>Reichsgesetzblatt</i>
RH	Wehrmachtsdokumente im Bundesarchiv Freiburg/Br.
RIR	Reinterrogation Report der US-Army
RLM	Reichsluftfahrtministerium
SAIC	U.S. Seventh Army Interrogation Center
SRA	eine CSDIC-Dokumentenserie
SRH	eine CSDIC-Dokumentenserie
SRGG	eine CSDIC-Dokumentenserie
SRX	eine CSDIC-Dokumentenserie
T	Serienbezeichnung von NA-Mikrofilmen (Die Angabe T78/300/1364 bezieht sich auf Mikrokopie T78, Rolle 300, S. 1364)

USAISC	US Army Intelligence & Security Command, Fort Meade
USAMHI	US Army Military History Institute, Carlisle, Pennsylvania
USFET	U.S. Forces, European Theater
USSBS	U.S. Strategic Bombing Survey
<i>VfZ</i>	vom IfZ veröffentlichte <i>Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte</i>
<i>WR</i>	<i>Wehrwissenschaftliche Rundschau</i>
X-P	Serienbezeichnung der DIC-Befragungen (über versteckte Mikrofone aufgezeichnete Gespräche unter deutschen Kriegsge- fangenen, wie etwa beim CSDIC)
ZS-	<i>Zeugenschrift</i> , Sammlung von schriftlichen oder mündlichen Aussagen im Besitz des IfZ

ANMERKUNGEN

Martin Bormanns handschriftliche Entwürfe der Funksprüche, Tagebuchaufzeichnungen sowie des Briefs an Himmler wurden mir von Colonel James W. Bradin zur Verfügung gestellt (Die Originale gehen ans USAMHI, Kopien sind im IfZ, wo sie zusammen mit meinen anderen Forschungsunterlagen in der Slg. Irving allgemein zugänglich sind. S. auch Microfilmliste Seite 767. *Führers Geburtstag*: BAOR Befr. [Befragung] von Below, 23.1.1946 (TRP); Führerbe-fehl von 20.4. (NA film T77/775/1189f); Tgb. Karl Koller; sowjet. Befr. von Otto Günsche u. Heinz Linge (SI); Julius Schaub Aufz. (ebda.); und Gespräch d. Verf. mit Konteradmiral von Puttkamer, 1967. Im allgemeinen Walter Baum, «Der Zusammenbruch der obersten deutschen militärischen Führung 1945», in (WR) (1960), 237ff. *Dönitz*: KTB Ob.d.M. (NA film T608/1/0018ff). *Feiges Schwein*: Milch zitierte Speer im Gespräch mit Kreipe SRGG1311. *Pilsen*: Milch, SRGG1249. *Die Ereignisse nach dem 22. April in Berlin*: Tgb. Koller, sowie Fernschreiben an Hitler 25.4. (BA: Schumacher/366; NA film T321/9/5929ff; DE426/DIS202; und BA-MA, RL1/5); und Koller, SRGG1284 und 1293. Ferner Hermann Görings (HG) Version bei Befr. im Lager «Ashcan», 3.6., und Lammers Version in Funkspruch an Hitler, 24.4. (Lammers Nachlaß, NA film T580/265; ND, NG-1137; DI film 64). *23. April 1945, auf dem Obersalzberg*: Tgb. Koller; Tgb. Oberst Bernd von Brauchitsch, vorgelesen in SRGG1342. Funkspr. HG an Hitler, 23.4. (zwei versch. Fassungen in Bradin-Akte und Berlin Document Center [BDC] Akte HG; und DE426/DIS202) sowie an Keitel, Below, Rib-bentrop, Himmler u. a. (Bradin-Akte). US-Befragungen von seiner Begleitung. Archmann, Görnert, Brandenburg, Lau u. a. (Univ. of Pennsylvania Library; SI); HG in Gespr. am 24.5.: SAIC/X/5; Steengracht, X-P/18; Auf-zeichnung von Lammers, 27.7.45 (SI). *Testament*: Nachlaß Lammers, NA film T580/266. *Im Führer Bunker*: Bradin-Akte; Unterredung d. Verf. mit Below 1972; Speer Befr. 1.6. u. (BAOR) 11.9.45; CSDIC-Befr., SS-OGruf. Jüttner, 14.5.46 (TRP); und Below 18.3.46 (beide TRP). *Verhaftung*: Hitler an HG, 23.4. (KTB WFSt Nord); Tgb. Koller, Brauchitsch u. Bormann; Görnert Befr.; Ondarza in Gespr.

Prof. Richard Suchenwirth (BA-MA, Lw.104/3); SS OStuf. Dr. Bernhard Frank, Befr. SAIC/PIR/186, u. «Die Rettung von Berchtesgaden und der Fall Göring» (Berchtes-gaden 1984); SS Brigadef. Dr. Ernst Rode, Befr. XL.29950 (in OSS Akten RG226) und Schr. v. 16.10.51 (Lw.104/3). Im allg., Major Ernest Evans (d. h. Ernst Englander, Major d. US-Luftw.), «Göring – beinahe Führer», in «Inter Avia» (1946) Nos 4. u. 5.; u. «The Flight of the Culprits» (Hoover Library, Akte: Ger-many F621). *Flug «verhindern»*: Schr. Speer an Galland, 23.4. (NA film T77/775/1194f; Beppo Schmid, SRGG1311.) HGs bisher unveröf-fentlichte Schreiben an Eisenhower bzw. De-vers vom 6.5.45 fand ich, nachdem die Eisenhower Library in Abilene (Kansas) nicht helfen konnte, in den von Mrs. Ardelia Hall gesammelten OMGUS-Akten (RG260, box 395, Akte: HG3.). *Gefangennahme*: US-Schilder-ungen in «The Fighting 36th, a Pictorial History of the 36th Div.» (Austin, Texas, 1946); Capt. Harold L. Bond, «We captured HG», in «Satur-day Evening Post», 5.1.46; Robert Stack, «Capture of Göring», in «The T-Patcher», 36th Div. Journal, Febr. 1977; und «T-Patch», 8.5.45 Sonderausgabe. *Anständig gelebt*: Gen. d. Fl. Paul Deichmann, in Gespr. mit Suchenwirth (BA-MA, Lw.104/3).

I. DER AUSSENSEITER

Ahnenreihe: Univ. Prof. Dr. jur. Frhr. von Dungen, «Ahnentafeln berühmter Deutscher: Generaloberst Hermann Göring.» (Leipzig 1936). Darin enthalten einige bemerkenswerte Auslassungen: Emmy Sonnemanns 1. Ehe u. Scheidung; HGs «Vetter» Herbert L. W. Göring; u. ä. Außerdem: Chronologische Auf-stellung der Forschung, 800-Ahnenreihe von Karl d.Großen GenOb. Göring (o.D., BA, R39/254). Dokumentenmappe Veldenstein enthielt Febr. 1944 ein Taufzeugnis am 14.4.1893 in Rosenheim ausgestellt, sowie Taufzeugnis zur Konfirmation Rosenheim 12.2.1908 und Konfirmationsbescheinigung 20.3.1908 (RG260, box 395). Vgl. Schr. HG an Franz Gürtner, 7.12.1937 betr. Übermittlung der Heiratsurkunden HGs Großvater, Wilh.G

(Univ. Yale, Slg. Stütz). *Deutsch-Südwest*: Zum Dienst Dr. H. E. Göring als 1. kaiserl. Kommissar ad interim in DSWA vom Mai 1885 bis August 1890: Horst Gründer, «Geschichte der deutschen Kolonien» (Paderborn 1985); J. H. Esterhuysen, «South-West Africa 1880-1894. The Establishment of German Authority in South West Africa.» (Kapstadt 1968), 99ff; und «Das Kolonialreich», Bd. 1 (Bibliogr. Inst., Leipzig u. Wien 1909); «Geschichte der deutschen Kolonialpolitik» (Berlin 1914). *Burg Veldenstein*: Dr. Wilhelm Schwemmer, MS, «Die Burg und das ehemalige Oberamt Veldenstein» (o.D., RG260, box 359, iv.) Im Kistenverzeichnis Veldenstein Febr. 1944 wird erwähnt «Urkunden der Übereignung der Burg Veldenstein vom 23.12.38». *Eigenwilliges Kind*: Dr. Gustave M. Gilbert, «HG, Amiable Psychopath», in «Journal of Abnormal & Social Psychology», Bd. 43, No. 2 (Apr. 1948). Bericht des Psychiaters Dr. Paul L. Schroeder 31.12.45 (Libr. of Congress, R. H. Jackson Nachlaß, box 107). *Albert Göring*: s. dessen Befragungen SAIC/PIR/67, SAIC/FIR/48, sowie Nbg., 3. u. 25.9.45 (NA film M1270) u. Schr. an Oberst John Amen (NA, Handakte RG238, Handakten R. H. Jackson, box 180); Bodenschatz, GRGG318. HGs Verhältnis zu seinen Halbbrüdern, den rheinischen Görings, war kühl, da diese Freimaurer waren. Außerdem HG, Befr. durch SHAEF, 25.6.45 (USAISC). *Herbert L. W. Göring*: Verfasser eines Büchleins, «Ich muß dabei sein!» «Als Bäckergehilfe von Spanien an die Westfront» (Berlin 1936). *Zur Abstammung*: Milch in Gespr. m. John Toland Jan. 1971 (Roosevelt Libr., Slg. Toland, box 51). Herbert vertrat das Reichswirtschaftsministerium in HGs VJP - (Vierteljahresplan) Besprechungen 1936. *Romantische Jugend*: Olga, zit. in Rudolf Diels, «Lucifer ante Portas» (o.D., Zürich), 63. *Besitz Veldenstein*: HG Befr., 25.6.45. *Als Kadett*: Im Bundesarchiv Militärarchiv (BA-MA) Freiburg i.Br. findet sich eine «Zusammenstellung der wesentlichsten Daten» aus HGs Personalbogen, Kriegsranklistenauszug u. ä. (BA-MA, MSlg.1/13); viel ergiebiger ist eine im USAMHI archivierte Akte, nachweislich aus dem Sonderzug Görings Mai 1945 in Berchtesgaden erbeutet: «Militärische Personalakten des Reichsmarschalls ... seit 1905 zusammengestellt von Fachschuldirektor [Dr. Erich] Gritzbach». Diese wurden mit den unten erwähnten Sammelakten im Okt. 1941 von der

kriegswissenschaftl. Abtlg. der Luftwaffe als «Unterlagen für eine militärische Biographie» des RM zusammengestellt. *Italienreise*: Reisetagebuch, 1.–3.4.1911 (USAMHI, Slg. Göring). Lebenslauf des HG (ebda) – Vgl. hierzu auch K. Höhler u. H. Hummel, «Die Organisation der Luftwaffe 1933-1939», in «Handbuch der deutschen Militärgeschichte 1648–1939», Bd. 4 (München 1978), 507. *Personalpapiere*: vgl. Kistenverzeichnis für Veldenstein (RG260, box 395, Mappe 2). Ebenfalls im USAMHI archiviert sind drei aus dem Sonderzug erbeutete grüne Leitz-Ordner mit Dokumenten, aus Kriegstagebüchern (KTB) und Kriegsakten von der kriegswissenschaftl. Abtlg. der Luftwaffe als Entwurf zusammengestellt: «Die Kriegsflüge des RM», 3.11.14–8.7.18 (mit Auszügen aus den KTB von HGs Verbänden); «Flugmeldungen des RM», 3.10.15–18.7.18 (Gefechtsberichte); «44 Bildmeldungen des RM», 4.3.–20.6.15. *Morzik*: zit. nach Prof. Dr. Richard Suchenwirth, «Hermann Göring, der Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe». Die wenig bekannten, ungedruckten Studien Suchenwirths über HG, Milch, Jeschonnek und Udet basieren auf seinen 1954/56 durchgeführten Befragungen von Luftwaffen-Persönlichkeiten (DI film 15b, sowie SI). *Über-treibung der Abschlußfolge*: Loerzer im Gespr. mit GenMaj. Wolfgang Vorwald, zit. nach Tgb. Milch, 5.4.1947 (DI film 58); Gen.d.Fl. Ulrich Kessler, Befr. (RG238, Handakten Jackson, box 210). *Dagens Nyheder*: zit. nach Björn Fontander, «Göring och Sverige» (Stockholm 1984). Görings Lizenz für «Flyvermaskiner», 2.8.1919 in Kistenverzeichnis Veldenstein. *Reichspräsidentenkandidat*: Bericht Dr. Gesandtschaft Stockholm 28.9.23 (Pol. Archiv des Ausw. Amtes, Referat Deutschld., Pers. 1); Görings Briefwechsel mit der Abwickl. Stelle: BA-MA, MSlg.1/13 sowie USAMHI. Die erbeuteten Briefe der Carin Göring waren 1955 in Privathand in den USA. Im USAMHI findet sich eine 108 Seiten umfassende Übersetzung (von Robert G. Hacke) der wichtigsten bisher unbekanntesten Privatbriefe. Weitere Briefe wurden von Carins Schwester Fanny von Wilamowitz-Moellendorff in «Carin Göring» veröffentlicht. Im Besitz ihres inzwischen verstorbenen Sohnes Thomas von Kantzow fanden Björn Fontander und ebenso Leonard Mosley («The Reich Marshal» [London & New York 1974]) nur noch wenige Briefe. *Bayrischzell*: Ein kleines Tagebuch HGs

aus dieser Zeit ist im Besitz (1987) des Urologen Dr. John K. Lattimer, New York. HG Befr. von Dr. George N. Shuster, US Army Historical Interrogation Commission, 20.7.1945. Eine umfassende Sammlung der gesamten Befragungen HGs hat der Verf. beim IfZ deponiert (SI). S. auch Hitler über die erste Begegnung mit HG, Tischgespräch, 3./4.1.42 sowie HG vor dem International Military Tribunal 1946, IMT, ix, 64f, und «Aufbau einer Nation» (Berlin 1934) und Gilbert (op. cit.), 211ff. *Entstehung der SA*: s. BA, Schumacher/403. *Heiratete Carin*: am 3.2.1923, bestätigt durch Schreiben des Standesamts München-Pasing vom 23.5.86, sowie durch Eintragungen im Kistenverzeichnis Veldenstein (RG260); Ehebescheinigung nummehr in Besitz des IfZ, ED-180. Martens, 16, und Kube, 7, irren sich («1922»). *Villa in Obermenzing*: Polizeidirektion, Akte Nr. 10061, Staatsarchiv (StA) München. *Tante Mary*: Schwedischer Text in Fontander, 44. Sie schildert ebenfalls einen Vorfall aus dem Jahre 1923, den Bertha Fevrel, Frau eines Freundes von Nils, erlebte, als Nils sich auf Emil Fevrel stürzte, nachdem dieser HG, erwähnt hatte, ihn packte und aus dem Zug warf; danach wurde Nils von seinem Lehramt dispensiert. Um HGs Rolle beim Münchner Putsch zu eruieren las ich 3000 Seiten Protokolle des Hochverratsprozesses gegen Adolf Hitler und Gen., 26.2.–1.4.24 (NA, T84/1, /2, und /3) mit den besonders wichtigen, unter Ausschluß der Öffentlichkeit gemachten Aussagen von Hitler, Lossow, Kahr, Seisser, Ludendorff u. a. *Vollmacht* v. 24.8.23 nicht erhalten, Nachweis lediglich im Kistenverzeichnis Veldenstein als «I. Vollmacht vom Führer ausgestellt am 24.8.1923». *Einflußreicher Italiener*: Leo Negrelli (op. cit.). *Marsch nach Berlin*: s. auch E. Deuerlein (Hrsg.), «Der Hitler Putsch: Bayerische Dokumente zum 8./9.November 1923» (Stuttgart 1962). Zeugen des Hochverratsprozesses waren übereinstimmend der Meinung, die «Münchner Neuesten Nachrichten», No. 304, 9.11.23, hätten korrekt berichtet. Meine Darstellung setzt sich zusammen aus Zeugenaussagen während des Prozesses; s. auch Karl-Alexander Müller, «Im Wandel einer Zeit» (München 1938). *Bodenschatz*: GRGG306. *Fluchtroute*: Brief Carin an ihre Mutter, 13.11.23; Berichte des NSKK-Sturmmann Thanner, 1.2.34 bzw. 15.2.35 (in HGs Personalakte: früher NSDAP Hauptarchiv Mappe 1225; NA film T581/52; jetzt BA, NS26/vorl.1225). Thanner schrieb seinen Be-

richt zur Unterstützung eines von HG angeregten Verfahrens gegen Fritz Gerlich (den am 30.6.34 ermordeten Schriftleiter der «MNN») wegen einer von ihm am 13.12.23 veröffentlichten Behauptung, HG habe bei der Flucht sein Ehrenwort gebrochen; vgl. auch «Bayer. Staatszeitung», 14–11.23 (NA, Nachlaß Hans Frank, NL110/AH3). *Mercedes*: Deuerlein, Dok. 258. *Kptln. Hoffmann*: Erklärung über die Salzburger Vorgänge vom Nov. u. Dez. 23 (BA, NS26/vorl./636). *Weitere Besucher*: Kurt Lüdecke, «I Knew Hitler» (London 1938), 172. *Führerbesprechung*: Rundschr. HGs als Kdr. der SA vom 29.4.24 zur Einberufung einer Führerbespr. (StA München, Polizeidir. 6724). S. auch Aussage Dr. R. Mangutsch 1972 zit. in G. Jagschitz, «Der Putsch. Die Nationalsozialisten in Österreich» (Graz 1976), 22. Der neue Paß vom 5.3.24 ist im Kistenverzeichnis Veldenstein aufgeführt. *Der gescheiterte Diplomat*: Mr. Ben E. Swearingen aus Lewisville, Texas, stellte mir die Akte mit HGs Korrespondenz zur Verfügung, die er aus d. Nachlaß von Dr. Leo Negrelli erworben hat (Kopie im SI). Ein Teil davon wurde von Michael Palumbo in «Görings Italian Exile» verwendet (in «Journal of Modern History» No. 50 [1978], Sonderdruck D, 1035ff), jedoch ohne Bezug auf Carin Görings Briefe nehmen zu können. Vgl. auch K. P. Hoepke, «Die deutsche Rechte und der italienische Faschismus» (Düsseldorf 1968), 301ff; u. Guiseppa Bastianini, «Uomini, cose, fatti. Memorie di un ambasciatore» (Mailand 1959). *Deutsches Fahndungsblatt*, Jg. 23, Stück Nr. 27 (Personalakte HG: op. cit.). Im Kistenverzeichnis Veldenstein sind erwähnt: «Abschrift eines Schreibens des Führers vom 14. Mai 1924. Vollmacht I., vom Führer ausgestellt, am 24. Aug. 1923. Generalausweis, gez. Hoßbach, Salzburg, den 12. Mai 1924. Vollmacht I., vom Führer ausgestellt, am 14. Mai 1924» – alle 1945 in Berchtesgaden erbeutet (RG260, box 395, Mappe 2). *Hôtel de Russie*: HG Befr. durch Shuster, 20.7.45. *Geheimabkommen*: Auch Guido Renzetti, später ital. Generalkonsul in Berlin, schrieb anerkennend an Mussolini 14.6.34 von HGs Bemühungen eine «intesa con l'Italia per il quale aveva lavorato tanto ed in condizioni non certo facili» zu erreichen (Handakten Mussolini, NA film T586/419/9467). Ludendorffs Schwager war der schwedische Prof. der Mathematik Gösta Mittag-Leffler. *Zeitungsausschnitte*: so z. B. «Münchner

Neueste Nachrichten» v. 25.10.25. *Förster*: SRGG1206. US-Geheimdienstberichte (FBI über HG in Roosevelt Libr., OF10B). *Ossbahn*: Diese und ähnliche schwedische Zeugnisse von HGs Stockholmer Aufenthalt werden in der vorzüglichen Arbeit Björn Fontanders, «Göring och Sverige» (Stockholm 1984) zitiert. *Brief an Hptm. a. D. Lahr* v. 26.6.25, Abschrift in geh. Preuß. StA (Berlin-Dahlem, Rep. 90B, Nr. 286). *Aspudden*: Noch im Pflegeheim verfaßte HG am 28.8.25 ein langes Schreiben an die Freundin Carins, in welchem er seine Sehnsucht nach der Bergen Norwegens (wo sie sich aufhielt) ausdrückte; er hoffe, in zwei Wochen sei seine Gesundheit wieder hergestellt, und «ob man abends in ihrem Hotel Smoking tragen müsse?» (Fontander, 101f. Ebda. auch die zitierten Krankenberichte Långbro). *Attest*: Diese Bescheinigung ist eine von sechs aus dem Sonderzug HGs 1945 erbeuteten Privatakten, die vor kurzem an das IfZ München (dort: Slg. HG, ED-180) von einem franz. Offizier ausgeliefert wurden; alle standen im Kistenverzeichnis Veldenstein (somit der Beweis dafür, daß HG die Bescheinigung bis 1945 sorgfältig aufbewahrte). Aus den schwedischen Akten geht ein weiterer zweiwöchiger Aufenthalt HGs in Långbro Mai 1926 hervor sowie ein dritter im September 1927. *Zweiter Eintritt*: BA, NS26 vorl./1225. *Paul Körner*: BDC-Akte Körner, sowie Aussagen in dessen Nachkriegsprozeß (Fall XI), Protokoll im IfZ, Protokollseiten 14,133ff, u. Emmy Göring, S. 19,538ff; sowie Interview Körners in «Essener Nationalzeitung», einem von HG stark beeinflussten Blatt, Nr. 211, 3.8.33. *Loerzer*: Milch, SRGG1279. *Türkei*: HG Befr., 3.6.45; u. Lebenslauf in IfZ, Fa.190. *Morphium-Geschichte*: So erschien ein Faksimile des Gutachtens des Gerichtsarztes Lundberg im «Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror» (Basel 1933), 57; und das Gutachten von Olof Kinberg zit. bei K. Singer, «Göring, Germany's Most Dangerous Man» (London 1940), 98. Gerüchte hierüber in FBI-Akten (op. cit.) sowie in OSS Current Biography 1941 von OSS-Abtlg. R&A CEu, 16.12.41 (Handakten DeWitt C. Poole, DI film 36a). *Milch*: SRGG1279. *Schadenersatz*: Brief an Lahr (op. cit.); Otto Strasser, «Hitler und ich» (Konstanz 1948), 119. *Brandenburg*: Ministerialdirektor Ernst B., geb. 4.6.1883, aktiver Offizier, beim Sturm auf Soupir schwer verwundet; beinamputiert; Pour le mérite 1917; Mitglied nationaler Verbände und Selbstschutz-

organisationen, gründete deutsche Verkehrsfliegerschule. Schreiben Schneider an Hitler, 22.6.39 in BDC-Akte Brandenburg. *Bestechung*: Milch, SRGG1279; u. Erinnerungen (zit. hiernach als Milch MS) in SI u. DI film 36a. *HG sprach einmal*: Wilhelm Frick, «Die Nationalsozialisten im Reichstag 1924–1931» (München 1932). Killinger, GRGG1243. Nach §331ff des Reichsgesetzbuches war Bestechung «von Reichstagsabgeordneten» nicht strafbar. *Milch-Tagebücher*: diese hat der Verf. auf Mikrofilm aufnehmen lassen, 1912/19 (DI film 54); 1919/24 (DI film 55); 1924/35, mit Merkbüchern (DI film 56); 1936/45, mit Merkbüchern (DI film 57); 1945/51 (DI film 58); auszugsweise Übertragung durch d. Verf., 1921/50 (DI film 59). *Einmalige Zuwendung an HG*: Unterredung d. Verf. mit Messerschmitt GmbH Vorstandsmitgliedern Rakan Kokothaki u. Fritz Seiler, 1969. *Lufthansa*: Göring Befr., Nbg., 10.13.45; Schreiben Deutsche Bank an Deutsche Lufthansa 6.6.29 (Archiv der DB, DDR), zit. nach Karl-Heinz Eyeremann, «Der Große Bluff» (Ost-Berlin 1963), 310; Schreiben Milch an DB, 30.5.36 (ebda. 356f). Milch, vertrauliche Mitteilung über Göring, 17.5.47 (DI film 37). *Heß*: Schreiben an Franz Xaver Schwartz, 6.2.34 (BDC-Akte Milch). Weitere solche heimliche Nationalsozialisten: s. u. a. BDC-Akte Theo Croneiss. *Auwi*: Prinz August-Wilhelm, Befr., Nbg., 14.5.47. v. d. *Goltz*: unveröff. Erinnerungen, BA, Kl.Erw. 653. *Groener*: Akten HGs Rechtsanwalt Dr. Hans Frank (NA, NL110/AH2); Urteil in BDC-Akte HG. *Prinz Philipp*: Befr., Nbg., 1.5.47 u. 4.3.48. Görings Erinnerung in Gespr. mit Shuster, 20.7.45. *Goebbels*: unveröff. Tagebücher (BA, NL118), mit freundl. Genehmigung von Herrn François Genoud, Lausanne. *Carins Gesundheit*: Sicherlich aus diesen Januartagen 1931 stammt ein im sog. «Jagdtagebuch» eingelegtes Blatt HGs: «1.) Kur 2.) Engadin 3.) Doorn 4.) Reichstag 3. Febr. 5.) München Hitler 6.) Wichtige Besprechungen 7.) Akten B.M.W. München (Hochkreuth) 8.) Annoncenvertrag München, [Annoncen =] Möglichkeiten 9.) Dirksen 2000. 10.) Frau v. S.? 11.) Thomas Presse 12.) [Thomas] Schweden 13.) [Thomas] Land 14.) allgem. Kundenplan 15.) Carin Kur 16.) [Carin] Schweden 17.) Carin Engadin 18.) [Carin] Doorn, 19.) Dortmund Geld 20.) L.-H. 21.) Cn.-Mai! 22.) Bank (allg. Conto) 23.) ich Schweden 24.) Hi[tlert?] Buch Amerika.» *Kantzow* Tgb., Schwedisch in Fontander, 134;

Carins Gefühle nach Fanny von Wilamowitz-Moellendorff, a.a.O. *Doorn*: Sigurd von Ise-mann [des Kaisers Flügeladjutant], «Der Kaiserin Holland» (München 1971): Tgb.-Aufz., 8.–30.1.31; HG besuchte den Kaiser auch 20./21.5.32. *Orsini*: Wiedergabe eines von der Abwehr entzifferten Telegramms Orsinis nach Rom (NL GenMaj. a. D. von Bredow, IfZ-Film MA23); s. hierzu auch Schreiben Schleichers an Brüning, 13.3.31 (BA-MA, NL42/25); sowie im allgem. Schriftwechsel mit HG in Renzetti Nachlaß (BA). *Pizzardo*: E. Deuerlein (Hrsg.), «Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten» (München 1974) 351ff; u. J. Petersen, «Hitler–Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin–Rom 1933–1936» (Tübingen 1973), 42f. Diesen Autoren standen allerdings die unveröff. Briefe Carins nicht zur Verfügung. *Tod Carins*: Schwester Märta Magnuson sowie Birgitta Wolf, geb. v. Rosen, zit. nach Fontander, 139ff; die Bahnhofsszene geschildert nach Mosley, 130. *Emmy Sonnemann*: s. deren Aussage im sog. Wilhelmstraßen-Prozeß, Fall XI, S. 19, 538ff; Erinnerungen (mit Hilfe von Erich Ebermayer u. Alfred Muhr verfaßt) in «Revue» (München) Nr. 49/1950 bis 5/1951; sowie «An der Seite meines Mannes» (Oldendorf 1967). *Meißner*: Chef der Präsidialkanzlei: s. dessen Aufzeichnungen für das US State Dept. (DI film 34), u. «Staatssekretär unter Ebert, Hindenburg, Hitler» (Hamburg 1950); u. «Hitlers Aufstieg zur Macht und seine erste Regierungszeit 1932–35» (SI). *Auflösung mißlungen*: HG, Gespr. mit Shuster, 20.7.45; Nachlaß Hans Frank, BA, NL110/AH2. *Sommerfeldt*: Martin Henry S., «Ich war dabei: Die Verschwörung der Dämonen 1933–1939» (Darmstadt 1949). *Hitler erinnert*: Tischgespräch, 18.1.42 (Original in der Libr. of Congress, Washington DC). *Schwerin von Krosigk*: Tgb. 5.11.32–5.2.33 (DI film 39; US-Akte DE443/DIS202). v. *Papen*: Unter den vielen Befragungen s. hierzu besonders 12.7.45 (SI); auch HG, Befr., 15.8. u. 6.11.45; u. Hitler, Tischgespräch v. 21.5.42 (hier in der Fassung Heinrich Heims, München, 19 Original im Besitz des Herrn François Genoud, Lausanne).

II. DER KOMPLIZE

«Kurz nach Zwölf . . .»: Tgb. Schwerin von Krosigk (s.o.). *Reichsminister ohne Portefeuille*: Erlaß hierzu u. als Reichskommissar für

d. Luftverkehr in BA, R431/1483. Verwendet wurden auch die Protokolle der Ministerbesprechungen und Reichskabinettsitzungen, BA, R431/1458ff (teilweise in DI film 72). *Luftfahrt*: Verordnung des Reichspräsidenten über die Einrichtung der Dienststelle des Reichskommissars für die Luftfahrt 2.2.33 in RGBI 1933, I, 35. *Dimitroff*: HG Gespr. mit Shuster, 20.7.45. Betr. brit. Geh. Dienst, Brief W. Hayter an US-Botschaft, London, 31.3.45 (RG, box 50: Mapped 800 Bulgarien). *Dimitroff* u. a. wurden in d. UdSSR abgeschoben trotz heftigster Bedenken seitens Diels' und HGs, der am 26.4.34 von Hitler unterrichtet wurde, er habe die sofortige unauffällige Abschiebung angeordnet (BA, R43II/294). Zum Dimitroff-Prozeß s. Reportage in «Neue Zürcher Zeitung» 6.11.33. *Reichskabinett* v. 15.3.33: ND, 2961-PS. *Diels*: s. eidesstattl. Erklärungen v. 30.10. u. 1.11.45 (ND, 2460-PS bzw. 2544-PS) und vor allem die brit. (BAOR) Befr. Diels' in 031 Civilian Interrogation Camp, sowie Diels' Ausarbeitung, «The Prussian Political Police and the Founding of the Gestapo», beide in RG332 (Series MIS-Y) box 49 (Kopie in IfZ, SI). Verordnung vom 26.4.33 in «Preuß. Gesetze-Sammlung» 1933, 122. *Kropp*: Gespr. mit G. Heidemann 7.8.73. *Chefarchitekt*: Heinz Tietze (Bau- und Finanzdirektion Berlin), Befr., SHAEF PWE («The Rebuilding of Göring's Apartment») 26.5.45 (RG226, OSS-Akte 132120). Grundriß-Pläne Dienstwohnung in Slg. Göring, Hoover Libr. *Forschungsamt*: Diels nannte es «Görings Liebling» (BOAR, op. cit.); HG wurde zum FA am 10.6., 7.7. u. 19.7.45 vernommen. Das einzige Werk über das Forschungsamt: David Irving, «Breach of Security» (mit Prof. D. C. Watt, London 1968); Interviews d. Verf. mit FA-Referent Dr. jur. Gerhard Neuenhoff sowie mit Karl-Anton Loibl (FA-«Abnehmer» beim RWirtsch.-Min.) 1985 u. Milch 14.5.68 (SI); vor allem Interview D. Kahn mit Walther Seifert (Leiter d. Hauptabt. VB in FA-Abt. V [=Auswertung]) 19.8.70. S. auch Ulrich Kittel [=Deckname?], «RLM-Forschungsamt. Geschichte und Arbeitsweise eines Nachrichtendienstes», IfZ, ZS.1734 u. BA, Kl.Erw. 272 (u. Schreiben hierzu des FA-Beamten K. v. Klitzing an d. Verf., 15.1.81); und eidesst. Erklärungen des legendären FA-Leiters Gottfried Schapper in Fall XI, Nbg., 2.3. u. 7.6.48. *Dokumente zur Arbeitsweise des FA*: Richtlinien für die Geheimhaltung der «Forschungsergebnisse», 1938–45 in BA-MA,

RL1/25; Briefverkehr mit Adjutantur des Führers, BA, NS10/35, /36 u. /89 u. mit Ministeramt HGs in Hoover Libr., Slg. Göring, box 1. *Vereinzelte «Forschungsergebnisse»*: vom Münchner Abkommen bis Aug. 1939 (NA film T120/723); HG während Anschlußkrise (ND, 2949-PS); Beneš während Sudetenkrise (PRO, FO371/21742); CianoTelefonat 25.8.39 (NA film T77/545). *Gisevius-Verrat*: HG betonte (Befr., 10.6.45), die Depeschen der US-Gesandtschaft in Bern seien «besonders ergiebig»; bestätigt durch Körner, Befr., 18.7.45. Rolle von Gisevius unterstrichen von Allen Dulles, OSS-Leiter Bern: Libr. of Congress, Nachlaß R. H. Jackson, boxes 101-2. *Himmels Vorstoß*: Notiz Görnert für Oberltn. Göring 24.1. u. für HG 1.7.42 (NA film T84/8/7569, /7994); vgl. Schellenberg Aufz., IfZ, ED-90, S. 527f. *Stärkste der Welt*: Ob.d.L, Ic, «Die Luftlage in Europa», 2.5.39 (Anl. zu ADI[K] 395/45). *In zwei Stufen*: Blomberg bei Befehlshaberbespr., «Die beabsichtigte Entwicklung der Luftwaffe», ca. 5.10.33 (IfZ, ED-1). *Zur Wiederentstehung der Luftwaffe*: vor allem die persönlichen u. offiziellen Handakten Feldm. Milch – S. Tagebücher (op. cit.), Befragungen (DI film 37), Gespräche m. d. Verf. (IfZ, SI), pers. Handakten (DI film 36), ausgesuchte RML-Akten (DI film 53), Prozeßakten Fall II (DI film 67). Die etwa hundert Bände umfassende Sammlung von sog. Milch-Dokumenten aus dem RLM wanderte 1945 nach London, wurde vor wenigen Jahren nach Freiburg zurückgeschickt: hierin die Wortlautprotokolle der wichtigsten Milch-, HG-, Generalluftzeugmeister-, Jägerstab-, Zentrale-Planung- u. anderer Besprechungen; für ein Verzeichnis dieser MD-Bänder (zit. hiernach: MD/) und einzelner Dokumente s. ADI(K) Bericht 414a/45 (DI film 16; oder SI, PRO, bzw. RG243); in SI ist auch eine vom Verf. angefertigte Inhaltswiedergabe der Besprechungen; wichtig der Band, «Vorträge beim Reichsmarschall u. Führer 1936–43» (DI film 40). *Loerzer u. Kesselring* zit. nach Suchenwirth (op. cit.). S.s wissenschaftlich geführte Interviews mit Milch, Roeder (Generalrichter), Loerzer, Ploch, Kreipe, Stumpff, Körner, Bodenschatz, HGChefadjutant Brauchitsch, Schmid, Seidel, Student, Kesselring, Hammerstein (Generalstabsrichter), v. Ondarza, Klosinski, Knipfer sowie Jeschonnesks Mitarbeitern Lotte Kersten, Leuchtenberg, Meister u. Christ finden sich in BA-MA, Lw.104. *Stimmen zu Milch*: am 1.5.45 abge-

hörtes Gespräch zwischen Oberltn. Fox und Stahl (SRGG1243). *Croneiss*: BDC-Akte Croneiss; noch 1945 wurde C. in Gefangenengesprächen (s.o.) zitiert als Quellen für den «jüdischen» Milch; dessen wahre Abstammungsgeschichte, dem Verf. bekannt, widerlegt diese Behauptung. *Brief an Rust*: zit. nach Oskar Söhngen, «Reaktion der «amtlichen» Kirche auf Einsetzung eines Staatskommissars», in «Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes» (Göttingen 1971) Bd. 26, 55f. *Galland*: Befr., «Birth, Life and Death of the German Day Fighter Arm» (ADI[K] 373/45); s. a. BA-MA, Nachlaß Galland. *Koppenberg*: Vorwort zu «Die Entwicklung von Dessau im Jahre 1934» (MS, Anf. 1935, in Junkers Akten: SI). *Ausgaben Carinhall*: HG, Befr. in «Ashcan», 2.6.45; sowie Bodenschatz, GRGG306, u. op. cit. (Tietze). *Wennerscheid*: Rechnung in RG260, box 172. *Bodenschatz*: in GRGG318; Schacht, in «Revue», Nr. 457 (1953). Geschenklisten in RG260, box 260, Mappen xv, xvi. *Spenden und Geschenke*: Später wurde behauptet, HG habe nach der Demission Hugenbergs als Wirtschaftsminister am 26.6.33 seinen Freund und Gönner Dr. Kurt Schmitt von der Allianz Versicherungs AG in das Amt hineinmanövriert unter Mißachtung der Ansprüche des Parteigenossen Otto Wagener, wofür Schmitt auf HGs Bankkonto am 15.6.33 RM 100.000 überwiesen habe (Kurt Gossweiler, «Die Rolle des deutschen Monopolkapitals bei der Herbeiführung der Röhm-Affaire», Diss. phil. [Ost-Berlin 1963]). Das ist um so wahrscheinlicher, als die in OMGUS-Akten (RG260, box 395) befindlichen Konto-Auszüge HGs zahlreiche Einzahlungen Schmitts ausweisen, die jährlich von RM 50.000 (1936) auf RM 100.000 (1942) anstiegen; außerdem überwies der inzwischen von HG zum Staatsrat ernannte «Reichsminister» a. D. Dr. Herrmann am 3.1.41 RM 1.000.000 auf HGs Konto bei der Thyssen Bank («Herrmann»), heißt es in Befr. HG vom 29.5.45, «war Verleger von Zeitschriften d. Versicherungswirtsch. Es heißt, Göring habe ihm sehr viel geholfen»). Die Allianz (bzw. Vorstandsmitglieder Herrmann und Dir. H. Hilgard) machte HG zudem nachweislich kostbare Geschenke – u. a. Ridinger-Stiche mit Jagdmotiven um die Jahreswende 1937/38, zwei Truhen mit Silberbesteck, Geweih mit Wappen HG, eine große Schale mit Maiblumen und Orchideen (1. Hochzeitstag 1936), zwei silb. Leuchter und Tonschale mit Blumen

(12.1.37), einen Barockengel u. alten silb. Becher bei Geburt Eddas samt Dotation von RM 50.000 für das Kind. Siebel schenkte z. B. eine Porzellanfigur «Kämpfender Hirsch», Schmitt einen Bronzehirsch, China 17. Jahrh., Dir. Flick eine «gotische Jagdstube für Carinhall»; zum 12.1.40 kaufte Walter Hofer (i. A. von HG) mit Geldern von C&A Brenninkmeyer (RM 18.000) das Altarbild «St. Georg» von Cornelius Engelbrechtsen, und mit Mitteln der Reemstma-AG «Tapisserie Frührenaissance». *Sekretariat*: Für die Akten des «Stabsamts» Göring – vor allem s. Pers. Referenten, Ing. Fritz Görnert, siehe NA film, T84/6, 7, 8 (Akten betr. C&A Brenninkmeyer: T84/7); weitere Stabsamt-Akten, vor allem dessen «Spionage»-Tätigkeit im Ausland betreffend, in NA film T120/2621 (= Serial 5482H des Pol. Archiv des Ausw. Amtes). Sonderaufträge von HGs Freunden in der Hocharistokratie in London (Herzog von Coburg, Fürst Max zu Hohenlohe), Schweden (Fürst Viktor zu Wied, später Botschafter in Stockholm). Im Juni 1935 wurde eine Attachégruppe im RLM unter Major Friedrich Karl Hanesse gegründet: die Luftattachés (Wenninger, Waldau u. a.) bedienten an erster Stelle HG, und nicht das Ausw. Amt, mit ihren Informationen aus Rom, London, später Warschau, Moskau, Washington u. Tokio. Einige Akten des Staatssekretariats Ludwig Grauert (Preuß. Min. d. Innern) sowie des Preuß. Staatsministeriums befinden sich beim Geh. Preuß. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem (Reposituren 77 bzw. 90); für eine Namensübersicht: s. Fernsprechverzeichnis des Stabsamts des Min.Präs. in Hoover Library, Kalifornien, u. Organisationsplan des Stabsamts des Reichsmarschalls (NA film, T84/6/6008ff). S. auch Befragungen von Limberger, Nbg., 19.5., 29.7.47 u. Gritzbach, Mai–Sept. 1947; sowie Bewertung seines Stabs durch Kempner, «The Case against HG» (RG153, Records of Judge Advocate General, box 57). *M. Niemöller*, «Hitler und die evangelischen Kirchenführer: Zum 25. Januar 1934» (Bielefeld 1959); Th. Wurm, «Erinnerungen aus meinem Leben» (Stuttgart 1953); Jørgen Glenthø, «Hindenburg, Göring und die evangelischen Kirchenführer», in «Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes» (Göttingen 1965) Bd. 15, 45ff. Zur Konfrontation Niemöller–Hitler s. vor allem Hitlers Tischgespräch, 7.4.42 (H. Picker, «Hitlers Tischgespräche» [Bonn 1951] 357); Tagebuch Alfred Rosenberg, 19.1.40; Schrei-

ben Niemöller an d. Verf.; HG Befr. von Shuster, 20.7.45; Aufzeichnungen von Lammers Dönitz, u. Schwerin v. Krosigk, Juli 1945 (OCMH). *Meldung des Forschungsamts* v. 25.1.34 in HG Mappe, «Politische Ausschreitungen evangelischer Geistlicher», 9.1.–25.1.34 (BA, R43II/163; vgl. auch /156 u. /161). Und «Allgemeine Evangel. Landeskirchenzeitung», 13.2.34. Schreiben HG an Min. Franz Gürtner betr. Niemöller u. Bek. Kirche, 28.7.37 (Yale Univ., Slg. Stütz). *SA-Krise*: s. Heinz Höhne, «Mordsache Röhm» (Hamburg 1984). *Diels*: op. cit., sowie eidesstattl. Erklärungen vom 13.8. u. 31.10.45 (ND, D596 bzw. 2472-PS); Diels, a.a.O., 379; Sommerfeldt, 57. Ulrich von Hassell vermerkte, Diels sei «ein durchsichtiger, aber sicher kluger Mann» (Tgb., 29.10.39). *Darré*: abgehört in CCPWE No. 32 X-P6, 16.5.45. *Zur Röhm-Krise allgem.*: Liebmann Akte (IfZ, ED-1); Milch Tagebuch und Merkbuch (DI film 56); Nachlaß Eduard Wagner (SI); Niederschrift in BA, Kl.Erw. 493; Nachlaß GenOb. v. Fritsch und Klaus-Jürgen Müller, «Reichswehr und Röhm-Affaire», «Militärwissenschaftl. Mitteilungen» (1961), 107ff. *Landespolizeigruppe*: zunächst Landespolizeigruppe Wecke z.b.V., ab 22.12.33: Landespolizeigruppe «General Göring», am 23.9.35 in die Luftwaffe als «Regiment HG» eingegliedert. *Sonderfonds*: Vermerk Görnert f. Gritzbach 5.11.42 (NA film T84/6/5450). *Croneiss*: op. cit. v. d. Goltz: BA, Kl.Erw. 653/3 u. /4. *Mussolini*: Graham an F.O., 11.10.33, in DDBFP (2) v. Mo. 44. Pompeo Alois, Tgb., 6.11.33, franz. Ausgabe (Paris 1957). Wie aus einem von den Deutschen entzifferten Bericht d. ital. Botschafters nach Rom v. 13.5.33 über eine Unterredung mit HG hervorgeht, äußerte Außenminister v. Neurath starke Bedenken bei der Kab. Sitzung v. 12.5. gegen HGs übermäßiges Vertrauen in Mussolini; Göring betonte, er «habe energisch darauf reagiert und erneut seinem völligen Vertrauen in die Freundschaft Italiens Ausdruck gegeben . . . Mit Bezug auf die österreichische Frage wiederholte Göring, was er bereits Ew. Excz. [Mussolini] mündlich erklärte, daß es der Wahrheit nicht entspreche, wenn behauptet werde, das österreichische Problem bilde eine Meinungsverschiedenheit zwischen Italien und Deutschland; dem sei nicht so, denn Deutschland sei entschlossen, in seiner Politik Österreich gegenüber den Weg zu gehen, den Ew. Excz. weisen werden . . . Göring fügte noch hinzu, falls Ew. Excz. es

wünschen sollten, würde er die Verpflichtung übernehmen, es so einzurichten, daß in Zukunft vom «Anschluß» nicht mehr die Rede sein würde, genau so wie man von Südtirol nicht mehr sprechen werde» (Deutsches Zentralarchiv, Potsdam, 60952). *Lipski*: Marian Wojciechowski, «Die polnischdeutschen Beziehungen 1933–1938» (Leiden 1971); HG Befr., State Dept., Nov. 1945; Shuster, 23.7.45; Tgb. Lipski, Nachlaß in Pilsudski Inst., New York. *Blaschke*: Befr., Nbg., 19.11.47. Backe-Zitate aus Tgb. Frau Ursula B., 15.5. u. 13.6.34. *Phipps*: Tel. an F.O., 10.6.34, in DBFP (2) vi, 749ff; vgl. Tagebücher Milch u. Darré. *Renzetti*: Schreiben an Mussolini, 16.6.34 (NA film T586/419/9467ff). *Ribbentrop*: Befr. Dr. Erich Kordt durch US State Dept., 15.–16.12.45. *Manager des 30. Juni*: Darré in X-P4, 14.5.45. *Lutze*: Tagebuch Viktor Lutze, veröffentlicht in «Hannoversche Presse», 17.–21.57. Milch, Tagebuch, Merkbuch 1934, u. Unterredungen m.d. Verf. (SI). *Popp*: Neuenhoff (op. cit.; Milch MS). *Brückner*: eidesstattl. Erklärungen 28.5.49, 25.6.52 (SI); Interview d. Verf. mit Führer-Sekretärin Christa Schröder (SIC). *Göring in Berlin*: HG in Gespr. mit Broß, a.a.O., 18; v. Papen in Gespr. m. brit. Offz., 16.5.45 (X-P6); Milch, Gespr. m. d. Verf., 1.12.68; Blomberg Aufz., SAIC/FIR/46. Weiteres zum 30.6.34 in Berlin: Meißner, Befr., 23.7.45 (OCMH); HG Befr., Nbg., 13.10.45; Frick Befr. 20.7.45 (OCMH); Darré 14.5.45 (X-P4) u. Tgb.; Schreiben Renzetti an Duce, 13.7.34 (NA film T586/419/9439ff). *SA-Zentrale*: HG Gespr. mit Shuster, 20.7.45. Die Behauptung, Ernst habe versucht, «mit 80.000 RM zu verduften», war eine Lüge. Vgl. Gilbert, a.a.O., 79, u. Broß, a.a.O., 18. *Mord an Schleicher*: vgl. die Berichte des Oberstaatsanwalts beim Landgericht Potsdam, Tetzlaff; in VfZ (1953), 71ff. S. auch OSS R&A Branch Report, «HG as War Criminal», 25.6.45 (DI film 34). *Gerlich*: HG Prozeß gegen G., s. Handakten Hans Frank, BA, NL110/AH2; die Verteidigung berief sich auf skandalöse Briefe Ernst Röhm's (s. hierzu BA Justizministerium, R22/5006 sowie Slg. Schumacher/402). *Darré*: Tagebuch 30.6., 1.7.34; u. Tgb. Milch. *Moulin-Eckart*: HG Gespr. m. Shuster 20.7.45. Dr. jur. Léon Graf du Moulin-Eckart war Chef des Nachrichtendienstes im Braunen Haus 1932 u. Adjutant Röhm's; geb. 11.1.1900, Anzeige wegen Kuppelei u. widernatürlicher Unzucht

21.10.34, hatte seine Wohnung Röhm zur Verfügung gestellt f. homosexuelle Umtriebe; Freispruch (BA, R22/5006). *Hinterbliebene*: vgl. Himmler, Vortragsnotiz b. Führer, 14.8.44, Pkt. 3: «Versorgung d. Hinterbliebenen» (NA film T175/94/5329); vgl. Akten des Reichsschatzmeisters Schwarz, Brief von Himmler an Lammers u. a. 27.8.44: auf Vortrag beim F[ührer], entscheidet dieser, daß die Hinterbliebenen der [nach d. 20.7.44] Hingerichteten versorgt werden «wie beim Röhm-Putsch vom Juni 1934» (IfZ, Fa.116). *Belgrad*: Sir Nevile Henderson an F.O., 29.10.34 (PRO, FO434/1); Heeren an Ausw. Amt., 22.10.34 (ADAP, C, iii/1, Nr. 265). *Vereidigung*: GenLtn. H. J. Rieckhoff, «Trumpf oder Bluff. 12 Jahre deutscher Luftwaffe» (Zürich 1945) 55f. *Schacht*: Brief an d. Verf., Juli 1969, u. «Wie eine Demokratie stirbt» (1968). HG Befr., Nbg., 17.10.45; Milch, Interviews m. d. Verf. *Thomas von Kantzow*: Tgb., 23.12.34 (Fontander, a.a.O., 181f). *RLM-Gebäude*: RAF Air Central Interpretation Unit Bericht K110(R), «Berlin Main Air Ministry Building», 8.2.45. *Expansion im Osten*: Lipski, Aufz. zit. in Wojciechowski, a.a.O., 145; vgl. Aufz., GenLtn. Schindler (Mil. Attaché Warschau) 22.2.35 (BA, Nachlaß Beck, B28/1). *Don*: Dolmetscher beim Gespr. mit HG war der damalige Kdr. der Fliegerschule Warnemünde Oberst (später GenLtn.) Ulrich Kessler: Befr. Kessler, 20.9.45 (NA, RG238, box 210) u. Aufzeichnungen im Nachlaß Kessler. *Käthe Dorsch*: Information von Curt Riess, der freundlicherweise mitteilt: «Ihr Verhältnis mit dem Flieger HG begann etwa 1917, als sie Soubrette am Mainzer Stadttheater war, und dauerte mindestens drei Jahre. Dann lernte die Dorsch den erfolgreichen Schauspieler und Publikumsliebling Harry Liedtke kennen und sagte dem Göring, sie würde ihn heiraten. Göring bekam einen Tobsuchtsanfall und wollte Liedtke umbringen. Er blieb zeit seines Lebens der Dorsch sehr verbunden, die mir mindestens zwanzigmal – vor 33 und nach 45 – erzählte, wenn sie seine Frau geworden wäre, wäre er nie in die Naziartei ... eingetreten. Sie hat später, Görings Zuneigung nützend, viele Menschen retten können.» *Kleine Abendgesellschaft*: Briefe Phipps an J. Simon u. O. Sargent 22.3. bzw. 9.5.35 (FO371/18879). *Zwölf Ringe*: Darré am 14.5.45 in Abhörprotokoll X-P4. *Orden*: Ministerrats-sitzung 7.4.33 (BA, R431/1461). Schacht, Befr. durch Major Tilley in «IMT», xiii, 14. *Fet-*

tarsch: Oberltn. Fiedler, am 1.1.45 abgeschossener FW-190-Pilot, in CSDICAbhörprotokoll SA draft 1197. *Teppich*: Tietze (op. cit.). *Renzetti*: Bericht an Duce 16.10.34 (NA film T586/419/9455ff). *Hochzeit*: Schilderungen: ebda., 11.4.35 (9451f); Brief Lochners v. 20.4.35 (FDR Library, Toland Nachlaß, box 53); Bullitt an Roosevelt, 3.6.35 (FDR Library); Phipps an F.O., 15.4.35 (FO371/18879). *Geschenke*: Schacht, «Revue», Nr. 45/1953. *Betr. Reichsgruppe Handwerk*: Aufw. Otto Ohlendorf in PW Paper 133 (PRO, WO208/4176). *Homespun*: Schr. Himmler an SS OGruf. Oswald Pohl, 30.9.42 (NA film T175/43/5427). *Prince of Wales*: FO371/18882. *Vikar Schulze*: Tagebuch Franz Gürtner, 26.2.36. *Göring-Stander*: Brit. Kanzlei, Berlin, an F.O., 9.11.35 (FO371/18880). *Gerichte*: Rundvfg. d. Reichsmin. d. Justiz an Oberlandesgerichtspräsidenten u. Generalstaatsanwälte 25.9.35 (BA, R22/995); u. Neumann an Gürtner, 17.8.35 betr. Strafverfolgung Äußerungen gegen d. RM (/845). IMT-Strafanwalt R. M. W. Kempner schrieb an US-Oberst Melvin Purvis, 10.5.45, die Empfehlung, HG dadurch mürbe zu machen, daß er «über die frühere intime Beziehung von [Emmy] mit einem jüd. Schauspieler» vernommen wird (NA, RG153, Judge Advocate General, box 1390). [Fußnote] Univ. Prof. Dr. jur. Otto Frhr. v. Dungern, «Ahnentafeln berühmter Deutscher»: 4. Folge, GenOb HG (Leipzig 1936). *Geheimsitzung*: Schr. HG an Neurath, 21.5.35, u. Protokoll d. Chefbespr., 20.5.35, in ADAP, C, iv/1, Nr. 97. *Krieg unvermeidlich*: Phipps an Vansittart, F.O., 23.1.36 in DBFP (2), xv, Nr. 474. Lord Londonderry, «Ourselves and Germany» (London 1938) 80ff. *Führender Wirtschaftspolitiker*: s. hierzu neuerdings die vorzüglichen Arbeiten von Alfred Kube, «Pour le mérite und Hakenkreuz» (München 1986), u. Stefan Martens, «Hermann Göring» (Paderborn 1985). *Zum Schlichtungsauftrag*: Friedrich Gramsch, Aufz., 1.8.47 (ND, NID-12616); Schr. Darré an Schacht, 14.1.36 (BA, R43II/331). *Devisenerlaß*: in BA, Akten des Vierteljahresplans, R26/35; DNB-Meldung, «The Times», 28.4.; Phipps an Eden, 30.4., in DBFP (2), xvi, Nr. 282. Briefe Blomberg an HG, 4.4. (BA, WiF5/433) u. 7.5. (/405), sowie Reichsfinanzministerium, Aufz., 5.8.36 (BA, R2/19542). HG, Befr., 25.6.45 (USAISC) u. 15.8.45. *Devisenkonferenzen*: 12.5.: Niederschrift BA, R261/36; Ministerrat 12.5.: ND, 1301-PS: s. auch Tgb. Milch u.

Darré, sowie Neurath, Aufz., 13.5. (Handakten Wiehl, NA film T120/3137/E513894f). 15.5.: Niederschrift R261/36; Gutachterausschuß 26.5. (anwesend u. a. auch «Herbert L. W. Göring, Generalreferent im RWirtsch-Min.», R261/29; u. 30.6.36; R261/36. *In eine Hand gelegt*: Bodenschatz, Aufz. v. 9.6.36 (ND, 3898-PS). *Wirtschaftsstab*: Preuß. Ministerrat, Teilnehmerliste u. Protokolle 1936–37 in Geh. StaA, Dahlem, Rep. 90. *Backe*: Tgb. Frau Ursula B., 15.7.36. *Keppler*: HG Befr., Nbg., 13.9.46 (Hoover Libr., Slg. HG). Aktennotiz über Bespr. bei HG, 6.7.36 in BA, R261/1a. HG, Aufz. o. D. [Juli 1936], ND, 3891-PS. *Bodenschatz* Aktenvermerk in ND, 3890-PS. Zur Geschichte des VJP s. Wilhelm Treue, «Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan», in VfZ (1955) 184ff; sowie HG, Aufz. OI-RIR/8 v. 24.2.45, u. Befr. HG, Nbg., 17.10.45. *Wiedemann*: Notiz v. 28.3.[39] (Libr. of Congress, Wiedemann Nachlaß). *Unterlagen*: Schr. HG an Schacht, 22.8. (BA-MA, WiF5/203); Berichte d. Abtlg. Forschung u. Entwicklung des Rohstoff- u. Devisenstabes 21.7.36 (BA, R25/18). *Denkschrift*: in ADAP, C, v/2z, Nr. 490; vgl. Treue, Gramsch (s.o.) u. Esmond Robertson, «The Four Year Plan» (IfZ, Ms. 94). *Ministerrat* am 4.9.36: BA-MA, WiF5/3614; vgl. ND, 416-EC; Georg Thomas, Notiz v. 2.9.36 (ND, 1301-PS); Tgb. Darré u. Brief Herbert Backe an seine Frau, 7.9.36. *Vansittart*: Bericht v. 10.9.36 (Churchill Coll., Cambridge, Nachlaß Vansittart). Für die an HG geleisteten Zahlungen 12.7.37–17.10.43 s. SAIC/31 v. 29.5.45: «HG – Financial Report». Die Hauptbücher HGs (NA, OMGUS-Akten, RG260, box 395). Vgl. Befr. Gritzbach, Nbg., 9.9.47. *Limberger*: s. deren Befr. (NA, RG239, box 84); geb. 30.8.1893 im Saarland, Bibliothekarin an der Preuß. Staatsbibliothek Berlin, 1935 Mitgl. d. Stabsamts HGs; ihre Schwester (Ärztin) wanderte nach London aus. *Reemtsma*: Hauptbücher HGs (s.o.); eidesstattl. Erkl. Körner, 4.10.45 (ND, NG-2918); HG Befr., Nbg., 22.12.45; Tgb. Milch, 12.1.50; Reemtsma-Prozeß, u. a. «Rhein-Neckar-Zeitung», 19.1.48. Görnert, Notiz f. Bespr. d. RM beim F., 29.7.42 (NA film T84/8/7882); HG Bespr. m. d. Reichskommissaren d. besetzten Gebiete, 6.8.42 (ND, USSR170). Reemtsma-Quittung in NA, RG239, box 78, Mappe Kunstfonds. *Weisungsberechtigt*: Verordnung v. 18.10. in RGBI. 1936, I, 997; Erlaß über d. Durchführung, 22.10. (BA, R43II/353a); HG Rede

17.12. (ND, NI-051) sowie am 13.4.37: «Im übrigen mündlich verhandeln und wenig schreiben!» (BA-MA, WIF5/1196) Zit. HG von Befr., 25.6.45 (USAISC). *Luftwaffenleutnants*: ND3441-PS. Frühgeschichte der Luftwaffe: vor allem Nachlaß Milch (op. cit.); RLM-Besprechungsprotokolle in «Milch Dokumente» (MD) Bd. 65. Und Bernd v. Brauchitsch, Befr. v. 28.8.45, «The Role of the Luftwaffe in the War» (APWIU [9th AF]) 91/45. *Franco-Brief*: s. vor allem die Darstellung von Angel Viñas, «La Alemania Nazi y el 18 de Julio» (Madrid 1974), 408ff, gestützt auf Aussagen von Johannes Bernhardt sowie auf spanische Archivalien. Weiteres von Speer Befr. durch FIAT Juni–Juli 1945; Milch Tgb., 26.7.36; HG Befr., 27.7.45 (OCMH). *Lindbergh*: Briefe an Oberstlttn. Truman Smith, 5.6., 3.7., 6.8., 8.9. u. 16.9.36 (Hoover Libr., Nachlaß Truman Smith, box 1; Harold Nicolson Tgb., 8.9.36. *Burckhardt*, Prof. Dr. Carl Jacob, «Meine Danziger Mission» (Stuttgart 1960), 106f; u. Tel. Brit. Deleg. in Genf an F.O., 27.5.37 (PRO, FO371/20711). *Seekrank*: Kessler Befr., 20.9.45 (s.o.) *Reichsbauerntag*: Tgb. Frau U. Backe, 12.12.36. *Vansittart*: Bericht (op. cit.). *Hanfstaengl*: Schr. H. an Bormann, 18.8.39 (BA, NS19/171); Speer, «Erinnerungen» (Berlin 1969), 140f; eidesst. Erklärungen von Julius Schaub, Brückner, Bodenschatz, u. HG Befr., 15.8.45 (SI). *HG-Stabsbesprechung*: ND, 3474-PS. *Udet-Pläne*: Aktenvermerk 11.1.37, MD65, S. 7529. *Trenchard*: Bericht in PRO, FO371/20750. *Udet*: s. Zeittafel v. dessen Adjutant Max Pen dele (BA-MA, Lw.104), u. Besprechungsnotizen in MD65. Zur Annullierung des 4-mot. Bombers s. Schr. Milch an Adm. Lahs, 1.11.42 (MD53, S. 0780f) u. Auss. in IMT, ix, 72. *Gladwyn Jebb* bei HG, Bericht v. 11.2. (DBFP [2], xvi, Nr. 168); v. 14.7.37 in PRO, FO371/20733. Weitere Unterredungen HG mit Engländern in /20735 (Lord Lothian, Prof. Conwell-Evans, u. a.) RAF Besuch bei deutscher Luftwaffe Jan. 1937: /20734. *Bei Mussolini*: Malcolm Muggeridge (Hrsg.), «Ciano's Diplomatic Papers» (London 1948), 80ff. Die deutsche Aufz. über HGs Unterredung m. d. Duce am 23.1.37 befindet sich im Deutschen Zentralarchiv Potsdam (mit handschriftl. Vermerk: «Herrn Min. Präs. Göring»). Nach einer Diskussion über die Rolle der Bomben gegen Seeziele im Spanischen Bürgerkrieg mit Kritik an Englands Pose als Gouvernante der Welt, «wies HG auf die Bemühungen Deutschlands

hin, eine Annäherung mit den konservativen Elementen in England herbeizuführen, wobei zu berücksichtigen sei, daß die jetzige englische Regierung [Stanley Baldwin] im Grunde nicht konservativ, sondern links gerichtet sei». Der Mann auf der Straße sei deutschfreundlich, nicht aber das F.O. HG erwähnte weiterhin den «Einfluß der Freimaurer und der Juden» im Empire. Er bat Mussolini auf Österreich einzuwirken, das Abkommen vom 11.7.36 einzuhalten. «Für Deutschland könne er [HG] auf jeden Fall versichern – und er nehme dasselbe für Italien an –, daß es keine Überraschungen im Zusammenhang mit Österreich geben würde» (DZA, 60952). *Guernica*: Tgb. v. Richthofen, 26.4.37 (Auszüge in SI). Major Klaus A. Maier, «Guernica 26.4.1937. Die deutsche Intervention in Spanien und der Fall Guernica» (Freiburg i. Br. 1975), u. Siegfried Kappe-Hardenberg, «Guernica – und kein Ende», in «Deutschland in Geschichte u. Gegenwart» (1980), 19ff. *Lothian*: Bericht v. 4.5.37 (PRO, FO371/10735); allgem. Feindseligkeit gegenüber HG in England, /20734. *Henderson Unterredung*: H. an FO, 25.5.37 (/20735); Neville Henderson, «Failure of a Mission» (London 1940). *Carinhall*: HG an Hitler, 21.7.37 (BA, Adjutantur des Führers, NS10/13). 2. *Henderson Unterredung* am 20.7.37: Berichte hierüber v. Sir G. Ogilvie-Forbes u. Henderson in FO371/20750 bzw. /20736. *Eisenerz*: Archivmaterial über einheimisches Eisenerz in Deutschland s. BA, R25/180 bis /185. *Protestschriften des Stahlvereins*: Faksimile in T. R. Emesen, «Aus Görings Schreibtisch» (Ost-Berlin 1947). *Reichswerke Hermann Göring*: Göring, Aufz. OI-RIR/8, 24.10.45 (SI); Befr., 2.6.45 in Lager «Ashcan». *Brassert*: Hermann Alexander Brassert, von der Firma H. A. Brassert & Co., Chicago. Göring erklärte (Befr., 22.12.45) B. sei ein sehr entfernter Verwandter. Brassert zog ihn einmal damit auf, die Reichswerke würden aus dem Eisenerz in Salzgitter nur Schlacke produzieren können, um damit die Straßen zu pflastern. Eine Analyse der europäischen Expansion der HGW: FBI Schreiben an Roosevelt, 16.2.40 (FDR Libr., OF10B). *Die grünen Freimaurer*: s. vor allem Nachlaß des Oberstjägermeisters u. MinDir. im Reichsforstamt u. Jagdamt, SS-Brigf. Ulrich Scherping (BA, Kl.Erw. 506). *Schwerin von Krosigk*: PW paper 95 (PRO, WO208/4175). Kantzow Tgb., zit. bei Fontander, a.a.O., 186. *Schweizer Diplomat*: Burckhardt (op. cit.). *Reichsjagdgesetz*: RGBL.

1934, I, 534. *Kabinettsitzung 3.7.34*: v. Papen in X-P6 u. Tgb. Darré. *Habicht*: HG Befr., Nbg., 6.7.45 (in «Der Hochverratsprozeß gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht» [Wien 1947], 299ff; zit. hiernach als Schmidt-Prozeß); ferner die Aussagen von Seyß-Inquart 6.7.46 und Dr. Kajetan Mühlmann 25.3.47 (ebda.); hier auch Briefwechsel HG mit Schmidt. *Ward Price*: Bericht in PRO, FO371/20710. Weitere Privatunterredungen des brit. Journalisten mit HG: 25.3.36 (PRO, Nachlaß Anthony Eden, FO954/10); 19.11.36; 23.3.38 (PRO, Halifax Nachlaß, FO800/313). *Mackenzie King*: Diary, 29.6.37 (Public Archives of Canada, Ottawa, MG26/J.13). Henderson an Eden, 27.6.37 (PRO, FO954/10). Sir Francis Floud schrieb am 8.8.37 aus Ottawa Premierminister Mackenzie King finde, HG habe Ähnlichkeit mit «einem großen, freundlichen Neufundländer» (PRO, FO371/20750). Am 30.8.41 erzählte König Georg VI. dem Kanadier «er habe einmal Göring nach England eingeladen». *Gespräche abgehört*: was HG unumwunden zugab in Befr., Nbg., 3.10.45. *Reichsparteitag*: Henderson, a.a.O., u. Brief an Eden, 12.9.37 (PRO, CAB21/540). *Tauschitz*: Bericht an Schmidt, 24.11.36 (Schmidt-Prozeß, 492). *Lloyd George*: Tel. Phipps an Anthony Eden, 21.10.36 (PRO, CAB21/540). *Jagdtagebuch* HGs 26.9.36–6.10.37 (Libr. of Congress, Ac. 9341). Als Art «Jagdtagebuch» dienen auch die Reste des berühmten grüngoldeneu Sèvres-Jagdservice, heute in Besitz von Keith Wilson, Kansas City: einzelne Stücke tragen Abschluß-Erinnerungen wie «Der Großmächtige von Gilge», 14.9.34; Kastaunen, 13.9.34; Finohr, Rominten, 29.9.34; «Der Großmächtige von Schuiken», Rominten, 27.9.36; Farve, 24.10.36; Springe, 18.11.37; Basedow, 22.10.38; Reichenbach, 21.6.39; Schorfheide, 11.2.40; «Matador», Rominten, 22.9.42. *Henderson in Rominten*: Henderson, a.a.O., 90f, u. Brief an Eden, 10.10.37 (PRO, CAB21/540). *Jagdausstellung*: Endgültiges Programm in Schmidt-Prozeß, 310f. Nachlaß Scherping (s.o) Henderson-Bericht 2.11.37 (PRO, FO371/20750). *Konferenz v. 5.11.37*: Hoßbachs Teilprotokoll, ND, 386-PS; Aufsatz Walter Bußmann in VfZ (1968), 373ff. *Rüstungshintergrund*: Schr. Milch an HG, 30.10.37 (MD53, S. 0849); Entwurf Dr. Treue in BA-MA, M1690/33966a; Einladungen Blombergs zur Bespr., an HG u. a. in BA-MA, WiIF5/1196. HG Aussage, IMT, ix, 344f; Broß, a.a.O., 69; u. Befr., Nbg., 8.8., 28.11.45. *François-Poncet*: Tel. No.4409, 4410 v. 6.11.37 (in SI). *Lord Halifax*: Tagebuch in Nachlaß Lord Halifax, Borthwick Institute, York University. Teil-Abschrift in PRO, FO371/20736. *Die Blomberg-Fritsch-Affaire*: Dieses Kapitel über die Hintergründe der Affaire basiert im wesentlichen auf den privaten Aufzeichnungen u. Briefentwürfen im von den Sowjets 1945 erbeuteten Nachlaß des GenOb. Frhr. Werner v. Fritsch; heute in privaten Händen in Moskau, Fotokopie vom Verf. in BA-MA (dort unter Signatur N33/22) deponiert; zur Datierung, wurden die Tagebücher des Adjutanten des Chefs OKW, Hptm. d. Lw. Wolf Eberhard (DI film 74), Jodl (DI film 84), u. Milch (DI film 57) herangezogen. Aufzeichnungen von Keitel (Nachlaß Keitel); Milch; Bodenschatz (IfZ, ZS10); Generalleutnant Biron, PWB/SAIC/18 v. 9.6.45; v. Puttkamer, Niederschrift f. d. Verf., Juni 1979. Min. Dir. Heinrich Rosenberg, «Die Entlassung des Generaloberst Frhr. v. Fritsch, «Deutsche Rundschau», (1946), 93ff. Blomberg Aufz., SAIC/FIR/46 u. vertraul. Erinnerungen im Familienbesitz; die Akte No. 7079 «Erna Gruhn» d. Staatsanwaltschaft Berlin (IfZ); Befragungen von Blomberg, Nbg., 29.8.45 (NA, RG165) u. (vertraulich) HG, Nbg., 6.11.45. *Blomberg*: Bodenschatz (IfZ, ZS10); Lehmann, in Broß, a.a.O., 170f; Puttkamer, ZS285 u. Gespräche m. d. Verf., 1967/68, 1971. *Fritsch fühlte sich verletzt*: Aufz., Febr. 1938. *Schlacht gegen die Juden*: Privatbriefe v. Fritsch an Baronin Margot v. Schutzbar, Originale in Wheeler-Bennett Nachlaß, St. Anthony's College, Oxford. *Rede Hitlers*: Tgb. Milch, 21.1.38 u. BA-MA, RH26-10/255. *«Drei Stunden saß ich»*: HG Befr., Nbg., 20.10.45. *HG Frage an Henderson*: DBFP (2), xvii, No. 536 u. 550. *Göring wollte die Nachfolge*: Suchenwirth Gespr. m. Bodenschatz, 22.6., u. Below, 26.7.54 (BA-MA, Lw.104); Below, ZS7; Bodenschatz, ZS10; Blomberg, eidesst. Erklärung, 7.11.45 (IMT, xxxii, 465). *Gestapoprotokoll*: NA film T84/272/0536ff bzw. BA-MA, Nachlaß v. Fritsch, N33/7. – Das Tagebuch von MinDir. Dr. Werner Best war 1945 im Königlichen Dänischen Staatsarchiv Kopenhagen: Best wurde anhand dieser bislang unbekanntes Quelle eingehend von britischen Offizieren vernommen. «Blume von Hawaii»: Schr. Himmler an HG, 3.3.38 (NA film T175/40/-0966f). *Anwalt v. d. Goltz*: s. dessen Nachlaß, BA, Kl.Erw. 653/3; Information v. Heitz:

Weichs Erinnerungen, BA-MA. *Prozeßeröffnung*: v. d. Goltz (s.o.) u. SAIC/13; Keitel Befr. durch US State Dept., 12.10.45; Schreiben Fritsch an Hitler, 7.4.38. *Zuerst Göring*: Schr. Meißner an Brückner, 10.2.38 (BA, NS10/5). *Chronique scandaleuse*: HG Befr., Nbg., 13.9.46. *Görings Akten*: ND, 3473-PS. Tauschitz' Depeschen nach Wien wurden von den Nazis 1938 erbeutet: s. Serial 2935 des Ausw. Amtes, auf NA film T120/1447–1449; einige werden auch zitiert in Schmidt-Prozeß. *Berghof-Konfrontation*: Broß, a.a.O., 70; HG Befr., Nbg., 9. u. 20.10.45; Milch Tgb., 24.6.46. *Brief diktiert*: HG an Schmidt, 8.3.38, Entwurf als Faksimile in Emesen, a.a.O. Nicolaus von Below (von 16.6.37 bis 30.4.45 Luftwaffen-Adjutant bei Hitler) verfaßte im Winter 1948/49 eine 254seitige Niederschrift, «Zwischen Aufstieg und Absturz: Hitler und die Luftwaffe»; diese stellte er freundlicherweise dem Verf. zur Verfügung. *Forschungsamts-Niederschriften der Ferngespräche HG mit Wien, Ribbentrop (London) u. a.*: ND, 2949-PS; vgl. hierzu HG Befr., Nbg., 1.10.45. *Empfang im Haus der Flieger*: Tgb. Himmler, 11.3.38 (NA film T84/25); Milch Aussage, Fall II, 12.3.47, S. 1810; Broß, a.a.O., 116f. Schreiben an Mussolini: mit von HG vorgeschlagenen Auslassungen, Original als Faksimile in Emesen, a.a.O., 108ff. Prinz Philipp v. Hessen Befr., Nbg., 1. u. 6.5.48. *Versprechen an Mastný*: erwähnt in Tel. franz. Gesandter Wien u. François-Poncet nach Paris, 11.3. («Livre Jaune», Nr. 2, 3, 4); Schr. Jan Masaryk an Halifax, 13.3. (PRO, FO800/309); Mastný, Tel. aus Berlin nach Prag, 12.3.38 (Václav Král, «Das Abkommen von München 1938» [Prag 1968], Nr. 34); Aussagen von Tauschitz u. Schmidt (Schmidt-Prozeß, 132f bzw. 222). *Schwarzenberg*: Aussage 19.3.47 (Schmidt-Prozeß, 200f). *Schüttelte Fritsch die Hand*: Gerichtsstenograf Dr. Ludwig Krieger schilderte die Szene im Interview m. d. Verf., 12.5.72. *Exekution*: Schr. Himmler an HG, 7.7.42 mit Randvermerk HGs (NA film T84/7/7215). Fritsch, Aufz. v. 18.1.39 (Nachlaß Fritsch).

III. DER VERMITTLER

Einkommensbescheinigung u. a. Dokumente bei Emesen, a.a.O. *Brücken*: Tietze (op. cit.). *Kopenhagen*: Fontander, a.a.O., 199ff. *Skat*: Gespräche G. Heidemann m. Kropp 7.8.73 u. Görnert, 2.9.74. *Mastný*: Tel. nach Prag,

23.3.38 (Král, a.a.O., Nr. 55). *Ward Price*: ebda., Nr. 46; u. Bericht Ward Price 30.3.38 (PRO, FO800/313). *Halifax*: Schr. an Henderson, 4.4.38 (ebda.). *August Marschall*: vgl. Albert Göring Befr., Nbg., 3.9.45 (NA film M1270); Marschall erscheint in den Geschenklisten HGs. Lily von Epenstein starb 4.9.39. *Jüdische Angestellte*: Hans Malzacher (Körners Pers. Referent), eidesst. Erklärung, Beweisstück im Fall XI. *Aufmarschplan Grün*: Original der Mappe «Chefsache Fall Grün» ist noch in Washington; i. A. d. Verf. verfilmt (DI film 78, entspricht NA film T77/1510). *Testament*: Führererlaß v. 23.4.38, in Nachlaß Lammers (NA film T580/266; ND, NG-1159, -1161; RG226, OSS-Akte XL33360). Vgl. Erlaß v. 7.12.34 in BA, NS20/129. *Briten unter den Feinden*: FSchr Puttkamer an SKL, 24.5.38 in BA-MA, PG/34162, /33535, /36794. *Hitler-Konferenz am 28.5.38*: Wiedemann Aufz., 28.3.[39] (Libr. of Congress, Wiedemann Nachlaß, box 604) u. Befr. 30.9., 3.10; 10.11.45; Tgb. Milch; Nachlaß GenOb. Ludwig Beck, BA-MA, N28/3. *Uiberreither*: Eidesst. Erklärung, 27.2.46 (NA, RG238, Handakten Jackson, box 180). Besprechung m. d. Herren d. Luftfahrtindustrie, 8.7.38 (ND, R [= Rothschild]-140); u. Tgb. Milch. *Pariani*: Rintelen, Bericht v. 14.7.38 (Hoover Libr., Slg. Daniel Lerner, box 24). *Wiedemann Besuch in London*: Aufzeichnungen in Nachlaß W., Libr. of Congress; Halifax Nachlaß, York Univ. u. Handakten, PRO, FO800/313 u. /314; BA, ZS101/90; Wiedemann Befr., Nbg., 24.10.45. Marineattaché. Sehr. Duff Cooper an Halifax, 12.8.38 (FO800/309). *Fehler*: Osuský nach Prag, 30.7. u. Prag an Mastný, 19.8.38 (Král, a.a.O., Nr. 122, 137, 138). *Vuillemin*: Reisebericht u. Tgb., 16.–21.8.38 (Fondation Nationale des Sciences Politiques, Paris: Nachlaß Edouard Daladier, 4DA19 Dr.3, Nr. 327 Vuillemin); Bericht François-Poncet, 23.8.38 («Documents Diplomatiques Français 1932–1939» (2) [Paris] Bd. x, Nr. 429, 440, 444). *Thomas*: Tgb. Groscurth 8.8., Jodl 13.8.38. *Edgar Mowrer*: PRO, FO371/21738. *Gespräche mit Henderson*: s. dessen Berichte v. 13.9. (PRO, FO800/269, /314) u. 17.9. (FO371/21738). Tgb. v. U. v. Hassell, 17.9.38. *Brunftzeit*: Ulrich Scherping, «Hirschbrunft 1938» (BA, Kl.Erw. 506/4). *Typischer Vortrag Udets in Rominten*: 24.9.38 (MD57, S. 3227). *Forschungsamt*: «Braune Meldungen» über Gespräche Beneš–Masaryk–Osuský in PRO, FO371/21742. *Kringel*: HG

Bespr., 18.3.43 (MD62, S. 5474). *Vollmacht*: Sehr. HG an Koppenberg in Imperial War Museum, London (IWM), Nachlaß Koppenberg, box S. 377; u. MD57, S. 3239ff. *Hitlers Gründe*: HG, zit. v. Weizsäcker in einer angeblich «zeitgen.» Aufz., «Rückblick 38/39» (Nachlaß v. Weizsäcker, freundlicherweise dem Verf. v. Freifrau Marianne v. W. zur Verfügung gestellt). Wiedemann Befr., 10.11.45. Emmy Göring, Auss. in Fall IX, S. 19530. *Dolmetscher*: Oberst [d.Lw.] Peterpaul v. Donat, «Das Münchner Abkommen vom 29. September 1938», in «Deutsches Adelsblatt» (1971), 126ff. *Brautseide*: Leserschrift in BA, ZS101, Göring. *NSDAP-Ärgernis*: HG Gespr., SAIC/X/5, 24.5.45. *Emmy keine Pg.*: NSDAP-Briefwechsel in BDC-Akte HG (op. cit.). *Beichtgang*: Tgb. Rosenberg, 6.2.39; Bormann, 21. u. 23.10.38. *Henderson über die Juden*: Schr. an Halifax, Juli 1938 (PRO, FO800/269). Schr. HG an Imhausen, 23.6.37 zit. in Emesen, a.a.O. HG-Gespräche, Abhörprotokoll, SAIC/X/5, 24.5.45. *Betr. Albert Forster*: C. J. Burckhardt, a.a.O., 106f. *HGs Verordnungen* zur Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft: Sehr. M. Bormann 38 in BDC-Ordner 240/II. *Petschek*: MinDir. Wohlthat, Schlußbericht über die «Entjudung» der Ignaz Petschek-Gruppe, 3.5.40 (BA, R22/5005); sowie Akten der Czecho-Slovak Financial Claims Office (des brit. Schatzministeriums), PRO, T210/18. *Vorwurf gegen Goebbels*: Likus, Bericht v. 30.11.38 (NA film T120/31/29067). Wiedemann Befr., 30.9., 9.10.45; HG, zit. Broß, a.a.O., Ziff. u. Tgb. v. Hassell, 27.11., Groscurth 21.12.38. Erinnerung des Generalstabsrichters der Luftwaffe Christian Frhr. v. Hammerstein («Mein Leben», o.D., in IfZ). Darré in X-P5, 16.5.45. *Kristallnacht*: zu den Vorgängen, Bericht des Obersten Parteigerichts, 13.2.39 (ND, 3063-PS). Sowie Niederschrift über eine Besprechung im RLM betr. die Judenfrage, 12.11.38 (ND, 1816-PS). Schr. Heydrich an HG, 11.11.38 (ND, 3058-PS). *Zwei Gesetze*: RGBl. 1938, I, 415 u. 1579 (= ND, 1412-PS); vgl. hierzu Befr. von HG, Funk, Schwerin v. Krosigk durch SHAEF, 26.6.45 (USAISC). Weitere HG-Befehle v. 14. u. 28.12.38 (BDC Ordner 240/II, BA, Kl.Erw. 203), 24.1.39 (ND, NG-5764); vgl. Aufz. M. Luther, 21.8.42 (ND, NG-2586). Anordnung HG zur Entlassung alter jüdischen Frontkämpfer aus der Haft, 2.12.38 (BDC Ordner 240/II). *Fall Rothschild*: s. FO371/23059; u. Witkowitz-Akten: PRO, T.236/64. *Ilse*: zit. Tgb. v. Hassell, 3.4.39. *Ghettos*: Broß, a.a.O. *Richtlinien*: HG Schnellbrief 28.12.38 in BA, Kl.Erw. 203 u. ND, 069-PS. *Reichszentrale*: HG Befehl 24.1.39 (BDC-Ordner 240/II; ND, NG-5764). *Hitler-Rede*: «Völkischer Beobachter», (VB) 31.1.39 (Schlagzeile: «Eine der größten Reden Adolf Hitlers. Prophetische Warnung an das Judentum»). *Hitler-Ansprachen*: in BA, NS11/28. *Göring-Tagebuch*: In einem DIN-A4-Merkbuch HGs in der Libr. of Congress (einer «Schreibtischkladde» mit eingetragener Anschrift HGs als «Badensche Str. 7») verzeichnete er eine Liste von 22 Tagebüchern, die er zu führen beabsichtigte, wohl um die Jahreswende 1930/31. Der Inhalt von einem Tagebuch HGs, «Besprechungen», 3.10.38 bis 8.8.42 wurde in acht Folgen veröffentlicht (leider nur in engl. Übersetzung – das Original ist seitdem verschwunden) in der Londoner «Daily Herald» 7.–14.7.45 bzw. «New York Herald Tribune» 6. bis 24.7.45. *Vervierfachung der Luftwaffe*: Thomas, Bespr. m. HG, 14.10.38 (ND, 1301-PS). Tgb. Eberhard, 21. u. 25.10.38 (DI film 73); Tgb. Milch, 15.10. («Mittags bei Göring Schorfheide»), 17.10. («Grundlegende Bespr., Dezimeterwellen [Radar]»), 25.10. («RLM, Bespr. Udet-Stumpff. Engl[and]»), 26.10. («Carinhall, große Bespr. Vergrößerung der Luftw.»). Karl-Heinz Völker, «Dokumente und Dokumentarfotos zur Geschichte der deutschen Luftwaffe» (Stuttgart 1968), Nr. 89 u. 135. Am 18.10.38 schilderte Charles Lindbergh einen Herrenabend in der US-Botschaft mit HG, Milch, Udet, Heinkel, Messerschmitt u. Truman Smith. «Marshal Göring erschien natürlich als letzter.» HG überreichte L. den Deutschen [Hoheits-]Adler auf Befehl des Führers, stellte ihm Fragen wegen seiner Rußlandreise und erzählte von der Ju 88. HG sagte, «er habe früher so wenig von Finanzen verstanden, daß er nie genug Geld bei sich hatte. Er habe Hitler erklärt, er könne mit jedem Problem in Deutschland fertig werden, mit Ausnahme von Religionsfragen. Er sprach lange, setzte sich dann und schloß die Augen, während [seine Worte] übersetzt wurden.» *Reichsverteidigungsrat*: Woermann Aufz. über 1. Sitzung des Reichsverteidigungsrats 18.11.38: NA film, T120/624/0347ff; vgl. ND, 3575-PS. Darré (Tgb., 18.11.) vermerkte: «Bei Göring tagt der Reichsverteidigungsrat. Kabinett langsam eingeschlafen. «Vierjahresplan» löst sich in Einzelkommissionen auf, deshalb der Versuch,

den Reichsverteidigungsrat, der zuletzt 1934 tagte, zu reaktivieren. – Göring greift mich unsachlich an und ich kontere.» *Jeschonnek*: s. Prof. Richard Suchenwirths Ausarbeitung über Jeschonnek (DI film 15b). *An Gewicht verloren*: Henderson an Halifax, 15. u. 22.2. (PRO, FO800/315) u. an F.O. 18.2.39 (FO371/22965). *San Remo*: GenLtn. Josef («Beppo») Schmid: «Reichsmarschall Hermann Göring, seine Einstellung zum Konflikt Deutschland-GB/USA». (Niederschrift in Old Dominion Univ., Norfolk, Virginia: Nachlaß Konteradm. Walter C. Ansel); sowie Gespr. m. Suchenwirth (op. cit.), u. Befr. Protokoll, «GAF Intelligence in the War» ADI(K) 395/45 (in SI). Aussagen Görnert u. Emmy Göring u. Fall XI, S. 21103 bzw. 19546. «*Die alten Weiber*»: Schr. Ivone Kirkpatrick an F.O., 20.2.39 (PRO FO371/22965). *Forschungsamt*: Irving, «Breach of Security», 51. *Bedrohung Háchas*: Hewel Aufz. in ADAP(D), iv, Nr. 228; US State Dept., Befr. v. Keppler; Meißner, Aufz., Okt. 1945 u. Dolm. Paul Schmidt, 19.–26.10.45 (DI film 34). *Mißbilligt*: HG Befr., OI-RIR/7; Auss. Körner, Fall XI. S. 14284. *FBI-Zitat*: FDR Libr., OF10b. *Aufklärer*: Tgb. Milch, 21.3.39 (DI film 57). *Prinz Paul*: Henderson an F.O., 8.6.39 (PRO, FO800/315). *Tirpitz*: HG an Hitler, 2.4. (BA, NS10/16). *Papst*: Brief Udet an HG, 11.4.39 (MD65, S. 7391ff). *Libyen-Besuch*: Brit. Konsulatsberichte in PRO, FO371/23808. Unterredung HG mit Duce, 15.4.39 (NA film T120/624/0479ff). *Milch-Bericht* v. 18.4.39; MD51, S. 5667ff. *Privates Essen*: HG Befr. durch State Dept., 6.–7.11.45 (DI film 34). «*Weibisch*»: Henderson an Halifax, 3.5.39 (PRO, FO800/315). *Kurze Hitler-Ansprache* am 20.4.: Brief Eberhard a. d. Verf., 8.5.71 u. Interviews mit Gerhard Engel u. Ottomar Hansen (SI). *Stehlen*: s. franz. «*Livre Jaune*», Nr. 123; Bericht Coulondre an Bonnet, 7.5.39, und Stehlin, «Auftrag in Berlin», 180ff. *Treffen mit Franco*: Vermerk Ribbentrops u. Schreiben an HG, 16.5. (NA film T120/617/0313ff); Schund (op. cit.); Tgb. Rosenberg 20.5.39. *Schmundt-Protokoll* v. 23.5.39: ND, L-79; Aussagen hierzu des Vizeadm. Schulte-Monting, Nbd., 22.5.46, GenAdm. Schniewind, Fall II, S. 1312f, Warlimont, ebda. S. 1300ff; Raeder, S. 11497ff; Engel, S. 1362; eidesst. Erklärung v. Below, 14.6.48 (ND, NOKW-3516); Tgb. Milch, 17., 19.1.; 19.2., 12.3., 30.5.–., 18.11.47; Bodenschatz, Befr., Nbg., 6.11.45; HG, Befr., Nbg., 24.9.45. *Wenner-Gren*: geb. 5.6.1881; FBI u. andere Berichte über W.G. in

FDR Library: PPF3474 (vor allem Wenner-Grens ausführliche gedruckte Bitte um Streichung v. d. Blockadeliste. 4.1.43: Graf Eric v. Rosen habe ihn bei HG eingeführt, 1. Treffen am 11.9.36, 2. Ende Mai 1939); auch FDR-Akte OF10b. RG226, OSS-Akte XL13225. Für die Unterredung mit Chamberlain am 6.6.39 s. PRO, FO371/23020. *Reichsverteidigungsrat* 2. Sitzung, 23.6.39 (ND, 3787-PS). *Rechliner Vorführung*: versch. Dokumente hierzu in MD63, S. 6185f u. MD51, S. 0329; HG Rede, 13.9.42; Schr. Warsitz a. d. Verf., 26.1.70. *Tannenbergs-Feier*: s. MD65, S. 7325f. *Wohlthat*: Unterredungen in London, Berichte in FO371/22990; W.s Bericht v. 24.7. ist auf NA film ML123. Für eine Schilderung ohne Einsicht in die PRO-Archivalien s. Helmut Metzmacher, VfZ (1966), 370ff. *Dahlerus*: Dr. Berndt Martin (Univ. Freiburg i. Br.) stellte mir 1973 freundlicherweise die wichtigsten Reisedaten aus dem Reisepaß D.' (18.2.39–4.7.43) zur Verfügung. Deutsche Protokolle auf NA film ML123, die bedeutendsten Dahlerus-Akten in PRO: 1. Bemühungen D.' Juli 1939, FO371/22974; Hauptakte, /22982; sog. «Akte D.» Juli 1939, /22990. Das Dossier, «Translation of Report of Negotiations between Great Britain and Germany . . . » samt Bemerkungen von Sir A. Cadogan, E. L. Woodward, F. K. Roberts, 16.11.42–16.4.43: FO371/34482; Bemühungen, D. zum Schweigen zu bringen: /39178. Halifax-Unterlagen zu D. in FO800/316; Chamberlains in PRO, PREM1/331a. *Carin II*: Logbuch 1939 aus der Slg. G. Heidemann. HG Bespr. 25.7. in Tgb. Milch. *Sönke-Nissen-Koog*: Darstellung d. engl. Teilnehmer in PRO, FO371/22976. *Leslie Runciman*: Sehr. Wohlthat an Hohenlohe, 8.39 (Slg. Reinhard Spitzky, Nachl. Hohenlohe); Unterredung R. mit HG: PRO, FO371/22976. *Halifax-Tagebuch*: in Borthwick Institute, York Univ.; Auszüge in Handakten H.', PRO, FO800/317, sowie in FO371/23098. *Berghof-Ansprache*: s. Tgb. Haider, Milch, GenAdm. Albrecht, Adm. Boehm (=ND, Raeder -27), Bock u. Canaris (ND, 789-PS bzw. 1014-PS); kein Glauben ist dem ND, 003-L zu schenken. S. hierzu Winfried Baumgart, VfZ (1968), 120ff. *Kabinettsitzung*: Tgb. Darré; Schilderungen im Privatbrief Herbert Backe 31.8.39. «*Gilt dies nur vorläufig?*»: HG Befr., 29.8.45. *Italien. Materialforderungen*: Forschungsamt «Braune Meldung», 26.8.39 (NA film T77/545). *Dahlerus*: Verhandlungen u. Telefonate in den letzten Augusttagen:

FO371/22982, /22991; FO800/316; brit. Kabinettssitzungen v. 28. u. 30.8.39. *Vormann*: Abschriften der Tagebücher u. Privatbriefe des Oberst Nikolaus v. Vormann (VO d. Ob.d. H. zum Führer) sind in der SI des IfZ. Vormann schrieb nachher, «Ich habe in all den Tagen auch nicht ein Wort der Kriegshetze von [Göring] gehört. All seinen Bemerkungen war vielmehr zu entnehmen, daß er die Lage bitterernst betrachtete und um einen guten Ausgang sich schwere Sorgen machte. Und Göring hatte wirklich keine Veranlassung, mir, seinem alten Kadettenkameraden, etwas vorzuspielen.» *Geisterhafte Stimme*: s. Sammelbericht des Forschungsamtes, N140098, «Zu der englischen Politik vom Münchner Abkommen bis zum Kriegsausbruch», in NA film T120/723/3510; DI film 28. Abschrift dieses Telefonates auch in T120/32/9636.

IV. DER MARODEUR

Schmid: op. cit. *Wiegand*: zit. in FBI-Bericht, FDR Libr., OF10b. *Warschau*: s. Bericht des franz. Luftattaché in Warschau General Armendgaud in Weißbuch Nr. 8, «Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung» (Ausw. Amt, Berlin 1943), Dok. 46, datiert Bukarest, 14.9.39: «... Die deutsche Luftwaffe hat die [polnische] Bevölkerung nicht angegriffen. Ich muß unterstreichen, daß die deutsche Luftwaffe nach den Kriegsgesetzen gehandelt hat; sie hat nur militärische Ziele angegriffen ... Es ist wichtig, daß man das in Frankreich und England erfährt, damit keine Repressalien unternommen werden, wo kein Anlaß zu Repressalien ist, und damit nicht von uns aus ein totaler Luftkrieg entfesselt wird.» *Dahlerus'* Berichte ab 3.9.39: PRO, FO371/23098. *Bialystok*: v. Vormann, unveröffentlichte Erinnerungen (IfZ). *Reichsverteidigungsrat*: s. hierzu Lutz Graf Schwerin v. Krosigk, Aufzeichnungen zur NS-Zeit (IfZ, ZS/A20). Gelegentlich einer Sitzung des Reichsverteidigungsrats am 8.9. unterbreitete der Chef WR (Wehrm. Rechtsabtlg.) Lehmann dem Feldmarschall HG einen gewissen Strafvorgang; in einem anschl. Vermerk für GenOb. v. Brauchitsch heißt es: «Obwohl im Anschluß an seinen Vortrag SS-Gruppenführer Heydrich die Auffassung vertreten hat, der Reichsführer [Himmler] sei befügt, in derartigen Fällen Deutsche ohne weiteres erschießen zu lassen, hat Herr Gen-

Feldmarschall Göring erklärt, daß Todesstrafen niemals ohne Urteil vollstreckt werden könnten» (BA-MA, RH1/vorl.58); vgl. Heydrichs Amtschefsbesprechungen am 7. u. 19.9. (NA film T175/239/8228ff, 8499ff, 8516ff); u. Thomas, Aktennotizen Sept.–Nov. 39 (T77/-201/7516ff). *Hertslet, Dr. Joachim G. A.*: nach Mexiko i. A. des RWirtschMin. Juli 1939 geschickt (s. Befr. SAIC/PIR/194 v. 19.7.45 u. SAIC/FIR/43 v. 11.9.45). *William Rhodes Davis*: traf Roosevelt am 15.9. (s. Tgb. Adolph A. Berle, 15.9.39 in FDR Libr., box 211), sagte, er habe «enge persönliche Beziehungen mit Marschall Göring und mit Herrn Hertslet aufgenommen» und daß unmittelbar vor dem Krieg Hertslet Davis über die Deutsche Botschaft in Mexiko telegrafisch unterrichtet habe, Göring sei de facto die Reichsregierung. Hertslet sollte Botschafter in Washington, [und] von Papen [Botschafter] in Paris werden. In den letzten 23 Tagen habe Davis Telegramm HGs erhalten, in dem er abermals feststellte, er repräsentiere die Reichsregierung, wolle den Frieden und frage an, ob FDR [Franklin Delano Roosevelt] als Vermittler tätig werden würde. FDR, notierte Berle, der sich immer noch durch Hitlers Rede verletzt fühle, erwiderte ... er halte es für unwahrscheinlich, daß die Briten und Franzosen zustimmen würden. FDR ermächtigte ihn [Davis] lediglich die Lage zu sondieren. Weitere FDR-Unterlagen hierzu: OF5147, PPF1032, 5640. *Zwei britische Flieger*: BA-MA, RL1/9; PRO, FO371/23098. *Christie, Malcolm*: frühe engl. Luftattaché in Berlin (Nachlaß in Churchill College, Cambridge, u. a. Unterredung m. HG am 3.2.37). *21. September*: HG war vormittags bei Hitler gewesen: «... Aufstellung der Truppen aus Gdingen in der Hindenburgallee am Gebäude der Zivilverwaltung Gotenhafen. Während der Führer die Front abschreitet, trifft Generalfeldmarschall Göring ein» (KTB General Heitz, MilBef. Danzig-Westpreußen, in BA-MA, RH53-20/vorl.16). *Dahlerus Unterredung* beim Führer, 26.9.39: Niederschrift in DI film 26; anschließend in London bei Halifax: PRO, FO800/317, FO371/23011 u. /23097, /23098, /23099. *Hitlers Absicht*: KTB OKE Bd. I, 951. Am nächsten Tag (28.9.) schrieb Milch: «RLM, Besprechung bei Göring. Absichten Führer ...» *William Rhodes Davis*: MinDir. Wohlthat, Vermerk über Unterredungen mit Herrn W. R. Davis am 1.10.39 (NA Film ML123; CO AL1506). HG «mit der Bitte uni Kenntnis-

nahme vorgelegt, 2.10». Vgl. Tgb. Groscurth, 3. u. 5.10., sowie Rosenberg 5.10.; u. Briefe Davis an Roosevelt, 11. u. 12.10.39 (FDR Libr.), am 13.10. dem Unterstaatssekr. Berle ausgehändigt (Tgb. Berle), der Davis rügte, er habe am 15.9. zu FDR davon gesprochen, «General Göring werde höchstwahrscheinlich unverzüglich die Regierung übernehmen». Davis gab zu, «daß er in Berlin, obwohl Görings Wort Gesetz ist, keinerlei direkte Anzeichen in dieser Richtung bemerkt habe». Roosevelt zog sich nunmehr zurück, weil er fürchtete in eine Falle Görings oder Himmlers zu geraten (Tgb. Berle, 5. u. 6.10., sowie 7.10.: «Deshalb hat FDR offenbar die ganze [Davis] Aktion abgeblasen»). *Dahlerus* bei Hitler 9.10.39: Vortragsnotiz «von Offizier geschrieben» v. 11.10. sowie Nachträge v. 17. u. 25.10.39 in NA film ML123. «*Kriegserklärung*»: Hierauf schrieb Milch im Tgb., 12.10.39: «Abends Führer mit Göring u. Udet. «Bomben fabrizieren – Krieg geht weiter!»» *Mooney*: Aufzeichnungen in PRO, FO371/23099. *Dahlerus*: In einer Vortragsnotiz v. Dahlerus v. 26.10.39 (BA-MA, Nachlaß Groscurth, N104/3) heißt es: «Der Generalfeldmarschall könne so sachlich und nüchtern sein, aber gegenüber der Person des Führers sei er ein grenzenloser Bewunderer aus dem Gefühl heraus auch dort, wo er vielleicht mit dem Verstande anders urteilen würde. Einerseits wolle der Generalfeldmarschall sicherlich einen ehrlichen Frieden noch jetzt herbeiführen, auf der anderen Seite zeige er sich aber bereit, wenn der Führer diesen Weg nicht billige, sich vielleicht ohne genügende Bereitwilligkeit zur sachlichen Verteidigung seines Standpunktes sozusagen widerspruchslos unterzuordnen, wo er doch der erste Berater sein sollte.» Vgl. hierzu Tgb. Darré, 26.10.39. *Flugblatt-Verbot*: FO371/23056. *Russenlieferungen*: s. auch Schr. HG an Ritter, 16.11.39 (NA film T120/740/7111). *Wettermacher*: Tgb. Milch, 7.11.: «Göring, Wettersitzung. Dann Wettermacher Schieweler.» Wettersitzungen auch am 8., 10., 20.11.39. Für Besprechungen GenStab u. Generalluftzeugmeister 12.39–2.44 s. MD44. *Fühler nach London*: darunter der schwed. Baron Knut Bonde, durch Graf Eric an HG herangekommen u. in dessen Auftrag nach London Mitte Dezember zu Lord Halifax geschickt, mit drei Vorschlägen: Wiederherstellung eines poln. Staates, Freiheit für die Tschechei u. große Anleihe an die Achsenmächte. Indem Halifax darauf einging, stellte er

fest: «Wir haben niemals gesagt, wir würden mit Hitler keinen Frieden schließen.» Auch den Plan einer Anleihe hielt der brit. Außenminister für möglich. «Wenn es jemand in Deutschland gibt, der jetzt Frieden schließen kann, dann ist es Göring.» Graf Eric von Rosen teilte diese Antworten HG persönlich mit. Aufz. Bonde v. 16.3.46, zit. n. Broß, a.a.O., 213ff. *Freimaurer*: HG erzählte dies G. M. Gilbert: «Nuremberg Diary» (New York 1947), 16. *Oster-Verrat*: s. hierzu Briefwechsel Weizsäcker-Mackensen (Rom), 1.40–7.41 (Ausw. Amt, Nachlaß Mackensen: DI film 100; NA film T120/102/4885ff); Huppenkothen, Befr. in BDC-Sonderakte Canarias. Tgb. Groscurth, 2.1., Tgb. Halder, 7.–8.1.; Tagesnotizen von Tippelskirch, OQu IV, 22.1. (BA-MA, III.H.36/1). *Raeder in Carinhall*: Aufz. Raeder, Moskau. *Hammerstein*: a.a.O., u. eidesst. Erklärung v. 16.5.46 (NA, RG238, Handakte Jackson); Lehmann, IMT, xI, 256f. *Hirschfeld, Fall*: BA, R43II/1411 a u. 4087; Hammerstein (s.o.) *Bischof Berggrav*: Gespr. m. HG in PRO, FO800/322. *Befehlshaberbesprechungen in Carinhall*: Tgb. Milch. Für Hitler- u. Göring-Erlasse 1940–44 S. IWM, Nachlaß Karl-Otto Saur, FD3049/49 Mappe 2. Notizen Thomas zu diesen Besprechungen in NA films T77/441 (hierin auch Briefwechsel HG m. Keitel), /659, /668. *Besprechung 9.2.40*: MD65, S. 7281ff. *Generalgouvernement*: Bespr., 12.2.40 in ND, EC-305. *Koller*: zit. nach Tgb., 2.8.45. *Weserübung*: Kriegstagebücher d. Seekriegsleitung (SKL) (1939–45) im Original in Washington Navy Yard eingesehen, sowie d. Gruppe XXI (BA-MA, E180/5). *Mr Churchill*: vgl. Tgb. v. Weizsäcker, 13.3.: Ausw. Amt, «Weißbuch» v. 27.4.; FA-Referent «Ulrich Kittel» (IfZ, ZS1734). Das Telefonat wird erwähnt im Tgb. des finn. Außenministers, Väinö Tanner, «Olin ulkoministerna talvisodan aikana» (Helsinki 1950), 387. *Admiral Tamm*: s. Reisepaß Dahlerus, 4.40; Unterredung m. Hitler, 13.4. (NA film T120/619/141). S. auch «Transiteringsfrågor och dånned sammanhängande spörmål April–Juni 1940» (Stockholm 1947), 29ff; J. M. West, «German-Swedish Relations 1939–1942» (Denver 1976); Fontander, a.a.O., 216; H. J. Lutzhöft, «Deutschland und Schweden während des Norwegenfeldzuges», in VfZ (1974), 383ff. *Dahlerus sofort nach Berlin*: Reisepaß, 6., 11.–12.5.40; s. auch West, a.a.O., 201 u. 221. Am 11.5. erschien D. mit einer amtlichen schwedischen Delegation bei HG, um über Transitverkehr zu

verhandeln; HG äußerte sich zuversichtlich über D.'s Narvik-Plan. D. berichtete hierüber d. brit. Gesandtschaft in Stockholm am 19.5. *Göring vor dem Spiegel*: GenLtn. Kessler Befr. (op. cit.). *Sonderunternehmen*: Besprechung beim Führer über Unternehmen z. B. V. 100 und Termin, 20.11.39 (Handakte Canaris/Lahousen, CO, AL1933; ND, 3047-PS). *Sonderzug Asien*: s. Verladeplan etwa für die Reise nach Paris, 22.11.42 in NA film T84/6/5280ff. *Badewageninventar*: /5382ff. *Rotterdam*: s. Aufsatz Prof. Hans-Adolf Jacobsen in WR (1958), 257ff; Kesselring Befr. durch USSBS. *Keine Reue*: HG Befr., 19.4.45: SAIC/13. Churchill schrieb von 30.000 Toten in Rotterdam u. a. in Brief an den König v. Schweden, 2.8.40. *Fritz Görnert*: geb. 18.3.1907, Pers.Referent HGs seit 12.1.37, früher Assist. bei Prof. Töpfer, Lehrstuhl für Flugzeugbau in Karlsruhe. S. Befr., Mai 45 (DI film 13); Aussagen in Fall XI; Interviews m. G. Heidemann, 1974, 1977. *Probefluchalarm*: Gespr. d. Verf. m. Oberst a. D. Hans-Karl v. Winterfeld, 1969. *Schwedischer Generalkonsul*: Raoul Nordling. Vgl. Paul Reynaud, «Mémoires», Bd. II, 363 u. 509; Martin, a.a.O., 245. *Flammenmeer Dünkirchen*: zit. bei Gerhard Engel, Aufzeichnungen (IfZ); am 23.5. notierte Richtofen (VIII. Fl.Korps) im Tgb., die Briten im Kessel seien zu «vernichten». *Zu Görings Rolle*: Below MS (op. cit.). *Milch belehrte ihn*: Milch, SRGG1313. *Focke-Wulf Pilot*: Abhörprotokoll SRA4842. *Gruppenkommandeur*: SRA640 (v. 29.9.40). *Oberltn. d. Lw.*: SRA1459 (v. 19.3.41). *Ein bißchen lächerlich*: SRA364 v. 20.8.40. *Wild von Carinhall*: Winterfeld (s.o.). Abgeschossener Flugzeugführer: SRA926 v. 8.11.40. *Kunstjagd in Amsterdam*: Liste aus d. Nachlaß des Walter Andreas Hofer (Direktor der Kunstsammlungen des Reichsmarschalls) in OMGUS-Akten, RG160, box 396. *Compiègne*: Tgb. General d. Flieger Otto Hoffmann von Waldau 23.6.40 (DI film 75b). *Gröfaz*: Albert Göring Befr., Nbg., 3.9.45. «*Seelöwe*» *mir Scheinmanöver*: Schmid (op. cit.). Auch General d. Nachrichtentruppe Wolfgang Martini hatte lange Zeit den Eindruck, «*Seelöwe*» sei ein «Täuschungsmanöver». (Befr., ADI[K]334/-45). Schr. Major d.G. Frhr. v. Falkenstein an v. Waldau, 25.6.40, in Karl Klee, «Dokumente zum Unternehmen Seelöwe» (Göttingen 1959), 296f, u. Interview d. Verf., 11.5.1971. *Reichstag und Reichsmarschall*: HG Befr. durch Shuster, 19.–20.7.45. *Damenstoff*: Kropp (op.

cit.). Der Reichsmarschallstab war 49 cm lang, 33 mm Durchmesser, aus Elfenbein, geschmückt mit goldenen Hoheitsadlern, Balkenkreuzen und Eisernen Kreuzen; die massiv goldenen Kronen an beiden Enden waren mit Brillanten verziert und trugen HGs Namen und Datum v. 19.7.40; er benutzte auch einen «Interimstab», 85 cm lang, aus Elfenbein mit Beschlägen aus Gold und Platin. *Inventarliste Carinhall*, 1.2.1940 in RG260, box 395, Mappe v. *Luftkriegsbesprechungen*: Merkbuch u. Tagebuch Milch; sowie Handakte HGs zur Schlacht um England in Libr. of Congress, Ac.10,253 (=DI film 20); u. Hoover Libr. Film D787.G373, «RLM-Vorträge u. Besprechungen beim RM», Juli–August 1940. *Fasziniert von Sowjetunion*: s. hierzu das KTB OKW, KTB SKL, sowie die privaten Tagebücher von Halder, Leeb u. Bock und Aktennotizen von Georg Thomas (ND, 1456PS). *Schlacht um England*: für die Monate Sept. 40–Febr. 41 sind die Tagebücher u. Merkbücher von Feldm. Milch bes. aufschlußreich (DI film 57). So am 4.9.: «... dann bei Göring mit Flottenchefs, Jeschonnek u. Bodenschatz. 1. «Wann London?» ... 6. Göring [besucht] Freitag Holland, Sonnabend bei Gent 2 Tage. Göring geht hin, um stärker auf Führung zu wirken, ca. 14 Tage.» Und 16.9.: «Besprechung bei Göring [im] Zug bei Beauvais ... Glaubt daß jetzt letzte engl. Kräfte zusammengefaßt. Engl. [haben] scharfe Einsatzbefehle gegeben. (Zweimal gerammt.)» Bei derselben Besprechung: «Gerichtsbarkeit der Luftwaffe, alles was mit Luftwaffe zu tun hat. Todesstrafe durch Erhängen im Dorf. 24 Stunden hängen lassen. Ebenso Todesstrafe für schwere Quälereien unserer Gefangenen.» Und Vortrag Hptm. Otto Bechtle, Ia d. KG2 in Holland, «Der Luftkrieg gegen England 1940–43». 2.2.44 (NA, TG407, box 1954m). *Kampfgruppe 100*: Martini (op. cit.) wies darauf hin, daß dieser Sonderverband für Knickebein- und X-Gerät-Leitstrahlverfahren als gewöhnlicher Kampfverband im Norwegenfeldzug «verheizt» worden sei. «Der größte Teil unserer besten Besatzungen gefallen.» *Inspektion im Westen*: Berichte über Milch hierüber in MD51, S. 522ff. *Der Kunstfreund*: Görings Tätigkeit als «Kunsthändler» wurde noch Jahre nach Kriegsende einer genauen Untersuchung unterzogen durch die British Monuments & Fine Arts Commission (PRO, T209, und IWM, FD645, box 349) und durch die amerikanische Commission for the Protection & Salvage of Artistic

and Historic Monuments in War Areas (NA, RG239), in deren Händen sich die Akten von «Orion», der OSS Art Looting Investigation Unit befinden, vor allem ihr Berichtsentwurf (box 42), der Schlußbericht 1.5.46 (boxes 11, 26, 83) und die Befragungen (box 84); ferner der Report, «Works of Art mentioned in various transactions on behalf of Göring during 1943 and 1944» (box 26), Unterlagen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg, ERR (box 75), von Karl Haberstock (box 79), von Hermann Bunjes (box 82), von Alois Miedl (box 80), sowie von Walter Hofer (box 172). Kopien eines Teils dieses Materials in OMGUS Property Division Akten, (NA, RG260, Slg. Mrs. Ardelia Hall: u. a., box 395 HGs Finanzunterlagen mit Inventaraufstellungen; 396, HG u. Limberger Briefwechsel, Notizen über Ankäufe; 397, HG Schmuck, Versandlisten, Briefwechsel; 398–400, HG chronol. Akten 1940–45; 401–3 HG numerierte Akten. Im allgem., HG Befr. SAIC/X/5, 24.5.45; u. Nbg., 6., 7., 8.10.1945; sowie 22.12.45 (RG260, box 172) u. 30.8.46 (box 183). OSS Consolidated Interrogation Report No. 2, «The Göring Collection», 15.9.45 (Hoover Libr., Slg. HG, box 1). *Hofer, Walter Andreas*: geb. Berlin, 10.2.1893; Befr., RG239, box 84. *Ribbentrop*: Befr., 31.8.46. *Gestohlen*: Nach §259 des deutschen Strafrechts war HGs Erwerbung von Kunstobjekten, die der ERR beschlagnahmt hatte, «Entgegennahme von gestohlenem Eigentum». Und Denkschrift D. Loofer of MFA&A, Control Commission for Germany, 10.12.45 (RG239, box 82). Zitate von HG Befr., 22.12.45. s.a. 2.6.45 (USAISC und RG153, box 1534). Miedl, Alois, geb. Bayern, 3.3.1903, wurde HG von seinem Schwager Fritz Rigele vorgestellt. Für s. Wirtschaftsinteressen in Berlin, s. OSS Bericht XL2771 (NA, RG226). *Fall Katz*: FBI- u. a. Berichte 1944–5 in RG239, box 80. *Goudstikker*: im allgem. NA, RG239, boxes 25, 41, 70 u. 77, sowie RG260, box 387. *In alle Winde verstreut*: Miedl selbst entkam nach Spanien mit 22 wertvollsten Gemälden, teilweise aus dem Goudstikker-Bestand. Am 13.4.45 schrieb er von Madrid an Witwe G., er habe Amsterdam mit jüdischer Frau u. zwei Kindern am 28.6.44 verlassen, «da ich nicht riskieren wollte, daß sie schließlich doch noch von den Deutschen deportiert werden» (NA, RG239, box 80). *Der «Schnitt»*: s. GenMaj. Edgar Petersen, Luftgau XXX, in SRGG1218. Seyß-Inquart, Befr., 31.8.46 (RG260, box 172). *Ein-*

satzstab Rosenberg: Bericht INTR/62922/MFA, «The Einsatzstab Rosenberg» – eine Analyse des erbeuteten Briefstagebuchs des ERR 29.10.40–9.3.41, Hauptarbeitsgruppe Frankreich (IWM, FD645, box 349); Orion-Bericht CIR Nr. 1, «Activity of the ERR in France», 15.8. (NA, RG239, box 75); Rosenberg Befr. CCPWE32/DI-13, 20.6. (box 76) u. 30.8.45 (RG260, box 183). HG Befr., SAIC/14, 19.5. u. SAIC/X/4, 21.5., sowie 3.6.45. *Insp. Dufour*: Dr. Hermann Bunjes, Lagebericht 20.11.–20.12.40 (RG230, box 70). *Zoll*: HG Bespr., 7.10.40 (BA, R261/46). *Jeu de Paume*: Bunjes (s.o.); CIR No.1 (op. cit.). HG Befehl v. 5.11. in Handakten Bunjes, RG239, box 74; s. auch box 78, «HG, Frankreich». Insgesamt überfiel HG das ERR-«Kunstlager» Jeu de Paume 20mal: am 3. u. 5.11.40; 5.2.; 3., 11. u. 14.3.; 7.4.; 1. u. 3.5.; 9.7.; 13. u. 15.8.; 2., 3. u. 4.12.41; sowie am 25.2.; 14.3.; 14.5.; und am 24. u. 27.11.42 (bei welcher Gelegenheit er eine Van-Gogh-Landschaft (Marktwert eine Million Franken: Schätzungswert 500.000, von Lohse auf 100.000 heruntergehandelt) aus der Sammlung Weinberger erwarb (NA, RG153, Judge--Advocate General, box 1390: OSS-Abtlg. X-2, «Interim Report on the Art Activities of HG», 12.6.45). Zum HG Befehl v. 5.11.40 s.a. PID Bericht No. 119, v. 18.10.45: «The History of the Battle for the Preservation of German Works of Art» (Hoover Libr., Nachlaß Daniel Lerner, box 20). *Lohse, Dr. Bruno*: geb. Westfalen, 17.9.1911; Eintritt in NSDAP 1937, dann Luftw., ab 2.41 in ERR. Am 21.4.41 beglückte ihn HG mit Dokument: «Dr. Bruno Lohse ist von mir beauftragt in Kunsthandlungen, Privatsammlungen und auf öffentlichen Versteigerungen Kunstgegenstände zu erwerben. Alle Dienststellen des Staates, der Partei und der Wehrmacht sind angewiesen, ihn bei der Durchführung seines Auftrages zu unterstützen» (NA, RG239, box 84). Todfeind von Hofer. *Schatzmeister*: Briefwechsel mit Rosenberg u. HG, 11.40, in ND, 1736-PS; Brief HG an Rosenberg v. 21.11.40 in PID-Akten, Bericht DE426/DIS202 (Hoover Libr., Nachlaß Lerner, box 2). Briefwechsel ERR – Parteikanzlei, 12.40, in RG239, box 74. Bormann erwähnte (1.41) den Umfang der bisherigen Kunstkäufe in Holland: Hitler u. HG je 1,5 Millionen Gulden (Saur Katalog, 14752). *Cartier*: Tgb. HG., passim; Befr. HG, SAIC/14, 19.5.45. *Bar-geld*: Oberst Pasewaldt, Abhörprotokoll SRGG1187 («Das habe ich mit meinen eigenen

Ohren gehört»). *Reichsminister*: Haberstock, zit. Friedrich Wilh. Kitzinger, Staatssekr. in d. Reichskanzlei, Bericht DI-42 v. 13.7.45. *Wilkinson-Besuch*: Brief an HG, 22.12.41 (NA, RG239, box 78). *596 Gemälde*: Bericht Rosenberg, 16.4.43 (ND, 015-PS). Nachdem Professor Voß das ERR-«Bergungslager» Neuschwanstein besichtigte, berichtete er am 19.4.43 an Hitler mit dem Ergebnis einer Führerweisung über Bormann an Rosenberg, sofort alle Kunstwerke dem Prof. V. zu übergeben. Auf Rosenbergs Einspruch wurde festgestellt, der Anlaß für die Weisung sei die «Überleitung eines wesentlichen Teils der erfaßten Kunstwerke» in die Sammlungen HGs. (s. hierzu Saur-Katalog, 27237 u. 27241). *Italien*: für Mussolinis Handakten zum Ankauf italienischer Kunstwerke von HG 5.41–6.43, s. NA film T586/1287. *Geplagte Sekretärin*: Gisela Limberger, Befr., Nbg., 19.5. u. 29.7.47 (IWM). *Gefälschter Vermeer*: Liste, «Tausch Vermeer (Miedl) und 7 Bilder aus Slg. Renders, Brüssel», in NA, RG260, box 396. Limberger, Vermerk für Dr. Lohse, 18.7.42 (ebda.). HG erwarb den Vermeer für 1.650.000 Gulden; da sich Miedl allerdings weigerte, den Verkäufer (Van Meegeren) zu identifizieren, ließ ihn HG sechs Monate auf die Zahlung warten, die er dann in ein Tauschgeschäft umsetzte (OSS Bericht v. 13.7.45, NA, RG239, box 42; sowie die Akte «Miedl» in box 80). Han van Meegeren entlarvt: BUP-Bericht v. 20.7.45; Carl Haensel, «Das Gericht vertagt sich» (Hamburg), 209. *Letzte Verhöre*: HG Befr., Nbg., 30.8.46 (NA, RG260, box 172). *Winter in Rominten*: HG Befr., 19.–20.7.45. *Bodenschatz*: GRGG306. *Thomas*: Bespr. m. HG., 6.11.40 in ND, 2353-PS. *Molotow-Besuch*: HG Befr., Nbg., 29.8.45; für die britische ULTRA-Entzifferung des Telegramms Schulenburg (Moskau) an Ausw. Amt. (Berlin) v. 18.11.40 (mit der Wiedergabe Gustav Hilgers Aufz. über HGs Unterredung mit Molotow) s. Roosevelt Libr., Nachlaß Toland, box 53. *Ärzte*: Aus einem Verzeichnis in Limberger Akte (NA, RG239, box 395); Gehrke war in Bad Gastein, Stubenrauch in Nürnberg. Von Waldau, Tagebuch 1940–43: DI film 75b. *Carins Schwager*: Brief HG an Graf Eric v. Rosen, 21.11.40 in PID Bericht DE433/DIS202 (Hoover Libr., Nachlaß Lerner, box 2). *GöringTagebuch 1941*: Original (1986) in IfZ, ED180 – 17,4 × 13,4 cm Einsicht HG «Persönlich», Einsicht m. freundlicher Genehmigung v. Frau Edda Göring. Über-

tragung v. d. Verf. nunmehr in IfZ, SI. *Zigarettenetui*: Emmy Göring in «Revue»; Tgb. HG, 12.–13.1.41. *Graf Knut Bonde*: Brief an Anne Barlow, 20.1.41 (PRO, FO371/26542). *Widerstand gegen Rußlandfeldzug*: von HG wiederholt bei Befragungen erwähnt, so am 10.5. (mit Spaatz); 17.6. (durch Sowjets, in WR [1967], 524f); 19.20.7. (Shuster); 25.7. (ETHINT, in DI film 8); Nbg., 29.8. u. 11.10.45; 24.10. (OIRIR/7); 6.–7.11. (State Dept.); u. vgl. Broß, a.a.O., 16, 78, u. 81. Emmy Göring, Aussage in Fall XI, 2.9.48, S. 19534. *Student*: GRGG354; Tgb. HG 25.1.41 u. passim. Körner, Auss. in Fall XI, S. 14272. *Hanesse*: CSDIC(UK), PW paper No. 27, 16.10.44: «German Treatment of Works of Art in Occupied Territory». *Josef Angerer*: s. Handakte in NA, RG239, box 74; die Anm. auf dieser Seite basiert auf HG, Befr. durch E. E. Minskoff, 22.12.45 (RG260, box 172). *Kurt von Behr, Oberführer*: Selbstmord Mai 1945; zu seinen Umtrieben in Paris: Gen. von Choltitz u. von Schlieben in Gespräch, GRGG185. *Zum Jeu de Paume*: S. Franz Graf Wolff Metternich, «über meine Tätigkeit als Beauftragter des OKH für den Schutz der Werke der bildenden Kunst von 1940 bis 1942» (ND, RF-1318); Schreiben Bunjes an Turner, 2.41 (ND, 2523-PS); Bunjes' Bericht in seinen Handakten (RG239, box 70); Niederschrift Hofers in RG260, box 182; u. Tgb. HG. *Dahlerus*: op. cit. *Raeder*: Besprechung des Ob.d.M. mit dem Führer, 4.2.41: für Originaltext dieser Besprechungen 1939–45 s. DI film 44; engl. Übersetzung, DI film 66. *Dönitz*: Aktennotiz über Unterredung m. RM am 7.2.41 (PG31762d). *Schnurre*: Julius Karl S. S. Auss. Körner, Fall XI, S. 14275, bzw. Marotzke, S. 22558. Handakten in NA film T120/1373. *Göring auf dem Berghof, 19.2.41*: s. dessen Tgb., sowie Tagebuch Walther Hewel (VO des Ausw. Amtes b. Führer), mir freundlicher Weise von der Witwe Hewels (der am 1.5.45 in Berlin den Freitod suchte) zur Verfügung gestellt (DI film 75a). *Thomas*: Aktennotiz v. 27.2.41 (ND, 1456-PS). *Schwenke*: s. Tel. Schulenburg an Ausw. Amt, 8.4.41 (NA film T120/105/3325); Below MS, sowie Schwenke, interviewt i. A. d. Verf. v. Dr. Elke Fröhlich 10.8.71, u. Schr. an d. Verf. v. 12.12.70. Thomas, «Beantwortung der Fragen der englischen Herren», 16.8.45 (OCMH). *Antonescu*: Aufz. d. Unterredung m. HG in Handakten Hasso v. Etzdorf (DI film 61). *Nathan Katz*: HG Befr., 22.12.45 u. 30.8.46; u. Schmidt, Vorlage für den Stabsleiter, Den

Haag, 10.5.41 (NA, RG260, box 182). *Heinicke*, Kriminalkommissar Paul, geb. 2.8.1908. Tgb. HG, 22., 23. u. 26.3., 1.4.41. *Jagdhumpen*: Schr. Deutsche Goldschmiede Kunstwerkstätten an Görnert, 3.11.; Notiz Görnert an OberRegRat Dr. Schmidt im Stabsamt HG, 1.12.42 (NA film T84/6/6003f). *Thomas Vortrag*: Aktennotiz in NA film T77/441. *Dahlerus*: nach seinem Reisepaß (op. cit.) Ankunft Berlin 24.3., Abreise 27.3.; nach Auskunft von dessen Witwe erfuhr D. schon bei dieser Gelegenheit von HG vom bevorstehenden Überfall auf Rußland. *Milch*: Tgb. 26.3.; Befr. Nbg., 18.10.45 u. IMT, ix, 57ff, sowie Auss. Fall II (12.3.47), S. 1839, u. MS; vgl. dessen Auss. in GL-Bespr., 9.12.42 (MD17, S. 3669) *Oshima*: MAGICEntzifferung s. Funkdepesche nach Tokio 26.3.41 in NA, RG457, SRDJ10684. *Vortrag Hitlers am 30.3.41*: Tgb. Waldau; Kriegstagebücher der SKL, des OKW WFSt., des General Halder. *Kampf gegen Juden*: HG-Befehl v. 1.5.41, in Handakte Bunjes (NA, RG239, box 74). *Speer-Modell*: Tgb. HG, u. Chronik der Dienststelle Speer, 1941, 5.5.41. *Erholungsurlaub*: als solcher von Körner bezeichnet, Fall XI, S. 14276. *Heß-Flug*: Bodenschatz, SRGG1236 u. Interview m.d. Verf., 30.11.70; und vor allem Tgb. Walther Hewel (DI film 75a). Messerschmitt Befr., 11.–12.5.45 (USSBS) u. Handakten (IWM, FD4355/45, Bd. 4); HG Befr. DI-7 v. 15.6. u. 23.7.45 (Shuster). *«Wenn es nach mir ginge...»*: HG Befr. Nbg., 3.10.45. *Der böse Hermann*: SRA1727, SRA1844, u. SRA3121 (alle in PRO, WO208/4128). *Kreta*: HG Befr., SAIC/13. GenMaj. Conrad Seibt, «Air Supply Problems of the Crete Campaign», v. 1.9.45 (APWIU 9th AF, No. 97/45); Gen. Meister, SRGG1306; Student, SRGG1338. *Die britischen Entschlüssel*: Seit Mai 1940 hatte der brit. Entzifferungsdienst GCHQ die operativen Maschinenziffern der deutschen Luftwaffe mittels Computer «geknackt», mit dem Ergebnis, daß britische u. amerikanische Geheimarchive heute über Tausende von Funkprüchen verfügen, die in Deutschland vernichtet wurden; s. z. B. den britischen Bericht, «Use of CX/MSS ULTRA by the U.S. War Dept., 1943/45» (in NA, RG457, SRH-005). Als wichtigste Quelle neben den in London freigegebenen ULTRA-Beständen (PRO, DEF3) diente dem Verf. die Ausarbeitung von US-Oberstlt. Haines im Juni 1945, «ULTRA-History of U.S. Strategic Air Force Europe versus German Air Force»

(RG457, SRH-013). *Luftwaffe überbeschäftigt*: Tgb. Hewel (DI film 75b). *Geheimrede Stalins*: HG Befr. Nbg., 29.8.; v. State Dept, 6.–7.11.45; Broß, a.a.O., 81; Ribbentrop Unterredung m. Cyrill u. Filoff, 19.10.43; s. auch sowjet. Kriegsgefangenen-Aussagen in NA-Filmen T120/695 u. /1017. *Deutlichen Wink*: Tgb. Hewel, 3.6. u. Tel. Oshima nach Tokio, 4., 5.6.41 (Hillgruber WR [1968], 329ff); vgl. Schr. Hitler an Duce, 25.5.43 (NA film T586/405/0600f). 15. Juni 1941: Inzwischen war Dahlerus wieder von HG nach Berlin gebeten worden (Reisepaß: Ankunft Berlin 9., Abreise 16.6.41). Am 9.6. meldete der brit. Gesandte Victor Mallet aus Stockholm an das F.O. «Schwedischer Geschäftsmann mit guten Beziehungen zu G. hat von diesem einen ziemlich mysteriösen Hinweis erhalten, wonach Deutschland um den 15. Juni Rußland anzugreifen gedenkt. Diese Mitteilung hat er telefonisch von einem soeben aus Berlin kommenden gemeinsamen Bekannten erhalten.» (Zwei Tage später bestätigte Mallet: «Mein Informant war Dahlerus».) Dahlerus ließ dies auch die Amerikaner sofort wissen, denn am 9.6. spätabends unterrichtete Sumner Welles den brit. Botschafter, man habe die gleiche Information – «Sie kommt von Dahlerus.» funkte Halifax nach London, «der es direkt von Göring weiß, daß Deutschland unverzüglich Rußland anzugreifen gedenkt.» Am 13.6. unterrichtete Vincent Massey, kanad. High Commissioner in London, seine Regierung in Ottawa (Canadian Public Archives). Die deutschen Absichten waren London ohnehin aus der ULTRA-Entzifferung bekannt. Am 13.6. eröffnete der brit. Außenminister Eden dies verklausuliert dem sowjet. Botschafter Maiskij (PRO, FO371/29482). Am 15.6. suchte Dahlerus Göring persönlich auf. Im Tgb. HG heißt es unter diesem Tag u. a.: «11–13: große Besprechung Luftflottenstäbe – Kom. Generäle – Sonderstäbe etc. Einsatz Barbarossa; 14: Essen mit sämtlichen Offizieren; 15: Zusammensein mit einzelnen Offizieren; 16: Gang durch Garten ... 18: Fahrt nach Berlin; 19: [Feldführer] v. Behr–Lohse–Hofer; ... 20.30: Abfahrt des [Sonder-]Zuges; 20.30: Dahlerus ...» Bei dieser Gelegenheit nannte HG dem Schweden den genauen Barbarossa-Termin, denn schon am 20.6. unterrichtete in London der poln. Exilministerpräsident Sikorski den US-Diplomaten Anthony Biddle, «Göring hat kürzlich einem guten Freund in Schweden erzählt, er könne

damit rechnen, daß Deutschland am Stg. d. 22. Juni Rußland angreift» (Brief Biddle an Roosevelt, 20.6.41, in Roosevelt Libr.: PSF box 34, Akte A. J. Biddle 1937/41). *Hitler klopfe*: Hitler Unterredung m. Marsch. Antonescu, 10.1.43; Ansprache, 26.5.44 (NA film, T175/94/4963); Below, MS, 191f. *Jeschonnek*: Beppo Schmid, in Gespr. m. Suchenwirth, 22.2.55 (BA-MA, Lw.104/5). *Abschlußziffer*: Tgb. Milch (DI film 57); HG Befr. 29.5.45; cf. aml. sowjetische «Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges.» Tgb. Hewel (DI film 75a). *Geheimerlaß* v. 29.6.41 (NA film T580/255). *Diamanten*: SS-OGruf. Berger, SRGG1299. *Heydrich*: HG Befr., 22.12.45. *Herzspezialisten*: So werden Konsultationen HGs m. Prof. Dr. Heinrich Zahler im Tgb. unter 20., 22., 23., 24., 26. («Bettruhe, Kopfschmerzen»), 27. («Magenkrank, Kopfschmerzen») Juli, sowie unter dem 23. («Herzklopfen»), 24., 25.8. u. 25. u. 26.9.41 registriert. *Stumpff*: erzählt im Gespr. m. Suchenwirth, 21.11.54 (BA-MA, Lw.104/5). *Sitzung 16. Juli 1941*: Bormann, Aufz. über die deutsche Zielsetzung im Osten (ND, 1221-PS); vgl. Thomas, Ergebnisse der Vorträge bei HG u. Keitel, 17.7.41 (NA film T77/771). Rosenberg schrieb in seinen Erinnerungen, S. 174, Koch «war ein Günstling Görings, der große Stücke auf Kochs wirtschaftliche Fähigkeiten setzte». Rosenberg gelang es, Koch aus dem Baltikum fernzuhalten, nicht aber aus der (wichtigeren) Ukraine. *Bräutigam, Otto*: Zitat aus dessen Tgb. 11.6.41–8.2.43 (DI film 97). *Mineralölkommandos*: Thomas Tgb., 17.7.41 (NA film T77/668/2745). *Canaris*: Lahousen, Aufz. in Handakten Canaris/Lahousen in CO, AL1933. Zu d. Ansichten v. Canaris über HG, Keitel u. a. s. Tgb. GenLtn. Karl-Erik Koehler (IfZ, SI). *Auftrag an Heydrich*: Fotokopie (mit HG-Unterschrift) in BDC-Akte Heydrich. als Anl. z. Schr. Heydrich an Chef SS-Hauptamt 25.1.42 (DI film 81); weitere Ausfertigungen: ND, NG-2586, bzw. undatiert 710-PS. *Minos*: Roeder, zit. in Tgb. Milch, 6.10.47 (DI film 58). *Italienische Gobelins*: Limberger Notiz f. HG, Aufstellung der Einkäufe in Italien, 8.10.42; Schr. Ondarza an L., 26.8.41; Angerer, Notiz f. HG, 12.9.41 (NA, Handakten Angerer, RG239, box 75). *Rothschildsschatz*: Schr. Kdo. Mar. Nachr. Abtlg. West, 26.4.41 (ebda., box 70). *Ramcke*, SRGG1065. *Lebensunterschiede*: Tgb. v. Waldau, 9.9.41 (DI film 75b). Zum folgenden vor allem Suchenwirth-Studie über Udet (DI film

15b); Zeittafel Oberst Max Pendele (BA-MA, Lw.104/13) u. Milch Tagebücher 1941 (DI film 57). *Vollmacht an Milch, Juni 1941*: MD57, S. 3207ff. *Ploch*: HG in Bespr., 9.10.43 (MD63, S. 6317). *Jodl: Krieg gewonnen*: Tgb. Hewel, 9.10.41 (DI film 75a). Canaris-Zitat aus seinem Tgb. (op. cit.). Presseerklärung: FSchr. v. Ondarza an Witzendorff, RLM, 18.11.41 (MD51, S. 0444f). *Guderian, Generaloberst Heinz Wilhelm*: Briefe an seine Frau, dem Verf. freundlicherweise von Gen. d. Kampftruppe a. D. Heinz Günther Guderian zur Verfügung gestellt (IfZ, SI). *Marschall Pétain*: HG Unterredung mit Duce, 18.1.41 (NA film, T120/59/7585ff); Tgb. Karl Koller 1.12.41 (DI film 17). *Hitler wird Ob.d.H.*: FSchr. an HG u. Raeder, 19.12.41 (Handakten Raeder, PG31762e).

V. DER BANKROTTEUR

Eisenbahn verstopft: s. Görnert Vortragsnotizen f. HG, 3.4.42, betr. Verkehrsengpässe (NA film T84/8/7585, /8024ff, /8039f, /8050ff). *Hans Frank*: in Regierungssitzung 16.12.41 (Frank Tgb.). *Auftrag*: op. cit.; s. hierzu Auss. HG, IMT, ix, 574f, sowie Dieter Wisliceny, Bericht, Preßburg 18.11.46 (IfZ, F71/8). *Stahmer*: Antrag an Alliierte Kontrollrat, 4.10.46 in OMGUS Akten (NA, CCCWC files, RG260, box 115). *KZ Oranienburg*: Suchenwirth Gespr. m. Ondarza, 17.4.56. HG Befr., SAIC/X/5, 24.5.45. *Unterkühlungsversuche*: s. auch Schr. Himmler an Rascher 24.10.42 (ND, 1609-PS). *Beziehungen zu Himmler*: Schr. Himmler an Scherping, 12.9.42 NA-T175 ... Im August 1940 erhielt Göring von der Volksdeutschen Mittelstelle in Litzmannstadt (Lodz) den Brief eines Landwirts und Schmieds Filip Göring. Er stammte aus einem Dorf bei Lemberg (Lvov), befand sich jetzt im Gemeinschaftslager der Volksdeutsche Mittelstelle im Warthegau. Am 22. August schrieb Göring an Himmler («Lieber Parteigenosse Himmler») und bat ihn, sich um diesen Mann und dessen Frau (sie «sieht ... nach der Zeichnung von Engelbert-Kyffhäuser vom Rassestandpunkt sehr gut aus») und die fünfjährige Tochter zu kümmern. «Obwohl ich noch nicht weiß, ob dieser Filip Göring zu meiner Sippe gehört», schrieb Göring, «möchte ich Sie bitten, ihm, wenn nichts gegen ihn vorliegt, eine gute Stelle zu geben, da er den Namen Göring trägt.» Slg. Heidemann, Ludwig Krieger (Reichstags- u. FHO-Stenograf), Aufz.,

13.12.45 (IfZ, SI). *Rolle Görings*: s. im allgem. M. Luther, Aufz., 21.8.42, in Ausw. Amt Akte: «Abt. In. II geh., Endlösung der Judenfrage 1939–43» (Serial 1512), NA film T120/780/371976ff; =ND, NG2586. *Territoriale Endlösung*: Schr. Heydrich an Ribbentrop, 24.1.40 (ebda. /372047). *Einladung*: Schr. Heydrich an Luther, SS-Gruf. Hoffmann u. a., 19.11.41 (/372043; ND, 709-PS; BDC-Akte, u. a.). *Behr*: Görnert Notiz, NA film T84/8/8200. *Wannsee Konferenz*: Bespr. Protokoll (NA film T120/780/372024); Luther, Aufz. (s.o.) Lammers, Auss. in Fall XI, 23.9.48. Himmler, telefonische Aufzeichnungen, 21.1.42 (NA film T84/25). *SS-Personalhauptamt*: op. cit. Schr. Heydrich an Luther, Febr. 1942 (NA film T120/780/372023). *Judenwohnungen*: Görnert an Schrötter bzw. Brauchitsch, 24.1.42 (T84/8/8190 bzw. /7647). *Telefonnotiz*: Anruf Himmler bei Heydrich, 30.11.41, 13.30 Uhr (NA film T84/25); Faksimile: Irving, «Hitler's War» (London & New York 1977), 503. *Bereits ermordet bei Riga*: Füreinen Augenzeugenbericht dieser Judenvernichtungsaktion s. das erschütternde (und bislang von der akademischen Forschung nicht beachtete) Abhörprotokoll eines Gesprächs zwischen GenMaj. Walter Bruns und einem anderen General am 25.4.45, CSDIC(UK) Bericht SRGG1158 (PRO, WO208/4169), sowie dessen Befr. am 24.4.45, 6824.DIC(MIS)/CI-24 (NA, RG332, box 93). *Reichsjustizministerium Wortlaut*: «Herr Reichsminister Lammers teilte mir [Schlegelberger] mit, der Führer habe ihm gegenüber wiederholt erklärt, daß er die Lösung der Judenfrage bis nach dem Kriege zurückgestellt wissen wolle.» Aktennotiz v. Frühjahr 1942 (BA, Reichsjustizmin., R22/52; vgl. ND, 4025-PS). *Typisch für Hitler*: So lehnte er die von HG gebilligte Umbenennung Salzgitters in Hermann-Göring-Stadt «wenigstens für die Dauer des Krieges» ab (n. Vortrag Bormanns v. 1.4.42); u. schob seine Entscheidung vom 23.8.44, die preuß. Ministerpräsidentschaft so rasch wie möglich zu liquidieren (diesmal n. Einspruch HGs), bis zum Kriegsende hinaus (Saur Katalog, 15653 bzw. 17934). *Reichsforschungsrat*: Wortlautprotokoll, 6.7.42 (MD58, S. 3640ff). Gauleiterbespr., 6.8.: ND, USSR-170; vgl. Tgb. Bormann, 5.–6.8.42 (DI film 23). *Nie grausam*: HG Befr. SAIC/X/5. HGs Tagebuch: so z. B. 16.4.42 (op. cit.). Eine Pressenotiz vom Nov. 1939, «Göring beauftragt Bouhler» (NA film T84/8/8035): HG als Vors.

des MinRats f. d. Reichsverteidigung habe B. den Auftrag erteilt, «alle bei ihm eingehenden Hinweise und Beschwerden einzelner Volksgenossen zu prüfen». Ans den Akten des Stabsamtes (s. vor allem die Sammelakte, etwa 1942 hergestellt: /8028ff) geht hervor, (a) daß HG bzw. sein Pers. Referent Görnert jedem ihm gemeldeten Fall gründlich, wenn auch manchmal vorsichtig nachging; (b) daß die tatsächliche «Endlösung» hier nirgends angedeutet wird. *Typische Meldewege*: über Gattin Emmy Göring oder Schwester Paula Hueber (s. /8459) an HG, von ihm weiter an das Amt für Gnadensachen in Bouhlers «Kanzlei des Führers»: z. B. eine Eingabe von Alt-Pg. Hanna Greim, die sich für einen jüdischen Mischling 1. Grades einsetzt, vom Amt f. Gnadensachen (Blankenburg) mit schroffer Antwort am 23.12.41 an HG zurück (T84/7/6786f). Weiter, der Fall Freifrau Elisabeth Sara von Stengl, geb. 9.6.1900 – somit erst 40 Jahre alt, als Fr. Grundtmann i. A. HGs sich an Blankenburg wandte (die Stengl war unzufrieden mit einem Abstammungsbescheid des Reichsmin. d. Innern als Jüdin); nachdem sie «umgesiedelt» wurde, protestierte HG nochmals; Ergebnis, Antwortschreiben Blankenburg an Görnert, 15.10.42, mit Erklärung Adolf Eichmanns vom 7.10. als Anlage: «Da ihr Verhalten nicht länger tragbar erschien, wurde Anweisung erteilt, sie ungeachtet des noch beim Reichssippenamt anhängigen Verfahrens sobald als möglich nach dem Alters[!]ghetto Theresienstadt umzusiedeln» (T84/6/6012ff). *Solche Fälle mehrten sich*: Am 29.10. schrieb Bormann an HG, man habe festgestellt, daß ein Großelternanteil der Familie Waizer Volljüdin war. Gauleiter Hofer setzte sich aber mit Sehr. vom 20.10. für Dr. Walter Waizer, den Direktor der Messerschmitt-Werke in Kematen, ein, er sei «ein anständiger Mann, der sich jederzeit aktiv für die Bewegung eingesetzt» habe (T84/6/6257, mit handschr. Zusatz HGs: «Mitgeben zur Rücksprache Bormann»). Man kann vermuten, daß HG etwas von der Euthanasie-Aktion Bouhlers erfahren hatte, denn am 6.5.42 ließ Görnert einen Brief Heydrichs wie folgt beantworten: «Herr Reichsmarschall wünscht, daß beim OKW veranlaßt wird, daß dem Vorschlag des Obergruppenführers Heydrich entsprechend, in Zukunft Soldaten der Wehrmacht, die in eine Heilanstalt für Geistes kranke eingewiesen werden, in solche Anstalten kommen müssen, in denen ausschließlich Soldaten

untergebracht sind, so daß diese Anstalt einen Lazarettcharakter erhält» (NA film T84/8). Über Theresienstadt scheint er dagegen im unklaren gewesen zu sein. Am 22.5.42 hatte die Gestapo (Heinrich Müller) ihm in der Sache Hans Martin Manasse, verheiratet mit Rosa Cohn, beide jüdischer Abstammung, geschrieben; Görnert antwortete am 17.6.: «Ich darf hierbei auf die handschriftlichen Bemerkungen des Herrn Reichsmarschall verweisen und bitte ... bevor weitere Schritte in der Sache Manasse/Cohn unternommen werden, um eine kurze Unterrichtung, damit Herr Reichsmarschall endgültig zu diesem Fall Stellung nehmen kann» (T84/9/8693). Am 4.9. kam eine Stellungnahme Müllers, die Görnert dem RM am 17.9. vorlegte (T84/6/5758) und zwei Tage später beantwortete, HG habe ihn beauftragt, Müller mitzuteilen, «der Herr Reichsmarschall bittet, daß dieses Ehepaar gemeinsam nach Theresienstadt Judenstadt) abgeschoben wird. Der Reichsführer SS ist durch den Herrn Reichsmarschall über die Angelegenheit informiert worden. Die Abschiebung nach Theresienstadt soll baldmöglichst durchgeführt werden, und das jüdische Ehepaar soll dort so lange verbleiben können, als diese Stadt dafür vorgesehen ist. Der Reichsmarschall bittet um Mitteilung, sobald die Abschiebung erfolgt ist» (NA films T84/7/7159). Auch über Auschwitz war er scheinbar uninformiert, wußte nur von Albert Speers dortigem größtem Buna-Werk Deutschlands (so spricht Körner bei der Zentralen Planung am 2.7.43 vom bereits laufenden Ausbau Auschwitz für 28.000 Tonnen Buna (MD48, u. ND, R-124; vgl. Aussage Körner, Fall XI, 3.8.48, S. 14664). Vereinzelt Beschwerdeführer wurden weniger gnädig behandelt: Das Schreiben einer «typischen Querulantin», Frau Rosa Pollmann, aus Rosmar Hohenhameln wurde von Görnert am 22.9.42 beim RSHA eingereicht mit dem Auftrag, «wenn von seiten der Familie Pollmann eine weitere Belästigung staatlicher oder parteiamtlicher Stellen erfolgen sollte, polizeiliche Maßnahmen anzuordnen bzw. zu verhängen» (T84/6/5537ff); auch dürfte der 42jährige Jude Robert Schüller, im August 1942 wegen «Rassenschande» inhaftiert, wenig Gnade zu erwarten gehabt haben. «Schüller», vermerkte Görnert für HGs nächsten Vortrag beim Führer, «war 1923 als politischer Flüchtling aus Österreich Gärtner beim Herrn Reichsmarschall und hat in dieser Zeit auch Kurierdienste ge-

leistet. Er verschwand dann, nachdem er den Reichsmarschall belogen und betrogen hatte, und wurde von Herrn Reichsmarschall seit jener Zeit gesucht ... Außerdem besteht von seiten des Herrn Reichsmarschall dringender Verdacht, daß Schüller s. Zt. den Aufenthalt des Führers [nach dem November-Putsch] verraten hat.» «In Berlin vorführen! Göring», schrieb der Reichsmarschall hierauf (ebda. /5805). *Fall Sponeck*: Tgb. v. Waldau (DI film 75b); u. bes. Dr. Günter Gribbohm, in «Deutsche Richterzeitung», Mai 1972 (S. 157ff) u. Februar 1973 (S. 53ff); Himmler Ansprache, 3.8.44, in VfZ (1953), 382f. *Wärmepäckchen*: Hitler in Tischgespräch. Entschlüßler: SRH-013 (op. cit.). *Robert Ley*: s. auch den persönlichen Nachlaß Leys in R. H. Jackson Handakte (DI film 79). *Besuch in Rom*: Reiseplan, T84/8; Schmidt-Aufz., 28.1.42 (op. cit.); Ciano-Tagebücher. *Lokomotiven*: Schr. HG an Reichsverkehrsminister, 7.2.42 (NA film T84/9/8937) u. Vortragsnotiz, 9.2. (T84/8/8040f). *Ernennung Speers*: Milch Tgb. (DI film 57) u. Erinnerungen; Chronik der Dienststelle des Reichsministers Speer. *Hörten die Briten*: SRH-013 (op. cit.). Zur Entwicklung der Luftrüstung 1942 s. die Milch-Dokumente: u. a. Briefwechsel HG/Milch, MD57; HG Besprechungen 1942, MD62; Generalluftzeugmeister (GL--Besprechungen MD13–14; Zentrale Planung 1942, MD46 (alle nunmehr in BA-MA; Inhaltsverzeichnis auf DI film 16). Sowie Handakten Messerschmitt in IWM, FD4355/45 u. 4924/45. *Milch warnte*: HG Bespr. 13.5., MD62, S. 5202; 6.3., S. 5174. *Messerschmitt*: Lautsprecher-Rede in Handakten (s.o.). HG Bespr., 21.3.: MD62, S. 5181ff. *Vergeltung gegen London*: HG Bespr., 21.3. (s.o.), und GenMaj. Karl Koller, stenogr. Tgb., März 1942 (DI film 17); s. auch Akte, «Vorträge [Milch u. Udet] beim Reichsmarschall u. Führer 1936–43» (DI film 40). *Ohlendorf*: op. cit. *Hans Lange*: RG260, Nachlaß Hofer, box 182. *Veltjens, Josef*: ehem. Richthofen-Flieger, später SA-Oberführer; 1931 aus der NSDAP ausgestoßen wegen Teilnahme an Stennes-Putsch u. trotz persönlicher Bemühungen HGs (Sehr. v. 17.9.37) nicht wieder aufgenommen (BDC-Akte). Galland Befr., ADA(K) 373/45. Zu Veltjens' Dienststelle in Holland, HGs «Außenstelle West», s. HG Tgb. 14.4.42f. Bespr. m. Veltjens (op. cit.), sowie Handakten Görnert (NA film T84/6/5856: Kauf von Werkzeugmaschinen auf dem Schwarzen Markt, u. /5908, Kauf von 500.000

Woldecken f. d. Truppen im Osten). *Weitere Aktionen Vs*: s. ADAP(D), ix, Nr. 313; x, 330 u. 366; xi, 139f, 162, 213, 258, 274, 411, 474, 542. *Reise nach Paris*: Reisebefehl u. -plan in NA film T84/8/7573ff. *Empörung*: op. cit. *Transportproblem*: Bespr. im FHQ, 24.5.42 (Nachlaß Milch, DI film 36a). *1000-Bomber Angriff*: Bericht über Wirkungen in MD70/71. Zitat Hitlers aus KTB WFSt. Kriegsgeschichtl. Abtlg. *Der Weg nach Stalingrad*: Im allgem., Wortlaut-Protokolle der GL-Besprechungen (MD14–MD17), GL-Entwicklungsbespr. (MD34), GL-Beschaffungsbespr. (MD17) u. Zentrale Planung (MD46 u. MD47). Tischgespräch, 4.7.41 (Heim, a.a.O.). *Erdöl-Vorkommen*: Statistik nach d. Stand v. 1.1.40 in NA film 784/7/6630. *Ölsitzung v. 10.7.41*: Wortlaut-Protokoll, T84/6/5605ff. *Knochen*: Aufz. in Nachlaß Hofer, NA RG160, box 183. *Château de Bort*: Major Drees, Bericht v. 26.6.42 (NA, RG239, box 76); Schr. franz. Erziehungsminister an SHAEF, 6.3.45 (RG239, box 77); HG Neffe, zit. in SRA4821; u. Thoma in CSDIC(UK) Bericht SRM83, sowie PW paper 27 v. 16.10.44. *Produktionsvergleich*: HG Bespr. 29.6.42 (MD62, S. 5235). *Gauleiterbesprechung*: Stenografische Niederschrift über Bespr. des RM mit den Reichskommissaren für die besetzten Gebiete und den Militärbefehlshabern 6.8. (ND, USSR170); vgl. Aufz. v. Eitzdorf, 7.8. (DI film 61); Notizen Görnert, 11.8.42 (NA film T84/8/7923ff, 7871ff u. 7666ff), sowie Tgb. Bormann, 5.–6.8.42. *Schmid*: Befr., ADI(K) 395/45 v. 16.10.45. *Partisanen*: Aufz. Dr. Günther Joel, 14.9.42 (ND, 638-PS) u. HG Befr., Nbg., 8.10.45. *Wurstfinger*: Halder in GRGG3266 u. Tgb. Dittmar, Aug. 1945 (DI film 60) u. GRGG346. *Kaukasus-Krise*: Helmuth Greiner, Privattagebuch (SI) u. KTB WFSt Entwurf (DI film 91); u. HG Auss. IMT, 15.3.46; Tgb. Milch, 7.9.42. *Schulze-Boysen*: Termine bei HG, 25.9. (Himmler) u. 2.10.42 (Müller) in NA film T84/6; Fernseh. Müller, an Himmler, 22.12.42 (NA film T175/129/5161); unveröff. Tgb. Goebbels, 23. u. 30.9.42 (DI film 52). Milch in GL-Bespr., 20.10.42 (MD16, S. 2731ff); Puttkamer, Befr. v. 5.10.45 (SAIC/CIR/18) u. Schr. an d. Verf., 24.11.71. HG hatte schon verfügt «daß ihm ein Gesetzentwurf als Vorsitzender des Reichsverteidigungsrates vorgelegt wird, daß bei besonders schweren Verbrechen auch auf Todesstrafe durch Erhängen erkannt werden kann.» (Schr. Brauchitsch v. 26.8.42, in NA film T84/6/5334). *Göring jammert*: op. cit., u. Niederschrift in FD4355/45, Bd. 4 u. BA, Slg. Schumacher/315. *Luftwaffenfelddivisionen*: s. Tgb. v. Manstein, 16.11.41; u. Bericht GenLtn. Eugen Meindl, 15.5.43 (MD51, S. 551ff). *Kesselring*: Telefongespräche m. HG, in Ugo Cavallero, «Diario» (Rom 1948). *Vielfältige Pflichten*: s. u. a. Handakten Görnert, NA film, T84/6/5269, 5870ff. «Auszüge aus Görnerts Akten», Beginn – T84/6/5252: T84/6/5269: 7. Dez. 1941: Termine, die für den Reichsmarschall festgesetzt wurden, enthielten manchmal bis zu 50 Namen von Leuten, die ihn zu sprechen wünschten, wie z. B. Frau Mölders jr., Gaul. Forster, Reichsmin. Rust, Staatsmin. Dr. Popitz, Dr. Ley, MinDir. von Hammerstein, Dr. Conti, Milch, Himmler, Sauckel, Förster, Sitzung der Hermann-Gö-Werke Rumänien ... Reichsmin. Funk, Sitzung der Reichsverteidigungskommissare am 12.12.1942, Eröffnung der Staatsoper Meistersinger am selben Nachmittag usw. *Einkaufen in Paris*: Im Nachlaß des Prof. Jacques Beltrand (NA, RG239, box 74) befinden sich die Quittungen, Schätzungen u. Versandlisten für HG in Paris, 24.–28.11.42. *Jüdische Brüder Löbl*: Orion-Befr., v. Walter Hofer u. Bruno Lohse (NA, RG239, box 84); Aktenvermerk Lohse (ebda., box 76); Limberger Notiz v. 22.6.43 (box 78). *Rommel erscheint*: Rommel Tgb. (Stenogramm in NA film T84/259, übertragen vom Verf. in DI film 160) u. Reisebericht (NA film T313/472/1016ff). *Reise nach Rom*: Bericht Eugen Dollmann an Himmler, 16.12.42 (NA film T175/68/4241ff); Oberltn. Alfred-Ingemar Berndt, Vortragsnotiz f. HG, 30.11.42 (T313/473/1026ff); Tgb. Rommel, Milch u. Greiner. *Mussolini-Empfang*: Tgb. Cavallero. *Rommel weinte*: Milch Tgb., u. handschriftl. Erinnerungen (DI films 57 bzw. 36a). *Cardiazol*: Tgb. Dr. Theo Morell 15.12.42. *Ciano und Cavallero erscheinen*: ital. Niederschriften in Akten des Comando Supremo, 15.12.42 (NA film T821/457/0409ff), sowie Tgb. Cavallero. *Stalingrad*: Nachlaß Zeitzler (BA-MA, N63) u. Akten des AOK6 und HGr Don in BA-MA. *Luftrüstung*: GL-Bespr., MD17; GL-Entw.-Bespr., MD34; Zentrale Planung Bespr., MD46–MD47. Für 1943 existiert im IfZ (ED180) der Terminkalender HGs 1.1.–5.6.43 sowie ein Merkbuch, das HG vom Ende Mai bis 3.7.43 führte; wie Hermann Weiss im VfZ (1983), 365ff, feststellte, ist es nur in Verbindung mit den Milch-Tagebüchern

u. -Dokumenten eine ergiebige Quelle. 50. *Ge-burtstag*: Hitler schrieb HG einen pers. Brief am 11.1.43 (Kistenverzeichnis Veldenstein), inzwischen verschwunden. *Stalingrad-Auftrag an Milch*: Tgb. Sonderstab Milch 15.1.–2.2.43 (DI film 15a; BA-MA, Lw.108/7 u. III.L78/1–5); Major Werner Beumelburg, Ausarbeitung über die Luftversorgung v. Stalingrad, 8.6.43 (Nachlaß Milch, DI film 36b). *Versagen der Transportstaffeln*: s. vor allem die brisanten Ausführungen Milchs bei GL-Bespr. 9.2. (MD18, S. 4336ff) u. 16.2. (S. 4438ff); sowie die im Tgb. Sonderstab Milch aufgezeichneten Telefongespräche. *Pickert*, GenMaj. (Kdr., 9.FlakDiv. bzw. Gen.d.Luftw. bei AOK6); Tgb. 25.6.42–23.1.43 auf DI film 15a. *Hitler vor den Gauleitern*: zit. aus Tgb. Frau Ursula Backe, 8.2.43. *Tagebuch Richthofen*, 10.–13.2.43 (dem Verf. v. Oberst a. D. Dr. Karl Gundelach zur Verfügung gestellt mit freundlicher Genehmigung der Witwe, Jutta Freifrau v. Richthofen). *Paulus sei zu weich*: Vom 15.–17.2.43 hatte HG die Luftflottenchefs zu einer Lagebespr. versammelt: Niederschrift in MD57, S. 3046ff. Gen. Karl Koller stenografierte im Tgb. u. a. die folgenden Ausführungen HGs: «Im Osten schwersten Rückschlag erlitten, der überhaupt möglich ist. Schuldfrage müßig . . . Nachdem 37 Div[isionen] der Bundesgenossen in den Flanken in wenigen Tagen einfach verschwunden, weggelaufen waren, mußte der weitgespannte Bogen zusammenbrechen . . . Wir stehen im Osten weiter vor sehr kritischen, vielleicht gefahrvollen Situationen. Gebiete, die für unsere Ernährung von ausschlaggebender Bedeutung sind, haben wir verloren, darüber hinaus bedeutet das, was alles liegen geblieben ist, einen schauerlichen Einbruch in unsere Lebensmittelversorgung. Allein 157.000 [Tonnen] fertig bereitete und abtransportbereite Ölfrüchte, die für unsere Fettversorgung unendlich wichtig sind, sind liegen geblieben. Darüber hinaus hat der Gegner durch seine Erfolge natürlich moralisch einen großen Auftrieb bekommen. Völliger Verlust von Afrika. Suez für uns unerreichbar geworden und der Feind ist sehr nahe auf den südlichen Platz gerückt. Dazu die Landung in Nordafrika . . . Was kann der Feind in Zukunft tun? Der Feind kann in Sardinien landen, das wird keine Schwierigkeiten machen; Sizilien vielleicht. Hauptgefahr liegt in Portugal, die Nachrichten verdichten sich . . . An der Spitze Spaniens steht ein Schwächling, [Franco], der den schlimmsten

Ratgeber hat, den man haben kann: die Feigheit . . . Darüber hinaus besteht die absolute Gefahr, daß sich der Feind gegen die Bretagne wendet und Normandie. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß er zwar keine Großlandung in Norwegen vornehmen, aber mit einigen Regimenten landen wird . . . Es können das mehrere Regimenter Skiläufer sein, amerikanische Truppen, die in Nordschottland bereit stehen und vielleicht mit Flugzeugen nach Norwegen gebracht werden. Außerordentliches Rüstungspotential der Amerikaner, Gaskriegsgefahr – die Amerikaner sind dafür, denn ihrem Land selbst kann ja nichts passieren. England wird sich voraussichtlich dagegen wehren, sich gegen Amerika aber nicht mehr durchsetzen können, das nichts will, als das engl. Imperium schlucken und Europa dem Bolschewismus zum Fraß vorzuwerfen. England spielt ein Spiel, das niemand mehr verstehen kann, es muß bei dem Spiel zugrunde gehen, auch wenn es auf der Seite der Sieger steht. *Wir haben an Bundesgenossen*: Einen der hervorragend kämpft [Japan], kämpft wie der Deutsche, aber weit weg ist . . . Einen zweiten Bundesgenossen [Italien], der absolut nichts taugt, seine ganzen Div. sind zu absolut nichts zu gebrauchen, eine ganze Armee [8. ital. Armee] die weggelaufen ist und im Partisanengebiet eingesetzt werden sollte, hat gemeldet, daß sie sich den Banden nicht gewachsen fühle. Nicht einmal auf dem Balkan können sie Ruhe schaffen, obwohl der Feind dort nur Flinten und keine einzige Kanone hat. *Dies alles zeigt, wie ernst die Lage ist. Um aber das absolute Kampfziel herauszustellen, kann ich nur den Satz des Führers aus seiner Rede wiederholen: Nach dem Schluß dieses Krieges gibt es nur Überlebende oder Vernichtete, irgend ein Glaube, daß es eine Rettung geben könnte, wenn der Bolschewismus siegt, ist Wahnsinn!* . . . Wie weit die europ. Staaten von Nutzen sein werden, weiß man nicht: Spanien vielleicht; Frankreich in sich zerrissen, wird uns nicht helfen, sondern sich gegen uns erheben, wenn es hart auf hart geht; dasselbe gilt für Norwegen. [Kleinen Staat von denen, die wir besetzt haben, haben wir auf unserer Seite. Die Schwäche Italiens ist nicht abzuleugnen, dessen militär. Macht = Null! Im Innern herrscht nur Defaitismus, nur wenige Faschisten halten das Ganze zusammen, alles andere kämpft nicht nur nicht, sondern arbeitet auch nicht. Es ist das Ungeheure passiert, daß der Duce nicht einmal seinem eigenen Schwiegersohn [Ciano] trauen

kann und ihn entfernen mußte . . . Die nächste und größte Gefahr ist der russische Süden. Stalingrad: Räumen oder nicht ist [war] die Frage. Zunächst bestand aber kein Grund dafür, es war berechtigte Ansicht, daß die starke Truppe sich halten und wieder entsetzt werden würde . . . Wenn viel härter gekämpft worden wäre, auch in Stalingrad selbst, dann hätten wir heute noch Stalingrad und wäre es noch nicht gefallen. Paulus, zu weich, hat keine Festung aus diesem Stalingrad gemacht . . . Die Armee Paulus hat sich bloß auf die Luftwaffe verlassen und von dieser allein das Heil erwartet . . . Und da macht der Chef dieser Armee General [Arthur] Schmidt den Ausspruch, «Die Luftwaffe hat den größten Verrat der Geschichte begangen, weil sie die Versorgung der Paulusarmee nicht leisten konnte». Die Armee hat aber ihre Flugplätze verloren: wie soll da eine Massenversorgung möglich sein?» (DI film 17). *Seversky*: HG Befr., 10.5.45 (Libr. of Congress, Slg. Spaatz). Bespr. m. Milch, 22.2.43 in MD62, S. 5353ff. *Auf dem Obersalzberg*: Tgb. Goebbels. *Zu den Verhandlungen mit Speer*: Chronik der Dienststelle des Reichsministers Speer 1943 (Original auf DI film 41, angefertigt von FD3037/49: hieran erkennt man das Ausmaß der «Verbesserungen» in der von Speer frisiereten und dem Bundesarchiv überlassenen Fassung dieser Tagebücher). *In Italien*: Schr. Hofer an Ventura, 3.3.43; Gespr. Giorgio Castelfranco [Missione della Repubblica Italiana per la Restituzione dalla Germania e dall'Austria] mit Hofer, 4.12.46 (NA, RG260, box 396); s. auch Befr. v. Dr. Gottlieb Reber, HGs Kunstagent in Italien: HG habe oft Stunden bei Conte Contini zur allgem. Verzweiflung der Luftwaffenbefehlshaber verbracht. «Contini», herrschte ihn HG einmal an, «es ist zu schade, daß Sie nicht ein Pariser Jude sind, dann hätte ich Ihnen einfach alles weggenommen!» (NA, RG239, box 77; HGs Zahlungen nach Italien über Amtsrat Gerch [vom Stabsamt], 8 Mio. Lire am 25.2., 2 Mio. am 8.3.43: ebda., box 76). *Jeschonnek*: Suchenwirth, Befr. v. Oberstltn Werner Leuchtenberg, 24.1.55 (BA-MA, Lw.104). *Reichsmarschall trifft ein*: Tgb. Goebbels; Greiner (DI film 91); u. Rommel (Stenogr., NA film T84/259; Übertragung, DI film 161). HG Ernennung v. Pelz, MD65, S. 7071f. *Standpauke*: Stenogramm v. 18.3.42 in MD62, S. 54611ff; Niederschrift in Handakten Messerschmitt, IWM, FD4355/45, Bd. 2. *London nicht gefunden*: Zum Luftkrieg, 1943–45, s. Oberst i.

G. Greiff (Ia, LwFüSt), Befr. in APWIU (9th AF) 85/45 (NA, RG331, box 46). *Zum Funkmeßkrieg*: s. Gen. d. NachrTr., Wolfgang Martini, Befr., 21.6.45 (ADI[K]334/45). *Dittmar, Gen. Kurt*: Tgb., 19.5.43 (DI film 60). *Me 262 Entscheidung*: Bericht Galland an Milch u. HG, 15.5.43 (MD56, S. 2620); GL-Bespr., 25.5. (MD20, S. 5430ff); Tgb. Milch (DI film 57); Galland, SRGG1305. S. auch Me-262-Handakte Messerschmitts, IWM, FD4924/45, u. Hans Redemann, «Messerschmitt Me 262», in «Flug Revue» (1970), 119ff. *Nur sporadisch*: wie aus den Tagebüchern der Hitler-Diener Heinz Linge bzw. Hans junge im Frühjahr 1943 hervorgeht (DI film 24). *«Luftwaffe ist entscheidend»*: sämtl. Zitate aus dem Merkbuch HGs (IfZ, ED180). Zur Luftkriegführung gegen England, s. Vortrag Hptm. Otto Bechtle (Ia, KG2) in Berlin-Gatow, 2.2.44 (RG407, box 1954m). *Ziele in Rußland*: s. Herhudt v. Rohden in WR (1951), 21ff. *Fi 103 Besprechung* v. 18.6.43 bei HG (Archiv d. Führ. Akad. d. Bundeswehr). *Schlechte Aktien für Göring*: unveröffentl. Tgb. Goebbels (DI film 52). *Flugzeugkonstrukteure bei Hitler*: s. Kpt. z. S. Wolf Junge, Erinnerungen, 366 (IfZ, SI); USSBS-Befr. v. Messerschmitt, sowie s. Vortragsnotizen in FD4924/45 u. Tgb. Bormann, 27.6.43. *Hüls*: Schr. Milch an HG, 23.6.43 (MD51, S. 0426). *Herrmann*: HG Bespr. mit, 27.6.43 (MD63, S. 5842ff), u. Interview d. Verf. FSchr. Milch an HG, 29.6.43 (MD51, S. 0514). *Hitlerrede am 1.7.43*: Niederschrift in Handakten Gen. Johannes Frießner (BA-MA, RH24–23/1), Teilstenogramm auf NA film T77/783 (=ND, 739-PS); Knobelsdorff, X-P4, 14.5.45; Gen. Werner Kempf, Stellungnahme, in BA-MA, N63/12. *Ruhrbe-sichtigung Milch*: Bericht v. 29.6.43 (MD51, S. 0512ff); Tgb. Milch, 2.–3.7.43, und Auss. im Fall II, 14.3.47. Axthelm, SRG1302. *Dechiffrierer*: SRH-013 (op. cit.). *Optimismus über Zitatelle*: Tgb. Rommel, 6.7.43 (DI film 161). *Hitler tobt*: Hitler, Lagebesprechung, 25.7.43 (Heiber, a.a.O., 309ff). *Protokolle*: u. a. Tgb. Goebbels, Greiner, Rommel, Richthofen; KTB SKL. *Bodenschatz*: in SRGG1222; Tgb. Milch, 3.8.43; vgl. Wilfried v. Oven, «Mit Goebbels bis zum Ende» (Buenos Aires 1949). Anruf bei Milch, 28.7.43: MD51, S. 0421. *Jeschonnek*: Suchenwirth, Gespräche m. Lotte Kersten, Kurt Student, Hans-Georg von Seidel. *Neue Nachtjagdtaktik*: FSchr. Milch an HG, 3.8.43 (MD56, S. 2590). *Zur Geschichte d. Jagdabwehr*: Galland (u. Gollob), «The Birth, Life and Death of

the German Day Fighter Arm», ADI(K) 373/45, u. Schmid, Kammhuber, Stumpff u. Ruppel, «The History of German Night Fighting», ADI(K) 416/45 (beide in NA, RG407, box 1954m). *Keine Resonanz*: Schr. Berger an Himmler, 30.7.43 (NA film, T175/124/9100). *Machtkampf*: HG Befr. 20.7.45 (Shuster). *Peiner*: Sehr. Limberger an HG, 16.8.43 (NA, RG260, box 396). *Ondarza*: Gespr. m. Suchenwirth, 17.4.56 (op. cit.). «*Alle Nachtjäger nach Bär!*» FSchr. Weise an HG, 21.8.43 (Führ. Akad. d. Bundeswehr); Interview d. Verf. m. Kammhuber, 6.11.63. Irving, «The Mare's Nest» (London 1964). *Freitod Jeschonnek*: op. cit.; u. Suchenwirth, «Hans Jeschonnek» (DI film 15b). *Verantwortlich*: Tgb. Dittmar, 8.11.43 (DI film 60) *Bodenschatz*: GRGG318. *Park Hotel*: Bodenschatz, SRGG-1238. *Ära Korten*: USSBS-Befr. v. Koller, 23.–24.5.45. Im allgem. zur Luftrüstung im Sommer u. Herbst 1943: GL-Bespr., MD21–26; GL-Entwicklungs-Bespr. MD38; GL-Speer Bespr. (ab 25.8.) MD30–31; GL-Nachtjagdbespr., MD30; GL-Flakbespr., MD41; Zentrale Planung, MD48. *Peenemünde*: KTB des Flakregiments 155(W); sowie ADI(K) Berichte 463a/44 u. 411/45. *Der neidische Göring*: HG Befehl v. 22.9.43, in SRH-013 (op. cit.). *Statistik über Flak und Jagdabwehr*: Milch, Rede b. Gauleitertagung in Posen, 6.10.43 (NA film T175/119/5054ff). *Angaben über He 177*: HG Bespr., 22.9.43 (MD62, S. 5601). *Segelflieger*: GL-Bespr., 14.9.43 (MD25, S. 7634ff). *Besprechung mit Hitler*: am 30.9.43. Niederschrift v. Stabsoffz. Rommels, in «Schweizer Illustr. Zeitung»; u. Tgb. Linge. KTB HGGr.B (Handakten Rommel, NA film T84/280). *Brindisi bombardieren*: HG Bespr., 14.10. (MD63, S. 6228; vgl. 8.10., S. 5722 u. 5775f). «*Mir ist es sympathischer*»: Hitler Lagebespr., 3.10.43 (Heiber, a.a.O.). *Galland*: HG in Bespr., 7.10.43 (MD63, S. 5665). «*Was stellt sich Milch vor?*»: HG in Bespr., 9.10.43 (MD63, S. 6309). «*Die größten Schlachten*»: HG in Bespr., 7.10.43 (MD62, S. 5652). «*Churchill könnte erklären*»: HG Bespr., 8.10.43 (MD63, S. 5748f). *Schimpfkanonaden*: HG Bespr., 9.10.43 (MD63, S. 6280ff). *Schweinfurt*: HG Bespr. an diesem Tage, 14.10.43 in MD63, S. 6252ff. Zum Ablauf, Galland in GL-Speer Bespr., 27.10. (MD31, S. 0751), u. HG in Arnheim-Deelen, 23.10. (MD63, S. 6133f). «*Du oller Schamot!*»: HG Ansprache im Kasino der 1. Abt., Deelen, 23.10.43 (MD63, S. 6119ff). Obergefr. Schürges, Abhörprotokoll SRA5022 v. 26.2.44 (in PRO, WO208/4133). *Dornier-Beobachter*: SRA5065 (ebda.). Zum Ablauf des brit. Angriffs auf Kassel: Operational Research Section (Bomber Command), Night Operations Report, 22.–23.10.43 (AHB). *Bruchbuden*: HG Ansprache, 23.10.43 (MD63, S. 6091ff). *Kammhuber abgelöst*: Tgb. Milch, u. Martini Befr., ADI(K) 334/45. *Kriegsrat Hitlers*: KTB SKL 27.10.; Niederschrift, 27.10. (in DI film 44); HG in Bespr. v. 28.10. (MD63, S. 6080) u. 2.11.43 (S. 5961ff); Interview d. Verf. mit v. Below, 19.11.69. *Gauleitertagung*: HGs Rede v. 8.11.43 (MD63, S. 5859ff; auch BA-MA, RL.I/1); hier in der Wiedergabe im Privatschreiben Herbert Backe, 15.11.43. *Produktionsprogramm*: hierzu die GL-Besprechungen MD26–MD29, GL-Speer Bespr., MD31 u. MD32; GL-Entwicklungsbespr., MD38 u. MD39, MD43; GL-Flakbespr., MD41; Zentrale Planung, MD48. *Me 262*: Messerschmitt Akten, FD4355/45, Bd. 3; HG in Bespr., 14.10.43 (MD63, S. 6261f). *Regensburg*: HG Bespr., 2.11.43 (MD63, Bd. 5961ff); Dessau, 4.11.: S. 5923ff; Brandenburg, 5.11.: S. 5706ff. *Galland-Befehl* v. 8.11.43: englisch in SRH-013 (op. cit.; Abschrift weitergeleitet an Roosevelt 24.11.43 (FDR Libr., A16/Germany). *Martini*: Schmid in SRGG1331; vgl. GenOb. Hans-Jürgen Stumpff, «Geschichte der Luftflotte Reich», Ausarbeitung Nr. 74/45, v. 28.4.45 (PRO, AIR14/1345b). *Schaden am 22.11.43*: Milch, SRGG1323; KTB SKL 22.11.; Milch, GL-Bespr., 30.11.43. *Forschungsamt*: DI-36 (op. cit.). *Nach Carinhall befohlen*: Niederschrift, 23.11.43 (MD64, S. 6636ff). *Insterburg*: Programm, MD51, S. 0416ff; Aussage Kröger in GL-Bespr., 1.2.44. Interview d. Verf. m. Milch, Petersen u. v. Below. *Vergeltungsangriffe*: HG Bespr. 26.11. (MD64, S. 6632ff) u. 18.11. (S. 6694ff); HG Befehl v. 3.12.43 (Anl. zu KTB OKL, auf NA film T321/10). *Strahlbomber*: vgl. FSchr. Below an HG, 5.12.43 (MD53, S. 0725); GL-Bespr., 7.12.43. *Nach Paris*: Tgb. Goebbels, 7.12. *Basler Altar*: HG Befr., Nbg., 6. u. 8.10.45. «*Bomben auf den Kopf*»: Hitler in Lagebespr., 20.12.43 (Heiber, a.a.O.). *Kuckucksei*: Berichte MFA&A v. 29.6.45 (IWM, FD645); War Office, Art Looting Report, 2.2.45 (NA, RG239, box 42); Bilder der Monte-Cassino-Beute, box 49; MFA&A Bericht, 20.7.44 mit Inspektionsbericht über die im Vatikan angekommenen Kisten (box 62). *Milch*

sah die Wende kommen: Bodenschatz, SRGG1225; Görnert Befr., 12.5.45. *Zur Wolfsschanze*: Bespr. Notizen in Führer/Marine-Besprechungen, 2.1. (DI film 44), sowie 3.1.44 (MD64, S. 6568ff). *U-Boote*: Zentr. Planung, 21.12.43 (MD48, S. 10126), u. GL-Bespr., MD32, S. 1073. *Unterirdische Fabrik im Harz*: sog. «Mittelwerk GmbH». Für alliierte Unterlagen u. Untersuchungen hierüber einschl. FD-194/46 (A4-Produktion), FD3268/45 (Werksbesichtigung) s. DI film 24. Im allg. Xaver Dorsch, Auss. in Fall II, 24.2.47. *Schrein*: Schilderung v. 13.1.44 in NA, RG239, box 78. *Me 410*: FSchr. HG an Milch, 11.1.44 (MD51, S. 0414f). *Ramcke*: SRGG1065. *Wendung*: KTB 1. Jagdkorps. «*Big Week*»: «U.S. Army Air Forces in World War II», Bd. iii, 30ff; British Air Ministry, «The Rise and Fall of the German Air Force», 206 (PRO, AIR41/10). *Jägerstab*: HG Bespr., 4.3.44 (MD64, S. 6511ff); Milch in Jägerstab [JS] Sitzung, 6.3. (MD1, S. 0375ff); Saur in Zentr. Planung, 11.3. (MD48, S. 9874); sowie Tgb. Milch (DI film 57). *KZ-Häftlinge*: Schr. Himmler an HG, 9.3. (ND, 1584-PS) vgl. Tgb. Himmler, 9.3.44; *Häftlingseinsatz*: GL-Speer Bespr., 25.8. u. 10.11.43 (MD30, S. 0418, MD31, S. 0711). *Japan. Botschafter*: Stimmungsbericht, nach Tokio: zit. in MAGIC-Zusammenstellung v. 7.5.44 (NA, RG457, SRS1286-1307). *NSFO*: HG Befr., 20.7.45 (Shuster). *Sagan*: Jodl, Bemerkungen zum 5. u. 8.4.46 (Nachlaß Jodl); HG Befr., Nbg., 8.10.45; Gen.d.Fl. Förster, SRGG1239; Tgb. Milch, 23.2.46 (DI film 58). *Rhetorische Frage*: HG Befr. v. Eric Warburg, 19.5.45. «*Dr. G. West*»: Gundelach, «Drohende Gefahr West», in WR (1959), 299f; u. W. Gaul, «Die deutsche Luftwaffe während der Invasion 1944», in WR (1953), 134ff. *KG54 Bomberpilote*: am 20.4.44, in SRA5166 (PRO, WO208/4133). Im allgem. zur Luftrüstung im Frühjahr 1944: GL-Bespr., MD29; Jägerstab-Bespr., MD1-6, insbes. die vier Besichtigungstouren zur zerschlagenen Luftrüstungsindustrie («Unternehmen Hubertus»): 8.-3., 14.-15., u. 21.-22.3.44; u. 3.-4.4.44; u. Zentrale Planung, MD48 u. MD55. *Selbstmordstaffel*: Hanna Reitsch, Befr., AIU/IS/10 v. 28.11.45 (Hoover Libr., Nachlaß Lerner, box 21). S. auch op. cit.). *Unteroffz. Kugler*: in SRY1978. *Bergspaziergang*: Saur, Auss. in JS-Bespr., 8.4.44 (MD5, S. 2388f). *Mittelwerk*: op. cit. Zu den unterird. Fabriken s. HG, Bespr., 1.5.44 (MD64, S. 6400ff); HG Bespr., 28.10.43 (MD63, S. 6040); Saur in HG Bespr., 19.4.44 (MD64, S. 6480) u. Punkte aus d. Bespr. b. Führer, 6.-7.4.44 (FD3353/45 Bd.68); außerdem Xaver Dorsch, Bespr. bei HG, 14.4. et seq., in Willi Boelcke, «Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg» (Frankfurt 1969), 349ff. *Speer*: Chronik, 19.4.; Führererlaß v. 22.4.44 (FD3049/49). Am 25.5.44 erklärte Speer in einer Sitzung der Zentr. Planung: «Wenn wir bis Juli/August nichts erlebt haben, kann man damit rechnen, daß der ganze Winter ruhig verlaufen wird» (MD55, S. 2170). *Zerschlagung der Ölversorgung*: s. AWPID (9th AF) Befr. von HG, 29.5.45; Milch, SRGG1313; USSBS-Befr. v. Koller, 23. bis 24.5.45. Funk-spruch in SRH-013 (op. cit.). *Feindliche Terrorflieger*: Auss. Milch in JS-Bespr., 3.5.44 (MD6, S. 2974f); OKW-Unterlagen auf NA Film T84/331/0832ff; Führerentscheidung v. 21.5.44 (ND, 731-PS); HG Befr., 20.7.45 (Shuster) u. Nbg., 22.9.45; Jodl, Notiz v. 20.-22.5.44 (NA film T77/778). *Programmbesprechung* HGs, 23.5.44 vorm. (MD64, S. 6832ff); Tgb. Milch u. Richthofen; Galland Befr., ADI(K) 373/45. *Chef LwFüSt, Chefsache*: Erforderliche Mindeststärke der fliegenden Verbände der deutschen Luftwaffe zur Behauptung des mitteleuropäischen Raumes, 19.5.44 (Handakten Koller auf DI film 17; u. MD53, S. 0706ff). *Auf dein Berghof*: s. HG Bespr., 24.5. (MD64, S. 6900ff), 25.5. (6718ff) u. 29.5. (6323ff); JS-Bespr., 26.5.44 (MD7, S. 3646ff), u. Interview d. Verf. mit Milch, 14.5.68 u. mit Petersen, 28.6.68; sowie Denkschrift für Bormann in BA, NS6/152. Vernommen am 29.5.45 über den Grund der Verwendung der Me 262 als Bomber, schrie HG als Antwort: «Der Wahnsinn Adolf Hitlers.» *Führer-Befehl*: FSchr. HG an Milch, Galland u. a., 27.5.44 (MD53, S. 0730f). «*Damit keine Irrtüme . . .*»: HG Bespr., 29.5.44 (MD64, S. 6323ff). *Totaleinsatz*. Zit. HG Befr. SAIC/X/5, 24.5.45. Funkspruch d. II. Fl.Korps nur in SRH-013 (op. cit.). Kriegstagebücher von OB West, OKW, SKL u. HGr.B. Befr. v. HG u. v. Brauchitsch von Ernst Englander in «*Interavia*», Juli 1946. *Handakten Karl Koller*: vor allein die Serie «*Tagesverlauf*» im Juni 1944 (DI film 17). *Funkentschlüsselung*: s. hierzu eine in den PRO-Quellen fundierte Darstellung von Ralph Bennett, «*Ultra in the West: The Normandy Campaign of 1944-45*» (London 1979). *Kamikaze-Flieger*: Reitsch (op. cit.); Tagesverlauf Koller, 9. u. 18.6.; Tgb. Milch, 29. u. 31.7.,

1.8.; Speer, II. Hydrierdenkschrift, 28.7.; Aktenvermerk Bespr. in. SS.Stubaf. Skorzeny, 31.7.44 (MD53, S. 0691); Schr. Skorzeny an d. Verf., 11.6.70. *Galland*: SRGG1248. *Poltawa*: Tagesverlauf Koller 21.6.44 (DI film 17). *Luftrüstung im Sommer 1944*: GL-Bespr., MD29; JS-Bespr., MD7 u. MD8; Zentr. Planung, MD55. *LSR*: Hptm. Kempa in SRX3045 (PRO, WO208/4164). *Funkspruch* HG v. 9.7.44, englisch in SRH-013 (op. cit.). Berghof-Bespr., 29.6.44: KTB HGr.B (NA film T84/281 u. T311/278), sowie Niederschriften von Dönitz, Koller u. Jodl (dessen Tgb. von der Forschung bislang wenig ausgewertet worden ist: DI film 84). *Kunstschätze*: Briefwechsel Bunjes – Hofer u. a. 7.–17.7.44 (NA, RG260, box 172); es handelte sich wohl um die Diana von Schloß Anet, eine wahrscheinlich von Jean Goujon erstellte Marmorgruppe; Bildhauer G. Chauvel sollte die Kopie anfertigen, HG ließ Marmor hierzu mit Spezialwagen von Italien heranschaffen (Schr. Bunjes an Limberger, 16.2.42: RG239, box 78). *Hitler-Strategie*: Tagesverlauf Koller, 9.7.44 (DI film 17). *Konnte Duce nicht ausstehen*: HG Befr., SAIC/13. *Attentat gegen Hitler*: s. hierzu die von Major (später Prof.) Hugh Trevor-Roper i. A. des brit. Geheimdienstes zusammengestellte Akte zum «20. Juli 1944» (DI film 38). Daß HG am 19.7. im FHQ war: Brief M. Bormann an seine Frau, 19.7.44 (Original in Besitz v. François Genoud, Lausanne; englisch, «The Bormann Letters» [London 1954]). *Die zuverlässigsten Augenzeugen*: Bodenschatz, SRGG1219; Dollmann, CSDIC/CMF/X-194; v. Below, 23.1.46 (BAOR); Buchholz (DI film 13). Schmidt, Aufz. über Führer-Duce-Unterredung, 20.7.; KTB/SKL 20.7.44. *HG zu Beck*: Befr., SAIC/13. *Geheimrede*: HG Rede 25.11.44 (Handakten Koller, DI film 17). «*Offiziäre meiner Luftwaffe*»: zit. n. Heydt, GRGG205. *Barsewisch*: handschr. Aufz. in Trevor-Roper Akte (DI film 38). Daß Herbert L. W. Göring beteiligt war: OberRegRat (u. SS-OSTubaf.) Dr. Georg Kießel, Aufz. v. 6.8.46 (ebda.); u. vor allem, Rudolf Diels, Befr. (BAOR 031 Civ. Interrog. Camp) Bericht in NA, RG332 (MIS-Y), box 49. *Betr. Lfl. Reich*: Lischka, Aufz., 10.4.46 (DI film 38); Funkspruch, 20.7. in SRH-013, op. cit.). *General-sclique*: Schr. von Osten an Lina Heydrich, 29.10.44 (DE424/DIS202). *Helldorf*: Befr. von Feldwebel Joachim Ferdinand Graf von Hellendorf, in der Normandie am 11.7.44 gefangengenommen: PW paper 12 v. 4.8.44. *Abschlußlis-*

ten: RSHA, Amt IV, Berlin 3.8.44: «Schriftstücke ... in einem für Dr. Goerdeler bestimmten Umschlag» (DI film 38). *Ansprache*: Rede HGs bei der Besichtigung des Begleit-Regiment HG am 21.7.44 (Anl. zu KTB PzKorps HG in BA-MA, RL32/37). *Stenograph*: Tgb. Karl Thöt (IfZ, SI); FSchr. Dönitz, 23.7.44 BA-MA, H3/463) u. FSchr. HG, 23.7. in BA, Slg. Schumacher/117; vgl. Großadm. Raeder, «My Relations to Adolf Hitler and to the Party», Moskau, August 1945 (DI film 48). *Nachfolger für Kortzen*: hier u. im folgenden wird zitiert das Tgb. d. GenLtn. Werner Kreipe, 22.7.–2.11.44 (P-069, Abschrift in IfZ, SI); vgl. IfZ, ZS87 u. Gespr. in. Suchenwirth, 22.11.54, sowie Tgb. Werner Beumelburg, 18.7.44–12.7.45 (IfZ, SI). *Unter Hausarrest*: OSS Bericht L.44952 v. 29.8.44 (NA, RG226). *Kunstgegenstände*: Auftrag Rosenberg an Lohse u. a., 14.8.44 (ND, RF-1346); vgl. Lohse, Befr. in RG239, box 84. *Kennzeichen WL*: Schr. Berger an Himmler, 26.9.44 (ND, NO-1822). *Mißstände*: Suchenwirth Gespr. in. Hammerstein, 5.9.55. Bormann-Akte, «Mißstände in der Luftwaffe» (BA, Slg. Schumacher/315). *II. Jagdkorps*: SRH-013 (op. cit.). *Fall Bachstitz*: s. Handakten Hofer, NA, RG239, box 74, 75 u. 78; Schr.KrimObersekr. Franz Brandenburg an CIC, 101. US-Airborn Div., 4.7.45 (DI film 13). *Ramcke*: GRGG262. *Reitsch*: Befr. 10.11.1945. HG Befr. 20.7.45 (Shuster). *Reichsmarschall-Befehl* Nr. 3 v. 17.10.44 (DE337/DIS202, in Hoover Libr., Slg. Lerner, box 2). Schr. Himmler an Körner 18.10.44 (BDC-Akte Körner). *Wenn Hitler etwas passierte*: HG Befr., 20. u. 23.7.45 (Shuster). *Ansprache an Kommodores*: Galland, SRGG1229; Hptm. Pliefke, SRA5828; Oberstlt. Kogler, SRA5813. *Spaatz*, Tgb. 21.10.44 bzw. 5.1.45 (Libr. of Congress, Nachlaß Spaatz, box 16 bzw. 20). *Bormanns Aktenbündel*, in BA, Slg. Schumacher/315. *Darré*: Tgb., 7.11.44, vgl. Abhörprotokoll X-P4, 14.5.45. *Klosinski*: Gespr. mit Suchenwirth, 1.2.47 (BA-MA, Lw.04/14). *Kurfürst*: HG Ansprache v. 25.11.1944, Stenogramm in Handakte Koller (DI film 17). *Der Große Schlag*: v. Brauchitsch, Befr., 20.8.45 (APWIU, 9th AF); HG Befr., 20.7.45 (Shuster). «*Jägeraufmarsch*»: Funkspruch von Jafü. Mittelrhein 16.11.44 (PRO, DEFE3/HP7224); u. GenOb. Stumpff, Funkspruch in SRH-013 (op. cit.). *Weihnachten in Carinhall*: Ondarza, in Gespr. mit Suchenwirth 17.4.56 (Lw.104/3). Emmy Göring, Erinnerun-

gen. Galland: Obergefr. Reuthers vom HQ, 2. Jagddiv.: SRX2123 (PRO, WO208/4164); Galland im Gespr. mit Herget, SRGG1211. *Weiter zum Fall Galland*: Milch, SRGG1250; Galland SRGG1226 u. 1229; Oberstltm. Kogler JG6) in SRA5813; Hptm. Pliefke, SRA5828; sowie Nachlaß Galland, BA-MA, N211/2, u. Akte, «Verhalten der Luftwaffe in Krisenlagen, 15.10.44–20.4.45» (BA-MA, RL1/4). *Bodenplatte*: APWIU (9th AF) 2/45: «Neujahrsgrüße von der Luftwaffe» 5.1., u. 4/45 v. 9.1.45 (NA, RG332, box 46); HG Befr., 10.5., 29.5.45; Koller Befr., 23.–24.5.; v. Greiff Befr., 29.6.45; Christian Befr., 19.5.45; Major Karl Heinz Sandmann (Planungsabt. d. OKL) Befr., APWIU (2. TAF) 77/45 (RG332, box 46). Erfolgsübersicht in KTB SKL 2., 7.1.; KTB OKW iv, 1359 mit anderen Angaben; die 3. Jagdivision sprach von 398 fdl. Flugzeuge am Boden vernichtet, gab jedoch «beträchtliche eigene Verluste» bei 622 Einsätzen zu («Ultra in the West», 203); SRH-013 schätzt 900 Jabo-Einsätze, wovon «mindestens» 300 abgeschossen worden seien; 60 Piloten gefangen-genommen. «*X-Zeit für Hermann*»: Deutsche Funksprüche schon um 3.08 bzw. 3.29 Uhr entziffert, in ihrer Bedeutung jedoch nicht richtig erkannt (PRO, DEFE3/DT878 u. 879). *Neujahrsbankett*: Tgb. Heinz Linge; Brief Bormann an seine Frau, 1.1.45. *Die alte Rücksichtslosigkeit*: Reichsmarschall Befehl Nr. 11, 16.1.45 (BA-MA, Lw.104/3; NA film T177/3/5007ff; Slg. Lerner, box 21); zum Fall Waber, s. Tgb. Kreipe, 28.9.44. *Kriminalbeamte*: Brandenburg u. Lau, Befr., 5.7.45 (DI film 13). *Gallands Weibergeschichten*: «Ausgerechnet», bemerkte Milch, «von allen diesen Leuten der Partei das zu sagen, wo es keinen gibt, der nicht mindestens zwei Gespusi hat, von der Saubande!» (SRGG1250, v. 20.5.45). HG Befehl Nr. 12 v. 23.1.45, in BA-MA, Lw.104/3; u. SRH-013 (op. cit.). *Familiäre Probleme*: Albert Göring, Befr., 3. u. 25.9.45 (NA film M1270). Im allgem. zur Luftkriegführung 1945, das KTB OKL Führungsstab Ia, 1.2.–7.4.45 (NA film T321/10/6800ff). «*Lächerliche Frontfahrten*»: HG Befr., 20.7.45 (Shuster) u. Broß, a.a.O., 193. *Nach Veldenstein*: HG Bespr. m. Prof. Hetzelt, 7.2.45 (NA, RG160, box 395). Goebbels' Zitate aus seinem veröffentlichten Tagebuch. *Mistelgespann*: Koller, Handakten (DI film 17) u. Befr. durch USSBS, 23.–24.5.45; KTB OKL u. Anlagen; HG Befr. SAIC/X/5, 24.5.45. *Großeinflug ge-*

gen Dresden: KTB OKL FüSt Ia, 14.2.45. *Britische Horchfunkstellen*: englisch in SRH-013 (op. cit.); vgl. FSchr. Himmler an Alvensleben, 15.2.45: «Mein lieber Alvensleben! Fernschreibbericht vom 15.2. erhalten. 1.) Genehmigte Verlegung der Dienststelle lediglich in einen Vorort von Dresden. Weiter weg darf die Dienststelle nicht sein, dies würde einen miserablen Eindruck machen. 2.) jetzt gibt es nur eiserne Standhaftigkeit und sofortiges Anfassern, um überall Ordnung zu schaffen . . . Seid mir ein Muster und Vorbild an Ruhe und guten Nerven!» (Sammelakte Dresden d. Verf., DI film 35; sowie NA film T175/40/0553). *Berichterstattung Bodenschatz*: SRGG1222. «*Tengelmann*»: Oberst Höffner, SRGG1137. *Sondereinheit*: Verhör der Überlebenden in APWIU (9th AF) 18/45 u. APWIU (1. TAC) 19/45, in NA, RG332, box 46; zu diesen Senderunternehmen des KG200 s. ADI(K) report 512C/1944 u. HG Befr., 4.6.45 in Lager «Ashcan»; weiter, die Teilnehmer Lt. Magdanz (SRX2077); Hptm. Pliefke (SRA5811 u. 5825) u. Helmdach (SR draft 2234). *Görnert*: Befr., 12.5.45 (DI film 13). HG Befr., 20.7.45 (Shuster). *Kunstschätze*: Berichte der Parteikanzlei in NA, RG260, box 182. *Filmregisseur*: Dr. Otto Stahmer, Antrag, 8.3.46 (NA, RG238, box 180). *Koller*: Schreiben an Exner, 25.3.46 (Privatnachlaß Salmuth) sowie Aufz. zu diesem Fall von FHQ-Stenographen Heinz Buchholz, 13.12.45, u. Gerhard Herrgesell, 19.7.45 (IfZ, SI). *General Koller*: Das stenogr. Tgb. des GenLt. Karl Koller ist (englisch) erhalten, in ADI(K) 348/45 (DI film 39; und Kopie in Nachlaß Sir Norman Bottomley, AC71/2 file 40, RAF Museum, Hendon). «*Man stelle sich vor*»: Handakten Koller, «Lage F., 26.3.45» (DI film 17). *Lammers*: abgehörtes Gespr. m. HG, 19.5.45 (SAIC/X/3). *Werwolf*: Tgb. Goebbels, 15.3., 1.4.; KTB OKL FüSt Ia, 18.3.; HG Aufruf v. 15.3., englisch in SRH-013 (op. cit.); Galland, SRGG1248. *Selbstopfer*: s. den britischen Bericht über Werwolf, ADI(K) 294/45; Gollob, in ADI(K) 373/45. KTB OKL FüSt Ia, 4. u. 7.4.45. *Me 262 Deserteur Hans Fay*: s. dessen Befragungen, APWIU (9th AF) 49/, 50/45, sowie das Tagebuch d. US-Befehlshabers General Arnold 4.4.45 (Libr. of Congress). *Bankaufträge*: Durchschläge in NA, Slg. Ardelia Hall, RG260. *Unterredung mit Himmler* am 20.4.45: HG Befr., SAIC/X/5, v. 24.5.45; Gerda Christian Befr., 25.4.46 (DI film 39). Ein Telegramm des

britischen Gesandten in Stockholm meldete am 13.4., Bernadotte habe Himmler «letzte Woche» gesprochen, aber Himmler fühle sich durch seinen Eid an Hitler, dem er alles verdanke, gebunden. Göring, heißt es, «nehme wieder (cocaine), hülle sich in eine Toga und male seine Fingernägel rot an.» S. auch Ohlendorff, SRGG1322. *Verläßt Berlin*: Tgb. v. Brauchitsch, in SRGG1342; HG Befr., SAIC/X/5; Milch, SRGG1249. Koller, «Der letzte Monat» (Mannheim 1949).

VI. DER STELLVERTRETER

Gefangennahme: op. cit. Emmy Göring, Erinnerungen. *Dahlquist*: Berichte in «New York Times», 11.5.45; «Washington Post», 12.5.45 sowie Nachlaß John E. Dahlquist (USAMHI). *Spaatz*: HG Befr., 10.5.45 (Libr. of Congress, Nachlaß Spaatz, box 21); der nachher kritisiert wurde, weil er HG militärisch begrüßt habe, sagte dem Oberst Lindbergh am 15.5. (Tgb. Lindbergh), er stehe auf dem Standpunkt, die Ehrenbezeugung eines deutschen Offiziers sei von einem US-Offizier «entsprechend den militärischen Gebräuchen» beantwortet worden. GenLtn. Barcus, «Oral History», 10.–13.8.76 (Maxwell Air Force Base, Archive). *Augsburg*: Berichte in «New York Times» u. a., 12.5.45. «News Chronicle», «Shaking Hands with Murder», 12.5.; «Coddling of German War Killers», in «New York World Telegram», 14.5. (Nachlaß Dahlquist). FSchr. G. C. Marshall an Eisenhower, 12.5. (NA, RG153, box 1476). *Rechtfertigen*: Eric Warburg, Bericht v. 29.5.45. *KZ-Lager*: HG Befr., SAIC/X/5. *Franzosen*: Tgb. von Waldau, Juni 1940 (DI film 75b). *Motiv*: HG Befr., SAIC/X/4, 11.5.45. HG Gespr. m. Lammers, 19.5.45 (SAC/X/3). *Kunstschätze gefunden*: Bericht v. Ltn. Charles L. Kuhn in RG260, box 172; Verzeichnisse in box 396. Und Bericht Ltn. R. F. Newkirk 1.8.45 (NA, RG239, box 77). *Anton Zoller*: HG Gespr. mit Z., in «Hannoversche Presse», 7.10.48. HG Befr., 19.5.45 (SAIC/X/3). *Englander*: Brief Oberstltn. Ernst Englander an Justice R. H. Jackson, 18.5.45 (NA, Handakte Jackson, RG238); s. Evans, Artikel in «Interavia», Juli 1946: «Göring, beinahe Führer». *Göring nicht zu unterschätzen*: SAIC/13. *Anwesend in Ashcan*: SAIC Wöchentl. Liste der Internierten, 30.6.45 (PRO, WO208/4153). Walter Lüdde-Neurath, Aufzeichnungen, 1947. *Giftampulle gefunden*: Aussage des Oberst Burton C. An-

drus: Anl. zu, «Report of Board of Proceedings of Hermann Göring (Suicide)», Oktober 1946 (NA, Records of OMGUS Allied Control Council, RG260, 2/92–1(2); BDC; und St. Anthony's College Oxford, Wheeler Bennett Papers. Die in der Anm. erwähnte Quittung ist jetzt im Nachlaß Andrus, bei seinem Sohn, Oberst B. C. Andrus Jr., der dem Verf. freundlicherweise Einsicht in diese wertvollen Unterlagen gewährte; vgl. B. C. Andrus, «The Infamous of Nuremberg» (New York), 32f. *Die Sache*: SAIC/16. *HG Brief an Eisenhower*: Begleitschreiben v. 25.5.45 im Nachlaß Andrus. *Zweitausend Tabletten*: Briefwechsel Andrus/SHAEF/FBI in USAISC-Akte HG. *Gans*: HG Befr., 2.–3.6.45 (ebda. u. RG153). Den Amerikanern fiel es nicht leicht: HG Befr., 15.6.45 (USAISC). *Kempner*: Brief R. M. W. Kempner an Oberst Melvin Purvis, 10.5.45, in NA, RG153, box 57. CSDIC(UK), Latimer: Bodenschatz, SRGG1238, Milch, SRGG1279. Tgb. Milch, 5.6., 29.7.45. *Hippke*: Milch, Kreipe, Schmid, in SRGG1311 (PRO, WO208/4198). Anm. betr. Christiansen; File A100–569, in RG153, box 1534; HG-Befr., 22.12.45 (RG260, box 172). *Gewichtsabnahme*: CCPWE No. 32 (=«Ashcan») Bericht DI-36. S. die Aufsätze von Ludwig Pflücker in «Waldeckische Landeszeitung», Oktober 1952. *Hechler*: Major K. W. Hechler, Ausarbeitung, «The Enemy Side of the Hill» (Libr. of Congress, Nachlaß Toland, box 12); HG Befr. durch Hechler, 25.7.45, in NA, ACSI ID Akten, Nr. 364812. *Jackson*: Besprechungsprotokolle im Nachlaß R. H. Jackson, Libr. of Congress; s. auch seine Handakten in NA, RG238 (DI films 70, 71), 1952 «Oral History» zum IMT-Prozeß (DI film 92) und Tgb., 1945. *Andrus-Berichte* v. 26.7. u. 4.8.45 (Nachlaß Andrus). HG Rede v. 25.11.44 (Handakten Koller, auf DI film 17). *Mit seiner Gesundheit*: Bericht über HG, 15.8.45 (State Dept., DI film 34). *Heli Bouhler*: Brief bei Charles Hamilton, «Leaders and Personalities of the Third Reich» (San José 1984), 108, als Faksimile. *Sicherheitsvorkehrungen* im Nachlaß Andrus sowie Handakten Jackson und Board of Inquiry (op. cit.). *Pflücker*: Aussage vor Board (op. cit.). *Vorfall am 21.8.45*: Bericht von Dr. Clint Miller, 22.8.45 (USAISC-Akte). *Kelley*: Nachdem es zu unerfreulichen Eifersüchteleien zwischen Kelley und seinem Vorgesetzten Gustave M. Gilbert kam, verließ Kelley Nürnberg, und veröffentlichte Gilberts Aufzeichnungen in «22 Cells in Nuremberg». Dem Verf.

lagen Gilberts Originalaufzeichnungen vor (Nachlaß Jackson). *Englander bedroht Zeugen*: Tgb. Milch, 3., 25., 28.–30.6., 2.7., 9., 17., 24.8., 18., 21., 23.9., und vor allem 5.11.1945 (DI film 57); Briefwechsel d. Verf. m. Engländer, 1967. S. auch R. T. Paget, QC, «Manstein», 109: von 139 ehem. SD-Offizieren waren bei 137 die Geschlechtsteile durch Fußtritte des amerik. Kriegsverbrecher-Ausschusses eingetreten, wie später eine Kommission amerik. Richter (Simpson Commission) feststellte. *Selbstmord Ley*: Ley, Befr., SAIC/30 v. 29.5.45. *Rohrschachtest*: Gilbert, Psychological Intelligence Report, o.D. [März 1946] in Nachlaß Jackson. HG zu «Psychopathen», in Bespr. am 24.2.43 (MD62, S. 5416ff), u. entspr. Jeschonnek-Befehlev. 3.1. u. 11.2.42 (BA-MA, Lw.104/14). *Testament*: Schr. B. Hallam (Brit. Intelligence) an BAOR, 12.3.47 (PRO, WO208/3785). *Erklärung*: Der deutsche Text von HGs Erklärung wurde unter den Zeitungskorrespondenten verbreitet. Hier zit. nach einer Abschrift im Nachlaß Selkirk Panton («Daily Express») in National Library of Australia, Canberra, Slg. 5808, Mappe 3. «*Weihnachtsmänner*»: HG Befr., Nbg., 8.10.45. Betr. Wheelis, s. neuerdings die eingehende Untersuchung von Ben S. Swearingen, «The Mystery of Hermann Göring's Suicide» (New York 1986). Aus dem Nachlaß Andrus geht hervor, daß mindestens zweimal vorher Wheelis ihm kleinere Disziplinarprobleme bereitete. *Jackson nach Washington*, Telegramm v. 13.2.46 (NA, RG238, Handakten Jackson). *Besetzung Norwegens*: Den Deutschen waren die Archive des Alliierten Obersten Kriegsrats 1940 in Frankreich in die Hände gefallen. Anm.: PRO, PREM8/393. *Beschwerde*: Das Handschreiben HGs befindet sich heute in einem amerikanischen Safe; Begleitschreiben v. Andrus, 14.1.46, zeigt, daß es weitergeleitet wurde (Nachlaß Andrus). *Andrus Protest*: Sehr. Andrus an KdGen., HQu., IMT, v. 12.1.46 (Nachlaß Andrus). *Sprechverbot*: s. hierzu die Anordnungen Andrus' in den Akten des 6850. Internal Security Detachment (NA, RG238, entry 199, box 7). So v. 16.2.46 an die Gefangenen: «Sie werden hiermit unterrichtet, daß weder das Gericht noch irgendeine andere Behörde es gefordert hat, daß die Angeklagten in ständiger Verbindung untereinander bleiben.» *Wie ein Löwe sterben*: HG am 14.5.46, in Broß, a.a.O., 196. *Innerhalb von 15 Tagen*: Andrus, Aussage vor Board of Inquiry (op. cit.). *Zwei Briefe*: Bericht

Stahmer in 1947, PRO, WO208/3785: Kopien des «letzten Briefes» HG an Churchill befinden sich in BA-MA, MSd.1/161; Nachlaß Schaub (IfZ, SI); Nachlaß Salmuth; BA-MA, Nachlaß Keitel; Nachlaß Ulrich Kessler, u. a. *Gnadengesuch* v. Stahmer, 4.10.46 (NA, OMGUS, RG260, box 115; sowie Nachlaß Judge Francis Biddle, Syracuse University, New York, box 15). *Koffer*: Teich Aussage vor Board (s.o.). *Abschied von Emmy*: Tel. Selkirk Panton an «Daily Express», 17.45 Uhr. Tgb. Milch, 10.12.47. *Pflücker*: Aussage vor Board of Inquiry. *Labour-Regierung*: Telegramme in PRO, PREM8/392. Kontrollrat Sitzungsprotokoll, 9.10. (ebda.) u. 10.10.46 (NA, RG153, box 1561). *Drei Briefe*: dem Verf. von den amerikanischen Behörden erstmalig zur Verfügung gestellt für dieses Werk. «New York Times» meldete am 31.10.46, der Alliierte Kontrollrat habe verfügt, die drei hinterlassenen Briefe würden nie veröffentlicht werden. *Gilbert*: An Gefängnisarzt Dr. William H. Dunn schrieb Andrus später: «Ich bin überzeugt, daß Gilbert die Verurteilten informiert hat ... sowie er davon durch die Zeitungen erfahren hatte, und zwar mehrere Tage bevor ich die offizielle Mitteilung erhielt, um sie [den Gefangenen] zu verkünden. Dadurch hatte Göring natürlich mehr Zeit, seine Pläne durchzuführen» (Nachlaß Andrus). Gilberts letzter Bericht an Jackson trägt das Datum 16.10.45: «Die Beobachtungen des Verfassers wurden am 13. Oktober 1946 abgeschlossen» (Nachlaß Jackson). *Roska*: Aussage vor der Untersuchungskommission [Board] (op. cit.). *Ich verweigerte*: Aussage Gerecke vor dem Board. Das Buch «Mit den Zugvögeln nach Afrika» gehörte nach Unterlagen der Gefängnis-Bibliothek noch im Januar 1949 zum Bestand (op. cit.). *Fußnote*: Um Mitternacht eröffnete Andrus den Korrespondenten (darunter Selkirk Panton), ein Umschlag mit dieser Aufschrift sei in der Zelle gefunden worden. Panton funkte am 15.10. um 17.50 nach London, «Acht Pressevertreter Augenzeugen der Hinrichtung. Werde jetzt ins Gefängnis gelassen, von wo ich keinerlei Berichte herausgeben kann, bevor die Urteilsvollstreckung beendet ist.» Der einzige Amerikaner unter den Korrespondenten, Kingsbury Smith, berichtete, er sei den Gang mit den Todeszellen entlang bis zur Zelle Hermann Görings gegangen, habe durch das Guckloch geschaut und Göring auf seiner eisernen Bettstelle liegen sehen, wie er, mit den Schultern an die

weißgekalkte Wand gelehnt in ein ziemlich zerlesenes Buch, «Mit den Zugvögeln nach Afrika», vertieft war. «[Ich] blickte auf Göring über die Schulter des Wachpostens hinweg, dessen Aufgabe es war, Göring ständig zu beobachten . . . Da Göring von dem amerikanischen Posten wie die Maus von der Katze nicht aus den Augen gelassen wurde, hatte er nur wenig Hoffnung, Ley [Selbstmord] nachzueifern, selbst wenn er solche Absicht gehabt haben sollte.» Der Amerikaner fühlte sich abgestoßen von Hermann Görings «kriminellen Zügen, dem grausamen, bössartigen Gesicht und den verbissenen zusammengepreßten Lippen» und dachte, Göring habe den weitesten Weg zum Galgen zurückzulegen, da die Zelle Nr. 5 am äußersten Ende des Ganges lag. «Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn», zitierte HG gegenüber Bormanns Verteidiger Dr. Friedrich Bergold am 12.7.46 das alte deutsche Sprichwort, die Pointe der Sage vom Raubritter Epelein von Gailingen, der auf der Nürnberger Burg seiner Hinrichtung am Galgen durch einen Sprung zu Roß über den Burggraben hinweg entgangen war. *Der letzte Akt*: Schlußszene geschildert anhand der genauen Aussagen von Roska, US Sergeant Gregory Tymchshyn, Gerecke, McLinden, Johnson, Pflücker, Starnes (op. cit.). Die Messinghülle ist heute (1987) in Besitz eines New Yorker Arztes und Antiquitätenhändlers.